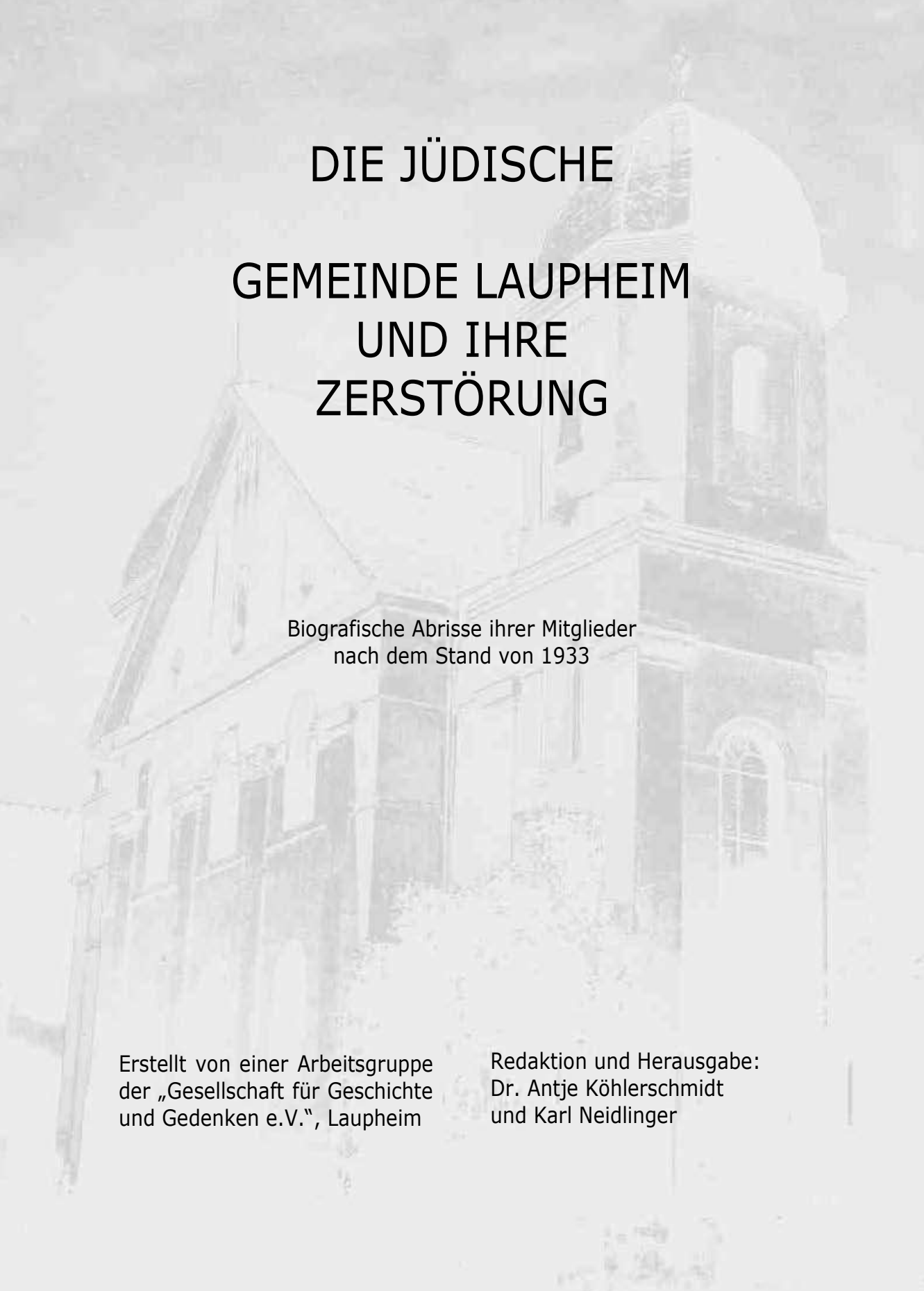
DIE JÜDISCHE GEMEINDE LAUPHEIM UND IHRE ZERSTÖRUNG



DIE JÜDISCHE GEMEINDE LAUPHEIM UND IHRE ZERSTÖRUNG

Biografische Abrisse ihrer Mitglieder
nach dem Stand von 1933

Erstellt von einer Arbeitsgruppe
der „Gesellschaft für Geschichte
und Gedenken e.V.", Laupheim

Redaktion und Herausgabe:
Dr. Antje Köhlerschmidt
und Karl Neidlinger

Herausgabe und Bearbeitung: Dr. Antje Köhlerschmidt und Karl Neidlinger.

Erstellt von einer Arbeitsgruppe der
„Gesellschaft für Geschichte und Gedenken e. V., Laupheim".
Satz und Umschlaggestaltung: Bruno Magg, Hüttisheim.
Überarbeitung 2. Auflage: Michael Schick, Laupheim.

ISBN 978-3-00-025702-5
05.03.2020

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber 7
Mitarbeiter des Buches 9
Zum Geleit 10
Geleitwort von Ernest L. Bergman 11
Firma Isidor Adler 13
ADLER, Edmund 19
ADLER Eugen und Betty Wolf 28
ADLER, Jakob 30
ADLER, Julius 37
BACH, Hugo 40
Die Großfamilie BERGMANN 48
BERGMANN, J., & Co. 50
BERGMANN, Josef 62
BERGMANN, Theodor 63
BERGMANN, Max 66
BERGMANN, Julie, geb. Steiner 78
BERGMANN, Anton 89
BERGMANN, Marco 90
BERGMANN, Edwin 95
BERLINER, Lina 104
BERNHEIM, Leopold 106
BERNHEIMER, Moritz und Emili 111
BLUMENTHAL, Ludwig, ... 113
DWORZAN, Emil 116
EINSTEIN, Arthur Emil 121
EINSTEIN, Emanuel 134
EINSTEIN, Hedwig und Irma Heinz Säbel 140
EINSTEIN, Helene und Mathilde 143
EINSTEIN, D.M. 147
EINSTEIN, Ludwig 150
EINSTEIN, Max (Kaufhaus) 155
EINSTEIN, Max (Hopfenhändler) 163
EINSTEIN, Rosa und Julius 164
EINSTEIN, Mina "Minnele" 168
EINSTEIN, Sigmund 171

EPPSTEIN, Resl 177
ERLEBACHER, Alfred 180
FRIEDBERGER, Berthold 187
FRIEDBERGER, Markus 191
FRIEDLAND, Max 198
GIDEON, Emma 202
GRAB, Arthur 210
GUGGENHEIM, Fanny 224
GUGGENHEIMER, Lina und Karl 227
HANAUER, Babette 238
HEILBRONNER, Bertha 242
HENLE, Sofie, ... 246
HEUMANN, Hirsch 249
HEUMANN, Bertha 251
HEUMANN, Heinrich 274
HEUMANN, Sofie 287
HÖCHSTETTER, Albert und Hugo 298
HOFHEIMER, Clara 305
ISAY, Rosa und Karoline 314
KAHN, Emil 318
KIRSCHBAUM, Sali, Jette, und Therese 330
KURZ, Siegfried 334
LAMMFROMM, Clara, geb. Heumann 339
LAUPHEIMER, Geschwister 344
LAUPHEIMER, Siegfried 351
LEVY, Bella und Ernst 358
LEWIN, Bella 361
LÖVINGER, Josef, Anna und Berta 365
LÖWENTHAL, Lazarus Michael 369
LÖWENTHAL, Lazarus 373
LÖWENTHAL, Ludwig, "Louis" 377
NATHAN, Heinrich 384
NEUHAUS, Flora 387
NÖRDLINGER, Benno 395
NÖRDLINGER, Julius 402
NÖRDLINGER, Kathi 404
NÖRDLINGER, Pauline und Hermann 406

OBERNAUER, Heinrich 410
OBERNAUER, Hermann 413
OBERNAUER, Max 421
OBERNAUER, Wilhelm 434
RIESER, Amalie 441
RIESER, Babette 444
RIESER, Jette, Marie, Lina und Adolf 456
RIESER, Max 461
ROSENBERGER, Samuel 465
SÄBEL, Heinz, Lehrer 470
SCHILLER, Samuel 473
SILBERMANN, Salli 476
SCHMAL, Julius 478
SCHWED, Max und Betti 485
STEINER, Adolf Wohlgemuth 488
STEINER, Simon L. und Melanie 508
STERN, Ludwig 522
STERNSCHEIN, Hermann 528
TREITEL, Rabbiner-Familie 537
ULLMANN, Bernhard 548
WALLACH, Karl 553
WALLERSTEINER, Rosa 567
WEIL, Bertha, und ZUCKER Cilly 570
WEIL, Jonas 571
WEILER, Max 576
WERTHEIMER, Maier 578
ZIEGLER, Karoline, geb. Gideon, ... 585
Zwangseingewiesene Personen 588
Namensverzeichnis 591
Übersetzung des Gedenkbuches 596

Vorwort der Herausgeber

Ob denn die Zeit schon für ein solches Buch reif sei und es nicht eher alte Wunden aufreiße statt versöhne, gab ein Gast im Februar 2003 zu bedenken, als wir das Gedenkbuch-Projekt bei der Jahresversammlung der Gesellschaft für Geschichte und Gedenken Laupheim e.V. erstmals öffentlich vorstellten. Diese Befürchtung teilten wir nicht und argumentierten, dass die Zeit dränge, es eher schon zu spät dafür sei. „Das Erlöschen der Erlebensgeneration der NS-Zeit", wie es Silvester Lechner vom Ulmer Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg kurz zuvor formuliert hatte, mache dieses Projekt von unserem Standpunkt aus gerade jetzt notwendig. Unser Ziel war von Anfang an nicht, Schuld aufzuzeigen und Täter zu benennen, sondern die Opfer vor dem Vergessen zu bewahren.

„Für jeden Menschen gibt es einen Namen,
jedem Menschen soll man gedenken." Yad Vashem

Das Konzept unseres Gedenkbuches, in biografischen Abrissen das Schicksal der Mitglieder der jüdischen Gemeinde Laupheims des Jahres 1933 zu erzählen, soll als ein Baustein verstanden werden, der die Geschichte der Juden im Holocaust dokumentiert, um das Andenken an jene Menschen zu bewahren.

Zeitzeugen aus Laupheim, aber auch aus den Emigrations- und neuen Heimatländern aus der ganzen Welt – vor allem den USA – konnten aufgrund ihres fortgeschrittenen Lebensalters nur noch wenige befragt werden. Sie alle namentlich aufzuführen, würde den Rahmen sprengen. Doch ihrer Hilfsbereitschaft, unsere Fragen zu beantworten und eine Vielzahl an Dokumenten und Bildern aus ihren Familienarchiven zur Verfügung zu stellen, ist es zu verdanken, dass Hunderte Mosaiksteine die biografischen Abrisse bereichern. Bei ihnen möchten wir uns zuerst bedanken!

Die Tatkraft der ersten Generation, die sich der Aufarbeitung der zwölf schrecklichen Jahre aktiv gestellt und das jüdische Erbe Laupheims zu bewahren gesucht hatte, stieß an ihre Grenzen: Ernst Schäll, Ehrenbürger der Stadt und für sein Lebenswerk mehrfach ausgezeichnet, sagte zu Beginn im Jahr 2002 noch die aktive Mitarbeit an dem Projekt zu. Das Alter und fortschreitende Erkrankungen ließen diese jedoch nicht mehr zu. Sein Archiv, das uns aber stets offenstand, wurde zu einer der wichtigen Quellen dieses Buchs. Dafür gilt ihm herzlicher Dank!

Ohne weitere Mitarbeiter, das war uns von Beginn an klar, würde ein Projekt dieser Dimension – ehrenamtlich und neben der Berufstätigkeit her – nie zu bewältigen sein. Aus den Reihen der GGG, aber auch von außerhalb fand sich rasch ein kooperatives Team zusammen, das über die Jahre auch bemerkenswert konstant blieb. Das gemeinschaftliche Interesse an dem Thema hielt es zusammen, regelmäßiger Austausch und Arbeitsteilung gehörten dazu.

Dr. Antje Köhlerschmidt
und
Karl Neidlinger

Bis auf zwei Personen sind die Mitglieder auf der übernächsten Seite in Bild und kurzem Text vorgestellt. Ihnen allen gebührt der nächste Dank!

Zwei Personen fehlen auf dem Gruppenfoto. Yitzhak Heinrich Steiner, 1931 in Ulm geboren, lebt in Re'ut in Israel und schrieb dort die Abhandlung über seine Familie und die Firma seines Vaters und Großvaters, die „Gerber-Steiners". Er ist der einzige direkte Nachkomme, der seine Laupheimer Wurzeln für dieses Buch selbst beschrieben hat.

Derjenige, der für die Anordnung und Bearbeitung der Bilder, für den gesamten Satz, die Umschlaggestaltung, also das ansprechende äußere Erscheinungsbild des Buches gesorgt hat, fehlt ebenfalls auf dem Bild. Denn ohne die jahrlange, ehrenamtliche Arbeit von Bruno Magg aus Hüttisheim wäre die reiche Illustration des Buches nicht zu Stande gekommen. Für seine kooperative Mitarbeit sagen wir ihm das herzlichste Dankeschön!

Professor Saul Friedländer, 1932 in Prag als Kind deutschsprachiger Juden geboren und Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels 2007, hat sich mit der Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden ein ganzes wissenschaftliches Leben lang beschäftigt. Etwas untertreibend, aber sicher wahrheitsgemäß meinte er vor der Preisverleihung im letzten Jahr, dass ihm das Geschehen trotzdem nicht durchsichtiger geworden sei. Das Menschheitsverbrechen, den Völkermord an den europäischen Juden kann man nicht erklären und nicht verstehen, nur aus der Perspektive der Opfer beschreiben und in Einzelschicksalen schildern. Wenn das in einzelnen Aufsätzen gelungen ist, hat das Buch seinen Zweck erreicht. Es will den Laupheimer Opfern der Shoa ein Gesicht und eine Geschichte geben. Es will Laupheimer Schicksale wissenschaftlich möglichst exakt beschreiben, in denen man dem unfassbaren Geschehen zwischen 1933 und 1945 konkret begegnen kann. Begreifen kann man das alles nicht, doch vielleicht sich von der einen oder anderen Geschichte ergreifen lassen.

München, Hüttisheim, im September 2008

Dr. Antje Köhlerschmidt Karl Neidlinger

Mitarbeiter des Buches

ROLF EMMERICH, geb. 1938, Stadtrat, aktiv für das Museum, den jüdischen Friedhof und die Schalomtage. Publikationen u.a. über Gesänge der Laupheimer Synagoge, die jüdische Schule und diverse jüdische Laupheimer Bürger. Langjährige Kontakte zu ehemaligen Laupheimer Familien; u.a. Steiner, Treitel, Henle, Einstein, Sternschein, Adler und Bergmann. Mitbegründer der GGG.

DR. DETLEV v. KALCKREUTH, Jahrgang 1934, Gründungsmitglied der GGG, Museumsführungen seit vielen Jahren.

CHRISTOPH SCHMID, geb. 1950 in Biberach, Lehrer, seit 1980 in der Laupheimer Gegend. Mitarbeit am Museum, Mitglied der GGG.

ELISABETH RÖHRICH, geb. 1951, seit 1994 in Laupheim, Lehrerin an der Friedr.-Adler-Realschule in Laupheim.

ROBERT Eß, geb. 1939, Ausschussmitglied bei der GGG, Museumsführungen. Herausgeber von „Die Evangelische Kirchengemeinde in Laupheim 1847–1997".

HANS - GEORG EDELMANN, geb.1938, Berufsschullehrer a. D., von 1989 bis 2004 Gemeinderat und Mitglied im Museumsausschuss.

ANNEMARIE SOMMERFELD, geb.1958, Sekretärin, Museumsbegleiterin, GGG-Mitglied seit 2002, führte die Protokolle, organisierte Sitzungen und sorgte dafür, dass nichts vergessen wurde: der „gute Geist" des Teams.

DR. UDO BAYER, geb. 1943 – gest. 2015. Studiendirektor a.D., langjährige Beschäftigung mit der Geschichte der Laupheimer Judengemeinde. Veröffentlichungen zu wichtigen Personen, u. a. zu Carl Laemmle. Mitarbeit am Museum. Vielfältige persönliche Kontakte zu ehemaligen Laupheimern.

BRIGITTE SCHMIDT, geb. 1944 in Ulm, lebt seit 1975 in Laupheim. SPD-Gemeinderätin. Gründungsmitglied der GGG, viele Jahre Museumsführungen.

Zum Geleit

Die Herausgabe dieses Gedenkbuchs, erstellt von einem Team ehrenamtlich tätiger Mitglieder unserer „Gesellschaft für Geschichte und Gedenken e.V." (GGG), ist trotz des traurigen zeitlichen Zusammenfallens mit dem 70. Jahrestag der Reichspogromnacht ein Glücksfall für die Laupheimer Lokalgeschichte: Kurz vor dem Verschwinden der letzten Zeitzeugen ist es gelungen, allen jüdischen Laupheimer Einzel- und Familienschicksalen aus dem Jahre 1933 noch ein bleibendes Gesicht zu geben, als Mahnung für die Zukunft und als Versuch eines Beitrags zur Wiedergutmachung des an ihnen verübten Unrechts.

Ein weiterer Glücksfall ist, dass erstmals in unserer Lokalgeschichte nicht ein einzelner Historiker aus beruflichem oder persönlichem Interesse tätig war, sondern dass sich eine Gruppe zu einem Arbeitsteam zusammengefunden hat, das unter der Leitung der beiden Historiker Dr. Antje Köhlerschmidt und Karl Neidlinger sechs Jahre lang „am Ball geblieben" ist, um ein fast 600 Seiten umfassendes Werk zu erstellen. Diese Gemeinschaftsarbeit bietet sich als ein bleibendes Nachschlagewerk an und stellt gleichzeitig ein wichtiges Kompendium für weiterführende Untersuchungen dar.

Unsere GGG kann mit diesem im doppelten Sinne gewichtigen Buch unterstreichen, worum es ihr seit ihrer Gründung vorrangig geht, und was sie auch in ihrer Namensgebung ausdrücken will: Sie möchte Geschichte begreiflich machen durch die konkrete Geschichte im Schicksal einzelner Menschen, will diese in unserer Stadt am Beispiel der wechselvollen Beziehungen zwischen Christen und Juden verankern und will zugleich das Gedenken an die ausgelöschte jüdische Bevölkerung in ehrender Anerkennung aufrecht erhalten.

Allen, die dieses Projekt ermöglicht haben, den Herausgebern und Autoren, der Stadt Laupheim und den Oberschwäbischen Elektrizitätswerken als Unterstützer und auch denjenigen, die bei der Materialbeschaffung und der Herstellung dieses Werkes mitgewirkt haben, dankt die „Gesellschaft für Geschichte und Gedenken e.V." ganz herzlich.

Möge das Werk im öffentlichen Bewusstsein unserer Stadt und in unseren Herzen Spuren hinterlassen.

Laupheim, im September 2008

Elisabeth Lincke
Vorsitzende der Gesellschaft für Geschichte und Gedenken

Geleitwort von Ernest L. Bergman

Im Jahr 1936 verließ ich mit vierzehn Jahren Laupheim und kam zum ersten Mal wieder 1958 aus den USA zu Besuch. Ich fand noch den jüdischen Friedhof, aber keine lebende jüdische Person, und als ich so durch die Stadt meiner Kindheit wanderte, ein wenig in Sehnsucht nach der Vergangenheit, wurde mir schmerzhaft klar, wie viele Geschäfte verschwunden und wie viele Namen nach 22 Jahren schon in Vergessenheit geraten waren.

Am Marktplatz stehend schaute ich die Mittelstraße hinunter und sah im Geist das Weißwarengeschäft Hofheimer und gegenüber die Kleiderfabrik Heumann. Den Marktplatz hinauf die Tabakwarenhandlung Einstein/Pauson und weiter oben das Schuhhaus Heumann und die Bank Heumann, oben auf dem Berg das Schloss-Großlaupheim im Besitz der Familie Steiner.

Dann die Kapellenstraße hinaus mit einem eindrucksvollen Anfang rechts: das Warenhaus Einstein. Gegenüber die Gerberei Steiner mit den Lohgruben, weiter oben dann das Gasthaus „Zum Ochsen", im Besitz der Wirtsfamilie Sänger. Schräg gegenüber das große Laupheimer-Haus, in dem die traditionelle Metzgerei und das Schuhhaus Grab beheimatet waren. Dann die Kurz-Kommanditgesellschaft, die Kleiderhandlung Bach und das Kolonialwarengeschäft Adler. Die Steiner-Häuser und das Hopfenmagazin-Areal auf der anderen Seite, gefolgt von Haus und Ställen des Viehhändlers Nördlinger, die Textilwarenhandlung Wallach und, weiter draußen, wieder auf der anderen Seite, das „Lädele" der Geschwister Kirschbaum, der Pferdehändler Kahn und die Wirtschaft „Zum Kronprinzen", das Hopfenmagazin Löwenthal auf der anderen Seite.

Auch in den Seitenstraßen war viel jüdisches Leben. An der Bronner Straße 3, wo ich aufwuchs, stand noch das Wohnhaus von Gerber Steiner mit Stall und Stadel dahinter. Gegenüber lebte der Viehhändler Nathan, auf der anderen Seite befand sich die einstige jüdische Wirtschaft „Zur Sonne" mit dem Synagogenplatz und dem jüdischen Gemeindehaus gegenüber, weiter oben der Viehhändler Adler, der jüdische Friedhof und dann vor dem Bronner Berg der Viehhändler Stern.

Den Judenberg hinauf lebte rechts der Seifensieder Heilbronner, gegenüber der Geflügelhändler und Matzenbäcker Weiler, dann kam die Metzgerei Laupheimer, das jüdische Leichenhaus, der Eingang zum Friedhof und hinter dem Friedhof die ehemaligen Judenäcker.

An der Radstraße befand sich die Volksbank Heumann, die jüdische Volksschule und gegenüber das Bergmann-Haus, wo auch der Rauchwarenhändler Obernauer wohnte und dahinter das große Haarfabrik-Areal.

Die Nachbarn waren Viehhändler Friedberger und das Öl- und Schmierwarengeschäft von Jonas Weil an der Kreuzung zur Gartenstraße. Weiter draußen an der Rottum lag die Steinersche Laupheimer Werkzeugfabrik.

Seit diesem ersten Besuch sind weitere 50 Jahre vergangen und noch viel mehr hat sich verändert. Alte Gebäude wurden renoviert oder abgerissen und neue entstanden. Die Judenäcker sind ganz überbaut, aber der sehr schöne alte jüdische Friedhof existiert noch dank Ernst Schäll und seinen freiwilligen Mitarbeitern und auch die Höhenanlage gedeiht: Sie ist die Frucht von Max Bergmanns großem Einsatz in der Kommunalpolitik.

Die ehemaligen jüdischen Mitbürger von Laupheim sind nicht vergessen, und man erinnert sich immer stärker an sie. Es gibt in Laupheim heute eine Bergmann- und eine Steinerstraße, einen Carl-Laemmle- und einen Friedrich-Adler-Weg. Die großen Schulen der Stadt sind nach diesen beiden Männern benannt. Gretel Bergmann ist in den Sportanlagen im Herrenmahd verewigt und viele Gedenktafeln mit jüdischen Namen finden sich in der Stadt. Auch das sehr durchdachte, historische und lehrreiche Museum zur Geschichte von Christen und Juden im Schloss-Großlaupheim ist entstanden, das über das friedliche Zusammenleben von allen Mitbürgern über mehrere Jahrhunderte berichtet und viele persönliche Dokumente dieser Familien beherbergt.

Die politische Gemeinde Laupheim ist bedacht darauf, die Vergangenheit nicht zu vergessen. Die sehr aktive „Gesellschaft für Geschichte und Gedenken" sowie neuestens der Verein „Freundeskreis des Museums zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim" haben beide in ihrer Satzung das Gedenken an die jüdische Geschichte von Laupheim verankert.

Schon viel wurde über die jüdischen Mitbürger, deren Anwesenheit in und Solidarität mit der Stadt Laupheim geschrieben. Es ist überaus anerkennenswert, dass sich die Autoren dieses Buches darauf eingelassen haben, ein einzigartiges neues Buch über alle ehemaligen jüdischen Familien von Laupheim zu schreiben. Es muss sicher sehr schwierig gewesen sein, denn es sind ja nur noch sehr wenige am Leben, die heute noch etwas über diese ehemaligen Mitbürger wissen. Es kam sozusagen in letzter Minute! Das Stichjahr 1933 ist der Ausgangspunkt, als immerhin noch etwa 250 jüdische Mitbürger hier wohnten. In diesem Jahr begann die deutsche Katastrophe. Danach gelang es manchem auszuwandern und die Nachkommen sind heute auf der ganzen Welt zerstreut, sprechen andere Sprachen und manche änderten den Namen. Über hundert ehemalige Mitbürger erlitten aber das Schicksal der Deportation und sie sahen leider nie wieder die Heimat. All diese Schicksale beschreibt dieses Buch, an sie alle möchte es erinnern. Ich wünsche ihm eine große Leserschaft!

9. Januar 2008
Ernest L. Bergman (Ernst Leopold Bergmann) Professor emeritus
State College, Pennsylvania, USA

Firma Isidor Adler

Lebensmittel-Großhandel, Kapellenstraße 44

KARL NEIDLINGER

In Laupheim gab es im 19. und 20. Jahrhundert zwei verschiedene „Adler"- Familien, die nicht verwandt oder verschwägert waren. Man unterschied sie nach ihrem Wohnplatz, obwohl sie nur wenige Häuser voneinander entfernt wohnten: Die „Judenberg-Adlers" und die „Kapellenstraßen-Adlers". Erstere waren Weber und Viehhändler, eher wenig begütert, letztere begannen als Bäcker und Konditoren und brachten es als Lebensmittel-Großhändler zu ansehnlichem Wohlstand. Die Ahnherrin des Anton-Bergmann-Geschlechts, Helene Adler, die Großmutter Gretel Bergmanns, stammt aus der Judenberg-Familie, der Jugendstilkünstler Friedrich Adler wurde in der Kapellenstraße geboren.

Dieses Buch beginnt mit den Kapellenstraßen-Adlers, deren Urahn Simon Jakob Mitte des 18. Jahrhunderts aus Ederheim/Ries nach Laupheim zog. Sein Urenkel Isidor Adler (1828–1916) begründete den florierenden Lebensmittel-Großhandel und erbaute 1876 ein repräsentatives Wohn- und Geschäftshaus in der Kapellenstraße 44, das heutige Café Restaurant „Hermes" (Foto unten).

Er war zweimal verheiratet, in erster Ehe seit 1859 mit Judith „Jette" Engel aus Wallerstein/Ries, nach dem Tod seiner ersten Frau seit 1874 mit Karolina Frieda Sommer aus Buchen/Baden. Aus beiden Ehen gingen insgesamt neun Kinder hervor, sechs erreichten das Erwachsenenalter. 1933 lebten drei davon in Laupheim: der älteste, 1860 geborene Sohn Eugen sowie Jakob (1875) und Edmund (1876) aus der zweiten Ehe.

1939 zog Tochter Betty (geb.1863), verheiratete Wolf, wieder nach Laupheim, nachdem ihr Gatte Abraham Wolf in Buchen verstorben war. Bevor die Adlers den Aufstieg schafften und zu Wohlstand kamen, waren auch aus ihrer Familie in den Zeiten des Pauperismus, der Massenarmut im 19. Jahrhundert, zahlreiche Angehörige in die USA ausgewandert. Von den acht Geschwistern Isidor Adlers erreichten fünf das Erwachsenenalter. Drei davon wanderten Mitte des 19. Jahrhunderts ebenfalls in die USA aus – und seine sieben Cousins und Kusinen, die das Erwachsenenalter erreichten, gingen zwischen 1850 und 1863 allesamt dorthin!

Die Firma Isidor Adler & Cie.

So wie es dem künstlerischen Werk Friedrich Adlers nach dem Krieg erging, nämlich völlig in Vergessenheit zu geraten, so verhält es sich auch mit der Firma Isidor Adler. Es sind nur noch wenige Spuren von ihr zu finden, und es hätte Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts nicht viel gefehlt, dass sogar das abgebildete Geschäftshaus in der Kapellenstraße der Spitzhacke zum Opfer gefallen wäre. In keinem Archiv konnten irgendwelche Firmenunterlagen entdeckt werden, auch in den Beständen der IHK Ulm sowie im Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg nicht, ebenso wenig gibt es schriftliche Hinterlassenschaften von Familienangehörigen. Dem gewaltsamen Ende der Firma und der Vernichtung der gesamten älteren Familiengeneration in der Shoa folgte nach dem Krieg das Vergessen und die Spurenverwischung. So steht diese Familie zwar zufällig, wegen des Alphabets, aber völlig zu Recht am Anfang dieses Erinnerungsbuches. Sie spielte zudem eine nicht unwichtige Rolle beim Aufstieg Laupheims vom Dorf zur Stadt, wozu die Ausbildung von Zentrumsfunktionen zwingend gehörte.

Isidor und Karolina Frieda und Adler, seine zweite Frau, um 1912.
(Archiv Ernst Schäll)

Anton Schniertshauer, Lebensmittelhändler und Bäcker in Hüttisheim, erhielt 1910 von der Firma Isidor Adler den abgebildeten Zinnkrug geschenkt, der folgende Aufschrift trägt:

„Das Haus Isidor Adler Herrn Anton Schniertshauer zur Erinnerung an die 50-jährige Geschäftsverbindung 1860–1910".

Die Geschäftsverbindung zwischen der Firma Isidor Adler und dem Hüttisheimer Lebensmittelladen Schniertshauer („Fideles") wurde erst durch die Zwangsarisierung der jüdischen Betriebe 1938/39 gewaltsam beendet. Das gute Verhältnis, das die ganze Zeit über herrschte, belegt die folgende Episode aus der Familienüberlieferung, die auch durch einen Zeitungsbericht gesichert ist.

Im Jahr 1868 war ein unverhoffter Geldsegen über die nicht sehr begüterte Familie des Anton Schniertshauer hereingebrochen: Eine seiner Schwestern hatte den Hauptpreis in der Ulmer Münsterbaulotterie gewonnen. Aber so viel Bargeld aus Ulm abzuholen und nach Hüttisheim zu bringen, traute sich niemand in der Familie zu, auch Vater Fidel nicht. So musste Isidor Adler aus Laupheim mit nach Ulm gehen, um die 10 000 Gulden sicher heim zu bringen!

Das Bäcker- und Konditorenhandwerk stand nur am Anfang der Firmengeschichte, über die keine gesicherten Daten zu finden waren. Eine Ausbildung zum Konditor machte auch Isidor Adler, doch schon früh schaffte er den Sprung zum Lebensmittelgroßhändler. Er heiratete 1859 in Augsburg seine erste Frau und dürfte zu diesem Zeitpunkt auch das elterliche Geschäft in Laupheim übernommen haben. Es befand sich damals noch auf der anderen Straßenseite, neben dem inzwischen abgebrochenen Steiner-Stammhaus. Isidor Adler belieferte spätestens seit 1860 die Lebensmittelläden in den Dörfern des Laupheimer Umlandes mit Zucker und Salz, Kaffee und Wein, Essig und Öl, bald auch mit „Kolonialwaren", wobei der Radius seiner Geschäftsbeziehungen die Grenzen des Oberamtes rasch überschritt. Wenn eine größere Lieferung eintraf, beispielsweise ein ganzer Eisenbahnwaggon Kälbermehl, dann wurde an die Endabnehmer auch direkt ab Waggon auf dem Bahnhof verkauft.

Der Firmensitz in der Kapellenstraße 44 bestand aus dem Wohn- und Geschäftshaus direkt an der Straße, in dessen Mitte ein für damalige Verhältnisse großzügiges Lebensmittel-Einzelhandelsgeschäft eingerichtet war. Die anderen Räume im Erdgeschoss waren Büros, das Kontor genannt, in dem neben den Firmeninhabern zeitweise bis zu drei Ange-

stellte arbeiteten. Lagergebäude, Stallungen, Garagen, eine Kaffeerösterei und eine Weinabfüllanlage befanden sich im rückwärtigen Hofbereich. Dort waren Lagerarbeiter, Kutscher oder Chauffeure tätig, so dass in guten Zeiten bis zu zehn Beschäftigte in der Firma angestellt waren. Dabei sind die Dienstmädchen in den Privathaushalten noch nicht mitgerechnet: Bei der Familie Isidor Adler hatte man stets drei davon, und schon vor dem Ersten Weltkrieg besaß die Firma einen Lkw zur besseren und rascheren Bedienung ihrer Kundschaft. Telefonisch erreichbar war die Firma Adler unter der Telefonnummer 4, was zeigt, dass man technisch bei Neuentwicklungen auch ganz vorne mit dabei war.

Zu Purim, der jüdischen Fasnet, veranstaltete der Gesangverein „Frohsinn“ alljährlich einen oder mehrere Purimbälle, gesellschaftliche Ereignisse mit umfangreichem Programm und manchmal sogar einer gedruckten Programmzeitung mit allerlei witzigen Beiträgen. Im Purim-Heft vom Jahr 1912 findet sich auf Seite 20 die auf der linken Seite abgedruckte „Annonce“ der Firma Adler, die einen Eindruck wiedergibt von der Sortimentsbreite des Ladengeschäfts: Eine Konditorei war das schon lange nicht mehr. Man muss gar nicht unbedingt draufkommen, wie die unbekannten Autoren in der Anzeige getauscht haben, und kann trotzdem staunen: Rund die Hälfte der in der Anzeige genannten Markenartikel sind nach hundert Jahren immer noch auf dem Markt! Die anderen Anzeigen stammen alle aus der damaligen Laupheimer Lokalzeitung, dem „Laupheimer Verkündiger“. Solche Annoncen sind fast die einzigen Quellen, die über die Firma Adler noch Auskunft geben.

Fast keine Informationen gibt es über die wirtschaftlichen Auswirkungen der NS- Zeit auf die Firma Adler. Bekannt ist nur, dass sie der bisherige Prokurist Gebhard Schneider im Jahr 1939 übernommen und unter seinem Namen weitergeführt hat. Auch die Nachkriegssituation bleibt im Dunkeln, da es – im Gegensatz zu den meisten anderen Familien und Firmen – im Staatsarchiv Sigmaringen auch keine

Unterlagen über die Restitutionsverhandlungen und die Entschädigungen gibt. Das noch vorhandene Wissen über die NS-Zeit bezieht sich mehr auf die familiären Situationen und taucht daher in den nächsten Abschnitten auf.

Eine im Original viel größere Anzeige aus dem „Laupheimer Verkündiger", die den Kunden signalisieren soll: Die Zeiten sind schlecht. Es ist höchste Zeit, jetzt zuzugreifen! Der im Text beklagte „Mangel an Rohmaterialien", die weiteren Lieferungen von Kälbermehl ausschließen würde, kam durch den Ersten Weltkrieg zustande, der erst sieben Monate vorher begonnen hatte.

Die Anzeige stammt vom 13. März 1915 und zeigt, wie schnell der Krieg Nahrungsmittel und Rohstoffe in Deutschland knapp werden ließ.

Mehlpreise
bei
Isidor Adler
Nr. 1 fl. 13. 56. Nr. 2 fl. 12. 44.
Nr. 3 fl. 11. 44. Nr. 4 fl. 11.
Roggenmehl fl. 10. 12.
Ich mache namentlich auf das verhältnißmäßig sehr billige und wunderschöne Nr. 2 aufmerksam.
Hochachtungsvoll
Obiger.

Die älteste der hier abgedruckten Annoncen stammt vom 31. Jan. 1874. Isidor Adler gibt im „Laupheimer Verkündiger" seine Mehlpreise bekannt und empfiehlt besonders Mehl Nr. 2. Die Preise sind noch in Gulden (fl= Gulden) und Kreuzern angegeben; 1 Gulden hatte 60 Kreuzer. Die Umstellung auf die neue deutsche Einheitswährung Mark erfolgte einige Jahre nach der Reichsgründung von 1871. In Württemberg wurde die Mark zum 1. Juli 1875 eingeführt. Umgestellt wurde im Verhältnis 1 Gulden = 1,71 Reichsmark.

Die „Hohen Heiligen Tage", auch die Herbstfeiertage genannt, beginnen mit dem traditionellen jüdischen Neujahrsfest Rosch Haschana und verschieben sich daher im Termin immer wieder geringfügig. Auf Rosch Haschana folgt der höchste jüdische Feiertag, Yom Kippur, das Versöhnungsfest, danach kommt Sukkot, das Laubhüttenfest, und schließlich noch Simchat Tora, das Fest mit den Tora-Rollen. Wenn Neujahr und Yom Kippur auf einen Wochentag fielen, wie 1903 oder 1924, hatten die jüdischen Geschäfte an diesen Tagen geschlossen. Ein Teil der 1903 mitinserierenden Firmen existierte 1924 nicht mehr, wie etwa die Schneiderei Höchstetter oder die Drechslerei Einstein, andere scheinen sich an dieser Regelung nicht mehr beteiligt zu haben.

Wegen der hohen
isr. Feiertage
bleiben die Geschäfte der Unterzeichneten am **Dienstag den 22. Sept.** und am **Donnerstag den 1. Okt.** geschlossen.
Isidor Adler,
D. M. Einstein,
Emanuel Einstein, Drechsler,
Moritz Einstein, Kürschner,
David Hofheimer,
Albert Höchstetter,
Seligmann Höchstetter,
E. Heumann, Kleidergeschäft,
S. Heumann, Schuhhandlung,
Witwe Heilbronner, Seifensiederei.

Für die Qualitätszigarette

‚Der Steiger'

hergestellt aus **rein oriental.** Tabaken in Preislagen zu 3, 4 und 5 Pfg. ist mir für Laupheim nebst grösserem Umkreis der

Allein-Grossverkauf

übertragen worden.

Die würzige Qualität dieser Cigarette sichert Wiederverkäufern **großen** Absatz.

Isidor Adler

Laupheim Telephon 4.

La Relda Nr. 10

eine kleine hochfeine

Qualitäts-Zigarre

zu **10** Pfg.

empfiehlt

Jsidor Adler.

Im Laufe nächster Woche trifft ein

Waggon erstklassiges Weizenauszugsmehl

00

ein. Aufträge zu äußerst günstigen Preisen nimmt entgegen

Jsidor Adler, Telefon 4.

Hoher Festtage wegen

bleiben unsere Geschäftsräume am Montag, den 29. September und Mittwoch, den 8. Oktober

geschlossen.

Jsidor Adler, Kolonialwaren,
D. M. Einstein, Kaufhaus,
R. Hofheimer & Co., Manufakturwaren.

ADLER, Edmund

Kapellenstraße 44

KARL NEIDLINGER

Edmund Adler, geb. 10.7.1876 in Laupheim, (zweiter Sohn aus der zweiten Ehe Isidor Adlers), ermordet 1942 in Treblinka, ∞ Mathilde, geb. Netter, geb. 22.9.1877 in Göppingen, gest. 17.9.1935 in Laupheim.

- **Charlotte Adler**, geb. 3.3.1911 in Laupheim, Kindergärtnerin, am 19.4.1939 nach Manchester/England emigriert, 1942 gestorben.
- **Elisabeth (Liesel) Adler**, geb. 30.10.1913 in Laupheim, Damenschneiderin, emigriert am 27.1.1939 nach Keston/England, gestorben am 28.03.2014 in London, beerdigt in Laupheim.
- **Irene Adler**, geb. 26.3.1916 in Laupheim, Haustochter, 1935 nach Göppingen gezogen, im Mai 1939 nach England emigriert.

Mathilde und Edmund Adler um 1909. *(Archiv Ernst Schäll)*

Dank der regelmäßigen Besuche Liesel Adlers in ihrer alten Heimat ist die Quellenlage zu ihrer Person und ihrer Familie nicht ganz schlecht. Doch ihr Alter und ihr Gesundheitszustand ließen in den letzten Jahren

Reisen nicht mehr zu. Daher konnten nur zwei schon früher geführte Interviews aus den 90er Jahren ausgewertet werden – und ihre Fotos, die sie Ernst Schäll überlassen hat.

Das erste zeigt die Eltern Edmund und Mathilde bei ihrer Hochzeit im Jahr 1909. Mathilde Netter entstammte einer wohlhabenden jüdischen Familie aus Göppingen. Über Edmunds beruflichen Werdegang ist nichts bekannt. Nach dem Tod des Vaters im Jahr 1916 war er zusammen mit seinem älteren Bruder Jakob Mitinhaber der elterlichen Firma. Im Ersten Weltkrieg wurde er trotz seines schon fortgeschrittenen Alters von 40 Jahren noch als Soldat eingezogen, musste aber nicht mehr an die Front, sondern versah den Dienst in der Etappe in Münsingen, wo er im Beschaffungsamt tätig war.

Die Familie Edmund Adler wohnte im ersten Stock in der Kapellenstraße 44. Von den drei Kindern war die jüngste, die 1916 geborene Irene „nicht ganz gesund", sie litt unter Epilepsie. Um die Mutter zu entlasten und da im Haus ihrer Eltern in Göppingen viel Platz war sowie eine unverheiratete Schwester dort wohnen blieb, verbrachte ab den 20er Jahren immer eine der älteren Töchter in Göppingen die Schulzeit. So ging auch Liesel Adler von 1920–1927 dort zur Schule. Wenn sie in den Ferien heimkam, wurde sie regelmäßig veräppelt, sie spreche „evangelisch-göppingerisch statt katholisch-laupheimerisch"! Nach 1927 absolvierte die ältere Schwester Charlotte ihre Berufsausbildung in Göppingen, später in Berlin. Nach dem Tod der Mutter 1935 zog die jüngste Tochter Irene ganz nach Göppingen.

Die traditionelle jüdische Lebensweise und die Beachtung der diversen Vorschriften hatten die Adler-Familien in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts schon weitgehend aufgegeben. Sie waren fast völlig assimiliert und hatten zu christlichen Familien aus ihrer gesellschaftlichen Schicht mehr Kontakte als etwa zu ärmeren jüdischen Familien. Edmund Adlers Familie machte da keine Ausnahme. Das einzige erhaltene Foto aus ihrer Kindheit zeigt Liesel Adler mit den Kindern der Familie Bühler, einer christlichen Familie, zu der freundschaftliche Kontakte vorhanden waren. Die jüdischen Speisevorschriften wurden nicht mehr beachtet; nicht der Samstag, sondern der Sonntag war der wöchentliche Feier- und Ruhetag. Die damals aufgekommene, selbstironische Bezeichnung „Dreitagesjuden" fand Liesel Adler zutreffend, denn zur Synagoge gingen sie und ihre Schwestern höchstens noch dreimal im Jahr: zu Neujahr (Rosch Haschana), Yom Kippur (Versöhnungsfest) und vielleicht noch an Pessach. Hebräisch hatten sie nicht mehr gelernt und daher fanden sie es in der Synagoge immer schrecklich langweilig. Viel schöner und feierlicher empfand Liesel Adler Festgottesdienste an katholischen Feiertagen in St. Peter und Paul mit Weihrauch und Blumen, zu denen sie von einer befreundeten christlichen Hausangestellten gelegentlich mitgenommen wurde. „Meine ganze Familie fühlte sich als Deutsche und freijüdisch."

Liesel Adler (rechts, mit Haarschleife) mit den Kindern der Familie Bühler, 1922. Von links: Trude, Walter, Fritz Bühler, Liesel Adler, Ulrich Bühler. *(Archiv Ernst Schäll)*

Hintere Reihe von links: Bertha Netter, Fritz Bühler auf dem Arm von Frida Bühler, geb. Netter, Carl Bühler, Mathilde Adler, geb. Netter, vordere Reihe von links: Liesel Adler, Gertrud Bühler, Max Ulrich Bühler, dahinter Walter Bühler, Lotte Adler und Irene Adler.

Nach der Rückkehr nach Laupheim besuchte Liesel Adler noch zwei Jahre die Latein- und Realschule und legte dort 1929 die Mittlere Reife ab. Dann waren die schulischen Möglichkeiten in Laupheim ausgereizt und es ging in Ulm auf der Oberrealschule weiter bis zum Abitur 1932. Liesel Adlers etwa gleichaltrige Freundinnen waren unter anderen Klärle Einstein vom Kaufhaus D. M. Einstein und Gretel Bergmann, mit der sie zwei Jahre gemeinsam nach Ulm zur Schule fuhr.

Keine Berührungsängste zwischen Christen und Juden: März 1929: Der Mittlere-Reihe-Jahrgang 1929 im Schlosspark.Von links: Hyneck, Sally Wallach. Walser, Liesel Adler, Stetter, Steinle, S. Schmid

Gretel Bergmann und Liesel Adler in der Höhenanlage 1931.

(Archiv Ernst Schäll)

Nach dem Abitur war Liesel Adler zunächst unschlüssig, welche berufliche Richtung sie einschlagen sollte. Mit der Aufnahmeprüfung auf eine Dolmetscherschule klappte es nicht, sodass sie schließlich für ein halbes Jahr nach Berlin ging und dort einen Haushaltungskurs für Abiturientinnen belegte. In der Hauptstadt gewöhnte sie sich schnell ein und genoss das kulturelle Angebot der Metropole, doch dann, noch bevor sie sich irgendwie festgelegt hatte, kam der 30. Januar 1933 und alles wurde anders.

Familie Edmund Adler 1933. Das war das letzte gemeinsame Foto der ganzen Familie. V. l.: Bertha Netter, Lotte, Mathilde, Liesel, Edmund, Irene Adler.(Archiv Ernst Schäll)

Im Sommer 1933 kam sie wieder zurück nach Laupheim, denn an einer Universität sich zu immatrikulieren, war für Juden nicht mehr möglich. Im Oktober erlitt die Mutter einen ersten Schlaganfall, sie wurde vorübergehend zum Pflegefall und nun in Göppingen von der Schwester versorgt, so wie früher ihre Töchter. Liesel Adler begann eine Ausbildung zur Näherin und Damenschneiderin, zuerst in Laupheim bei katholischen Ordensschwestern, dann in Ulm bei der jüdischen Firma Bernheimer. „Ich war nie glücklich mit der Schneiderei, aber wenn du mal auswandern musst, sagte man mir, dann musst du ein Handwerk können . . .“ Doch bis zum Jahr 1938 war Emigration für keine der drei Schwestern ein Thema.

Das Jahr 1935 verlief für die Familie Adler besonders katastrophal. Zunächst erlitt die Mutter Mathilde, die wieder in Laupheim war, am Tag nach der Verkündigung der Nürnberger Gesetze im September einen

zweiten, tödlichen Schlaganfall. Sie war von einer Beerdigung heimgekommen und äußerte deprimiert: „Ich wollt', ich wäre auch schon da drunten", und in der Nacht starb sie dann. Im Dezember beging Onkel Jakob Adler in einem Akt der Verzweiflung Selbstmord. Näheres dazu im übernächsten Abschnitt. „Er war mein Lieblingsonkel. Ein so gescheiter und humorvoller Mann. Ich sollte es nicht sagen . . . aber manchmal dachte ich: Ich wollt, du wärst mein Vater." Wie sich dies alles auf die Firma auswirkte und wer ihren Vater Edmund bei der Leitung nun unterstützte, ist nicht bekannt.

Auch bei Liesel Adler lief es beruflich nicht gut. Sie konnte zwar 1937 die Gesellenprüfung als Damenschneiderin ablegen, arbeitete jedoch nur kurze Zeit in diesem Beruf. „Ich hasste die Schneiderei, ich war immer zu langsam." 1938 ging sie nach Frankfurt auf eine orthodoxe jüdische Haushaltungsschule, wo auch wieder vieles schiefging, da sie ja von jüdischen Speisegesetzen keine Ahnung hatte.

Einmal verwechselte sie milchiges und fleischiges Geschirr und es sollte schon die halbe Küche deswegen auf ihre Kosten ausgetauscht werden – bis sie einen Rabbiner fand, der wusste, mit welchen Gebeten und Handlungen die Küche wieder koscher gemacht werden konnte. Am Tag vor der Pogromnacht wurde die Frankfurter Schule von der SS einfach geschlossen und Schüler wie Lehrer auf die Straße gesetzt. So fuhr sie dann nachts nach Göppingen, wo sie am Morgen von ihrer Schwester Irene erfahren musste, dass Vater Edmund in Laupheim von der SA abgeholt und ins KZ Dachau verschleppt worden war. Tags darauf fuhren die beiden dann auch nach Laupheim.

Jakob Adler mit seinen Nichten Irene (links) und Liesel, um 1932.

Im Hintergrund Garagen und Lagergebäude der Firma.
(Archiv Ernst Schäll)

Die Schwester Lotte war als einzige neben Edmund Adler in der Pogromnacht zu Hause gewesen. Sie hatte versucht, die eindringenden SA-Leute davon abzuhalten, ihren Vater Edmund aus dem Bett zu ziehen und mitzunehmen. „Wenn Sie Ihre Gosch nicht halten, kommen Sie auch noch mit!", drohten diese, doch Lotte ging dann freiwillig mit, um ihrem Vater beizustehen. Vor der brennenden Synagoge musste sie dann mit ansehen, wie die festgenommenen Männer von den SA-Leuten gedemütigt wurden: „Die mussten hinknien und vor der verbrannten Synagoge sagen: Wir sind Abschaum'."

Bis dahin hatte noch niemand in der Familie etwas für eine Emigration getan, doch jetzt gab es nur noch eines: Möglichst schnell weg aus Deutschland! Da die Nachbarländer und auch die USA ihre restriktiven Einwanderungsbestimmungen trotzdem nicht lockerten, stieß eine Auswanderung auf große Schwierigkeiten. Eine ehemalige Mitschülerin aus Frankfurt gab Liesel den Tipp, dass in Großbritannien billige Haushaltshilfen oder Erzieherinnen gesucht würden, und sie erhielt von ihr auch eine Londoner Adresse. Sofort bewarb sie sich dort, bekam dann aber von einer anderen Familie eine Zusage, sie als Haushaltshilfe einzustellen. So war sie mit viel Glück die erste der drei Schwestern, die aus Deutschland emigrieren konnte.

Am 2. Februar 1939 verabschiedete sie sich auf dem Ulmer Bahnhof von ihrem Vater, um nach London zu emigrieren. Nachdem sie in Stuttgart noch einen Zwischenstopp eingelegt hatte, um verschiedene Formalitäten zu erledigen, war Vater Edmund überraschend am nächsten Tag dort auch auf dem Bahnsteig, um sich mit düsteren Vorahnungen nochmals zu verabschieden: „Vielleicht sehe ich dich nicht mehr!" Im April 1939 konnte dann die ältere Schwester Lotte und im Mai auch Irene nach Großbritannien emigriert. Lotte starb dort aber schon im Jahr 1942.

Edmund Adler schaffte es nicht mehr aus Deutschland zu emigrieren. 1940 musste er sein Haus in der Kapellenstraße verlassen und wurde mit vielen anderen in das ehemalige Rabbinat zwangsumquartiert. Seit Kriegsbeginn war ein direkter Kontakt mit den Töchtern in England nicht mehr möglich, nur über Verwandte im neutralen Basel konnten noch Nachrichten ausgetauscht werden. Zusammen mit 43 anderen hochbetagten Laupheimer Frauen und Männern wurde er am 19. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Seiner früheren Nachbarin Katharina Halder gegenüber hatte er einige Zeit vorher geäußert, dass er sich Gift besorgt habe für den Fall der Deportation, „denn von denen lasse ich mich nicht umbringen". Am Tag vor der Verschleppung schickte er an seine Töchter noch eine Karte ab: „Gott sei Dank wird uns das Rote Kreuz morgen nach Schweden bringen."

Lotte und Irene Adler 1939 in England. *(Archiv Ernst Schäll)*

Er kam aber in Theresienstadt an und lebte bis zum 26. 9. 1942 in dem völlig überfüllten KZ. Dann wurde er für einen Weitertransport nach Treblinka eingeteilt und dort in der Gaskammer ermordet.

Sie nahm schon früh wieder Kontakte zu Laupheim auf und kam bis vor kurzem regelmäßig fast jedes Jahr zu Besuch. Das Foto von 1966 zeigt sie mit ihrer früheren Nachbarin Katharina Halder in der Kapellenstraße. Die Bäckerei Halder war für zahlreiche jüdische Besucher in der Nachkriegszeit eine der ersten Anlaufstellen in Laupheim, denn von der Familie Halder hatten nicht nur Adlers bis zum Schluss Hilfe und Unterstützung erhalten.

Liesel Adler blieb nach dem Krieg in Großbritannien und lebt in der Nähe von London, sie verstarb am 28. März 2014 und wollte in ihrem geliebten Laupheim die letzte Ruhe finden. So wurde sie im Grab ihrer Eltern in Laupheim auch bestattet.

Auch als die Laupheimer Realschule im Jahr 1995 den Namen „Friedrich-Adler- Realschule" erhielt, war Liesel Adler als einzige Familienangehörige mit dabei.

1966: Liesel Adler zu Besuch bei Katharina Halder

1996: Liesel Adler und Ernst Schäll am Grabstein von Isidor Adlers erster Frau Henriette.

ADLER Eugen und Betty Wolf

König-Wilhelm-Straße 21

KARL NEIDLINGER

Eugen Adler, geb. 3.2.1860 in Laupheim, ledig, gest. 17.10.1942 im KZ Theresienstadt.

Betty Wolf, geb. Adler, geb. 15.6.1863 in Laupheim, Witwe von Abraham Wolf, Kaufmann in Buchen im Odenwald, gest. 24.12.1941 in Laupheim.

[Eltern: Isidor und Judith Adler, geb. Engel]

Eugen Adler war der älteste Sohn Isidor Adlers. Von den sechs Kindern aus der ersten Ehe Isidor Adlers mit Judith Engel erreichten drei das Erwachsenenalter: Eugen, Betty und Simon (geb.1867). Eugen blieb zeitlebens ledig und arbeitete in der elterlichen Firma mit. Als sein Halbbruder Jakob im Jahr 1905 in der König-Wilhelm-Straße ein neues Wohnhaus errichtete, beteiligte sich Eugen vermutlich an dem Neubau, denn er bewohnte dort seither das Dachgeschoss. Er hatte eine christliche Haushälterin, eine ältere Frau namens Luise Eichmann, und er lebte sehr sparsam und zurückgezogen.

Edmund (li) und Eugen Adler 1937.

Dr. Simon Adler, Berlin-Pankow, Kaiserlicher Leutnant, 1915.

Seine drei Jahre jüngere Schwester Betty war in Buchen im Odenwald mit dem Kaufmann Abraham Wolf verheiratet gewesen. Sie hatten mehrere Töchter, von denen zwei in der NS-Zeit nach Südafrika emigrierten. Nach dem Tod Abraham Wolfs zog Betty Wolf im März 1939 wieder nach Laupheim, in das Haus König-Wilhelm-Straße 21, wo zu diesem Zeitpunkt noch Eugen und seine Schwägerin Berta, geb. Herzfeld, die Witwe Jakob Adlers, wohnten. Bei Berta Adler war von 1934 bis 1939 Maria Füssinger geb. Pretzel als Dienstmädchen beschäftigt, die hochbetagt heute in Friedrichshafen lebt und zu diesem Text wertvolle Informationen beisteuern konnte. Der jüngere Bruder der beiden war Dr. Simon Adler, der in Berlin-Pankow lebte und im Ersten Weltkrieg als Offizier diente. Außer dem Foto, das ihn im Jahr 1915 als schicken kaiserlichen Leutnant zeigt, ist über ihn jedoch nichts bekannt.

Eugen Adler und Betty Wolf mussten das Haus König-Wilhelm-Straße 21 im Herbst 1941 verlassen und wurden in das ehemalige Rabbinat zwangsumquartiert. Dort verstarb Betty Wolf an Heiligabend des gleichen Jahres. Ihr 82jähriger Bruder Eugen aber musste auch noch das Schicksal der Deportation erleiden. Mit dem gleichen Transport wie Edmund Adler wurde er am 19. August 1942 nach Theresienstadt verschleppt, wo er im Oktober den menschenunwürdigen Bedingungen erlag und starb.

Sonntagsspaziergang um 1930 mit der ganzen Verwandtschaft. Von links: Edmund und Mathilde Adler, Irene, Eugen, Liesel, Bertha Netter, Lotte, Betty Wolf geb. Adler.

ADLER, Jakob

König-Wilhelm-Straße 21

KARL NEIDLINGER

Jakob Adler, geb. 28.5.1875 in Laupheim, gest. 19.12.1935 in Laupheim, ∞ Berta Adler, geb. Herzfeld, geb. 13.10.1881 in Darmstadt, am 15.8.1939 in die USA emigriert, gest. 1980.

- **Herbert,** geb. 25.1.1907 in Laupheim, gest. 13.1.1939 in der Heilanstalt Schussenried (geistesschwach),
- **Hedwig**, geb. 26.8.1910 in Laupheim, Emigration im Herbst 1937 nach Schweden, 1940 in die USA.

Anfang 1933 ebenfalls hier wohnhaft: Martha Baum, geb. Herzfeld, verw., am 18.3.1933 nach Wiesbaden verzogen (ältere Schwester Berta Adlers).

Die drei Söhne Isidor Adlers aus der zweiten Ehe mit Frieda Sommer: Edmund, Friedrich, Jakob (v. l.),1880.
(Friedrich-Adler-Katalog, S. 23)

Als Jakob Adler mit 25 Jahren, so um die Jahrhundertwende, allmählich ans Bauen und Heiraten dachte, hatte die Künstlerkarriere seines jüngsten Bruders Friedrich in München bereits begonnen. Man würde Friedrich Adler heute sicher als „Star-Designer" bezeichnen, denn er hatte sich mit dem Entwerfen und Gestalten verschiedenster Dinge schon einen Namen gemacht. So war es naheliegend, den Bruder in die Planung und Gestaltung des neuen Hauses, das in der König-Wilhelm-Straße entstehen sollte, mit einzubeziehen. Der ergriff die Chance, entwarf Tür- und Fensterrahmungen, was er sonst nie mehr tat, und vermittelte auch einen modernen Münchner Architekten, mit dem er zusammenarbeitete: Wilhelm Spannagel. Die Laupheimer erhielten dank dieser Kooperation ein gänzlich aus dem Rahmen fallendes, auch heute

noch avantgardistisch wirkendes Baudenkmal, das den damals üblichen Historismus gänzlich hinter sich ließ, aber auch den Jugendstil kaum noch beachtete. Dass Friedrich Adler das Haus Jakob Adlers auch als sein Werk ansah, zeigt die abgebildete, in Hamburg abgeschickte Postkarte: „HAUS ADLER, LAUPHEIM". Es war sicher ein Familienprojekt, denn das 1905 fertiggestellte Haus hatte mehrere Miteigentümer und es war für mehr als eine Familie geplant. An der Haustür ist bis heute das Monogramm Friedrich Adlers zu sehen, und die Türeinfassung gilt als seine eigenhändige Arbeit. Die Karte mit dem Foto des Hauses ging im Juni 1911 an seine Halbschwester Betty Wolf in Buchen und trägt folgenden Text:

Liebe Betty! Mitten in der Nacht (es ist bald 12 Uhr) fällt mir noch Dein Geburtstag ein, also ich gratulier Dir halt ganz gschwind! Wenn mei Frau hier wär, dann hätts sicher einen Brief abgefaßt, aber ohne Frau ist alles nur halb. Vom Artur hab ich 2 Karten erhalten, er will Photographien von Kunstgewerbeschulen, ich kam aber noch nicht dazu, ich komm überhaupt zu nix, aber in mei Bett komm ich jetzt, sell isch gwiß! Wie geht's Abe? Sei mit allen Deinen herzlichst gegrüßt und gegratuliert Von Deinem Friedel.

Jakob Adler heiratete im September 1905 Berta Herzfeld aus Darmstadt. Die Familie bewohnte das links abgebildete Haus. 1907 kam Sohn Herbert und 1910 Tochter Hedwig, genannt Hedy, zur Welt. Herbert war geistig behindert und verbrachte seine späteren Jahre in der Heilanstalt Schussenried, Hedy dagegen entwickelte sich prächtig. Jakob und Edmund Adler leiteten gemeinsam die väterliche Firma, wobei Jakob wohl der Dominantere war. Er besaß schon vor dem I. Weltkrieg einen Führerschein und konnte die Geschäftsreisen ohne Chauffeur bestreiten. Im Jahr 1911 legte sich die Firma einen Lkw und 1913 einen Pkw der Marke „Adler" zu, womit sie in Laupheim zweifellos zu den Pionieren des automobilen Zeitalters gehörte. Mit 41 Jahren wurde er 1916 zum Kriegsdienst eingezogen und als Kraftfahrer bis Kriegsende beim Württembergischen Armeekraftwagen-Park 16 in Müllheim/Baden eingesetzt.

Postkarte von Friedrich Adler.
(Archiv: Ernst Schäll)

Jakob Adler mit Chauffeur in seinem neuen Pkw, 1913. *(Archiv Ernst Schäll)*

Fotografisch ist die Familie eher schlecht dokumentiert. Auf den Familienfotos der vorherigen Seiten fehlt sie, denn es gab zu Edmund Adler und den anderen Verwandten nur wenig private Kontakte. Jakob Adler war mit den Bergmanns befreundet und hatte viele Kontakte zu seiner christlichen Umgebung. Auf dem Foto des Laupheimer Schützenvereins vom Jahre 1907 ist Jakob besonders gut zu erkennen.

Wilhelm Preßmar, ein entfernter früherer Nachbar aus der Kapellenstraße, verewigte Jakob Adlers Bezug zum Verein im „Laupheimer Schützenmarsch" anno 1910 wie folgt: „Der Jakob Adler tät gern mit, jedoch die Frau, die leidet's it." Auch die anderen Zeitzeugen stimmen darin überein: Die Ehe von Berta und Jakob Adler war nicht glücklich. „Er hat keinen Halt gehabt, er hatte nicht viel Hilfe von seiner Frau", so die Erinnerung von Liesel Adler.

Jakob Adler als Mitglied der Laupheimer Schützenmannschaft, 1907.

Ehen wurden damals überwiegend nach wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gesichtspunkten geschlossen, und die sich daraus ergebenden Konstellationen waren nicht immer harmonisch. Berta Adler arbeitete ebenfalls in der Firma mit. Ihr ehemaliges Dienstmädchen Maria Füssinger, geb. Pretzel, erinnert sich, dass sie ihr jeden Morgen um 8 Uhr ein heißes Bad vorbereiten musste: Ohne dieses genommen zu haben, ging sie nie „ins Geschäft". Sie verkaufte im Einzelhandels-Laden in der Kapellenstraße Lebensmittel an die Laufkundschaft. Über ihren Mathelehrer Dr. Schweitzer, der die Schul-Sprechstunde immer mit einem Einkauf verband, ärgerte sich Tochter Hedy noch viele Jahre später folgendermaßen: „Für ein Pfund Zucker erzählte er immer meiner Mutter im Laden, wie schlecht ich in Mathe und Geometrie sei. Das war zwar wahr, hat es aber auch nicht geändert und es gab immer Krach zu Hause."

Bald nach dem Ersten Weltkrieg begann sich Jakob Adler vielfältig öffentlich zu engagieren. Als 1923 ein Hilfsverein – heute würde man von Förderverein sprechen – für die Laupheimer Latein- und Realschule gegründet wurde, saß er mit im Ausschuss des Vereins. Seit wann er Vorstand des Laupheimer Handelsvereins war, ist nicht ganz klar. Er leitete den Verein aber die ganzen 20er Jahre, bis 1933. In der Industrie- und Handelskammer Ulm (IHK) war er im Ausschuss tätig, und 1924 wurde er am Landgericht Ulm zum Handelsrichter bei den Kammern für Handelssachen ernannt.

Gemeinsamer Wahl-Vorschlag.

Keleisen, Karl, Fabrikant,
Müller, Gustav, Uhrengroßh.,
Rothhelfer, Friedrich, Verwaltungs-Aktuar,
Preßmar, Wilhelm, Kaufmann,
Adler, Jakob, Kaufmann,
Beck, Ludwig, Wagnermeister und Landwirt,
Schuhbaur, August, Mühlebesitzer und Landwirt,
Münch, Franz, Schlossermeister,
Rechenmacher, Emil, Rechtsk.

Wähler! - Wählerinnen!

Der „Gemeinsame Wahlvorschlag" ist in Würdigung des Wunsches, den Frieden und die Einigkeit unter der Einwohnerschaft zu erhalten und zu festigen, zu Stande gekommen. Er enthält Namen bewährter und in Gemeindeangelegenheiten erfahrener Männer.

Das Wohl der Stadtgemeinde erfordert, daß am Wahltage alle Wahlberechtigten ihrer Wahlpflicht genügen und den Wahlzettel des „Gemeinsamen Wahlvorschlags" vollzählig abgeben.

Wahlzeit 10 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmitt.

Bauernverein Beamtenbund
Gewerbeverein Handelsverein

(Aus: „Laupheimer Verkündiger", 7.12.1928)

Im Dezember 1928 kandidierte Jakob Adler auf der Liste „Gemeinsamer Wahlvorschlag", hinter der die Zentrumspartei stand, für den Laupheimer Stadtrat. Das katholische Zentrum hatte eine konfessionsübergreifende, mehrere Vereine und gesellschaftliche Gruppen umfassende Liste aufgestellt, „um den Frieden und die Einigkeit der Einwohnerschaft zu erhalten und zu festigen". Jakob Adler wurde bei dieser Wahl mit der vierthöchsten Stimmenzahl in den Gemeinderat gewählt.

Der große Erfolg Adlers war auch der Israelitischen Gemeindezeitung in ihrer ersten Ausgabe 1929 einen Kommentar wert:

> *„Bei der am 9. Dez. hier vorgenommenen Gemeinderatswahl wurde Handels richter und Vorsteher Jakob Adler als vierter unter neun zu wählenden Kandidaten mit sehr hoher Stimmenzahl, die wohl zu zwei Dritteln aus christlichen Kreisen für ihn abgegeben wurden, zum Gemeinderat gewählt. Ein erfreuliches Zeichen des guten konfessionellen Einvernehmens in unserer Stadt, wie auch ein Beweis von der allgemeinen Achtung und Wertschätzung des Gewählten."*

Dass ausgerechnet das katholische Zentrum, die einzige konfessionell ausgerichtete Partei in der Weimarer Republik, zunehmend auch von streng religiösen Juden gewählt wurde, hat mehrere Gründe. Die Partei konnte sich von antisemitischen Tendenzen freihalten, sie war eine Säule der demokratischen Republik und sie bekämpfte entschieden den aufkommenden Nationalsozialismus. Auch in der letzten freien Wahl am

5.3.1933 wählten noch 50 Prozent der Laupheimer das Zentrum. Liesel Adler erzählte von Rabbiner Dr. Leopold Treitel dazu folgende Anekdote: Der hochbetagte, 1931 verstorbene Rabbiner ging bei irgendeiner der zahlreichen Wahlen in den 20er Jahren einmal zum Wählen, hatte den Kopf aber noch ganz in seinem Studierzimmer. „Er schwebte manchmal in einer anderen Welt." So betrat er das Wahllokal in der jüdischen Volksschule in der Radstraße mit folgender Frage: „Wo kann man hier Zentrum wählen?"

Die 1910 geborene Tochter Hedwig Adler besuchte von 1920 bis zur Mittleren Reife 1926 die Laupheimer Latein- und Realschule. Das nebenstehende Foto von ihr ist ein Ausschnitt aus dem Abschluss-Klassenfoto und bestätigt die Erinnerung der Zeitzeugen: Sie war eine sehr attraktive junge Dame. Danach besuchte sie ein Gymnasium in Genf, um ihr Französisch zu verbessern und machte dort 1929 das Abitur. Danach wäre sie gerne Sport- und Gymnastiklehrerin geworden, doch ihr Vater meinte dazu: „Des isch koi Beruf " und bestand auf einem Musikstudium, das sie dann auch in Berlin begann. Erst nach einem Nervenzusammenbruch erhielt sie ein Jahr später die Erlaubnis, auf eine Sportschule in Stuttgart zu wechseln. In dieser Zeit war sie mit dem Apotheker Friedrich Rentschler liiert, und die Zeitzeugen sind sich einig: Diese Verbindung hätte durchaus Chancen gehabt, zur ersten christlich-jüdischen Mischehe in Laupheim sich weiter zu entwickeln! Doch schon vor 1933 endete diese Beziehung.

Hedy Adler als 16jährige Schülerin, links: Lotte Beck. *(K. Neidlinger: 100 J. Realschule, 1996, S. 28)*

Im Dezember 1932 konnte Hedy Adler die Sportlehrer-Ausbildung erfolgreich abschließen und hegte große Zukunftspläne. Zusammen mit einer Kollegin und einer früheren Lehrerin wollte sie eine eigene Sportschule in Stuttgart eröffnen. Doch der 30. Januar 1933 zerstörte alle Hoffnungen. In mehreren Beschäftigungsverhältnissen wurde ihr im Lauf des Jahres 1933 gekündigt und sie musste erkennen, dass sie im NS-Staat keine berufliche Zukunft haben würde. So ging sie Ende 1933 nach London, um Englisch zu lernen und dann in die USA zu emigrieren. In Stuttgart auf der Technischen Hochschule musste sie einen katholischen „Beinahe-Verlobten" zurücklassen: „Mein Gewissen ließ es nicht zu, ihn in mein Schicksal zu verwickeln."

Doch in London erlitt sie einen zweiten Nervenzusammenbruch und kehrte im Frühjahr 1934 wieder nach Laupheim zurück. „Da saßen wir nun alle nutzlos herum, konnten nirgends arbeiten und verdorrten." Else Bergmann, Marco Bergmanns Frau, vermittelte ihr schließlich eine Stelle als Sportlehrerin im jüdischen Landschulheim Herrlingen, wo sie dann ihren späteren Mann Ernst Wolf kennen lernte. Er hatte ein ähnliches Schicksal wie sie und seine Dozentenstelle für Französisch an der Pädagogischen Hochschule Bonn verloren. 1937 bekam Ernst Wolf in einem deutsch-jüdischen Kinderheim in Südschweden eine Arbeit und daher emigrierten beide im Herbst desselben Jahres nach Schweden. Von Schweden aus konnten sie dann auf dem Landweg 1940 durch die Sowjetunion nach Japan gelangen und von dort aus per Schiff nach Los Angeles, wo ihr Onkel mütterlicherseits schon Fuß gefasst hatte.

Hedy und Ernest Wolf 1988 in La Mesa, Kalifornien. *(Archiv Ernst Schäll)*

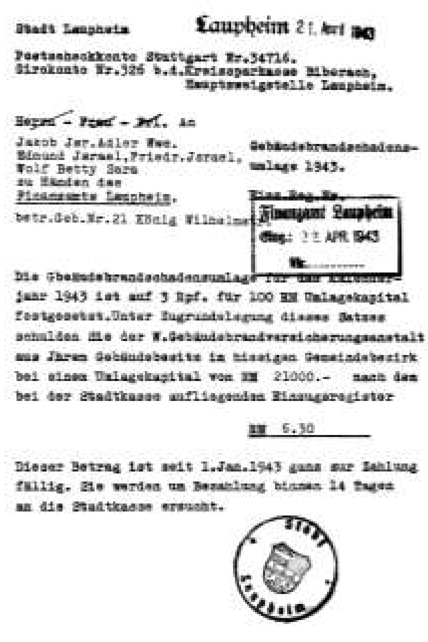
In Kalifornien gelang schließlich beiden ein zweiter beruflicher Start. Ernest Wolf war von 1947 bis 1976 Professor für europäische Sprachen und Kultur im College in San Diego, Hedy Wolf konnte nach der „Familienpause" von 1951 bis 1982 als Gymnastiklehrerin an der La Mesa-Volkshochschule arbeiten. Im Jahr 1946 kam die einzige Tochter des Paares zur Welt, nachdem Hedy in Schweden schon ein Baby verloren hatte wegen der enormen psychischen Belastung.

Ihr Vater Jakob Adler wurde das erste Laupheimer Opfer des NS- Rassenwahns. Mit dem Verlust seiner Ehrenämter und mit der Ausgrenzung aus der Gesellschaft, in die er und seine Familie schon besonders weit integriert war, kam er nicht zurecht. Die schändlichen Nürnberger Gesetze hatten diese Ausgrenzung 1935 auch rechtlich zementiert. Besonders erschüttert und fertig gemacht hatte die ganze Familie, wie die Geschenke-Aktion in der Vorweihnachtszeit in diesem Jahr verlaufen war. Es war Tradition, dass die Firma Adler zu Weihnachten alljährlich Krankenhaus, Altenheim und andere soziale Einrichtungen großzügig aus ihrem Warensortiment beschenkte. In diesem Jahr kamen die Weihnachtsgeschenke erstmals wieder zurück, die Annahme wurde verweigert . . . Seit 1935 traute sich die Bäckerei aus der Mittelstraße nicht mehr, allmorgendlich eine Tüte mit frischen Semmeln an die Türe zu liefern. Eine Bäuerin aus der Sterngasse kündigte unter Tränen ihre regelmäßigen Gemüselieferungen an die Familie auf: sie traue sich nicht mehr . . .

Sein älterer Halbbruder Eugen hielt den Firmenchef im Herbst 1935 offenbar mehrmals noch vom Selbstmord ab, wie sich Liesel Adler erinnerte: „Er ging ihm ein paarmal nach, er hat ihn mit dem Messer gesehen, hat ihn mit dem Strang gesehen, um sich aufzuhängen." Am 19. Dezember 1935 ging Jakob Adler wie jeden Tag morgens ins Geschäft, er erkundigte sich aber bei seiner Frau, ob sie auch käme. Diese wunderte sich über die Frage, da sie ja jeden Tag dorthin ging, bemerkte aber offenbar nichts. Doch als sie dann in den Laden kam, hatte ihr Mann im Keller bereits eine Flasche Essig-Essenz ausgetrunken, lebte aber noch unter entsetzlichen Schmerzen. Er wurde ins Krankenhaus eingeliefert, wo er am Abend des gleichen Tages verstarb. In der NS-Presse war sodann ein hämischer Kommentar zu lesen: „Der Jude Adler hat Selbstmord begangen."

Obwohl auch auf Maria Pretzel von NS-Seite Druck ausgeübt wurde, das Dienstverhältnis bei Berta Adler zu kündigen, blieb sie bis Ende 1939 als Hausangestellte bei ihr. Ab 1938 betrieb Berta ihre Emigration aus Deutschland, und zwei Wochen vor Kriegsausbruch konnte sie im August 1939 gerade noch nach den USA entkommen. Maria Pretzel erhielt aber ihren Lohn noch bis zum Jahresende, denn sie sollte den Haushalt in der König-Wilhelm-Straße 21 vollends auflösen. Auch die Innenausstattung des Hauses war von Friedrich Adler entworfen und von dem Möbelschreiner Philipp Rechtsteiner ausgeführt worden. Nichts davon hat sich erhalten.

Weil das Vermögen deportierter Juden dem Reich verfiel, richtete die Stadtverwaltung Laupheim das umseitig wiedergegebene Schreiben folgerichtig an das Finanzamt. Die Gebäudebrandschadensumlage 1943 war fällig und diese sollte das Finanzamt als Vermögensverwalter überweisen. Drei der in dem Anschreiben genannten vier Besitzer des Hauses lebten zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr, zwei waren eines gewaltsamen Todes gestorben. Etwas davon hat vermutlich auch der Schreiber dieser Rechnung geahnt oder gewusst. Aber dennoch tat er so, als sei alles ganz normal, als würde das Haus den vieren immer noch gehören und er mahnte die 6,30 Mark von ihnen zur Bezahlung an.


Stadt Laupheim Laupheim 21. April 1943

Postscheckkonto Stuttgart Nr.34716.
Girokonto Nr.326 b.d.Kreissparkasse Biberach,
Hauptzweigstelle Laupheim.

An
Jakob Isr.Adler Wwe.
Edmund Israel, Friedr.Israel,
Wolf Betty Sara
zu Händen des
Finanzamts Laupheim.

Gebäudebrandschadensumlage 1943.

betr.Geb.Nr.21 König Wilhelmstr.

Finanzamt Laupheim
Eing.: 22. APR 1943

Die Gebäudebrandschadensumlage für das Kalenderjahr 1943 ist auf 3 Rpf. für 100 RM Umlagekapital festgesetzt. Unter Zugrundlegung dieses Satzes schulden Sie der W.Gebäudebrandversicherungsanstalt aus Ihrem Gebäudebesitz im hiesigen Gemeindebezirk bei einem Umlagekapital von RM 21000.- nach dem bei der Stadtkasse aufliegenden Einzugsregister

RM 6.30

Dieser Betrag ist seit 1.Jan.1943 ganz zur Zahlung fällig. Sie werden um Bezahlung binnen 14 Tagen an die Stadtkasse ersucht.

ADLER, Julius

Viehhandel, Synagogenweg 4

KARL NEIDLINGER DR. UDO BAYER

Julius Adler, geb. am 17.10.1882 in Laupheim, Landwirt und Viehhändler, gest. 1958 in den USA, ∞ Paula, geb. Obernauer, geb. am 8.2.1890 in Laupheim, gest. 1987 in Louisville/USA. Emigration der Eltern in die USA im August 1938.

- **Erich**, geb. am 24.2.1913 in Laupheim, am 25.1.1937 in die USA emigriert, gest. 1982,
- **Lore**, geb. am 15.6.1920 in Laupheim, am 18.10.1937 in die USA emigriert, 1948 Heirat mit Jack Silverman.

Von den „Judenberg-Adlers", einer ebenfalls weit verzweigten, seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Laupheim ansässigen Familie, wohnte 1933 nur noch diese Familie in der Stadt.

Die Familie Julius Adler im Jahr 1936, kurz bevor ihre Wege sich trennten und Sohn Erich als erster emigrierte. *(Foto: Lore Silverman, Louisville, USA)*

Julius Adler hatte 16 Geschwister, die zwischen 1873 und 1894 geboren wurden. Nur sieben Kinder der Familie erreichten das Erwachsenenalter. Die meisten davon verheirateten sich später nach auswärts, so wie auch seine Nichte Erna: Sie wurde die Frau des bekannten Ulmers Alfred „Friedl" Moos, der nach dem Krieg als einer der wenigen Juden wieder nach Ulm zurückkehrte. Paula Obernauer – ebenfalls aus einem alten Laupheimer Geschlecht – und Julius Adler heirateten 1912. Von 1916 bis 1918 diente er im Ersten Weltkrieg als Kanonier und Fahrer in einem Artillerieregiment. Als er 1916 eingezogen wurde, war er bereits 34 Jahre alt, seinen Zivilberuf gab er selbst mit „Landwirt und Handelsmann" an. Er hatte einen Vieh-, Pferde- und Fleischhandel und betrieb eine kleine Landwirtschaft direkt neben der Synagoge. Damit war er kein Einzelfall: Eine ganze Reihe der alteingesessenen jüdischen Geschlechter hatte im Lauf des 19. Jahrhunderts die nach der Gleichberechtigung gebotene Chance wahrgenommen und Grundstücke zur landwirtschaftlichen Nutzung erworben, was den traditionellen Viehhandel natürlich ideal ergänzte und erleichterte.

Die 1928 im „Laupheimer Verkündiger" aufgegebene Annonce ist eines der wenigen schriftlichen Zeugnisse, die zu der Familie gefunden werden konnten. Der Text klingt für heutige Leser etwas unfreiwillig ironisch, er will sicher nicht sagen, dass die Familie Adler zu den weniger gut gestellten Familien gehörte. Das hätte nicht gestimmt: Tochter Lore besuchte ab 1931 die Laupheimer Realschule, was sich ärmere Familien damals nicht leisten konnten.

Suche auf 15. April
ein fleißiges, ehrliches
Mädchen,
das schon in besserem
Hause gedient hat.
Frau Julius Adler,
neben der Synagoge

Lore Silverman, geborene Adler, war bei den Laupheimern dabei, die 1988 bei der ersten Einladung der Stadt an ihre ehemaligen jüdischen Mitbürger an ihren Geburtsort zu Besuch zurückkehrten. Später gab sie ihre Erinnerungen dem Museum zur Geschichte von Christen und Juden zu Protokoll. Darin berichtet sie über ihre Familie und ihr eigenes Schicksal folgendes:

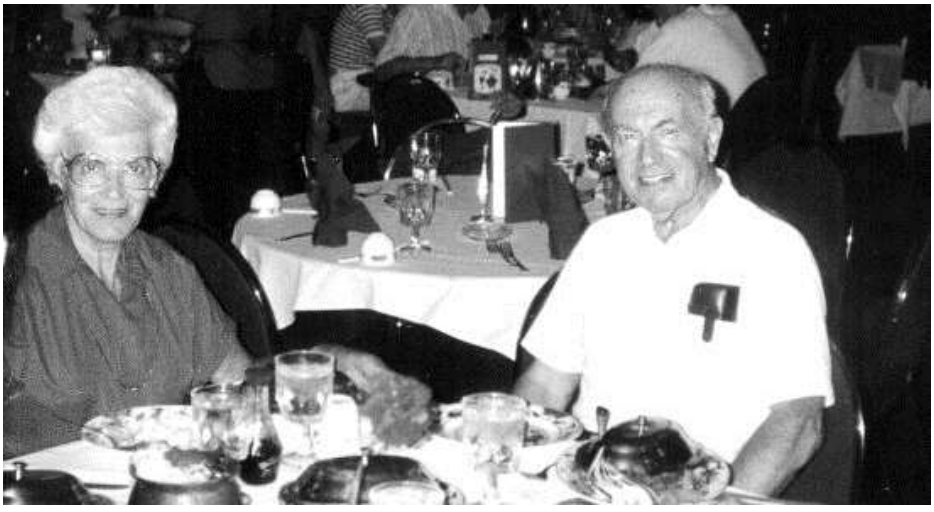
Ich besuchte fünf Jahre die jüdische Volksschule in Laupheim, dann ging ich für drei Jahre auf die Realschule. Im letzten Jahr wurden alle jüdischen Schüler ausgeschlossen. Ich musste die Schule in Herrlingen bei Ulm besuchen. Es gab keinen mehr, der mit einem sprach. Jeder wandte sich von uns ab. Die Situation wurde immer schlechter und so beschloss ich, Deutschland zu verlassen.

Während ich auf mein Visum wartete, besuchte ich einen Friseur- und Kosmetikkurs in Berlin. Im Oktober 1937 verließ ich Deutschland Richtung USA. Mein Bruder Erich war bereits im Januar dorthin gegangen. Carl Laemmle, entfernt mit meiner Mutter verwandt, stattete

uns alle mit Affidavits aus, um in die USA zu kommen. Meine Eltern verließen Deutschland im August 1938.

Zum letzten Mal sah ich Laemmle in New York, kurz vor seinem Tod. Natürlich haben wir alle eine tief empfundene Erinnerung an ihn. Er war ein „Kreuzritter" aller Laupheimer. Ich ließ mich in New York nieder und nahm Kurse an einer Kosmetikschule. Nach dem Abschluss arbeitete ich in einem Salon. Ich traf meinen künftigen Mann 1947, wir heirateten 1948. Mein Bruder Erich arbeitete in einer Alteisenfirma, allmählich machte er sich selbstständig. Er wurde zur Army eingezogen, wo er bis 1946 diente. Nach seiner Rückkehr ins Zivilleben setzte er sein Geschäft fort, er heiratete und hatte zwei Kinder. 1982 ist er gestorben. Mein Vater erkrankte 1941 und starb 1958. Ich zog mit meinem Mann 1951 nach Louisville/Kentucky, nach dem Tod meines Vaters zog meine Mutter zu uns. Sie starb im Alter von 97 Jahren

Ich hatte 1988, als ich von der Stadt Laupheim eingeladen war, die Stadt und ihre Bürger wiederzusehen, sehr gemischte Gefühle. Das Leid, das uns zugefügt worden war, die Entwurzelung von unserem Geburtsort war sehr schwer zu verwinden. Ich war eine der vom Glück Begünstigten, für die das Leben in den USA sehr angenehm war. Wir haben zwei prächtige Söhne, die beide sehr an uns hängen; sie sind verheiratet, einer hat Zwillinge."



Lore und Jack Silverman im Jahr 1989 bei einem Treffen mit der Familie Bayer in Chicago. Der im Jahr 2002 verstorbene Jack Silverman stammte aus Tarnopol in Galizien und war in den USA in der Möbelbranche tätig, wo er es zu Wohlstand brachte. Lore, geborene Adler, lebt heute hochbetagt in Cleveland/Ohio.
(Foto: Archiv Dr. Bayer)

BACH, Hugo

Bekleidungsgeschäft, Kapellenstraße 37

KARL NEIDLINGER / DR. UDO BAYER

Hugo Bach, geb. 18.2.1888 in Laupheim, Kaufmann, gest. in Kalifornien, ∞ Selma Bach, geb. Stiefel, geb. 2.1.1889 in Menzingen/Bruchsal.

- **Max Bach**, geb. 24.1.1921 in Laupheim,
- **Heinz Julius Bach**, geb. 23.3.1922 in Laupheim, gest. in USA.

Bruder: Ernst Bach, geboren 1894

Großmutter: **Mathilde Bach, geb. Friedberger**, geb. am 28.2.1866 in Laupheim, gest. am 24.11.1936 in Laupheim. Witwe von Max Bach, geb. 1852 in Mühringen/OA Horb, gest. 6.4.1916 in Laupheim. Flucht der Familie am 30.3.1933 nach Frankreich, 1938 Emigration in die USA (Kalifornien).

Hugo Bach (Mitte) als Erstklässler an der israelitischen Volksschule Laupheim, 1894/1895.
(John-Bergmann-Nachlass, L.B-I. NY)

Die in Mühringen, Oberamt Horb, lebenden Vorfahren der Familie Bach schrieben sich bis 1828 „Bachmann", abgeleitet von der Lage ihres Wohnhauses am Mühringer Dorfbach. Dann wurde der Familienname zu „Bach" vereinfacht, wie John H. Bergmanns genealogische Forschungen ergaben. Der im Jahr 1852 in Mühringen geborene Max Bach verheiratete sich im November 1877 nach Laupheim, doch seine erste Frau Helene Neuburger verstarb 29jährig schon im Jahr 1885. Seine zweite Frau war Mathilde Friedberger, eine Schwester von Markus Friedberger, und sie heirateten 1886. Der Handel mit Textilien und Haushaltswaren sowie Artikeln für das tägliche Leben bildete die Lebensgrundlage der Familie seit der Ankunft

Max Bachs in Laupheim, wie die abgebildete Anzeige eines Jubiläumsverkaufs zum 50jährigen Geschäftsjubiläum vom Oktober 1928 rückschließen lässt.

Ein seltenes Ereignis

ist mein

50 Jahre **Jubiläums-Verkauf** 50 Jahre

Jeder Käufer erhält als Festgeschenk bei Einkauf von

5 Mark an einen schönen Brotkorb,
10 Mark an einen Kochtopf mit Deckel aus gutem Aluminium,
20 Mark an einen Fleischtopf mit Deckel aus gutem Aluminium oder eine schöne Küchenwage,
30 Mark an einen großen Fleischtopf mit Deckel aus gutem Aluminium oder eine schöne Tortenplatte mit Nickeleinfassung,
40 Mark an eine kupferne Bettflasche,
50 Mark an ein schweres elektrisches Bügeleisen.

Jede Dame und **jedes** Mädchen erhält bei Einkauf eines fertigen Mantels in der Preislage von Mk. 25.— an eine schöne und gut gehende **Armbanduhr.**

Jeder **Herr** und **Jüngling** bei Einkauf eines Wintermantels, Anzuges oder Gummimantels eine gut gehende **Taschenuhr.**

Hugo Bach, Laupheim.

Jubiläums-Verkauf zum 50jährigen Bestehen 1928. Max Bach hat demnach im Jahr 1878 mit dem Textilhandel begonnen.
(„Laupheimer Verkündiger", 11. 10. 1928)

Alle drei Söhne Max Bachs, Fritz (geboren 1878), Hugo und Ernst (geboren 1894) dienten im Ersten Weltkrieg als Soldaten und kehrten nach Ende des Krieges 1918 heil zurück. Hugo war mit einem Ulmer Infanterieregiment die meiste Zeit an der Westfront eingesetzt, wo er die Schlacht um Verdun in ganzer Länge mitmachte und es bis zum Unteroffizier brachte.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr heiratete er am 30. Dezember 1918 Selma Stiefel aus Menzingen bei Bruchsal. 1921 und 1922 wurden die beiden Söhne Max und Heinz geboren. Bis 1926 führte Hugo zusammen mit seiner Mutter das elterliche Geschäft in der Kapellenstraße 37 weiter. Dann verkaufte Mathilde Bach es an ihren Sohn gegen eine feste monatliche Rente, das Wohnrecht in dem Haus und eine 1933 noch nicht abbezahlte feste Kaufsumme.

Kapellenstraße 40 und 38, zwei beinahe identische Häuser mit einem neubarocken Giebel zur Straße hin. Das rechte davon, Kapellenstraße 38, war Wohn- und Geschäftshaus der Familie Bach.

Die Firma Hugo Bach

Die Inserate der Firma im „Laupheimer Verkündiger", von denen eine Auswahl auf den folgenden Seiten zu sehen ist, fallen durch ungewöhnliche Ideen, großflächige Formate und manchmal schlagwortartige Texte ein wenig aus dem Rahmen des damals Üblichen: Sie wirken teilweise richtig modern! Hugo Bach musste sich gegen eine erhebliche Konkurrenz am Ort durchsetzen: Die Firmen D. M. Einstein mit einem modernen, großzügigen Kaufhaus am Marktplatz, Hugo Hofheimer und Julius Heumann in der Mittelstraße führten ein ganz ähnliches Warensortiment.

Ein zweites wirtschaftliches Standbein neben dem Ladengeschäft bildete bei der Firma Bach der Großhandel mit Kurzwaren verschiedenster Art. Sie belieferte einen festen Stamm von Hausierern, wobei ein Schwerpunkt des Absatzgebietes in Bayern lag.

Daher besaß auch Hugo Bach schon in den 20er Jahren ein Auto: einen Steiger 10/50 PS und danach einen Benz. Nach den Erinnerungen seines 1921 geborenen Sohnes Max war er manchmal bis zu drei Wochen am Stück auf Geschäftsreisen. Dieser Geschäftszweig gewann zunehmend an Bedeutung und nach Beginn der großen Wirtschaftskrise in den 30er Jahren.

Bestens eingestellt auf die christliche Kundschaft: Alles zu Weihnachten, für die Erstkommunion, ja sogar Pfingstangebote! (Wahrscheinlich führte Hugo Bach auch Rosenkränze.)

Diese Annonce stammt aus dem Jahr 1914. Mit der "schweren Zeit" ist der Erste Weltkrieg gemeint, der schon vier Monate andauerte. Die Hoffnungen auf einen schnellen Sieg hatten sich nicht erfüllt.

Emigration

Die Familie Hugo Bach war die allererste jüdische Familie, die nach der Machtergreifung Hitlers Laupheim verließ. Am 30. März 1933 reisten die Eltern mit den beiden Kindern über Saarbrücken nach Frankreich aus, zunächst nach Straßburg und wenige Monate später nach Paris. Zu dieser Entscheidung trugen politische, wirtschaftliche und persönliche Motive gleichermaßen bei, und es handelte sich, nach der Erzählung des Sohnes Max und der Einschätzung staatlicher Stellen, um eine Flucht.

Sein Vater Hugo war nach der Erinnerung Max Bachs in Laupheim nicht glücklich. Der jüdischen Gemeinde und dem Judentum war die Familie fast gänzlich entfremdet, am gesellschaftlichen Leben nahm Hugo Bach kaum teil. Er war „eine sehr private Person, hat hier nicht die Gelegenheit gehabt, sich zu verstecken", viel lieber hätte er in einer anonymen Großstadt gelebt. Mit seinem wachen, kritischen Geist machte er sich seine eigenen Gedanken und danach handelte er auch. „Lieber eine falsche Entscheidung als gar keine", war einer seiner Grundsätze.

Seit 1931, seit Einsetzen der großen Depression, wollte die Familie Deutschland verlassen, doch die rigiden Steuergesetze der Regierung Brüning, mit denen Kapitalabfluss ins Ausland verhindert werden sollte, erschwerten dies. Um die sogenannte „Reichsfluchtsteuer" zu umgehen, brachte Hugo Bach sein Vermögen schon vor 1933 nach und nach im Ausland, vor allem auf Schweizer Konten, in Sicherheit. Den Großhandel, mit dem offenbar noch eher etwas zu verdienen war, baute er aus, das Ladengeschäft in Laupheim dagegen wurde reduziert.

Politisch war Hugo Bach sehr konservativ eingestellt, er wählte deutschnational. Sein Sohn meinte: „Der Partei, die er wählte, hätte er mit seiner Abstammung gar nicht beitreten können", doch er betätigte sich politisch nicht aktiv. Als DNVP- Wähler hielt er von der Weimarer Demokratie nicht sehr viel, den Zentrumskanzler Brüning hasste er geradezu. Im Verlauf der Wirtschaftskrise gelangte er zu der Überzeugung, dass Deutschland entweder kommunistisch oder nationalsozialistisch werden würde, was für ihn keinen großen Unterschied machte, und die Demokratie keinen Bestand haben würde. Deshalb bemühte er sich um ein Niederlassungsrecht in der Schweiz, das er im Kanton Chur dann auch bekam. Doch dann ging es am 30. März 1933 ganz schnell und er entschied sich spontan anders.

Es war der letzte Tag vor den Osterferien, und Max Bach kam mit einem schlechten Gewissen von der Realschule heim. Er erwartete Schelte, da er ohne Erlaubnis einen Fußball mit in die Schule genommen hatte, doch alles kam anders. Mutter begrüßte ihn aufgeregt, ohne sich für den Fußball zu interessieren: „Wir müssen sofort nach Ulm". Max aß noch kurz und nach einer Viertelstunde fuhren sie zu viert ab: der Chauffeur, Selma

Bach und die beiden Söhne, dazu ein paar Koffer. Allmählich erfuhr Max den Grund der überstürzten Reise. Am Morgen waren zwei Männer, wahrscheinlich von der Zollfahndung, in den Laden gekommen, um Hugo Bach zu sprechen. Dieser befand sich gerade im Garten hinter dem Haus, doch die Angestellte, die ihn holen wollte, musste den „wie Polizisten aussehenden Männern" ausrichten, er sei nicht da, sondern in Biberach. Sofort lieh sich Hugo Bach ein Auto und fuhr nach Ulm. Dort hob er sein gesamtes Barvermögen ab, wobei der Chauffeur noch behilflich war, und gab dann der nachgekommenen Familie seine Entscheidung bekannt: Wir gehen über Saarbrücken nach Frankreich, nicht in die Schweiz. Mutter wäre zwar lieber wieder nach Laupheim zurückgefahren, doch sie war es gewohnt, die Entscheidungen ihres Mannes zu akzeptieren. Da die Zollfahnder dachten, er habe sich über Biberach Richtung Süden in die Schweiz abgesetzt, schickten sie tags darauf seinen Steckbrief an die Schweizer Grenze, nicht aber an die französische. So war der Grenzübertritt nach Frankreich kein Problem, und sie ließen sich in Straßburg nieder.

Hugo Bach hatte sein beträchtliches finanzielles Vermögen mitnehmen können, und so kam die Familie gut über die Runden. „Es war das Glück und es war die Tragödie seines Lebens, er hat nicht mehr gearbeitet", erinnert sich sein Sohn. Die Großmutter Mathilde war allerdings in Laupheim zurückgeblieben. Das Geschäft wurde zunächst von dem Abwesenheitspfleger Josef Biber, „Zum Schwanen", weitergeführt, ab Februar 1934 wieder von Mathilde Bach selbst. Sie hätte das Haus und das Geschäft gern wieder zurückgekauft, um eine Lebensgrundlage zu haben. Doch dies scheiterte an astronomisch hohen Steuernachforderungen: Das Finanzamt forderte 50 000 RM Reichsfluchtsteuer, die Stadt stellte Gewerbesteuer-Nachforderungen in Höhe von 4200 RM. Und das bei durchschnittlich 437 RM monatlichen Bruttoverdienstes aus dem Ladengeschäft im Jahr 1933.

„Eine einstens wohlhabende ältere Frau": Mathilde Bach Anfang der 30er Jahre, auf einem Friedberger-Familienfoto. (J.-Bergmann-Nachlass, L.-Baeck-Institut NY)

Auch ihre monatliche Rente bekam Mathilde Bach ja nun nicht mehr und das Geld aus dem Hausverkauf hatte sie auch noch nicht. Der Versuch der Familie, sie nach Frankreich nachkommen zu lassen, scheiterte 1935. „Aus politischen Gründen" und wegen der

Sicherheitsleistung für die Reichsfluchtsteuer weigerten sich die deutschen Behörden, einen Reisepass für sie auszustellen. Siebzigjährig starb Mathilde Bach am 24. November 1936 in Laupheim. Auf dem Friedhof liegt sie neben ihrer 1926 verstorbenen Schwägerin Thirza Ascher, geb. Bach, begraben, beide haben einen identischen Grabstein bekommen.

Im Herbst 1938 verließen die Bachs Frankreich, so schnell, wie sie 1933 Deutschland verlassen hatten. Die Eltern machten Ende September gerade Urlaub in der Schweiz, als Hitler bei der Münchner Konferenz die Westmächte über den Tisch zog und das Sudetenland zugesprochen bekam. Hugo Bach brach den Urlaub sofort ab und fuhr nach Paris zurück, um Visa für die USA zu besorgen. Ihm war nun klar, dass der Krieg kommen und auch Frankreich erreichen würde. Da er noch genügend Vermögen nachweisen konnte, benötigte er keine Affidavits für die USA. Vor dem Jahreswechsel war die ganze Familie in New York.

Max Bach

Die frühe Emigration im Alter von zwölf Jahren, das Glück, keine Nazis oder Nazischikanen kennengelernt zu haben, hat bei Max Bach eine Erinnerung an Laupheim und an Deutschland bewahrt, die ohne Schatten ist:

„Meine frühen Jugendjahre waren in Laupheim und ich habe ein warmes Gefühl für die Stadt und die Einwohner, die mir diese Zeit gegeben haben. Ich habe nie von Deutschland eine Wiedergutmachung oder etwas verlangt. Für mich war die Auswanderung eine Befreiung: Meine Jahre in Paris, meine Lehrjahre und dann Amerika gaben mir, was im Leben am wertvollsten ist: die Wahl, die Freiheit. Wäre meine Familie in Laupheim geblieben, was wäre meine Zukunft als Sohn eines jüdischen Kaufmanns gewesen, auch wenn es nie einen Hitler gegeben hätte? Meine Berufswahl wäre Geschäftsmann, Arzt oder Rechtsanwalt gewesen, und zu keinem davon hatte ich weder die geringste Lust noch Talent."

Sein jüngerer Bruder Heinz, der schon in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts verstarb, wurde Bibliothekar. Er selber unterrichtete Sprachen, vor allem Französisch, und war später Professor für Romanistik an der Universität von Davis/Kalifornien. Seine Frau lernte er als US-Soldat 1945 in Frankreich kennen, sie war dann Mathematikprofessorin an einer anderen kalifornischen Universität.

Dass die Familie in Kalifornien landete, ist einem negativen Charakterzug Hugo Bachs zuzuschreiben: Er konnte manche Menschen abgrundtief hassen, und am meisten hasste er seine Schwiegermutter. Die Familie

Stiefel befand sich bei seiner Ankunft aber schon in New York, und somit war für ihn klar: „Am weitesten von New York entfernt liegt Kalifornien, also zog er dorthin. Wenn meine Mutter ihre Familie in Kalifornien gehabt hätte, wäre er vielleicht nach New York gezogen."

„Für mich ist Kalifornien das Paradies – Paradies gibt's leider nicht–, aber es ist für mich schwer zu begreifen, wie man wo anders leben kann". Max Bach vor dem ersten Haus seiner Eltern in Berkeley/Kalifornien. Nach Informationen von Ernest Bergman verbringt Max Bach seinen Lebensabend inzwischen aber auf Hawaii. (Foto: Archiv Dr. Bayer)

Im Frühsommer 1945 kam Max Bach als US-Soldat das erste Mal wieder nach Laupheim. Er war in Starnberg stationiert und ließ sich extra ein paar Tage Urlaub geben, um nach Laupheim zu fahren. Viele weitere Besuche sollten diesem ersten folgen, und sie haben erst aufgehört, seit er altersbedingt nicht mehr so reisen kann, wie er es gerne möchte.

„Wenn ich nach Laupheim zurückkomme, besuche ich hauptsächlich Leute, die ich gekannt habe: die Halders, die Sillers und jetzt kenne ich auch die Bayers. Und früher waren es noch ein paar andere Angestellte von meinen Eltern, die jetzt verstorben sind."

Seinen früheren Nachbarn und Freund Herbert Halder fand er in der Backstube, als er ihn bald nach Kriegsende zum ersten Mal wiedersah. Um den vor 12 Jahren ganz plötzlich verschwundenen Besucher bewirten zu können, schob Bäcker Halder extra ein Blech Brezeln in den Ofen – „und die Halders haben die besten Brezeln der ganzen Stadt gebacken!" Doch zu trinken konnte er Max Bach leider wenig anbieten. Es sei kaum mehr möglich, irgendwo ein Bier zu kaufen, klagte Herbert Halder seinem Jugendfreund. In der Uniform der Sieger und mit Jeep vor dem Haus war das für diesen gar kein Problem. Kurzentschlossen fuhr er zur Schlossbrauerei hoch und „befreite" ein Fässchen Bier: „Offiziell hat die US-Armee nie beschlagnahmt, sondern immer nur befreit!" Es war ein denkwürdiges Wiedersehensfest, sicher das erste jüdisch-christliche nach dem Krieg in Laupheim, das dann mit dem Frei-Bier der Schlossbrauerei in der Backstube gefeiert wurde.

Quellen:
1. Aus den Museumsakten: a) Interview Frau Dr. Benigna Schönhagen mit Herrn Max Bach, geführt in Laupheim am 21. September 1994, 24 Seiten. b) Kopie eines Auszugs aus dem Gemeinderatsprotokoll, ohne Nr. und exaktes Datum, April 1934: „§186, Steuerrückstände des Hugo Bach, Kaufmanns hier." 2. Aus dem John-Bergmann-Nachlass, Leo-Baeck-Institut, NY (auf Mikrofilm im Stadtarchiv Laupheim): Stammbaum der Familie Bach. 3. Annonce aus dem „Laupheimer Verkündiger", Stadtarchiv Laupheim.

Die Großfamilie BERGMANN

Folgende Familien lebten 1933 in Laupheim:

Familie Max Bergmann, Schillerstraße 13

Familie Edwin Bergmann, Sebastianstraße 9

Familie Julie Bergmann, geb. Steiner, Bronner Straße 2

Familie Emma Gideon,
geb. Bergmann, Radstraße 21

Familie Marco Bergmann,
Ulmer Straße 88

Familie Theodor Bergmann,
Kapellenstraße 47

Familie Clara Hofheimer,
geb. Bergmann, Mittelstraße 6 und 7

BERGMANN, J., & Co.

Geschichte der Firma

KARL NEIDLINGER

Die Bergmann-Erfolgsstory am Ende des 19. Jahrhunderts steht dem Aufstieg der Steiner Familie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in keiner Weise nach. Passend zum Steinerschen Aufstieg – vom Schutzjuden zum Schlossherrn in einer Generation – könnte man bei Josef und Anton Bergmann sagen: Vom wandernden Färbergesellen zum weltweit agierenden Fabrikbesitzer – in einer Generation! Deswegen ist den Familiengeschichten hier, wie bei den Adler-Familien, eine Kurzdarstellung der Firmengeschichte vorangestellt.

Kapellenstraße 25 und 26: In der linken Haushälfte, heute Salon Scheffold, begann 1873 die Bergmann-Erfolgsstory. Der Anbau ganz links war die zur Färberei umfunktionierte Backstube.

Josef Bergmann, der Firmengründer, wurde 1850 unter ärmlichen Umständen in einem 300-Seelen-Dorf namens Rowny in Südostböhmen geboren. Sein Vater Emanuel hatte als wandernder Händler unter anderem auch mit menschlichem Haar gehandelt. Josef, sein ältester Sohn, erlernte nach der Schulzeit den Beruf des Färbers und ging, wie es sich für einen Handwerksgesellen damals gehörte, nach der Lehre als Färber „auf die Walz". Eine längere Zeit seiner Wanderschaft verbrachte er in Wien, wo er auch das Färben und Bleichen von menschlichem Haar erlernte. Um das Jahr 1870 machte Josef in Krumbach/Schwaben Station, wo es

eine große jüdische Gemeinde gab und wo er die Wirtsleute des jüdischen Gasthauses „Sonne", Ismael und Klara Haas, kennenlernte. Diese hatten Verwandte auf dem Laupheimer Judenberg, den Bäcker Daniel M. Einstein, genannt „Beckadenile", und seine Frau Fanny, geb. Haas. Von ihren insgesamt acht Kindern hatte nur die zweitjüngste Tochter Friedericke, genannt „Rickele", das Erwachsenenalter erreicht. Beide Bäckersleute starben 1872/73 gut sechzigjährig kurz hintereinander. Ihrer einzigen Tochter hinterließen sie außer der Wohnung „Judenberg 2" nur sehr wenig, denn sie waren ebenfalls sehr arm gewesen.

Fünf Monate nach dem Tod des Vaters von Rickele, nachdem die Gemeinde die hinterbliebene Tochter zeitweise unterstützt hatte, heiratete Josef Bergmann im Mai 1874 bei Friedericke Einstein ein und übernahm die Wohnung auf dem Judenberg 2 (später in Kapellenstraße 26 umnummeriert). Vermutlich war die Verbindung durch Vermittlung der Krumbacher Verwandtschaft zustande gekommen. Noch viele Jahre später pflegte Josef Bergmann freundschaftliche Beziehungen zu jüdischen und christlichen Krumbacher Familien.

Josef Bergmann war allerdings schon vorher, 1872 oder 1873, nach Laupheim gekommen. Im August 1873 hatte er sein Gewerbe bei der Stadt angemeldet: Er kaufte unbearbeitetes, rohes Haar auf, bleichte, färbte und verfeinerte es, um es dann an Perückenmacher und für Haarteile weiter zu verkaufen. Rohes, geschnittenes menschliches Haar war damals vornehmlich in Polen und Russland zu bekommen. Daher musste Josef den Sommer über stets ausgedehnte Reisen absolvieren; in der kalten Jahreszeit fanden die Veredelung und der Wiederverkauf der Produkte statt. Die kleine Backstube auf dem Judenberg wurde zur Färberei umgewandelt, offenbar ziemlich erfolgreich. Wahrscheinlich im Jahr 1877 nahm Josef Bergmann seinen jüngeren Bruder Anton, der bis dahin als Kellner in Wien gewesen war, als Teilhaber in sein Geschäft auf. In demselben Jahr, im März 1877, gab Josef Bergmann auch die abgedruckte Annonce im „Laupheimer Verkündiger" auf, mit der die ersten beiden von der Firma Bergmann geschaffenen Arbeitsplätze angeboten wurden.

Anton Bergmann lebte nach seiner Ankunft in Laupheim, die auf 1876/77 zu datieren ist, in der Wohnung seines Bruders im Haus Judenberg 2. In dem später in Kapellenstraße 25 und 26 um nummerierten Haus gab es vier verschiedene Wohnungen. Die benachbarte war von „Judenberg-

In J. Bergmann's Haarhandlung
Laupheim finden 2 schon ältere Mädchen (jedoch nur im Haus) dauernde Beschäftigung.

Adlers" bewohnt, wie die Familie des Jakob Elias Adler auch genannt wurde, zur Unterscheidung von den nicht verwandten „Kapellenstraßen-Adlers". Jakob, genannt „Kobbel", war zum zweiten mal verheiratet, mit Rosalia, genannt „Lala". Er verdiente seinen Lebensunterhalt als Weber, und er war noch ärmer als die Nachbarn. Zwischen dem neuen Untermieter des Nachbarn und der 1861 geborenen Tochter Helene Adler, die aus der zweiten Ehe stammte, bahnte sich bald eine Beziehung an, deren Folgen sich Anton Bergmann durch eine Auswanderung nach Amerika zunächst aber zu entziehen gedachte. Doch sein älterer Bruder redete ihm das aus und half ihm, zu seiner Verantwortung als junger Vater zu stehen, indem er die Hochzeit Anton Bergmanns mit Helene Adler (Lina genannt) selbst bezahlte. Diese fand am 29. Juli 1878 statt und es war allerhöchste Zeit: Ihr gemeinsamer erster Sohn Marco erblickte am 10. August 1878 das Licht der Welt!

Die Unterzeichneten beehren sich hiemit, Freunde und Bekannte zu der am Montag den 29. Juli stattfindenden

Vermählung

ihrer Tochter

Lina mit Herrn **Anton Bergmann**

freundlichst einzuladen.

Trauung in der Synagoge Mittags 12 Uhr.

Jakob Adler & Frau.

(„Laupheimer Verkündiger" vom 27. 7. 1878)

Die Hereinnahme eines Partners ermöglichte eine Ausweitung des Aktionsradius der jungen Firma. Josef bereiste nun Böhmen, Galizien und die anderen Provinzen der Donaumonarchie, Antons Reiseziele waren die Schweiz und Bayern. Beide Familien lebten weiterhin in dem Haus auf dem Judenberg 2, und beide wurden fast jedes Jahr um ein Mitglied reicher. Bis 1890 hatten Josef und Rickele sieben Kinder, Anton und Lina fünf – fast alle mit einem Geburtsdatum zwischen September und Januar! Denn spätestens nach Pesach, meist schon früher, brachen die Väter zu ihren Reisen auf, um erst im Herbst wieder zurückzukehren. Dann erst konnten die Mütter oft die Schulden begleichen, die sich den Sommer über beim Bäcker, Metzger oder dem Krämer angehäuft hatten, und dann kam auch meist ein Kind zur Welt.

Da die Geschäfte mit dem veredelten Haar gut liefen, wurde um 1890 zuerst der geruchsintensive Chemiebetrieb vom Judenberg ausgelagert. Weit außerhalb der Stadt, an der Straße nach Risstissen in der „Neuen Welt" errichtete die Firma einen kleinen Chemieschuppen, in dem das Bleichen und Färben der Haare nun stattfand. Später wurde dieser Schuppen auf das Dach des Eingangsgebäudes der neuen Fabrikgebäude zur König-Wilhelm-Straße hingestellt, als Erinnerung an die primitiven Anfänge. Im Jahr 1891 verließ die Familie Josef Bergmann vorübergehend die beengten Wohnverhältnisse auf dem Judenberg und zog ins Schloss Großlaupheim um, zur Miete bei der Familie von Steiner, aber ohne die alte Wohnung schon zu verkaufen. Drei Jahre später konnte ein großes Grundstück an der Ecke Radstraße/Schwanengässle erworben

Das erste noch erhaltene Foto von der Firma Bergmann aus dem Jahr 1889. Die Belegschaft wird eingerahmt von den Inhabern: links sitzt Josef, ganz rechts Anton Bergmann.

werden (der heutige Platz der Firma Feneberg), wo sogleich mit der Errichtung neuer Fabrikgebäude begonnen wurde.

Da im Jahr 1897 Kilian von Steiner nach Laupheim zurückkehrte, benötigte er die Schlosswohnung wieder selbst, und so fiel der Entschluss, gleich auch ein neues, repräsentatives Wohngebäude für zwei Familien bei der Fabrik zu errichten: Das heute noch existierende Haus Radstraße 21 entstand, doch bis es bezugsfertig war, mussten Josef und Rickele mit ihren sieben Kindern vorübergehend nochmals auf den Judenberg 2 zurück. Nach dem Einzug der beiden Bergmann-Familien in der Radstraße wurden die Wohnungen auf dem Judenberg an den Friseur Anton Hermann verkauft.

August Schenzingers 1897 erschienene Beschreibung der Stadt Laupheim erwähnt auch die Firma Bergmann. Das folgende Zitat (S. 488) verrät, welche weiteren Betätigungsfelder inzwischen dazugekommen waren, und wie vielen Personen die beiden Unternehmer inzwischen Arbeit und Brot gaben:

„Die jüngste größere Fabrik ist das Haarartikel- und Friseur-Ausstattungs-Geschäft von den Gebrüdern Bergmann mit vier Reisenden. Dieses neue und schön erbaute Anwesen liegt in einem Garten der Radstraße, an welche mit der Zeit ein entsprechendes

Wohnhaus angebaut werden wird. Hier werden alle irgend in das Haargeschäft einschlagenden Artikel gearbeitet und nicht nur die Männerwelt ohne Haare findet Perücken jeder Art, sondern auch die Frauen werden hier bezopft, je nach Wunsch und Belieben. Haarflechtereien finden sich in kleinsten wie in großen Dessins vor und was immer mit dem Kopfhaare oder Barthaare in Beziehung gebracht werden kann, findet sich auf Lager. Haarwäscherei, Haarspalterei und Haarfärberei – alles wird hier im Großen betrieben. Ebenso befasst sich dieses sehr renommierte Geschäft mit gar allen Toilettengegenständen, wie solche namentlich in Friseurgeschäften Verwendung finden. Da derartige Fabrikationen selten sind, werden die Produkte nach allen Himmelsgegenden verlangt. Speziell für das eigentliche Haargeschäft arbeiten etwa 30–40 Mädchen unter einigen männlichen Vorarbeitern und Friseurkünstlern."

Die Firma Bergmann von der König-Wilhelm-Straße her gesehen.

Aus zwei Gründen kam die riesige Investition genau zum richtigen Zeitpunkt und machte sich in kürzester Zeit bezahlt. Zum einen setzte sich in der Damenwelt gerade die Mode durch, ein Haarnetz zu tragen, und die Firma Bergmann war mit den neuen Produktionsstätten problemlos in der Lage, die rasch wachsende Nachfrage nach Haarnetzen zu befriedigen. Der Markenartikel aus Laupheim. „Das Netz mit der Spinne" beherrschte den Markt bis nach dem Ersten Weltkrieg. Der zweite, wichtigere Grund war, dass Bergmann & Co. aus der imperialistischen Weltpolitik der Jahrhundertwende einen ganz unverhofften Vorteil gewinnen konnte. China musste sich gerade dem Vormachtstreben der europäischen Mächte beugen und auch das Deutsche Reich versuchte bekanntlich, dort Fuß zu fassen.

Josef Bergmann 1912.

Der europäische Einfluss dort stieg, und eine für Bergmann entscheidende Folge war, dass immer mehr Chinesen sich ihre langen Zöpfe abschneiden ließen, weil sie sich europäischen Modetrends anpassten. Das für Bergmann & Co. geradezu ideale Resultat: Unbearbeitetes menschliches Haar von bester Qualität, die Rohstoffbasis der Firma, gab es dank der Europäisierung des „Reichs der Mitte", dank zahlloser abgeschnittener Chinesenzöpfe lange Zeit im Überangebot zu immer billigeren Preisen!

Auf ihrem Erfolgsweg gingen die beiden Unternehmer noch einen zukunftsweisenden Schritt weiter. Das in Laupheim veredelte chinesische Haar, das zur Netzherstellung besonders geeignet war, wurde bald nicht mehr in Laupheim zu Netzen geknüpft, sondern ging zu diesem Zweck zum Teil wieder zurück nach China, ohne dass es jedes Mal verzollt werden musste. Denn Chinesinnen schafften es, deutlich mehr Haarnetze in derselben Zeit zu knüpfen als deutsche Arbeiterinnen, und das zu einem Bruchteil der deutschen Löhne! Die Globalisierung hielt also schon um 1900 Einzug in Laupheim und der Jahrhundertbeginn sah Josef und Anton Bergmann als frühe „global players"!

Es scheint fast nichts, was mit Haaren im weitesten Sinn zusammenhing, gegeben zu haben, was sich nicht im Sortiment der Firma finden ließ. Obwohl mit Haarteilen nun wirklich kein Krieg zu gewinnen ist, profitierte Bergmann & Co. sogar von dem Wettrüsten vor dem Ersten Weltkrieg ein wenig. Denn in Laupheim wurden auch die Helmbüsche hergestellt, die im preußisch-deutschen Heer bis 1914 fester Bestandteil der Paradeuniformen vieler Einheiten waren. Und angesichts mehrerer Heeresvergrößerungen stieg auch die Nachfrage nach bunten Helmbüschen aus Rosshaar gewaltig.

Neben der Vergrößerung des Fabrikareals an der Radstraße wurden vor dem Ersten Weltkrieg auch zwei Zweigwerke errichtet, eines in Chotebor/Böhmen, ganz in der Nähe des Geburtsorts der Firmengründer, und eines in Braunau/Inn. Letzteres florierte allerdings nicht und wurde bald wieder aufgegeben, das Werk Chotebor dagegen wurde zu einem wichtigen Standbein der Firma in Österreich-Ungarn, denn die böhmische Verwandtschaft der Familie war dort ebenfalls im Haargeschäft tätig.

Auch die Nachfolgefrage in der Firmenleitung wurde rechtzeitig angegangen. Es wurde vereinbart, dass von jeder Familie nur zwei Söhne oder Schwiegersöhne als bevollmächtigte Partner einsteigen durften. Aus Antons Familie waren das Marco und Edwin, aus Josefs Familie Theodor und Max. Alle wurden aber erst, nachdem sie verheiratet waren, zwischen 1907 und 1910 in die Firmenleitung aufgenommen. Das war keinesfalls zu früh, denn Anton Bergmann starb bereits 1912 mit nur 58 Jahren.

Der Ausbruch des I. Weltkriegs beendete die Jahrzehnte lange Aufwärtsentwicklung abrupt. Auf den Boom bis 1914 folgte eine lange Phase der Rezession und es sollte – aber dies gilt allgemein – danach nie mehr so werden wie vor dem Krieg.

Erster Weltkrieg: Soldaten aus der Bergmann-Familie, 1915/1916. Von links: Marco Bergmann, damals als Kraftfahrer eingesetzt, und seine Frau Elsa, geb. Oppenheim. Leopold Wallersteiner (Ulm), damals Rekrutenausbilder, und Frau Elsa, geb. Bergmann. Paula und Edwin Bergmann, beim Ballon-Abwehrkommando. *(Archiv: Ernst Schäll)*

Schon am 3. August 1914 rückte Willy Bergmann, der jüngste Sohn Josefs, als Reservist ein, und Karl Bergmann, noch zu jung für die Wehrpflicht, meldete sich am selben Tag freiwillig zum Kriegsdienst. Beide machten den ganzen Krieg an vorderster Front mit, wurden mehrfach verwundet und ausgezeichnet, Karl schlug später die Offizierslaufbahn ein und wurde Leutnant. 1915 wurden Marco, Max und Edwin eingezogen, so dass nur noch Theodor und der Großvater in der Firmenleitung tätig waren.

Links:

Willy Bergmann, Unteroffizier, 1918 in Mazedonien.

Rechts:
Karl Bergmann, Kriegsfreiwilliger und Leutnant der Reserve.

Die weltweiten Beziehungen der Firma brachen weitgehend ab; sie galt nicht als kriegswichtig und konnte kaum für Kriegszwecke umgeformt werden. So wurde das Geschäft in reduzierter Form weitergeführt. Ein Ersatzprodukt, das die Firma herstellen konnte und mit dem kriegswichtigen Leder eingespart werden sollte, fiel den Planern des ersten totalen Krieges der Geschichte aber doch ein: Es wurden Transmissionsriemen aus Haar gefertigt, um solche aus Leder zu ersetzen!

Sicherlich bedeutsamer war das ehrenamtliche Engagement der Firma und ihrer Teilhaber für die nationale Sache, um zu einem erfolgreichen Kriegsausgang beizutragen. Schon im August 1914 bildete sich in Laupheim ein „Frauen-Ausschuss für Liebesgaben", welcher Geschenke für die Frontsoldaten sammelte und weiterleitete. Warme Unterwäsche, Tabak, Lebens- und Genussmittel, einfach alles, wovon man annahm, dass Soldaten im Feld es gebrauchen könnten, sammelte dieser Ausschuss, und die Sammelstelle war die Bergmannsche Fabrik in der König-Wilhelm-Straße, wie die abgebildete Annonce aus dem „Laupheimer Verkündiger" vom 25. 8. 1914 zeigt.

Liebesgaben

für die Soldaten im Felde und deren hilfsbedürftige Familien in der Heimat

werden jeden Montag, Mittwoch, Freitag je von 10—12 Uhr und Nachmittags 2—4 Uhr von Frauen des Ausschusses in den Arbeitsräumen der **Bergmann**'schen **Fabrik** entgegengenommen.

Laupheim, den 15. August 1914.

Die Frauen des Ausschusses für Liebesgaben.

Auf Initiative von Stadtschultheiß Schick und Gemeinderat Max Bergmann wurden ab November 1914 in der Zeitung regelmäßig Listen mit allen Laupheimer Soldaten veröffentlicht, um später einmal eine Kriegs-Ortschronik aller Teilnehmer anlegen zu können. Fehlte ein Name oder ein Zeitungsleser bemerkte einen anderen Fehler, dann waren die Korrekturen zu diesen Listen nicht auf dem Rathaus, sondern beim Portier der Bergmannschen Firma abzugeben.

Der Seniorchef Josef Bergmann investierte einen großen Teil seines flüssigen Vermögens in Kriegsanleihen und machte mehrere große Spenden und Stiftungen, um so zu einem erfolgreichen Kriegsausgang beizutragen. Auch die österreichisch-ungarische Armee wurde damit bedacht. Von Kaiser Franz Josef erhielt er deshalb 1916 die silberne Ehrenmedaille des Roten Kreuzes und vom württembergischen König Wilhelm im selben Jahr das Charlottenkreuz.

Glücklicherweise kehrten nach Kriegsende alle Soldaten der beiden Bergmann- Familien wieder zurück. Wirtschaftlich ging es danach nur langsam wieder aufwärts. Bis die chinesischen Quellen wieder zur Verfügung standen, dauerte es und ein neuer Modetrend ließ den Haarnetz-Absatz sinken: Damen, die jetzt „in" sein wollten, legten sich eine Bubikopf-Frisur zu und benötigten das altmodische Teil nicht mehr. Natürlich verweigerten sich alle Frauen der Bergmann-Familie – aber die Töchter schon nicht mehr – diesem Trend!

Todes-Anzeige.

Frau

Friedericke Bergmann

geb. Einstein

Die trauernd Hinterbliebenen:

Im November 1922 starb 73-jährig Firmengründer Josef Bergmann, zwei Jahre danach seine Frau Friedericke. Mitbedingt durch die gewaltige Inflation gab es um sein privates Erbe heftigeren Streit unter den Kindern, bei dem der neue „Seniorchef " Theodor und seine Frau Thekla keine glückliche Rolle spielten. Die anlässlich des Todes des Seniorchefs von den Hinterbliebenen zu seinem Gedenken eingerichtete gemeinnützige Stiftung war in kürzester Zeit durch die galoppierende Inflation entwertet. Weitere Schicksalsschläge kamen hinzu: Tochter Flora, verheiratete Stern, starb 1924 mit 46 Jahren, der jüngste Sohn Willy kam 1925 bei einem Autounfall ums Leben und 1928 starb Hugo Hofheimer, der Gatte der Tochter Klara.

J. Bergmann & Co.

Haarhandlung u. Haarstoffabrik

Die Mitte der 20er Jahre brachte einen leichten Aufschwung, es wurde das Gelände zwischen Schwanengasse und König-Wilhelm-Straße aufgekauft, der erste Lkw angeschafft und der Pferdestall zur Garage umgebaut. Bergmann, inzwischen zur KG umgewandelt, behauptete weiterhin seinen Spitzenplatz bei Haarprodukten. Der württembergische Staatssekretär für Wirtschaft, Reinhold Maier, bescheinigte dem Unternehmen,

zu den wichtigsten exportorientierten Firmen des Landes zu gehören. Der größte Arbeitgeber in Laupheim war damals die Firma Bergmann.

J. BERGMANN & Co.
LAUPHEIM
WÜRTTEMBERG

Doch die 1929 einsetzende Weltwirtschaftskrise ließ auch hier die Umsätze gewaltig zurückgehen: Im Jahr 1932 erreichte die Bergmann KG nur noch die Hälfte des Umsatzes von 1927, dem letzten guten Jahr! Dennoch hat die Firma – als einziges Laupheimer Unternehmen – während der Depression keine Beschäftigten entlassen.

Um die sinkenden Umsätze im Fabrikgeschäft aufzufangen, wurde ab 1929 verstärkt mit Haarkosmetik- und Färbeprodukten für lebendes Haar experimentiert, wozu ein Chemielabor eingerichtet und ein Chemiker eingestellt wurde.

Ein Hauptgrund, weshalb Hitler 1933 an die Macht kam, war die desolate wirtschaftliche Lage in Deutschland und sein Versprechen, dies schnell zu ändern. Daher konnten Großbetriebe wie Bergmann, die zahlreichen Arbeitsplätze boten, in den ersten Jahren noch ohne größere Probleme weiterarbeiten, denn die Arbeitslosigkeit wäre durch Maßnahmen gegen sie noch mehr verschärft worden. Im Jahr 1933 war Bergmann mit etwa 150 Beschäftigten der größte Arbeitgeber im Oberamt Laupheim sowie in der Stadt und zahlte die meisten Steuern. Vor den Werkstoren standen am 1. April 1933 keine SA-Posten: Der Boykott richtete sich mehr gegen den Einzelhandel. Die internationale Verflechtung der Firma schützte sie anfangs wohl auch vor zu großem Druck der Machthaber. Dies alles führte dazu, dass die durch die Nazis drohende Gefahr von den vier Geschäftsführern anfangs unterschätzt wurde. Doch damit waren sie nicht allein. Nicht nur sie hofften anfangs, der Spuk würde bald wieder vorüber gehen: „Gebt Hitler genug Leine und er hängt sich selbst auf ", ist eine von Theodor Bergmann überlieferte Fehleinschätzung. Zudem waren die vier unter sich uneinig und die Kooperation litt darunter.

Der Druck wurde größer, als der fanatische Nazi und Judenhasser Marxer 1935 Bürgermeister wurde. NS-Sympathisanten unter der Belegschaft spionierten die Firma im Auftrag der Partei aus und hängten den Inhabern erfundene Devisenvergehen und Ähnliches an. Sie sabotierten den Betrieb, indem sie beispielsweise die Namen von Geschäftspartnern dem „Stürmer" weitergaben, wo diese dann als Judenfreunde denunziert wurden. Jahr für Jahr sanken die Umsätze und 1937 flüchteten Marco und Theodor in einer nicht koordinierten Aktion ins Ausland. Marco floh mit einem Besuchervisum in die USA, Theodor setzte sich mit unvollständigen Papieren nach Liechtenstein ab, was die Überwachung der beiden

zurückgebliebenen Partner weiter verschärfte und ihre Lage verschlechterte.

Seit 1937 gab es Überlegungen und Verhandlungen, die Firma an die beiden leitenden Angestellten Beck und Würstle zu verkaufen, obwohl die Zwangsarisierung noch nicht Gesetz war. Im Juli 1937 wurde der Buchhalter Fritz Beck als Kontaktmann zu den staatlichen Behörden in die Geschäftsleitung aufgenommen. Sehr interessiert war auch Otto Miller, ebenfalls ein leitender Angestellter und seit über 30 Jahren in der Firma tätig. Doch das Vertrauen der Inhaber zu ihm war zerstört, seit er NSDAP-Mitglied und stellvertretender Ortsgruppenleiter geworden war. Sie vermuteten zudem in Miller das wichtigste Nazi-„U-Boot" in der Firma, über das die Partei Firmeninterna zugeleitet bekam, und wollten ihn deswegen auf keinen Fall beteiligen.

Doch Beck und Würstle erhielten nicht die Genehmigung der Machthaber. Sie wurden, als es dann so weit war, mit je 18 Prozent Anteilen abgefunden, ebenso viel erhielt Otto Miller und ein alter Kumpel des Bürgermeisters Marxer, ein Biberacher Molkereibesitzer namens Fischbach, der vom Haargeschäft keine Ahnung hatte, bekam mit 46 Prozent Anteilen den größten Teil der Firma Bergmann. Doch bis den Verkauf im März 1939 schließlich genehmigt und unterschrieben war, sank der Preis von ursprünglich 249 000 RM auf 27 500 RM. Nach der Pogromnacht 1938 waren drei der Inhaber, Theodor, Max und Edwin, wochenlang in Dachau eingekerkert, kehrten gebrochen und krank wieder zurück, sie wollten danach nur noch ihr Leben retten und heraus aus Deutschland. Theodor war kurz vor der Verschleppung nach Dachau freiwillig zurückgekehrt, weil die Nazis ihm finanzielle Vorteile bei der späteren Auswanderung versprochen hatten. Doch eingehalten wurde davon natürlich nichts, die Rückkehr nach Deutschland brachte ihm drei Wochen KZ und infolge dessen eine ruinierte Gesundheit ein. Obwohl noch nicht endgültig verkauft, prangte nach der Entlassung der drei Eigentümer aus Dachau – als letzter wurde Max am 14. Dezember 1938 entlassen – schon ein neuer Name am Fabriktor: Nicht mehr Bergmann KG, sondern „Württembergische Haarfabrik Fischbach & Co." hieß sie jetzt. Die drei immer noch rechtmäßigen Eigentümer durften ihre Firma nicht mehr betreten.

Edwin Bergmann und seine Familie konnten am 9. Februar 1939 nach England flüchten und später in die USA emigrieren, Theodor folgte am 18. März und Max, der den Verkauf am 20. März allein unterschrieb, erhielt vier Tage danach als letzter die Genehmigung zur Ausreise. Von den deutschen Behörden mit diversen Sondersteuern um den letzten Pfennig gebracht, kamen die einst reichen Unternehmer, bis auf den schon früher geflohenen Marco, mittellos in Amerika an. Die Restitutionsverhandlungen nach dem Krieg erlebten nur noch zwei der vier Teilhaber. Theodor starb schon 1941 und sein Bruder Edwin 1947, zu dieser Zeit begannen die Gespräche und Verhandlungen zur Restitution

erst. Es stand zur Debatte, ob die Firma an die Familie komplett zurückzugeben sei oder die neuen Eigner mit einbezogen werden sollten. Auch Marco und Max waren gesundheitlich sehr angeschlagen und die Kooperation mit Thekla, der Witwe Theodors, gestaltete sich sehr schwierig. Die meisten Söhne hatten inzwischen in anderen Berufen und Branchen Fuß gefasst. Doch immerhin konnte man sich darauf einigen, dass eine mögliche Kooperation oder gar Partnerschaft mit Miller von vorneherein definitiv ausschied. Mit Fischbach als Partner in die Zukunft zu planen wäre man eher bereit gewesen, zu ihm war das Verhältnis offenbar nicht so zerrüttet. Doch dieser war seinerseits nicht bereit, sich von Miller als Partner zu trennen. So schied ein gemeinsamer Weg in die Zukunft bald aus. Die Restitutionskammern und die Gerichte waren gefragt. Auch hier wurde, wie vor dem Krieg, wieder mit harten Bandagen und Intrigen gekämpft. Der Rechtsweg nahm viel Zeit in Anspruch, doch die alten Eigentümer konnten sich vollständig durchsetzen.

Zum 31. Dezember 1948 entschied die Restitutionskammer Ravensburg, dass die Firma und alle Rechte an die früheren Besitzer zurückzugeben sei und annullierte den Kaufvertrag von 1939. In einem erneuten Spruch vom 7. Oktober 1949 wurden die Einwände von Fischbach & Miller zurückgewiesen und das Urteil noch ein drittes und viertes Mal von den Berufungsinstanzen in Tübingen im Januar 1951 und in Rastatt im Oktober 1951 bestätigt. Als die Ravensburger Restitutionskammer im Dezember 1952 eine Entschädigungszahlung von 22 000 DM von Fischbach & Miller an Bergmann festlegte, hatte keiner der früheren vier Partner mehr etwas davon: Marco war im Juni 1952 bei einem Autounfall zwischen Ulm und Laupheim ums Leben gekommen, und Max, krank vor Heimweh nach Laupheim, war am 1. August desselben Jahres in den USA gestorben.

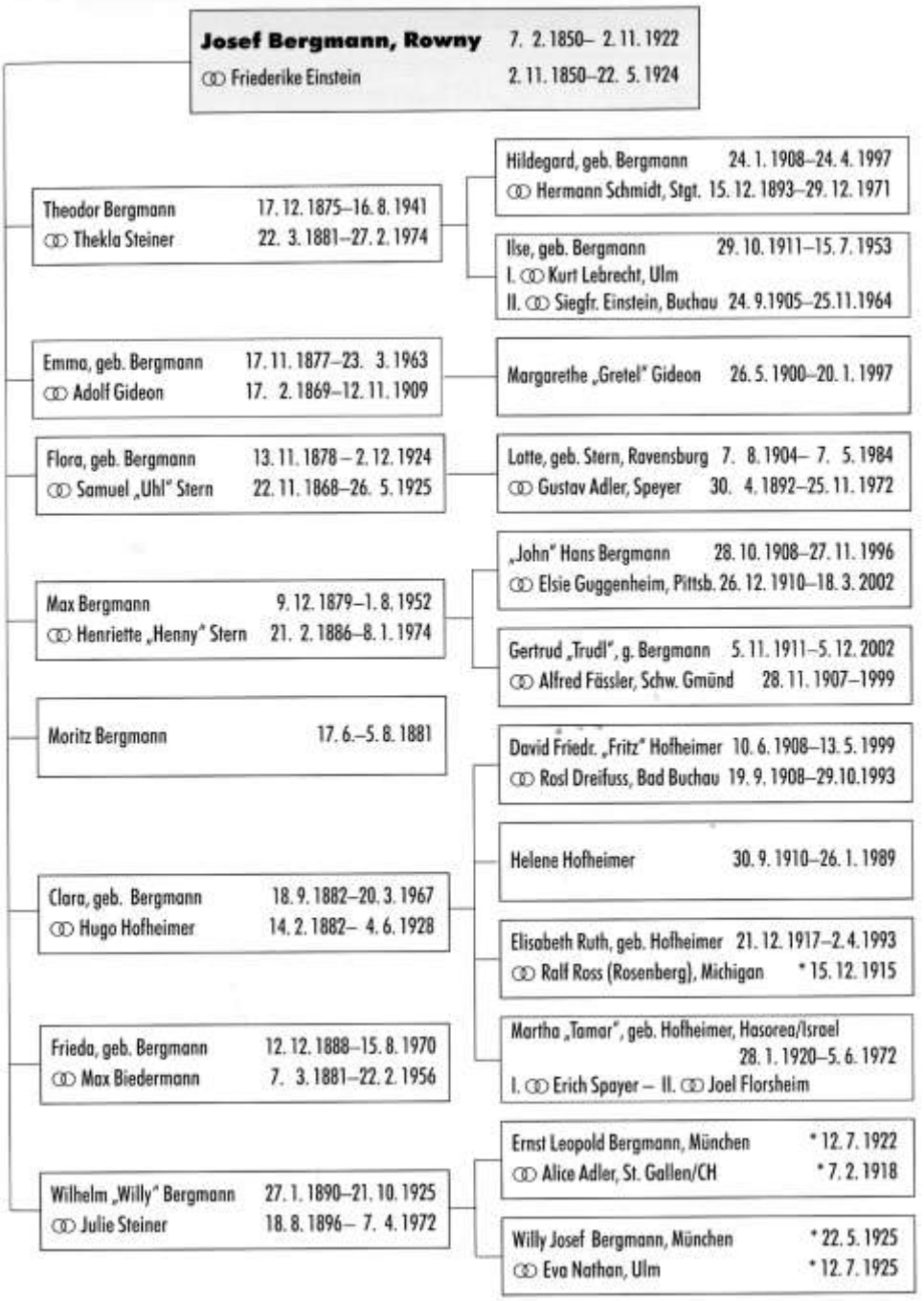
Schon während der aussichtslosen Gerichtsverhandlungen hatten Fischbach & Miller eine andere Firma an der Ulmer Straße aufgemacht, die sie „Süddeutsche Haarveredelung" nannten, für die sie Personal, Know-how und anderes von der Firma Bergmann abwarben. Die neue Firma Bergmann ging dann an die Nachkommen Marco Bergmanns über, die anderen Familien waren nicht mehr beteiligt. Im Jahr 1954 ging sie eine Partnerschaft mit der Firma Freund ein und siedelte später in das neue Industriegebiet am Stadtbahnhof um. Die neuen Eigentümer blieben aber alle in den USA. Im Jahr 1975 wurden die alten Fabrikanlagen an der Ecke Radstraße/König-Wilhelm-Straße bis auf das heute noch existierende Wohngebäude abgebrochen und ein Lebensmittel-Markt an ihrer Stelle errichtet.

Quellen:

1. John Bergmann, The Bergmanns from Laupheim, 1983. 2. August Schenzinger: Laupheim, 1897, Nachdruck 1987. 3. Annoncen aus dem „Laupheimer Verkündiger". Fotos: aktuelle Fotos K.N., Fotoarchiv Ernst Schäll, Fotoarchiv Theo Miller.

BERGMANN, Josef

Familienstammbaum



BERGMANN, Theodor

Kapellenstraße 47

KARL NEIDLINGER

Theodor Bergmann, geb. 17.12.1875, Laupheim, gest. 16.8.1941, NY, ∞ **Thekla Bergmann**, **geb. Steiner**, geb. 22.8.1881, Laupheim, gest. 27.2.1974, Seattle/USA.

- **Hildegard „Hilde",** geb. 24.1.1908, gest. 24.4.1997 in Seattle/USA,
- **Ilse**, geb. 24.1.1911, gest. 15.7.1953.

Emigration der gesamten Familie zwischen 1933 und 1939 in die USA.

Über den ältesten Sohn Josef Bergmanns und seine Familie gibt es die wenigsten Informationen und auch Fotos. Aus zwei Gründen ist die Quellenlage bei ihm am schlechtesten: Zum einen war er schon in Laupheim der am Familienleben der Großfamilie am wenigsten Teilnehmende und zum anderen brach die Familie nach der Emigration in die USA die Kontakte zur gesamten Verwandtschaft vollkommen ab. So ist in der Chronik der Familie von „John" Hans Bergmann über den Onkel Theodor am wenigsten zu finden, da der Autor von ihm sicher kaum Material hatte. John Bergmanns Familienchronik ist die wichtigste Basis der vorne stehenden Firmengeschichte wie der folgenden sechs Familiengeschichten.

Theodor war „vielleicht der Intelligenteste und Intellektuellste" unter den vier späteren Firmeninhabern, der immer viel las. Er besuchte nach der Grundschulzeit die Laupheimer Lateinschule und beendete sie mit dem „Einjährigen", wie die Mittlere Reife damals genannt wurde. Danach stieg er ins Berufsleben ein und das hieß für die Söhne, wie einst auch für den

Vater Josef Bergmann: Auf Wanderschaft gehen. Mehrere Jahre verbrachte Theodor in Italien, wo er auch die Sprache erlernte. 1903 war er einige Monate in England. Neben guten Kontakten, Geschäftserfahrung und Italienischkenntnissen brachte er auch die Liebe zur italienischen Oper mit nach Laupheim. Der „Bergmann-Pfiff ", den er einführte und den jedes Familienmitglied außer Großvater korrekt beherrschte, war eine bekannte Melodie aus einer solchen Oper. Immer wenn der Pfiff erklang, wusste jeder: Ein Bergmann ist in der Nähe!

Im Jahr 1907 heiratete er Thekla Steiner (geb. 1881) aus der angesehenen Steiner-Familie. Sie brachte ihr Elternhaus in der Kapellenstraße 47 als Erbe in die Ehe ein. Dieses wurde dann nach Umbau und Renovierung Wohnsitz der Familie. 1908 kam die erste Tochter Hildegard, genannt Hilde, zur Welt und 1911 die zweite Tochter Ilse. Seit 1904 war Theodor zusammen mit dem Cousin Marco Bergmann als Geschäftsführer in der Firmenleitung tätig und 1907 wurde er gleichberechtigter Teilhaber mit allen Vollmachten. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war Theodor schon fast 40 und musste deshalb als einziger der vier Teilhaber nicht mehr einrücken. Während des Krieges führte er die Firma allein mit seinem Vater. Privat lebte die Familie eher zurückgezogen und hatte wenig Kontakt, weder in der Verwandtschaft noch außerhalb. Hauptsächlich führt John Bergmann das auf den Einfluss von Thekla, Theodors Frau, zurück, die eher negativ gesehen wird, die ihren Mann sehr bestimmt habe, die mit niemandem richtig klargekommen sei und immer nur ihren Vorteil gesucht habe. Das wurde offenkundig nach dem Tod Josef Bergmanns 1922, als es um sein privates, von Theodor zu verteilendem Erben erstmals richtigen Streit gab in der Familie und wo die „Theodors" keine gute Figur machten.

Thekla Bergmann, geb. Steiner, mit Tochter Hilde.

Die ältere Tochter Hilde heiratete Ende der 20er Jahre nach Stuttgart und emigrierte mit ihrem Mann Hermann Schmidt von dort aus später nach den USA. Ilse, die Jüngere, begann 1930 ein Medizinstudium in Tübingen, das sie 1933 abbrechen musste. In Wien konnte sie dann weiter studieren, unklar ist jedoch, wie lange. Im Jahr 1937 heiratete sie Kurt Lebrecht aus Ulm, mit dem sie Anfang 1939 in die USA emigrierte. Den zunehmenden Druck und Terror der NS-Machthaber ab 1933 wussten die vier Brüder, und insbesondere Theodor als „Seniorchef ", nicht richtig einzuschätzen und mit ihm umzugehen. Allzu lange wirkten sie unentschlossen und uneinig, was sich

an Theodors wenig geplanter und durchdachter erster Emigration nach Liechtenstein 1937 deutlich zeigte. Da er durch eine Erbschaft von den Schwiegereltern finanziell bessergestellt war als die anderen, ging er ohne vollständige Papiere und ohne Erlaubnis der Behörden in das kleine Liechtenstein. Ein Jahr später kehrte er aber freiwillig wieder zurück, da die Nazis ihm finanzielle Vorteile bei der späteren regulären Emigration nach den USA versprochen hatten. Natürlich hielten sie nichts davon ein, Theodor wurde in der Reichspogromnacht mit den anderen nach Dachau verschleppt und kehrte vier Wochen später schwer krank zurück. Er ging ins Laupheimer Krankenhaus zur Behandlung, wo er auch aufgenommen wurde, aber es war nur im Frauenflügel gerade ein Bett frei. Daher war er auch gezwungen, die Frauentoilette zu benutzen und unglücklicherweise traf er dort mit einer BdM-Führerin zusammen. Diese fühlte sich durch die Anwesenheit eines Juden belästigt und machte Meldung bei der Parteileitung: Als kranker Mann musste Theodor das Krankenhaus ungeheilt wieder verlassen.

Nach der Pogromnacht 1938 versuchten fast alle deutschen Juden, so schnell wie möglich aus Deutschland herauszukommen. Doch die Einwanderungsländer, auch die USA, waren weiterhin sehr zögerlich bei der Vergabe von Einreisevisa, und die Nervosität und der psychische Druck bei den Auswanderungswilligen wuchs. In der Bergmann-Familie zerstörte diese Anspannung das Verhältnis zwischen der Theodor-Familie und der übrigen Bergmann-Familie. Es gab kaum noch Kontakte, denn das Vertrauen war zerstört. Näheres dazu bei der Edwin-Familie.

Theodor starb schon 1941 in New York, doch seine Frau Thekla, mit der sich die anderen bei den Restitutionsverhandlungen nach dem Krieg verständigen mussten, erreichte ein gesegnetes Alter von 92 Jahren und starb 1973 in Seattle, Washington. Dort hatte sich auch die Tochter Hilde mit ihrem Mann Hermann Schmidt niedergelassen. Die zweite Tochter Ilse war zweimal verheiratet, zuerst mit Kurt Lebrecht und nach der Scheidung von ihm mit Siegfried Einstein aus Buchau. Ihrer zweiten Ehe entspross der Sohn Theodor Einstein, später Physikprofessor an der Universität Maryland. Von den Kindern stieg niemand in die Firma Bergmann ein und die Anteile gingen in den 50er Jahren an die Nachkommen Marco Bergmanns über.

Die Kinder- und die Enkelgeneration hat, wie Ernest Bergman im Gespräch hervorhob, die alten Zerwürfnisse längst begraben. So gibt es zwischen dem emeritierten Biologieprofessor Ernest Bergman und dem Physikprofessor Ted Einstein wieder herzliche und freundschaftliche Kontakte.

Quellen:
John Bergmann: The Bergmanns from Laupheim, 1983.
Fotos: Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/18 T4, Nr. 13-17,
Archiv Ernst Schäll.

BERGMANN, Max

Schillerstraße 13

KARL NEIDLINGER

Max Bergmann, geb. 9.12.1879, gest. 1.9.1952,
∞ **Henriette „Henny" Stern**, geb. 21.2.1886, in Hattingen, gest. 8. 1. 1974, in New-York.

- **„John" Hans**, geb. 28.10.1908, gest 27.11.1996, Media, PA,
- **„Trudl" Gertrud**, geb. 5.11.1911, gest. 5.12.2002, Medfield, MA.

Emigration der gesamten Familie zwischen 1934 und 1939 in die USA.

Max Bergmann war das vierte Kind und der zweitälteste Sohn Josef Bergmanns. Er besuchte nach der israelitischen Grundschule ebenfalls die Laupheimer Lateinschule, verließ sie aber schon nach vier Jahren. Dieser frühe Abgang mit rund 14 Jahren, ohne das „Einjährige", wurde damals häufig gewählt, wenn man einen Beruf erlernen wollte. Max machte eine Friseurlehre und wurde von seinem Vater in die Geheimnisse der Haarveredelung eingeführt. Danach war auch für ihn der Aufbruch in die Fremde angesagt. Sein anschließender USA-Aufenthalt verlief aber wenig erfolgreich, denn 1897 kehrte er nach Laupheim zurück, „ein wenig reicher an Erfahrung und Weisheit, aber genauso arm wie er gegangen war". Isaac David Einstein, sein Cousin mütterlicherseits, ein erfolgreicher Textilunternehmer in New York, hatte versprochen gehabt, Max beim Start dort behilflich zu sein, was er aber nicht einhielt. So blieb es für den Unternehmersohn bei Gelegenheitsarbeiten auf einer Bowlingbahn oder als Friseurhelfer. Als Max genug Geld für die Rückfahrt in einem Zwischendeck zusammen hatte, reiste er wieder zurück. Erfolgreicher waren seine anschließenden Reisen in Deutschland, wo er Kontakte zu verschiedenen Chemiebetrieben wie der Degussa oder der späteren IG Farben herstellte, die er später regelmäßig pflegte und die für die Firma sehr wichtig waren. 1908 heiratete er Henriette Stern aus Hattingen und wurde danach als gleichberechtigter Teilhaber in die Firmenleitung aufgenommen. Die Stern-Familie war eine in

Westfalen alteingesessene jüdische Familie, und Hennys Eltern besaßen ein Herrenbekleidungsgeschäft in Hattingen. Kennengelernt hatten sich Max und Henny fünf Jahre vorher bei der Hochzeit der älteren Schwester Flora Bergmann, die „Uhl" Samuel Stern aus derselben Familie geheiratet hatte. Trotz der Entfernung wurde die Beziehung zu der westfälischen Verwandtschaft gut gepflegt und Henny verbrachte mit den Kindern Hans (geb. 1908) und Trudl (geb. 1911) zwischen 1909 und 1914 jeden Sommer einige Wochen bei den Eltern in Hattingen.

„Henny" Bergmann, geb. Stern

Als 1914 der Krieg ausbrach, wurde Max noch nicht sofort eingezogen, da er zur „ungedienten Reserve" gehörte, d. h. noch keinen Militärdienst geleistet hatte.

Doch 1915 erhielt auch er den Stellungsbefehl, und die nächsten Jahre verbrachte er überwiegend bei der Feldartillerie an der russischen Front. 1918 kehrte er unversehrt heim und 1919 konnte die Familie endlich das eigene Heim an der Schillerstraße beziehen. Weil um das während des Ersten Weltkriegs erworbene und umgebaute Haus wenig Platz war, kaufte Max Bergmann auf der gegenüber liegender Straßenseite noch einen Garten dazu. Aus diesem muss er ein wahres Schmuckstück von Blumengarten gemacht haben, denn mehrere Quellen und Zeitzeugen erwähnen ihn, vor allem wegen seiner vielfältigen und bunten Dahlien-Pracht.

Suche per sofort ein
Mädchen,
welches gut bürgerlich kochen kann, außerdem ein ordentliches
Zimmer-
Mädchen.
Frau
Henny Bergmann
Schillerstraße 13.

Der Kommunalpolitiker Max Bergmann

Was Max Bergmann aus allen seinen Brüden und Cousins heraushebt, ist sein großes gesellschaftliches und politisches Engagement in Laupheim über fast dreißig Jahre, gewaltsam und endgültig beendet erst im März 1934 durch die Nazis. Vielleicht waren es seine negativen Erfahrungen in Amerika, die ihn schon bald nach seiner Rückkehr für seine Heimat besonders aktiv werden ließen, vielleicht auch die Umstände, dass er von frühester Jugend an mit Juden und Christen gleichermaßen viele gute Kontakte pflegte oder auch, dass er einen Handwerksberuf erlernt hatte und keinen kaufmännischen, was ihm mehr Bodenständigkeit gab.

Als weiteren Charakterzug Max Bergmanns nennt sein Sohn Hans seine Liebe zur Natur. So ist es kein Zufall, dass der Beitritt zum VVL, zum Verschönerungsverein Laupheim, Max Bergmanns erstes öffentliches Engagement darstellt.

Dieser muss bald nach der Jahrhundertwende erfolgt sein. Nach August Schenzinger wirkte der Verein bis dahin mehr im Stillen und mit mäßigem Erfolg. Im Jahr 1909 wurde Max Bergmann zum Schriftführer und drei Jahre später zum ersten Vorstand des VVL gewählt. Dieses Amt übte er bis November 1933 aus. Seit dem Jahr 1913 wurden die Laupheimer Straßen mit Alleebäumen bepflanzt, in den 20er Jahren entstand die „Höhenanlage", ein Stadtpark am höchsten Punkt der Stadt, alles finanziert durch verschiedenste Aktionen des VVL und seines ersten Vorstandes. Die bürokratisch-abstrakt klingende Bezeichnung „Höhenanlage" ersetzte der Volksmund damals durch den schönen, nun aber vergessenen Übernahmen „Max'a Gaarta". Während des Krieges ruhten die Aktivitäten des Vereins verständlicherweise, was der damalige Stadtschultheiß Schick bedauerte. Er schrieb dem Vorsitzenden an die russische Front, wie sehr die Stadt ihn vermisse, er möge sich doch bitte beeilen, den Krieg gewinnen und so bald wie möglich zurückkehren!

Die Jahresversammlung 1915 des VVL, die am 25. Januar im „Schlüssel" stattfand, hatte Max Bergmann noch selbst leiten können. Da der „Laupheimer Verkündiger" seine bei dieser Gelegenheit gehaltene Ansprache weitgehend wörtlich abdruckte, wird sie in wesentlichen Auszügen hier wiedergegeben, um die patriotische, ja nationalistische Gesinnung jener Jahre, die selbstverständlich auch die deutschen Juden erfasst hatte, zu dokumentieren:

„75 unserer Mitglieder stehen im Felde in einem Kriege, den eine Welt von Feinden gegen unser geliebtes Vaterland angezettelt hat. Mutig und mit patriotischem Feuer sind sie dem Ruf zu den Waffen gefolgt, um Haus und Hof vor der verbrecherischen Wut der Feinde zu verteidigen. Der Hilfe unseres Herrgotts und der heroischen Tapferkeit unserer Truppen ist es zu verdanken, dass im Osten wie im Westen der Krieg im feindlichen Land ausgefochten wird und unser Vaterland vor einer feindlichen Invasion bewahrt worden ist. Und obwohl noch nicht ganze Arbeit getan ist, glauben wir heute schon sagen zu können, dass dieser größte aller Kriege einen für uns glücklichen Ausgang nimmt und dafür gesorgt wird, dass wir und unsere Kinder Zeit unseres Lebens vor solchem Unglück bewahrt werden. Aber schreckliche Lücken hat dieser furchtbare Krieg schon in unsere Reihen gerissen . . ."

1928: Max Bergmann (links) als Mitglied des Turnhallen-Bauausschusses, dahinter Gemeinderat Anton Ganser, rechts Bankdirektor Richard Heumann und Stadtschultheiß Konrad.

Außer dem Verkehrs- und Verschönerungsverein führte Max auch die von ihm 1911 mitbegründete Laupheimer Ortsgruppe des Roten Kreuzes und im selben Jahr wurde er zum ersten Mal in den Stadtrat gewählt. Er gehörte allerdings nie einer politischen Partei an.

Bei der ersten Gemeinderatswahl nach dem verlorenen Krieg im Mai 1919 kandidierten zwei Mitglieder der Bergmann-Großfamilie: Max Bergmann erhielt bei der Wahl die meisten Stimmen aller 26 Kandidaten, während Elsa Bergmann, die Gattin seines Cousins Marco, den Einzug in das Stadtparlament knapp verfehlte. Sie hatte eine eigene Frauenliste mit zwei Kandidatinnen aufgestellt, doch für die erste Stadträtin war Laupheim, nachdem das Frauenwahlrecht gerade erst eingeführt worden war, offenbar noch nicht reif.

Sein großes soziales Engagement wurde im Krisenjahr 1923 besonders deutlich, als er mit einigen wenigen finanziell besser gestellten Bürgern eine Suppenküche für in Not geratene Mitbürger und Schüler organisierte. Diese versorgte bis zu 150 Schulkinder und 120 betagte Laupheimer mit einer warmen Mahlzeit täglich, bis 1925 bestand diese Einrichtung.
Nach der Hochwasserkatastrophe 1926 startete er eine Hilfsaktion für die Geschädigten, welche 20 000 Mark zusammenbrachte, danach setzte er sich im Stadtrat vehement für die Regulierung der Rottum ein, um solchen Ereignissen künftig vorzubeugen.

Ein Zitat aus John Bergmanns Chronik:

„Nächstenliebe wurde in unserem Haus auch auf einer ganz persönlichen Ebene gepflegt. Weder wurden die zahlreichen, oft sehr unangenehmen Bettler jemals ohne eine passende Gabe, ein Kleidungsstück oder ein Essen weggeschickt, noch ein nichtjüdischer Glückwünscher vor Rosh Hasanah (jüd. Neujahrsfest, d. V.) oder an Weihnachten. In der Woche vor Weihnachten wurden jedes Jahr Körbe vorbereitet und gefüllt mit Hutzelbrotlaiben, Hartwürsten und frischem Weihnachtsgebäck und an

die Bewohner des Altenheims und des Armenhauses verteilt. Damit die Familie Max Bergmann ein persönliches Verhältnis zu den Ärmsten der Stadt bekam, mussten die Kinder Hans und Trudl die Dienstmädchen bei der Verteilung begleiten, den Schubkarren mit den Geschenken schieben und bei der Verteilung im Armenhaus helfen. (. . .) Das Wort „Tzedakah", Nächstenliebe, wurde in unserem Haus nie benutzt, aber immer praktiziert."

Ganz nebenbei muss noch erwähnt werden, dass Max Bergmann auch im Heimatfestkomitee tatkräftig mitarbeitete, die Ärzteversorgung im Kreiskrankenhaus Laupheim verbesserte, eine große Landwirtschaftsausstellung in der Stadt Ende der 20er Jahre organisierte oder sich um ein Schwimmbad für – das noch baggerseelose – Laupheim bemühte, was dann aber durch die Ereignisse von 1933 vereitelt wurde. Diese bei weitem nicht vollständige Liste ließe sich noch lange fortsetzen. „Zuhause wurde über nichts außer über Laupheim geredet", erinnerte sich viele Jahre später John H. Bergmann und es ist sicher kein Zufall, dass der Sohn Max Bergmanns die Geschichte der Familie und der Laupheimer jüdischen Gemeinde erforschen sollte.

Zur Erledigung meiner **umfangreichen Vereinsgeschäfte** suche ich zum **sofortigen** Eintritt gegen **hohes Salär** einen

Privat-Sekretär.

Gewandter **Stenograph**, flotter **Maschinenschreiber** und guter **Stilistiker** Bedingung.

Bewerber, die schon solche **Aemter** als **Vorstände, Sekretäre, Kassiere** etc. in **Vereinen** bekleidet haben, erhalten den Vorzug.

Max Suppenpeterling.

Zu „Purim", der jüdischen Fasnet, veranstaltete der Gesangverein „Frohsinn" alljährlich einen Ball, zu dem in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg auch ein Programmheft herausgegeben wurde. Darin wurde das Gemeindegeschehen, wie an der Fasnet üblich, auf vielfältige Weise witzig und ironisch kommentiert und auch einzelne Personen wurden nicht verschont. Die im Heft von 1912 abgedruckte Anzeige konnte sich nur auf den Kommunalpolitiker Max Bergmann beziehen.

Am 5. Januar 1933, kurz vor Beginn der deutschen Katastrophe, feierten Max und Henny bei Verwandten in Chemnitz silberne Hochzeit. Über 150 Glückwunschbotschaften kamen dazu aus Laupheim an, doch noch im selben Jahr sollte das Ende seines gemeinnützigen Engagements in der Stadt erzwungen werden.

In der NS-Zeit

Die Gleichschaltung des Laupheimer Gemeinderats verlief etwas zögerlicher als anderswo, doch am 22. Mai 1933 musste Stadtschultheiß Konrad, ein guter Freund Max Bergmanns, ihm mitteilen, dass er seit 1. April

dem Stadtrat nicht mehr angehöre. Mit großem Mut erwähnte Konrad bei einem Rechenschaftsbericht im April 1934, anlässlich seines zehnjährigen Dienstjubiläums, zweimal öffentlich die großen Verdienste Max Bergmanns um die Stadt Laupheim.

Dem Verschönerungsverein gehörte die besondere Vorliebe Max Bergmanns, an ihm klebte sein Herzblut. NS-Ortsgruppenleiter Abdon Lemmle schrieb am 28. Nov. 1933 an den zweiten Vorstand Schmid, Lemmles Schwiegervater, dass der NS-Staat es nicht mehr hinnehmen werde, wenn ein Jude weiterhin an der Spitze des Vereins stehe. Daraufhin legte Max das Vorstandsamt nieder und mit ihm traten weitere 24 Mitglieder, nicht alles Juden, aus dem Verein aus. Selbst die Nazi-Presse konnte nach dem Austritt nicht umhin, die Verdienste Bergmanns zu würdigen, denn alles andere wäre zu offensichtlich gelogen gewesen.

Zwischen Oktober 1933 und März 1934 trat Max Bergmann ausfolgenden Vereinen und Organisationen aus: Kneippverein, Flottenverein, Schwäbischer Albverein, Geflügelzüchterverein, Schützenverein, Musikverein, Turnverein, Fussballverein, Kriegerverein, Gesangverein Concordia. Sein Sohn Hans, später John, beschrieb in seiner Chronik die Situation folgendermaßen:

„Es war für Max schwer, die vor sich gehende Veränderung zu verstehen. Noch eine Zeit lang besuchte er weiterhin seine bevorzugten Wirtschaften, um alte Freunde zu treffen, doch gegen Ende 1934 wurde deutlich, dass seine Anwesenheit eine Belastung für die Wirte bedeutete, die vielleicht trotzdem noch seine Freunde waren, und manche Stammgäste in Verlegenheit brachte. Er musste erkennen, dass die soziale Isolation der Juden in Deutschland vollständig war.

1937 wurde er einige Tage wegen des Vorwurfs der ‚Rassenschande' in das Laupheimer Gefängnis gesperrt. Irgend jemand hatte ihn fälschlicherweise beschuldigt, eine Beziehung zu einer Angestellten zu haben, was sich als völlig haltlos herausstellte. Die Quelle der Verleumdung wurde nie aufgedeckt."

Die 1911 geborene Tochter Gertrud, „Trudl" genannt, verließ Deutschland als eine der ersten aus der Großfamilie Bergmann schon im Mai 1934 und ging nach Spanien. Sie war medizinisch-technische Assistentin und in einer Arztpraxis in München beschäftigt gewesen, in diesem Beruf arbeitete sie auch nach der Emigration in Valencia. 1935 heiratete sie in Madrid den Katholiken Fred Fässler aus Schwäbisch Gmünd. Der Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs 1936 überraschte die beiden auf einer Urlaubsreise in San Sebastian in Nordspanien, und weil Madrid von den Aufständischen bald eingeschlossen war, konnten sie nicht mehr an

ihren Wohnort zurück. Ihr gesamtes Hab und Gut war verloren, schließlich konnten sie auf einem britischen Kriegsschiff nach Frankreich entkommen.

Seit Juli 1936 waren sie dann wieder in Deutschland, entweder in Laupheim oder in Schwäbisch Gmünd und warteten auf ihre Ausreisepapiere nach den USA. Glücklicherweise hatten sie ihre Ehe kurz vor den Nürnberger Gesetzen geschlossen, so dass sie im Mai 1937 mit offiziellen Papieren versehen nach New York emigrieren konnten.

Ihr 1908 geborener Bruder Hans, der später die Familienchronik verfassen sollte, aus der die meisten hier dargebotenen Informationen stammen, ging im November 1934 nach New York. Nach seiner Meinung hatte er die problemloseste Auswanderung von allen. Seine Schullaufbahn in den 20er Jahren war, wie seinen eigenen Worten in der Chronik leicht zu entnehmen ist, nicht sehr geradlinig verlaufen. Er besuchte drei weiterführende Schulen und benötigte zwei Jahre länger als die anderen, bis es mit dem Abitur klappte: In der Real- und Lateinschule Laupheim begann seine höhere Schullaufbahn, wurde dort aber ohne Abschluss unterbrochen, in Stuttgart fortgesetzt und in Frankfurt/Main mühevoll abgeschlossen. Vermutlich 1929 schaffte er die Reifeprüfung, um anschließend ein paar mäßig erfolgreiche Semester Chemie an der Uni Frankfurt zu studieren. Damit hätte er die Voraussetzung schaffen sollen, eines Tages in Vaters Fußstapfen zu treten und die technische Leitung der Firma zu übernehmen. Doch dann setzte eine Sinnkrise bei ihm ein, von ihm selbstironisch so beschrieben:

„Den Rest des Lebens in Laupheim zu verbringen, konnte sich der Student immer weniger vorstellen. Möglicherweise viele Jahre mit seinem ungeduldigen und leicht erregbaren Vater und seinen Onkeln zusammen arbeiten zu müssen, erfüllte ihn mit Grausen. Seit er von einem unstillbaren Bierdurst befallen war, bekam seine Idee, Braumeister zu werden, auch gegen den erbitterten Widerstand der Eltern, immer konkretere Züge. Die Familie hatte darauf nur eine Reaktion: ‚Jetzt verkommt er vollends ganz'; und im Ochsen in Laupheim hörte man schon die Frage: ‚Wann lässt er sich schmadden?' (jiddisch = taufen, d. V.) Da es nur ganz wenige Brauereien mit jüdischen Besitzern in Deutschland gab, und noch weniger solche mit Töchtern im heiratsfähigen Alter, plante er eine Auswanderung schon mit dem Beginn seines Brauer-Studiums ein."

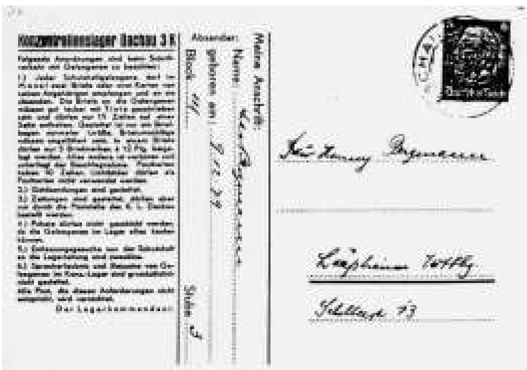
Hans gab um das Jahr 1931 das Chemiestudium auf und wechselte wirklich auf die Brau-Akademie Weihenstephan, eine Abteilung der Technischen Hochschule München, um seinen „Traumjob" Braumeister zu erlernen. In den Semesterferien war, gemäß Bergmann-Familientradition, Wanderschaft angesagt. 1933 arbeitete er in einer Brauerei in Freiberg/Sachsen, wo er bei der Verwandtschaft im nahen Chemnitz heftige

antisemitische Ausschreitungen miterleben musste, anschließend bereiste er das Sudetenland – möglicherweise kam er da auch nach Pilsen – und längere Zeit war er in der Münchener Löwenbrauerei beschäftigt. Im Sommer 1934 schloss er das Studium mit dem Diplom-Braumeister ab, um kurz darauf in die USA zu gehen. Denn dort war die Prohibition erst ein Jahr vorher aufgehoben worden und die Nachfrage nach solchen Fachkräften entsprechend groß. Sein erfolgreicher Hochschulabschluss war nur möglich gewesen, weil für Kinder von jüdischen Weltkriegsteilnehmern eine Ausnahmeregelung bestand: Nur diese durften eine schon begonnene Schule oder eine Ausbildung noch abschließen.

Über die wahren Absichten der Nazi-Regierung den Juden gegenüber hatte Hans Bergmann schon 1933, spätestens aber seit er mit seinem Cousin Fritz Hofheimer die Feierlichkeiten zum „Tag von Potsdam" in Ulm miterlebt hatte, eine pessimistische und deswegen sich später leider bewahrheitende Meinung. Bestätigt wurde er in seiner Meinung auch durch ein sehr bemerkenswertes Zusammentreffen im Sommer des Jahres 1934, das sich auf dem Bahnhof in Ulm ereignete:

„Der ranghöchste SS-Offizier in Laupheim war Sturmführer Friedrich Rückert, ein junger Bankangestellter, der mit vielen Juden seiner Altersgruppe persönlich bekannt oder sogar befreundet war. Rückert hegte einen unbegründeten oder auch gerechtfertigten Groll gegen seinen früheren jüdischen Arbeitgeber und wurde ein früher Nazi. Eines Tages im Sommer 1934 sah ich ihn auf dem Ulmer Bahnhof, in der gefürchteten schwarzen Uniform, mit Hakenkreuz, Totenkopf und gekreuzten Knochen, in blitzblanken Reitstiefeln. Ich war sehr nervös und besorgt und versuchte eine Begegnung zu vermeiden, doch Rückert kam auf mich zu, gab mir die Hand und fragte mich nach meinen Emigrationsplänen. Als er hörte, dass ich gerade mein Diplom machte und im Begriff war, das Studium erfolgreich abzuschließen, riet er mir dringend, danach Deutschland möglichst schnell zu verlassen und allen meinen Laupheimer Freunden dasselbe zu empfehlen. Denn ‚diese Leute' – er meinte die Nazis – würden ernst machen.Bei den Eltern setzte sich die schmerzhafte Einsicht, dass es für sie in Nazi-Deutschland keine Zukunft geben würde, erst Mitte 1938 durch. Inzwischen durfte der Jude Max Bergmann nicht mehr auf die einst von ihm bezahlten Parkbänke in dem von ihm angelegten Stadtpark sitzen, aufgehetzte Hitlerjungen durften den einstmals angesehensten Bürger auf der Straße anpöbeln und seine Angestellten in der Firma durften nur noch über Mittelsmänner, nicht mehr direkt mit ihm in Kontakt treten.

Doch bevor die Emigration möglich war, mussten sie noch die Pogromnacht am 9. November 1938 erleben. Max wurde wie die anderen jüdischen Männer von SA-Leuten aus dem Haus gezerrt, musste die Zerstörung der Synagoge mit ansehen, während durch die Schlafzimmerfenster zu Hause, wo Henny völlig schutzlos und allein war, von der benachbarten Schreinerei Mann große Steine geschleudert wurden. Die verhafteten jüdischen Männer wurden am nächsten Tag ins KZ Dachau gebracht, aus dem Max sechs Wochen später, am 14. Dezember, als letzter aus der Bergmann-Familie wieder freikam.



Unter den deutsch-jüdischen Emigranten in New York war am Morgen des 10. November 1938, als die Nachricht von der Pogromnacht in der Zeitung stand, eine „unbeschreibliche Panik“ ausgebrochen, die sich noch steigerte, als die ersten persönlichen Nachrichten aus Deutschland eintrafen. Die Bergmanns in New York erfuhren über Onkel Max Biedermann aus Winterthur, was in Laupheim geschehen war. Dieser hatte extra einen seiner Angestellten mit Schweizer Pass nach Laupheim geschickt, und die Lage erkunden lassen. Als bekannt wurde, dass in den KZ eingesperrte Personen, die Ausreisepapiere oder ähnliches vorweisen konnten, eher wieder freikamen, unternahm auch John Bergmann heftige Anstrengungen, schneller an solche Papiere für seine Eltern zu kommen, vergeblich.

„Die Zeit und das Einkommen gingen drauf für Konsulatsbesuche, Krisentreffen und Telegrammkosten“. Das Stuttgarter US-Konsulat gab stets dieselbe Auskunft: Max und Henny Bergmann seien für Februar oder März 1939 vorgemerkt für eine Emigration, eine Beschleunigung oder Vorziehung sei nicht möglich.

„Wenn man (in New York, d. Verf.) in Erfahrung brachte, dass jemand aus Laupheim ankommen würde, ging jeder, der Zeit hatte, zum Hafen, um die Person willkommen zu heißen. Einer der ersten, der nach der KZ-Haft ankam, war Dr. Josef (Seppl) Friedberger. Er sah entsetzlich aus, mit kahl geschorenem Kopf, er war direkt aus dem Konzentrationslager gekommen. Sein Bericht war nicht beruhigend: Die Behandlung sei brutal und demütigend, doch wer den Strapazen standhalten könne, habe eine gute Überlebenschance. Kranke Menschen seien aber sehr in Gefahr.“

Max und Henny Bergmann verbrachten nach der Entlassung aus Dachau noch gut vier Monate in Laupheim, bis sie emigrieren konnten. In dieser Zeit stand der Verkauf der Firma an, ebenso wie die Liquidation des privaten Vermögens. Die jüdische Gemeinde zählte nun mehr als hundert arbeitslose Mitglieder, die unterstützt werden mussten, und zahlreiche auswärtige Juden mit Wurzeln in Laupheim kehrten mittellos zurück, auf Unterstützung angewiesen. Als Mitglied des Gemeindeausschusses und der Bruderschaft „Talmud Thora" (Chevra) half Max hier tatkräftig mit. Bei der Liquidation der Firma und des Privatvermögens wurde immer offensichtlicher, dass der NS-Staat es auf eine vollkommene Beraubung der Emigranten anlegte. Eine Steuer nach der anderen, wie beispielsweise die Reichsfluchtsteuer oder die Grünspan-Steuer, wurde erhoben und eingetrieben, die Möglichkeiten zum Kapitaltransfer immer weiter eingeschränkt, lediglich die Möbel konnte die Familie noch teilweise mitnehmen.

Diese wurden am 9. März unter Aufsicht eines Zollbeamten verpackt, der es aber nicht versäumte, vorher noch alle Polstermöbel bei der Suche nach versteckten Wertgegenständen aufzuschlitzen. Am 21. März wurde das übrige Eigentum unter Aufsicht verpackt, jedoch Schmuck und Edelmetall dabei beschlagnahmt. Am 22. März unterzeichnete Max auf dem Rathaus den Verzicht auf die Firma Bergmann und einen Tag später verließen Max und Henny Bergmann in Friedrichshafen Deutschland Richtung Schweiz, wo sie sich von den Verwandten noch verabschieden wollten, „mit je 4 Dollar in der Tasche, seelisch gebrochen, gesundheitlich schwer mitgenommen, um Deutschland nie wieder zu sehen."

Der Sohn eines entfernten Nachbarn erinnert sich noch, wie ein völlig gebrochener und verzweifelter Max Bergmann einige Tage vor der Emigration in der Nachbarschaft versuchte, einige Gartenmöbel zu verkaufen. Er war inzwischen völlig mittellos und hoffte auf diese Weise zu etwas Bargeld für die Ausreise zu kommen. Bei dem Vater des ungenannt bleiben wollenden Zeitzeugen hatte er dann auch Erfolg und dieser nahm Bergmann die Möbel zu einem nicht bekannten Preis ab.

Neuanfang in den USA

In New York fand Max zunächst in einer Perückenfabrik in Harlem für 12 Dollar Wochenlohn eine schlecht bezahlte, primitive Arbeit. 1944, mit 65 Jahren, machte er sich mit geliehenem Geld und einer kleinen Haarveredlungs-Firma selbstständig, doch wenn nicht sein Cousin Marco, der erfolgreicher gestartet war und dessen Firma auf der gegenüberliegenden Straßenseite lag, die meisten seiner Produkte abgenommen hätte, wäre das Geschäft bald wieder eingegangen. Fünf Jahre konnte er so arbeiten und ein bescheidenes Einkommen erwirtschaften, doch 1949 musste er krankheitshalber aufgeben. Sein großzügiger Cousin Marco bezahlte ihm weiterhin eine kleine Privatrente, die kaum zum Leben reichte.

Es war vor allem das Heimweh nach Laupheim und die anonyme Großstadt New York sowie auch die Tatsache, dass er ein armer Mann war, die Max Bergmann krankmachten. Heimweh sprach aus allen seinen Briefen an seine ehemaligen Freunde in Laupheim und immer stärker wurde der Wunsch, wenigstens noch ein paar Monate in seiner Heimatstadt verbringen zu können. „Dabei übersah er vollständig, dass sich so vieles in Laupheim geändert hatte, dass viele seiner Freunde gestorben oder in die Verbrechen gegen ihn und sein Volk verwickelt gewesen waren." Doch all das hielt ihn nicht davon ab, seine Rückkehr zu planen, als 1950 die Restitutionsverhandlungen um sein Haus und den auf der anderen Straßenseite liegenden, geliebten Garten begannen.

Am 29. Mai 1951 wollten Henny und Max Bergmann per Schiff zu einem zunächst dreimonatigen Europa-Aufenthalt starten. Die Fahrt war gebucht, die Papiere in Ordnung, und der geschäftlich schon in Laupheim weilende Bruder Marco berichtete in einem Brief vom 22. Juni, dass die bevorstehende Rückkehr Max und Henny Bergmanns das Tagesgespräch in Laupheim sei. Er fragte an, ob es stimme, was erzählt werde: Wollten sie beide ihren Lebensabend tatsächlich dort verbringen? Mit diesem Vorhaben wären sie die Einzigen aus der jüdischen Gemeinde Laupheim gewesen, denn keiner der Überlebenden des Holocaust kehrte nach dem Krieg dauerhaft zurück.

Doch die beiden konnten die Reise nicht mehr antreten, der Arzt verbot es Max. Ein Jahr später, am 1. August 1952 starb Max Bergmann 72jährig bei New York, sechs Wochen nachdem sein Cousin Marco bei einem tragischen Verkehrsunfall in der Nähe von Dellmensingen ums Leben gekommen war.

„John" Hans Bergmann und seine Eltern 1945.

Leichter als der Vater und auch leichter als die meisten seiner Cousins hatte es der Sohn Hans bei seinem Anfang in New York. Drei Stunden nach seiner Ankunft in Amerika 1934 hatte er bereits einen Job in einer New Yorker Brauerei. Doch bis zum Braumeister musste auch er sich mit harter körperlicher Arbeit hocharbeiten. Bei den stark deutsch dominierten New Yorker Brauereien gab es damals nicht wenige antisemitische Nazi-Sympathisanten, viel mehr als in jeder von ihm kennengelernten deutschen Brauerei, die solches zu verhindern suchten. John heiratete Elsie Guggenheim aus Pittsburgh, deren Vater

Jonas aus Laupheim stammte und ein Freund seines Vaters war. Zwei Kinder, Barbara und Kenneth Joseph, gingen aus der Ehe hervor.

Im Juni 1942 wurde John H. Bergmann zur US-Army eingezogen. Nach Stationierungen in verschiedenen Ländern während des Zweiten Weltkrieges meldete er sich im Mai 1944 zur Teilnahme an der Invasion in der Normandie. Im Kampf gegen Hitler- Deutschland wurde er im Herbst 1944 bei Aachen schwer verwundet. Die vollständige Genesung nahm ein ganzes Jahr in Anspruch, so dass er erst im November 1945 mit zahlreichen Auszeichnungen versehen wieder ins zivile Leben zurückkehren konnte. Sein weiteres Berufsleben führte ihn in Brauereien auf der ganzen Welt. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1975 begann John Hans Bergmann die Familiengeschichte umfassend zu erforschen und festzuhalten. Ohne sein 1983 vollendetes Werk „The Bergmanns from Laupheim" wäre diese Darstellung hier nicht möglich gewesen. So hat sich dank seiner Arbeit sein pessimistisches Schlusswort, auf das Lebenswerk seines Vaters Max bezogen, nicht erfüllt: Die Verdienste des Kommunalpolitikers Max Bergmann und der ganzen Familie sind in Laupheim nicht vergessen, wie sein Sohn noch 1983 befürchtete.

Ernst Schäll und John H. Bergmann auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim, 1989.

Quellen:

John Bergmann, The Bergmanns from Laupheim, 1983 Fotos: J. Braun, Alt-Laupheimer Bilderbogen II, S. 65, Archiv Ernst Schäll, Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/18 T4, Nr. 13-17, Laupheimer Verkündiger.

BERGMANN, Julie, geb. Steiner

Bronner Straße 2

KARL NEIDLINGER

Julie „Julia" Bergmann, geb. Steiner, geb. 18. 8. 1896, Laupheim, gest. 7.4.1972 New York, begraben in Laupheim, ∞ Willy Bergmann, geb. 27.1.1890, Laupheim, gest. 21.10. 1925, München,

- **Ernst Leopold Bergmann, „Ernest L. Bergman",** geb. 12.7.1922, München, lebt in State College PA USA
- **Willy Josef Bergmann**, geb. 25.5.1925 in Laupheim.

Emigration der Familie zwischen 1936 und 1938 nach CH/St. Gallen, 1946 in die USA.

Willy, der jüngste Sohn Josef Bergmanns, absolvierte nach der Realschule eine Lehre bei der Getreide-Großhandelsfirma Nathan in Ulm. Er stieg also nicht in das Haarveredlungsgeschäft ein, denn gemäß Vereinbarung sollten nur je zwei Söhne der Firmengründer als Nachfolger eintreten und Willy war der dritte Sohn Josef Bergmanns. Die Firma Nathan schickte ihn nach der Ausbildung nach London, wo er für die Firma an der dortigen Getreidebörse tätig war. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges erzwang seine vorzeitige Rückkehr, worüber er gar nicht glücklich war. Mit der allerletzten Fähre kam er nach Deutschland zurück, um schon am 3. August 1914 als Reservist zu Felde zu ziehen. Während des Krieges, den er die ganze Zeit aktiv mitmachte, war er an der Westfront und in Mazedonien eingesetzt, er wurde verwundet und mehrfach ausgezeichnet.

Nach dem Krieg begann Willy eine Zweitausbildung an einer Textilschule in Reutlingen. 1921 verheiratete er sich mit Julie Steiner aus der angesehenen Laupheimer Steiner-Familie. Diesem Anlass ist das Hochzeitsfoto auf der übernächsten Seite zu verdanken, das die Bergmann-Großfamilie fast vollständig versammelt vor dem „Ochsen" zeigt. Das junge Paar zog nach München, wo Willy eine selbstständige Vertriebsgesellschaft für die Haarprodukte der väterlichen Firma eröffnete.

Julie Steiner war das erste Kind von Gerbereibesitzer Simon Leopold Steiner und seiner Frau Melanie geb. Herz. Ihre Kindheit und Jugend verlief glücklich und harmonisch und steht damit im krassen Gegensatz zu der von harten Schicksalsschlägen sowie schlimmen Geschehnissen gekennzeichneten späteren Lebenszeit.

Als Schülerin konnte sie als eine der ersten von den beginnenden Gleichberechtigungs-Fortschritten profitieren. Seit 1905 konnten in Laupheim erstmals auch Mädchen einen höheren Bildungsweg einschlagen und durften in die Latein- und Realschule eintreten. Zum zweiten, 1906 eingetretenen Jahrgang, in dem es Mädchen gab, gehörte Julie Steiner. Leistungsmäßig stand sie an der Spitze ihres Jahrgangs. Sie lernte Klavier spielen und an einem musikalischen Purim-Abend im „Kronprinz" trug sie gemeinsam mit ihrem Vater vierhändig die Ouvertüre zu „Figaros Hochzeit" vor. Nach der Mittleren Reife besuchte sie die Schule im Internat der Englischen Fräuleins in Wallerstein bei Nördlingen, vermutlich bis zum Abitur, falls dieses nicht schon dem ausbrechenden Ersten Weltkrieg zum Opfer fiel. Ein Studium konnte sie wegen des Krieges nicht mehr antreten.

1903: Erster Schultag von Julie Steiner (weißes Kleid). Links: Julius Regensteiner, rechts: Selma Bernheimer und Fritz Kaufmann.

Nach der Heirat im April 1921 zog das junge Paar nach München, wo 1922 der erste Sohn Ernst Leopold und im Mai 1925 der zweite Sohn Franz Josef zur Welt kam. Im Oktober 1925 starb Willy Bergmann auf tragische Weise durch einen Autounfall: Ein betrunkener Autofahrer, der eine Hofeinfahrt verfehlte, quetschte den auf dem Gehsteig befindlichen jungen Familienvater gegen eine Hauswand. Er erlag kurz darauf im Krankenhaus seinen Verletzungen durch eine Embolie. Willy Bergmann wurde auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim beigesetzt. Zum Andenken an den verunglückten Vater wurde der Name des jüngeren Sohnes darauf in Willy umgeändert.

Die Witwe Julie Bergmann kehrte mit ihren zwei kleinen Kindern nun auch nach Laupheim zurück, wo sie in ihrem Elternhaus in der Bronner Straße wiederaufgenommen wurden. Die Bergmann-Großfamilie fühlte sich irgendwie nicht so zuständig für die Unterstützung der drei – eine Zurücksetzung oder Verletzung, die beim älteren Sohn Ernest Bergman heute noch nachwirkt: Er, der durch die Gerber-Steiner-Familie in den folgenden Jahren Heimat und Prägung erhielt und sich deswegen stets mehr als Steiner denn als Bergmann sah, empfindet es als historische Ironie, wenn er heute bei seinen Laupheim-Besuchen als Repräsentant und Sproß der großen Bergmann-Familie willkommen geheißen wird!

Hochzeit von Willy Bergmann mit Julie Steiner im „Ochsen" in Laupheim, 1921

Oberste Reihe: Gretel Gideon, Karl Bergmann, Lotte Stern, Benno Nördlinger, Hilde Bergmann, „Henny" und Max Bergmann.

2. Reihe: Friedel und Max Biedermann, Helmut Steiner, Flora und Uhl Stern, das Brautpaar, Hugo und Clara Hofheimer, Kindermädchen mit Martha Hofheimer, Theodor Bergmann.

3. Reihe: Onkel Rosengart, Emma Gideon, Lina Bergmann, Simon und Melanie Steiner, Friederike und Josef Bergmann, Thekla Bergmann.
Kinder, von links: Helene Hofheimer, Hans Bergmann, Ilse Bergmann, Liesel Hofheimer, Fritz Hofheimer, Trudel Bergmann.

1922: Bronner Straße 2 mit Schloss Großlaupheim, Einfahrt zum Stall und Stadel, rechts: Haus von H. Rupf und „Wyse".

Gerber Steiners Landauer im Bastelwald, September 1927.

Ernest L Bergmans Erinnerungen

Vor einigen Jahren hat Ernest L Bergman seine Kindheitserinnerungen an Laupheim zu Papier gebracht. Die wichtigsten Passagen daraus verdienen, im Wortlaut wiedergegeben zu werden. Das Zusammenleben von Christen und Juden in den 20er Jahren:

„Laupheim war zu jener Zeit eine Oberamtsstadt mit etwa 5000 Einwohnern und zwei Schlössern. Christen und Juden wohnten nebeneinander, man kannte sich, und jeder wusste, wo der andere wohnte. Man arbeitete, feierte und trauerte zusammen, und jeder besuchte zur gegebenen Zeit das Gotteshaus seines Glaubens. An den höchsten Feiertagen der verschiedenen Religionen besuchten höhere Instanzen gegenseitig des anderen Gottesdienst, wie zum Beispiel an Weihnachten oder am jüdischen Neujahr. An Fronleichnam war es eine große Freude, die wunderschönen Blumenteppiche zu sehen, an Primizen war das Pferdegespann mit dem Landauer meines Großvaters immer dabei, und fast jeden Sonntagmorgen bestieg mein Großvater den Turm

der Synagoge, um das Uhrwerk aufzuziehen, denn die halbstündlich schlagende Synagogenuhr war die genaue Zeit, nach der sich die Kirchenuhren der Stadt richteten."

Großvaters 70. Geburtstag: 18. Juni 1934. Der ganze Viehbestand kam mit aufs Foto.

Heuen beim Rindenstadel 1929. Auf dem Pferd Ernst Bergmann, rechts: Simon Steiner, Willy Bergmann, zwei Hilfen.

Es war keine Notlösung oder sogar Zufall, dass der junge Ernst Bergmann nach seiner Emigration in die Schweiz dort zunächst eine landwirtschaftslehre absolvierte. Sein Großvater Simon Steiner war nicht der einzige Laupheimer Jude, der neben seinem Gewerbe, in diesem Fall der Gerberei, eine für damalige Verhältnisse durchaus ansehnliche Landwirtschaft betrieb und Grundbesitz hatte. Das hat die Kindheit und die Person Ernst Bergmanns maßgeblich geprägt, so dass der Lehrer Zepf in der Latein- und Realschule ihn als „das Judenbäuerle vom Grund" verspotten konnte:

„Mein Großvater hatte immer zwei Pferde, da man sie für die Gerberei brauchte und dann hatten wir auch sechs Kühe und etwa 25 Morgen Land. Schon zu jener Zeit war ich sehr an der Landwirtschaft interessiert, rannte mit Jungtieren im Hof herum, was mir später den Ruf als das ‚Judenbäuerle vom Grund' einbrachte.

Auch half ich oft bei der Feldarbeit. Einmal durfte ich mit dem Gespann zwei Heuwagen in das Vorholz mitnehmen, aber oha, an der Jahneiche in der Kapellenstraße wollten die Ochsen, die wir zu jener Zeit hatten, in die Ulmer Straße einbiegen, wo man hie und da am Morgen Gras für die Kühe holte. Ein guter Mann half mir dann, das Gespann wieder in die richtige Fahrbahn zu bringen, und ich landete mit einiger Verspätung gut im Vorholz. Aber das war das Ende meiner Kutschiererei. Das Schönste am Heuen und Ernten war natürlich das Vespern und es war für mich immer eine große Freude, wenn ich zu den verschiedenen Metzgern fahren durfte und die nötigen Fleischwaren zum Vespern kaufen konnte.

Im Sommer fuhren wir oft mit dem Gespann in den Bastelwald und in die Holzstöcke, um Rinde für die Gerberei zu inspizieren, was ich immer sehr genoss, besonders aber das ‚Einkehren'. Auch bewunderte ich dort immer das Blühen der wunderschönen wilden Lupinen. Oft gingen wir mit dem Fahrrad zum Schwimmen an die Hammermühle und die Äußere Mühle oder sogar nach Stetten oder die Mönchhöfe, wo ich allerdings Angst vor den Wasserratten hatte."

Großvater Simon Leopold Steiner, genannt „Gerberle", wurde zu einer Art Ersatzvater des Halbwaisen Ernst Leopold, was dazu führte, dass er eine sehr religiöse Erziehung erhielt. Dies war in der Großfamilie Bergmann eher die Ausnahme, denn die anderen Familien waren doch schon sehr verweltlicht und hielten auch die jüdischen Gesetze und Feiertage kaum mehr ein. Und ganz selbstverständlich wurde natürlich auch auf die religiösen Gebräuche der christlichen Hausangestellten geachtet, so dass es freitags bei Gerber Steiners nie Fleisch gab!

Simon Steiner an seinem Schreibtisch, 1935.

„Meines Großvaters Haus war der Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde, war er doch 35 Jahre lang Präsident der jüdischen Gemeinde Laupheim. Rabbiner, Kantoren und Lehrer gingen ein und aus. Neben der Gerberei waren die Synagoge und der sehr schön gehaltene Friedhof die größten Sorgen meines Großvaters. Alle jüdischen Feiertage wurden eingehalten und der Haushalt strikt nach den religiösen Gesetzen geführt. Wir hatten nie Fleisch am Freitag in Rücksicht auf unsere nichtjüdischen Haushaltshilfen."

Wie alle Laupheimer Juden sahen sich auch die Gerber-Steiners als gute Deutsche und waren daher besonders bestürzt, dass sie nach Hitlers Machtergreifung immer mehr aus dem deutschen Volk ausgeschlossen werden sollten. Ernest Bergman erinnert sich an eine Szene in der Synagoge, die sich jedes Jahr zu Pesach wiederholte, wenn er mit seinem Großvater im Gottesdienst war:

„Wir waren ja immer mehr Deutsche, und zum Beispiel an Ostern, am jüdischen Pesach, da liest man in der Haggada: ‚Das nächste Jahr in Jerusalem!' und mein Großvater hat geflüstert, jedes Jahr: ‚Das sagen wir nicht! Wir sind Deutsche!' Obwohl er Gemeindepräsident und alles Leben bei uns im Haus jüdisch war. (. . .) Aber dies alles änderte sich schnell 1933, als Hitler an die Macht kam und mit ihm wechselte das ganze politische Klima in Deutschland. Am 1. April 1933 erschienen SA-Leute vor den jüdischen Geschäften mit Tafeln, um die Bevölkerung aufzufordern, diese zu boykottieren. So einer stand auch vor der Gerberei."

Im April 1933 konnte Ernst Bergmann in die Realschule mit Lateinabteilung überwechseln, was zu dieser Zeit mit einer Ausnahmegenehmigung noch möglich war: Kinder von Weltkriegsteilnehmern wurde noch erlaubt, weiterführende Schulen zu besuchen. An antisemitisch eingestellte Lehrer oder Mitschüler kann er sich nicht erinnern. Von den 13 Schülern seiner Klasse, die aus sämtlichen Laupheimer Grundschulen, sowohl der katholischen, der evangelischen und der jüdischen zusammenkamen, waren drei Juden: Ruth Friedland, Heinz Bach und er:

„Das war das erste Mal, dass wir (. . .) zusammengekommen sind. Und da haben wir schon Schwierigkeiten gehabt, um einander zu verstehen. Aber, was die Klasse betrifft, die waren alle sehr anständig. (. . .) Dass man hier jemand von der Klasse verschlagen hätte oder so weiter, das ist bei mir nie vorgekommen."

Doch von außen wurde der Druck immer größer und die Situation für die Juden in der Stadt und in der Schule immer unerträglicher:

„Am ersten Reichssportfest durften wir noch teilnehmen und ich erwarb sogar einen Preis, unterzeichnet von Baldur von Schirach. Aber im nächsten Jahr durften Juden nicht mehr dabei sein. Auch musste ich aus dem Turnverein Laupheim austreten und wurde oft nach dem Turnen auf dem Heimweg angepöbelt. Ich wurde Mitglied der Sportgruppe des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten, wo wir dann jeden Sonntagmorgen auf einer Wiese im Luss Sport betrieben und Handball spielten. Dann traten die Nürnberger Gesetze in Kraft und alle unsere weiblichen Angestellten mussten uns verlassen, was wirklich sehr schmerzlich war. Auch beteiligten sich aktiv österreichische Legionäre, die in Burgrieden im Lager waren, an der Aktion gegen jüdische Geschäfte. Sie beschädigten diese mit Einwerfen von Fenstern und versuchten sogar die Gastwirtschaft ‚Ochsen' anzuzünden. Auch während dem Laubhüttenfest 1935 wurden wir mit Steinen in der Hütte im Garten des Gemeindehauses bombardiert, aber keiner von uns wurde verletzt."

Vier Generationen auf einem Bild (1924). Sitzend: Urgroßmutter Fanny Steiner, geb. Rosengart. Nach ihrem Tod 1931 richteten die Angehörigen die Fanny-Steiner-Stiftung ein, die in der Berufsausbildung stehende Jugendliche unterstützte. Links: Großmutter Melanie Steiner, geb. Herz. Rechts: Julie und Ernst Bergmann.

Emigration in die Schweiz

Ernst Bergmann an der Zwinglistraße in St.Gallen CH 1938.

Im Mai 1936 emigrierte Ernst Bergmann als erster aus seiner Familie zu seinem Onkel Helmut Steiner nach St. Gallen/Schweiz. Ein Jahr später folgte sein Bruder Willy, 1938 die Mutter Julie Bergmann. Melanie Steiners Mutter Lina Herz war 1935 von ihrer Heimatstadt Ludwigshafen nach Laupheim gezogen, da ihre dortige Wohnung von SA-Rabauken demoliert worden war. Beide konnten 1939 in die Schweiz flüchten, wo Lina Herz hochbetagt 1941 in St. Gallen starb.

Ernst und Willy konnten in der Schweiz immerhin die Schule beenden und anschließend eine Ausbildung beginnen. Bei Ernst war es gemäß seiner Neigung eine landwirtschaftliche Lehre und Willy konnte ab 1942 eine Ausbildung zum Koch absolvieren; beide durften anschließend auch in dem erlernten Beruf als Praktikanten arbeiten. Doch Ernst Bergmanns Beruf von 1941 bis 1946 würde man zutreffender als „Bauernknecht" denn als Praktikant bezeichnen. Dennoch war er nicht unzufrieden und als er 1944 als staatenloser Ausländer in ein Arbeitslager kommen sollte, protestierte sein Arbeitgeber heftig. Die zuständige Behörde gab nach und widerrief mit der Feststellung, „dass Bergmann der Schweiz in der Landwirtschaft von besserem Nutzen ist als im Arbeitslager beim Straßenbau."

Die Mutter Julie erhielt als Ausländerin aber keine Arbeitserlaubnis, sie durfte sich nur ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe betätigen und so war die Familie immer auf die Unterstützung durch den Bruder Helmut Steiner angewiesen.

Bei ihrer Tätigkeit als ehrenamtliche Flüchtlingshelferin hatte Julie Bergmann im Februar 1945 in St. Gallen eine erschütternde Begegnung. Einem Schweizer Politiker und NS-Sympathisanten, dem Alt-Bundesrat Jean-Marie Musy, war es Anfang 1945 gelungen, 1200 Juden aus dem KZ Theresienstadt freizukaufen. Musy kannte Himmler persönlich und es war eine mehr private, in ihren Hintergründen und Zielen nicht ganz geklärte Aktion ohne Beteiligung staatlicher Schweizer Stellen, so dass für

die Aufnahme der 1200 Holocaust-Überlebenden kaum Vorbereitungen getroffen waren. Als die unterernährten, apathisch wirken den Menschen, die ihr Glück noch gar nicht begriffen, am 7. Februar 1945 in St. Gallen eintrafen, wurde auch Julie Bergmann zu ihrer Betreuung aufgeboten. Eine der ersten Personen, die sie dabei traf, war ihre ehemalige Laupheimer Klassenkameradin Recha Schmal, die über drei Jahre als Krankenschwester in Theresienstadt gearbeitet hatte.

In den USA

Im September 1946 verließen Julie Bergmann und ihre zwei Söhne Europa, um in die USA auszureisen, wo sie sich in New York niederließen. Willy fand schon drei Tage nach seiner Ankunft dank einer Empfehlung seines früheren Chefs in Zermatt eine Stelle als Koch im Waldorf-Astoria-Hotel, die Mutter arbeitete in einem anderen Hotel als Zimmermädchen. Ein Jahr danach kam Großmutter Melanie Steiner nach und wohnte bis zu ihrem Tod 1956 bei der Tochter in New York. Julie starb 1972 und gemäß dem Letzten Willen beider wurden ihre sterblichen Überreste nach Deutschland überführt, wo sie auf dem jüdischen Friedhof Laupheim ihre letzte Ruhestätte fanden.

Julies älterer Sohn Ernst Leopold heiratete 1948 Alice Adler aus St. Gallen, und als die Familie 1952 das amerikanische Bürgerrecht erhielt, amerikanisierte er auch den Namen zu Ernest L (ohne Punkt) Bergman (mit einem ‚n') – obwohl er seinen schwäbischen Dialekt bis heute unverfälscht beibehalten hat. Aufbauend auf seine solide landwirtschaftliche Ausbildung gelang ihm in den USA eine bemerkenswerte akademische Karriere. Nach dem Bachelor-Abschluss 1955 im Fach Gartenbau/Obstbau folgte 1956 der „Master of Science" im selben Fach und 1958 die Promotion. Bis 1977 lehrte und forschte er als Professor für Pflanzenernährung an der Pennsylvania State University, danach folgten Forschungs- und Lehraufträge in Südamerika und China. Die Liste der Auszeichnungen und Ehrenmitgliedschaften seit seiner Emeritierung ist lang und kann hier nicht wiedergegeben werden. Bei alledem hat er seine gewinnende, freundliche Art

Am 7. April 1972 ist nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

JULIA BERGMANN

geb. STEINER

(früher Laupheim, St. Gallen, New York)

im Alter von 75 Jahren sanft entschlafen.

In tiefer Trauer:

Dr. ERNEST L. und ALICE BERGMAN, geb. Adler
1421 Harris Street,
State College, Pa. 16801

WILLY J. und EVA BERGMANN, geb. Nathan
SANDRA und CATHY
2997 Greenbrook Way N.E.,
Atlanta, Ga. 30345

HELMUT und EDITH STEINER, geb. Nördlinger
9010 St. Gallen, Schweiz

Gleichzeitig danken wir allen Verwandten und Freunden für ihre innige Anteilnahme.

und seine schwäbische Mentalität beibehalten – nach seiner eigenen Charakterisierung redet er „Schwäbisch in allen Sprachen", also seine Muttersprache scheint in allen Fremdsprachen durch.

1958 kehrte Ernest Bergman erstmals wieder zu einem kurzen Besuch nach Laupheim zurück, einer Einladung seines Schulkameraden aus den Lateinschul-Zeiten, Sixt Brecht, folgend. In der ersten Nacht in seiner früheren Heimatstadt konnte er nicht schlafen, denn die schlimmen Ereignisse der Vergangenheit kamen in ihm hoch und er hatte Angst, „dass jemand zum Zimmer hereinsteigt". Diesem ersten Besuch sollten aber viele weitere folgen und heute kann er wieder Laupheim als seine ursprüngliche Heimatstadt betrachten. Als schönsten Besuch hat er bis heute den von 1988 in Erinnerung, als alle noch lebenden Laupheimer Juden von der Stadt eingeladen wurden und „wo wir alle wieder da waren". Er wurde zum Sprecher der Gruppe erkoren und hat seitdem viel für die deutsch-jüdische Verständigung und die Aufarbeitung der düsteren Vergangenheit getan.

September 2004: Ernest L Bergman zu Besuch in Laupheim.

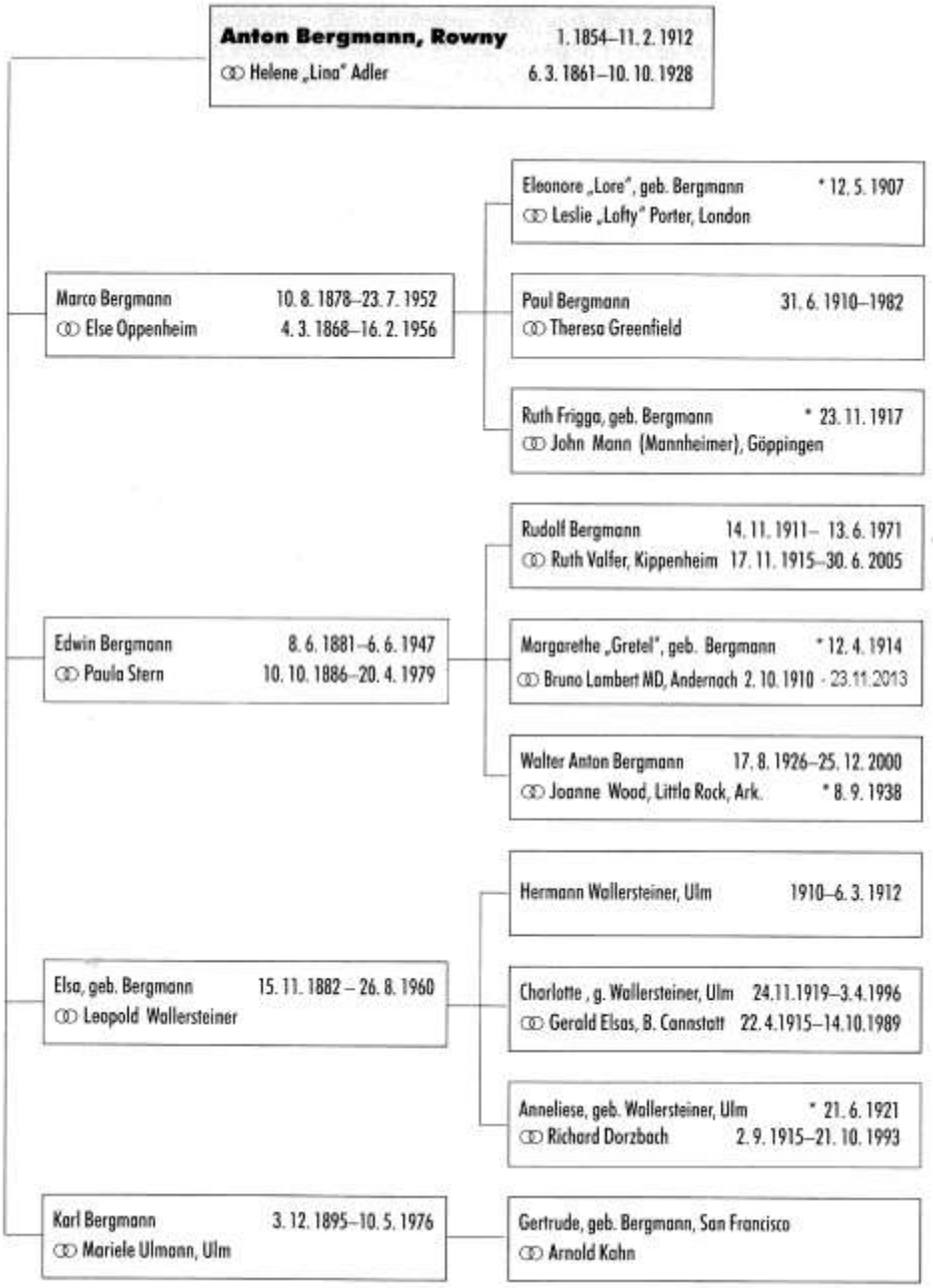
Die Initiatoren des Gedenkbuch-Projekts, Dr. Antje Köhlerschmidt und Karl Neidlinger, nutzten diese Gelegenheit zu ausführlichen Gesprächen.

Quellen:

Ernest L Bergman, unveröffentlichte Aufsätze: Erinnerungen an meine Laupheimer Kindheit, 9 S.; Julie Bergmann-Steiner, 3 S. ; Curriculum vitae, 7 S.; John Bergmann, The Bergmanns from Laupheim. Ernst Ziegler: Jüdische Flüchtlinge in St. Gallen, Löpfe-Benz, Rorschach 1998. Hist. Fotos von Ernest L Bergman und Archiv Ernst Schäll, Aktuelles: B. Mock.

BERGMANN, Anton

Überblick: Die Familie



BERGMANN, Marco

Ulmer Straße 69

KARL NEIDLINGER

Marco Bergmann, geb. 10.8.1878 in Laupheim, gest. 23.7.1952 in Ulm, ∞ Elsa Jenny Bergmann, geb. Oppenheim, geb. 4.3.1886, gest. 16.2.1956 in Frankfurt/M.

- **Eleonore „Lore" Bergmann**, geb. 13.5.1907 in Laupheim,
- **Paul Bergmann**, geb. 21.6.1910 in Laupheim, gest. Dez.1982,
- **Ruth Frigga Bergmann**, geb. 23.9.1917 in München, gest. 31.2.2003

Emigration der Familie zwischen 1933 und 1937 nach England bzw. später in die USA und nach Kanada.

"Villa Bergmann" ist die ursprüngliche und eigentlich richtige Bezeichnung für das markante Gebäude an der Ulmer Straße, das heute „Gregorianum" oder einfach Musikschule genannt wird. Marco, der älteste Sohn Anton Bergmanns, errichtete das repräsentative Gebäude inmitten eines weitläufigen Parks im Jahr 1912 als Wohnsitz für seine Familie, ein deutliches Zeichen der Prosperität vor dem Ersten Weltkrieg. Seine jüngeren Brüder und Cousins bauten und wohnten nicht mehr so aufwendig, sicher auch ein Hinweis, dass in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg der Gipfelpunkt in der Geschichte der Firma Bergmann erreicht war.

Zu Marcos Schulzeit steckte die Firma noch in den Kinderschuhen. Für eine lange Schulausbildung der Kinder war noch kein Geld da, und so begann er nach vier Jahren Lateinschule schon mit der Berufsausbildung. Und das bedeutete für ihn wie für alle Bergmänner: Auf Reisen gehen, Sprachen lernen und die Welt erkunden. Marcos „Wanderjahre" führten ihn nach Frankreich, nach Genf sowie in die Donaumonarchie Österreich-Ungarn.

Ausschnitt aus einem Gruppenfoto um 1900: Marco (ganz rechts) stößt mit Ludwig Stern an, vor ihm sitzt sein Cousin Theodor Bergmann.

Im Jahr 1904 wurde er zusammen mit seinem Cousin Theodor in die Firmenleitung aufgenommen und 1907 wurden beide zu gleichberechtigten Teilhabern erhoben. Eine Voraussetzung dafür war seine ein Jahr zuvor gefeierte Hochzeit. Das Fest fand in Frankfurt/Main statt, denn seine Frau Else Oppenheim stammte aus einer alten jüdischen Frankfurter Patrizierfamilie.

Als erster in der Familie und lange Jahre als einziger besaß Marco einen Autoführerschein, und als er sich 1908 einen dunkelblauen Opel kaufte, war dies eines der ersten Autos in Laupheim. Die Jungfernfahrt von Ulm nach Laupheim verlief allerdings nicht ganz reibungslos. Der Tank war beim Start nicht mit der richtigen Mischung befüllt worden und in Dellmensingen gab das neue Auto schon auf. Niemand wusste, wie es weitergehen sollte, da kam zum Glück eine pferdebespannte Artillerieeinheit des Wegs, deren Offizier Marco zufällig kannte. Der lieh ihm zwei Pferde, die vor das neue Auto gespannt wurden und so kamen sie, von zwei PS gezogen, doch noch heim.

Marco wird von John Bergmann als großzügige, musikalisch begabte, künstlerisch und kulturell vielseitig interessierte Persönlichkeit charakterisiert. Er spielte selbst Geige und versuchte in den 20er Jahren erfolgreich, ein Orchester in Laupheim zusammenzustellen, das mit der Blaskapelle zusammen einmal ein gemeinsames Konzert gab. Ebenso versuchte er, auswärtige Orchester und Theatergruppen zu Aufführungen nach Laupheim zu engagieren: Dass sein Haus heute die Städtische Musikschule beherbergt, müsste eigentlich ganz in seinem Sinne sein.

Ex libris für Else Bergmann von Friedrich Adler.

Die älteste Tochter Eleonore, genannt Lore, kam im Jahr 1907 zur Welt, sie studierte nach dem Abitur Medizin. Der 1910 geborene Sohn Paul stieg nach der Schule in die elterliche Firma ein und blieb dem Haargeschäft als einziger der nächsten Generation auf Dauer treu. Die 1917 geborene jüngste Tochter Ruth Frigga war 1933 noch Schülerin und konnte daher in Deutschland keine Ausbildung mehr beginnen.

Im Ersten Weltkrieg wurde auch Marco 1915 eingezogen, zuerst zur Infanterie, danach kam er dank seines Führerscheins als Fahrer zu einer motorisierten Einheit. Er überstand den Krieg unversehrt.

Als nach dem Krieg bei der Gründung der Weimarer Republik auch die Frauen in Deutschland erstmals das aktive und passive Wahlrecht erhielten, kandidierte Elsa Bergmann auf einer von ihr mit initiierten Frauenliste 1919 für den Laupheimer Gemeinderat. Sie erzielte mit 809 Stimmen das beste Ergebnis auf ihrer Liste, verfehlte jedoch den Einzug als erste Frau in das Stadtparlament knapp. „Stimmenkönig" wurde bei dieser ersten Kommunalwahl nach dem Krieg Max Bergmann mit 2867 Stimmen.

Eine kleine, aber aussagekräftige Begebenheit aus der Weimarer Zeit sei am Rande hier erwähnt. Im Jahr 1929 feierte der FV Olympia Laupheim ein Jubiläum: 25 Jahre Fußball in der Stadt wurden im August drei Tage lang gefeiert. Wie bei solchen Gelegenheiten üblich wurden auch großzügig Auszeichnungen, in diesem Fall silberne Vereinsnadeln, verliehen. Unter den Ausgezeichneten waren Marco und Max Bergmann ebenso Ehrenvorstand Mut Steiner und Sam Steiner. Sie waren im gleichen Verein, erhielten die gleiche Auszeichnung und kamen möglicherweise auch noch ganz gut aus mit Leuten wie Abdon Lemmle, dem ersten NS- Ortsgruppenleiter, oder Josef Spleis, Otto Miller, Willy Tröscher oder Hugo Raff, die später ebenfalls NS-Funktionsstellen wie Block- oder Zellenleiter innehatten. Sie alle wurden gemeinsam geehrt und haben sich vielleicht auch zu einem gemeinsamen Foto aufgestellt. Gut drei Jahre später war die Gemeinsamkeit aufs Radikalste zerstört.

Marco Bergmann (rechts), vor ihm steht Gemeinderat Adolf Scheffold.

Auch Elsa Bergmann betätigte sich kulturell vielseitig in der Gemeinde, obwohl sie in ihren frühen Jahren ausgesprochen antireligiös war. So leitete sie lange Jahre den israelitischen Frauenverein, der es als eine seiner Hauptaufgaben betrachtete, „der Schuljugend die religiösen Feste eindrucksvoll zu gestalten". Ihre Nachfolgerin in diesem Amt war Lina Kaufmann. Von 1928 bis 1934 war Elsa Bergmann Vorstand der Jüdischen Frauenvereinigung in Württemberg.

Seit der Gründung der „Reichsvertretung der Deutschen Juden" gehörte sie als eine von drei Frauen auch dieser Organisation an. Die „Reichsvertretung" musste 1934 als Dachorganisation der deutschen Juden und Ansprech-

partner für die Nazi-Regierung gebildet werden. Elsa Bergmann war bei der ersten Versammlung der Organisation am 11. Februar 1934 in Berlin dabei, neben so bedeutenden Persönlichkeiten wie Rabbiner Leo Baeck, Martin Buber und anderen jüdischen Geistesgrößen, insgesamt 52 Personen. Bis zur Emigration arbeitete sie in dieser Vereinigung mit.

Die älteste Tochter Lore war vermutlich die erste Laupheimerin, die Deutschland 1933 aus politischen Gründen verließ. Sie hatte 1929 an der Uni Freiburg das Physikum bestanden und 1933 ihr Medizinstudium in München abgeschlossen und promoviert. Nun ging sie nach London, um dort ihren Beruf auch ausüben zu können.

Ihre jüngere Schwester Ruth machte 1933 an der Laupheimer Latein- und Realschule gerade erst die Mittlere Reife. Auf dem Foto ihrer Klasse sitzt sie ganz rechts, reifer und älter als ihre Schulkameraden wirkend. Die Namen ihrer Mitschüler, von links, stehend: Anton Schick, Eugen Sonntag, Ludwig Dobler, Bruno Denser, Hermann Zepf, Schneider (Schwendi), Fritz Staub, Karl Baum. Sitzend: Irene Traub, Liesl Hofheimer, Karl Müller, Irene Adler, Ruth Bergmann. Im Jahr 1936 folgte Ruth ihrer älteren Schwester nach London. Später ging Lore nach Kanada, Ruth nach New York.

Der politische Überblick und die Erfahrungen, die Else Bergmann in den Gesprächen und Verhandlungen der Reichsvertretung mit den NS-Vertretern sammeln konnte, spielten sicher eine große Rolle bei dem 1936 gefassten Entschluss der restlichen Familie, aus Deutschland zu flüchten anstatt eine reguläre Emigration zu planen. Fast ihr ganzes Hab und Gut ließen sie zurück, denn Marco, Elsa und Paul Bergmann gelangten im Januar 1937 ohne Einreisepapiere mit nur wenigen Koffern und einer wertvollen Stradivari-Geige im Gepäck nach London bzw. über Havanna in die USA. Das zurückgelassene Eigentum wurde später von den deutschen Behörden beschlagnahmt.

Marco, der schon in Laupheim teilweise eigene geschäftliche Wege gegangen war, gründete nun in New York eine eigene Haarveredlungsfirma, in die nach seiner Rückkehr als US-Soldat aus dem Krieg auch sein Sohn Paul einstieg. Diese lief nicht schlecht und nach ihrer Ankunft

in New York fanden auch seine Cousins und ehemaligen Partner Max und Edwin bei ihm zeitweise Arbeit und Unterstützung. Da von ihren Kindern niemand in das Haargeschäft einstieg, war schon vorgezeichnet, wie es nach der Restitution in Laupheim weitergehen würde: Die Familie Marco Bergmann mit den Teilhabern Marco, Else, Paul und Eleonore führten die Firma Bergmann allein weiter, die Erben der früheren Teilhaber wurden 1950 ausbezahlt. 1954 wurde ein weiterer Partner, Heinz Freund, hereingenommen.

Die ganzen komplizierten und belastenden Restitutionsverhandlungen nach dem Krieg in Laupheim lagen weitgehend in den Händen des über siebzigjährigen Marco Bergmann, ebenso wie die Wiederaufnahme der Produktion und des Geschäftsbetriebs. Daher war er schon bald nach Kriegsende wieder viel mehr in Laupheim als in New York, wo sein Sohn Paul allmählich die Leitung übernahm. Doch noch bis 1953 hieß die Laupheimer Firma „Württembergische Haarfabrik". Marco erlebte es also nicht mehr, dass sie wieder den Namen „Bergmann" erhielt:

Bei einem tragischen Verkehrsunfall auf der Fahrt von Ulm nach Laupheim verunglückte der 73jährige am 22. Juni 1952 bei Dellmensingen und wurde mit schweren Verletzungen nach Ulm ins Krankenhaus eingeliefert, wo er einen Tag später starb. Sein Cousin Max, der die abgebildete Todesanzeige in der „Schwäbischen Zeitung" aufgegeben hatte, überlebte ihn nur um sechs Wochen. Marcos Sohn Paul starb 72jährig im Dezember 1982 in New York, seither sind seine Söhne Peter und Ronald Mitinhaber der New Yorker und der Laupheimer Firma Bergmann.

NACHRUF

Am 23. Juni 1952 ist infolge eines tragischen Unfalls [illegible] Vetter und früherer jahrzehntelanger Teilhaber

Herr MARCO BERGMANN

[illegible]

Kew Gardens, New York 118-14 83rd Ave.

MAX BERGMANN

Quellen:

John Bergmann, The Bergmanns from Laupheim, 1983, Museumsbestände, unnummeriert, Archiv Theo Miller, John-Bergmann-Nachlass im Leo-Baeck-Institut New York. Auf Mikrofilm im Stadtarchiv Laupheim, 17 Bänder, Foto aus 2/27.

BERGMANN, Edwin

Sebastianstraße 9

KARL NEIDLINGER

Edwin Bergmann, geb. 8.6.1881, gest. 6.6.1947, ∞ Paula Bergmann, geb. Stern, geb. 10.10.1886, gest. 20.4.1979.

- **Rudolf Julius**, geb. 14.11.1911, gest. 13.6.1971,
- **Margarethe Minnie**, geb. 12.4.1914 – gest. 25.7.2017
- **Walter Anton**, geb. 17.8.1926, gest. 25. 12.2000.

Emigration/Flucht zwischen 1937 und 1939 nach England bzw. in die USA.

In der kurzen, nur fünf Hausnummern umfassenden Sebastianstraße beim Stadtbahnhof wuchs die heute wohl bekannteste Vertreterin der Bergmann-Großfamilie auf: Gretel Lambert, geborene Bergmann, die talentierte Hochspringerin, die bei den Olympischen Spielen 1936 nicht starten durfte, obwohl sie eine sichere Medaillenanwärterin war. Ihr Vater Edwin, einer der vier Mitinhaber der Firma Bergmann, hatte das Haus kurz vor dem Ersten Weltkrieg gekauft. Sie habe es geliebt, darin zu leben und zu wohnen, schrieb Gretel Bergmann viele Jahre später, genauso wie sie das Leben in der kleinen Stadt Laupheim geliebt und genossen habe.

Ex libris von Friedrich Adler.

Da Gretel Bergmanns außerordentlich lesenswerte Erinnerungen in gedruckter Form vorliegen und daher gut zugänglich sind, wird das Kapitel über ihre Familie sich auf das Wesentliche beschränken.[1)]

Die Familie

Edwin Bergmann wird von seiner Tochter in warmen Tönen charakterisiert: Trotz seines Reichtums, den er nie zur Schau stellte, blieb er immer derselbe, ein zurückhaltender Mann mit viel Würde und ebenso viel

schalkhaftem Sinn für Humor. In seiner Freizeit pflegte er viele Hobbies: Er fotografierte leidenschaftlich gern und entwickelte seine Fotos auch selbst, wozu er in seinem neuen Hause eine komplett eingerichtete Dunkelkammer besaß. Im Garten hinter dem Haus stand eine Werkbank, auf der er alles, was im Haus kaputtging, selbst reparierte und auf der unter anderem das Marionettentheater seines ältesten Sohnes Rudolf mit allen Figuren entstand. Und nicht zuletzt der Garten selbst, in dem er Rosen züchtete, und der sich auf der anderen Straßenseite als großer Obst- und Gemüsegarten fortsetzte. Fast alles, was bei „Edwins" auf den Tisch kam, stammte aus diesem Garten: „Alle möglichen Beerensorten und Spalierobst machten dieses Grundstück zum Paradies für hungrige Kinder."

Mädchen-Gesuch.

Wegen Verheiratung meines bisherigen suche ich zuverlässiges, fleißiges Mädchen das kochen kann, per 15. Sept evtl. später Zeitgemäße Entlohnung u. gute Verpflegung.

Frau Edwin Bergmann,
Laupheim.

Im Jahr 1910 hatte Edwin Bergmann Paula Stern aus Frankfurt, eine Schulfreundin von Marcos Frau Else Oppenheim, geheiratet. Sie schneidet in den Erinnerungen der Tochter etwas schlechter ab als der Vater, der in ihrem Leben „das stabilisierende Element" gewesen sei. Zur Mutter war das Verhältnis lange Zeit eher gespannt. Diese, so schreibt Gretel Bergmann, sei als jüngstes von fünf Geschwistern in einer großbürgerlichen Familie sehr verwöhnt worden, was sich zeitlebens in einer übertriebenen Kränklichkeit bemerkbar gemacht habe. Sie war nur ungern aus Frankfurt in das Provinznest Laupheim gezogen und sah in ihrem Leben dort einen gesellschaftlichen Abstieg. Dafür wurde sie als Entschädigung von ihrem Mann nach Kräften verwöhnt. Außer dem täglichen Einkauf hatte sie dank mehrerer Hausangestellten wenig zu tun und trotzdem engagierte sie irgendwann zur Erziehung ihrer beiden aufmüpfigen Kinder eine Gouvernante – was aber nicht gut ging. Die zahlreichen Streiche der beiden gut miteinander klarkommenden älteren Kinder, an die sich Gretel in ihrer Autobiografie erinnert, sprechen Bände. Häufige Konflikte zwischen Mutter und Kindern ergaben sich aus den sehr unterschiedlichen Modeauffassungen. Wenn Paula nach Frankfurt zu ihrer Mutter reiste, was sie mehrmals jährlich tat, brachte sie von dort jedes Mal Kleidungsstücke für die Kinder mit, „die in der großen Welt zwar hochmodern, aber in Laupheim noch gänzlich unbekannt waren". Die Kinder wollten aber keine modischen Vorreiter in der Stadt sein, sondern sich wie die anderen anziehen: Ein neuer, topmoderner Hut für Gretel, ein Mitbringsel aus Frankfurt, flog deswegen in hohem Bogen aus dem Fenster in den Straßenstaub und wurde nie getragen, ebenso wie eine neue Knickerbocker für Rudolf, der sich trotz Anwendung von Gewalt erfolgreich weigerte, darin auch nur einmal zur Schule zu gehen.

Als Paula Bergmann mit 39 Jahren nochmals schwanger wurde und der Sohn Walter sich ankündigte, begab sie sich zur Entbindung nach Frankfurt, da sie den Laupheimer Ärzten nicht traute. Nach der Geburt des Nachzüglers reduzierten sich die Konflikte zwischen Mutter und Tochter etwas, da der kleine Bruder die Aufmerksamkeit der Mutter beanspruchte.

Paula und Edwin Bergmann.

Der Vater Edwin Bergmann hatte den Ersten Weltkrieg als Soldat hauptsächlich an der Westfront verbracht. Nachdem er 1918 unversehrt heimkehren konnte, ließ er als allererste Maßnahme eine Zentralheizung in sein Haus einbauen, denn er wollte nie mehr so frieren wie während des Stellungskriegs im Westen. Im familiären wie auch im geschäftlichen Bereich als einer der vier Teilhaber der Firma scheint er dank seiner ausgleichenden, zurückhaltenden Natur eine ähnliche, eher vermittelnde (nicht dominante) Rolle eingenommen zu haben.

Gretel Bergmann

Die vielseitige sportliche Begabung von Gretel Bergmann zeigte sich schon früh, und mit zehn Jahren hatte sie bereits ihre ersten Wettkämpfe gewonnen. Sie war keineswegs von vornherein auf die Hochsprung-Disziplin festgelegt, sondern testete bis aufs Geräteturnen – „da waren mir meine langen Arme und Beine stets im Weg" – so gut wie alle Sportarten aus. Es gibt vermutlich nur wenige Fotos aus den 20er Jahren, die überhaupt skifahrende Laupheimer zeigen – doch bei den „Edwins" versuchten sich alle drei Kinder, selbst der kleine Walter, um 1929 in dieser Sportart, wie das Foto zeigt.

Nicht so erfolgreich wie die Sportkarriere verlief Gretel Bergmanns Schullaufbahn. Weder an die jüdische einklassige Volksschule, in die sie mit sieben Jahren eintrat, noch an die Laupheimer Latein- und Realschule, die sie 1924 besuchte, noch an das Ulmer Mädchengymnasium, auf das sie 1930 gegen ihren Willen überwechseln musste, finden sich in ihren Memoiren irgendwelche positiven Erinnerungen. Die sportlichen Erfolge waren ihr immer wichtiger als die schulischen, daraus hat sie ihr Selbstbewusstsein gezogen. Dieses war so groß, dass sie als Abituraufsatz im Februar 1933 eine Satire über das erworbene, für das wirkliche Leben nutzlose Schulwissen ablieferte und prompt damit durchfiel. Gretel Bergmanns letztes Ulmer Schuljahr, das Jahr 1932, wurde „zum schönsten Jahr meines Lebens": Nicht nur, weil sich das Ende der Schullaufbahn ankündigte und weil sie in Ulm ein Zimmer nehmen durfte, so dass das Pendeln wegfiel, sondern vor allem, weil sie Rudi kennen- und lieben gelernt hatte, einen sechs Jahre älteren Nichtjuden, der in Ulm als Graphiker arbeitete.

„So tiefe Gefühle, so viel Glück und fürsorgliche Zärtlichkeit hatte ich bis dahin nicht gekannt . . . Wir waren einander so tief verbunden, dass bald schon Gedanken an eine – natürlich viel spätere – Heirat in unseren Köpfen spukten. Die Tatsache, dass ich jüdisch war und er nicht, spielte dabei überhaupt keine Rolle. Dass wir beide Mitglieder im UFV waren, machte die Beziehung noch besser. Die Heimfahrten nach dem Training waren unglaublich romantisch . . ."

Ihre Mitgliedschaft im „Ulmer Fußball Verein", dem UFV, war auf Vermittlung ihres in Ulm lebenden Onkels Karl Bergmann Anfang 1930 zustande gekommen, obwohl der damit verbundene Austritt aus dem Laupheimer Turnverein ihr sehr schwerfiel. Doch die Versprechen des Onkels, dort die besten Trainer zu bekommen und überhaupt viel bessere Bedingungen vorzufinden, überzeugten sie und sie bereute den Wechsel nicht. Am Ende der Leichtathletiksaison 1931 stand sie auf Platz vier der dreißig besten Sportlerinnen in Deutschland, zur Nummer eins fehlten ihr noch zwei Zentimeter im Hochsprung. Dass sie Ende 1932 auf Platz fünf zurückgefallen war, machte ihr dank Rudis Liebe und der Aussicht auf ein baldiges Ende der Schullaufbahn gar nichts aus. Im Sommersemester 1933, so rechnete sie fest, würde sie an der Berliner Hochschule für Leibesübungen mit dem Sportstudium beginnen.

"Wie konnte ein Jahr so wunderbar und das nächste so katastrophal sein?"

Im April 1933, wenige Tage vor ihrem 19. Geburtstag, wurde sie aus dem UFV ausgeschlossen und ihre sportliche Welt brach zusammen. Die Berliner Hochschule teilte ihr in Verkennung der politischen Realitäten mit, sie solle mit dem Studium beginn doch noch warten, „bis das alles vorüber ist". Mit Rudi traf sie sich zwar weiterhin, doch es wurde für beide zunehmend gefährlicher und riskanter. Nach einer letzten gemeinsamen Nacht im Gartenhaus eines Freundes trennten sie sich:

„Wir waren zutiefst miteinander verbunden, aber der Wahnsinn der Zeit trennte uns . . . Wir umarmten uns wie für die Ewigkeit. Wir weinten. Wir küssten uns. Wir trennten uns. Wir gingen in entgegengesetzte Richtungen und wagten nicht zurückzuschauen. Wir haben uns nie wiedergesehen. Viele Jahre später erfuhr ich, dass Rudi sein Leben als Soldat in Hitlers Krieg verloren hatte."

So kehrte Gretel Bergmann 1933 wieder nach Laupheim zurück, ebenso wie ihr Bruder Rudolph, der in Berlin bei Universal Pictures die Kunst des Filmemachens erlernt hatte. Ohne Zukunftsperspektive, von Liebeskummer geplagt und zunehmend isoliert von der nichtjüdischen Umwelt kam ihr diese Zeit in Laupheim wie der absolute Tiefpunkt in ihrem Leben vor. Im Herbst 1933 reifte der Entschluss zur Emigration nach England mit dem Ziel, dort die sportliche Karriere fortzusetzen. Mit Erfolg: Schon ein Jahr später wurde sie britische Meisterin im Hochsprung mit übersprungenen 1,55 Metern. Sie machte sich Hoffnungen, in die britische Olympiamannschaft für 1936 berufen zu werden, um es dann den Nazis richtig zeigen zu können.

Doch dann wurde sie gezwungen, nach Deutschland zurückzukehren. Ihr Vater selbst musste ihr die Nachricht überbringen und ihr sagen, dass die Nazis mit Sanktionen gegen die Familie und gegen die jüdischen Sportverbände drohten, falls sie in England bleiben würde. Zum zweiten Mal innerhalb von 15 Monaten wurde ihr Leben durch nackte Erpressung völlig auf den Kopf gestellt. Mit bösen Vorahnungen, doch ohne zu wissen was auf sie zukam, fuhr sie nach Deutschland zurück. Hitler brauchte die jüdische Ausnahmeathletin als Schachfigur für sein politisches Täuschungsmanöver, um die angedrohten Boykotte seiner Olympischen Spiele zu verhindern.

Als Kandidatin für die Olympiade wurde Gretel Bergmann nun zu verschiedenen Trainingslagern eingeladen, sie wurde als Schülerin in einer privaten Stuttgarter Sportschule aufgenommen und durfte bei diversen

Die Teilnahme jüdischer Sportler an der Olympiade.

Auf dem Olympischen Kongreß, der in den letzten Tagen in Athen abgehalten wurde, brachte der englische Delegierte Lord Aberdair und der amerikanische Delegierte Garland die Frage der Beteiligung jüdischer Sportler auf der Berliner Olympiade im Jahre 1936 zur Sprache. Die Vertreter Deutschlands, Dr. Lewald und Ritter von Halt erklärten, daß jüdische Sportler bei den Berliner Spielen ebenso gern gesehene Gäste sein werden wie alle anderen. Auch ins deutsche olympische Team würden jüdische Athleten, falls sie die erforderlichen Limite erreichen, eingereiht werden.

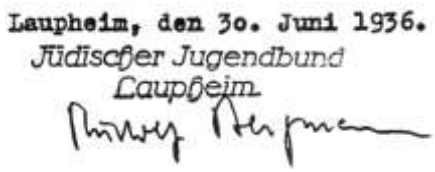
In der „Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs" war am 1.6.1934 folgende Nachricht zu lesen:

Wettkämpfen antreten, stets als einzige Jüdin. Bei einem dieser Trainingslager, im Jahr 1935 in Ettlingen, lernte sie dann ihren späteren Mann Bruno Lambert kennen. Im Juni 1936, drei Monate vor der Olympiade in Berlin übersprang sie mit 1,60 Meter den deutschen Rekord, eine Höhe, die damals weltweit nur drei Frauen geschafft hatten. Die Olympiateilnahme schien sicher – doch einen Tag, nachdem sich die US-Olympiamannschaft am 15. Juli per Schiff auf den Weg nach Deutschland gemacht hatte und die Boykottdrohung damit vom Tisch war, erhielt sie mit einem Schreiben vom 16. Juli 1936 eine Absage: Wegen ihren unbeständigen und nicht genügenden Leistungen könne sie nicht in die deutsche Olympiamannschaft aufgenommen werden.

Emigration bzw. Flucht der Familie

Auf eine derart infame Art um die Chance ihres Lebens gebracht worden zu sein, erzeugte einen abgrundtiefen Hass in der ehrgeizigen Sportlerin. Nachdem sie sich zwei Wochen in absoluter Einsamkeit erholt hatte, war ihr klar, dass sie so schnell wie möglich aus Deutschland wegmusste. Sie betrieb nun die Emigration nach den USA mit Nachdruck. Am 10. Mai 1937 konnte sie Deutschland endgültig verlassen, jedoch nicht ohne sich vorher nochmals mit Bruno Lambert getroffen zu haben, der nachkommen wollte, sobald sein Medizinstudium in der Schweiz abgeschlossen war. Als sie auf dem Ulmer Bahnhof am 9. Mai von ihrer Familie Abschied nehmen musste und ihr kleiner Bruder Walter vor Schmerz fast zusammenbrach, schwor sie sich, nie wieder nach Deutschland zurückzukehren.

Drei Monate vorher schon, im Februar 1937, war ihr älterer Bruder Rudolph als erster der Familie nach den USA emigriert. Er hatte nach seiner Rückkehr nach Laupheim 1933 in der elterlichen Firma Arbeit gefunden. Mit seinen kreativen und künstlerischen Fähigkeiten engagierte er sich


Laupheim, den 30. Juni 1936.
Jüdischer Jugendbund
Laupheim

in dem auf Druck der NS-Behörden 1935 neu gebildeten „Jüdischen Kulturbund", in dem praktisch alle jüdischen Laupheimer Mitglied waren. Auch im „Jüdischen Jugendbund Laupheim" war er bis zu seiner Emigration aktiv. Außer solchen genehmigten Vereinigungen durften andere Gruppierungen nicht mehr bestehen. Alle diese Verbände mussten vierteljährlich die genauen Mitgliederstände sowie alle Zu- und Abgänge genauestens an das Oberamt melden, was eine vollständige Erfassung und Überwachung der jüdischen Vereinigungen ermöglichen sollte. Aus einem solchen Meldebogen stammt die hier abgebildete Unterschrift Rudolph Bergmanns. Kurz vor seiner eigenen Emigration meldete er ans Oberamt zum 1. Januar 1937 die Auflösung des jüdischen Jugendbundes Laupheim mangels Mitglieder.

Auch die Eltern Edwin und Paula Bergmann engagierten sich in den zugelassenen Vereinigungen der ausgedünnten und schrumpfenden jüdischen Gemeinde. So taucht Edwin Bergmann als stellvertretender Vorstand des „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Laupheim" ab 1935 auf, seine Frau Paula als Schriftführerin des Kulturbundes.

In der Pogromnacht 1938 wurde auch Edwin Bergmann verhaftet, mit den anderen Juden gedemütigt und am nächsten Tag ins KZ Dachau gebracht. Als er vier Wochen später entlassen wurde, war er krank und wog noch 40 kg. Wie die anderen wollte auch er und seine Familie nur noch heraus aus Deutschland. Doch die Ausreisepapiere waren noch sehr unvollständig und die Reisepässe der international tätigen Unternehmer meist eingezogen, um eine Flucht zu verhindern. Als Edwin Bergmann Anfang Februar 1939 seinen Pass zurückbekam, weil er seine Arbeitserlaubnis in England verlängern lassen musste, nutzte er diese Chance zur Flucht.

Er und seine Frau Paula nahmen zu der Reise am 9. Februar nur kleines Handgepäck mit, um nicht aufzufallen. Sie fuhren zunächst nach Herrlingen, wo der jüngste Sohn Walter seit 1934 im Internat war, und trotz hohem Fieber wurde er mit nach Köln genommen, wo sie sich vom Bahnhof sofort weiter zum Flugplatz begaben. Alle drei bekamen trotz unvollständiger Papiere gleich einen Platz in einem Flugzeug nach London – Edwin Bergmann hat seinen Kindern nie erzählt, wie er das geschafft hatte.

Als in Laupheim die Schwägerin Thekla Bergmann bemerkte, dass die „Edwins" weg waren, beging sie einen verhängnisvollen Fehler: Sie griff zum Telefon und wollte von der Gestapo wissen, warum die „Edwins" ihre Ausreisepapiere schon bekommen hätten und sie noch nicht, obwohl

sie doch auch verzweifelt darauf warte. Sie hatte nicht verstanden, dass die „Edwins" geflohen und nicht legal ausgereist waren. Zum Glück saßen die „Edwins" zu diesem Zeitpunkt bereits im Flugzeug oder waren in London schon gelandet, so dass die sofort eingeleitete Fahndung ergebnislos blieb. Von England aus war es sehr viel einfacher, Einreisegenehmigungen in die USA zu erhalten und im April 1940 war die ganze Familie in New York glücklich wieder vereint.

In den USA

Edwin Bergmann konnte mit Unterstützung seines Bruders Marco in der Haarveredelung eine Beschäftigung finden. Er starb jedoch schon 1947. Rudolph, seinem ältesten Sohn, gelang mit seinen sprachlichen und kreativen Fähigkeiten eine bemerkenswerte berufliche Karriere bei Radio und Fernsehen. Er begann als Stückeschreiber für Komödien und Unterhaltungssendungen und stieg bis zum Programmdirektor bei CBS auf. Schon bald nach seiner Ankunft in New York hatte er seine spätere Frau Ruth Valfer aus Kippenheim kennen gelernt. Zwei Kinder, die die schriftstellerischen Fähigkeiten des Vaters geerbt haben, gingen aus der Ehe hervor. Rudolph verstarb unerwartet während eines Italienurlaubs im Jahre 1971.

Gretel Bergmann versuchte sich in den USA zunächst mit den verschiedensten Jobs über Wasser zu halten, was nicht einfach war, da sie ja noch keinen Beruf erlernt hatte. Gleichzeitig versuchte sie, das notwendige Geld für das Affidavit – das Konsulat forderte 2000 Dollar – für ihren Freund Bruno Lambert zusammen zu bekommen und ihre Sportkarriere irgendwie fortzusetzen. Im Herbst 1937 nahm sie, ohne vorher viel trainiert zu haben, an den amerikanischen Leichtathletikmeisterschaften teil. Sie hatte schon bemerkt, dass das US-Niveau bei der Frauen-Leichtathletik damals unter dem europäischen lag, und so genügten ihr mittelmäßige Leistungen für einen Doppelsieg: Im Hochsprung und im Kugelstoßen wurde sie 1937 US-Meisterin, ebenso 1938. Sie träumte schon von einer Olympiateilnahme als US-Bürgerin 1940, bis der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges diese Träume beendete.

Gretel Bergmann und Bruno Lambert in New York, 1938.

Im August 1938 kam auch Bruno Lambert in die USA, nachdem er sein Medizinstudium erfolgreich abgeschlossen hatte. Die Prüfungen musste er in den USA in Englisch wiederholen, um die Zulassung als Arzt zu bekommen.

Walter Bergmann als US-Soldat.

Im Herbst 1938 heirateten die beiden, zwei Söhne, Glenn und Gary, entsprossen der Ehe. Direkt nach der Kriegserklärung Deutschlands an die USA am 11. Dez. 1941 meldete sich Bruno Lambert freiwillig bei der Armee, um gegen Deutschland zu kämpfen. Als Sanitätsoffizier der US-Armee kam er mit den Befreiern wieder nach Deutschland und auch nach Andernach, in seine Heimatstadt. Seine Eltern, sie hatten nicht mehr emigrieren können, waren verschwunden. Nur ein einziger Jude, der in einer Mischehe lebte, war noch in der Stadt. Bruno wollte, wie seine Frau, nie mehr nach Deutschland zurückkehren.

Ebenso wie Bruno Lambert dienten auch Walter und Rudolf Bergmann während des Zweiten Weltkrieges als US-Soldaten und kehrten 1945 mit den Befreiern wieder nach Deutschland zurück. Das Foto auf Seite 123 zeigt Walter Bergmann im Jahr 1945, als er beim „Intelligence Army Corps" in Deutschland eingesetzt war. Erst im Jahr 1999 hat Gretel Bergmann ihren Vorsatz gebrochen und besuchte nach 62 Jahren wieder Deutschland und ihre Geburtsstadt Laupheim. Die Bemühungen des damaligen Stadtrats Burkhard Volkholz und eine Einladung des NOK zu den Olympischen Spielen in Atlanta 1996 hatten den Sinneswandel mit bewirkt. Sie war sehr froh, dieses Wagnis auf sich genommen zu haben, dadurch „ein Stück innerer Heilung und Frieden" gewonnen zu haben und auch zu merken, „dass das heutige Deutschland meinen Hass nicht länger verdient".

Das letzte Foto zeigt sie mit ihrem Sohn Gary und Bürgermeister Otmar Schick bei einer Pressekonferenz, die im Laupheimer Rathaus anlässlich dieses überregional beachteten Ereignisses abgehalten wurde.

1) Gretel Bergmann: „Ich war die große jüdische Hoffnung" Erinnerungen einer außergewöhnlichen Sportlerin. Hrsg.: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, G. Braun Verl., Karlsruhe 2003. Alle Zitate hieraus. Fotos: Bilderkammer Museum Laupheim

BERLINER, Lina

Kapellenstraße 36/2

KARL NEIDLINGER

Lina Berliner, geb. Laupheimer, geb. 17. 8.1879 in Laupheim, gest. 6. 3.1937 in Ulm. (Witwe von Isidor Berliner, Metzger, geb. 16.2.1877 in Laupheim, gest. 14.8.1912 in Stuttgart.)

- **Julius**, geb. 26.4.1907 in Laupheim, später in die USA,
- **Alexander**, geb. 10.2.1909 in Laupheim, 1937 in die USA.

Ledige Schwägerin von Lina Berliner:

Bluna Berliner, geb. 22.12.1880, gest. 14.9.1935 in Laupheim.

Die Wurzeln dieser Familie liegen in den benachbarten jüdischen Gemeinden Buttenhausen und Buchau. Julius Berliner, Handelsmann aus Buttenhausen, heiratete im Jahr 1874 die Laupheimerin Mina „Marie" Schmal, Tochter des Metzgers Hirsch Schmal. Aus der Ehe gingen 14 Kinder hervor, von denen neun das Erwachsenenalter erreichten. Isidor war der älteste Junge und erlernte vermutlich von seinem Großvater das Metzgerhandwerk. Aus der alten Metzgerfamilie Laupheimer stammte auch seine Frau Lina, die er um das Jahr 1902 heiratete. Beide hatten schon gemeinsam die jüdische Volksschule besucht und sind daher auf dem ca. 1885 entstandenen Foto mit dem Lehrer Ascher abgebildet. Dieses sind die einzigen Bilder, die zu der Familie gefunden werden konnten.

Um 1885: Isidor Berliner als Drittklässler (obere Reihe links)

(Foto: Bilderkammer Museum Laupheim)

Lina Laupheimer auf einem Schulfoto als Erstklässlerin (Mitte).

(Foto: Bilderkammer Museum Laupheim)

Das Haus Kapellenstraße 36/2, etwas abseits der Straße im rückwärtigen Hofbereich gelegen.

Die beiden in den Jahren 1907 und 1909 geborenen Söhne erhielten die Vornamen ihrer Großväter: Alexander Laupheimer hieß der Großvater mütterlicherseits. Insgesamt gibt es nur wenige gesicherte Daten zu der Familie. Warum Isidor Berliner schon 35jährig starb, wie es danach mit der Metzgerei, die er betrieb, weiterging, wovon seine Familie nach seinem Tod lebte: Die meisten Fragen müssen offenbleiben. Zeitzeugen erinnern sich so weit nicht zurück und schriftliche Quellen konnten nicht gefunden werden. Als Lina Berliner 1937 mit 58 Jahren in Ulm starb, war der ältere Sohn Julius schon nach New York emigriert, Alexander lebte in Kippenheim und ging später in die USA. In der Restitution nach dem Krieg bekamen diese beiden 1949 das Haus Kapellenstraße 35a als gemeinsames Eigentum zurückerstattet und verkauften es dann.

Bei der Familie lebte eine unverheiratete Schwester Isidors, Bluma Berliner. Sie war 1933 schwer krank und litt an Wassersucht, wurde aber dennoch genötigt, zu einer der Wahlen dieses Jahres zu gehen. 1935 starb sie 55jährig und ist wie ihre Schwägerin Lina auf dem Laupheimer jüdischen Friedhof begraben – gnädige Schicksale im Vergleich zu denen vieler Altersgenossinnen.

Quellen:

Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 126/2, Nr. 24: Restitutionsakten.
John-Bergmann-Nachlass, Leo-Baeck-Institut, NY, (auf Mikrofilm im Stadtarchiv Laupheim), Reel 17: Stammbaum Fam. Berliner.

BERNHEIM, Leopold

Kapellenstraße 49

KARL NEIDLINGER / DR. UDO BAYER

Leopold Bernheim, geb. 27.9.1897 in Laupheim, Kaufmann, gest. 1971 in den USA,

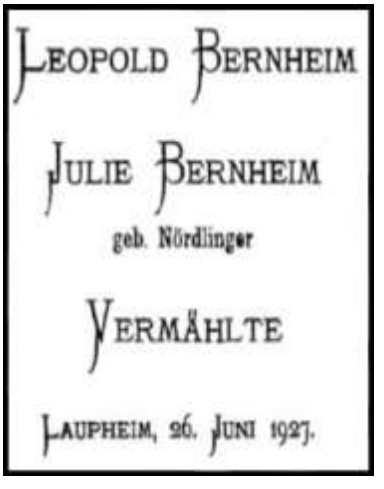
∞ Julie Bernheim, geb. Nördlinger, geb. 12.7.1898 in Laupheim, gest. 1977 in USA, Eheschließung am 26.6.1927 – Wohnung: Kapellenstr. 49.

- **Fritz** (Fred Ludwig), geb. 5.8.1929 in Laupheim, gest. 08.01.2013
- **Luise**, geb. 20.12.1932 in Laupheim.

Großvater: **Joseph „Jossele" Bernheim**, Bronner Straße 21, geb. 22.9.1861 in Laupheim, Viehhändler, gest. 31.8.1942 im KZ Theresienstadt.

Lediger Cousin von Leopold: **Theodor Bernheim**, geb. 23.3.1884 in Laupheim, Kaufmann, wohnhaft Radstraße 2. Wegzug nach Stuttgart am 14.6.1940. Für tot erklärt 1951.

Emigration der Familie am 25.10.1939 nach Chicago, USA.


LEOPOLD BERNHEIM

JULIE BERNHEIM

geb. Nördlinger

VERMÄHLTE

LAUPHEIM, 26. JUNI 1927.

Ein Abraham Bernheim zog Mitte des 18. Jahrhunderts aus dem benachbarten Buchau nach Laupheim und begründete die weitverzweigte Familie. Das Friedhofbuch zählt 24 in Laupheim bestattete Träger des Namens Bernheim auf. Im Jahr 1933 lebten noch die oben aufgelisteten sechs Familienmitglieder in der Stadt, allerdings an drei verschiedenen Wohnplätzen.

Joseph „Jossele" Bernheim, oben als Großvater aufgeführt, heiratete im Jahr 1891 in Nördlingen Fanny Herbst aus Schopfloch und erbaute oder kaufte dann das Anwesen Bronner Straße 14, („Haus Theresia", Bronner Straße 21), damals das letzte Haus

stadtauswärts Richtung Bronnen. Von hier aus betrieb er einen florierenden Viehhandel und hier wohnte auch seine vierköpfige Familie. 1927 heiratete Sohn Leopold Julie Nördlinger aus der Kapellenstraße 49, wo das Paar eine Wohnung bezog.

Selma Bernheim (auf einem Klassenfoto, Mitte), eines der ersten Mädchen, das die Laupheimer Latein- und Realschule besuchen durfte. Foto aus dem Jahr 1909

(Aus: Braun, Alt-Laupheimer Bilderbogen)

Schon vorher hatte sich die Tochter Selma nach Offenburg verheiratet. Leopold Bernheim betrieb vermutlich das Geschäft seines Vaters in der Bronner Straße weiter. Jossele Bernheim zog nach dem Tod seiner Frau 1928 aber nach Stuttgart und kehrte erst 1940 wieder zurück, wohl nicht freiwillig. Wo er dann einquartiert war, im Rabbinat, in der Wendelinsgrube oder anderswo, ist unklar.

Leopold und sein Cousin Theodor, über den ansonsten fast nichts bekannt ist, dienten im Ersten Weltkrieg als Soldat und erhielten dafür Auszeichnungen. Theodor war von 1916 bis 1918 an der Balkanfront eingesetzt, unter anderem als bulgarischer Dolmetscher, und erhielt die Silberne Verdienstmedaille. Leopold bekam noch im Jahr 1935 das Frontkämpferkreuz verliehen, für seinen von 1916 bis 1918 dauernden Einsatz an der Westfront. Seine Nachkommen vermachten die groteske Nazi-Auszeichnung später dem Laupheimer Museum, wo sie ausgestellt ist. Vier Jahre später konnte der Ordensträger den ihn auszeichnenden Staat im letzten Augenblick noch verlassen, um nicht von demselben umgebracht zu werden.

Fritz Bernheim u.
Paul Obernauer, 1937.

Für eine Schülerarbeitsgruppe des Carl-Laemmle-Gymnasiums brachte Fred (Fritz) Bernheim im Jahr 1988 seine Erlebnisse und Erfahrungen zu Papier, die er 1938 als neunjähriger Junge in der Pogromnacht machen musste:

„Es ist unmöglich, euch das Gefühl zu erklären, das über mich kam, als ich sah, wie mein Vater aus seinem Haus geholt wurde, zur Synagoge marschieren und dann zusehen musste, wie diese abbrannte. Auch kann ich nicht mit Worten ausdrücken, was in mir vorging, als mein Vater, mein Onkel Benno Nördlinger und andere zum Bahnhof marschieren mussten, wo sie dann in Viehwagen verladen wurden, die sie ins KZ Dachau brachten . . . Ich erinnere mich auch an die fehlende Unterstützung seitens der Nichtjuden. Könnt ihr euch vorstellen, aus dem Fenster eines Hauses zu sehen und zu beobachten, wie ein anderes menschliches Wesen ins Gesicht geschlagen wird, zu Boden geworfen, in die Rippen getreten und darauf gespuckt wird – und du machst einfach die Fensterläden zu und sagst später: Ich habe das nie gesehen!

Ich habe keinen Wunsch nach Erinnerung. Die einzige Aufgabe für euch ist es, diese Leute, ihre Kinder und Kindeskinder mit diesem Horror erzieherisch zu beeinflussen und sicherzustellen, dass sich dies niemals wiederholt. Laupheim hat für mich nichts im Sinne von Heimat. Ich habe noch ein paar Freunde dort, emotionale Bindungen an mein Geburtshaus, das noch steht, und natürlich an den Friedhof. . . . Alles Gute in meinem Leben ereignete sich in Chicago, alles Schlechte in Laupheim . . ."

Leopold Bernheim und seine Familie konnten 1939 noch rechtzeitig nach New York emigrieren. Dass sie sogar einen kleinen Teil ihres Besitzes mitnehmen konnten und es relativ schnell ging mit den Formalitäten, hängt nach den Erinnerungen Fred Bernheims damit zusammen, dass sein Vater und der Laupheimer NS-Bürgermeister Marxer im Ersten Weltkrieg Kriegskameraden gewesen sind. In den USA wollten sie von New York eigentlich nach San Francisco weiterreisen, doch dann reichte das Geld nur bis Chicago. So ließen sie sich dort nieder und das Architekturbüro Fred Bernheims befindet sich bis heute dort.

Joseph und Theodor Bernheim aber schafften es nicht mehr zu emigrieren. Theodor, der in der Radstraße 3 wohnte und wahrscheinlich bei dem Viehhändler Bernhard Ullmann dort beschäftigt war, zog 1940 nach Stuttgart weg, vermutlich auch nicht freiwillig, wo sich seine Spur verliert. Er wurde vom Amtsgericht Hechingen am 11.9.1951 für tot erklärt, als Zeitpunkt des Todes wurde der 31.12.1945 festgelegt. Der 80jährige Joseph Bernheim wurde am 19.8.1942 nach Theresienstadt deportiert und starb dort schon bald nach der Ankunft.

Das berufliche Wirken Fred Bernheims in den USA als Architekt hat ein symbolhaft verstehbares, die Geschichte der Laupheimer jüdischen Gemeinde sinnbildlich widerspiegelndes Bauwerk hervorgebracht. So wie die allermeisten die Shoa überlebenden Gemeindemitglieder in den USA eine neue Heimat fanden, so lebt auch die untergegangene Laupheimer Synagoge in modernen Formen dort weiter. Die zwei Türme waren das ganz besondere Kennzeichen des Laupheimer Gotteshauses, hervorgegangen aus einer engen Anlehnung an das christliche Umfeld und seine Barockkirchen. Zwei Türme in modernen Formen hat Fred Bernheim an der von ihm entworfenen Synagoge von Northbrook bei Chicago angedeutet, in Erinnerung an die Synagoge seiner Kindheit. Anlässlich seines letzten Besuchs in Laupheim im Oktober 2000 erschien der originalgetreu wiedergegebene Bericht mit dem Foto des Sakralbaus in der Laupheimer Südwest Presse.

GESCHICHTE / Architektonisches Vorbild für Neubau im US-Bundesstaat Illinois

Laupheimer Synagoge lebt weiter

Der Architekt Fred Bernheim hat als Kind die „Kristallnacht" in Laupheim miterlebt

In der „Kristallnacht" am 9. November 1938 ist die Laupheimer Synagoge zerstört worden. Dennoch lebt sie fort: In der Erinnerung und als architektonisches Vorbild für eine neue Synagoge im US-Bundesstaat Illinois, die Fred Bernheim geplant hat.

UDO BAYER

LAUPHEIM ■ Ende Oktober besuchte der Architekt Fred Bernheim aus Chicago Laupheim. Er ist der Neffe der letzten jüdischen Inhaberin des „Rothen Ochsen", Sophie Noerdlinger, die 1993 verstarb. Aus ihrem Nachlass hatten Bernheims dem christlich-jüdischen Museum wertvolle Dokumente mitgebracht (wir berichteten). Darunter befindet sich eine Porträtzeichnung von Ferdinand Reitze, ein Poesiealbum der Mutter von Sophie Noerdlinger, in das sich in Chicago auch der damals zwanzigjährige Carl Laemmle verewigt hatte, und schließlich ein Brief Laemmles, geschrieben zwei Wochen vor seinem Tod und damit das letzte schriftliche Zeugnis von ihm. Sophie Noerdlingers Neffe ist übrigens auf einem Foto als kleiner Junge gemeinsam mit der Familie vor dem „Rothen Ochsen" zu sehen; es hängt im letzten Raum des Museums.

Fred Bernheim, der als Teilhaber eines renommierten Architekturbüros in Northbrook bei Chicago – trotz seiner 72 Jahre – immer noch tätig ist, erwähnte bei seinem Besuch in Laupheim, dass er im vergangenen Jahr für eine Gemeinde in Northbrook eine Synagoge gebaut hat. Sie nimmt Gestaltungsmotive der Laupheimer Synagoge auf und bewahrt so variierend die Erinnerung an diesen 1938 zerstörten Sakralbau und an die eigene Kindheit.

Zum Entwurf sagte Fred Bernheim bei der Übergabe der Synagoge zu den Hohen Feiertagen im September 1999: „Es kommt in der Tat selten vor, dass ein Erwachsener die Gelegenheit erhält, eine Kindheitserinnerung zu gestalten."

Der Rabbiner der Gemeinde, Weissberg, erinnerte bei der Einweihung an diesen Grund für Bernheims Entwurf: Die gesamte Gemeinde von Northbrook habe sich über den Entwurf gefreut, und sie habe sich noch mehr gefreut, dass die Laupheimer „Shul" dieser Gemeinde auf diese Weise heute noch diene.

In dieser Synagoge im US-Bundesstaat Illinois finden sich Gestaltungselemente der Laupheimer Synagoge. FOTO: PRIVAT

Aus Ernst Schälls Fotoalbum: Fred Bernheim zu Besuch in Laupheim im Oktober 2000.

Fred und Nelida Bernheim in Ernst Schälls Restaurierungswerkstatt.

BERNHEIMER, Moritz und Emili

Kapellenstraße 17

KARL NEIDLINGER

Moritz Bernheimer, geb. 16.1.1865 in Buttenhausen, gest. 15.4.1934 in Laupheim,

∞ **Emilie Bernheimer,** geb. Einstein, geb. 1.3.1864 in Laupheim, gest. 19.1.1937 in Laupheim.

Außer dem gemeinsamen Grabstein auf dem Friedhof hat das kinderlos gebliebene Ehepaar Bernheimer in Laupheim keine Spuren hinterlassen. In Buttenhausen im Lautertal, wo Moritz Bernheimer herkam, ist das anders: Die 1904 eröffnete Bernheimersche Realschule, ein städtisch anmutendes Baudenkmal des Historismus, das an der Hauptstraße ins Auge fällt und Buttenhausen von anderen Albdörfern unterscheidet, ist die Stiftung eines zu Reichtum gekommenen Verwandten, Kommerzienrat Lehmann Bernheimer (1841–1918).

Mit der Schulstiftung für sein Heimatdorf wollte er auch seiner Familie ein Denkmal setzen. Das rechtfertigt sicher den Abdruck eines Fotos der Bernheimerschen Realschule in Buttenhausen an dieser Stelle. Heute ist dort eine Dauerausstellung zur Geschichte der jüdischen Gemeinde zu sehen. Von Emilie und Moritz Bernheimer gibt es leider keine Bilder oder andere Quellen.

Moritz Bernheimer betrieb einen Handel mit Vieh und Fleisch, mit Textil-, Öl- und Fettwaren und wohnte 1925 in dem Eckhaus Schillerstraße/König-Wilhelm-Str. 30 zur Miete. Zwei ledig gebliebene ältere Brüder von ihm, Josef und Heinrich Bernheimer, waren Ende des 19. Jahrhunderts ebenfalls nach Laupheim gekommen, sie starben 1919 bzw. 1920 und sind hier begraben.

1933 lebten Moritz und Emilie Bernheimer in der Kapellenstraße 17. Die Laupheimer Bernheimers waren vermutlich sehr einfache Leute, die nie groß in Erscheinung traten. Als der Nationalsozialismus auch ihr Leben zu verändern begann, war ihr Erwerbsleben wohl schon beendet, da beide auf die Siebzig zugingen. Ein gnädiges Schicksal hat sie davor bewahrt, im hohen Alter noch die Heimat zu verlieren, aus den Häusern geschleppt und von einem menschenverachtenden

System deportiert und ermordet zu werden. Mit 69 bzw. 73 Jahren sind sie Mitte der 30er Jahre eines natürlichen Todes gestorben und beigesetzt worden.

(Aus: Juden in Buttenhausen, Schriftenreihe, Stadtarchiv Münsingen, Band 3, Seite 67.)

BLUMENTHAL, Ludwig,

Kapellenstraße 67

KARL NEIDLINGER

Ludwig Blumenthal, geb. am 30.7.1881 in Laupheim, gest. in den USA,
∞ **Rosa Blumenthal, geb. Klein**, geb. am 14.9.1881 in Roth/Bayern, gest. am 14.8.1936 in Laupheim.

- **Gertrud**, geb. am 24.3.1912 in Laupheim, Heirat am 11.10.1933 mit Karl Lauchheimer aus Jebenhausen bei Göppingen, zweite Ehe in den USA: Friedlaender, gestorben 1991.

Emigration der Familie im Juli 1938 in die USA, New York.

Auch die Familie Blumenthal stammte, wie die vorgehende Familie Bernheimer und andere, aus Buttenhausen im Lautertal. Der Großvater Nathan Blumenthal kam um 1870 nach Laupheim und begann erst mit einem Vieh- und Pferdehandel. Von seinen zehn ehelichen Kindern, zwischen 1868 und 1884 geboren, wanderten die ältesten Söhne alle in die USA aus der Zweitjüngste, Ludwig, das Geschäft seit 1909 weiterführen konnte. Auf dem nebenstehenden Schulfoto von 1884 mit dem Lehrer Ascher sind beide Blumenthal-Töchter Mathilde (*1876, li.) und Jenny (*1877, re.) als Grundschülerinnen in der Mitte des Bildes zu finden. Ludwig war zu diesem Zeitpunkt noch nicht in Schule.

Es war dem Chronisten und Genealogen der Laupheimer jüdischen Gemeinde, John H. Bergmann, eine Extra-Bemerkung Wert auf der Stammtafel der Blumenthals: Neben seinen zehn ehelichen Kindern hatte Nathan Blumenthal „many illegal children in the villages around Laupheim"; jedoch ging John Bergmann nicht näher auf diesen Sachverhalt ein.

In einer erfolgreichen Ausstellung in Biberach, „Biberach im Nationalsozialismus" wurde auch das Schicksal der Biberacherin Klothilde Nusser und ihrer sieben unehelichen Kinder thematisiert. Die zwischen 1889 und 1903 geborenen Kinder gerieten später in die Mühlen des NS-Staats, da es laut Standesamt Biberach „stadtbekannt

war, dass der Jude Nathan Blumenthal aus Laupheim im Hause der Clothilde Nusser verkehrte und dass er auch für die unehelichen Kinder derselben sorgte". Nathan Blumenthal hatte offenbar in Biberach eine zweite Familie, für die er auch Sorge trug.

Gertrud Blumenthal um 1932

Gertrud und Karl Lauchheimer 1938, unmittelbar vor der Emigration.

Sohn Ludwig war später vor allem Richtung Illertal/Holzstöcke und namentlich bei den Schnürpflinger Bauern gut im Geschäft, wie ein Zeitzeuge sich erinnerte. Er verheiratete sich im Jahr 1909 mit Rosa Klein aus Roth bei Nürnberg, zwei Kinder wurden dem Paar geboren: im Jahr 1910 Sohn Fritz, der bald nach der Geburt verstarb, und 1912 die Tochter Gertrud.

Den Ersten Weltkrieg machte Ludwig Blumenthal vom fünften Mobilmachungstag an, vom 5. August 1914, bis zur Niederlage im November 1918 aktiv mit. Die meiste Zeit war er in der Feldschlächterei eingesetzt, undobwohl das naturgemäß nicht so viele Auszeichnungsmöglichkeiten mit sich brachte, kehrte er nach der Erinnerung seiner Tochter mit dem Eisernen Kreuz und anderen Auszeichnungen zurück. Darüber war die ganze Familie sehr stolz.

Eines der wenigen schriftlichen Zeugnisse zu der Familie stellt die kleine Anzeige aus dem „Laupheimer Verkündiger" vom 6. Juli 1930 dar, in der mehrere Wagen Dung zum Verkauf angeboten werden. Ludwig Blumenthal hatte offenbar keine Verwendung für den in seinem Stall anfallenden

Mist, was darauf hindeutet, dass die Familie keine eigenen Grundstücke besaß, im Gegensatz zu anderen, alteingesessenen Viehhändler-Familien, die häufig Grundbesitz hatten und eine eigene Landwirtschaft im Nebenerwerb betrieben.

Gertrud Blumenthal heiratete 1933 den Geschäftsmann Karl Lauchheimer aus Jebenhausen bei Göppingen und zog mit ihm dorthin. Die Ehe blieb kinderlos. Um seinen Beruf ausüben zu können, benötigte Karl Lauchheimer alljährlich eine Reisegenehmigung. Diese bekam er 1938 erstmals nicht mehr ausgestellt, und so beschloss das Paar zu emigrieren. Vater Ludwig, seit 1936 Witwer, entschloss sich mitzugehen, denn auch für Viehhändler wurden die Arbeitsmöglichkeiten immer mehr eingeschränkt. Verwandte in den USA stellten Affidavits aus und so konnte die Emigration noch rechtzeitig im Juli 1938 erfolgen. Um auch ihre Möbel mitnehmen zu können, mussten sie 10 000 Mark Judenbuße bezahlen. Vermutlich konnte Ludwig Blumenthal das Anwesen Kapellenstraße 68 noch halbwegs regulär verkaufen, denn es sind keine Nachkriegs-Restitutionsansprüche oder sonstige Akten zu dem Haus vorhanden.

Für eine Schülerarbeitsgruppe des Carl-Laemmle-Gymnasiums schrieb Trude Friedlaender im Jahr 1988 ihre Erinnerungen an die Anfänge in den USA und ihren ersten Besuch in der alten Heimat nach dem Krieg auf:

„Die ersten Jahre waren für uns sehr schwer, da wir die Sprache nicht kannten. Für eine Frau war es einfach, Arbeit zu bekommen, nicht jedoch für einen Mann. Das erste Mal kamen wir wieder 1967 in die alte Heimat. Als ich Laupheim sah, sagte ich zu meinem Mann: „Es heimelt mich wieder an." Es hat sehr weh getan, als wir Laupheim verließen. Heute sage ich: Die Jugend kann man nicht für die Sünden der Alten verantwortlich machen. Wir sind nun über 50 Jahre in den USA, und man kann einen alten Baum nicht mehr verpflanzen."

Auch bei der ersten offiziellen Einladung der Stadt an ihre ehemaligen jüdischen Mitbürger im Jahr 1988 waren Trude Friedlaender und ihr zweiter Mann noch dabei. Stets besuchte sie auch die Familie des Dienstmädchens, das bei Blumenthals gearbeitet hatte, denn das Verhältnis zum christlichen Dienstpersonal war – wie auch in den meisten anderen jüdischen Häusern – vertrauensvoll und eng. Auch die meist überdurchschnittliche Bezahlung wird häufig erwähnt. Schon bei dem Besuch 1988 war Trude Friedlaender nicht mehr bei bester Gesundheit; drei Jahre später verstarb sie.

Quellen:
Ausstellungskatalog „Nationalsozialismus in Biberach", Hrsg. Frank Brunecker, Museum Biberach, 2006, S. 85 ff. John-Bergmann-Nachlass, Stadtarchiv Laupheim. Fotos und Erinnerungen von Trude Friedlaender, Archiv Dr. Bayer.

DWORZAN, Emil

Biberacher Straße 6

ROBERT Eß

Emil (Elias) Dworzan, geb. 1. Januar 1856, gest. 28 September 1931, ∞ Rosa, geb. Schloß, geb. 19. März 1860, gest. 24. Juli 1932,

- **Else**, geb. 27. September 1886 in Posen,
- **Dorothea**, geb. 9. April 1888 in Posen,
- **Hermann Julius**, geb.14. April 1890 in Posen, gest. 8. März 1929 in Stuttgart,
- **Max Jesaias**, geb. 25. Januar 1892 in Laupheim,
- **Alwine**, geb. 26. Mai 1896 in Laupheim, gest. 1961 in Amerika.

Emil Dworzan zog 1890 als 34jähriger mit seiner Gattin Rosa und drei Kindern von Posen (Westpreußen) nach Laupheim. Er war der Sohn von Jesaias und Rachel Dworzan. Er diente der Laupheimer Gemeinde 41 Jahre lang als Kantor und Vorsänger und gründete den gemischten Synagogenchor „Frohsinn". Er starb 1931 im 74. Lebensjahr, etwa ein halbes Jahr nach dem Rabbiner Dr. Leopold Treitel. Auf seinem Grabstein (N 26/5) stehen die Worte: „Er hat das Rechte getan und Liebe geübt."[1)]

Dirigent Emil Dworzan (1. Reihe, Mitte) im Kreise seiner „Concordia"-Sänger (Foto: Bilderkammer Museum)

Emil Dworzan war mit Rosa geb. Schloss verheiratet. Sie war die Tochter von Heinemann und Nacha (?) Schloss. In ihrem Nachruf heißt es: „Mit ihr schied eine echtjüdische fromme Frau, deren Gottvertrauen auch durch schweres Leid nie gebeugt werden konnte."[2)]

Die Familie wohnte in der Biberacher Straße 6 zur Miete, über dem Gasthof „Zur Germania". Emil Dworzan war nebenbei auch noch Chordirektor des Männergesangvereins „Concordia" Laupheim.

Unter anderem organisierte er zum Beispiel, am 2. Februar 1924 ein Konzert im katholischen Vereinshaus zu Gunsten der Kinderspeisung, an dem auch Seine Durchlaucht Fürst Wilhelm von Urach und Graf von Württemberg als Bariton mitwirkte. Begleitet wurde das Konzert von der Stadtkapelle Laupheim unter der Leitung von Musikdirektor Laub.

Nach Aussage von Herrn Rolf Emmerich gibt es noch 35 historische Tonaufnahmen aus dem Gottesdienst der Laupheimer Synagoge aus dem Jahre 1920.

Aus dem „Laupheimer Verkündiger":

„Hollywood-Pionier Carl Laemmle fuhr dazu mit dem Laupheimer Gerbermeister und Gemeindevorsteher Simon L. Steiner und dem Kantor Emil Dworzan zu Tonaufnahmen nach Berlin in ein Tonstudio. Mit Simon L. Steiner an der Orgel und dem Kantor Emil Dworzan wurden dort 35 Gesänge aus der Laupheimer Synagoge aufgezeichnet; jedes Lied auf eigener Tonträgerplatte."[3)]

Emil Dworzan förderte auch junge Talente. So wurde durch seine Vermittlung und mit Unterstützung von Schlossgutbesitzer Steiner dem jungen Georg Gut (Sohn von Schuhmachermeister Joseph Gut, wohnhaft auf dem Judenberg) ein Stipendium für ein Gesangsstudium von König Wilhelm II. von Württemberg gewährt.[4)] Im August 1923 trat Emil Dworzan als Vorsänger in den Ruhestand. Nachfolger wurde Wilhelm Kahn, der Vorsänger in Lehrensteinsfeld-Affaltrach war.

Hotel zum „Kronprinzen."
Sonntag, den 30. Oktober 1904, Abends 7 ½ Uhr
KONZERT
(Lieder und Balladenabend) von
Kantor E. Dworzan.
Am Klavier: Herr Kapellmeister R. Spaeter.
Eintrittskarten zu 1 ℳ u. Textbücher a 10 ₰ an der Abendkasse.
Es wird Bier geschenkt!

Dorchen und Else Dworzan (jeweils Bildmitte) als Grundschülerinnen der israelitischen Volksschule Laupheim, 1895. (Foto: Leo-Baeck-Institut, NY)

Alwine Dworzan als Schülerin: im Jahr 1910 als Latein- und Realschülerin, im Jahr 1913 als Teilnehmerin der sonntäglichen Frauenarbeitsschule (Bildmitte). (Fotos: J. Braun, Alt-Laupheimer Bilderbogen, K. Neidlinger, 100 Jahre Realschule)

Die Kinder:

Else, geboren am 27. September 1886 in Posen. Sie vermählte sich Anfang Juli 1928 mit Kuno Kocherthalter aus Madrid, wo die Familie dann vermutlich auch wohnte.

Dorothea, geboren am 9. April 1888 in Posen. Dorothea war ledig und wohnte später in der König-Wilhelm-Straße 24, heute Architekturbüro Mann. Am 1. Februar 1933 emigrierte sie nach Madrid, wahrscheinlich, weil ihre ältere Schwester sich schon dort befand.

Hermann Julius, geboren am 14. April 1890 in Posen. Er war Arzt und rückte am 20. August 1914 beim Ersatzbataillon J. R. 125 in Stuttgart ein. Bis zu seiner Entlassung am 30. November 1918 war er als Unterarzt und später als Hilfsarzt bei den Flandernschlachten 1914/15, in der Champagne und bei Verdun im Einsatz. Er erhielt die Württembergische Tapferkeitsmedaille und das EK II. [5)]

Max Jesaias, geboren am 25. Januar 1892 in Laupheim, studierte in Tübingen und promovierte 1921 zum Dr. med. Am 8. Dezember 1924 heiratete er in Stuttgart Else Henle. Die Hochzeitsfeier fand im Bahnhofsturm statt.

Auch Max meldete sich am 1. November 1914 als Kriegsfreiwilliger und nahm als Feldhilfsarzt an den Vogesenkämpfen und später an den Schlachten in Russland und der Ukraine teil. Während seiner Erkrankung an Flecktyphus war er sogar noch am 24. Dezember 1918 im Feld. Auch er erhielt die Württembergische Tapferkeitsmedaille und das EK II. [6)]

Am 11. Juni des Jahres 1923 gab Max Dworzan im „Laupheimer Verkündiger" bekannt:

„Nach mehrjähriger Ausbildung bei Dr. E. Krauss (Innere Abteilung des Versorgungskrankenhauses Stuttgart) sowie bei Geheimrat Prof. Dr. H. Strauss, Berlin, und bei Dr. Elsner und Dr. Urg, Leiter der ehemaligen Boas'schen Klinik in Berlin, habe ich mich in Stuttgart als Facharzt für Magen- und Darmkrankheiten (Röntgenlaboratorium) niedergelassen."

Seine Praxis befand sich in der Kriegbergstraße 27. Max Dworzan konnte jedoch seinen Beruf als Facharzt für Magen- und Darmleiden nur wenige Jahre ausüben. Nach kurzer schwerer Krankheit starb er am 7. März 1929 im 36. Lebensjahr. Er wurde auf dem israelitischen Teil des Pragfriedhofs in Stuttgart begraben. Sein Grabstein (Nr. 2817) ist heute verwittert und nicht mehr zu lesen.[7)]

Alwine, geboren am 26. Mai 1896 in Laupheim, besuchte nach der Grundschule als eines der ersten Mädchen die Laupheimer Latein- und Realschule, was erst seit dem Jahr 1906 möglich war. Sie emigrierte am 1. März 1933 zunächst nach England, dann in die USA, nach Orson, und starb dort 1961. Auf dem Grabstein ihrer Eltern auf dem Laupheimer Friedhof ist sie namentlich erwähnt. Ob sie im Grab ihrer Eltern auch begraben ist oder ihrer hier nur gedacht wird, lässt sich aus der Grabinschrift aber nicht entnehmen.[8)]

Das Grab der Familie Dworzan mit der Widmung für die Tochter Alwine. (Foto: K. Neidlinger)

Quellen:

1) Nathanja Hüttenmeister: Der Jüdische Friedhof Laupheim S. 506.
2) GIGW 20/1933, S. 223.
3) Laupheimer Verkündiger.
4) Braun: Altlaupheimer Bilderbogen Bd. II S. 177.
5) HdG A-2003/0084/49.
6) HdG A-2003/0084/48.
7) Nathania Hüttenmeister: Der Jüdische Friedhof Laupheim S. 506.
8) ebenda S. 506

EINSTEIN, Arthur Emil

Tabakwaren, Marktplatz 4

DR. UDO BAYER / DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Arthur Emil Einstein, geb. am 19.4.1865 in Laupheim, gest. am 23.6.1940 in Laupheim,

∞ **Mathilde, geb. Einstein, gesch. Wallersteiner**, geb. am 30.11.1865 in Laupheim, gest. am 27.3.1940 in Laupheim.

- **Hertha,** geb. am 5.6.1895 in Laupheim, gest. 1993 in New York, ∞ Dr. Erich Nathorff, geb. 1885, gest. 1954 in New York, USA,
- **Heinz Nathorff**, geb. 10.1.1925 in Berlin, gest. 1988 in New York, USA,
- **Sophie Einstein**, geb. 2.2.1902 in Laupheim, 1938 Emigration nach New York, USA, ∞ Martin Pauson, geb. 7.1.1897 in Göttingen, 1938 Emigration nach New York, USA,

- **Elsbeth Einstein**, geb. 8.6.1906 in Laupheim, 1939

Emigration in die USA, ∞ Dr. Otto Treitel, geb. 16.5. 887 in Karlsruhe, gest. 8.10.1949 in Philadelphia, USA

Arthur und Mathilde Einstein, 1934

Das Ehepaar Arthur und Mathilde Einstein gehörte zu den Laupheimer Juden, die in Laupheim geblieben waren, aber die Deportation nicht mehr erleben mussten, da sie beide noch vor der Zwangsumsiedlung in die Wendelinsgrube starben. Ihre Lebensumstände nach 1933, die zunehmende Diskriminierung und Entrechtung, das Ende einer wohlsituierten bürgerlichen Existenz, hat ihre älteste Tochter Hertha Nathorff in ihrem Tagebuch bei Gelegenheit ihrer Laupheim besuche festgehalten.

Unter dem Titel „Das Tagebuch der Hertha Nathorff, Berlin – New York, Aufzeichnungen 1933 bis 1945" wurde es 1988 im Fischer Taschenbuch Verlag in Frankfurt am Main publiziert und ist für uns heute eine wichtige Quelle aus der Sicht der Betroffenen.

Wohn- und Geschäftshaus am Marktplatz 4.

Das Geschäft der Familie

Die geschäftliche Existenz dieser Einstein-Familie hatte vermutlich Emil Einstein, der Vater von Arthur Einstein, mit einem Rauchtabak-, Zigarren- und Zigarettengeschäft begründet. Als Emil Einstein, erst 46jährig, bereits 1879 starb, ließ er seine Frau mit sechs Kindern zurück. Arthur war zu jener Zeit 14 Jahre alt. Laut amtlicher Bekanntmachung des Amtsgerichts Laupheim am 18. Januar 1879 im „Laupheimer Verkündiger" führte Sophie Einstein zunächst das Geschäft fort. Später übernahm es Arthur, der es am Schluss gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Martin Pauson leitete. Die drei Inhaber behielten den Namen des Begründers „Emil Einstein" bei und ergänzten es um „& Co.", was für Kompagnon steht.

Das Geschäft befand sich in dem sehr repräsentativen Gebäude am Marktplatz 4, was das Foto aus den zwanziger oder dreißiger Jahren des 20. Jhs. trotz fehlender Schärfe durchaus widerspiegelt. Mit regelmäßigen Annoncierungen im „Laupheimer Verkündiger" machten die Inhaber Reklame für ihr Warensortiment und sorgten für regen Absatz ihrer Produkte. Die Annoncen aus dem „Laupheimer Verkündiger" belegen dies.

Ganz gezielt wurde auch anlässlich christlicher Feiertage mit dem entsprechenden Hinweis wie in der abgebildeten Anzeige „Wir empfehlen als willkommene Festgeschenke" geworben. Da diese am 5. Dezember 1925 erschienen war, galt die Empfehlung dem Weihnachtsfest. Darüber hinaus boten die Geschäftsinhaber auch Zigarren, Zigaretten und Rauchtabake für Wiederverkäufer an, was nach Augenzeugenaussagen in den umliegenden Ortschaften gerade in den schwierigen Zeiten der Weimarer Republik genutzt wurde, um zusätzliche Einnahmen zu erzielen. Bekannt wurde dabei, dass Arthur Einstein die Zahlung der Rauchwaren bis zu ihrem vollständigen Verkauf stundete, was vor allem den mittellosen Wiederverkäufern den Abschluss von Geschäften ermöglichte. Jahrzehnte behaupteten sich die Inhaber in Laupheim erfolgreich und waren namhafte Steuerzahler der Gemeinde.

Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 31. Januar 1933 folgte in relativ kurzer Zeit massive antijüdische Hetze und wurde zugleich der Prozess der Gleichschaltung rasch und konsequent in Gang gesetzt, so dass er auch bald in Laupheim seine Spuren zeigte. Wie überall in Deutschland, wo Juden lebten und arbeiteten, zogen am 1. April 1933 SA-Leute in Uniform vor den Geschäften jüdischer Inhaber auf, so in Laupheim unter anderem vor dem Geschäft „Emil Einstein & Co.", wie das folgende Foto vom Aprilboykott beweist.

Erste Maßnahmen zielten auf den Entzug der Existenzgrundlage jüdischer Familien hin, die untergraben wurde, indem Kunden von Einkäufen abgehalten werden sollten.

(„Laupheimer Verkündiger", 5. Dez. 1925)

Im Verlauf der folgenden Jahre wurden die Repressalien massiver, so dass Arthur Einstein nach Berichten seiner Tochter Hertha Nathorff-Einstein in ihrem Tagebucheintrag vom 24. April 1938 zu der von ihr beschriebenen Auffassung kam:

„Wir waren in Süddeutschland, in meiner kleinen Heimatstadt. Viele jüdische Geschäfte sind verkauft, die Inhaber ausgewandert, die Häuser der Katholiken sind mit unflätigen Worten beschmiert, die Straßen besudelt, die Leute wagen nicht mehr zu grüßen. Vater sagt, er will die Firma nicht verkaufen. Der Name – er soll mit uns untergehen. Der alte Mann hat recht – was durch Generationen in Ehren und Ansehen bestanden hat, die Nazis sollen es nicht in ihre beschmutzten Hände nehmen dürfen. (. . .)"

Boykott des Tabakwarengeschäfts Einstein am 1. April 1933.

Dem Willen des alteingesessenen jüdischen Laupheimers Arthur Einstein stand die „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben vom 12. November 1938", Reichsgesetzblatt 1938, Teil I, S. 1580, die ab 1. Januar 1939 jegliche Geschäftstätigkeit unterband, gegenüber. Die Gemeinderatsprotokolle der Stadt Laupheim spiegeln nicht nur die rasche Umsetzung des von den Nationalsozialisten erlassenen Gesetzes wider, sondern zeigen auch die Bemühungen von Hitlers kleinen Profiteuren auf lokaler Ebene, das Geschäftshaus mit rückwärtigem Garten unter Wert zu erschleichen.

Gemeinderatsprotokoll der Stadt Laupheim:

„Ein weiterer laufender Arisierungsfall ist das Tabakwarengeschäft Einstein. Einstein habe zunächst das Geschäft mit Wohnung an Fritz Nothelfer verpachtet. Die zuständige Fachgruppe habe sich jedoch auf den Standpunkt gestellt, dass das Tabakgeschäft eingehen soll. Deshalb kam die Arisierung nicht zustande. Trotzdem wollte aber Nothelfer bzw. dessen Schwiegervater A. B. das Haus nach wie vor kaufen. Nun interessiere sich für das Geschäft noch Hans Reinhalter, der sein Zigarrengeschäft von der Radstraße in das in günstiger Geschäftslage stehende Einsteinsche Haus verlegen möchte. Dem würde von der zuständigen Fachgruppe wahrscheinlich nichts in die Wege gelegt werden, weil hier nur eine Geschäftsverlegung der gleichen Branche in Frage kommen würde. Ferner habe sich Otto Schlichthärle, Inhaber eines Schuhwarengeschäfts, als Kaufliebhaber (!) gemeldet. Dem Schlichthärle sei schon früher sowohl von den örtlichen Parteidienststellen als auch von ihm (dem Bürgermeister) eine Unterstützung in dieser Sache zugesagt worden. Da für das Einsteinsche Haus noch weitere Kaufliebhaber da sind, habe er dem Eigentümer Einstein erklärt, dass die Stadt das Haus kaufen werde. Der Stadt bleibe es dann unbenommen, dasselbe weiterzuverkaufen. Nach wie vor sei er aber der Meinung, dass Schichthärle dann zum Zug kommen soll. . .“

Der Landrat in Biberach beauftragte am 6. Januar 1939 Josef Hänle in Laupheim mit der Abwicklung des Verkaufs dieses alteingesessenen Geschäfts, die unverzüglich vorzunehmen sei. So war Arthur Einstein schließlich am 3. März 1939 gezwungen, sein Geschäfts- und Wohnhaus an Theresia Schlichthärle zu verkaufen, die Mutter des oben genannten Otto Schlichthärle. Nach 1945 unterlag dieser Verkauf der Restitution, d. h. der Wiedergutmachung, die von der französischen Besatzungsmacht in ihrem Zuständigkeitsbereich betrieben wurde. Das Ergebnis dieser Restitution war hier nicht zu ermitteln.

Zur Familie

Arthur Einstein gehörte wie seine Frau Mathilde zur weit verzweigten vierten Generation der Einstein-Nachfahren in Laupheim, die alle auf Leopold und Esther Einstein zurückgingen.

Die Gemeinsamkeiten der Eheleute beschränkten sich nicht nur auf die Zugehörigkeit zur Einstein-Verwandtschaft, sie waren Cousin und Cousine, beide wurden im Jahr 1861 geboren, waren in Laupheim aufgewachsen und teilten natürlich ihre Religionszugehörigkeit.

Am 7. Juni 1892 heirateten sie in Ulm, was heute etwas ungewöhnlich erscheint, zumal sie beide aus Laupheim stammten.

Dem Paar wurden fünf Kinder geboren, wovon das erste Mädchen 1893 tot geboren wurde und ein Junge namens Ernst Emil 1898 bereits zehn Tage nach seiner Geburt verstarb. Die anderen drei Mädchen, Hertha, geboren am 5. Juni 1895, Sophie, geboren am 2. Februar 1902, und Elsbeth, geboren am 8. Juni 1906, wuchsen in Laupheim auf und besuchten hier auch die jüdische Volksschule. Sie verbrachten ihre Kindheit in ihrem Elternhaus am Marktplatz 4 in einer für das assimilationsbereite, wohlhabende jüdische Bürgertum um die Jahrhundertwende typischen Umgebung, die vom Bildungswillen und Sinn für Kultur geprägt war.

Sophie

Von ihr gibt es sogar ein frühes Foto aus dem Jahr 1909, das sie im Alter von etwa sieben Jahren zeigt. Der Ausschnitt stammt aus einem Klassenfoto der israelitischen Volksschule Laupheim mit ihrem Lehrer Bernhard Sichel. Viel war dann über ihr Leben im Weiteren nicht mehr in Erfahrung zu bringen. Eine Verlobungsanzeige aus dem „Laupheimer Verkündiger" vom 10. September 1925 meldet ein Heiratsversprechen von Martin Pauson und Sophie Einstein, was mit der Eheschließung am 28. Mai 1926 in Laupheim Erfüllung fand. Der Schwiegersohn zog nach Laupheim und trat in das Familiengeschäft ein, wo er Teilhaber wurde. Die Ehe von Sophie Einstein und Martin Pauson blieb kinderlos. Beiden gelang ebenso wie der Familie ihrer Schwester Hertha im Jahre 1938 die Emigration in die USA. Das Foto auf der nächsten Seite zeigt sie kurz vor ihrer Abreise.

Israelitische Volksschule 1909. V. l.: Hermine Wertheimer, Sophie Einstein, Poldile Friedberger.

Statt-Karten.

Die VERLOBUNG
ihrer Kinder
Sophie und Martin
beehren sich hiermit
anzuzeigen.
Arthur Einstein und Frau
Max Pauson und Frau
Laupheim - Göttingen.

Sophie Einstein
Martin Pauson
Verlobte
Laupheim
Göttingen
September 1925.

Elsbeth

Über die jüngste der drei Einstein-Töchter ist noch weniger bekannt. Ihre Heirat am 29. Juli im Jahre 1934 war die letzte in der jüdischen Gemeinde Laupheims. Ihr weiterer Lebensweg war natürlich eng mit dem ihres Mannes Dr. Otto Treitel verbunden, der im Gedenkbuch unter dem Artikel „Rabbiner-Familie Treitel" beschrieben wird.

Hertha Nathorff-Einstein, ihr Sohn Heinz, ihre Schwester Sophie mit ihrem Ehemann Martin Pauson.

Hertha Nathorff-Einstein

Die Quellenlage zu ihrem Leben ist im Gegensatz zu ihren beiden jüngeren Schwestern sehr umfangreich. Nicht nur das am Anfang des Artikels erwähnte Tagebuch, sondern auch einige Briefe und ein Fernsehfilm aus ihrem Todesjahr 1993 sind wichtige Dokumente, in denen Hertha Nathorff-Einstein ihr Leben reflektierte. Zudem gehörte sie aufgrund ihrer publizistischen Tätigkeit nach ihrer Emigration in New York zu den bekanntesten Überlebenden der Laupheimer jüdischen Gemeinde. Ihr wechselvoller Lebensweg kann in vielem als beispielhaft für das Schicksal des jüdischen Bürgertums in Deutschland stehen. Am Schicksal ihrer Familie lässt sich nachvollziehen, wie es mehrheitlich demjenigen Teil der deutschen Juden erging, dem es noch gelang, der physischen Vernichtung zu entrinnen und welche Drangsal dem nur zögernd gefassten Entschluss, Deutschland zu verlassen, vorausgegangen war und welche Schwierigkeiten sich den ins Exil Getriebenen in ihrer neuen Heimat entgegenstellten.

Doch zunächst sollte der Blick noch einmal zurückgehen. Hertha berichtete über die Zeit ihrer Kindheit in Laupheim über die Koexistenz von Christen und Juden in Laupheim. Freundschaftliche Beziehungen ihrer Familie zu Angehörigen anderer Konfessionen wurden gepflegt und christliche Feste mitgefeiert. In einem in Amerika geschriebenen Gedenkbüchlein für ihren Mann drückte sie ihr Verhältnis zu anderen Konfessionen so aus, dass sie ihr Jüdin-Sein nie verleugnen würde oder gar Religionen mit jeweils einem verschiedenen Gott für jede Religion – nein,

das könne sie nicht glauben. Die starke Identifikation des deutsch-jüdischen Bildungsbürgertums mit der deutschen Kultur und vor allem mit der literarischen Tradition der Klassik zeigt sich in der aus der rückschauenden Erinnerung gewählten liebevollen Umschreibung des Bücherschranks als „Hausaltar" mit der „viel bändigen kostbaren Weimarer Goethe-Ausgabe und all der Literatur, die wir beide mit der Liebe und sorgfältigen Auswahl des Sammlers in all den Jahren zusammengetragen haben".

Bildung spielte im Einsteinschen Elternhaus eine große Rolle. Ihr Vater Arthur hatte bereits die Realschule mit Lateinabteilung in Laupheim besucht. Seine älteste Tochter sollte auf Anregung Professor Flaigs seinem Beispiel folgen.

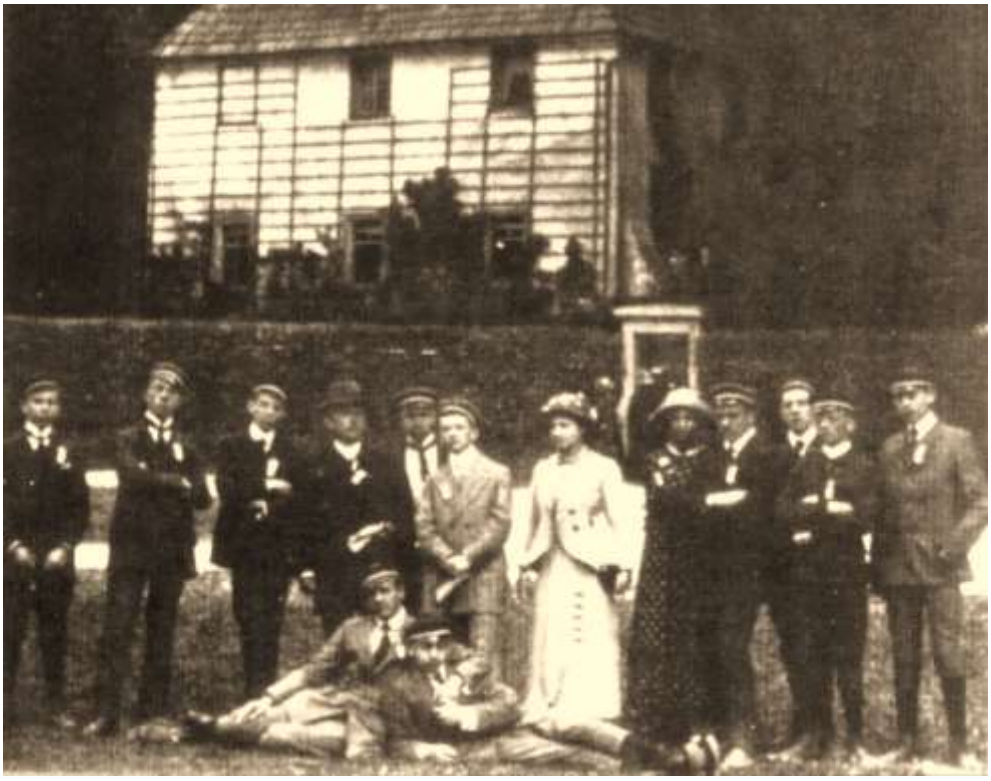
Herta Nathorff-Einstein in einem Brief vom 21. Januar 1986

„. . . Die Stille und Schönheit des Sommerabends genießend, saßen Professor Flaig und meine Eltern in unserem Garten, während ich Elsbeth Flaig etwas bei den Schularbeiten half. Plötzlich sagte Professor Flaig zu meinem Vater: Wenn Elsbeth eine so gute Schülerin wäre, würde ich sie in unsere Lateinschule schicken. ' ‚In die Lateinschule, unsere Herthel?' , Ja, wenn das möglich wäre', sagte mein Vater – lebenslang ein begeisterter Lateiner. , Latein putzt den Kopf', sagte er oftmals. ‚Versuchen Sie es doch', sagte Professor Flaig, ‚ich hätte sie gerne als Schülerin'. Meine Mutter, die sich kaum je in Männergespräche einmischte, sagte schnell: ‚Reden Sie meinem Mann nicht solchen Unsinn ein. Unser Wildfang muß nächstes Jahr in ein Pensionat in die Schweiz gehen, wo sie Französisch lernen muss und gesittete Manieren, die ich unserer wilden Hummel nicht beibringen kann.' Alle lachten, und das Thema wurde dann schnell gewechselt. So war ich völlig überrascht, als mein Vater mir am Ende der Sommerferien sagte, dass ich im September werde in die Lateinschule gehen müssen. Er hatte also stillschweigend die Umschulung veranlaßt.

Mir erschien das Ganze mehr erheiternd, und ohne Zögern trat ich mit Schülern, die ich bereits kannte, den Weg in die Rabenstraße, d.h. in die Lateinschule an. Die Professoren – wohl von Professor Flaig vorbereitet – begrüßten mich genauso herzlich, wie sie die Buben begrüßten, aber als das bekannt wurde, dass das Mädle in die Bubenschule geht, war unter Laupheimern ein großer Aufruhr. Viele Leute waren begeistert von dem Fortschritt, mehr waren empört, dass das Mädle in die Knabenschule geschickt wurde. Selbst der Herr Oberkirchenrat, unser höchster katholischer Geistlicher, ein langjähriger Schachpartner meines Vaters, eröffnete ihm, dass er nicht mehr mit ihm spielen werde, weil er seine Tochter in die Knabenschule schicke und also der Unmoral Vorschub leiste. Ich hörte diese Worte, als mein Vater sie meiner Mutter erzählte.

Meine Mutter triumphierte wohl innerlich, und ich hörte ihre Antwort zu meinem Vater: ‚Also soweit musste es kommen!'"

Dass Hertha als erstes Mädchen in Laupheim die Realschule mit Lateinabteilung besuchte, blieb auch den Stuttgarter Behörden nicht verborgen, die noch im gleichen Jahr die Koedukation verboten und anwiesen, dass sie die Schule zu verlassen habe. Den Rest des Schuljahres verbrachte Hertha wieder auf der Volksschule und lernte daneben fleißig den Stoff der Lateinklasse, den ihre Schulkameraden brachten und mit ihr übten. Im folgenden Schuljahr meldete Arthur Einstein seine Tochter erneut für die Lateinklasse an. Hertha verbrachte dann in ihr die folgenden vier Schuljahre, nach deren Abschluss sie auf ein Ulmer Gymnasium wechselte, wo sie ihr Abitur ablegte. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges fiel in ihr Abschlussjahr. Viele ihrer Klassenkameraden meldeten sich nun freiwillig zum Militärdienst. Als einer von ihnen jedoch zu Hertha sagte: „Jetzt siehst du, dass du nur a Mädle bist", entschloss sich Hertha, statt des ursprünglich geplanten Musik- und Literaturstudiums Medizin zu studieren.



Hertha Einstein mit ihrer Ulmer Abiturklasse vor Goethes Gartenhaus in Weimar.

Ihre Studienjahre verbrachte sie in Heidelberg und Freiburg. 1923 wurde sie leitende Ärztin eines Entbindungs- und Säuglingsheims des Roten Kreuzes in Berlin. Im gleichen Jahr heiratete sie in Berlin-Charlottenburg Dr. Erich Nathorff, mit dem sie in Berlin gemeinsam eine Privatpraxis führte. Am 10. Januar 1925 wurde ihr einziges Kind Heinz Nathorff geboren.

Dr. med. Hertha Einstein
Oberarzt Dr. Erich Nathorff
Verlobte
Berlin-Lichtenberg
Möllendorfstrasse 68.
Berlin
Kurfürstendamm 24.

Oberarzt Dr. Erich Nathorff
Dr. med. Hertha Nathorff-Einstein
Vermählte
Berlin-Lichtenberg
Guntherstrasse 45 I.

(Laupheimer Verkündiger", 1923)

Wie ihre Eltern in Laupheim bekam das Ärzteehepaar Nathorff im April 1933, als es zu den im ganzen Deutschen Reich inszenierten Boykott jüdischer Geschäfte, Anwaltskanzleien und Arztpraxen kam, die Diskriminierungen zu spüren, die sie in ihrem Tagebuch schilderte. Im September 1938 wurde mit der 4. Verordnung zum Reichsbürgergesetz, die die sogenannten Nürnberger Gesetze aus dem Jahr 1935 durch immer perfide ausgeklügelte Zusätze ergänzten, den jüdischen Ärzten die Approbation entzogen. Sie durften nun nur noch Juden behandeln. Im August 1938 reichten die Nathorffs beim amerikanischen Generalkonsulat die Bürgschaftserklärung ein, um ihre Emigration voranzutreiben. Das Affidavit hatten sie von Carl Laemmle erhalten, der ein Verwandter väterlicherseits war. Doch bevor sie Deutschland verlassen konnten, befahlen die Nazis nach dem Attentat des 17jährigen Juden Herschel Grünspan auf den deutschen Gesandtschaftssekretär vom Rath in Paris deutschlandweit in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 ein Pogrom, bei dem Dr. Erich Nathorff in Berlin verhaftet und wie die siebzehn jüdischen Laupheimer Männer ins Konzentrationslager nach Dachau gebracht wurde. Erst nach fünf Wochen Haft, in denen Frau und Sohn um sein Leben bangten, wurde er entlassen.

Hertha Nathorff-Einstein, Tagebucheintrag vom 16. Dezember 1938:

„Mein Mann ist zurückgekehrt. Plötzlich überraschend, aber wie? Den Bart haben sie ihm abrasiert, die Haare wachsen spärlich nach, grau. Es tut nichts. Auch in meinem Haar glänzen die ersten Silberfäden. Nicht das Alter hat sie gebleicht. Mein Mann ist zurückgekehrt: Hauptsache, er lebt, er ist da! ‚Es geht mir gut, und es ging mir gut. Und nun frage nicht weiter', sagt er.

Ich weiß ja, sie haben vor der Entlassung unterschreiben müssen, nichts zu erzählen, und ich frage nichts. Ich sehe nur seine blaugefrorenen, zerschundenen, wunden Hände. [. . .]"

Ein letztes Mal besuchten die Nathorffs Mitte April 1939 in Laupheim ihre engsten Verwandten und nahmen Abschied von ihren Lieben sowie ihrem Ort der Kindheit und Jugend. Die lebensrettende Emigration begann am 27. April 1939 mit der Abreise aus Berlin nach Bremerhaven.

Doch wie sah der Neubeginn 1940 in New York aus? Carl Laemmle, der ihnen das Affidavit gegeben hatte, war gestorben. Die deutschen Arztexamina wurden in den USA nicht anerkannt, deshalb musste Dr. Erich Nathorff sich intensiv auf die amerikanischen Prüfungen vorbereiten, während dessen Hertha den Unterhalt und das Geld für eine Praxisgründung durch schlecht bezahlte Gelegenheitsjobs verdiente. Als 1940 kurz nacheinander ihre in Laupheim gebliebenen Eltern Arthur und Mathilde Einstein starben, traf sie das schwer.

Ihr Mann legte das amerikanische Medizinexamen erfolgreich ab und eröffnete Anfang 1941 eine eigene Arztpraxis. Hertha wurde seine Sprechstundenhilfe. Versuche, das notwendige Medizinexamen ebenfalls nachzuholen, scheiterten nicht zuletzt am Widerstand ihres Mannes. Besonders tragisch erscheint dabei der relativ frühe Tod von Erich Nathorff 1954.

Hertha Nathorff-Einstein, ihr Vater Arthur Einstein, ihre Schwester Sophie Pauson geb. Einstein, ihr Sohn Heinz Nathorff, der Ehemann ihrer Schwester, Martin Pauson, ihre Mutter Mathilde Einstein geb. Einstein, ihr Ehemann Erich Nathorff.

Hertha fand zwar andere Betätigungsfelder, dennoch verwand sie nie, in den USA nicht mehr als Ärztin gearbeitet zu haben. In gewisser Hinsicht war ihr auch die neue Heimat immer ein wenig fremd geblieben. Dennoch engagierte sie sich sozial. Im Rahmen des New World Club, der sich um Emigranten kümmerte, war sie in der psychologischen Betreuung tätig. Hertha gehörte der „Alfred Mental Hygiene Clinic", der „Virchow Medical Society" und der „Association for the Advancement of Psychotherapy" an. Darüber hinaus war sie publizistisch für Zeitungen tätig und hielt deutschsprachige Rundfunkvorträge. Zu ihrem 60. Geburtstag

1955 umschrieb ein Artikel im „Aufbau", der Zeitung der jüdischen Emigranten in New York, ihre Doppelexistenz knapp und treffend so: „Charwoman during the day, Chairwoman at night" („Tagsüber Putzfrau, abends Vorsitzende.") Ihr vielfältiges ehrenamtlich-kulturelles Engagement wurde auch durch die Bundesrepublik Deutschland mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1967 gewürdigt. Deutschland hat sie jedoch nie wieder besucht, dennoch hatte sie Kontakte, die sich zum Beispiel durch die Veröffentlichung ihres Tagebuches durch Wolfgang Benz ergaben, gepflegt.

Hertha Nathorff-Einstein ergriff 1986 sogar im hohen Alter von 91 Jahren die Initiative und richtete einen Brief an Bürgermeister Otmar Schick, in dem sie einen Geldbetrag für einen von ihrem geplanten Preis für das beste Abitur ankündigte. Seit 1987 wird dieser nun jährlich an die beste Abiturientin bzw. den besten Abiturienten am Carl-Laemmle-Gymnasium feierlich vergeben.

Bis zu ihrem Tode 1993 wohnte sie in einer 1942 bezogenen Wohnung in der Nähe des Central Parks, wo ihr Mann seine Praxis betrieben hatte. Ihr Sohn Heinz starb 1988, so dass Hertha die letzten Lebensjahre allein und durch Krankheit an Wohnung und Rollstuhl gefesselt verbrachte und nur noch durch umfangreiche Korrespondenz Kontakt mit der Außenwelt

haben konnte. Auf dem Grab ihres Vaters Arthur Einstein auf dem jüdischen Friedhof Laupheim wurde nach ihrem Tod eine Plakette zum Gedenken an ihren Mann und ihren Sohn angebracht.

Quellen: Das Tagebuch der Hertha Nathorff. Berlin – New York 1933 bis 1945. Frankfurt a.M. 1988. Hecht, Cornelia; Köhlerschmidt Antje: Die Deportation der Juden aus Laupheim. Laupheim 2004. Museum zur Geschichte von Christen und Juden im Schloss Großlaupheim. Laupheimer Verkündiger 1920–1933. Stadtarchiv Laupheim FL 9811 – 9899. Standesamt Laupheim, Familienregisterband V. S. 234. Von der Laupheimer Lateinschule zum Carl-Laemmle-Gymnasium. Festschrift zum 125jährigen Jubiläum des Laupheimer Gymnasiums. Laupheim 1994.

EINSTEIN, Emanuel

Viehhandel, Kapellenstraße 21/1

DR. ANTJEKÖHLERSCHMIDT

Emanuel Leopold Einstein, geb. 17.8. 865 in Laupheim,
∞ **Mathilde, geb. Levy**, geb. 25.3.1868 in Buttenhausen,
gest. 22.7.1937 in Laupheim.

- **Luise Einstein, verh. Heumann**, geb. 18.2.1894 in Laupheim, gest. 21.11.1982 in Cincinnati, USA,

∞ **Richard Hugo Heumann,** geb. 30.9.1885 in Laupheim, ermordet in Auschwitz am 5.9.1942,

- **Marianne Heumann,** geb. 13.8.1920 in Laupheim, gest. 18.10.1991 in Bonnieux, Frankreich,
- **Franz Benno Heumann**, geb. 5.3.1927 in Ulm,
- **Hugo Einstein**, geb. 8.10.1895 in Laupheim, Wegzug am 4.5.1920 nach Tübingen.

Das Foto zeigt die stolzen Großeltern Emanuel und Frau Mathilde Einstein vermutlich mit ihrer damals etwa 5jährigen Enkelin Marianne Heumann. Es entstand um 1925 in Laupheim, während der Zeit der Weimarer Republik, in den so genannten Goldenen Zwanzigern. Die Weimarer Republik bescherte damals den Menschen nach turbulenten Anfangsjahren mit dem Abschluss des Versailler Vertrages 1919, dem Kapp-Putsch 1920, dem Hitlerputsch 1923 und der Inflation bis 1923 endlich eine stabilere und ruhigere Lebenssituation.

In Laupheim gab es zu dieser Zeit zahlreiche Einstein-Familien, von denen einige Vertreter im Gedenkbuch zu finden sind. Sie sind alle mehr oder weniger miteinander verwandt, denn im Wesentlichen gehen sie auf Leopold Einstein (1720–1796) und dessen Frau Esther, geb. Öttinger (gest. 1811), zurück. Das Paar gehörte zu den Juden, die im Zuge des 18. Jahrhunderts im Rahmen der drei Judenschutzverträge unter der Adelsfamilie von Welden nach Laupheim gezogen waren. Ihre Gräber gehören zu den ältesten auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim.

Emanuel Leopold Einstein, der am 17. August 1865 in Laupheim geboren wurde, war der Sohn von Leopold Emanuel Einstein (1824–1900) und dessen Frau Louise, geb. Laupheimer (1831–1892). Er gehört somit zur fünften Generation der Einsteins in Laupheim. Zu seinen am Ort ansässigen Cousinen und Cousins gehörten unter anderen Amalie Höchstetter geb. Einstein, Emilie Bernheimer geb. Einstein, Helene Hofheimer geb. Einstein, Pauline Nördlinger geb. Einstein und der Hopfenhändler Max Einstein. Ihre Lebenswege wurden ebenfalls im Gedenkbuch festgehalten. Wie sie wuchs auch Emanuel Leopold Einstein in Laupheim auf und blieb seinem Heimatort treu verbunden. Zeit seines Lebens lebte er in der Kapellenstraße 21.

Dort bzw. von dort aus betrieb er auch Viehhandel, der eine wichtige Rolle in der Beziehung zwischen Christen und Juden einnahm. Im Viehhandel, besonders Pferde und Rindervieh betreffend, waren Juden traditionell stark vertreten. Dabei nahmen sie eine Vermittlerrolle zwischen den Bauern und den lokalen Viehmärkten ein. Seine Handelstätigkeit hatte Emanuel Einstein sicher in die oberschwäbische Umgebung geführt, unter anderem nach Buttenhausen, wo es ebenfalls eine jüdische Landgemeinde und lokale Viehmärkte gab. In diesem Zusammenhang dürfte er seine zukünftige Frau kennengelernt haben. Am 22. Dezember 1892 heiratete er im Heimatort seiner Braut, Buttenhausen, Mathilde Levy, die am 25. März 1868 als Tochter des Handelsmannes Mayer Levy und dessen Frau Sara geb. Lindauer geboren wurde. Lebensmittelpunkt des Paares wurde aber Laupheim, wo das Paar im Elternhaus des Mannes in der Kapellenstraße 21 wohnte.

Aus der Ehe von Emanuel und Mathilde Einstein gingen zwei Kinder hervor. Am 18. Februar 1894 wurde ihre Tochter Louise Einstein geboren, die offensichtlich nach der zwei Jahre zuvor verstorbenen Großmutter väterlicherseits benannt wurde. Im Jahr darauf wurde am 8. Oktober ihr Sohn Hugo geboren. Beide verbrachten ihre Kindheit in Laupheim und besuchten die jüdische Volksschule. Danach dürften beide die Realschule mit Lateinabteilung absolviert haben. Hugo Einstein besuchte vermutlich den Zweig mit Latein und legte wahrscheinlich das Abitur ab, da er im Anschluss daran ein Medizinstudium aufnahm. Unterbrochen wurde dieses Studium durch den Ersten Weltkrieg. Im Januar 1915 rückte Hugo Einstein nach Ulm ein. Im selben Jahr noch nahm er am Vormarsch der

Hugo Einstein als Schüler der Laupheimer Real- und Lateinschule 1910/1911. (Archiv Ernst Schäll)

deutschen Truppen nach Polen teil, wurde dann aber nach Westen, nach Frankreich, verlegt, wo er bei Verdun in der Offensive und im Stellungskrieg in der Champagne eingesetzt wurde. Aufgrund eines Herzfehlers kämpfte er seit dem Jahr 1916 nicht mehr an der Front. Sein letzter Dienstgrad war der eines Sanitätsunteroffiziers. Als solcher verrichtete er vermutlich in der Etappe, also in den Abschnitten hinter der Front, im Lazarett, seinen Dienst. Entlassen wurde er schließlich nach Beendigung des Ersten Weltkrieges am 16. Dezember 1918. Danach dürfte er sein Medizinstudium wieder aufgenommen haben. Die Dokumentation seines Wegzuges am 4. Mai des Jahres 1920 nach Tübingen war das letzte über ihn zu findenden Lebenszeichen.

Seine Schwester Louise Einstein, auf dem Foto in der Mitte, dagegen verblieb in Laupheim und wuchs behütet in der Familie und jüdischen Gemeinde auf, war aber zugleich auch in das gesellschaftliche Leben in Laupheim integriert. Schön illustriert dies das Gruppenfoto der Tanzkränzchengesellschaft von 1911 auf folgender Seite, das zum Abschluss eines Tanzkurses unter der Leitung von Ballettmeister Geiger aus Ravensburg/Ulm im Gasthaus „Kronprinz" in der Kapellenstraße, heute „Alexis Sorbas", aufgenommen wurde. Am Tanzkurs hatten vor allem Töchter aller Laupheimer Konfessionen teilgenommen, was die Koexistenz von Katholiken, Protestanten und Juden in Laupheim Anfang des 20. Jahrhunderts beispielhaft illustriert.

Von links: Emmie Bammert, Gustav Bach, LuiseEinstein, Anna Stuber.

Auf dem Bild sind von links nach rechts zu sehen:
1. Reihe, sitzend: Rieser (isr.), Hilda Löffler, Resle Ott (aus Bronnen), Gustav Bosch, Cläre Friedberger (isr.), Luise Spleis (verh. Hermann);
2. Reihe stehend: Betty Obernauer (isr.), Josefine Speth (verh. Arnold), Emilie Bammert, Anna Stuber (verh. Knoll), Lina Stumpp (verh. Raff), Pauline Egge;
3. und oberste Reihe: Adolf Scheffold (Dipl.-Ing., ab 1945 kommissarischer Bürgermeister von Laupheim), Martha Gerhard (verh. Moosmayer), Louise Einstein (verh. Heumann) (isr.), Hans Sauter (im Ersten Weltkrieg gefallen).

Welche Ausbildung Louise in den folgenden Jahren erhielt, ist nicht bekannt, ebenso wenig ob sie berufstätig war. Am 26. Oktober 1919 heiratete sie jedenfalls den aus Laupheim stammenden Richard Heumann, der als Direktor der Gewerbebank zu den renommiertesten Vertretern der jüdischen Gemeinde der Zeit gehörte, und wohnte mit ihm bis zu ihrer Emigration 1935 nach Paris in der Kapellenstraße 15. Ihr weiteres Leben an seiner Seite wird im Zuge der Familie ihres Mannes, nämlich unter dem Namen der Familie Bertha Heumann, geschildert. Verläuft die Biografie des Paares in der Zeit der Weimarer Republik relativ ruhig und unspektakulär, ändert sich das leider schlagartig mit dem Jahr 1933, als die Nazis an die Macht kamen und diese – sowohl rasch als auch äußerst systematisch – immer stärker an sich rissen. An dem jüdischen Gewerbebankdirektor Richard Heumann wurde letztlich ein Exempel statuiert, um ihn seines Postens zu entheben und schließlich seine Familie sowie die gesamte jüdische, aber auch christliche Einwohnerschaft Laupheims

einzuschüchtern. Zum Weiterlesen sei auf den Artikel zur Familie Bertha Heumann verwiesen.

Die Eltern von Louise blieben auch nach der Emigration der Familie ihrer Tochter in Laupheim und mussten hier die zunehmende Ausgrenzung und Entrechtung erleben. Das Geschehen im Jahr 1933, das Richard Heumann und seine Frau Louise am eigenen Leib erfuhren, hatte sicher zu dem baldigen Entschluss geführt zu emigrieren. Emanuel Einstein bemühte sich im Namen seines Schwiegersohnes um einen Beleg für dessen Haft, was unter dem Vorwand, dass dies für bereits ausgewanderte Juden nicht möglich sei, abgelehnt wurde.

Der unten abgedruckte Teilabdruck des Dokuments zeigt die Originalunterschrift des Antragsstellers.

Laupheim, den 2. Januar 1935.

An das

verehrliche Oberamt

Laupheim.

Mein Schwiegersohn, Richard Heumann, benötigt eine Bescheinigung, dass er vom 1. bis 13. April 1933 in Schutzhaft war. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir diese Bescheinigung so rasch als möglich zugehen lassen könnten und zeichne, indem ich für Ihre Bemühungen im Voraus bestens danke

mit vorzüglicher Hochachtung

Emanuel Einstein

Den älteren Generationen jüdischer Laupheimer fiel es grundsätzlich schwerer als den jüngeren, mit ihren Kindern die angestammte Heimat Laupheim zu verlassen, so auch Emanuel und Mathilde Einstein. Erst nach dem Tod von Mathilde Einstein am 22. Juli 1937 dachte der nun allein in Laupheim zurückgebliebene, 72jährige Emanuel Einstein an eine Auswanderung. Doch zunächst führte ihn nach Vorlage eines amtsärztlichen Zeugnisses aufgrund eines Asthmaleidens 1937 eine Reise nach Paris zu den Kindern Richard und Louise Heumann und Enkeln Marianne und Franz Benno. Erst im Jahr darauf entschloss sich Emanuel Einstein,

endgültig zur Familie seiner Tochter nach Frankreich zu emigrieren. Als Vorwand für seine Ausreise am 30. Mai 1938 gab er dem Landrat in Laupheim, der es der Gestapo Außendienststelle Ulm weitermeldete, an, wieder eine drei bis vierwöchige Erholungsreise wegen seines Asthmas nach Paris unternehmen zu wollen. Dieses Mal kehrte er nicht mehr nach Laupheim zurück.

Das Haus der Einsteins mit Stadel in der Kapellenstraße 21 wurde an die ledige Milchverkäuferin Elise Häussler aus Ulm zu einem Preis von 10500 Reichsmark verkauft. Der Preis war zu niedrig angesetzt. Von dem Geld dürfte Emanuel Einstein kaum etwas erhalten haben, da zwei Grundschuldeintragungen seitens der Gewerbebank in Höhe von 3000 und 6000 Reichsmark mit einbezogen wurden und als Grund der Veräußerung die Realisierung der Sicherheiten für Darlehen durch den Gläubiger angegeben wurde, was einer Zwangsversteigerung im heutigen Sinne gleichkam. Inwiefern im Zuge der Restitution etwas geregelt wurde, ist nicht bekannt. Emanuel Einstein bemühte sich 1949 mit Hilfe des Rechtsanwalts und Notars Ostertag aus Stuttgart um die Rückerstattung seines Hausrates, den er in Laupheim hatte zurücklassen müssen. Der Verweis des Finanzamtes Biberach auf fehlende Akten, d. h. Inventarverzeichnisse und Versteigerungsprotokolle, macht deutlich, dass es für ihn keine Entschädigung gab.

Emanuel Einstein, der 1938 nach Paris emigrierte, war dort mit seiner Familie nicht in Sicherheit. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges mit dem Überfall Deutschlands auf Polen am 1. September 1939 hatte auch Folgen für die deutschen Emigranten in Frankreich. Eine wirklich tragische Geschichte passierte dort seinem Schwiegersohn Richard Heumann und der Rest der Familie erlebte eine sehr abenteuerliche, aber vor allem gefährliche Flucht, die in der Schweiz endete und nach 1945 zur Auswanderung in die USA führte.

Quellen-, Literatur- und Bildverzeichnis:

Braun, Josef: Altlaupheimer Bilderbogen. Band 2. Weißenhorn 1988. S. 119–120. Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998.

Juden in Buttenhausen. Hrsg. v. der Stadt Münsingen. Münsingen 1994. Kreisarchiv Biberach 034/Bü 51 u. 54.

Neuhaus, Geoff: The Heumans of Laupheim. O.J. Standesamt Laupheim. Familienregister Band V. S. 237.

Weil, Jonas: Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim. Laupheim 1919

EINSTEIN, Hedwig und Irma Heinz Säbel

Ulmer Straße 54

KARL NEIDLINGER

Hedwig Einstein, geb. am 13.4.1879 in Laupheim, ledig, ermordet am 5.12.1941 in Riga.

Irma Einstein, geb. am 11.3.1888 in Laupheim, ledig, ermordet am 5.12.1941 in Riga.

- Eltern: Moritz und Pauline Einstein, gest. 1890 bzw. 1916.
- Geschwister: Theodor, geb. 1873, nach USA ausgewandert, Mathilde, geb. 1875, verheiratet seit 1906 mit Sigmund Hohenemser, Haigerloch, emigriert nach USA.]

„Ich ging nach Hause . . . Während meiner Abwesenheit hatte die Gestapo eine Hausuntersuchung durchgeführt. Eine Kamera, einige Filme, einige Gemeinderatsprotokolle fehlten, aber der Schlüssel mit dem großen „S" – der Schlüssel zur Synagoge – war noch vorhanden. Ich hielt ihn in meiner Hand, als meine zwei freundlichen Vermieterinnen, die Fräulein Einstein, alejhen haschalom, erzählten, dass kein einziger Ziegelstein von der Synagoge übrig geblieben war. Die Gemeinde musste selber die Kosten des Räumens und des Transportes zu einer Bauunternehmung in der Nachbarstadt Biberach tragen."

Diese Zeilen stammen von Heinz Säbel (1912–1986), dem letzten Lehrer an der israelitischen Volksschule Laupheim, der 1939 nach Schweden emigrieren konnte. Nach fast vierwöchiger KZ-Haft in Dachau kehrte er im Dezember 1938 nach Hause zurück. Sein Laupheimer Zuhause war die Ulmer Straße 54: die „zwei freundlichen Vermieterinnen" hießen

Hedwig und Irma Einstein. Der obige Auszug aus seinem Vortrag „Ein Schlüssel erzählt", in dem Säbel die Rückkehr aus Dachau beschreibt, liefert die einzige schriftliche Erinnerung, die zu den beiden vermutlich sehr zurückgezogen lebenden Schwestern gefunden werden konnte. Mündliche Überlieferungen zu Hedwig und Irma Einstein gibt es gar nicht, und ihr Haus in der Ulmer Straße ist schon lange einem Lebensmittel-Discounter gewichen. So ist dieses Gedenkbuch die letzte Möglichkeit, um diesen beiden vergessenen Shoa-Opfern ein Gesicht zu geben.

Von Irma Einstein gibt es wenigstens ein Foto: Als Lehrer Adolf Gideon sich 1895 mit seinen Grundschülern ablichten ließ, gehörte sie zu den Zweitklässlern. Als zweite von rechts steht sie in der zweiten Reihe (Foto unten).

Vater Moritz Einstein verstarb schon im Jahr 1890, zwei Jahre nach der Geburt seiner Tochter Irma. Vermutlich betrieb er einen Viehhandel: Zu seinem zweistöckigen Wohnhaus Ulmer Straße 54 gehörten eine Scheuer und eine Stallung. Der älteste, 1873 geborene Sohn Theodor wanderte schon in jungen Jahren in die USA aus. Die älteste Tochter Mathilde verheiratete sich 1906 nach Haigerloch und konnte in der NS-Zeit mit ihrer Familie noch rechtzeitig in die USA emigrieren. Die beiden jüngeren Töchter Hedwig und Irma blieben ledig, und es ist unklar, wovon sie lebten. Möglicherweise führten Angestellte nach dem frühen Tod des Vaters den Viehhandel weiter. In einer Liste von 1938 werden die Schwestern als „Privatiers" bezeichnet, sie hatten in ihrem Haus Zimmer vermietet, im Jahr 1938 an Lehrer Heinz Säbel und den Briefträger Georg Habrik.

Israelitische Volksschule Laupheim mit Lehrer Adolf Gideon, ca. 1895.
(Foto: Leo-Baeck-Institut, NY)

Im Jahr 1940 oder 1941 wurden die beiden Schwestern, wie die meisten anderen noch in Laupheim verbliebenen Mitglieder der jüdischen Gemeinde, zwangsumquartiert: Sie wurden gezwungen, ihr geräumiges Haus zu verlassen und in die Baracken in der Wendelinsgrube umzuziehen, wo es weder Strom noch fließendes Wasser gab. Es ist nicht mehr zu klären, ob Hedwig und Irma Einstein in der Folge noch zu emigrieren versuchten oder ob derartige Bemühungen scheiterten. Da ein Teil ihrer Verwandtschaft – der ältere Bruder, diverse Neffen und Nichten – sich bereits in den USA befanden, müsste die Möglichkeit, Affidavits zu bekommen, zumindest bestanden haben.

Seit 1. November 1941, noch bevor die beiden Schwestern der ersten Deportation am 28. November 1941 zugeteilt wurden, vermietete die Stadt ihre Wohnung in der Ulmer Straße anderweitig.

Der ersten Deportation nach Riga/Lettland teilte die Gestapo vor allem jüngere, noch arbeitsfähige Personen zu, insgesamt 23 Laupheimer Bürger im Alter zwischen 20 und 62 Jahren wurden verschleppt. Die schon 62jährige Hedwig Einstein stand zunächst nicht auf der Liste, aber die jüngere Schwester Irma sollte „nach dem Osten evakuiert" werden. Hedwig wurde dann aber nachträglich anstelle der schwer erkrankten Rosa Wallach eingeteilt. Die beiden Schwestern, die ihr ganzes Leben gemeinsam verbracht hatten, mussten auch den Weg in den Tod gemeinsam gehen. Schon kurz nach ihrer Ankunft in dem Vernichtungslager Jungfernhof bei Riga wurden beide bei Massenexekutionen ermordet.

Im Zuge der Restitution nach dem Krieg erhoben zunächst im Jahr 1948 namentlich nicht genannte Nichten aus den USA Anspruch auf das Haus Ulmer Straße 54 „und auf sechs Bilder, die Schreinermeister Kugler herausgeben soll". Auch an Hedwig und Irma Einsteins Hab und Gut hatten sich offenbar andere Personen bereichert. Dieser erste Antrag blieb erfolglos. 1950 beantragten die Brüder Jakob und Manfred Hohenemser, zwei Neffen der Schwestern aus Providence/USA, erfolgreich die Rückerstattung des Hauses. Sie verkauften es 1952 an die Hopfen-Steiner-Grundbesitzverwaltung, der auch die Nachbargrundstücke gehörten. Manfred Hohenemser sorgte im Jahr 1980 auch dafür, dass Hedwig und Irma Einstein in der Gedenkstätte Yad Vashem als Opfer des Völkermords registriert wurden.

Quellen:

1. Heinz Säbel: Ein Schlüssel erzählt. Zwölfseitiger Vortrag anlässlich der 30sten Wiederkehr der Kristallnacht 1968. Archiv Ernst Schäll.
2. Restitutionsakten Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 126/2, Nr. 31.
3. Kopien der Gedenkbätter Yad Vashem: John-Bergmann Nachlass, Stadtarchiv Laupheim.
4. Adressbuch der Stadt Laupheim 1938.
5. Cornelia Hecht/Antje Köhlerschmidt: Die Deportation der Juden aus Laupheim. Kommentierte Dokumentensammlung 2003.

EINSTEIN, Helene und Mathilde

Radstraße 8

KARL NEIDLINGER

Mutter: **Mathilde Einstein**, geb. Nathan, geb. 13.5.1856 in Laupheim, gest. 7.3.1937 in Laupheim. Witwe von Heinrich Einstein, gest. 1909.

Tochter: **Helene Einstein**, geb. am 19.8.1888 in Laupheim, ledig, ermordet 1942 in Riga.

„Während die Einsteins, zumindest in ihren ersten hundert Jahren, wirtschaftlich nicht übermäßig erfolgreich waren, glänzten sie auf jeden Fall durch ihre Fruchtbarkeit. Leopold (der Laupheimer Einstein-Urahn, K.N.) und Esther Einstein hatten drei Söhne und mindestens drei Töchter, die ihnen zwischen 1786 und 1825 nachweislich 39 Enkelkinder gebaren, von denen zehn männlich waren und die alle in Laupheim Familien gründeten."

(Zitat aus: John H. Bergmann: Die Bergmanns in Laupheim, S. 22)

Die Bergmann-Großfamilie hatte, wie alle jüdischen Laupheimer Familien auch, in Leopold Einstein einen gemeinsamen Vorfahren. Daher widmete John Bergmann den Einsteins in seiner Familienchronik ein ganzes Kapitel. Die von ihm hervorgehobene Fruchtbarkeit der Einstein-Großfamilie hielt auch in den folgenden Generationen noch an: Heinrich Einstein, ein Urenkel Leopolds, hatte elf Geschwister, seine Tochter Helene war das jüngste seiner sechs Kinder.

Statt besonderer Anzeige.

Mathilde Nathan

Heinrich Einstein

Verlobte.

Laupheim im Februar 1878.

(„Laupheimer Verkündiger": 9. 2. 1878)

Über die Familie ist eher wenig bekannt. Mathilde Nathan und Heinrich Einstein heirateten noch im Jahr ihrer Verlobung, denn die älteste Tochter Flora kam schon im März 1879 zur Welt. Heinrich Einstein lebte vermutlich vom Viehhandel und er erbaute das Anwesen Radstraße 8, zu dem eine Scheuer und eine Stallung gehörten. Weshalb er mit 53 Jahren schon starb und wie es danach wirtschaftlich weiterging, muss offenbleiben. Bis auf die Tochter Helene verließen alle seine Kinder Laupheim: Sie gingen in die Schweiz, nach den USA oder verheirateten sich in größere Städte wie Ulm oder Göppingen. Auch das war seit Mitte des 19. Jahrhunderts kein Einzelfall, sondern eher die Regel, nicht nur bei den Einsteins.

So kam es, dass trotz der großen Nachkommen Zahl 1933 in Laupheim gerade bei den Einsteins vorwiegend unvollständige oder Restfamilien zu finden sind. Mathilde Einstein, geborene Nathan, überlebte ihren Mann um viele Jahre und starb 81jährig im Jahr 1937. Sie bekam noch auf dem Laupheimer Friedhof ein Grab, was der jüngsten Tochter Helene, die ihr ganzes Leben mit ihr zusammen verbracht hatte, nicht mehr vergönnt war.

Helene Einstein, im November 1941 nach Riga deportiert und dort ermordet, ist wenigstens fotografisch gut dokumentiert: Als Grundschülerin bei Lehrer Gideon 1895 und als Absolventin der Frauen-Arbeitsschule im Jahr 1913. Dieses Foto ist ein schöner Beweis des christlich-jüdischen Miteinanders in der Stadt, wie es damals üblich war und welches zwanzig Jahre später brutal zerstört wurde. Die Frauenarbeitsschule war eine sonntägliche, freiwillige Weiterbildungsmöglichkeit für schulentlassene, noch ledige junge Frauen, wo „Lehrschwestern" der Franziskanerinnen praktische Kenntnisse und Fertigkeiten für künftige Hausfrauen vermittelten. Frauen aller drei Konfessionen besuchten sie und präsentierten auf dem Abschlussfoto 1913, das vor dem Volksschul-Haupteingang in der Mittelstraße entstand, stolz die selbst gefertigten Taschen.

Helene Einstein als Erstklässlerin 1895

Das

Auszug aus dem Gruppenbild (nächste S.)

Frauenarbeitsschule Laupheim, 1913. Mittlere Reihe, zweite v. rechts: Helene Einstein.

Foto der Frauenarbeitsschule stammt aus Josef Brauns „Alt-Laupheimer Bilderbogen", Band 1. Helene Einstein kommt dort auf Seite 61, wo die Namen abgedruckt sind, aber nicht vor: Die Zuordnung der Namen zu dem Bild, wie sie Braun vornahm, wurde später durch John H. Bergmann korrigiert, vermutlich mit Hilfe seiner Kusine Gretel Gideon. Helene Einstein ist danach mit großer Sicherheit die Dame in der Mitte des Bildausschnitts auf der vorigen Seite, umrahmt von Friedele Bernheim (oben links, mit einer Hand auf ihrer Schulter), Alwine Dworzan (links), Salie Rosenberger (vorne links), Mina Friedberger (direkt vor ihr), C. Levigard (rechts davor) und H. Löffler (rechts hinter ihr).

Helene Einstein blieb, wie mindestens drei weitere der sie umrahmenden Altersgenossinnen, unverheiratet. Am Aussehen kann es nicht gelegen haben, wie unschwer zu erkennen ist. Abgebildet sind hier junge Laupheimerinnen der Jahrgänge 1888 bis 1897: Ihre männlichen Altersgenossen mussten alle in den Ersten Weltkrieg ziehen und viele kehrten nicht zurück. Der Blutzoll, den die deutsch-jüdische Bevölkerungsgruppe entrichten musste, war wahrscheinlich prozentual sogar noch ein wenig höher als der Gesamtdurchschnitt – dennoch wurde in einer üblen Verleumdungskampagne schon während des Krieges das Gegenteil behauptet. Es fehlten auch in der jüdischen Konfession nach dem Krieg genauso viele potentielle Heiratspartner wie bei den Christen: „Haustochter" zu sein wurde nicht nur für Helene Einstein zum Lebensschicksal.

Am Morgen nach der Pogromnacht, am 10. November 1938, hatte der dreizehnjährige Rochus König Ministrantendienst in der Pfarrkirche St. Peter und Paul. Er wohnte damals mit seiner Familie in der Radstraße, ihr Hauseingang befand sich etwas abseits von der Straße im rückwärtigen Bereich. Dass die Synagoge in dieser Nacht brannte, hatten auch seine Eltern mitbekommen, sich aber nicht hinausgetraut und kein Licht angemacht. Als er nun frühmorgens zum Ministrieren ging, es dämmerte gerade, hörte er unter der Haustreppe leises Schluchzen und Weinen. Zwei Frauen hielten sich dort versteckt und saßen eng umschlungen und zitternd dort. Eine erkannte er: Es war seine entfernte Nachbarin Helene Einstein. Sie war nachts aus ihrem Haus geflohen und hatte unter der Treppe Schutz gesucht, da sie befürchtete, von den randalierenden SA-Leuten ebenfalls aus dem Haus geschleppt und festgenommen zu werden. Der dreizehnjährige Junge hatte aber genauso viel Angst, er traute sich nicht, den beiden Frauen zu helfen, sondern ging zum Ministrieren in die Kirche. Auch der Pfarrer traute sich nicht, zu den schrecklichen Ereignissen dieser Nacht etwas zu sagen und hielt Gottesdienst, als wäre nichts geschehen.

Nach dem Tod ihrer Mutter 1937 wurde Helene Einstein alleinige Eigentümerin des Anwesens Radstraße 8. Schon im Jahr darauf verfasste sie ein Testament und setzte darin ihren jüngsten Bruder Leonard, der in Zürich lebte, als Alleinerben ein. Die sich immer weiter verschärfenden Maßnahmen des NS-Staates gegen die Juden machten nicht Halt vor ihr und im September 1941 wurde Helene in die Wendelinsgrube zwangsumgesiedelt. Die beiden Wohnungen in ihrem Haus wurden seit 11.11.1941 von der Stadt vermietet, die Scheune benutzte seit 1942 der Landwirt Karl Held. Am 28.11.1941 wurde Helene Einstein in das Vernichtungslager Riga deportiert, wo sie 1942 ermordet wurde.

Leonard Einstein, geboren am 19.8.1887, der zweitjüngste der sechs Geschwister, heiratete 1935 in Frankfurt/M. Edith Beer und emigrierte bald darauf in die Schweiz. In Zürich konnte er mit seiner Familie Fuß fassen, er wurde Leiter des Nathan-Instituts Zürich. Er stellte 1948 einen Restitutionsantrag zu dem Anwesen Radstraße 8, doch da er schon 1950 starb, erhielten seine Frau und seine Kinder das Haus und das Grundstück Helene Einsteins zurückerstattet, welche es dann wohl weiterverkauften. Von der Fahrnis, den beweglichen Besitztümern, war nichts mehr bekannt und nichts mehr vorhanden.

Leonard Einstein (1887–1950), Zürich.

EINSTEIN, D.M.

„Das Kaufhaus", Kapellenstraße 6

Rolf Emmerich

Kaufhaus D. M. Einstein, ca.1925. Im Purim-Heft von 1912 bekam es den Spitznamen "Kaufhaus zur Gelle".

(Foto: Archiv K. Neidlinger)

Das Geschäft wurde von David Moses Einstein und seiner Frau Klara (Gelle genannt) geb. Nathan am 30. Oktober 1832 in der Kapellenstraße gegründet. Im Jahre 1904 konnte das repräsentative Geschäftshaus am Marktplatz bezogen werden. Siegfried Einstein nannte es das größte Textil-Kaufhaus zwischen Ulm und dem Bodensee. Jedenfalls war es ein sehr beachtliches Vorhaben, dieses besondere Bauwerk in die Laupheimer Stadtmitte zu setzen.

Typische Annonce von 1923.

Nach dem Ersten Weltkrieg übernahmen Max und Ludwig Einstein die Leitung des Kaufhauses. Sie teilten sich die Aufgaben aus Ein- und Verkauf der Textilien.

Schon am 1. April 1933 wurde das Kaufhaus Einstein von Nazis angegriffen und die Schaufensterscheiben eingeschlagen; die Schäden mussten selbst beseitigt werden. Kunden wurden von SA-Posten am Betreten des Geschäftes gehindert.

Die Folge war ein rapider Einbruch des Umsatzes. Bezeichnend dafür: Das Gewerbesteuerkapital des Geschäftes ging von 31 000 RM (Reichsmark) 1933 über 17 030 RM 1934 auf 6000 RM im Jahr 1935 zurück. Ludwig Einstein zog es vor, im Jahr 1936 auszuwandern. Dessen Tochter Nannette sagt dazu: „Das Kaufhaus D. M. Einstein wurde nach unserer Abreise von meinen Onkel Max Einstein überwacht, bis zum Verkauf an Herrn Schurr." Das Kaufhaus mit allen Warenbeständen wurde von den Nazibehörden „arisiert".

Boykott des Kaufhauses D. M. Einstein durch die SA, April 1933.

Max und Fanny Einstein konnten nur noch mit wenigen Habseligkeiten in die Schweiz ausreisen. Das bescheidene Geld aus der „Arisierung" des Geschäfts durfte nicht mitgenommen werden.

(Anzeige im „Laupheimer Verkündiger", März 1939)

EINSTEIN, Ludwig

Kapellenstraße 50

ROLF EMMERICH

Ludwig Einstein, geb. am 14.10.1881 in Laupheim, gest. im August 1945 in Jamaica, New York, USA,

∞ **Sofie Einstein geb. Erlebacher**, geb.am 22.10.1894 in Laupheim, gest. 1974 in New York.

- **Nannette Hadley (Nanny Einstein),** geb. am 16.6.1921 in Laupheim, lebt in Johnsonville NY /USA,
- **Paul D. Eland (Paul Einstein),** geb. am 12.9.1925 in Ulm, lebt nahe Princeton NJ/USA.

Ludwig und Sofie Einstein mit ihren Kindern Paul und Nanny, ca.1935.

Nanny Einstein, jetzt Nannette Hadley, verbrachte ihre Kinderjahre in Laupheim, besuchte die jüdische Grundschule, dann die Realschule mit Lateinabteilung bis 1934. Von Mitschülern wurde sie als sehr begabt geschildert.

„Mit der Familie war ich Mitglied der jüdischen Gemeinde. Samstagnachmittag hatten die Kinder ein Zusammensein im Gasthaus, Ochsen'. Ich machte viele Spaziergänge in der Nähe der Felder, welche die Stadt umgaben."

„Jeden Nachmittag musste ich meinen Eltern ihren Kaffee in das Kaufhaus D. M. Einstein bringen. Ich ging immer sehr gerne in den, Laden'. Auch holte ich jeden Tag unsere Milch vom Schlossgut."

„Von 1934 bis 1936 besuchte ich die Schulen in St. Gallen in der Schweiz. Ich wollte nicht mehr unter dem Nationalsozialismus in die Schule gehen. Ich lebte mit einer Schweizer Familie und ging in die lokale Schule."

Im September 1936 wanderte die ganze Familie (Ludwig, Sofie, Nanny, Paul) in die USA aus. Noch im August 1928 war Ludwig Einstein in einer Ersatzwahl zu einem der Vorsteher der Laupheimer jüdischen Gemeinde gewählt worden. Doch nun sah sich die Familie zur Auswanderung gezwungen; Nannette Hadley dazu:

„Der Inhalt unseres Hauses wurde in, Lift-Vans' geladen. Für mich war es wie ein Abenteuer, über Bremen nach New York City zu reisen. Das Schiff war voll von Amerikanern, die von der Olympiade 1936 in Berlin zurückkehrten. Diese Olympiade werde ich nie vergessen, weil Gretel Bergmann (meine Freundin) davon ausgeschlossen war. Sie wollte als Hochspringerin im deutschen Team teilnehmen."

Nanny und Paul Einstein, ca.1932.

Nanny Einstein mit den Eltern, ca.1935.

Nannette Hadley über das Leben und die Schwierigkeiten der Familie in den USA:

„Wir haben uns alle langsam aber sicher an das Leben in New York City gewöhnt, besonders nachdem wir uns in der englischen Sprache zu Hause fühlten. Von Verfolgung frei zu sein, machte einen großen Unterschied. In der Stadt trafen wir auch viele andere Auswanderer, die unser Schicksal teilten. Wir Laupheimer haben uns damals einmal im Monat zu einem gemütlichen Nachmittag getroffen."

„Mein Vater hatte durch die Emigration finanziell einen großen Verlust erfahren. Amerikanische Verwandte halfen ihm, ein kleines Geschäft zu eröffnen, das nicht sehr erfolgreich war, wegen der, Great Depression' (den Folgen der Weltwirtschaftskrise). Meine Mutter half der Familie aus mit einem „Job". Mein Vater starb an dem Tag, an dem der Zweite Weltkrieg endete."

„Ich hatte eine gute und kostenfreie Erziehung, Oberschule und College (am Abend). Bei Tage arbeitete ich als Sekretärin. Während des Zweiten Weltkriegs arbeitete ich als Sekretärin in Washington DC. Nach meiner Heirat kauften wir eine, Dairy Farm'. Ich lernte Kühe zu melken! Ich habe auch freiwillig in unserer Ortschaft in der Schulbibliothek gearbeitet."

Nannette Hadley am 17. 8. 2002 im Laupheimer Museum mit (v. l.) den Söhnen Evan und Julian, Dr. A. R. Löwenbrück, Schwiegertochter Margret, Enkelin Eve Hadley und Rolf Emmerich.

„Meine zwei Söhne sind erfolgreich in ihren Berufen. In der Medizin-Forschung (Evan) und in der Ökologie, speziell über Klima-Erwärmung und Baumstudien (Julian). Im Sommer 2002 machten wir einen Besuch in Laupheim, meine zwei Söhne, meine Schwiegertochter und meine Enkelin; mein erster Besuch seit 1936. Es war ein schönes Willkommen. Besonders interessant war der Besuch auf dem jüdischen Friedhof, den ich als Kind oft besuchte, besonders nach dem Tod meiner Cousine Clärle Einstein."

Der Schlosspark mit seinen Fischen war ihr in bester Erinnerung. Mit lebhaftem Interesse besuchte sie zusammen mit ihren Angehörigen das Museum zur Geschichte von Christen und Juden im Schloss Großlaupheim.

Kapellenstraße: Einsteins reihenweise! Das Haus im Vordergrund, die Nummer 48, gehörte „Minnele" Einstein, die anschließende Nummer 50 war die Heimat der Familie Ludwig Einstein.

Paul Einstein, seit 1947 Paul Eland, lebt als pensionierter Electrical Engineer in New Jersey. Im Jahr 2011 erreichte uns folgender Text:

As is stated in the "Book", we left Germany in September 1936 as a family. I just turned 11 years old. We lived in Brooklyn, NY and I was sent to Public School 3 days after we arrived. I spoke almost no English and was the only foreign child in the class. Considered a novelty at that time. My teachers and classmates were very tolerant, considerate and helpful that I was able to catch up and be among my peers in no time. They even helped me get rid of my German accent. I was becoming an American very rapidly. We moved to Queens, NY where my father operated a haberdashery store with a partner from Germany. I helped run errands and did other chores for them while going to local schools.

My next big step was getting accepted to go to Stuyvesant High School in New York City. This was at the recommendation and urging of my Jr. High School teacher, Mrs. Sergeant. I got a wonderful technical and science education there and made many friends. Looking back, this was the most rewarding and memorable time of my entire education. I still belong to the Alumni Association there and attend events periodically. The high school is now only a few blocks from the World Trade Center and was in the path of the 9/11 disaster. It survived, thank God.

After high school graduation, I attended City College of New York and studied electrical engineering. My studies were interrupted in 1945, when I was drafted to join the US Army. I served in Bavaria, Germany for the US Signal Corps. I was unable to visit Laupheim at that time because it was in the French occupation zone. Returning from the army, I completed my studies for electrical engineering degrees BSEE and MSEE at City College of New York.

Since 1949, my career as an engineer was extremely rewarding, challenging and interesting. I really enjoyed my work. It was in the forefront of science at that time, like going to the moon.

In 1954 I married Lillian, my wife for 53 years. I miss her dearly. Our son Richard is standing by me at this time. He is an attorney, working in Real Estate Title Insurance. He is married to a wonderful wife Holly and has two children, Ariel and Jeremy. They are my pride and joy. Ariel is a freshman in college at Franklin and Marshall College in Lancaster, Pennsylvania.

In 1992 I retired from my successful career as electrical engineer. I worked for the same company for 36 years. We lived in Dumont, NJ roughly over that same period of time. Wanting to be closer to my grandchildren and watch them grow up, we moved to Princeton Junction, NJ.

I took my family, Lillian and Richard in 1972, on a "ROOTS" trip to visit Laupheim. The Jewish Cemetery was the goal to pay our respect to all the family graves of the Einstein's, Erlebacher's, Heilbronner's, Steiner's, etc. All was in perfect order. I could not believe it. We had lunch at the Wyse and enjoyed the beer and wurst. Visited Mrs. Halder the bakery lady on Kapellenstrasse, who used to bake the berches for us. She treated us to ice cream. The "Kaufhaus DM EINSTEN" and Kapellenstrasse 50 was also a landmark I showed my family. We also visited Ulm, my birthplace. Richard and I climbed the Ulmer Muenster to the very top, something I was not allowed to do when I lived in Germany. On the way to Munich we also had the opportunity to visit Dachau.

EINSTEIN, Max (Kaufhaus)

Kapellenstraße 6

ROLF EMMERICH

Max Einstein, geb. am 24.7.1878 in Laupheim, gest. am 21.4.1944 in St. Gallen/CH,

∞ Fanny Einstein geb. Marx, geb. am 6.5.1892 in Altenstadt, gest. am 5.2.1964 in St. Gallen/CH.

- **Klara Einstein**, geb. am 13.10.1913 in Laupheim, gest. am 12.8.1933 am Nebelhorn (Allgäuer Alpen),
- **Siegfried Einstein**, geb. am 30.11.1919 in Laupheim, gest. am 25.4.1983 in Mannheim,
- **Rudolf Einstein**, geb. am 3.9.1921 in Laupheim, gest. am 6.6.2002 in St. Gallen/CH.

Max und Fanny Einstein führten vor 1933 ein großbürgerlicher Haushalt mit Haushälterin, Erzieherin und Chauffeur. Das Geschäftshaus am Marktplatz hatte im Obergeschoss für die Familie eine entsprechende herrschaftliche Wohnung.

Fanny Einstein war Bankiers-Tochter aus Altenstadt im Illertal und in München aufgewachsen. Ihr Mann Max Einstein wuchs in Laupheim auf; er wurde 1917, mit 39 Jahren, noch in den Krieg geschickt. Sein Sohn Siegfried charakterisierte ihn so:

„Er liebte vier Dinge besonders, die Menschen, die Wahrheit, die Freiheit und Mozart."

Max und Fanny Einstein, 1930.

Der Niedergang der bürgerlichen Existenz kam auf brutale Weise mit den Nazis (siehe dazu Kaufhaus D. M. Einstein).

Am 10. November 1938 wurde Max Einstein mit 15 weiteren Laupheimern in das KZ Dachau verschleppt. Über einen Monat wurden sie dort bei winterlicher Kälte auf kaltem Betonboden eingesperrt, ohne Schutz gegen die Kälte, und wurden dazu noch schwer misshandelt. Als gebrochener Mann kam der Diabetiker Max Einstein aus dem KZ. Fanny Einstein musste die Auswanderung vorantreiben.

Denunziert von dem früheren Chauffeur, musste die Familie noch über ein Jahr warten, bis sie zu entfernten Verwandten in die Schweiz ausreisen konnte. Das kümmerliche Geld aus dem „Verkauf " durch „Arisierung" des Geschäftes durfte nicht mitgenommen werden. Mittellos wie die Familie in der Schweiz ankam, wurde sie durch Almosen von Verwandten unterstützt. Namentlich aus der Steiner-Familie; Hedwig Steiner in New York wird hierzu besonders erwähnt.

„Kinderfasnet": Rudolf, Klärle und Siegfried

Klärle Einstein, Sommer 1932.

Klara, „Klärle" Einstein

Die sehr musische junge Frau machte in München eine Ausbildung zur Designerin. Als die große Schwester der zwei jüngeren Brüder, galt sie als das „Herzstück der Familie". Sie war bereits verlobt, als sie im August 1933 mit ihren Eltern und Brüdern zum Urlaub im Kleinen Walsertal war. Die Neunzehnjährige machte mit dem Bruder Siegfried eine Bergtour am Nebelhorn. Sie kamen in ein Unwetter mit dichten Wolken und Regen. Ein Blitzschlag traf die junge Frau; sie war auf der Stelle tot. Ihr Wanderstab als Blitzableiter wurde ihr zum Verhängnis.

Rudolf Einstein 1999.

Rudolf Einstein

Sein Vater brachte ihn im September 1936 nach St. Gallen; Grund: jüdische Schüler wurden aus der Laupheimer Lateinschule „entfernt". Rudolf machte zunächst das Handelsdiplom an einer privaten Schule. Da keine Arbeitsbewilligung zu bekommen war, besuchte er die Modefachschule und machte eine Ausbildung zum Entwerfer für Stickereien. In der Textilbranche arbeitete er bis zur Rente 1986. Seit 1956 war Rudolf Einstein Sankt Gallener Bürger und dadurch Schweizer.

Bis zu seinem Tode führte er regelmäßig lange Telefonate mit Laupheimern. Er zeigte sich dabei als Mann mit ausgeprägtem Humor. Lokale Geschehnisse interessierten ihn. Zu einer Reise in die alte Heimat war er jedoch nicht mehr bereit.

Siegfried Einstein

„In meine Heimat möcht ich nicht zurück,
nicht an den Ort, aus dem sie mich vertrieben",

so beginnt ein spätes Gedicht des Schriftstellers Siegfried Einstein. Es endet jedoch überraschend mit dem Vers:

„das Stückchen Land,
das meine Ahnen so geliebt,
es diene mir im Tod zur letzten Ruh."

In dieser Ambivalenz, in dem hierbei sichtbaren Spannungsfeld gegenüber seiner Heimatstadt lebte Siegfried Einstein.

Als sensibler Knabe wuchs er in Laupheim auf. Mit neun Jahren schrieb er bereits seine ersten Verse; besonders gefördert von seiner Lieblingstante Caroline Marx, der Schwester seiner Mutter. Nach seiner Bar Mizwa erlebt der 13jährige die Anfänge der Nazibarbarei in Laupheim. Am 1. April 1933 wurden alle vier Schaufenster am elterlichen Geschäft eingeschlagen. Die SA-Leute drangen in das Geschäft ein und versuchten, mit Gewalt in die Wohnung der Familie Einstein einzudringen.

Siegfried ist geschockt. Tagelang kann er daher nicht zur Schule. Kaum war er wieder im Unterricht, wurde er von einem Lehrer rassistisch gemobbt. In einem Interview zum 30. Januar 1983 beschrieb er dies:

„Der Lehrer sagte, so sähe der Jude aus. Er wolle mit der Kreide meine Schädelform nachfahren; das tat er. Als ich von der Tafel zurücktrat, war ich entsetzt über mein Porträt. Ich hatte da eine riesenlange Nase und ungeheuer große Ohren, während ich in Wirklichkeit eher eine kleine Nase und kleine Ohren besaß. Bis auf einen Freund, grölte die ganze Klasse. Der Lehrer sagte hämisch, ich könne nun nach Hause gehen, und ich ging nach Hause."

Acht Monate später wurde Siegfried in der Pause im Hof der Lateinschule mit Steinwürfen verletzt. Blutüberströmt schleppte er sich weg. „Diesem Steinhagel verdanke ich mein Leben", äußerte er später.

Siegfried Einstein wurde am 26. September 1934 zu Freunden der Familie in die Schweiz geschickt. Er besuchte das bedeutende Internat auf dem Rosenberg, lernte Englisch, Französisch und Spanisch und machte in den Folgejahren das Handelsdiplom. Als Ausländer bekam er jedoch keine Arbeitserlaubnis. Die Heimatlosigkeit belastete ihn. Das folgende Gedicht spricht davon:

Abendlicher Monolog

Der Heimatlose bin ich hier und dort,
in allen Städten und auf allen Gassen.
Da ist soweit ich denken kann, kein Ort,
den nicht der Fremdling, der ich bin, verlassen.

Die andern haben einen Herd, ein Haus,
und manches Glück ist ihrem Tag bereitet:
Da ziehen Kinder ihre Schuhe aus
In Räumen, die mein Fuß nur scheu durchschreitet.

Und wie ein ungebetner später Gast.
Und abends, wenn ich meine Hände hebe,
als hätte ich mein Anderssein umfasst,
so weiß ich manchmal nicht, ob ich noch lebe.

Und staunend sehe ich die andern gehen
Mit Sicherheiten, die mich fast erschrecken;
Und Flammenzeichen, die sie nicht verstehn,
sind Todespein, wenn sie zur Nacht mich wecken.

Der Heimatlose bin ich hier und dort,
in allen Städten und auf allen Gassen.
Da ist soweit ich denken kann, kein Ort,
den nicht der Fremdling, der ich bin, verlassen.

Er war von Februar 1941 bis Juni 1945 in neun verschiedenen schweizerischen Internierungslagern festgesetzt. Ein Mitinternierter hat mich vor Jahren auf die harten, meist sehr ungesunden Bedingungen in diesen Lagern aufmerksam gemacht:

Liste von Siegfried Einsteins Schweizer Internierungslagern.

KANTON ST. GALLEN
FREMDENPOLIZEI UND PASSBUREAU
Abteilung des Polizeidepartementes . Oberer Graben 36 - Telephon (071) 2 30 23

St.Gallen, den 24.Dezember 1954

B e s c h e i n i g u n g .

E i n s t e i n Siegfried, geb. 30.11.1919, war in der Schweiz (St.Gallen) wohnhaft vom 26.Sept.1934 bis zum Jahre 1950. Während der Zeit des letzten Krieges wurde er als Emigrant zu folgenden Arbeitsdienstleistungen aufgeboten:

24.2.1941 bis	22. 6.1941	Lager	Nuova Locarno,
22.6.1941 "	15. 1.1942,	"	Vouvry,
13.4.1942, "	6. 7.1942,	"	Davesco,
6.7.1942, "	14.10.1942,	"	Visp
14.10. 42, "	14.11.1942,	"	Davesco,
9.8.1943, "	22.10.1943,	"	Arb.L.Locarno,
14.3.1944,		"	Bad Schauenburg,
2.10. 44, "	11. 6.1945,	Zentralmagazin Zürich Seebach,	
12.6.1945, "	25. 6.1945,	Schul- & Werkstättenlager.	

Er wurde als Hilfs- & Bauarbeiter, sowie als Bureauhilfe beschäftigt.

KANT. FREMDENPOLIZEI
Der Adjunt:
Baumgartner

Trotz der schlechten Voraussetzungen schreibt Einstein schon in den Kriegsjahren Gedichte. Diese erschienen, teilweise vermischt mit neuen Texten, im Jahre 1946 unter dem Titel „Melodien in Dur und Moll". Er arbeitet in diesen Jahren als Journalist für verschiedene Schweizer Zeitungen und als Lektor des kleinen Pflug-Verlages.

Im Jahre 1947 wurde Einsteins Sohn Daniel geboren. Eines seiner stärksten Gedichte entstand in dieser Zeit:

Schlaflied für Daniel

Wir fahren durch Deutschland, mein Kind
Und es ist Nacht.
Die Scheiben klirren im Wind,
Da sind die Toten erwacht,

die Toten von Auschwitz, mein Sohn.
Du weißt es nicht
und träumst von Sternschnupp und Mohn
und Sonn und Mondgesicht.

Wir fahren durch Deutschland, mein Kind.
Und es ist Nacht.
Die Toten stöhnen im Wind:
Viel Menschen sind umgebracht.

Du darfst nicht schlafen, mein Sohn,
und träumen von seliger Pracht.
Sieh doch! Es leuchtet der Mohn
wie Blut so rot in der Nacht.

Wir fahren durch Deutschland, mein Kind.
Und es ist Nacht.
Die Toten klagen im Wind –
und niemand ist aufgewacht . . .

Im Erstdruck hat der Autor den Titel des Gedichts ergänzt mit „Ulm ab 18:32 Uhr". Das lässt vermuten, dass ein Besuch in Laupheim voranging. In Einsteins Eichmann-Buch heißt es dazu: Geschrieben für alle Toten, die vergessen sind, weil sie „nur Juden" waren!

Dieses Gedicht wurde mehrfach vertont und nachgedruckt. Aber: Der Ausländer mit dem unehelichen Sohn bekam Probleme mit kantonalen Behörden; sein aufbrausendes Temperament hat dabei sicher eine Rolle gespielt. 1953 kehrt Einstein nach Deutschland zurück; nach Lampertheim in Hessen, nahe Mannheim.

Nach verschiedenen Novellen erschien 1950 sein bedeutendster Gedichtband „Das Wolkenschiff ", der in zwei Auflagen gedruckt wurde. Im Laupheimer Museum zur Geschichte von Christen und Juden werden alle gedruckten Bücher Einsteins gezeigt.

Darunter sind zwei Werke aus dem Nachlass: „Meine Liebe ist erblindet" und „Wer wird in diesem Jahr den Schofar blasen?". Siegfried Einstein

bekam verschiedene Auszeichnungen für sein literarisches Werk, darunter die Thomas-Mann-Spende und den Tucholsky-Preis 1961. Letzteren für sein Buch „Eichmann – Chefbuchhalter des Todes". Der Lyriker und Essayist Siegfried Einstein nannte dies sein schmerzlichstes Buch. Er rechnete darin mit restaurativen Tendenzen in der Bundesrepublik ab und nannte entsprechende Politiker beim Namen. Das Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Eine zweite Auflage kam nicht zustande, weil er sich weigerte, Streichungen vorzunehmen.

Seine Lyrik, seine Literatur insgesamt, reichte nicht, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. So schrieb er für verschiedene Zeitungen; voller Entrüstung über Ewiggestrige. Mehrere Jahre war er Autor für die „Andere Zeitung", die sich gegen die Wiederaufrüstung Deutschlands engagierte. Lesungen und Vorträge über verfolgte Dichter hielt er in der ganzen Bundesrepublik. Bemerkenswert auch: Zum 100. Todestag Heinrich Heines hielt Siegfried Einstein die Gedenkrede am Grabe auf dem Montmartre in Paris. Dem Autor und Menschen Heinrich Heine fühlte er sich besonders nahe.

Gedenktafel für Siegfried Einstein am Geburtshaus in der Kapellenstraße, anlässlich seines 100. Geburtstages.

Bei Besuchen in Laupheim hielt es ihn nur kurz. Trotzdem kam er immer wieder. Er besuchte das Grab seiner Schwester „Klärle", dann auch noch befreundete Familien, die in den braunen Jahren sauber geblieben waren. Er ereiferte sich dabei sehr schnell und wurde hitzig. „Siegfried du muscht jetzt gange, habe ich dann immer gesagt", beschreibt eine Schulkameradin Einsteins diesen Vorgang. „Seine Frau Ilona musste dann auf dem schnellsten Wege das Auto aus Laupheim hinausfahren.

„Er lebte dann wie ein Mensch ohne Haut; so empfindlich, so verletzlich", bestätigt seine Frau.

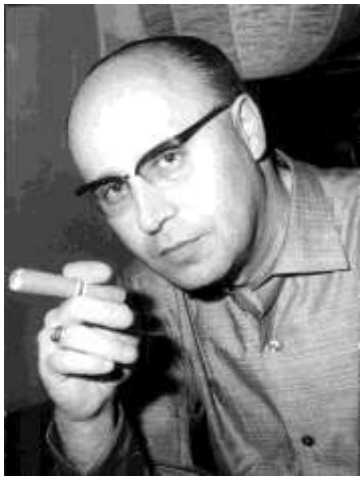
In einem seiner letzten Gedichte zog Siegfried Einstein seine Bilanz in schonungsloser Offenheit:

Mein Leben

Ich habe mein Leben lang
gekämpft, gefürchtet, geweint, gelacht, gestritten,
geschlichtet, gewusst, gehofft, gebeichtet, gelogen,
gesucht, gefunden, gelobt, geleugnet, geschwiegen,
gesprochen, gewacht, geschlafen, gelesen, geträumt,
geglaubt, gelästert, gebangt, gedroht, gelitten,
gequält, gegeben, genommen, gejagt, gezittert,
gehungert, geprasst, getrunken, gedürstet,
gezeugt, getötet, gewusst, gespielt, gemahnt, gehetzt,
gepflanzt, gejätet, geflucht, gesegnet, geheilt,
gepeinigt, geheiligt, getreten, gedacht, geblödelt,
geschwitzt, gefroren,
geächtet, geachtet, geworben, geschlackert,
gerufen, gehorcht, geliebt, gelebt – gelebt,
gelebt. Gelebt? – geträumt vom LEBEN!

Siegfried Einsteins Herz hatte mehrere Infarkte gerade noch überstanden. Sein Tod kam dennoch plötzlich; am 25. April 1983, auf dem Weg zum Arzt starb er. Fast 50 Jahre nach dem tragischen Unfalltod von „Klärle" Einstein am Nebelhorn ließ sich Siegfried Einstein neben seiner Schwester auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim beerdigen.

„Klärle" Einstein, 1933.



Siegfried Einstein, ca.1960.

EINSTEIN, Max (Hopfenhändler)

Kapellenstraße 21/1

BRIGITTE SCHMIDT

Max Einstein, geb. 15.5.1858 in Laupheim, gest. 17.6.1933 in Laupheim.

[Vater: Hirsch Emanuel Einstein, geb. 30.6.1827, gest. 17.10.1866, Mutter: Fanny Einstein, geb. Löwenthal, geb. 27.6.1835, gest. 6.5.1892.]

Todes-Anzeige.

Unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Max Einstein,

Hopfenhändler,

ist gestern Abend sanft verschieden.

Laupheim
Heilbronn den 17. Juni 1933

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Sonntag nachmittag ½5 Uhr von der israel. Leichenhalle aus.

Von Max Einstein, dem zweitgeborenen Sohn des Laupheimer Ehepaares Hirsch und Fanny Einstein wissen wir nur sehr wenig: Von Beruf war er Hopfenhändler, so lesen wir es auch in der Todesanzeige, die die trauernden Hinterbliebenen für ihn, den Junggesellen, aufgaben.

Er war noch bis ins hohe Alter in seinem Beruf, dem Hopfenhandel, tätig. Das erfahren wir, wenn wir die Steuerliste der Jahre 1922 bis 1933 ansehen. Im Jahr 1922 hat er doch noch einen beachtlichen gewerblichen Steuerertrag zu verzeichnen, er begann noch den Handel mit Jutewaren. Allerdings wird am 18. September 1923 – Max Einstein war zu diesem Zeitpunkt bereits 65 Jahre alt – der Betrieb eingestellt, es werden in der Liste für dieses Jahr auch keine Beträge mehr vermerkt. Über die Gründe der Betriebsschließung war leider nichts zu erfahren.

Jedoch muss er 1924 wieder in seinem alten Beruf tätig geworden sein, und 1925 und 1926 sehen wir in den behördlichen Unterlagen, dass er auch für den Öl- und Fettgroßhändler Jonas Weil tätig war.

Er lebte wohl zeitlebens in seinem Elternhaus in der Kapellenstraße 21 a und liegt auf dem jüdischen Friedhof begraben, sein Grabstein hat die Nr. N 27/10. Auch seine Eltern sind dort beerdigt.

EINSTEIN, Rosa und Julius

Kapellenstraße 40

KARL NEIDLINGER

Mutter: **Rosa Einstein, geb. Regensteiner**, geb. am 21.7.1861 in Laupheim, umgekommen am 26.12.1942 im KZ Theresienstadt, Witwe von Sigmund B. Einstein, Weinhändler, gest. am 21.12.1913 in Laupheim.

Sohn: **Julius Einstein**, geb. am 5.7.1887 in Laupheim, ledig, Reisevertreter, am 28.11.1941 nach Riga deportiert und dort ermordet.

Auch zu dieser Familie finden sich heute nur noch sehr spärliche Informationen. Dies ist umso bedauerlicher, als nicht nur Rosa Einstein (geb. Regensteiner) und ihr jüngster Sohn Julius, sondern auch die in München verheiratete Tochter Bertha Neumayer Opfer des Völkermords wurden. Auch die Entstehungsgeschichte des imposanten dreistöckigen Hauses Kapellenstraße 40 mit dem neubarocken Giebel und dem identischen Nachbarhaus (siehe Fam. Bach), in dem die Familie bis 1939 wohnte, wäre nur mit aufwendigen Recherchen zweifelsfrei zu klären. Es wurde wahrscheinlich von Maier Regensteiner (1824–1887), Handelsmann und Gemeindevorsteher, dem Vater Rosa Einsteins, errichtet. Rosa wurde hier im Jahr 1861 geboren.

Das Haus Kapellenstraße 40.

Rosa und Sigmund Einstein hatten vier Kinder, die zwischen 1882 (Edmund) und 1887 (Julius) zur Welt kamen. Edmund, der älteste Sohn, wanderte früh nach den USA aus, die Tochter Recha verstarb schon im Säuglingsalter, Bertha verheiratete sich nach München und der jüngste Sohn, zeitlebens „Juliusle" genannt, blieb ledig und wohnte bei der Mutter, die seit 1913 verwitwet war. Sein Beruf ist mit „Reisevertreter"

angegeben, den Weinhandel, den sein Vater Sigmund bis zu seinem frühen Tod 1913 betrieben hatte, führte er offenbar nicht weiter.

Julius Einstein war beruflich sicher viel unterwegs und seine Mutter lebte sehr zurückgezogen. Das mag eine Erklärung dafür sein, dass sich überhaupt kein Zeitzeuge mehr an die beiden erinnert. Auch die schriftlichen Quellen sind äußerst dürftig.

Im Jahr 1925 war Rosa Einstein noch Eigentümerin des Hauses Kapellenstraße 40. Zu Beginn des Jahres 1938 ist der Mechaniker Karl Landthaler als Eigentümer und Bewohner aufgeführt, Rosa und Julius Einstein wohnten aber noch dort. Das Haus wurde vermutlich zuvor rechtmäßig verkauft, denn Restitutionsverhandlungen aus der Zeit nach dem Krieg sind nicht bekannt.

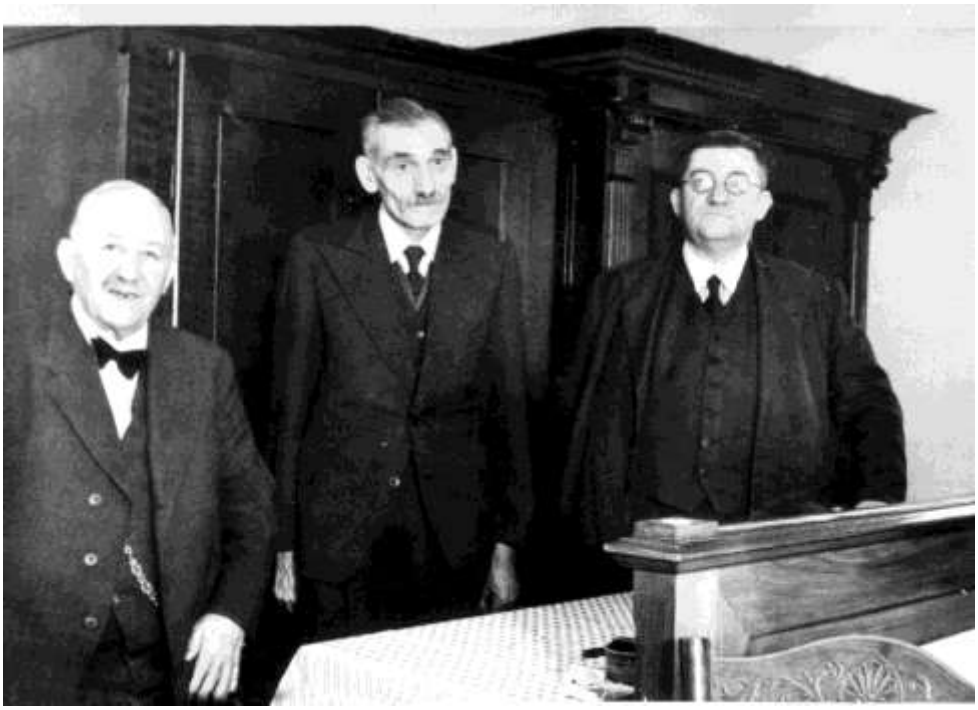
Julius Einstein (erste Reihe, Mitte) als Erstklässler auf einem Klassenfoto von 1894/95.
(Foto: Leo-Baeck-Institut, NY)

Schon zu Beginn des Jahres 1939 ging der NS-Staat dazu über, Juden ihre angestammten Wohnungen und Häuser wegzunehmen, sie aus ihrem Nachbarschaftsverband zu reißen und in Gemeinschaftsunterkünften zusammenzufassen. Ein Hintergedanke war dabei sicher, eine spätere Verschleppung oder Deportation einfacher organisieren zu können. Julius Einstein durfte schon seit 1. Januar 1939 nicht mehr in seinem Elternhaus wohnen, sondern wurde in der Sammelunterkunft im ehemaligen Rabbinat zwangseinquartiert. Im September desselben Jahres folgte auch seine Mutter in das sogenannte „Altersheim" Judenberg 2 (heute Synagogenweg 1). In der Pogromnacht im November 1938 war Julius der Verhaftung und anschließenden KZ-Haft entgangen, vermutlich, weil er auswärts weilte, doch ein Jahr später, am 9. November 1939, wurden wieder 13 jüdische Männer ohne Angabe irgendwelcher Gründe verhaftet und ins Laupheimer Gefängnis gesperrt. Julius Einstein war auch bei diesen „Schutzhäftlingen", er wurde erst mit der zweiten Gruppe am 25. November wieder entlassen.

Jüdisches Altersheim:
Sammelunterkunft im ehemaligen Rabbinat

Die ständige Angst vor neuen Schikanen, die Verunsicherung und Bedrückung, die das Leben im jüdischen „Altersheim" prägte, die materielle Not, das zur Untätigkeit-verdammt-Sein glaubt man in vielen Gesichtern auf den folgenden Fotos ablesen zu können. Die äußerst beengte Wohnsituation, das Zusammengepfercht-Sein ist unübersehbar auf den Bildern, die ein unbekannter Fotograf 1940 aufnahm und die nach dem Krieg über Gretel Gideon zu Ernst Schäll kamen. Rosa und Julius Einstein sind mehrfach darauf zu erkennen, und vor allem Rosa wirkt besonders deprimiert und verstört. Obwohl schon fast 80 Jahre alt, war es ihr nicht vergönnt, in Laupheim zu sterben. Im hohen Alter hatte sie ihr geräumiges Geburtshaus Kapellenstraße 40 gezwungenermaßen verlassen müssen und teilte nun ein Zimmer mit drei oder vier Mitbewohnerinnen. Ihr Sohn Julius gehörte mit seinen 53 Jahren zu den jüngeren Bewohnern der Sammelunterkunft. Er wurde der ersten Deportation zugeteilt, die am 28. November 1941 nach Riga ging, von wo er nicht zurückkehrte. „Von unseren Lieben in der Ferne hören wir nichts", schrieb Selma Wertheimer aus dem Altersheim 1942 über das ungewisse Schicksal der Verschleppten an Emma und Gretel Gideon. Die Mutter Rosa Einstein wurde am 19. August 1942 mit allen anderen noch verbliebenen Bewohnern nach Theresienstadt deportiert, wo sie Ende 1942 den unmenschlichen Bedingungen erlag.

Mina Einstein, Rosa Einstein, Maier Wertheimer, Julius Einstein (stehend), Max Rieser.



Zwangsumquartiert: Max Rieser, Karl Guggenheimer und Julius Einstein.

Babette Rieser und Rosa Einstein.

Rosa Einstein und Pauline Nördlinger.
(Alle Fotos Archiv Ernst Schäll)

EINSTEIN, Mina "Minnele"

Kapellenstraße 40

KARL NEIDLINGER

Mina Einstein, geb. am 6.9.1872 in Laupheim, ledig, „Haustochter".

Deportation nach Theresienstadt am 19.8.1942, dort am 8.11.1942 umgekommen.

„An Minnele Einstein kann ich mich besser erinnern, denn immer wenn wir am Tag vor Pesach auf den Judenäckern einen Funken machten, sammelten wir Brennmaterial, damit das Chometz-Feuer recht groß wurde. Einmal hängten wir bei Minnele Einstein ein paar ihrer Fensterläden aus und warfen sie auf den Funken!"

(Erzählung Ernest Bergmann, Januar 2007)

Zwei Fotos von Minnele Einstein, nach der Zwangsumquartierung in das jüdische Altersheim im ehemaligen Rabbinat, 1940/41. Links mit Rosa Einstein im Hintergrund. *(Bilderkammer Museum)*

Ob die „Heldentat" beim Holz sammeln für den Funken wirklich so stattfand oder ob sie in der Erinnerung Ernest Bergmans etwas dramatisiert wurde, sei dahingestellt. Heute noch auffindbare Zeitzeugen-Erinnerungen an alleinstehende, ältere Frauen, die öffentlich nie groß in Erscheinung traten, sind eher selten, weswegen das Zitat diesem Artikel vorangestellt wurde.

Mina Einstein war die älteste Tochter des Viehhändlers Moses Einstein (1842–1926) und seiner Frau Hännchen („Hannele") May (1843–1903) aus Ichenhausen. Minas drei jüngere Schwestern, Bertha, geb. 1874, und Fanny, geb. 1875, heirateten zwei Brüder aus Traunstein und schrieben sich dann Holzer. Anna (geb. 1877) heiratete nach München und schrieb sich Neuburger. Das jüngste Kind, der einzige Junge, hieß Ludwig (geb. 1880), er verstarb schon im Jahr 1916.

Nach dem frühen Tod der Mutter „Hannele" im Jahr 1903 führte die älteste Tochter Mina den Haushalt weiter und übernahm ihre Rolle. Daher die Bezeichnung „Haustochter", wie ihr Status in amtlichen Listen genannt wurde. Und weil sie zu Hause unentbehrlich war, kam eine Heirat für sie eigentlich nicht in Frage und sie blieb ledig, zumal auch Vater Moses das gesegnete Alter von 84 Jahren erreichte. Da alle Viehhändler auch Knechte angestellt hatten, ist es denkbar, dass die wirtschaftliche Basis der Familie, der Viehhandel, in den 20er Jahren in Eigenverantwortung eines Knechts weitergeführt wurde, auch nachdem der Vater 1926 verstorben war. Ansonsten wird Mina Einstein einen Teil ihres geräumigen Hauses vermietet haben, nachdem sie seit 1926 allein darin wohnte. Im Jahr 1938 wohnte beispielsweise eine Witwe Sofie Braunger bei ihr zur Miete.

Die Ausgrenzung und Entrechtung der Juden im NS-Staat vollzog sich in vielen kleinen Schritten, deren menschenverachtende Brutalität sich aber immer mehr steigerte. Schon Ende 1938 war es so weit, dass der Staat vor allem wohlhabenden Juden ihre Häuser und Wohnungen wegnahm und die Bewohner in Sammelunterkünfte zwangsumquartierte. Minnele Einsteins Haus in der Kapellenstraße war ein solches frühes Sammellager. John Bergmann schreibt in seiner Familienchronik über das Schicksal seiner Onkel und Tanten nach der Pogromnacht 1938:

„Als Edwin Bergmann aus dem Konzentrationslager zurückkehrte, musste er feststellen, dass er nicht mehr in seinem Haus in der Querstraße wohnen konnte, sondern gezwungen war, mit seiner Frau und seinem Sohn Walter in die Wohnung von Minnele Einstein in die Kapellenstraße zu ziehen. Tante Emma Gideon und Clara Hofheimer folgten ihnen in das damit überbelegte Quartier. (. . .) Während sie auf ihr amerikanisches Visum wartete, verbrachte Clara Hofheimer die Hohen Heiligen Tage im September 1939 bei ihren Schwestern in der Schweiz in Winterthur. Aber sie kehrte wieder zurück nach Laupheim und fand sich

erneut zwangsumquartiert in das ehemalige Rabbinat am Judenberg 2, das in ein Altersheim verwandelt war, welches sie mit mehr als 40 alten jüdischen Männern und Frauen teilen musste."

(Aus „Die Bergmanns aus Laupheim", S. 92 f.)

Seit dem 4. Oktober 1939 gehörte auch Mina Einstein zu den mehr als 40 Personen, die im ehemaligen Rabbinat zusammengepfercht waren. Die beiden Fotos von ihr entstanden dort. Ob es noch irgendwelche Versuche gab, aus Deutschland heraus zu kommen, ist nicht bekannt. Aus dem Altersheim wurde sie mit der letzten Deportation am 19. August 1942 ins KZ Theresienstadt verschleppt, wo sie am 8. November 1942 den unmenschlichen Bedingungen erlag.

Ihr Haus in der Kapellenstraße fiel unmittelbar nach der Deportation an das Reich und wurde an verschiedene Personen weitervermietet.

Von Minneles Schwestern hatte keine den Krieg überlebt: Berta und Fanny Holzer waren eines natürlichen Todes gestorben, Anna Neuburger ist ein weiteres Opfer des Holocaust. Deren Kinder konnten aber alle 1937/38 rechtzeitig in die USA emigrieren, bis auf Berta Holzers Tochter Ilse: Sie lebte 1946 als Ilse Schuster in München und hat Krieg und Völkermord vermutlich in Deutschland überlebt.

Ilse Schuster, München, Klara Holzer, Oregon, Johanna Strauss und Fred Neuburger, beide New York, stellten 1946 einen Restitutionsantrag an die französische Militärregierung in Biberach, um als rechtmäßige Erben das Haus Kapellenstraße 49 wieder zurückzubekommen. Obwohl die Sachlage völlig eindeutig war, dauerte es aufgrund der politischen Entwicklung in der Nachkriegszeit bis zur endgültigen Rückgabe des Hauses an die vier rechtmäßigen Erben bis Dezember 1951. Danach haben sie das Haus auf dem freien Markt wohl weiterverkauft.

Quellen:

Restitutionsakten Staatsarchiv Sigmaringen Wü 126/2, Nr. 21.

John H. Bergmann, Die Bergmanns aus Laupheim,1983 (deutsch 2006).

John-Bergmann-Nachlass, Leo-Baeck-Inst. NY, auf Mikrofilm im Stadtarchiv Laupheim.
Zeitzeugenberichte Ernest Bergman (e-mails, mündl.).

Adressbuch der Stadt Laupheim, 1938.

EINSTEIN, Sigmund

Viehhandel, Radstraße 27

DR. UDO BAYER, KARL NEIDLINGER

Sigmund Hirsch Einstein, geb. 26.11.1870 in Laupheim, Vieh- und Pferdehändler, gest. 13.1.1939 in Stuttgart,

∞ Selma Einstein, geb. Laupheimer, geb. 22.3.1878 in Laupheim, deportiert am 24.4.1942 nach Izbica (Generalgouvernement).

- [Gisela Einstein, geb. 31.7.1903 in Laupheim, 1923 nach Stuttgart geheiratet, 1939 nach Shanghai emigriert],
- **Lilly Einstein**, geb. 3.7.1909 in Laupheim, 1933 nach Frankreich emigriert, gest. 2000 in den USA.

Das Schicksal dieser Familie, von der keinerlei Spuren mehr künden, ist an Tragik und Dramatik kaum noch überbietbar. Der NS-Rassenwahn zerstreute diese vier Personen über die ganze Welt, niemand erhielt ein Grab auf dem Laupheimer Friedhof und das einstige Wohnhaus in der Radstraße ist irgendwann nach dem Krieg einem Firmenparkplatz gewichen.

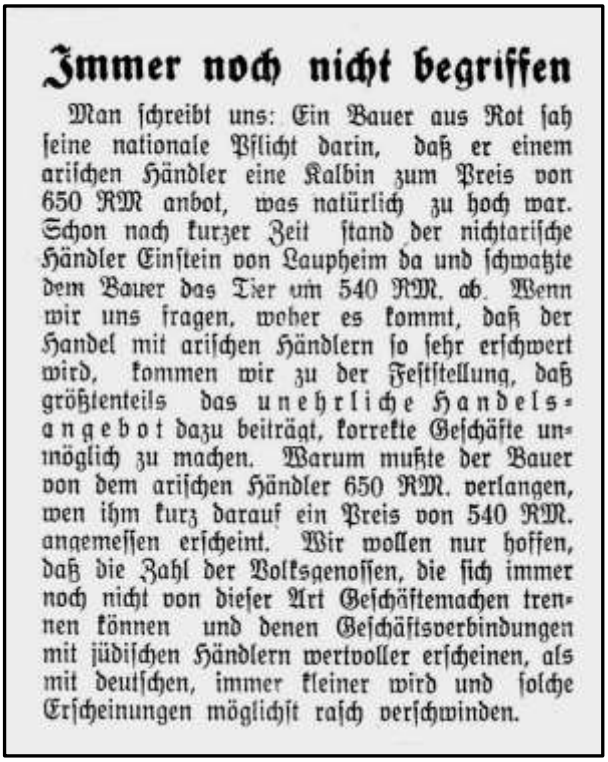
Sigmund war das sechste der vierzehn Kinder des Hirsch Einstein und seiner Frau Bertha. Die auf den vorigen Seiten beschriebene Mina Einstein ist eine der zehn Kusinen, die er allein in Laupheim hatte. Im Juni 1900 verheiratete sich Sigmund mit Selma Laupheimer, zwei Töchter gingen aus der Ehe hervor: Gisela, geb. 1903, und Lilly, geb. 1909. Sigmund Einstein handelte mit Vieh und auch mit Pferden und gehörte damit zu den „besseren" Viehhändlern. Nur auf ihn kann sich der Text auf der nächsten Seite aus dem „Laupheimer Kurier" vom 6. 2. 1937 beziehen. Er ist ein gutes Beispiel dafür, mit welchen Methoden und Verdrehungen die NS-Presse arbeitete, um das Klima zwischen Christen und Juden zu vergiften und die jüdischen Unternehmer aus der Wirtschaft zu verdrängen.

Nazipropaganda: Wie aus einem Kuhhandel ein Verbrechen wird

Der „nichtarische Händler Einstein" hatte mit einem Bauern aus Rot ein gutes Geschäft gemacht, mit dem offenbar beide Seiten zufrieden waren. Es kann nur der unterlegene Konkurrent Einsteins gewesen sein, der sich

bei der Zeitung beschwerte, dass er die Kuh nicht bekommen hatte. Aus dem normalsten Vorgang der Welt – Bauern setzen den Preis für ihr Vieh zunächst hoch an und versuchen so viel wie möglich zu bekommen, der gewiefteste oder vertrauenswürdigste Händler bekommt schließlich meist günstiger den Zuschlag – machte der Schreiber des Nazi-Blattes ein „unehrliches Handelsangebot". Am Schluss werden alle die Volksgenossen gewarnt, „denen Geschäftsverbindungen mit jüdischen Händlern wertvoller erscheinen als mit deutschen."

(„Laupheimer Kurier", 6. 2. 1937)



Immer noch nicht begriffen

Man schreibt uns: Ein Bauer aus Rot sah seine nationale Pflicht darin, daß er einem arischen Händler eine Kalbin zum Preis von 650 RM anbot, was natürlich zu hoch war. Schon nach kurzer Zeit stand der nichtarische Händler Einstein von Laupheim da und schwatzte dem Bauer das Tier um 540 RM. ab. Wenn wir uns fragen, woher es kommt, daß der Handel mit arischen Händlern so sehr erschwert wird, kommen wir zu der Feststellung, daß größtenteils das unehrliche Handelsangebot dazu beiträgt, korrekte Geschäfte unmöglich zu machen. Warum mußte der Bauer von dem arischen Händler 650 RM. verlangen, wen ihm kurz darauf ein Preis von 540 RM. angemessen erscheint. Wir wollen nur hoffen, daß die Zahl der Volksgenossen, die sich immer noch nicht von dieser Art Geschäftemachen trennen können und denen Geschäftsverbindungen mit jüdischen Händlern wertvoller erscheinen, als mit deutschen, immer kleiner wird und solche Erscheinungen möglichst rasch verschwinden.

Zwischen den Weltkriegen

Die 1903 geborene Gisela Einstein verheiratete sich 1923 mit dem aus Buttenhausen stammenden Friedrich Levy und zog mit ihm anschließend nach Stuttgart. Mehr verraten die beiden folgenden Anzeigen aus dem „Laupheimer Verkündiger" leider nicht. Weitere Nachforschungen etwa in Stuttgart unterblieben aus Zeitmangel, doch die Vermutung, dass Friedrich Levy dort irgendeinen akademischen Beruf ausübte, liegt nahe.

Die jüngere Tochter Lilly emigrierte schon im Jahr 1933 nach Frankreich. Sie hatte in Köln bei einer jüdischen Familie als Kindermädchen gearbeitet und ging nun mit dieser nach Paris. Einmal jährlich besuchte sie weiterhin ihre in Laupheim lebenden Eltern, zum letzten Mal 1937: Bei diesem Besuch bekam sie auf dem Gehsteig von einem fremden Haus herab einen Kübel Wasser über den Kopf geschüttelt, begleitet von üblen Schimpfwörtern. Weil sie sich nun nicht mehr nach Laupheim traute, sollte sie ihre Eltern danach nie mehr wiedersehen. Sigmund und Selma Einstein meldeten sich im Februar 1938 in Laupheim ab und zogen zu ihrer älteren Tochter Gisela Levy nach Stuttgart. Der 68jährige Vater Sigmund war im Winter 1937/38 von zwei Laupheimern dermaßen misshandelt und verletzt worden, dass er fortan ständiger Pflege bedurfte und nie wieder ganz gesund wurde.

Gisela Einstein
Friedrich Levi
Verlobte
Laupheim
Stuttgart
Buttenhausen
Ostern 1923.

Statt Karten.
Friedrich Levy
Gisela Levy
geb. Einstein
Vermählte
Stuttgart
Urbanstrasse 36.
Laupheim
Trauung: Ulm, Sonntag, d. 3. Juni 1923
Restaurant „Mohrenkopf."

(Zwei Anzeigen aus dem „Laupheimer Verkündiger" vom 30. 3. 1923 und vom 3. 6. 1923)

An den Folgen dieser ungesühnt gebliebenen Misshandlung starb er am 13. Januar 1939 in Stuttgart, als eines der ersten Laupheimer Opfer des NS-Rassenwahns. Es ist gut vorstellbar, dass der Überfall auf ihn mit der oben beschriebenen Hetze zusammenhängt, die in der NS-Presse gegen ihn geführt wurde.

Flucht nach Shanghai

Die Familie Levy war vom Schicksal des Vaters und den entsetzlichen Ereignissen in der Pogromnacht 1938 so geschockt, dass sie nur noch ein Ziel hatte: Möglichst schnell weg aus Deutschland! Doch die anderen Länder lockerten ihre rigiden Einwanderungsbestimmungen trotz der Novemberpogrome nicht, auch weil sie die Gefahr für die deutschen Juden völlig unterschätzten. Die Stadt Shanghai in China war 1939 eine Zeit lang der einzige Platz auf der ganzen Welt, wo Juden ohne Einreisevisum aufgenommen wurden. Die vierköpfige Familie Gisela Levy griff nach diesem Strohhalm und floh 1939 mit ihren zwei Kindern nach Shanghai. Sie waren nicht die einzigen deutschen Juden, die diesen verzweifelten Schritt taten, doch er hat ihnen das Leben gerettet. Dank der Hilfe von Verwandten in den USA konnte Gisela Levy mit den zwei Kindern 1940 doch noch in die USA, nach San Francisco, gelangen, ihr Mann Friedrich jedoch durfte nicht einreisen und musste bis 1947 in Shanghai bleiben, wo ihn 1945 sein Sohn, der als US-Soldat gegen Japan gekämpft hatte, besuchte. Aus San Francisco schrieb Gisela dann 1947 ihrer Schwester Lilly nach Frankreich, sie solle doch auch hierherkommen.

Selma Einstein

Seit dem 2. 10. 1939 war die Witwe Selma Einstein wieder in Laupheim gemeldet, da sie vermutlich nicht nach Shanghai mitkommen wollte. In ihre alte Wohnung in der Radstraße durfte sie aber in Laupheim nicht mehr zurück, sondern wurde im Rabbinat zwangseinquartiert. Auf einem der Fotos aus dem Altersheim, die über Gretel Gideon zu Ernst Schäll gelangten, sitzt sie zusammen mit ihrer früheren Nachbarin aus der

Selma Einstein (links) und Thekla Nördlinger im jüdischen Altersheim, dem früheren Rabbinat, wahrscheinlich 1940. Beide Frauen wurden im Mai 1942 nach Izbica deportiert. *(Foto: Bilderkammer Museum)*

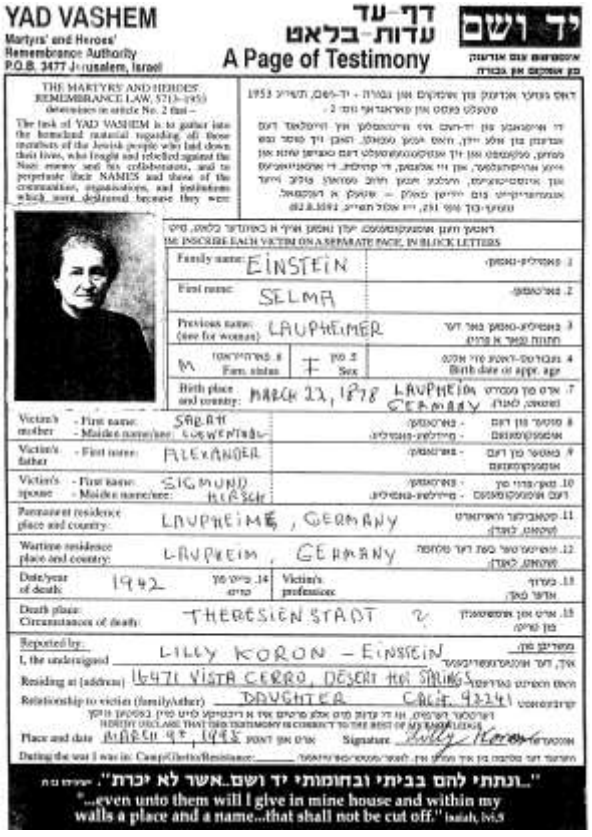
Radstraße, Babette Rieser, eingezwängt zwischen Bettstellen in einem überbelegten Zimmer.

Im März 1942 informierte die Gestapo Stuttgart die Landräte und Polizeidirektoren über eine weitere, unmittelbar bevorstehende Deportation von Juden nach dem Osten. Ganz offen heißt es dazu schon im ersten Satz des Schreibens: „Die in der letzen Zeit in einzelnen Gebieten durchgeführte Umsiedlung von Juden nach dem Osten stellt den Beginn der Endlösung... dar. "Für April kündigte die Gestapo einen weiteren Transport an, der von Stuttgart ausgehen sollte.

Aus Laupheim traf es dann am 24. April 1942 drei Frauen, alle um die sechzig, die jüngsten, die nach der ersten Deportation vom Nov. 1941 noch verblieben waren: Hedwig Rosenberg, Thekla Nördlinger und Selma Einstein. Sie wurden mit rund tausend weiteren Opfern nach Izbica in Polen verschleppt. Das Dorf Izbica bei Lublin hatte einen großen Verschiebebahnhof, weshalb die SS hier ein Übergangs- oder Durchgangslager neu einrichtete. Unter entsetzlichen Bedingungen und großen Verlusten wurden die eintreffenden Personen hier eine Zeit lang festgesetzt und dann, je nach „Bedarf ", von dort in die ebenfalls neu eingerichteten, ganz in der Nähe liegenden Vernichtungslager Belzec, Sobibor, Treblinka oder Majdanek verbracht und ermordet.

Erinnerungsblatt Yad Vashem

„Von unserer Schulfreundin Selma Einstein hören wir nichts", schrieb Lina Wertheimer in einem Brief an Emma Gideon aus dem jüdischen Altersheim, datiert vom 15.7.1942. Wahrscheinlich war Selma Einstein zu



YAD VASHEM
Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority
P.O.B. 3477 Jerusalem, Israel

דף-עד
עדות-בלאט
A Page of Testimony

יד ושם

THE MARTYRS' AND HEROES' REMEMBRANCE LAW, 5713–1953
determines in article No. 2 that –

The task of YAD VASHEM is to gather into the homeland material regarding all those members of the Jewish people who laid down their lives, who fought and rebelled against the Nazi enemy and his collaborators, and to perpetuate their NAMES and those of the communities, organizations, and institutions which were destroyed because they were

Family name: EINSTEIN
First name: SELMA
Previous name: LAUPHEIMER
Sex: F
Birth place and country: MARCH 22, 1878 LAUPHEIM GERMANY
Victim's mother – First name: SARAH
Victim's father – First name: ALEXANDER
Victim's spouse – First name: SIGMUND
Permanent residence place and country: LAUPHEIM, GERMANY
Wartime residence place and country: LAUPHEIM, GERMANY
Date/year of death: 1942
Death place: THERESIENSTADT
Reported by: LILLY KORON – EINSTEIN
Residing at (address): 16471 VISTA CERRO, DESERT HOT SPRINGS
Relationship to victim (family/other): DAUGHTER CALIF. 92241
Place and date: MARCH 9TH, 1995
Signature: Lilly Koron

"...ונתתי להם בביתי ובחומותי יד ושם..אשר לא יכרת."
"...even unto them will I give in mine house and within my walls a place and a name...that shall not be cut off." Isaiah, lvi,5

dem Zeitpunkt schon tot, ermordet in einem der vier genannten Vernichtungslager. Ihr Erinnerungsblatt in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem nennt zwar Theresienstadt als Ort ihrer Ermordung, mit einem berechtigten Fragezeichen. Ihre Tochter Lilly Koron, die das Dokument ausgefüllt hat, konnte es nicht genauer wissen. Sie kämpfte in dieser Zeit in Frankreich um ihr Überleben, welches mehrfach auf des Messers Schneide stand.

Lilly Einstein, verh. Koron

Am 10. Mai 1940 griff die deutsche Wehrmacht die westlichen Nachbarn Holland, Belgien und Frankreich an und besiegte in einem sechswöchigen Blitzkrieg den „Erbfeind" im Westen. Hitler stand auf dem Höhepunkt seiner Macht und ließ sich als „größter Feldherr aller Zeiten" feiern. Am 14. Juni 1940 fiel Paris und seit diesem Tag war auch Lilly Einstein wieder im Machtbereich der Deutschen. Schon kurz darauf wurde sie mit anderen deutschen Juden, die in Paris Zuflucht gefunden hatten, in das berüchtigte Lager Gurs am Rande der Pyrenäen verschleppt. Doch es gelang ihr, von dort zu fliehen, und sie fand Unterschlupf in einem kleinen Dorf namens Morlaas, bei Pau in der Nähe von Lourdes gelegen, im nicht besetzten Teil Frankreichs. Im Dorfgasthof konnte sie als Magd arbeiten und wohnen, sie hatte fast nichts anzuziehen und verdiente im Monat sieben Dollar.

Alex Koron, Sohn eines 1935 nach Paris emigrierten Münchner Zahnarztes, hatte sich 1940 zur Fremdenlegion nach Marokko gemeldet, um einer Internierung wegen fehlender Papiere zu entgehen. Bald nach der Kapitulation musste er aber wieder zurück nach Frankreich, wo er im nicht besetzten Teil im Dorf Morlaas eine Arbeitsgenehmigung als Bauernknecht erhielt. Im Dorfwirtshaus lernte er seine spätere Frau Lilly Einstein kennen, sie wurden ein Paar und heirateten im Dezember 1941.

Im August 1942 erhielten Alex und Lilly Koron, die ein kleines Ausgedinghäuschen bewohnten, eine heimliche Vorwarnung der Polizei: Am nächsten Morgen werde eine Razzia durchgeführt, alle jungen Leute aus dem Dorf sollten in deutsche Arbeitslager gebracht werden. Das bedeutete höchste Gefahr für beide. Sie beschlossen, sich im Heustadel eines Nachbarn zu verstecken, wo sie die Razzia unentdeckt überstanden. Ihre Freunde, Nichtjuden, die sich nicht versteckt hatten, waren nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschleppt worden. Die beiden beschlossen unterzutauchen und wollten nun mit gefälschten Papieren zu Fuß und per Bahn die 1000 km entfernte Schweizer Grenze zu erreichen versuchen. Ihre wenigen Habseligkeiten, in erster Linie ein Fahrrad, machten sie noch schnell zu Geld und dann gelang es ihnen tatsächlich, unentdeckt das Ufer des Genfer Sees zu erreichen. Nun musste noch ein zuverlässiger Fischer gefunden werden, der nicht mit der Polizei zusammenarbeitete und den Flüchtlingen Scheinangebote machte. Auch hier hatten sie Glück. Ein hilfsbereiter Fischer brachte sie, zusammen mit zwei weiteren Personen, eines nachts ans andere Ufer des Genfer Sees nach Lausanne.

Auch in der Schweiz wurden sie nicht übermäßig freundlich behandelt und, obwohl sie verheiratet waren, zwei Jahre lang in getrennten Arbeitslagern interniert. Nach Kriegsende 1945 gingen sie wieder zu Fuß nach Paris zurück, wo sie noch fast drei Jahre blieben. Hier erfuhr Alex Koron, dass sein Vater bei einer Ausweiskontrolle 1943 festgenommen und 1944 mit dem letzten Transport nach Auschwitz deportiert worden war.

Mit Hilfe der Schwester Gisela Levy konnten sie 1947 in die USA einwandern, wo sie in San Francisco lebten. Im Jahr 2000 ist Lilly Koron in Desert Hot Springs bei Los Angeles verstorben, nachdem sie und ihr Mann zuvor noch mehrmals Laupheim besuchen konnten.

Lilly und Alex Koron vor ihrem Haus in Desert Hot Springs, 1995.
(Foto: Archiv Dr. Bayer)

Quellen:

Interview Dr. Udo Bayer mit Alex und Lilly Koron, Aug. 1995, Museumsarchiv.
Köhlerschmidt/Hecht: Die Deportation der Juden aus Laupheim, Laupheim 2004.
„Laupheimer Verkündiger".

EPPSTEIN, Resl

Kapellenstraße 56

DR. UDO BAYER / BRIGITTE SCHMIDT

[Karl Gustav Eppstein, geb. 14.6.1873 in Mühringen, gest. 16.5.1926 in Rottweil]
∞ **Therese (Resl, später Razel oder Resa), geb. Obernauer**, geb. 28.9.1887 in Laupheim, gest. 1985 in New York, USA.

- **Ilse** geb. 3.11.1913 in Rottweil,
- **Gertrud (Trudl, später Trudy)** Henriette , geb. 25.11.1920 in Rottweil, lebt in New York.

Therese Eppstein, die einzige Schwester der vier Brüder Hugo, Max, Wilhelm und Hermann Obernauer, heiratete Karl Gustav Eppstein und zog nach Rottweil. Das Paar hatte zwei Töchter, Ilse und Gertrud, genannt Trudl. Karl Gustav verstirbt bereits im Alter von 39 Jahren und die junge Witwe zieht mit ihren beiden Töchtern nach Laupheim zurück in ihr Elternhaus. Dort wohnt sie im Parterre, während Bruder Hermann Obernauer mit seiner Familie im 1. Stock wohnt. Gemeinsam mit Schwägerin Olga kümmert sich Resl um den ausgesprochen großen Garten, in dem alles angebaut wurde, was man zur Selbstversorgung benötigte.

Ilse Eppstein ging schon in den zwanziger Jahren nach Frankreich in eine Familie, um die französische Sprache zu lernen, sie war wohl auch in England in einem Haushalt und sprach deshalb auch Englisch. Sie hatte sich schon früh um eine Ausreise in die USA bemüht. Sie erhielt 1937 ein Affidavit von Carl Laemmle und konnte noch im selben Jahr ausreisen.

Mittellos geht sie zunächst nach Washington Hights im Norden New Yorks, wo bereits viele jüdische Emigranten aus Deutschland leben und das deswegen auch den Beinamen „Frankfurt on Hudson" hatte. Es gelingt ihr, als Dienstmädchen bei der Familie des Sekretärs des New Yorker Gouverneurs unterzukommen. Diese Familie leiht ihr freundlicherweise das benötigte Geld, damit Schwester Trudl ebenfalls nach Amerika ausreisen kann.

Trudl (jetzt Trudy gerufen) wird zunächst auch Dienstmädchen im Haushalt dieser Familie. Beide sparen jeden Pfennig, damit auch ihre Mutter Nazideutschland verlassen kann.

Schweren Herzens heißt es jetzt Abschied nehmen. Zwei Fotos von Trudl aus diesen Tagen des Abschieds 1938 befinden sich auf der nächsten Seite.

Resl erlebt in Laupheim jedoch noch die so genannte Reichskristallnacht. Auch im Hause Kapellenstraße 56 wird am 9. November mitten in der Nacht an die Tür geklopft. Resl wacht auf und ist geschockt. Ihr Bruder Hermann soll sich anziehen und mitkommen. Nachdem Resl sich gefasst hat, wagt sie doch, einen der SA-Männer an der Jacke zu fassen und ihn zu fragen: „Was macht ihr denn da?"

Die achtzehnjährige Trudl Eppstein unmittelbar vor ihrer Emigration in die USA 1938. Eine seltene Momentaufnahme rechts: Trudl Eppstein verabschiedet sich von zwei Bekannten aus der Steinerstraße, Lina Dilger (rechts) und Pauline Frank. *(Fotos: Bilderkammer Museum)*

Resl kommt im Alter von über fünfzig Jahren in die Neue Welt. Sie und ihre Töchter gründen zusammen mit einem entfernten Verwandten einen gemeinsamen Haushalt, hauptsächlich um die Lebenshaltungskosten so gering wie möglich zu halten. Resl (jetzt Razel oder Resa genannt) findet eine Beschäftigung als Fließbandarbeiterin in einer Feuerzeugfabrik, wo später auch ihre beiden Töchter arbeiten. Resl selbst tut sich schwer mit der neuen Sprache, rügt aber Trudy, sie würde zu oft Englisch sprechen, eben auch mit den deutschen Verwandten und Freunden. Trudy macht dies absichtlich, so dass manche annehmen, sie hätte bereits die deutsche Sprache vergessen, was natürlich nicht stimmte. Selbst im hohen Alter bedauert sie noch, dass sie „nie richtig Englisch gelernt habe, aber auch jetzt nicht mehr gut Deutsch spreche". Im Gegensatz zu ihrer Schwester lernt sie die neue Sprache so nebenher, über das Zeitunglesen und was sie so aufschnappt. Als Amerika in den Krieg eintritt, finden alle drei Frauen ihr Auskommen in kriegswichtigen Betrieben, Trudl z. B. arbeitet für IBM an einer Lochkartenmaschine.

Anfang der 40er Jahre heiratet Ilse. Ihr Mann Irving produziert Taschentücher, später ziehen sie nach Queens, wo sie einen Taschentuchladen eröffnen. Das Paar hat zwei Kinder, Peter und Elaine.

Trudl heiratet ebenfalls. Ihr Mann, Kurt Fraenkel, stammt wie sie aus Deutschland. Das Paar bleibt kinderlos. Kurt verkauft Textilien, später noch Grußkarten.

Trudy Fraenkel, geb. Eppstein, mit ihrem mittlerweile verstorbenen Mann Kurt, der aus Biblis stammte, New York 1995. *(Foto: Archiv Dr. Bayer)*

Sie ziehen für drei Jahre nach Omaha, eine Gegend, die sie hasste. Trudl arbeitet in einem Altersheim und – als Mitglied einer jüdischen Hilfsorganisation – ehrenamtlich in einem Gefängnis als Betreuerin. Sie kehren aus Omaha zurück nach New York City.

Trudl und ihrem Mann geht es wirtschaftlich gut. Sie machen Reisen nach Europa, kommen aber nicht nach Deutschland. Kurts Familie war Opfer der Shoah geworden. Trudl allerdings war immer an Laupheim interessiert und freute sich über Neuigkeiten aus der alten Heimat, z. B. als Familie Udo Bayer die Fraenkels besuchte. Wie sie ihnen berichtete, hatte sie den Grabstein ihres Vaters in Rottweil restaurieren lassen.

Heute lebt Trudl immer noch in New York City, 88 Jahre alt, krank und mit wenig guten Gefühlen, wenn man sie heute auf die Ereignisse vor ihrer Auswanderung anspricht. Nach wie vor findet sie, dass die Laupheimer feige waren, nur zugeschaut haben, wie ihre Nachbarn misshandelt und mit dem Leben bedroht wurden. Sie will nicht, dass großes Aufheben um ihre Person gemacht wird und wäre eigentlich lieber nicht in diesem Buch verewigt worden.

ERLEBACHER, Alfred

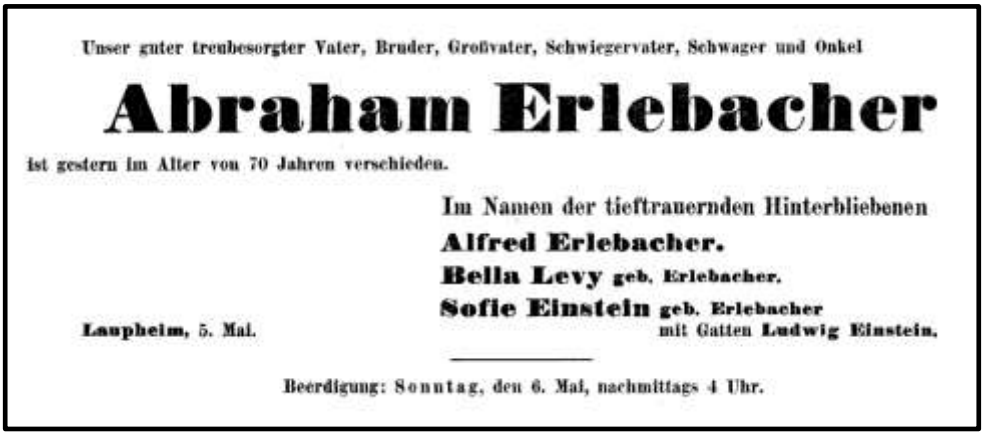
Seifensiederei, Judenberg 2

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Alfred Samuel Erlebacher, geb. 10.8.1897 in Diedelsheim, Kaufmann, ∞ **Rosa Erlebacher, geb. Wertheimer**, geb. 30.10.1897 in Kippenheim.

– **Albert Erlebacher**, geb. 28.9.1932 in Ulm, gest. 13.06.2009 Highland Park Illinois USA

Emigration der Familie am 31.10.1937 nach Milwaukee in Wisconsin/USA



Unser guter treubesorgter Vater, Bruder, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Abraham Erlebacher

ist gestern im Alter von 70 Jahren verschieden.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen
Alfred Erlebacher.
Bella Levy geb. Erlebacher.
Sofie Einstein geb. Erlebacher
mit Gatten **Ludwig Einstein.**

Laupheim, 5. Mai.

Beerdigung: Sonntag, den 6. Mai, nachmittags 4 Uhr.

(„Laupheimer Verkündiger" vom 5. 5. 1928)

Die Hinterbliebenen, die gemeinsam den Tod des Vaters Abraham Erlebacher am 4. Mai 1928 im „Laupheimer Verkündiger" in einer großformatigen Anzeige vom 5. Mai 1928 bekannt gaben, waren der Sohn Alfred Erlebacher und seine beiden älteren Schwestern Bella Levy und Sophie Einstein, beide geborene Erlebacher. So weit möglich wurde die Lebensgeschichte von Bella Levy unter ihrem eigenen Namen dargestellt, da ihr Mann Lucien Levy bereits im Ersten Weltkrieg gefallen war. Von ihrer jüngeren Schwester Sophie wird im Gedenkbuch im Zusammenhang mit ihrem Ehemann Ludwig Einstein erzählt.

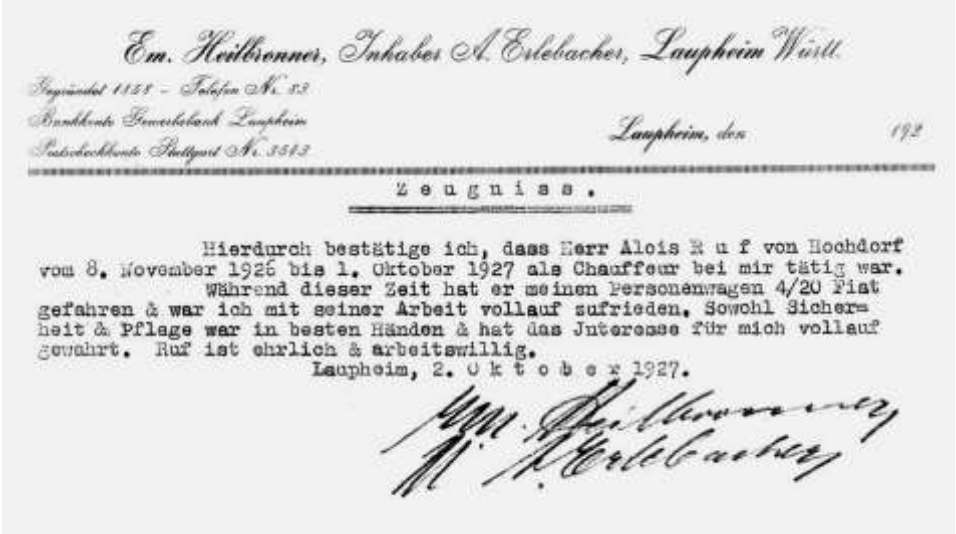
Da die Mutter der drei Geschwister, Pauline Erlebacher (5.11.1862 bis 22.8.1922), eine geborene Heilbronner war und aus Laupheim stammte,

soll an dieser Stelle auch auf die Artikel zur Familie Heilbronner hingewiesen werden.

Sophie Erlebacher, Jul. Levigard, Jul. Regensteiner.

Alfred Erlebacher als Realschüler.

Der einzige Sohn Alfred Samuel wurde als viertes und letztes Kind seiner Eltern Abraham und Pauline Erlebacher, geborene Heilbronner, am 10. August 1897 in Diedelsheim bei Bretten in Baden geboren, wo die Familie zu jener Zeit lebte. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts zog sie nach Laupheim um. Anlass für den Umzug könnte der Tod von Pauline Erlebachers Vater Emanuel Heilbronner am 29. Juli 1903 in Laupheim gewesen sein. Dieser hatte in seinem Haus auf dem Judenberg 26 in Laupheim eine Seifensiederei betrieben. Nach dessen Tod führte sein Schwiegersohn Abraham Erlebacher den Familienbetrieb fort und das Haus wurde Wohnsitz der Familie.Eine Aufnahme der jüdischen Volksschulklasse mit ihrem Lehrer Haymann aus dem Jahr 1904, auf der Sophie und Alfred Erlebacher abgebildet sind, belegt diese Annahme. Ein Foto von den anderen Schwestern Bella und Hermine Erlebacher fand sich leider nicht. Bereits im Jahr1907 starb Alfreds sechs Jahre ältere



Em. Heilbronner, Inhaber A. Erlebacher, Laupheim Württ.

Gegründet 1155 – Telefon Nr. 53
Bankkonto Genossenschaftsbank Laupheim
Postscheckkonto Stuttgart Nr. 3543

Laupheim, den 192

Zeugniss.

Hierdurch bestätige ich, dass Herr Alois Ruf von Hochdorf vom 8. November 1926 bis 1. Oktober 1927 als Chauffeur bei mir tätig war. Während dieser Zeit hat er meinen Personenwagen 4/20 Fiat gefahren & war ich mit seiner Arbeit vollauf zufrieden. Sowohl Sicherheit & Pflege war in besten Händen & hat das Interesse für mich vollauf gewahrt. Ruf ist ehrlich & arbeitswillig.

Laupheim, 2. Oktober 1927.

Em. Heilbronner
A. Erlebacher

Alfred Erlebacher.

Schwester Hermine im Alter von erst 16 Jahren und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim beerdigt.

Über die weitere schulische Ausbildung der Geschwister war nichts mehr in Erfahrung zu bringen. Es ist anzunehmen, dass Alfred nach der Schule in das väterliche Geschäft eingetreten war und ebenfalls eine Ausbildung zum Seifensieder und im Kaufmännischen durchlief. Als zwanzigjähriger junger Mann rückte er als Landsturmgefreiter am 15. November 1917 nach Geislingen bei Stuttgart ein, um im letzten Kriegsjahr des Ersten Weltkrieges an der Westfront zu kämpfen. Nach seiner Rückkehr trat er wie die meisten seiner israelitischen Kameraden dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten bei. Er war dann auch wieder im elterlichen Betrieb „Emanuel Heilbronner Seifensiederei Inhaber Abraham Erlebacher" tätig. Während jener Zeit besaß die Firma ein Auto der Marke Fiat und beschäftigte vom 8. November 1926 bis zum 1. Oktober 1927 Alois Ruf als Chauffeur, der im Anschluss zu einem anderen jüdischen Arbeitgeber in Laupheim, nämlich Karl Wallach, wechselte. Wie heute üblich wurde dem Beschäftigten Alois Ruf ein Arbeitszeugnis von seinen Arbeitgebern ausgestellt, das oben abgedruckt ist. Es dokumentiert eine wie selbstverständlich erscheinende jüdisch-christliche Koexistenz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, die gerade für Laupheim eine nennenswerte Rolle spielte.

Die Anzeige auf der nächsten Seite aus dem „Laupheimer Verkündiger" vom 9. August 1930 warb mit dem Hinweis „Jede Hausfrau muss mit dem Pfennig rechnen. Sparen ist daher das Gebot der heutigen schweren Zeit", womit auf die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise 1929 Bezug genommen wurde.

Die mit ihrer verbundenen stetig steigenden Arbeitslosenquote erreichte 1930 in Deutschland bereits 15,7 %. Doch auch in anderer Hinsicht ist die Annonce interessant, zeigt sie in

großer Breite das Warenangebot der Seifensiederei, das sich auf Wasch- und Bügelartikel aber auch Fettwaren und Öle erstreckte.

Jede Hausfrau muß mit dem Pfennig rechnen!
Sparen ist daher das Gebot der heutigen schweren Zeit!
Daher wählen Sie heute den Einkauf
nur im Spezial-Geschäft.

Ich führe nur Qualitätswaren zum billigsten Preis

Prüfen Sie die Preise . . . . . — Überzeugen Sie sich von der Qualität.
Verkauf direkt an Verbraucher, daher das Beste zum billigsten Preis. — Die Ware ist . . . als bewährt — nur begehrt.
Kein Sonderangebot, sondern nur Beispiele meiner Leistungsfähigkeit.

Weibertreuseife — Die Hausmarke — 62-64 % Fettgehalt
Schutzgewicht 200 Gramm . . . . . 10 Pfg. per Stück

Prima Kernseife gelb 62/64 % Fettgehalt
Schutzgewicht 200 Gramm gepreßt . . . . . 10 Pfg. per Stück
" 250 " " . . . . . 14 " " "
" 125 " " . . . . . 19 " " "
" 100 " " . . . . . 9 " " "
Desgleichen in Riegel, Schutzgewicht 800 Gramm, Stück . . . . . 38 " " Riegel

Prima Kernseife weiß 62/64 % Fettgehalt
Die Hausmarke Schutzgewicht 200 Gramm glatt . . . . . 38 Pfg. per Stück
" 250 " gepreßt . . . . . 15 " " "
" 100 " " . . . . . 17 " " "
" 150 " " . . . . . 14 " " "
" 100 " " . . . . . 10 " " "
Desgleichen in Riegel Stella, Schutzgewicht 400 Gramm . . . . . 40 " " Riegel
Die Stücke sind eingeteilt je nach Verwendungszweck, verschieden in Block- und Doppelstücke.

Kaufen Sie nicht nur das Stück Seife, sondern berücksichtigen Sie das Gewicht der einzelnen Stücke

Prima **Feinseifen**, 56/58 % Fettgehalt, aus Grauseife hergestellt . . . . . 88 Pfg. per Pfd.
" **Feinerkernseife**, 60 % Fettgehalt . . . . . 75 " " "
" **Kernseifenschuttseife**, weiß, 62/64 % Fettgehalt . . . . . 55 " " "
" **Kernseifenschuttseife**, gelb, 62/64 % Fettgehalt . . . . . 45 " " "
" **-silberpulver**, offen in Handverkaufsdosen, v. 7 Pfd. 35 Pfg. v. RM. 1.50 bis 5 Pfd. RM. 2.50 . . . . . 30 " p. Pfd. bezw.
Seife cristall . . . . . 4 " per Pfd.
Henry-Heilbronner-Stärke . . . . . 60 " " "
Henry-Silberglanz-Stärke . . . . . 65 " " "
Laupheimseife „Modern" . . . . . 25 " " Stück
" „Prinz" . . . . . 35 " " "
Feinseifen in verschiedenen Sorten, große Auswahl, billigst zu . . . . . 10 " " " an

Prima **Lederfett** in 5 Pfundeimer RM. . . . . RM. 2.50 per 5 Pfd.-Eimer
" **Wagenfett** (Marke Rappenfett) in RM. 5 Pfundeimer . . . . . " 1.40 " " "
Markenartikel wie Persil, Henko, Imi, Lux, Vim und dergl. zu Originalpreisen.

Em. Heilbronner, Inhaber: A. Erlebacher, **Laupheim.**
Seifensiederei // Wasch- und Bügel-Artikel // Fettwaren und Öle
Gegründet 1880 — Fernsprecher Nr. 81

Auf dem Foto des Hauses, das aus der Zeit nach 1928 stammen muss, da auf der Hausaufschrift als Inhaber bereits Alfred Erlebacher angeführt ist und er es offiziell laut Amtsgerichtsbeschluss im November 1929 übernommen hatte, erscheint das Geschäft angesichts der Fülle der Angebote recht klein. Da fotografische Aufnahmen zu der damaligen Zeit noch immer etwas Besonderes darstellten, ist davon auszugehen, dass die beiden Personen vor dem Haus zum Geschäft gehörten. Ob es sich um Alfred und seine Frau Rosa Erlebacher handelt, ist jedoch nicht sicher, aber sehr wahrscheinlich.

Alfred Erlebacher heiratete am 4. April 1932 in Laupheim Rosa Wertheimer, die am 30. Oktober 1897 in Kippenheim als Tochter von Lina und Maier Wertheimer, geborene Weil, geboren worden war. Ihr gemeinsamer Sohn Albert kam bereits fünf Monate später im September 1932 in Ulm zur Welt.

Die Quellenlage zu den folgenden Jahren ist spärlich. So erlebte die Familie Erlebacher wie alle anderen Laupheimer Juden die rasante Machtausweitung der Nationalsozialisten, die mit der Ausgrenzung und zunehmenden Entrechtung der jüdischen Deutschen einherging, deren Gefahr die Erlebachers wahrnahmen. Im Oktober 1937 emigrierten Alfred und Rosa Erlebacher mit dem fünfjährigen Albert in die USA. Der Verkauf ihres Hauses an den Fuhrmann Theobald Lemmermeyer ging formell im November des Jahres von statten. Was mit ihrer Seifensiederei, dem Handel mit chemisch-technischen Produkten, Ölen, Fetten und Waschartikeln passierte, ist wie so manches aus ihrem Leben nicht überliefert. In keiner der nach dem Krieg zur Arisierung erstellten Listen taucht der Name der Firma auf. Unter diesen Umständen ist zu vermuten, dass eine Auflösung des Geschäfts stattgefunden hatte.

Als die Familie Erlebacher 1937 in die Emigration ging, war es ihnen noch möglich, einen großen Teil ihres Hausrates mit Möbeln und Haushaltswaren mit der Spedition Barr, Moering & Co. G.m.b.H. Stuttgart über Rotterdam per Schiff nach New York zu verladen. Eine Liste gibt Einblick in die akribisch aufgelisteten Besitztümer der Familie Erlebacher, die vom Stadtrat Dilger im Auftrag des Bürgermeisters Marxer abgezeichnet wurde, was klar als Kontrolle durch die nationalsozialistischen Machthaber zu verstehen ist.

Den modernen technischen Möglichkeiten des Internets und der tatkräftigen Unterstützung durch Dr. Yitzhak Heinrich Steiner ist es zu verdanken, dass eine umfangreiche Korrespondenz zwischen Rosas Eltern, Lina und Maier Wertheimer, ihren Schwestern Selma und Hermine sowie ihren Brüdern Ernst und Heinrich Wertheimer aus den Jahren zwischen 1937 und 1954 den Weg aus dem „Milwaukee Area Research Center" in den USA nach Deutschland fand und einen Einblick in die familiären Beziehungen gibt.

Die persönlichen Briefwechsel sind von der gegenseitigen Anteilnahme an der Lebenssituation des jeweils anderen geprägt. Vordringlichstes Interesse der Korrespondenz aller Angehörigen galt der Suche nach Möglichkeiten den in Deutschland verbliebenen Verwandten bei der Ausreise behilflich zu sein. So bemühte sich Ernst Wertheimer, die Eltern Lina und Maier sowie den Bruder Heinrich nach Tel Aviv zu holen. Hermine Wertheimer war es 1937 gelungen, nach Johannesburg zu emigrieren, und sie begann unter äußerst einfachen Bedingungen ihr neues Leben dort, wozu sie selbst zunächst Hilfe benötigte.

Das Leben in den USA

Die ersten beiden Jahre war Alfred Erlebacher als Aushilfskraft beschäftigt. 1939 erhielt er eine Festanstellung mit Tarifgehalt. In einem Brief vom 3. Juni 1939 äußerte er sich dazu:

„Ich habe, sobald ich den Vertrag erhielt, den Schwiegereltern ein Affidavit geschickt um ihnen zu ermöglichen einen Antrag auf Einreiseerlaubnis nach Südafrika zu stellen. Leider läuft die Sache zu lange. Damals hätten wir sie glatt. So ist nicht gesagt, dass dort gehen wird, nur eben eine Hoffnung. Die Dinge hier liegen nämlich gar nicht rosig. Hier gibt es eine große Menge Juden und die Hälfte der nichtjüdischen weißen Bevölkerung ist teils weniger, als hauptsächlich mehr antisemitisch, man kann schon sagen nationalsozialistisch. Wie sich das politisch noch auswirkt, kann man ja nicht voraussagen. Vorläufig lässt man neuerdings auch alte Emigranten nur noch im Ausnahmefall herein und ich hoffe nur, dass wir nicht eines Tages unfreiwillig weiterwandern müssen"

Die Schilderung ihres neuen Lebensumfeldes zeigt deutlich nicht nur die beruflichen, finanziellen, sondern auch sozialen Schwierigkeiten auf, mit denen die Neuankömmlinge in der neuen Heimat zu kämpfen hatten. Sie ließen sich dennoch nicht entmutigen und eröffneten 1939 ein eigenes Geschäft, einen „Fish & Chip Shop", der ab 7.00 Uhr morgens bis 23.00 Uhr geöffnet hatte. Das Geld dafür hatte Alfred Erlebacher geliehen bekommen.

In einem Brief an seine Schwägerin Hermine in Johannesburg vom 28. November 1939 schrieb Alfred:

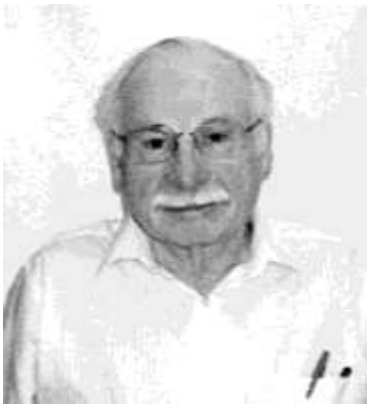
„Wenn es so geht, wie wir Grund haben zu erwarten, wird es uns in Zukunft besser gehen und wir werden Geld für die Familie übrighaben. In der Beziehung denken wir besonders an Selma. Weiß der Himmel, was ihr passieren wird, wenn sie in Deutschland bleibt. Sie hat das Affidavit nach Amerika, wie Ihr wisst, und bitte lauft Euch die Füße wund und redet euch den Mund papplich, dass Ihr sie vorzeitig, d.h. schleunigst herüberbekommt. Ihr seid die einzigen, die jetzt für die Laupheimer was tun könnt, denn sowohl Ernst als auch wir befinden uns nicht in neutralen Ländern. Wir können auch nicht nach Laupheim schreiben. Wir wollen Euch auch keine Briefe zur Weiterbeförderung schicken, sondern werden uns an das Rote Kreuz wenden, sobald wir die Zeit dazu finden. Bitte bestellt ihnen unsere Grüße und bekümmert euch um Selma"
(Erlebacher family Papers, 1937–1954. Milwaukee Small Collection 59.1 cubic ft., The Milwaukee Urban Archives)

In einem Brief vom 11. Januar 1939 hatte Selma ihre Aussichten auf eine Emigration wie folgt beschrieben:

„Es sind allein auf dem Stuttgarter Amerikanischen Konsulat so zwischen 45000 und 50000 teils Einzelpersonen, teils Familien registriert. Ich selbst habe eine Nummer zwischen 18 und 19000 und muss nach der jetzigen Berechnung circa 2 Jahre warten. Doch hoffen wir alle, dass doch noch eine Besserung eintritt. Und will ich sehen inzwischen in ein anderes Land zu kommen (England), doch ist es auch da maßlos schwer. Es warten auch hier wenn nicht 1000e von jungen Mädchen und Familien. Ihr habt doch keine Bekannte in England? Die einem eine Stelle dort vermitteln könnten?"
(Erlebacher family Papers, 1937–1954. Milwaukee Small Collection 59.1 cubic ft., The Milwaukee Urban Archives)

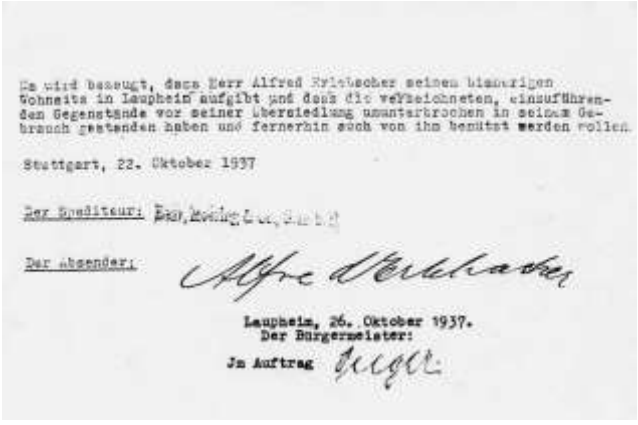
Die vielfältigen Bemühungen um die Schwiegereltern Lina und Maier Wertheimer sowie die geliebte Schwägerin und Tante Selma führten trotz bestehen der bzw. erneuertes Affidavit nicht zum Erfolg, da weitere bürokratische Hürden nicht zu überwinden waren. Am 19. August 1942 wurden Lina und Maier Wertheimer von Laupheim aus nach Theresienstadt deportiert. Exakt von diesem Tag aus gelang es ihnen noch über

das Rote Kreuz Alfred Erlebacher zu dessen 45. Geburtstag, den er am 10. August 1942 begangen hatte, Glückwünsche zu senden. Es war ihr letztes Lebenszeichen. (Siehe dazu Maier Wertheimer.) Wenige Monate nach ihrer Deportation starb Maier Wertheimer in Theresienstadt am 6. Januar 1943 und Lina im Monat darauf am 13. Februar 1943. Ihre Tochter Selma war am 23. August 1942 aus dem Sammellager vom Stuttgarter Killesberg nach Theresienstadt deportiert worden, von wo sie am 16. Mai 1944 ins KZ Auschwitz gebracht und dort ermordet wurde.



Albert Erlebacher, Professor em.

Alfred und Rosa Erlebacher blieben Zeit ihres Lebens mit ihren in alle Welt zerstreuten Verwandten in Kontakt. Ihr Sohn Albert absolvierte erfolgreich die Schule und schlug eine akademische Laufbahn ein. Ihm ist es zu verdanken, dass die Korrespondenz seiner Eltern archiviert wurde, zumal er als Ph. D. und emeritierter Professor an der Universität von Wisconsin mit den Schwerpunkten in Forschung und Lehre: Bürgerkrieg und Wiederaufbau tätig war. Alfred Erlebacher heiratete am 28. Juni 1961 Dolores Adler. Mit ihr hat er einen Sohn Seth Allen Samuel Erlebacher. Dr. Albert Erlebacher hatte gemeinsam mit seinem Sohn an der Einladung des Laupheimer Bürgermeisters Ottmar Schick im Jahr 1988 teilgenommen. Leider ist es im Zuge der Erstellung des Gedenkbuches nicht gelungen, jetzt erneut mit ihm in persönlichen Kontakt zu kommen.



Es wird bezeugt, dass Herr Alfred Erlebacher seinen bisherigen Wohnsitz in Laupheim aufgibt und dass die verzeichneten, einzuführenden Gegenstände vor seiner Übersiedlung umgezogen in seinem Gebrauch gestanden haben und fernerhin auch von ihm benützt werden sollen.

Stuttgart, 22. Oktober 1937

Der Spediteur:

Der Absender: Alfred Erlebacher

Laupheim, 26. Oktober 1937.
Der Bürgermeister:
In Auftrag

Quellen:

Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Oberamtsstadt und die Bezirksgemeinden Laupheim. 1925. Erlebacher Family Papers, 1937–1954. Milwaukee Small Collection 59.1 cubic ft., The Milwaukee Urban Archives. Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998. http://condor.depaul.edu. Laupheimer Verkündiger 1928–1929. Museum zur Geschichte von Christen und Juden Schloss Großlaupheim. Schenz, Georg: S. 288–289. Stadtarchiv Laupheim. Standesamt Laupheim. Familienregisterband V. S. 262. Weil, Jonas: Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim. Laupheim 1919.

FRIEDBERGER, Berthold

Radstraße 25

ROBERT Eß / KARL NEIDLINGER

Berthold Friedberger, geb. 13.5.1866 in Laupheim, Handelsmann, gest. 17.1.1941 in Laupheim,

∞ **Elise, Liesel genannt, geb. Löwenthal,** geb. 2.5.1876 in Laupheim, 16.5.1944 ermordet in Auschwitz,

– [Leopold, geb. 10.1.1903 in Laupheim, Kaufmann, emigriert nach Großbritannien]

Berthold Friedberger und Elise Friedberger, geb. Löwenthal.
(Leo-Baeck-Institut, NY und Archiv Ernst Schäll)

Die dürftige Quellenlage bei Berthold und Elise Friedberger wird ausgeglichen durch einen seltenen Glücksfall: Beide Personen begaben sich mit ihrem Freundeskreis, als sie noch nicht verheiratet waren, um das Jahr 1895, zum Fotografen und stellten sich zum Gruppenfoto auf. Das eine Bild fand sich im John-Bergmann-Nachlass, das andere in Ernst

Schälls Archiv. Wenige Jahre danach haben Berthold Friedberger und die zehn Jahre jüngere Elise Löwenthal dann geheiratet und sich in der Radstraße ein stattliches Haus gebaut.

Berthold Friedberger war Mitglied im Stadtrat und gehörte 1895 dem neu gegründeten Eisenbahnkomitee an, das sich für den Bau der Nebenstrecke Laupheim– Schwendi einsetzte. Erst nach der sechsten Eingabe am 1. Juli 1899 wurde das Bahnprojekt von der königlichen Regierung als bauwürdig empfohlen und im Januar 1902 die ersten Geldmittel genehmigt. Die offizielle Eröffnung war am 16. Mai 1904.

Über den am 10. Januar 1903 geborenen Sohn Leopold ist nur wenig bekannt. Er lebte im Jahr 1933 nicht mehr in Laupheim. Nach Aufzeichnungen von John H. Bergmann ist Leopold in der NS-Zeit nach Großbritannien emigriert und von dort weiter nach Kanada, wo sich seine Spur verliert.

Die sehr allgemeine Berufsbezeichnung „Handelsmann" steht in aller Regel für Viehhändler. Höchstwahrscheinlich hat Berthold Friedberger seinen Lebensunterhalt mit Viehhandel verdient. Aus seinem vom Landratsamt Laupheim ausgestellten Gewerbeschein stammt auch das Passfoto von ihm.

Passfoto Berthold Friedberger. *(Kreisarchiv. BC)*

Im Februar 1939 musste Berthold Friedberger sein Haus für 13 000 Reichsmark an den Hilfsarbeiter Georg Leibing verkaufen. In dem „Entjudungsvertrag" genannten Kaufvertrag ist als Grund für den Verkauf Geldmangel angegeben, eine Auswanderung des Ehepaars sei für die nächste Zeit nicht vorgesehen. Im gleichen Vertrag wird auch offen geschrieben, dass der mittlere Schätzwert des Friedberger-Anwesens 15 200 Reichsmark betragen würde. Wo das Ehepaar nach dem Verkauf wohnte, ist nicht geklärt. Möglicherweise konnten die Friedbergers in ihrem verkauften Haus doch noch eine Weile wohnen bleiben.

Ganz im Vordergrund das Haus von Berthold und Liesel Friedberger, nach heutiger Nummerierung Radstraße 25. Die nächsten vier Häuser gehörten alle der Familie Bergmann, teilweise als Mitarbeiter-Wohnungen der Firma genutzt. In Nr. 23 wohnten Guggenheimers, danach, im Bergmann-Stammhaus (21), Emma und Gretel Gideon, und in Nr.17 Lina und Maier Wertheimer.

Südliche Radstraße, ungerade Hausnummern 17–25

Am 18. Januar des Jahres 1941 verstarb Berthold Friedberger im 74. Lebensjahr und erhielt noch ein Grab auf dem Laupheimer jüdischen Friedhof. Danach musste seine Frau Elise, die offenbar stets Liesel genannt wurde, in eine andere Wohnung umziehen. In den Briefen Lina Wertheimers aus dem jüdischen Altersheim an Emma und Gretel Gideon in Winterthur kommt Liesel Friedberger, die ehemalige gemeinsame Nachbarin aus der Radstraße, mehrfach vor. So schreibt Lina Wertheimer beispielsweise am 26. August 1941:

„Liesel Friedberger, der es wieder gut geht, (. . .) ist in der neuen Wohnung gut eingelebt, ich sehe sie und die anderen Bekannten mindestens 1–2 mal in der Woche, wenn sie den Betsaal, der unten im Haus ist, aufsuchen, aber auch sonst trifft man sich."

Im Brief vom 29. Oktober 1941 wird deutlich, dass Liesel inzwischen in eine der Baracken in der Wendelinsgrube umziehen musste und dass ihre Mutter Lina Löwenthal im Pflegeheim Heggbach zwischenzeitlich verstorben war:

„Ich nehme an, dass Du, liebe Emma, unterdessen von Liesel Fr. selbst Nachricht hattest u. weißt, dass ihre hochbetagte Mutter kurz vor dem 90sten Geburtstag ganz unerwartet sanft entschlafen ist. Liesel war noch den Tag zuvor bei ihr u. sie freuten sich so miteinander u. die Mutter hat sich noch über alles mit ihr unterhalten, war dann müde u. wollte schlafen, als Liesel abends wegging u. ist dann am anderen Morgen ohne

Kampf hinübergeschlafen. – Ein beneidenswertes Ende! Ich muß sagen, die L. ist ein tapferer, aufrechter Mensch, das hat sie in letzter Zeit bewiesen. Ihr werdet ja durch ihre Schwägerin schon gehört haben, dass sie wieder umgezogen ist u. wohnt jetzt mit Meinsteins zusammen in der alten Bahnhofstraße mit all den anderen, die nicht im Heim Aufnahme finden konnten."

In einem Brief vom 3. Februar 1942 heißt es:

„Wir kommen nicht mehr soviel zusammen mit unseren hiesigen Bekannten, denn der Winter ist sehr streng, ganz besonders viel Schnee u. da passt mir der weite Weg nicht. Denn bei mir macht sich immer wieder die Galle bemerkbar. Dafür kommen aber die alten Freunde häufig ins Heim zu uns, besonders die Liesel, die ist sehr anhänglich."

Aus dem Brief vom 10. April 1942 geht wieder hervor, dass Liesel Friedberger auch selbst in Briefkontakt stand mit den Gideons, denn da heißt es:

„Ich weiß nicht, ob Euch Liesel schon selbst geantwortet hat; in letzter Zeit habe ich sie nicht oft gesehen, sie hatte einen kleinen Unfall, ist gefallen, doch wieder ganz hergestellt und geht wieder aus."

Leider sind Liesel Friedbergers Briefe nicht erhalten geblieben. Der letzte Brief ist datiert am 15. Juli 1942. Darin schreibt Lina Wertheimer:

„Liesel kommt fleißig ins Haus, hat mir auch Eure Grüße bestellt u. wir freuen uns immer mit ihr u. plaudern so gerne von alten Zeiten. Sie ist in der Küche tätig, wir helfen dabei mit, Kartoffel schälen, Gemüse zu richten usw. Da fließt die Arbeit munter fort. Noch lieber besuche ich sie in ihrem kleinen, doch so gemütlichen Heim, u. sie versteht es besonders gut, es den Besuchern so gemütlich zu machen, dass der Aufenthalt sich immer in die Länge zieht. (. . .) Es ist nur gut, dass die Liesel mit Bertha Heilbronner so befreundet ist, auch mit den wenigen anderen Nachbarn und sie halten sehr zusammen."

Elise Friedberger wurde am 19. August 1942 mit der letzten, der vierten, Deportation zunächst nach Theresienstadt verschleppt, wo sie noch fast zwei Jahre überleben konnte. Am 16. Mai 1944 wurde sie mit einem Liquidationstransport nach Auschwitz gebracht, wo sie ermordet wurde.

Literatur: Josef Braun: Alt-Laupheimer Bilderbogen, Band 1, S. 118/119. Cornelia Hecht/Antje Köhlerschmidt: Die Deportation der Juden aus Laupheim, S. 86. Quellen: John H. Bergmann: Handschriftlicher Stammbaum Friedberger im John-Bergmann-Nachlass, Stadtarchiv Laupheim. Kreisarchiv Biberach,WÜ034, Bü 3. Archiv Ernst Schäll.

FRIEDBERGER, Markus

Viehhandel, Ulmer Straße 58 und 60

ROBERT Eß

Markus Friedberger, geb. 21.9.1863 in Laupheim, gest. 14.9.1942 in Theresienstadt,
∞ **Theres geb. Landauer**, geb. 5. 10. 1864 in Binswangen, gest. 28.8.1942 in Theresienstadt.

- [Emanuel Emil, geb. 1891, gest. 1909 in Binswangen],
- [Recha verh. Reutlinger, geb. 1892, gest. 1942, ermordet in Auschwitz],
- [Emma, geb. 1893, gest. 1893 in Laupheim],
- **Klara (Klärle**), verh. Adler, geb. 1894, gest. 1941, ermordet in Riga,
- **Cilly verh. Obernauer**, geb. 1895, 1940 emigriert nach Argentinien,
- **Mina**, geb. 1897, gest. 1941, ermordet in Riga.

Markus Friedberger im Kreise seiner Schwestern, um 1920.
(Foto: Leo-Baeck-Institut NY, John-Bergmann-Nachlass)

Vermutlich entstand das Foto anlässlich eines Laupheim-Besuches der jüngsten, 1876 geborenen, in Gailingen verheirateten Schwester Emma Kurz, in der Bildmitte sitzend mit weißem Pelzkragen. Links neben ihr sitzt Pauline Obernauer, geb. Friedberger (1861–1925), die Mutter aller in diesem Buch aufgeführten Obernauer-Familien, rechts Mathilde Bach, geb. Friedberger (1866–1936). Links steht ihre in Augsburg verheiratete Schwester Luise Bach, geb. Friedberger (1867–?). Es ist eine Doppelhochzeit gewesen: Die Schwestern Mathilde und Luise Friedberger heirateten die Brüder Max und Heinrich Bach aus Mühringen. Ganz rechts, mit Handtäschchen, steht Cilly Einstein (1871–?), geb. Friedberger. Zu welcher Einstein-Familie sie gehört, ist unklar.

Die Eltern:

Markus Friedberger war das dritte der zehn Kinder und der einzige Sohn des Leopold Emanuel Friedberger (1832–1912) und seiner Gattin Rosalie geb. Stern (1840–1902), die eine Enkelin von Rabbiner Jakob Kaufmann war. Markus heiratete am 2. Juni 1890 die aus Binswangen stammende Theres Landauer. Von seinen acht Schwestern, die das Erwachsenenalter erreichten, sind fünf auf dem Foto abgebildet. Markus war Pferdehändler und wohnte mit seiner Familie in der Ulmer Straße 52.

Nach dem Verlust ihres Hauses im Jahr 1941 wurde das Ehepaar in das jüdische Altersheim am Judenberg 2 umquartiert und am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Frau Theres starb schon nach einer Woche am 28. August 1942. Ihr Mann folgte ihr bereits am 14. September 1942 in den Tod. Beide waren sicher durch den langen Transport und durch die schlechte Lebensmittelversorgung entkräftet.

Die Kinder:

Emanuel Emil, der einzige Sohn, geb. 2. März 1891 in Laupheim, gest. 6. März 1909, erhielt die Vornamen seines Großvaters Emanuel Emil, der 1833 in Laupheim geboren wurde und 1912 80jährig verstorben ist (N 21/7). Drei Jahre zuvor hatte sich sein Enkel 1909 in München erschossen. Nathanja Hüttenmeister schreibt hierzu: Der ledige „Commis" Emil starb in München und wurde drei Tage später in Laupheim beigesetzt. Als Todesursache ist „suicidum" angegeben. Auf dem von Steinmetz Müller gefertigten Grabstein (N 20/3), einer gebrochenen Säule, steht in hebräischer Schrift: „Hier ist begraben der geehrte Menachem, Sohn des Mordechai. Er ging in die Ewigkeit am Tag des 13. Adar 669 der kleinen Zählung. Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens."1)

Recha verh. Reutlinger, geb. am 7. Februar 1892 in Laupheim, ermordet 1942 in Auschwitz. Sie heiratete vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges am 26. März 1914 Jakob Reutlinger aus Königsbach. Beide wurden am

22. November 1940 von ihrem Wohnort Pforzheim schlagartig mit anderen 7000 badischen und pfälzischen Juden in das Internierungslager Gurs in Südfrankreich deportiert.

Camp de Gurs war ehedem ein großes Barackenlager, das im Mai 1939 von nach Frankreich übergetretenen spanischen Soldaten für Flüchtlinge des spanischen Bürgerkriegs erbaut worden war.2) Unter undenkbar schlechten hygienischen Verhältnissen wurden etwa 1300 Juden untergebracht.

Der kalte Winter 1940/41 und eine ruhrartige Epidemie führten zu einem Massensterben. Mitte März 1941 befanden sich auf dem Friedhof des Lagers 1050 neue Gräber.3)

Von Gurs aus wurden Transporte direkt nach dem Sammel- und Durchgangslager Drancy bei Paris zusammengestellt.

Auch für Recha Reutlinger, geborene Friedberger, und ihren Gatten war Drancy die letzte Station auf dem Weg in die Gaskammer von Auschwitz, wo sie 1942 ermordet wurden.

Klara (Klärle) verh. Adler, geb. 30. Mai 1894 in Laupheim. Am 18. Juli 1921 heiratete sie den in München lebenden Kaufmann Josef Adler. Dieser wurde am 23. April 1893 ebenfalls in Laupheim geboren.

Die Ehe wurde bereits 1923 geschieden und Klara zog später wieder nach Laupheim in die Radstraße 24. Von dort wurde sie 1941 in die Wendelinsgrube 8 umquartiert, nachdem das Haus von Nazis beschlagnahmt und anderweitig verkauft wurde.

Klärle Friedberger (erste Reihe, Mitte) im Jahr 1911 beim Abschlussball des Tanzkurses, dem „Tanzkränzchen", im Saal des Gasthauses „Zum Kronprinzen" (heute Alexis Sorbas). Hinter ihr Anna Stuber, verh. Knoll und Lina Stumpp, verh. Raff.

(Aus: J. Braun, Alt-Laupheimer Bilderbogen, S. 120)

In der Wendelinsgrube (zwischen den Bahnhöfen Laupheim Stadt und Laupheim West) wurde ab 1927 eine Barackensiedlung mit Notwohnungen von der Stadt Laupheim gebaut. Am 28. Oktober 1941 meldete der 1. Beigeordnete als Stellvertreter des Bürgermeisters von Laupheim: „In diesen Baracken wohnen nun 31 Juden." Die zuvor dort wohnenden Familien wurden meistens in die freigewordenen Häuser der jüdischen Mitbürger umquartiert.

Klara Adler wurde ebenfalls (wie ihre Schwester Recha) am 22. November 1940 nach Gurs in Südfrankreich und am 24. November 1941, bei minus 30 bis 40 Grad, in unbeheizten Waggons weiter nach Riga deportiert. Ebenso ihr ehemaliger Ehemann Josef Adler. Beide sind im Vernichtungslager Riga umgekommen und am 31. Dezember 1945 für tot erklärt worden.

Cilly verh. Obernauer, geb. 21. September 1895 in Laupheim, ist am 30. Dezember 1940 mit ihrem Gatten Max Obernauer nach Argentinien ausgewandert. Die Mutter von Max Obernauer ist die auf Seite 412 abgebildete Pauline, geb. Friedberger: Max und Cilly waren Cousin und Cousine.

Nach dem Tod ihres Gatten hat Cilly Obernauer am 11. Januar 1954 ihre Eltern und ihre drei ermordeten Schwestern für tot erklären lassen. Als Zeitpunkt des Todes wurde der 31. Dezember 1945 festgelegt.

Mina Friedberger, ledig, geb. am 20. September 1897. Sie wurde zusammen mit ihrer Schwester Klara Adler und weiteren 17 Laupheimer Juden mit dem ersten Transport am 28. November 1941 nach Riga deportiert und dort ermordet.

Mina Friedberger als Schülerin der israelitischen Volksschule im Jahr 1909 und der Frauenarbeitsschule im Jahr 1913.

Die Pauline-Friedberger-Stiftung 1934

Markus Friedbergers Großonkel Simon Friedberger und seine Frau Babette hatten elf Kinder, von denen neun das Erwachsenenalter erreichten. Sieben von ihnen wanderten zwischen 1855 und 1870 in die USA aus. Die zweitjüngste Tochter war die 1851 geborene Pauline Friedberger, die nach ihrem Tod 1934 der jüdischen Gemeinde Laupheim eine Stiftung vermachte. Sie ließ 2000 Dollar anlegen für folgenden Zweck:

> *„Das daraus fließende Einkommen soll jährlich der israelitischen Gemeinde der Stadt Laupheim ausbezahlt werden (. . .) und soll jährlich am 14. Oktober, welches mein Geburtstag ist, dazu verwendet werden, die Schulkinder jüdischen und christlichen Glaubens zu unterhalten, und zwar in Hotels oder auf Plätzen in besagter Stadt, wie die Kirchenvorsteher es für richtig erachten.*"

Als armes Mädchen sei Pauline Friedberger einst nach Amerika ausgewandert, bemerkte die darüber berichtende israelitische Gemeindezeitung in der Ausgabe vom 1. Juni 1934, und die Stifterin habe ihre Heimatliebe und Anhänglichkeit an ihre Heimatstadt Laupheim wiederholt durch Wort und Tat bewiesen. Dass diese Heimatstadt gerade dabei war, ihre jüdischen Einwohner ganz auszugrenzen und für ihre Anhänglichkeit entsetzlich zu bestrafen, wurde in Amerika zu diesem Zeitpunkt wohl noch nicht so recht wahrgenommen. Die Zinsen aus den 2000 Dollar Stiftungskapital der Pauline Friedberger wurden sicher nicht oft ausbezahlt. Nur acht Jahre nach der Stiftung gab es ihren Adressaten, die jüdische Gemeinde Laupheim, nicht mehr.

Familiengeschichte

Der Name Friedberger stammt von dem Ort Friedberg im Hessischen, wo Juden seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweisbar sind.4)

Ureltern aller Laupheimer Friedberger sind vermutlich Josef Simon (Friedle) und Mathilde aus Randegg bei Gammertingen. Das Sterbejahr auf dem stark verwitterten Grabstein (G-4/7) ist unvollständig. In Betracht kommen die Jahre 5560 oder 5569 nach dem jüdischen Kalender, das heißt 1799 oder 1809.5)

Vier ihrer Kinder blieben in Laupheim:

– **Leopold Josef** (1768–1829), verh. mit Bertha geb. Wohlgemut (1765–1849)

– **Simon** (1783–1865), verh. mit Lea geb. Levigard (1788–1870)

– **Lazarus** (1780–1854), verh. mit Hannelore geb. Heilbronner (1788–1834)

– **Leopoldine** (1790–1864), verh. mit Baruch Mayer (1791–1882).

Die Enkelkinder heirateten in folgende Familien ein: Lämmle, Einstein, Rosenthal, Dreifuß, Löwenthal, Laupheimer, Hochstädter, Neuburger, Bernheim, Rödelheimer und Kirschbaum.

In der vierten Generation kamen noch Familiennamen wie Nussbaum, Obernauer, Bach, Kurz und Sternschein dazu. Etliche Familiennamen erscheinen mehrmals. Dies zeigt, dass fast alle Laupheimer Geschlechter miteinander verwandt oder verschwägert waren.

Auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim befinden sich heute 77 erhaltene Grabstätten, in denen namentliche Angehörige der Familie Friedberger bestattet wurden, davon 43 direkte Nachkommen und 34 angeheiratete.

Von der Familie stammen vermutlich auch die beiden Glocken, die im rechten Turm der Synagoge aufgehängt waren (Aussage von dem verstorbenen Konrektor Josef Braun). Eine Besonderheit, da es nicht üblich war, in Synagogen Glocken zu installieren. Es war wohl mehr ein symbolischer Akt der Angleichung an die christliche Gemeinde.

Nach dem Synagogenbrand am 9. November 1938 wurden die Glocken von einem Laupheimer Bürger aus dem Brandschutt sichergestellt und später dem Heimatmuseum übergeben mit dem Versprechen, den Namen des Spenders nicht zu veröffentlichen. Jetzt sind die Erinnerungsstücke im „Museum für Christen und Juden" ausgestellt.

Der oben genannte Leopold Josef Friedberger (1768–1829) aus der zweiten Friedberger-Generation war einer der ersten Juden in Laupheim, der eine Landwirtschaft betrieb. Der Laupheimer Rabbiner Salomon Wassermann nennt in einem im Jahr 1828 erschienenen Bericht an das Oberamt in Wiblingen lediglich die beiden Juden Hirsch Heumann und Leopold Friedberger unter der Rubrik der „Feldbautreibenden".

Erst zur Jahrhundertmitte scheint sich das Interesse der Isrealiten für die Landwirtschaft zu verstärken. Vier weitere Landwirte werden in den Akten aufgeführt. Dieser Trend bricht aber nach 1850 wieder ab, denn seit dieser Zeit lässt sich nur noch ein jüdischer Landwirt nachweisen. Ungleich bedeutender war der Handel mit landwirtschaftlichen Produkten. So hatten sie im Getreide- und Hopfenhandel, dem Viehhandel und dem Handeln mit Grundstücken, sowie als Kreditgeber und als Bankier der Bauern beinahe eine Monopolstellung.6) Doch auch Pferdehändler

war ein edler Beruf und angesehener als Viehändler. Es wäre unter seiner Würde gewesen, auch mit Vieh zu handeln.7)

Im Gegensatz zu anderen Laupheimer jüdischen Familien gibt es über die Friedberger kaum Unterlagen. Und fragt man bei alten Laupheimer Bauernfamilien zum Beispiel nach Markus Friedberger, dem Pferdehändler, so erhält man allenfalls die Auskunft: „Der hat in der äußeren Ulmer Straße gewohnt."

Die Familie Friedberger war über 150 Jahre lang, über sechs Generationen hinweg, in Laupheim beheimatet.

Ein Luftbild der äußeren Ulmer Straße aus den 50er Jahren.

Markus Friedbergers Anwesen, bestehend aus Wohnhaus und großem Stall, ist das erste ganz rechts im Vordergrund. Noch bis zum Abbruch des Ökonomiegebäudes in den 60er Jahren erinnerte ein großer Pferdekopf an dem kleinen Quergiebel zum Hof hin daran, dass in dem stattlichen Anwesen einst ein angesehener jüdischer Pferdehändler gelebt hatte. Nach den Restitutionsakten (Staatsarchiv Sigmaringern, Wü 126/2, Nr. 20) hat Markus Friedberger das 1824 errichtete Wohnhaus im Jahr 1894 gekauft. Im Juli 1951 wurde es wieder an seine Erben Cilly Obernauer (Argentinien und Leo Leiter (Pittsburgh, USA) zurückerstattet. (Foto: Archiv Robert Eß)

Quellen:

1) Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof. Laupheim 1998, S. 452-452.
2) Paul Sauer: „Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs." S. 426.
3) ebenda: S. 275.
4) Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof. Laupheim 1998, S. 539/540.
5) ebenda: S. 586.
6) Ulrich Kreutle: Die Bedeutung der israelitischen Gemeinde für die wirtschaftliche Entwicklung Laupheims.
7) Gerold Römer: Schwäbische Juden, S. 142.

FRIEDLAND, Max

Radstraße 9

DR. UDO BAYER / KARL NEIDLINGER

Max Friedland, Kaufmann, geb. 14.9.1892 in Offenbach/M., gest. 1978 in New York,
∞ **Irma Friedland, geb. Bernheim**, geb. 4.6.1888 in Laupheim, gest. 16.11.1966 in New York.

- **Gertrud**, geb. 7.9.1912 in Frankfurt/M., gest. ca. 1970 in Kalifornien,
- **Ruth, verh. Regis**, geb. 25.6.1921 in Biberach, gest. Januar 2000 in New York.

Emigration im Juli 1933 nach Frankreich, 1940 über London in die USA.

Es lag an Carl Laemmle, dem Laupheimer Filmpionier, dass die Familie Friedland Anfang der 1920er Jahre nach Laupheim zog – in dreifacher Hinsicht:

Zum ersten war Max Friedland kaufmännisch im Filmgeschäft tätig. Er war bei der von Laemmle 1928 gegründeten „Deutschen Universal" Geschäftsführer, seit 1932 war er sogar für ganz Europa zuständig. Dann war seine in Laupheim geborene Frau Irma Bernheim eine Nichte Carl Laemmles. Und schließlich kaufte Friedland das Haus in der Radstraße, in dem die Familie bis 1933 wohnte, im Jahr 1924/25 von Laemmle – es ist dessen Geburtshaus. Der Kaufvertrag sah vor, dass bei Laupheim-Aufenthalten des Filmpioniers er oder seine nähere Verwandtschaft weiterhin kostenlos dort wohnen konnten!

Das Haus Radstraße 9, Carl Laemmles Geburtshaus – kaufte die Familie Friedland 1924/25. Sie behielt es auch nach der Emigration, doch 1941 enteignete der NS- Staat das Haus nach der gleichen Rechtsgrundlage, nach der das Eigentum von Deportierten dem Reich verfiel (11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz, 25.11.1941).

Daher konnte Irma Friedland nach dem Krieg ein Restitutionsverfahren anstrengen und sie erhielt ihr Eigentum 1950 wieder zurück. Vom Hausinventar waren noch zwei Uhren übrig, die beim Finanzamt Biberach „dienstlichen Zwecken zugeteilt" worden waren, welche nun laut Urteil "jederzeit abgeholt werden können".

Die nebenstehende Anzeige aus dem „Laupheimer Verkündiger" vom 4. 11. 1927 belegt die berufliche Tätigkeit Max Friedlands im Filmgeschäft, wenngleich über die gegründete Firma oder ihre Erfolge bei der Errichtung von Kinos wenig bekannt ist. Das Kino in Schramberg, das auf einem Gemälde im Museum abgebildet ist, gehörte beispielsweise der „Lichtspielbetriebsgesellschaft Laupheim", deren Geschäftsführer Max Friedland war.

Amtsgericht Laupheim.

In das Handelsregister Abt. Gesellschaftsfirmen wurde am 3. November 1927 eingetragen:

Die Firma **Lichtspielbetriebsgesellschaft** mit beschränkter Haftung in **Laupheim.**

Der Gesellschaftsvertrag ist vom 4. Okt. 1927.

Gegenstand des Unternehmens ist die Errichtung, der Kauf und der Betrieb von Lichtspieltheatern.

Stammkapital: 50 000 RM.

Geschäftsführer: Max Friedland, Kaufmann in Laupheim.

Sind mehrere Geschäftsführer bestellt, so wird die Gesellschaft durch zwei Geschäftsführer oder einen Geschäftsführer und einen Prokuristen vertreten.

Oeffentliche Bekanntmachungen der Gesellschaft erfolgen durch den Deutschen Reichsanzeiger.

Die ältere, noch in Frankfurt geborene Tochter Gertrud besuchte in Laupheim die katholische Mädchenmittelschule und ist auf dem Abschlussfoto von 1927 fünfzehnjährig abgebildet. Die seit 1905 existierende Schule hatte immer wieder auch jüdische Schülerinnen, was das gute Verhältnis zwischen den Konfessionen damals deutlich macht. Die Mädchenmittelschule vergab als Abschluss noch keine Mittlere Reife, sondern war nur eine durch Französisch und Stenografie erweiterte Hauptschule, die nach vier Schuljahren schon beendet war.

Gertrud Friedland (mittl. Reihe, links) als Abschlussschülerin der katholischen Mädchenmittelschule 1927. Die Namen ihrer Mitschülerinnen: Maria Schönle und Anna Romer stehen hinter ihr, rechts neben ihr Lina Konrad und in der ersten Reihe sitzt Mathilde Fischbach.

(Aus: 100 Jahre Realschule,1996, S.40)

Gertrud Friedland blieb offenbar unverheiratet und ließ sich nach der Einreise in die USA in Kalifornien nieder, nicht wie die übrige Familie in New York. Dort starb sie in den 1970er Jahren.

Die jüngere Tochter Ruth gehört zu den Überlebenden, die 1988 der ersten Einladung in ihre Heimatstadt folgten. So kam sie nach über 50 Jahren wieder zu Besuch nach Laupheim. Bei dieser Gelegenheit entstand der folgende Text:

„Im Juli 1933, als ich ein Kind von 12 Jahren war, geschah ein Bruch in meinem Leben und dem Leben meiner Familie. Gott sei Dank waren meine Eltern klug genug, sich vorzustellen, was geschehen würde, wenn wir unter dem neuen Regime in Laupheim bleiben würden. Wir packten einige Habseligkeiten zusammen und machten uns nach Paris auf, wo wir in Frieden lebten und wo wir verschont blieben von der schrecklichen Tragödie, die so viele Angehörige unseres Volkes traf. Laupheim war eine kleine Stadt, die wir liebten, und wir erinnerten uns immer an das gute Leben auf dem Lande, das ich hatte, bis dieser üble Ausbruch geschah, der nie getilgt oder vergessen werden kann . . . Ich bin stolz zu sagen, dass die guten alten USA seitdem meine Heimat sind. Ich bin dankbar, dass dieses Land mir und so vielen anderen in der gleichen Situation die Gelegenheit gegeben hat, ein neues Leben zu beginnen . . . Natürlich habe ich oft an Laupheim gedacht und an das, was ich gegen meinen Willen verlassen musste. Die guten Erinnerungen blieben, und viele Jahre träumte ich von einem Besuch. Ich muss zugeben, dass er, als er Wirklichkeit wurde, ich meine Zweifel, ein eigenartiges Empfinden und eher gemischte Gefühle hatte . . . Die wundervolle Einladung war eine große Gelegenheit zurückzukehren und zu erfahren, dass die neue Generation versucht, die Sache besser zu machen . . .“

Ruth Friedland heiratete in den USA Eddie Regis, einen sehr talentierten Künstler puertoricanischer Abstammung, der sein Geld aber meist als Taxifahrer verdienen musste. Ruth arbeitete bis ins hohe Alter in einem Frisiersalon und traf sich regelmäßig mit dem Kreis ehemaliger Laupheimer, die in New York lebten. Im Januar 2000 verstarben Ruth und Eddie Regis kurz nacheinander.

Ruth und Eddie Regis 1989.
(Foto: U. Bayer)

Max Friedland betätigte sich in den USA nicht im Filmgeschäft, sondern wieder in der Lederbranche, wo er, aus Offenbach stammend, seine ersten kaufmännischen Erfahrungen gesammelt hatte. Er scheint recht erfolgreich gewesen zu sein und brachte es zu beachtlichem Wohlstand. Das Foto des Paares entstand am 75. Geburtstag von Irma Friedland 1963. Drei Jahre später starb Irma, ihr vier Jahre jüngerer Gatte heiratete danach noch ein zweites Mal. Max Friedland verstarb 86- jährig im Jahr 1978.

Irma und Max Friedland im Jahr 1963 bei der Feier des 75. Geburtstages von Irma. *(Foto:Dr. U. Bayer)*

Quellen:

1. Restitutionsakten, Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 126/9, Nr. 26.

2. Schriftlicher Bericht von Ruth Regis, 1988, Archiv U. Bayer.

3. „Laupheimer Verkündiger", 24. 11. 1927.

4. Karl Neidlinger, „Hundert Jahre Realschule", 1996, Friedrich-Adler-Realschule Laupheim.

GIDEON, Emma

Radstraße 21

KARL NEIDLINGER

Adolf Gideon, geb. 17.2.1869, Rexingen, gest. 12.9.1909 Frankfurt / M. (begraben in Laupheim),
∞ **Emma Gideon, geb. Bergmann**, geb. 17.9.1877, gest. 23.3.1963.

- **Margarete**, gen. Gretel, geb. 26.5.1900, Tübingen, gest. 20.1.1997, Winterthur/CH.

Emigration der Familie nach Winterthur/CH 1938. Unterkunft bei der Schwester Frieda Biedermann, geb. Bergmann, und ihrem Gatten Max.
Nicht so viele, aber umso herzlichere Worte fand John Bergmann in seiner Familienchronik über seine „Tante Emma", die älteste Tochter Josef Bergmanns. Als Emma 1877 geboren wurde, steckte die Firma ihres Vaters noch in den Kinderschuhen und der Erfolg war keinesfalls schon absehbar. Außer der jüdischen Volksschule besuchte Emma keine weitere Schule, das wäre für Mädchen zu ihrer Zeit in Laupheim auch noch nicht möglich gewesen. Über die sieben oder acht Jahre, die sie dort verbrachte, ist nichts überliefert, außer dass sie den frühmorgendlichen Schulweg „den Berg herab durch die taufrischen Wiesen" sehr genoss – aber damit war nicht mehr der Judenberg, sondern der Schlossberg gemeint. Ins Schloss Großlaupheim war die Familie zur Miete bei Kilian von Steiner 1891 umgezogen und da neigte sich Emmas Schulzeit schon dem Ende zu.

Die Mädchen wurden zu dieser Zeit noch ganz in der hergebrachten Weise erzogen und sollten sich nach der Schulzeit auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereiten. So blieb Emma nach der Volksschule zu Hause und lernte bei der Mutter Friedericke Haushaltsführung und Kindererziehung, wozu es bei den zahlreichen jüngeren Geschwistern stets genügend Gelegenheiten gab. Mit 22 Jahren heiratete sie bereits, als die erste aus der siebenköpfigen Geschwisterschar. Ihr Gatte war der aus Rexingen bei Horb stammende, 1869 geborene Volksschullehrer Adolf Gideon, der in den 1890er Jahren an der jüdischen Volksschule in Laupheim unterrichtete. Nach der Heirat 1899 zog das jungvermählte Paar nach Tübingen, wo Adolf Gideon als Religionslehrer und Rabbinatsverwalter der jüdischen Gemeinden Tübingen, Reutlingen und Nürtingen arbeitete. In Tübingen kam im Jahr 1900 auch die einzige Tochter Margarete zur Welt.

Nach dem frühen Tod Adolf Gideons im Jahr 1909 kam Emma Gideon mit ihrer Tochter wieder zurück nach Laupheim, wo sie im neu erbauten Haus bei den Eltern in der Radstraße 21 wohnte. Zusammen mit diesen, und besonders nach deren Tod, wurde Emma durch ihre souveräne und liebevolle Art bald zum Dreh- und Angelpunkt der Großfamilie. Wenn es irgendwo in der Familie zwischen Eltern und Kindern Ärger gab oder sonstige Unstimmigkeiten auftraten, wurde sie oder ihre Schwester Klara Hofheimer, von beiden Seiten akzeptiert, oft zur Schlichtung herangezogen.

Die gesamte weibliche Bergmann-Verwandtschaft vor dem Haus Radstraße 21 um 1909. V. l.: Elsa Wallersteiner geb. Bergmann, Selma Wallersteiner, Paula Bergmann, Klara Hofheimer geb. Bergmann, „Henny" Bergmann, Friedel Biedermann geb. Bergmann, Flora Stern geb. Bergmann, Emma Gideon geb. Bergmann, Gretel Gideon.

Ein kurzes Zitat aus den vielfältigen Erinnerungen ihres Neffen John H. an das Haus Radstraße 22 und seine darin wohnende Tante Emma:

„Nach dem Tod der Großeltern Bergmann 1924 wurde Tante Emma Gideon, die die großelterliche Wohnung weiter bewohnte, zum Dreh- und Angelpunkt der Familie, welcher sie blieb bis zu ihrem Tod viele Jahre später. Sie war das mit Abstand sympathischste Familienmitglied ihrer Generation. Mit beiden Familienzweigen pflegte sie gleichermaßen gute Kontakte und teilte ihre Zeit gerecht zwischen beiden Linien auf. Sie war künstlerisch begabt, eine gute Fotografin, sie entwickelte ihre Fotos selbst und war, wie alle Bergmanns, musikalisch begabt und hatte eine gute Stimme. Viele der Lieder, die wir noch können, wurden uns von

Tante Emma beigebracht. Sie war sehr belesen und daher auch die Familiendichterin. Viele wichtige Familienereignisse fasste sie in Verse oder stellte sie in kleinen Schauspielen dar. Natürlich war sie eine ausgezeichnete Köchin. In vielen Angelegenheiten war sie die ausschlaggebende Ratgeberin. Da sie ihren Gatten sehr früh verloren hatte und die Witwenschaft in der kleinen Stadt Laupheim zu ihrem Schicksal wurde, schenkte sie ihre ganze Liebe ihrer Tochter Gretel und den vielen Neffen und Nichten, ein gegenseitiges Liebesverhältnis ihr ganzes Leben lang."

Auch die Cousine Gretel Gideon wird in der Chronik John H. Bergmanns eher kurz abgehandelt. Dies verwundert umso mehr, als er zeitlebens zu ihr ein sehr inniges Verhältnis hatte. Er berichtet nur, dass die einzige Tochter Emma Gideons nach dem Abitur Germanistik studierte und ihre Doktorarbeit an der Uni Frankfurt nicht mehr fertigstellen konnte. 1937/38 versuchte Gretel vergeblich, in Florenz in Italien Arbeit zu finden. Im Juli 1938 konnte sie dann in die Schweiz emigrieren, was aber erst möglich wurde, nachdem sie einen Arbeitsvertrag als Hausmädchen bekommen hatte. Im „Rothaus" in Winterthur, bei Frieda und Max Biedermann, wo noch weitere Familienmitglieder Zuflucht fanden, konnte im September 1938 schließlich auch Emma Gideon unterkommen. Mutter und Tochter fanden in der Schweiz dann eine neue Heimat. In Winterthur begann Gretel alsbald eine Ausbildung zur Näherin.

Gretel Gideon 1931.

Emma und Gretel Gideon hielten aus ihrem Schweizer Exil einen intensiven Briefkontakt zu der früheren Nachbarsfamilie Wertheimer aus der Radstraße 17, die in Laupheim geblieben war und 1939/40 ins ehemalige Rabbinat zwangsumquartiert wurde. Ein Teil dieser Briefe ist erhalten geblieben und kam über Ernst Schäll, der sie von Gretel Gideon erhalten hat, in die Museumsbestände: Zwölf Briefe und Postkarten, die Lina und Selma Wertheimer von Mai 1940 bis Juli 1942 aus dem jüdischen Altersheim an die Gideons schrieben sowie drei Postkarten aus Theresienstadt 1943/44 von Selma Wertheimer an Gretel Gideon. Obwohl sie sehr vorsichtig formuliert sind – alle tragen Zensurstempel der deutschen Behörden –, sind sie eine eindrucksvolle Quelle und die letzten Lebenszeichen der kurz darauf endgültig ausgelöschten jüdischen Gemeinde. Ein Auszug aus einem der letzten Briefe:

Brief von Lina Wertheimer an Emma und Gretel Gideon, 15. 7. 1942:

Liebe Emma, liebe Gretel!
Es hat dies Mal etwas länger gedauert mit Schreiben, als ich mir vorgenommen. (. . .) Wir beide wollen uns auch zufriedengeben, wenn es nur einigermaßen so bleibt in Allem. Die liebe Galle hat sich jetzt mal seit einiger Zeit nicht gemeldet und ich bin dessen sehr froh. (. . .) Karl ist seit November weiter weg und wir hörten nichts von ihm, auch von unserer ehemaligen Schulfreundin Selma E. nichts. (Anm. d. Verf.: Damit sind Karl Guggenheim und Selma Einstein gemeint. Beide wurden im November 1941 nach Riga deportiert und kamen dort um.) Liesel kommt fleißig ins Haus, (. . .) sie ist in der Küche tätig, wir helfen dabei mit Kartoffel schälen, Gemüse zurichten usw. (. . .) Noch lieber besuche ich sie in ihrem kleinen, doch so gemütlichen Heim, und sie versteht es besonders gut, es den Besuchern so gemütlich zu machen, dass der Aufenthalt sich immer in die Länge zieht. (Anm. d. Verf.: Damit ist Elise Friedberger gemeint, die in den Baracken der Wendelinsgrube wohnte, wohin sie nach dem Verlust ihres Hauses Radstraße 25 umquartiert wurde.) H. Grab und Frau, auch Wallach, schicken Euch Abschiedsgrüße. (. . .) Jetzt versieht Herr Stern den Gottesdienst im Heim, natürlich nur Samstag. (Anm. d. Verf.: Die Familien Grab und Wallach wurden kurz zuvor nach Auschwitz deportiert.) Man hält die Jahrzeiten eben an diesem Tag und vergisst niemanden, besonders werden die Jahrzeiten für die Kriegsgefallenen im Weltkrieg eingehalten und gebetet. Es ist überhaupt immer Umtrieb im Heim, neulich ist eine 80jährige Frau gestorben und dafür ist die alte Frau Weglein aus Ulm da, die ihr doch auch gekannt habt. (. . .) Der Mundel Adler hat die schriftlichen Arbeiten für die Gemeinde übernommen, er lässt Euch auch grüßen. (. . .) Von den Lieben in der Ferne hören wir gar nichts, es geht nichts durch das Rote Kreuz. (. . .)

Emma und Gretel Gideon wurden in der Schweiz heimisch und blieben nach dem Krieg dort. Gretel fand eine Stelle als Bibliothekarin in Winterthur und bis 1980 arbeitete sie in diesem Beruf. Der Literatur und den Büchern galt zeitlebens ihre große Liebe. Als Ernst Schäll Ende der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts mit seinen Recherchen und Forschungen zu Friedrich Adler begann, wandte er sich auf der Suche nach Spuren Friedrich Adlers auch an die gebildete und kunstgeschichtlich sehr interessierte Gretel Gideon. Daraus entstand ein intensiver, bis zu ihrem Lebensende 1996 nicht mehr unterbrochener enger Kontakt und eine Freundschaft, der viele Informationen, zahlreiche in diesem Buch verwendete Bilder und abermals eine Vielzahl von Briefen zu verdanken sind. Daher ist auch bei ihr die Quellenlage außerordentlich gut.

Emma und Gretel Gideon, 1937.

Aus Briefen Gretel Gideons an Ernst Schäll

Die folgenden Textauszüge aus Briefen Gretl Gideons an Ernst Schäll berühren tief in ihrer Heimat- und Naturverbundenheit, in ihrem fundierten Wissen um Kunst und Kultur Oberschwabens und lassen etwas ahnen von dem Schmerz, den die Ausgrenzung aus dieser Heimat, die Entrechtung und die Flucht bei vielen Laupheimern auslösten. Sie bringen weit mehr über die Person Gretel Gideon zum Ausdruck als es vollständige biographische Daten vermocht hätten und ihre Aussagen sind sicher auch ein Stück weit auf die Generation der Autorin insgesamt übertragbar.

Heimat:
Wo ist es am schönsten?

> *"Ich bin nun beinahe 50 Jahre in der Schweiz, davon über 30 Jahre eingebürgert, und glaube eine gute Eidgenossin zu sein. Doch vor meinem inneren Auge steht noch immer die Landschaft um Laupheim herum als die Gegend, in welcher ich die schönsten Natur- und Kunsterlebnisse hatte."* *(3. 2. 1987)*

Naturerlebnisse in der Jugend:
präzise Erinnerungen

> *„Ich denke natürlich immer viel an Laupheim und seine Umgebung in früheren Zeiten. Existiert eigentlich noch die „Schneckengrub" an der Achstetter Straße, die Herrn Kaufmann Stumpp gehörte, wo es im Vorfrühling immer so viele Veilchen gab? Und das Birkenwäldle an der Bühler Straße, der einzige Platz, an dem man die echten Schlüsselblumen finden konnte. Hinter Bronnen gegen Schnürpflingen zu gab's auch den einzigen Buchenwald in der Gegend, in dem man den Seidelbast schon von weitem riechen konnte. So gab's damals im Bastelwald einen Platz, auf dem Lupinen wuchsen, die man noch gar nicht kannte; später wurden sie als Futterpflanzen angebaut. Und fliegen noch Weihen? Heute sagt man ja Milan zu diesen schönen Vögeln. Sie standen immer so ruhig über den auch so ruhigen Wäldern. Ich könnte über das alles ein Buch schreiben. Niemand kann sich heute mehr vorstellen, wie es in Laupheim vor dem Ersten Weltkrieg gewesen ist."* *(12. 4. 1982)*

> *„An so einem Tag wie dem 15. 2., an dem Sie mir geschrieben haben, machten wir im Jahr 21 an einem höchst föhnigen Tag einen Lauf nach dem Stoffelberg über Ehingen und zurück. Der große Föhrenwald dort oben war uns schon immer in die Augen gestochen, und als wir oben ankamen, standen die ganzen Wiesen davor voller Küchenschellen, man sah Laupheim in der Sonne liegen und die ganzen Berge von A bis Z. Andern Morgen dann lag alles in einer dicken Schneedecke. Das sind so Sachen, lieber Herr Schäll, die man niemals vergessen kann."* *(25. 2. 1981)*

Texte aus Laupheim:
eine dankbare Leserin

> *„Sie können sich kaum vorstellen, welch große Freude ich an dem Führer durchs Watzenried habe. Nicht nur einmal habe ich ihn durchgelesen, sondern tu es immer wieder und lerne dabei, was ich früher nicht gewusst habe, obwohl wir jedes Jahr so um den längsten Tag herum in aller Früh, so zwischen 2 und 3 Uhr dort hinausgegangen sind, um die Vögel zu beobachten. Auch erinnere ich mich gut an die vielen Krebsscheren, die entlang der Dürnach lagen, haufenweise. Das seien Katzen gewesen, hats damals geheißen." (7. 6. 1981)*

Erinnerungen an den 1. Mai

> *„In meiner Jugend machten wir jedes Jahr eine Maientour, die meistens an die Iller hinübergegangen ist, so über Weihungszell nach Brandenburg, und natürlich von A bis Z zu Fuß. Um 4 Uhr morgens ging es los, im Bastel konnte man das Erwachen der Vögel hören, dann schräg übers Rottal die Holzstöcke entlang. Ich habe noch ein kleines Ölbild von der Ulmerin Klara Kolb, das das kleine Tälchen bei Weihungszell darstellt, wahrscheinlich das der Weihung, in der viel gefischt worden ist." (8. 5. 1988)*

> *„Eine andere Frage: Streut man in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai noch Loh jenen Paaren, die gerne zusammenkämen und nicht kommen? Mir hat man das einmal gemacht und zwar 1920 und ich hatte die Familie Volz ganz schwer im Verdacht." (28. 10. 1980)*

Gretel Gideon zeigt sich in ihren Briefen an Ernst Schäll auch als große Kunstkennerin. Der oberschwäbische Barock hatte es ihr ganz besonders angetan: Die meisten bedeutenden Barockkirchen, die Künstler und Baumeister dieser Epoche waren der Jüdin Gretel Gideon bestens vertraut, teils seit frühester Jugend. Der letzte der folgenden Textauszüge, ein Kunstwerk von Ivo Schaible betreffend, macht deutlich, dass es nicht bei einer reinen Kunstbetrachtung blieb, sondern dass das „theologische Programm" der sakralen christlichen Kunst Oberschwabens durchaus bei ihr ankam: Judentum und Christentum waren bei ihr nahe beieinander.

Oberschwäbische Barockstraße – ohne Auto

> *Da ich ja jetzt Zeit in Hülle und Fülle habe, wie ich seit mindestens 45 Jahren nicht mehr gewöhnt gewesen bin, kann ich gut einmal eine Woche für Oberschwaben einschalten. Es gibt*

ja noch immer in diesem Landstrich so enorm viel Schönes zu sehen, das ich teils nur von sehr früh, als die Sachen noch nicht renoviert waren, teils noch gar nicht kenne, so z. B. die Kirche in Baindt und Wurzach. In Tannheim, Rot. a. d. Rot und Gutenzell war ich übrigens Ende Jan. mit meinen Ulmer Freunden, ein ganz unvergesslicher Tag. Dass ich kein Auto besitze, fällt mir je länger desto mehr auf die Seele. Es wäre heute so praktisch für mich, kraft- und zeitsparend. Aber was kann man machen, es ist zu spät dazu." (15. 4. 1980)

Barockkunst als Leidenschaft

„Dann soll ich mir also überlegen, wohin Sie mich Anfang Juni führen könnten. Roggenburg, Witzighausen, Tannheim, Buxheim und Rot a.d. Rot kenne ich von Ausflügen mit Kneers her, die noch nicht allzu lange zurückliegen. In Ottobeuren war ich ca. sechsmal vor und nach meiner Auswanderung. Was ich aber nicht kenne, ist z. B. Siessen, das bedeutend ist, Wurzach, Wolfegg und östlich der Iller außer den genannten gar nichts." (13. 5. 1987)

Kunst verbindet Religionen

„Nun zu etwas Anderem, zu Pater Ivo. Dein Buch über ihn steht noch immer an einer bestimmten Abbildung aufgeschlagen so im Zimmer, dass mein Blick stets darauf fällt. Es ist die Lindenholzmadonna aus der Filialkirche Maximilian Kolbe und je länger und öfter ich sie betrachte, desto mehr beglückt sie mich. Wenn ich diesen wunderbaren Jesusknaben anschaue, wie er sich liebevoll der Welt hingibt und zugleich diese Welt liebevoll in seine geöffneten Arme nimmt, bin ich getröstet, zugleich aber auch hingerissen von dieser Kunst, die diesen Ausdruck hervorbringen konnte. In keiner früheren Kunst Ära findet man diese Essenz des Wesens von Jesu." (21. 10. 1989)

Quellen:

John Bergmann, The Bergmanns from Laupheim, 1983. Archiv Ernst Schäll (Texte und Fotos).

GRAB, Arthur

Schuhgeschäft, Kapellenstraße 40

CHRISTOPH SCHMID

Arthur Grab, geb. am 8.7.1884 in Wien, deportiert am 10.7.1942 von Laupheim nach Auschwitz,
∞ **Luise Grab, geb. Laupheimer**, geboren am 17.3.1882 in Laupheim, deportiert am 10.7.1942 von Laupheim nach Auschwitz.
– **Elsa Frieda Grab**, geboren 16.3.1911 in Laupheim, später emigriert in die USA.

Arthur und Luise Grab, geb. Laupheimer.

Luise Grab wurde als Louise Laupheimer am 17.3.1882 in Laupheim geboren. Sie war die Letzte in einer langen Geschwisterreihe von insgesamt 11 Kindern, von denen allerdings drei bereits in jüngstem Kindesalter verstarben.

Der Vater Michael Laupheimer war jüdischer Metzger – einer der vielen innerhalb der Familiengeschichte über fünf Generationen hinweg, die

diesen für die Gemeinde aufgrund der besonderen Speisevorschriften wichtigen Beruf ausübten.

Die Vorfahren der Vaterseite reichen zurück bis in die Anfänge der hier ansässigen jüdischen Gemeinde. Wahrscheinlich bewohnten sie auch immer schon das Haus in der heutigen Kapellenstraße 30. Nach früherer Zählweise hatte es die Hausnummer 28.

Haus Kapellenstraße 30 im Jahr 2016. *(Foto: M. Schick)*

Den Angaben von Brigel und Schenzinger zu Folge war im Obergeschoss des Hauses der erste Betsaal der damals neuen jüdischen Gemeinde um 1730 untergebracht, bevor dann später eine Synagoge als eigenständiges jüdisches Gotteshaus ganz in der Nähe errichtet werden konnte.

Luise dürfte wie die älteren Geschwister zuvor in die jüdische Volksschule gegangen sein, obwohl sich von ihr kein Eintrag und kein Bild mehr auffinden lässt. Lediglich ihre ältere Schwester Mina ist auf einem der noch erhaltenen Klassenfotos abgebildet.

Die Kinder der Familie Laupheimer hatten keinen weiten Schulweg. Die Schule in der Radstraße war für sie in wenigen Minuten zu erreichen. Sicherlich konnten sie damals noch ohne Gefahr die Mitte der Fahrbahn benutzen. Allerdings waren Straßen und Wege zu jener Zeit noch ohne festen Belag, bei nasser Witterung musste deshalb mit nicht geringer Verschmutzung der Schuhe gerechnet werden. Von manchen Schulen sind deshalb Vorschriften bekannt, wonach ein Wechseln der Straßenschuhe in mitgebrachte andere erforderlich war. Für die Schulen Laupheims dürfte es in damaliger Zeit kaum anders gewesen sein.

Über die weiteren Kindheitsjahre der großen Geschwisterschar ist nichts bekannt, auch von Luise nicht.

Das nächste sichere Datum ihres Lebens ist ihre Vermählung mit Arthur Grab am 7. Juni 1910. Ihr Ehemann war am 8. Juli 1884 in der österreichischen Hauptstadt Wien zur Welt gekommen und entstammte somit der damals noch Österreich-ungarischen Doppelmonarchie, der sogenannten K.u.K.-Monarchie, die bis zum Ende des Ersten Weltkriegs Bestand hatte.

Welche Beweggründe ihn nach Laupheim führten, ist unbekannt. Aber es kommt die Tatsache in Betracht, dass mittlerweile einige äußerst erfolgreiche Firmen in der Stadt, vorrangig jüdischer Herkunft, ein weitläufiges, auch international sich erstreckendes Netz an Handelsbeziehungen und Zweigstellen aufgebaut hatten. Auf einen solchen Zusammenhang deutet auch der Beruf von Arthur Grab. Er hat sich immer als Kaufmann bezeichnet.

Ein Jahr später schon, am 16. März 1911, einen Tag vor ihrem 29. Geburtstag brachte Luise die Tochter Elsa auf die Welt. Es sollte das einzige Kind der beiden Eheleute bleiben. Dennoch lebten dadurch für eine kurze Zeit noch einmal drei Generationen in dem alten Haus zusammen. Mutter und Vater der großen Geschwisterschar starben 1913 bzw. 1921 und sind auf dem nahegelegenen Friedhof begraben.

Elsa Laupheimer ist später einmal erwähnt auf einem Zettel, bei dem es um die Mithilfe an einem Fest in der neugebauten Turnhalle an der Bühler Straße geht. Der Erste Weltkrieg führte Arthur Grab noch einmal nach Österreich zurück. Er trat am 15. Juli 1915 in St. Pölten bei Wien in den Kriegsdienst ein. Dort wurde er dem K.u.K-Telegraphen-Ersatzbataillon zugeordnet. Während des Kriegseinsatzes wurde er mehrfach befördert, zunächst zum Gefreiten, dann zum Korporal und zuletzt noch zum Zugführer. Er nahm teil bei den Schlachten in den Karpaten und bei Montello in Italien. Dafür erhielt er mehrere Auszeichnungen, so die silberne Tapferkeitsmedaille, das Eiserne Verdienstkreuz und das Kaiserliche Truppenkreuz. Im November 1918 wurde Arthur Grab entlassen und kehrte zu seiner Familie in Laupheim zurück.

Arthur Grab beim Heimatfestumzug 1928, 2. v. rechts, mit Blumenstrauß.

In der Folgezeit betrieb er nun nachdrücklich die baldige Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft. Im gesellschaftlichen Leben der Stadt war er längst fest verwurzelt, wie aus den Mitgliedschaften in zahlreichen Vereinen hervorgeht. Die Zugehörigkeit zu einem alteingesessenen großen Familienverband dürfte dazu erleichternd beigetragen haben. Die wichtigste seiner vielen Mitgliedschaften und Ämter wird die Aufgabe des Kassiers im Heimatfestkommitee gewesen sein. Dem Ersten Weltkrieg verdankt er seine Zugehörigkeit zum Bund jüdischer Frontkämpfer. Für diesen war er in Laupheim vor allem bei der Ausrichtung der jährlichen Gedenkfeiern gemeinsam mit den Weltkriegsteilnehmern der christlichen Mehrheit aktiv tätig.

Die 20er Jahre während der Weimarer Republik scheinen für die Familie noch einmal eine Zeit der Normalität und der weitgehenden Sicherheit gewesen zu sein.

Den Kindheitserinnerungen einer früheren Nachbarin zu Folge versammelten sich jüdische Männer jeweils am Samstagmorgen, dem besonderen jüdischen Tag des Schabbat oder in der Umgangssprache auch Schabbes genannt, vor dem Haus in festlicher Kleidung zum Gespräch und zum Austausch von Neuigkeiten.

Zur Zeit des Pessachfestes im Frühjahr verteilte Luise Grab bereitwillig die auch von nichtjüdischen Kindern sehr begehrten Mazzen, die aus ungesäuertem Teig gebackenen Brotstücke, durch das Fenster ihrer Küche. Die Kinder der Nachbarschaft wussten längst, wie leicht sie an das Küchenfenster über die steile Treppe an der Seite des Hauses gelangen konnten.

Selbst die Zeitungsanzeige im „Laupheimer Verkündiger" im November 1925, die zum Wiederauffinden des entlaufenen Hündchens Flock mithelfen sollte, kann man getrost in die Kategorie alltägliche Begebenheiten einreihen, gemessen an den Bedrängnissen und Schrecken der späteren Zeit.

Im Untergeschoss des hohen, vierstöckigen Gebäudes war neben der Metzgerei des Bruders Sigmund ein Schuhgeschäft eingerichtet. Den Verkauf betrieb die Ehefrau weitgehend allein, weshalb sie auch nach Auskunft früherer Nachbarn in der Stadt allgemein als „Schuhluise" bekannt war.

Es wurden im Geschäft vorrangig Schuhe bekannter Marken, wie Wörishofer und vor allem der Qualitätsmarke Salamander geführt, wie zahlreichen Werbeanzeigen jener Zeit – teils auch in gereimter Form – zu entnehmen ist.

Arthur Grab übte eine Buchhaltertätigkeit in der Firma der Gebrüder

Obernauer aus. Die Prokura dafür wurde ihm am 9. Mai 1924 erteilt und wenige Tage später im „Laupheimer Verkündiger" angezeigt. Des Weiteren führte er einen Tuchwarenhandel, für den er wohl den Gewerbeschein beantragen musste, der heute noch erhalten ist.

Das deutet darauf hin, dass die finanzielle Grundlage der Familie nicht sehr groß gewesen sein kann, insbesondere in den schweren Jahren direkt nach dem Ersten Weltkrieg. Sie gehörte wohl eher zu jenen Familien, die keinen so rasanten wirtschaftlichen Aufschwung wie manch andere jüdische Familien in der Stadt erfahren durften.

Mit der Machtübernahme der NSDAP durch Adolf Hitler im Januar 1933 wird diese bescheidene Lebensgrundlage sehr bald unter Druck geraten sein. Bereits am 1. April mussten sie miterleben, dass auch vor ihrem kleinen Geschäft in der Kapellenstraße – so wie vor den anderen jüdischen Läden – im Zuge der reichsweiten Boykottmaßnahmen uniformierte Posten aufzogen, um in drohender Haltung den Kunden das Betreten zu erschweren. Gleichzeitig sollten die Geschäftsinhaber eingeschüchtert werden.

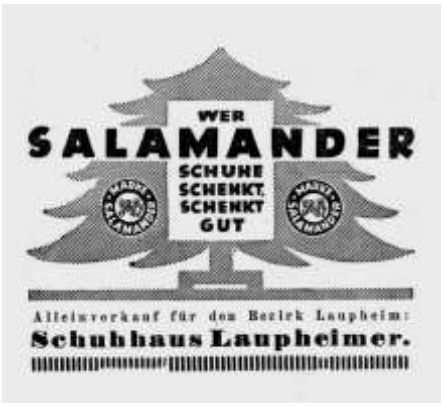
Kurze Zeit darauf, am 12. Juni 1933, erklärt Arthur Grab in einem Schreiben seinen Austritt aus zwei Vereinen. Der noch erhaltene Brief ist zunächst an einen Freund gerichtet; ausdrücklich betont er, einem erzwungenen Ausschluss zuvor zu kommen. Er schreibt darin:

„Mein lieber Freund Alfons!
Laut beiliegendem Schreiben ersiehst Du, dass ich mein im Kneipp Verein e. V. Laupheim innegehabtes Amt niederlege, und gleichzeitig meinen Austritt erkläre. Die Gründe, die mich dazu bewegen, sind nicht gegen Deine Person gerichtet, sondern sie sind durch die politischen Verhältnisse bedingt.

Bei dieser Gelegenheit bitte ich Dich höfl., mir auch mitteilen zu wollen, wohin ich die Akten und das vorhandene Bargeld des Kinderfest-Komitees zur Ablieferung bringen soll, da auch bei diesem Komitee eine Gleichschaltung vor sich gehen wird, und ich nicht erst aufgefordert, sondern die Angelegenheit erledigt wissen möchte.

Ich hoffe, gelegentlich noch mich mit Dir aussprechen zu können und bleibe nach wie vor Dein aufrichtiger Freund Arthur Grab."

Immerhin erhielt er zu jenem Zeitpunkt noch eine höfliche Antwort, die auch Worte des Dankes und der Anerkennung enthält. Wie tief sie jedoch empfunden sind, lässt sich diesen Worten nicht entnehmen. Das Schreiben wurde mit dem Betreff versehen: „Freiwilliges Ausscheiden aus der Leitung des geschäftsführenden Ausschusses des Heimattages".



Anzeigen des Schuhhauses Laupheimer in den zwanziger Jahren.

Weiter heißt es darin:

„. . . der Ausschuss hat mit großem Bedauern hiervon Kenntnis genommen und mich beauftragt, Ihnen auch für diese langjährige uneigennützige Tätigkeit im Interesse der Allgemeinheit, insbesondere unserer Jugend, unseren herzl. Dank und besondere Anerkennung zum Ausdruck zu bringen. Mögen Sie sich von Ihrer schweren Krankheit bald wieder erholen . . .Wir werden Ihre so tatkräftige bewährte praktische Mitarbeit immer schwer vermissen."

Auffallend an dem Schreiben ist die besondere Betonung eines freiwilligen Ausscheidens sowie die Erwähnung einer schweren Krankheit, von der weiterhin nichts bekannt ist. Solche Formulierungen wurden immer wieder gern herangezogen, die eigentlichen Hintergründe der Ausgrenzung und Diskriminierung zu verdecken.

Für Arthur Grab mussten diese Vorgänge wie ein gewaltsames, schmerzhaftes Herausdrängen und Verstoßen aus Gemeinschaften und Gremien vorgekommen sein, in denen er sich über lange Jahre mit großem Einsatz beteiligt und die aber sicherlich auch Freude bereitet und Zugehörigkeitsgefühl gegeben hatten.

Damit blieben ihm nur noch die Mitgliedschaften in rein jüdischen Organisationen. Diesen blieb er bis in allerschwerste Zeiten hinein treu.

Der Schuhladen im Erdgeschoss wurde als die wohl wichtigste, vielleicht sogar einzige Lebensgrundlage weiterhin betrieben, obwohl die Bedrohung ständig anwuchs. Vor allem sonntags mussten sie bald miterleben, wie ausgewiesene Nationalsozialisten der sogenannten „Österreichischen Legion", die in einem ehemaligen Fabrikgelände im benachbarten Dorf Burgrieden untergebracht waren, lärmend und randalierend durch die vorwiegend jüdisch besiedelte Kapellenstraße marschierten. Fensterscheiben gingen zu Bruch, es gab Schmierereien mit unverhohlen einschüchterndem Inhalt vor den Häusern auch derjenigen christlichen Familien, die sich weiterhin bereit zeigten, mit ihren andersgläubigen Nachbarn gut zusammen zu leben.

Am 6. August 1935 heiratete die Tochter Elsa den Kaufmann Philipp Block aus Göppingen. Da sie in den Einwohnerverzeichnissen der folgenden Jahre in Laupheim nicht mehr aufgeführt wird, ist anzunehmen, dass sie mit ihrem Ehemann in Göppingen ansässig wurde. Mit ihm ist sie dann bald nach Amerika emigriert und konnte so der Verfolgung und Ermordung durch das nationalsozialistische Regime entkommen. Von dort aus beteiligte sie sich auch nach dem Krieg an den Wiedergutmachungsverhandlungen um die Vermögenswerte der Angehörigen. Es

scheint Versuche gegeben zu haben, die Eltern nachzuholen, die allerdings vergeblich blieben.

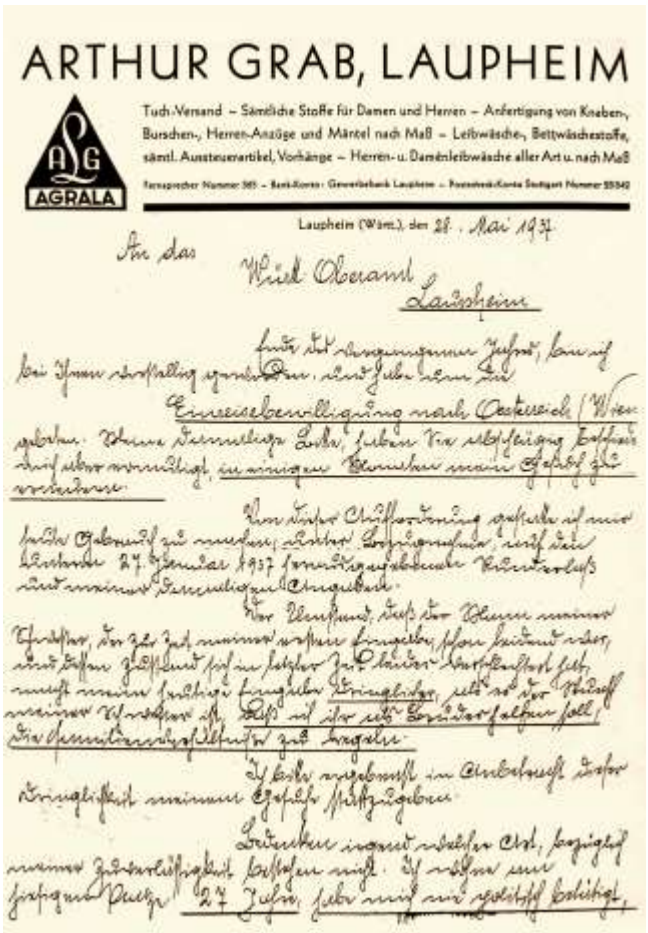
Im Mai 1937 versuchte Arthur Grab in seine Heimat Wien zu reisen, um seiner Schwester in einer familiären Notlage beizustehen. Doch seine flehentlichen mündlichen wie schriftlichen Bitten wurden von Seiten des Oberamtes zunächst ignoriert und dann ohne Begründung abgewiesen, obgleich er betont hatte, dass er sich nie politisch betätigt habe und darauf hinwies, als Frontkämpfer sich bewusst zu sein, was er dem Vaterland schulde.

Gleichzeitig wurde der Druck zur Übergabe des Geschäftes an einen nichtjüdischen Eigentümer immer stärker. Dennoch scheinen Arthur und Luise Grab ihm noch eine Weile Stand gehalten zu haben.

Aber mit der Zunahme der offenen Gewalt mit dem vorläufigen Höhepunkt der Synagogenzerstörung während der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, ganz in der Nähe des Hauses, wird auch ihr Widerstand schwächer. Luise musste erfahren, dass der zur sogenannten Schutzhaft nach Dachau verschleppte Bruder Sigmund Laupheimer im dortigen Konzentrationslager erschlagen wird.

Im Dezember erhalten sie einen Brief des nationalsozialistischen Bürgermeisters Marxer, den sie nicht anders als eine direkte Drohung verstehen müssen.

Die Begründung zur Aufforderung, das Geschäft zu schließen, ist entlarvend. Zum Schutz vor den Zerstörungsabsichten des Absenders bzw. seiner Parteigänger hat es zu geschehen.



ARTHUR GRAB, LAUPHEIM

AGRALA

Tuch-Versand – Sämtliche Stoffe für Damen und Herren – Anfertigung von Knaben-, Burschen-, Herren-Anzüge und Mäntel nach Maß – Leibwäsche-, Bettwäschestoffe, sämtl. Aussteuerartikel, Vorhänge – Herren- u. Damenleibwäsche aller Art u. nach Maß

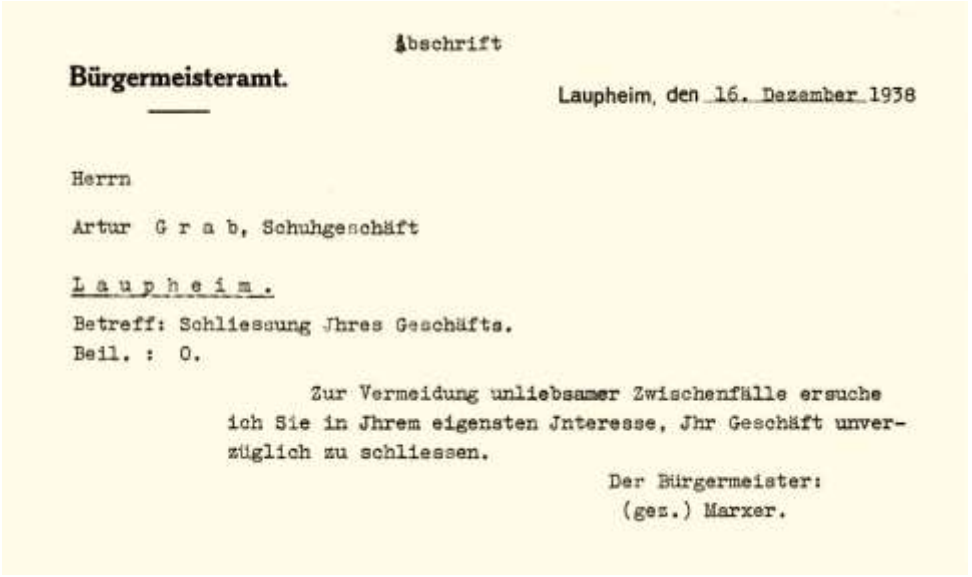
Laupheim (Württ.), den 28. Mai 1937

An das

Württ. Oberamt

Laupheim

Brief von Arthur Grab an das Oberamt Laupheim vom 28. Mai 1937.



Abschrift

Bürgermeisteramt.

Laupheim, den 16. Dezember 1938

Herrn

Artur G r a b, Schuhgeschäft

L a u p h e i m.

Betreff: Schliessung Ihres Geschäfts.
Beil. : 0.

Zur Vermeidung unliebsamer Zwischenfälle ersuche ich Sie in Ihrem eigensten Interesse, Ihr Geschäft unverzüglich zu schliessen.

Der Bürgermeister:
(gez.) Marxer.

Brief von Bürgermeister Marxer an Arthur Grab vom 16. Dezember 1938.

Damit ist die Aufgabe des Geschäftes besiegelt. Wenige Tage später kommt schon die Anordnung, den Warenverkehr zwangsweise einzustellen.

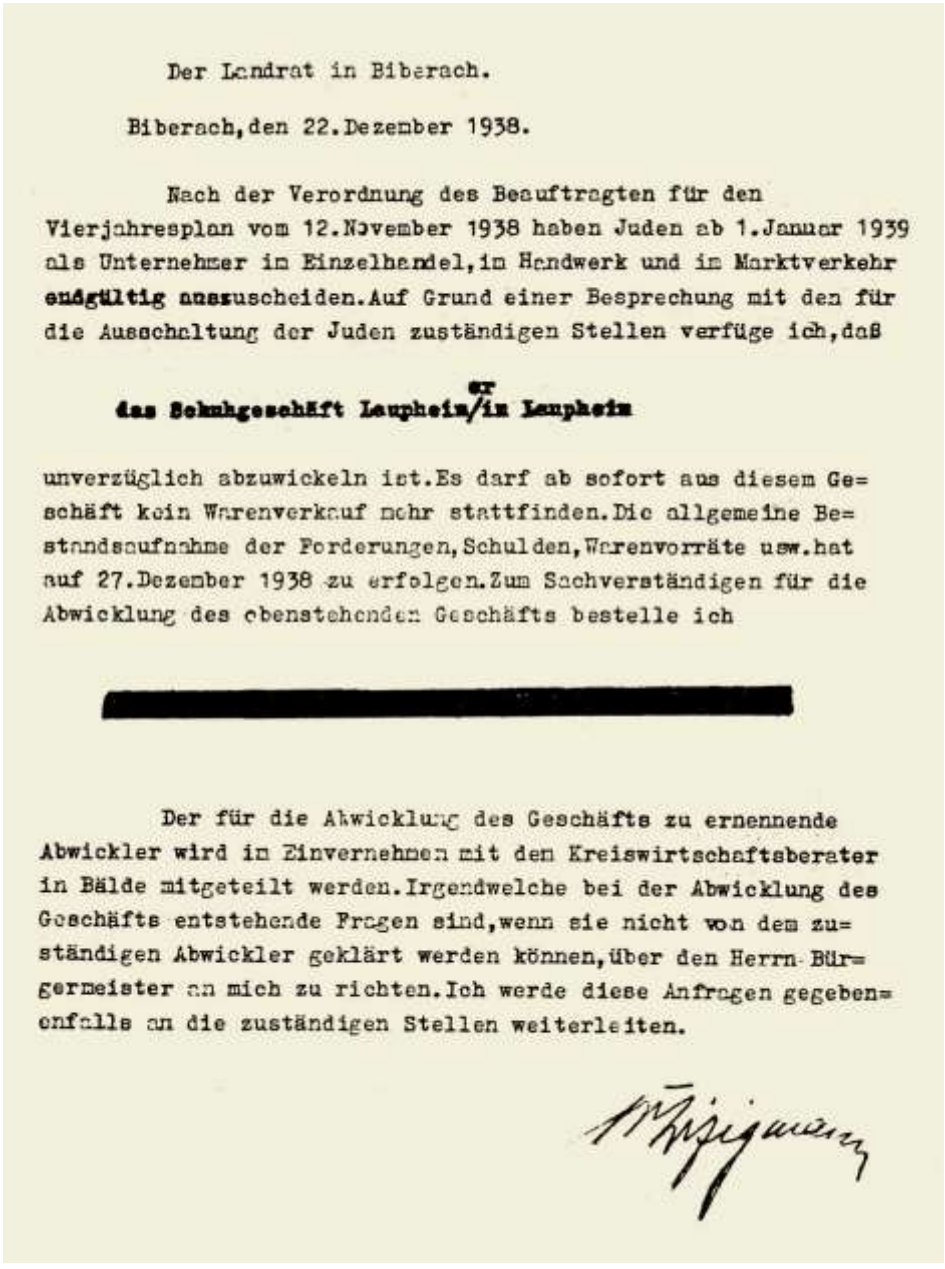
Aus Erzählungen früherer Nachbarn geht hervor, dass Luise Grab mehreren, ihr vertrauten Menschen auch nichtjüdischer Herkunft Schuhe zum Geschenk antrug, um sie nicht denen in die Hände fallen zu lassen, die den Laden ungerechterweise übernehmen konnten.

Zum Jahrestag der Synagogenzerstörung am 9. November 1939 wurde Arthur Grab mit 12 anderen jüdischen Männern von der Laupheimer Polizei in sogenannte Schutzhaft abgeführt. Zwar durften sie bis zum 25. des Monats wieder zurückkehren, doch wird bei der besorgten Ehefrau die Erinnerung an das grausame Schicksal des Bruders ein Jahr zuvor wieder gegenwärtig gewesen sein.

In der schweren Zeit der Verfolgung wächst Arthur Grab mehr und mehr in die Rolle des Sprechers und Vorstehers der inzwischen kleinen, aber stark bedrängten jüdischen Gemeinde hinein. Den nationalsozialistischen Behörden galt er als deren Vertrauensmann, wobei der Begriff Vertrauen ihrerseits keineswegs angebracht war. Ihnen ging es nie um vertrauensvolle Zusammenarbeit, sondern nur um die leichtere Umsetzung der Willkürmaßnahmen durch eine Kontaktperson.

Ein Foto aus dieser Zeit zeigt ihn vor dem ehemaligen Rabbinatsgebäude stehend. Wie die Perspektive und die am Straßenrand abgelegten Hölzer

und Balken aufzeigen, ist es nach der Zerstörung der Synagoge aufgenommen, die direkt gegenüber gelegen hatte. Auffallend ist auch, dass im Erdgeschoss des Gebäudes die Fensterläden schon zur Tageszeit, vermutlich sogar beständig geschlossen sind. Der Grund dafür dürfte die wachsende Bedrohung gewesen sein.



Der Landrat in Biberach.

Biberach, den 22. Dezember 1938.

Nach der Verordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan vom 12. November 1938 haben Juden ab 1. Januar 1939 als Unternehmer im Einzelhandel, im Handwerk und im Marktverkehr endgültig auszuscheiden. Auf Grund einer Besprechung mit den für die Ausschaltung der Juden zuständigen Stellen verfüge ich, daß

das Schuhgeschäft Leupheim/in Leupheim

unverzüglich abzuwickeln ist. Es darf ab sofort aus diesem Geschäft kein Warenverkauf mehr stattfinden. Die allgemeine Bestandsaufnahme der Forderungen, Schulden, Warenvorräte usw. hat auf 27. Dezember 1938 zu erfolgen. Zum Sachverständigen für die Abwicklung des obenstehenden Geschäfts bestelle ich

[redacted]

Der für die Abwicklung des Geschäfts zu ernennende Abwickler wird im Einvernehmen mit den Kreiswirtschaftsberater in Bälde mitgeteilt werden. Irgendwelche bei der Abwicklung des Geschäfts entstehende Fragen sind, wenn sie nicht von dem zuständigen Abwickler geklärt werden können, über den Herrn Bürgermeister an mich zu richten. Ich werde diese Anfragen gegebenenfalls an die zuständigen Stellen weiterleiten.

Anordnung des Landrates von Biberach vom 22. Dezember 1938.

Arthur Grab vor dem ehemaligen Rabbinatsgebäude.

Ein besonderes Bild zeigt ihn im Inneren des Hauses, in dem seit geraumer Zeit schon ein Gebetsraum eingerichtet war. Nach der Zerstörungsnacht vom 9. November 1938 diente er endgültig als Ersatz für das vernichtete Gotteshaus.

Es zeigt ihn wie er mit umgelegtem Gebetsschal und Kopfbedeckung Worte aus einem aufgeschlagenen Buch liest oder vorträgt. Damit ist es wahrscheinlich das einzige Foto aus der langen Geschichte der jüdischen Gemeinde Laupheims, auf dem jemand im Gebet oder während einer gottesdienstlichen Handlung festgehalten ist. Dass es in der Zeit höchster Bedrängnis und Verfolgung entstand, macht es umso bedeutsamer. Da Arthur Grab als letzter Vorstand des Hauses angesehen werden kann, in dem ganz zu Beginn der Gemeinde um 1730 der erste Gebetsraum eingerichtet war, nimmt es vom Ende her nochmals Verbindung zum ersten Anfang jüdischen Lebens in Laupheim auf. So wird man diesem Bild eine hohe, symbolträchtige Bedeutung zusprechen dürfen.

Im Oktober 1941 mussten Arthur und Luise Grab, nachdem sie wie alle jüdischen Männer und Frauen zwangsweise die zusätzlichen Vornamen Israel, bzw. Sara anzunehmen und an der Kleidung außen sichtbar den gelben Stern zu tragen hatten, das Haus in der Kapellenstraße verlassen.

Ihnen wurde eine der hölzernen Hüttenbauten im Barackenlager der Wendelinsgrube am Stadtrand zugewiesen. Vor Jahren waren sie erstellt worden um bedürftige Familien unentgeltlich Wohnraum zu ermöglichen.

Kurz zuvor noch dürfte es gewesen sein, dass Luise Grab an der Mauer des jüdischen Friedhofs entlang ging, um vielleicht doch noch einen Blick über die hohe Einfassung zu erlangen. Der Zutritt ins Innere war von den nationalsozialistischen Behörden schon seit längerem verwehrt. Die Mauer war für sie jedoch zu hoch. Aber mit Hilfe eines mitfühlenden

nichtjüdischen Nachbarn, der – nach der Auskunft der Tochter – aus seinem nahegelegenen Garten große Bausteine für sie herantrug, damit sie sich auf diese stellen konnte, wurde ihr wenigstens ein letzter Abschiedsblick auf die beiden Elterngräber ermöglicht.

Draußen vor der Stadt, auf halbem Weg zum Westbahnhof, der zur allerletzten Station der Heimat werden sollte, mussten sie die Baracke mit der Nummer 10 beziehen.

Als sogenannter Vertrauensmann der jüdischen Kultusgemeinde richtete Arthur Grab eine dringende Bitte an die Stadtverantwortlichen, vor Eintritt des Winters die Errichtung von Wasser- und Stromanschluss zu ermöglichen. Die Bitte wurde abschlägig beschieden, dabei werden die meisten der betreffenden Amtspersonen Arthur Grab von seinen früheren Tätigkeiten in der Stadt gut bekannt gewesen sein.

Ende November fällt ihm die tragische Pflicht zu, bei der ersten Deportation, die noch als Umsiedlungsmaßnahme durch das Mitführen von Hausratsgegenständen in einem eigenen Eisenbahnwaggon getarnt ist, behilflich zu sein.

Mitten im Winter 1941/1942 werden von den letzten jüdischen Menschen in Laupheim, die entweder in der notdürftig ausgestatteten Hütten der Barackensiedlung in der Wendelinsgrube oder im zwangsweise eingerichteten Altersheim im früheren Rabbinatsgebäude leben, sämtliche Woll- und Pelzbekleidung eingefordert. Die Liste mit den abgelieferten Sachen vom 16. Januar 1942 trägt seine Unterschrift. Es ist das letzte, erhaltene Schriftstück, bei dem er als sogenannter Vertrauensmann tätig sein musste.

Eine ehemalige Kundin des Schuhhauses weiß noch von einem Brief von Luise Grab aus der Wendelinsgrube zu berichten. Darin habe sie von den unmenschlichen Zuständen in dem Lager gesprochen, von großem Hunger und Verzweiflung. Sie bittet um Nahrungsmittel, die dann auch von einigen befreundeten Menschen hinausgebracht worden seien. Außerdem drückte Luise Grab darin die Vermutung aus, dass nach ihnen, bald andere, den Nationalsozialisten unliebsame Personenkreise in die Verfolgungsmaßnahmen einbezogen würden. Über sich selbst und die Menschen im Lager sagte sie. „Wir kommen fort und wissen nicht wohin."

Bei der übernächsten und vorletzten Deportation stehen auch Arthur und Luise Grab auf der Liste. Sie ist zunächst für den Juni 1942 vorgesehen, verzögert sich jedoch aus unbekannten Gründen. Die wenigen Zeilen der Geheimen Staatspolizei Stuttgart an den Biberacher Landrat entscheiden über Leben und Tod

Auszug aus der Niederschrift über die Beratungen des Bürgermeisters mit den Ratsherren der Stadt Laupheim vom 17. Oktober 1941

Bürgermeisteramt Laupheim

§ 144

Zusammenlegung der hiesigen Juden

Der 1. Beigeordnete *F.* teilt mit, daß nunmehr die Umsiedlung der Juden in die Wohnbaracken in der Wendelinsgrube durchgeführt ist. In diesen Baracken wohnen nun 31 Juden, 28 seien im jüdischen Altersheim und 2 Personen seien in der Wohnung, die zum israelitischen Leichenhaus gehört. 2 Baracken in der Wendelinsgrube seien noch leer und zur Unterbringung der 8 Juden, die voraussichtlich von der Stadt Stuttgart übernommen werden müssen, vorgesehen.

Der Vertrauensmann der jüdischen Kultusgemeinde, Arthur Israel Grab, habe nun bei ihm (dem Vorsitzenden) angefragt, ob die Stadt nicht einen Zuschuß zu den Kosten der Einrichtung der elektrischen Beleuchtung in den Wohnbaracken und zu den Kosten der Einrichtung der Wasserleitung und anderer kleiner Einrichtungen gewähre. Dem Gesuchsteller habe er keine Aussicht auf eine derartige Beihilfe gemacht.

Der 3. Beigeordnete, die Ratsherren und Wirtschaftsbeiräte sind einmütig der Auffassung, daß diesem Gesuch der Juden nicht entsprochen werden kann.

Entschließung des 1. Beigeordneten als Stellvertreter des Bürgermeisters: das Ansuchen abzulehnen.

Protokoll der Beratung vom 17. Oktober 1941.

Am 10. Juli – zwei Tage nach Arthur Grabs 58. Geburtstag – müssen beide mit ihren Bekannten Kalman Wallach und 10 weiteren, zumeist sehr alten Menschen, die in der nahegelegenen Pflegeanstalt Heggbach untergebracht waren, den Zug am Laupheimer Westbahnhof besteigen.

Er bringt sie zunächst zum Sammellager nach Stuttgart. Drei Tage später führt sie dieser Menschentransport mit anderen aus Württemberg hinzugekommenen jüdischen Menschen weiter nach Auschwitz. Es gibt eine Notiz, nach der Arthur und Luise Grab schon auf dem Weg in das große Konzentrations- und Vernichtungslager verstorben sind. Diese Angabe ist zwar unsicher, denn niemand wird sie in jener Zeit genauer überprüft haben. Dennoch könnte sie auch zutreffen, waren doch beide schon geschwächt und gebrochen von der vorausgehenden langen Leidenszeit im Barackenlager in der Wendelinsgrube, vor allem im Winter, und den zusätzlichen unmenschlichen Bedingungen in den Sammellagern und den Transporten.

Verzeichnis der Woll- und Pelzsachen, die von den Laupheimer Juden abgeliefert wurden

Landratsamt Biberach: Reg.-Nr. 7613

Reichsvereinigung der Juden in Deutschland,
Jüdische Kultusvereinigung Laupheim

Durch die Sammelstelle der unterzeichneten Bezirksstelle der Reichsvereinigung bzw. Jüdischen Kultusvereinigung sind folgende Gegenstände zur Ablieferung gelangt:

Gegenstand:	Stück / Paar	Gegenstand:	Stück / Paar
a) Damenpelzmäntel	2	o) Leibbinden	6
b) Pelzjacken	–	p) Kopf- und Ohrenschützer	2
c) Pelzwesten	–	q) Brust- und Lungenschützer	1
d) Männer-Sport- und -Gehpelze	2	r) Puls- und Kniewärmer	3
e) Pelzmützen	3	s) Unterwesten	–
f) Pelzdecken	5	t) Pullover und Strickjacken	9
g) Pelzmuffen	8	u) Wollhandschuhe	2
h) Pelzkragen	22	v) Wollstrümpfe und Socken	36
Pelzgefütterte und wollgefütterte		w) Wollunterhosen	2
i) Männerschuhe	–	x) Wollunterhemden und -jacken	7
k) Überschuhe	–	y) Wollschals	5
l) Handschuhe	3	z) Wolldecken	13
m) Skier mit Stöcken	–		
n) Ski- und Bergstiefel	–		

Sonstige Gegenstände:

2 Paar Bettschuhe
1 Fußsack
1 Katzenfell
1 wollene Hausjacke
4 Zipfelmützen
1 Tuchmütze
1 Paar Damen-Schlüpfer
6 Pelzreste

Laupheim, 16. Januar 1942

Jüdische Kultusvereinigung Laupheim
Der Vertrauensmann
Arthur Israel Grab

Vorstehend benannte und abgelieferte Gegenstände auf ihre Stück- resp. Paarzahl geprüft und für richtig befunden zu haben bescheinigt

Laupheim, 16. Januar 1942

So sind die Namen von Arthur und Luise Grab, geb. Laupheimer, mit allen anderen jüdischen Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung und Ermordung aus Laupheim auf der großen Gedenktafel am Eingang des Jüdischen Friedhofs verzeichnet, nur wenige Schritte vom Haus entfernt, in dem sie zuvor gewohnt hatten.

GUGGENHEIM, Fanny

Synagogenweg 11

KARL NEIDLINGER

Fanny Guggenheim, geb. Obernauer, geb. 21.6.1848 in Laupheim, gest. 8.7.1934 in Laupheim
(Witwe des Schreiners Abraham Guggenheim, 1844–1904).

Fanny Guggenheim vor ihrem 1844 errichteten Haus im Synagogenweg. Frühere Adresse: Judenberg 6. Der heutige Zustand, zum Vergleich rechts. Das Haus ist vorbildlich renoviert und im Originalzustand.

Der Zenit in der Entwicklung der jüdischen Gemeinde Laupheim war 1933 schon lange überschritten. Die Mitgliederzahl ging schon seit Ende des 19. Jahrhunderts beständig zurück, da die jüngere Generation nach Amerika oder in die großen Städte abwanderte. Es gab zahlreiche alleinstehende ältere Männer und noch mehr Frauen: eine davon, im Unterschied zu anderen aber recht gut dokumentiert, ist Fanny Guggenheim, geborene Obernauer.

Fanny Obernauer und der aus Tiengen am Hochrhein stammende Schreiner Abraham Guggenheim heirateten um 1874/75. Zwischen 1876 und 1879 wurden dem Paar drei Kinder geboren: Heinrich (1876), Frieda (1877) und Jonas (1879). Im Jahr 1892 erwarb die Familie das abgebildete Haus, in dem sich vermutlich auch die Schreinerwerkstätte befand. Abraham Guggenheim verstarb 60jährig im Jahr 1904, schon ein Jahr später auch die Tochter Frieda, verh. Kahn, bei der Geburt ihres ersten Kindes. Über den ältesten Sohn Heinrich ist nichts bekannt; Jonas wanderte in jungen Jahren nach Amerika aus.

(„Laupheimer Verkündiger", 21. 6. 1928)

Aus Stadt und Bezirk

Laupheim, 21. Juni

80. Geburtstag. In ungewöhnlicher körperlicher und geistiger Frische und Rüstigkeit feiert heute unsere Mitbürgerin Frau Fanni Guggenheim geb. Obernauer ihren 80. Geburtstag. Die Jubilarin erfreut sich allgemeiner Beliebtheit; sie ist immer hilfsbereit und gütig gegen ihre Nebenmenschen gewesen und hat in jüngeren Jahren mit nie versagender Opferfreudigkeit Kranke betreut. Wir wünschen ihr noch viele lebensfrohe Jahre.

Fanny Guggenheim ließ sich von diesen Schicksalsschlägen aber nicht unterkriegen, sondern stellte ihre Tatkraft nun verstärkt in den Dienst der Allgemeinheit. Dies lässt sich unschwer aus dem kleinen Artikel herauslesen, der anlässlich ihres 80. Geburtstages am 21. Juni 1928 im „Laupheimer Verkündiger" erschien. Der Text ist zugleich ein wohltuendes Beispiel, wie problemlos vor 1933 in der Stadt das christlich-jüdische Miteinander noch funktionierte – nach der Machtergreifung der Nazis gab es in den Zeitungen nur noch verlogene, das Miteinander vergiftende Hasstiraden auf die Juden zu lesen. Fanny Guggenheim hat vermutlich nie ein Amt oder irgendeine Funktion innegehabt: Sie kümmerte sich um ihre Mitmenschen aus innerem Antrieb und pflegte Kranke ohne Bezahlung und Auftrag. Dass es über Fanny Guggenheim viel zu schreiben gibt, hat auch mit John H. Bergmann zu tun: Er heiratete 1945 in New York Elsie Guggenheim, Fannys Enkelin! Daher findet sich in seinem Nachlass etwas und Fanny wird auch in der Bergmann-Familienchronik erwähnt. Die folgende Passage, in der er die alljährlichen Vorbereitungen des Funkenfeuers beschreibt (hebr. „Chometz"-Feuer am Tag vor Pessach), sind es wert, hier im Wortlaut wiedergegeben zu werden:

„Die Vorbereitung begann bald nach Chanukka, indem wir immer wieder von Haus zu Haus gingen, um ausrangiertes Kistenholz und anderes Brennmaterial zu sammeln. Unsere Väter erzählten uns, wie sie manchmal einen Abschnitt eines Zauns oder eines hölzernen Tors, erwarben'. Um nicht ausgestochen zu werden, mussten wir ihre Heldentaten wiederholen. Der Sammelplatz war Fanny Guggenheims kleiner Schuppen. Ihr Haus lag strategisch gut am Ende des Judenbergs neben dem Friedhof an einer Straße, die direkt zum Bronner Berg führte, wo das Feuer entzündet wurde. Fanny war nicht für ihre Geduld bekannt, und jedes Jahr wurde das Gezänk über zerbrochene Möbel, die wir von ihr entwendet hätten, wiederholt.

Max Bergmann, der sein Leben lang mit ihrem in Pittsburgh, Pennsylvania, lebenden Sohn Jonas befreundet war, hatte zu ihr eine besondere Beziehung. Als sie während des Krieges von der Unterstützung durch ihren Sohn Jonas abgeschnitten war, half er aus.

Eines Tages, beim Holz sammeln für das Chometz-Feuer, rief sie Hans, den Schreiber dieser Zeilen, in ihr Haus und zeigte ihm zwei neu eingetroffene Fotos von ihren in Pittsburgh lebenden Enkelinnen. Fanny sagte ihm voraus, dass er eines Tages nach Amerika auswandern und eine von ihnen heiraten würde. Er war vielleicht zwölf Jahre alt und Heiraten stand damals bestimmt nicht oben in seiner Prioritätenliste – aber zwei Weltkriege später traf er ihre Enkelin Elsie – und heiratete sie!" (John H. Bergmann, S. 65 f.)

Der „Laupheimer Verkündiger" hatte Fanny Guggenheim zu ihrem Achtzigsten „noch viele lebensfrohe Jahre" gewünscht. Es wurden dann immerhin noch sechs: Hochbetagt starb sie kurz nach ihrem 86. Geburtstag im Juli 1934.

Statt Karten.

Für die anlässlich meines 80. Geburtstages erwiesenen Aufmerksamkeiten sage ich allen Freunden und Bekannten meinen innigsten Dank.

Frau Fanny Guggenheim.

(„Laupheimer Verkündiger", 30. 6. 1828)

GUGGENHEIMER, Lina und Karl

Radstraße 23

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

[Josef Guggenheimer, geb. 10.2.1857 in Altenstadt, gest. 19.11.1920 in München],
∞ **Helene, genannt Lina, geb. Guggenheimer**, geb. 24.2.1860 in Altenstadt, gest. 11.1.1941 in Laupheim.

- **Karl Guggenheimer**, geb. 7.5.1882 in Laupheim, Deportation am 28.11.1941 nach Riga,
- [Leopold Guggenheimer, geb. am 13.6.1883 in Laupheim, Deportation aus München am 20.11.1941 nach Kaunas, dort ermordet am 25.11.1941.]

Wieder einmal ist es dem Album mit Fotos aus dem jüdischen Altersheim, die 1940 von einem unbekannten Fotografen aufgenommen wurden und über Gretel Gideon in die Hände von Ernst Schäll gelangten, zu verdanken, dass die beiden letzten in Laupheim wohnhaften Guggenheimer abgebildet sind. Die 80jährige Mutter Lina Guggenheimer ist auf beiden Bildern rasch auszumachen, trägt sie doch eine Brille mit markant runden Gläsern und hat schlohweißes Haar. Im Vergleich zu den anderen Personen war sie vermutlich recht klein, ihre Sitzgröße lässt dies vermuten. Sie schaute trotz der bedrückenden Gesamtsituation, der Enge des

Rabbinats, der miserablen Lebensmittelversorgung und ihnen gegenüber ausgeübten Repressalien, recht freundlich. Auffällig ist, dass alle Personen auf diesen Abbildungen sehr gepflegt erscheinen und ihre gute Kleidung tragen. Offensichtlich waren die Bewohner des jüdischen Altersheimes sehr bemüht, in dieser sehr schwierigen Zeit Haltung zu bewahren und Gelegenheiten zu schaffen, die positive Stimmung erzeugten und ihnen die Möglichkeit gab, sich abzulenken und im Zusammensein Halt und Trost zu finden.

Lina Guggenheimer hatte bis zu ihrem Umzug in das jüdische Altersheim am 28. September 1939 in der Radstraße 23 gelebt. Nur wenige Monate nach Entstehen der Fotos, nämlich am 11. Januar 1941, starb sie und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim in der Grabstätte ihres Mannes Josef Guggenheimer, der bereits 1920 verstorben war, begraben. Der auf dem Grabstein vermerkte Vorname lautet Lina. Es handelt sich vermutlich um einen von Helene abgeleiteten Rufnamen, der so fest mit ihrer Person verbunden war, dass er den im Standesamt eingetragenen Vornamen ablöste. Ihr Tod bewahrte sie nicht nur vor der eigenen Deportation, sondern auch davor, erfahren zu müssen, was mit ihrem ältesten Sohn passierte.

Der 58jährige Karl, der zum einen rechts neben der Mutter am Kaffeetisch bzw. im Hintergrund des zweiten Bildes mit dem etwas schräg gehaltenen Kopf zu sehen ist, wirkt eher skeptisch, sehr zurückhaltend und bedrückt. Karl Guggenheimer war nicht ganz gesund, was im Terminus des heutigen Sprachgebrauches heißt, dass er geistig behindert war. Ab dem 6. Juni 1940 wurde er in der Heil- und Pflegeanstalt Heggbach untergebracht.

Die jüdische Abteilung in der Heil- und Pflegeanstalt Heggbach

Nach Schätzungen lebten 1939 100 jüdische Patienten in den Heil- und Pflegeanstalten Württembergs. Im Deutschen Reich waren es wohl zwischen 2000 und 2500. Ihr Schicksal zeigte wie bei allen anderen deutschen Juden die Entwicklung von der Aussonderung, Entrechtung und Diskriminierung bis hin zum Holocaust auf. Im Rundschreiben des Württembergischen Innenministers Nr. IX vom 5. Oktober 1939 verfügte dieser die Asylierung der „jüdischen Geisteskranken" Württembergs in den Anstalten Zwiefalten und Heggbach. Dem entsprach Heggbach, in dem es sich in einem Schreiben vom 21. Oktober 1939 bereit erklärte, „eine kleine Sonderabteilung für jüdische Pfleglinge" einzurichten. Im Zeitraum von 1938 bis 1942 lebten 38 Juden in der gesonderten, von den anderen Patienten getrennten Abteilung. Karl Guggenheimer war der einzige aus Laupheim stammende jüdische Pflegling, der von Juni 1940 bis November 1940 dort lebte. 13 von ihnen verstarben in Heggbach und

gehörten zu den letzten auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim begrabenen Personen. Die anderen fielen der Euthanasie und den Deportationen zum Opfer.

Die Deportation

Der jüdische Pflegling Karl Guggenheimer wurde mit Martha Aronsohn, die aus Stuttgart der Heil- und Pflegeanstalt Heggbach zugewiesen worden war, der ersten von Laupheim abgehenden Deportation zugeordnet. Am 28. November 1941 wurden sie zum Westbahnhof gebracht und von dort mit den 19 aus Laupheim zugeführten Juden nach Stuttgart ins Lager auf dem Killesberg gebracht, wo die württembergischen Juden für ihre Deportation in den Osten, d. h. ins so genannte Generalgouvernement, konzentriert wurden. Die Nationalsozialisten nutzten diese Gelegenheit schamlos für die Eruierung des Vermögens der Juden aus, um sie schließlich zu plündern. Das geschah auf wirklich unverschämte Art und Weise, d. h. die Juden mussten auf dem Killesberg eine Zustellungsurkunde in Empfang nehmen und bezahlen, die den Einzug ihres Vermögens zugunsten des Deutschen Reiches erklärte. Karl Guggenheimer empfing diese im Sammellager Killesberg am 29. November 1941 und hatte 1,15 RM dafür zu zahlen. In der Heil- und Pflegeanstalt Heggbach hatte er bereits eine achtseitige Vermögenserklärung an das Finanzamt Biberach abgeben und am 22. November 1941 unterschreiben müssen. Neben den mitgeführten Sachen wurden vor allem Vermögenswerte in Form von Spareinlagen u. a. erfasst. Dieser Akribie der Nazis ist es zu „verdanken", dass an dieser Stelle einmal exemplarisch aufgeführt wird, was Karl Guggenheimer an Vermögen besaß. Sein Gepäck bestand aus einem Reisekoffer und einem Rucksack. Zwei Kaffeelöffel, ein Esslöffel, eine Aluminiumschüssel und ein Aluminiumtrinkbecher waren sein Geschirr. An Wäsche hatte er einen Oberbettbezug, zwei Leintücher, drei Kissenbezüge, zwei Wolldecken und 12 Taschentücher dabei. Fünf Straßenanzüge, zwei Wintermäntel, Flickflecken und einen Herrenhut. Auch eine Mütze, einen Spazierstock, vier Nachthemden, einen Schlafrock, 15 Oberhemden, Kragenknöpfe, vier Krawatten, drei Paar Schuhe, zwei Paar Hausschuhe, acht Kragen, acht Paar Strümpfe, ein Paar Handschuhe, einen Schal, drei Paar Hosenträger, zwölf lange Beinkleider und fünf Unterleible führte er als Kleidung mit. Unter der Rubrik Sonderposten wurden sieben Kleiderhaken, drei Gebetbücher, ein Kamm, ein Waschlappen und eine Haarbürste aufgeführt. Bei der Kreissparkasse Laupheim gab es eine „Mündeleinlage" in Höhe von 481,79 RM, die sein Vormund Ludwig Stern verwaltete. Darüber hinaus besaß er Hypothekenpfandbriefe in Höhe von 3500 RM.

Dieses Vermögen wurde nach der oben erwähnten Verfügung zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen. Die hier dargelegten Einzelheiten

verdeutlichen anschaulich, wie verflochten die einzelnen Verwaltungsstellen in den Diensten der Nationalsozialisten agierten und instrumentalisiert worden waren. Die beiden Bilder vom Killesberg zeigen, ohne dass viele Worte dafür notwendig sind, die entwürdigende Situation für die Betroffenen und lassen erahnen, welche physischen und psychischen Strapazen die Internierten erlitten haben müssen. Am 1. Dezember 1941 verließ der Deportationszug mit 1013 württembergischen Juden Stuttgart in Richtung Riga. Nach drei Tagen und Nächten Fahrt, die ohne ausreichende Verpflegung und Stopps stattfand, erreichte er am 4. Dezember 1941 den Bahnhof Skirotowa, wo SS-Leute die Württemberger Juden „empfing- gen". Bereits vor Ort wurden sie eines Teils ihres Gepäcks beraubt. Die Mehrzahl wurde ins zwei bis drei Kilometer entfernte Lager Jungfernhof, die anderen ins Ghetto Riga gebracht. Ob Karl Guggenheimer tatsächlich unter den Deportierten war, gilt nicht als sicher, da es keine Namensliste der 1013 Deportierten gibt und im Archiv der Erinnerungsstätte Yad Vashem in Israel „A Page of Testimony", was soviel wie eine Seite einer Zeugenaussage heißt, einen Vermerk enthält, der dies bestätigt. Er lautet: „shot to death 1. XII. 1941". Seine Erschießung zu diesem Zeitpunkt, d. h. am Tag des Abgangs des Zuges, könnte noch in Stuttgart erfolgt sein. Möglicherweise war er aufgrund seiner geistigen Behinderung nicht in der Lage, Anweisungen der SS schnell Folge zu leisten, woraufhin er ermordet worden sein könnte. Beispiele zu Schicksalen dieser Art gibt es leider aus vielen Augenzeugenberichten. In einem Brief von Lina Wertheimer aus dem jüdischen Altersheim in Laupheim an Emma und Margaret Gideon in Winterthur vom 15. Juli 1942 heißt es: „Karl (Guggenheimer – d.V.) ist seit November meilenweit weg und wir hörten nichts von ihm, auch von unserer ehemaligen Schulfreundin Selma E. (Einstein, geborene Laupheimer, am 24. April 1942 ins Generalgouvernement nach Izbica bei Lublin deportiert – d.V.) nichts."

Guggenheimer in Laupheim

Im Gegensatz zu der Mehrheit der jüdischen Familien zählte die Guggenheimer- Familie nicht zu den seit Generationen in Laupheim beheimateten Familien. Sie stammte aus Altenstadt bei Illertissen/Bayern. Lina, geb. Guggenheimer, und Josef Guggenheimer waren beide dort gebürtig

und heirateten am 8. August 1881 in Ulm. Ihre acht Kinder, Karl (1882), Leopold (1883), Julius (1884), Bertha (1886), Hermann (1887), Max (1889), Heinrich (1893) und Jette (1897), wurden alle in Laupheim geboren, was auf eine Ansiedlung Anfang der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts schließen lässt. 1888 wurden sämtliche Familienmitglieder offiziell in die württembergische Staatsbürgerschaft aufgenommen. Auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim sind zwei Generationen der Familie begraben. Neben Josef und Lina Guggenheimer sind der Vater des Mannes, Jakob Guggenheimer, und dessen zweite Ehefrau Babette, geb. Schlesinger, auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim begraben. Es ist möglich, dass die ältere Generation in diesem Falle der jüngeren gefolgt ist. Der Zuzug ist nicht dokumentiert.

Insgesamt brachten die Recherchen interessante Fundstücke zu einzelnen Familienmitgliedern zu Tage, ohne jedoch ein vollständiges Bild ergeben zu können. Lina und Josef Guggenheimer bekamen acht Kinder, wobei das jüngste, Jette, nach nur wenigen Monaten starb. Welchem Beruf oder Gewerbe Josef Guggenheimer nachgegangen ist, war nicht zu ermitteln. Die Familie lebte in der Radstraße 23. Ein einziges Mal taucht Lina Guggenheimer in einer Pressemitteilung im „Laupheimer Verkündiger" einer Maiausgabe 1930 unter der Rubrik Laupheim, Heimatmuseum, auf. Darin wird sie neben sieben anderen Spendern als Stifterin eines Satzes Gewichte aus der Zeit des Biedermeier für das Museum benannt. In den Jahrgängen der Zeitung wurden immer wieder Spenden christlicher und jüdischer Laupheimer für das Museum, aber auch für andere karikative Zwecke genannt, was letztlich das Verantwortungsgefühl aller Bürger für ihre Gemeinde und das Gemeinwohl widerspiegelte. Wenige Jahre später, 1936, hatten sich die Umstände unter den Nationalsozialisten verkehrt und Lina Guggenheimer war selbst in Not und bat die Jüdische Winterhilfe in Württemberg um die Zuteilung von einem Paar warmen Hausschuhen in der Größe 39.

Berta Löwenstein geb. Guggenheimer 1938 Archiv: Liliana Löwenstein

Die sieben Kinder der Familie Guggenheimer wuchsen in Laupheim auf und besuchten die jüdische Volksschule, zwei von ihnen konnten auf alten Schulfotos gefunden werden. So die Tochter Bertha Guggenheimer, die auf dem Schulfoto aus dem Jahr 1895 abgebildet ist. Später, 1912, heiratete sie in Laupheim Heinrich Löwenstein aus Rexingen und verließ Laupheim. Sie zogen nach Konstanz und wanderten schließlich am 10. März 1940 mit dem Schiff "Neptunia" nach Buenos Aires / Argentinien aus.

Berta und Heinrich Löwenstein in Konstanz 1938
Archiv: Liliana Löwenstein

Heinrich, Berta, und Kurt LÖWENSTEIN (v.l.n.r.) 1950 in Buenos Aries / Argentinien *Archiv: Liliana Löwenstein*

Der jüngste Sohn Heinrich Guggenheimer war auf dem Schulfoto aus dem 1904 zu finden. Weiteres über sein Leben ist nicht bekannt, was letztlich auf seinen sechs Jahre älteren Bruder Max Guggenheimer zutrifft, zudem keinerlei Informationen aufzuspüren waren.

Jüdische Volksschule 1895.Oben: Obernauer, Dudle, Blumenthal; Mitte: Bertha Guggenheimer; unten: Wassermann, Hugo Hofstetter

Jüdische Volksschule 1904/05: Max Einstein, Heinrich Guggenheimer, Julius Weil.

Als einziger der sechs Söhne der Familie Guggenheimer hatte sich nur Julius in dem von Jonas Weil angelegten „Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim" eingetragen. Er war am 5. November 1914 in das Landwehr- Infanterieregiment 123 Ravensburg eingerückt und hatte nach eigenen Aussagen die Stellungskämpfe im Oberelsaß mitgemacht und wurde nach Beendigung des Krieges am 24. Dezember 1918 entlassen.

Julius Guggenheimer
Grete Guggenheimer
geb. Levy
Vermählte
Stuttgart / Laupheim
Hohenlimburg / Westfalen
Trauung am 22. Dezember 1927 in Hohenlimburg.

Fast ein Jahrzehnt später gab er in einem Inserat vom 20. Dezember 1927 im „Laupheimer Verkündiger" seine Heirat mit Grete Levy bekannt. Die Ortsangaben in der Anzeige verweisen zum einen auf die Herkunftsorte des Brautpaares, nämlich Laupheim und Hohenlimburg in Westfalen sowie zum anderen auf den vermutlichen Lebensmittelpunkt von Julius Guggenheimer, nämlich die Stadt Stuttgart, was als letztes Lebenszeichen von ihm zu finden war.

Wesentlich weiterreichen da die Ergebnisse der Recherchen zu Leopold Guggenheimer. Er hatte von allen anderen Geschwistern am längsten in Laupheim gewohnt. Erst im Jahre 1930 verließ er sein Elternhaus in der Radstraße 23 in Laupheim. Kopien der Steuerakten von den im Regierungsbezirk Oberbayern liegenden Finanzämtern wiesen auf seinen Umzug nach München hin. Eine Bestätigung dafür fand sich im „Biographischen Gedenkbuch der Münchner Juden 1933–1945", in dem er namentlich aufgeführt wird. Sein Zuzug in die Stadt München erfolgte demnach am 18. April des Jahres 1932. Sein hier abgebildetes Foto stammt aus der Kennkarte zu seiner Person.

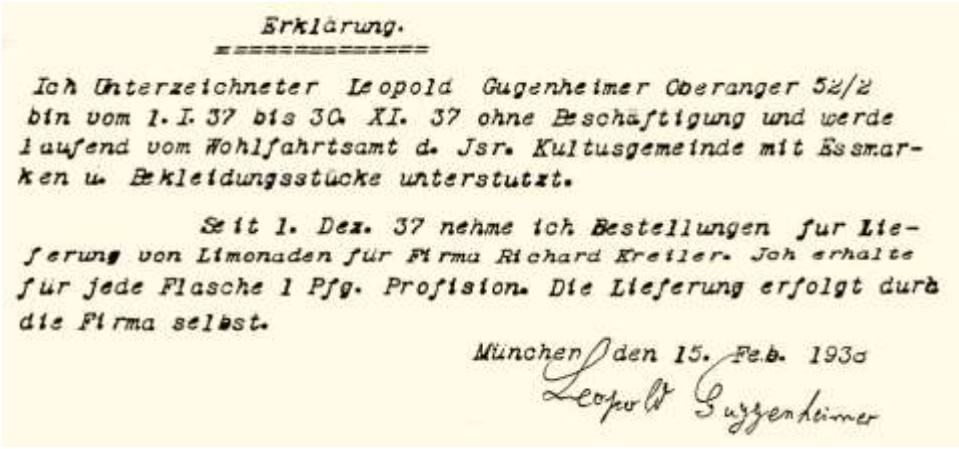
Leopold Guggenheimer war Hausierhändler, mit Hanna, geb. Ansbacher, verheiratet und hatte drei Kinder: Salomon, Simon und Joseph. Eigentümlicherweise tauchen sie weder in Standesamtsunterlagen noch in dem genannten Gedenkbuch auf, so dass keine weiteren Aussagen über ihren Lebensweg getroffen werden können. Aus der Hand von Leopold Guggenheimer ist eine Erklärung gegenüber den Finanzbehörden überliefert, die unmissverständlich zum Ausdruck bringt, wie enorm die Repressalien den jüdischen Hausierern gegenüber in der Zeit nach 1933 von den Nationalsozialisten waren:

Passfoto von Leopold Guggenheimer

„München, den 15. 10. 37

Ich teile mit, dass ich vom August 1935 – 13. Februar 37 in Rebdorf im Arbeitshaus war u. konnte anno 1936 keine Erklärung ablegen. Im April habe ich um einen Hausierschein eingereicht u. habe keinen bekommen. Daher habe ich keinen Verdienst u. kann keine Steuer bezahlen.
Hochachtungsvoll
Leopold Guggenheimer

Das folgende Schriftstück dokumentiert, wovon er letztlich seinen Lebensunterhalt bestritt:



Erklärung.

Ich Unterzeichneter Leopold Gugenheimer Oberanger 52/2 bin vom 1. I. 37 bis 30. XI. 37 ohne Beschäftigung und werde laufend vom Wohlfahrtsamt d. Jsr. Kultusgemeinde mit Essmarken u. Bekleidungsstücke unterstutzt.

Seit 1. Dez. 37 nehme ich Bestellungen fur Lieferung von Limonaden für Firma Richard Kreiler. Ich erhalte für jede Flasche 1 Pfg. Profision. Die Lieferung erfolgt durch die Firma selbst.

München den 15. Feb. 1938
Leopold Guggenheimer

Leider schließt sich mit dem Schicksal von Leopold Guggenheimer der Kreis, der mit seinem älteren Bruder am Anfang gezeichnet wurde. Auch er wurde deportiert. Das Ziel seiner Deportation war Kaunas, wo er am 25. November 1941 ermordet wurde.

Quellen-, Literatur- und Bildverzeichnis:

John-Bergmann-Nachlass.
Archiv des Museums zur Geschichte von Christen und Juden im Schloss Großlaupheim.
Biographischen Gedenkbuch der Münchner Juden 1933-45. Stadtarchiv München (Hrsg.) München 2007, Band 1.
Hecht, Cornelia/Köhlerschmidt, Antje: Die Deportationen der Juden aus Laupheim. Laupheim 2004.
Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998.
Naeve, Detlev: Geschichte der Pflegeanstalt Heggbach und des Kinderasyls Ingerkingen im Nationalsozialismus 1933–1945. Eitorf 2000.
Stadtarchiv Laupheim Fl 9811–9899 Ia.

Nachtrag:

Sehr geehrte Frau Dr. Köhlerschmidt und Herr Neidlinger, Ko-Autoren des Gedenkbuches sehr geehrte Studierende der Übersetzer-Studiengänge sowie Lektoren der Universitäten München und Heidelberg, sehr geehrte Frau Lincke, lieber Herr Schick und Mitglieder der Gesellschaft für Geschichte und Gedenken, mit großer Ehre und Freude komme ich dem Wunsch von Herrn Schick nach, ein Grußwort an Sie zu richten.

Zum ersten Mal in meinen 54 Jähen nahm ich vor einem Monat mit der Stadt Laupheim, d. h. mit der Gesellschaft für Geschichte und Gedenken, Kontakt auf. Meine Großmutter väterlicherseits, Berta Guggenheimer, wurde am 28.04.1886 in Laupheim geboren. 1912 heiratete sie meinen Großvater, Heinrich Löwenstein (aus Rexingen), und zog mit ihm nach Konstanz. Am Bodensee kamen 1914 und 1916 zwei Söhne zur Welt, die sie 1936 für ein freies Leben und eine bessere Zukunft nach Argentinien schickten. Erst 1940 konnten meine Großeltern mit großen Bemühungen ihres Sohnes Kurt in Argentinien den letzten Wohnsitz in Konstanz - ein sogenanntes Judenhaus - verlassen und somit der Deportation und Vernichtung entkommen und ihr Leben retten.

Die im kommenden Juli in Konstanz beginnende Ausstellung „Das jüdische Konstanz – Blütezeit und Vernichtung" war für mich ein Auslöser. Im Oktober letzten Jahres erhielt ich einen Brief des Direktors der Städtischen Museen in Konstanz mit der Bitte, Fotos, Dokumente, Erinnerungsstücke, Bücher usw., die von den Vorfahren aus Konstanz in die neue Heimat mitgebracht wurden, leihweise zur Verfügung zu stellen. Mit Freude, trotz der damaligen traurigen Umstände, konnte ich Einiges für die Verwendung als Exponate für die Ausstellung nach Konstanz schicken. Die Vorbereitung zahlreicher Dokumente und Bilder sowie Gegenstände wurde zu einer Gelegenheit, nach meinen Laupheimer Wurzeln zu suchen.

Als meine Großmutter Berta verstarb, war ich 4 Jahre alt und 8 als mein Vater starb. Mein Großvater verstarb schon vor meiner Geburt. Der Bruder meines Vaters starb im Alter von 22 Jahren kurz nach seiner Ankunft in Argentinien. Ich wusste eigentlich nur, was mir meine Mutter von der Familie meines Vaters hat erzählen können.

Ich muss gestehen, dass ich als Jugendliche sowie später als Erwachsene öfters diese aufbewahrten Dokumente und Gegenstände in meinen Händen hatte; zwar habe ich sie angeguckt, aber eigentlich habe ich nicht wirklich gesehen, worüber sie berichteten.

Die Vorbereitung meines Beitrages für die Ausstellung in Konstanz wurde zum Anlass, mich diesmal viel tiefgreifender mit der Geschichte meiner Familie väterlicherseits auseinanderzusetzen und bin dank dem Internet

und des Buches von Frau Dr. Köhlerschmidt und Herrn Neidlinger sowie der Webseite der Gesellschaft für Geschichte und Gedenken in Laupheim in der Kenntnis über meine Laupheimer Wurzeln um Einiges reicher geworden.

So bekamen für mich Namen zum ersten Mal Gesichter. In einem aus Deutschland von meiner Großmutter mitgebrachten Gebetbuch von ca. 1853, trug sie die Namen ihrer Eltern und Geschwistern mit dem jeweiligen Sterbedatum und Ort ein. Nun weiß ich, wie die umgebrachten Brüder Karl und Leopold aussahen. Nun weiß ich, wie meine Oma im Schulalter aussah, ebenso ihr Bruder Heinrich. Nun weiß ich, dass sie und alle ihre Geschwister in Laupheim die Jüdische Volksschule besuchten. Nun weiß ich, dass meine Großmutter im März 1940 wissend, dass sie ihre Mutter nie mehr sehen würde, sie in Deutschland zurückgelassen hat. Nun weiß ich, dass meine Uroma die letzten 16 Monate ihres Lebens zusammen mit ihrem geistig behinderten Sohn Karl im jüdischen Altersheim als Zwangswohnsitz und Vorstufe der Deportation für Karl verbracht hat. Nun weiß ich, dass mein Großonkel Karl als jüdischer Pflegling der Pflegeanstalt Heggbach bis zu seiner Deportation nach Riga und Hinrichtung zugewiesen war. Nun weiß ich, dass auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim nicht nur meine Urgroßeltern begraben sind, sondern auch der Vater meines Urgroßvaters und seine zweite Ehefrau. Am 29.04.2015 startete ich meinen ersten Versuch, mit Frau Dr. Köhlerschmidt über die Schule, an der sie in München tätig ist, Kontakt aufzunehmen. Ebenso am 3.05.2015 schrieb ich meine erste Nachricht an die Gesellschaft für Geschichte und Gedenken in Laupheim und erhielt sofort Antwort von Herrn Schick. Dank ihm erreichte meine Nachricht auch Frau Dr. Köhlerschmidt. Und am 4.05.2015 erreichte mich mit großer Freude eine Antwort von Frau Dr. Köhlerschmidt.

Im Oktober d.J. werde ich zum ersten Mal in Laupheim sein, auf dem jüdischen Friedhof das Grab meiner Urgroßeltern und meines Ururgroßvaters sowie das Haus in der Radstraße 23, in dem meine Großmutter, ihre Geschwister und Eltern gewohnt haben, besuchen. Das hätte ich mir nie träumen lassen und bin sehr glücklich, dank Ihrer werten Arbeit und Hilfe diesen Weg zurück zu meinen Vorfahren gefunden zu haben! Auch möchte ich meinen herzlichsten Dank den Laupheimer Schülern aussprechen, die freiwillig den Friedhof pflegen, sowie der Gesellschaft für Geschichte und Gedenken für den Erhalt der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Laupheim.

Noch ein abschließendes Wort an die Übersetzer: die deutsche Sprache wurde in meinem Elternhaus beibehalten. Auch dank dem Besuch einer deutschen Schule in Buenos Aires konnte ich schließlich den Übersetzerberuf ergreifen. Ich bin Diplom-Übersetzerin in deutscher und spanischer Sprache geworden. Doch in vielen Familien in der Diaspora ist die deut-

sche Sprache nicht erhalten geblieben, und somit wird mit Ihrer wertvollen Leistung, das Gedenkbuch in die englische Sprache zu übersetzen, bestimmt vielen Nachkommen der Weg zu ihren Wurzeln zugänglich gemacht werden.

Liliana Löwenstein
Buenos Aires/Argentinien, 6. Juni 2015

Bilder vom Besuch am 06.10.2015 (Michael Schick, Liliana Löwenstein, Fernando Silbermann)

Wie es der Zufall wollte, war gerade eine Schülergruppe aus Friedrichshafen zu Besuch im jüdischen Friedhof. Die Schüler erlebten nun wie lebendig ein Friedhof sein kann.

HANAUER, Babette

und Pauline und Hermann Nördlinger
Kapellenstraße 49

KARL NEIDLINGER

Pauline Nördlinger, geb. Einstein, geb. 25.5.1868 in Laupheim, gest. 4.12.1940 in Laupheim. Witwe von [Ludwig Nördlinger, Landwirt, geb. 23.5.1863, gest. 30.10 1932 in Laupheim].

- **– Benno**, geb. 14.11.1895,
- – **Julia, verh. Bernheim**, geb. 12.7..1898,
- – **Hermann,** geb. 6.11.1901, Heirat am 25.8.1938 mit Irmgard Bodländer, danach Wegzug nach Groß Breesen (Brandenburg). Verwitwete Schwester von Ludwig Nördlinger:

Babette Hanauer, geb. Nördlinger, geb. 3.12.1864, gest. 10.7.1936 in Laupheim. Tochter: Julia Hanauer, geb. 1.8.1891 in Esslingen.

Dieses Foto aus Ernst Schälls Archiv, gleichermaßen originell wie aussagekräftig, gibt einige Rätsel auf. Gretel Gideon hat auf der Rückseite Namen vermerkt, doch sie war sich nicht sicher, trotz ihres guten Gedächtnisses, ob der Erwachsene nun Julius oder Ludwig Nördlinger hieß. Das ist gut nachvollziehbar, denn die beiden waren Cousins, beide waren Landwirte und Viehhändler und ihre Anwesen befanden sich in der

Kapellenstraße. Das Foto muss im Hof von Kapellenstraße 49 um 1903/1904 entstanden sein, der abgebildete Besitzer des Gespanns und des Hofes ist „Ökonom" Ludwig Nördlinger. Denn laut aufgemaltem Schriftzug, allerdings nur mit Lupe zu erkennen, heißt die sehr solid wirkende Kinderkutsche „Benno", nach dessen ältestem Sohn. Dieser steht höchstwahrscheinlich, ähnlich angezogen wie sein Vater, daneben. Er schaut sehr wichtig, ist sich seiner Bedeutung als Wagenbesitzer und Ältester wohl bewusst und wirkt mit seinen Erwachsenenkleidern deutlich älter als acht oder neun Jahre. Die sicherste Namensangabe bei den Kindern gilt dem Jüngsten auf dem Kutschbock: Dort sitzt der etwa dreijährige Hermann Nördlinger, das Leitseil und einen Stecken in der Hand. Auf dem Schulfoto (nächste Seite) sieht er genau gleich aus.

In der Mitte: Julia und Hermann Nördlinger als Schüler der israelitischen Volksschule, 1909. Links: Fredel (Frida) Nathan, rechts: Gretel Gideon. (Foto: Leo-Baeck-Inst. NY)

Mit großer Sicherheit sitzt seine drei Jahre ältere Schwester Julia, 1898 geboren, hinter ihm, zum Fotografen gewandt. Das mittlere der drei Mädchen, mit Brille und blonden Locken, ist laut Gretel Gideon Julie Hanauer, also eine Kusine der Nördlinger-Kinder. Julias Mutter Babette Hanauer, geb. Nördlinger, war in Esslingen mit Samuel Hanauer verheiratet und zog nach dessen Tod 1893 wieder nach Laupheim, wo sie im Haus ihres Bruders Unterkunft fand. Julie Hanauer wäre 1903 zwölf Jahre alt gewesen, was gut passt.

Auch das dritte Mädchen, zehn Jahre alt, ist mit Johanna Heimann sicher richtig benannt. Johanna Heimann war erst ein oder zwei Jahre vorher nach Laupheim gezogen. Ihre Mutter Jeanette, Jenny genannt, war eine geborene Steiner, eine frühere Nachbarin der Nördlingers und in Kaiserslautern mit Julius Heimann verheiratet. Nach dem Tod ihres Gatten im Jahr 1901 zog Jenny Heimann mit ihrer Tochter wieder nach Laupheim und wohnte in der Ulmer Straße 28/1 (heute Nr. 29) zur Miete. Jenny Heimann starb am 21. 7. 1934 im Alter von 64 Jahren, sie ist in Laupheim beerdigt. Danach zog die bis dahin immer noch bei ihr lebende Tochter Johanna zum 1. 11. 1934 weg nach Freiburg.

Die beiden älteren auf dem Wagen sitzenden Jungen sind laut Gretel Gideon Hugo Höchstetter und Julius Einstein, was Vergleiche mit den

Bildern der beiden in diesem Buch bestätigen. Beide wohnten auch in der Kapellenstraße, etwas weiter unten. Nur: Im Jahr 1903 wären diese zwei schon 16 Jahre alt gewesen, denn beide sind Jahrgang 1887. Nach heutigem Verständnis sehen Sechzehnjährige eigentlich nicht so aus und sie würden sich auch nicht zu kleinen Kindern auf den Wagen setzen, um spazieren zu fahren.

Das Foto ist auch ein Dokument dafür, wie weit und wie rasch sich die Pubertät in hundert Jahren nach vorne verlagert hat. Dann zeigt es, wie stark die jüdischen Familien zusammenhielten und mit welcher selbstverständlichen Solidarität alleinerziehende verwitwete Frauen und deren Kinder von vollständigen Familien unterstützt und in diese integriert wurden. In erster Linie aber kann man ablesen, welche Aufmerksamkeit und Fürsorge den Kindern galt. Ludwig Nördlinger war sicher kein übermäßig reicher Bauer, doch er leistete sich den „Luxus" eines Kinderspielzeugs, das diesen, vor allem seinem Ältesten, sichtbar Selbstbewusstsein und Stolz verlieh. Benno dankte es ihm, indem er schon als Kind zum Ebenbild seines Vaters wurde, bereit, in seine Fußstapfen zu treten.

Bennos und Julias weiterer Werdegang wurde bereits in anderen Aufsätzen weiter vorne beschrieben. Der jüngste, Hermann, trat dann eher in die Fußstapfen seines Vaters, er scheint nach der Schulzeit eine landwirtschaftliche Ausbildung gemacht zu haben und war später als Landwirt und Viehhändler tätig. Beim landwirtschaftlichen Bezirksfest im September 1930 in Laupheim ist sein Name bei den „Ergebnissen der Preiswettbewerbe", welche in der Zeitung mehrere Seiten beanspruchten, zu finden. Beim Reit- und Fahrturnier nahm er am Jagdspringen in der Klasse A teil und belegte den 7. Platz. Die landwirtschaftlichen Bezirksfeste waren Großereignisse mit Festumzug, verschiedenartigsten Wettbewerben, Prämierungen landwirtschaftlicher Produkte und ähnlichem, bei denen sich alle paar Jahre das ganze Oberamt traf.

Ludwig Nördlinger verstarb 67jährig im Oktober 1932. In der „Gemeindezeitung für das jüdische Württemberg" vom 1.12.1932 erhielt er einen Nachruf, in dem es unter anderem heißt:

„Laupheim. Am 2. November wurde ein verdienstvolles Gemeindemitglied, Oekonom Ludwig Nördlinger, zu Grabe getragen. Die außerordentlich starke Beteiligung an der Beisetzung bewies, wie sehr sich der Verstorbene der allgemeinen Wertschätzung aller Kreise erfreuen durfte. – Der Sarg wurde in der Synagoge aufgebahrt. Kaum konnte der Raum alle die fassen, die dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen wollten. Der Synagogenchor sang seinem bewährten Mitglied ein letztes Lied, worauf Religionsoberlehrer Kahn in einer Tauerrede die hervorragenden Eigenschaften des Heimgegangenen würdigte. Für den Synagogenchor sprach sodann Jacob Adler herzliche Worte des Dankes und der Aner-

kennung für den treuen Sänger, der zur Verherrlichung des Gottesdienstes seine Kraft jahrzehntelang zur Verfügung gestellt hatte. Für den „Verein Talmud Thora" sprach Fritz Hofheimer in ergreifender Weise und dankte ihm insbesondere für seine vorbildliche, langjährige Tätigkeit als 1. Vorsitzender."

In der NS-Zeit

Aus welchen Gründen sich Hermann Nördlinger von 1936 bis Sommer 1938 in Sorgau in der Niederlausitz aufhielt, wo er als „landwirtschaftlicher Vorarbeiter" tätig war, ist unklar. Wahrscheinlich hat er dort aber seine spätere Frau Irmgard Bodländer kennengelernt, denn sie kam aus Breslau. Seit Juli 1938 wohnten beide wieder in Laupheim und hier heirateten sie am 25. 8. 1938. Wenige Tage danach zog das Paar nach Groß Breesen/Brandenburg. Und wenn nicht im J.-Bergmann-Nachlass die abgebildete Todesanzeige Hermann Nördlingers von 1983 aufgetaucht wäre, hätte sich ihre Spur verloren.

HERMANN NOERDLINGER
(born in Laupheim)

A loving, gentle man passed from our lives on Sunday, July 17, 1983.

He was proud to be a devoted husband and father. All who knew him were touched by his quiet dignity, personal integrity, charm, and love of life.

In his loving memory,

Gardi Noerdlinger, née Bodlaender

Harald L. Noerdlinger

The kind expressions of your sympathy are sincerely appreciated.

(John-Bergmann-Nachlass, Reel 1, Box 2)

So aber ist klar, dass sie noch die Emigration in die USA schafften – nicht nach Israel, sondern in die USA, obwohl Hermann Nördlinger auch Mitglied der Zionistischen Vereinigung für Deutschland war und obwohl er als gelernter Landwirt dort sicher gern gesehen gewesen wäre. Die allein zurückgebliebene Mutter Pauline musste wie die anderen 1939 oder 1940 in das ehemalige Rabbinat umziehen und in entwürdigenden, beengten Verhältnissen weiterleben. Dennoch strahlt sie auf allen Fotos, auf denen sie zu sehen ist, Optimismus und gute Laune aus, was für ihre Mitbewohner sicher sehr hilfreich war. Ein gnädiges Schicksal hat sie vor der Deportation bewahrt. Am 4. Dezember 1940 starb sie und wurde noch neben ihrem Mann auf dem Laupheimer Friedhof beigesetzt.

Pauline Nördlinger (rechts im Bild) als Bewohnerin des jüdischen Altersheims

HEILBRONNER, Bertha

Judenberg 2

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Bertha Heilbronner, geb. 19.1.1877 in Laupheim, Deportation am 19.8.1942 nach Theresienstadt, Deportation am 26.9.1942 ins KZ Treblinka und Ermordung,
[Simon Heilbronner, geb. 29.2.1868 in Laupheim, gest. 15.6.1926 in Laupheim],

Eva Heilbronner, geb. Stern, geb. 16.10.1875 in Laupheim, gest. 28.2.1937 in Laupheim,

- Selmar Heilbronner, geb. 26.9.1897 in Laupheim,
- Willy Heilbronner, geb. 28.8.1898 in Laupheim, ∞ Minna Goldsmith, geb. 16.4.1901 in Hersfeld,
- Kurt Jakob Heilbronner, geb. 2.4.1926

Die beiden Vertreterinnen der Familie Heilbronner stehen in enger verwandtschaftlicher Beziehung zu den Geschwistern Alfred Erlebacher und Bella Levy. Bei Bertha Heilbronner handelt es sich um die Tante der beiden, denn sie war die jüngere Schwester ihrer Mutter Pauline Erlebacher, geborene Heilbronner. Eva Heilbronner, geborene Stern, war die Witwe des Cousins von Bertha Heilbronner.

Bertha Heilbronner

Sie kam als zehntes von elf Kindern von Emanuel und Louise Heilbronner, geborene Rosengart, am 19. Januar 1877 zur Welt und wuchs in Laupheim auf. Wie ihre Geschwister und Altersgenossen besuchte sie die israelitische Volksschule in Laupheim, deren Lehrer Ascher war. Auf einem Schulfoto aus dem Jahre 1884 mit 46 jüdischen Kindern ist Bertha Heilbronner in der vierten Reihe zwischen Flora und Emma Bergmann fotografisch abgelichtet. Es ist das einzige Dokument ihres Lebens, über das sonst kaum etwas bekannt ist.

So war sie unverheiratet geblieben und wohnte bis zu ihrer Zwangsumsiedlung und Deportation in ihrem Elternhaus, wo später auch ihr Neffe

Alfred Erlebacher mit seiner Familie bis zur Emigration im Oktober 1937 in die USA lebte. Dieser hatte im selben Jahr das Haus am Judenberg 26 an den Fuhrmann Theobald Lemmermeyer verkauft. Da Bertha Heilbronner dort wohnhaft blieb, ist anzunehmen, dass ihr im Kaufvertrag ein gesondertes Wohnrecht eingeräumt wurden. Mit ihrem Neffen stand sie nach dessen Auswanderung in postalischem Kontakt. Eine ihrer letzten Postkarten an ihn stammt vom 9. Juli 1941. Kurz danach, im Oktober 1941, veranlasste die Stadt Laupheim die Räumung der Wohnungen jüdischer Einwohner und die 74jährige Bertha Heilbronner wurde in eine Baracke mit äußerst miserablen Wohnverhältnissen in der Wendelinsgrube zwangsumgesiedelt. In einem Brief von Lina Wertheimer aus dem jüdischen Altersheim Laupheim an Emma und Gretel Gideon in Winterthur vom 15. Juni 1942 hieß es: „Es ist nur gut, dass die Liesel (gemeint ist Elise Friedberger, geb. Löwenthal) mit Bertha Heilbronner so befreundet ist, auch mit den wenigen anderen Nachbarn u. sie halten sehr zusammen." In der Not und Verfolgung war ihnen nur dieser Trost geblieben. Am 19. August 1942 wurden mit der vierten und letzten Deportation die verbliebenen 43 jüdischen Frauen und Männer aus dem jüdischen Altersheim am Judenberg 2 und den Baracken in der Wendelinsgrube aus Laupheim abtransportiert. Unter ihnen war Bertha Heilbronner. Über das Sammellager auf dem Stuttgarter Killesberg deportierten sie die Nationalsozialisten nach Theresienstadt, wo sie am 23. August 1942 eintrafen. Die von Adolf Hitler scheinbar gnädig den Juden gewidmete Stadt war ein überfülltes Ghetto, wo zunächst Juden aus Böhmen und Mähren konzentriert wurden und das später vor allem betagte Juden aus deutschen und österreichischen Städten aufnahm. Für die bereits 75jährige Bertha Heilbronner und 20 andere aus Laupheim Deportierte wurde Theresienstadt zu einem Durchgangslager auf dem Weg in die Vernichtungslager im Osten. Am 26. September 1942 wurde Bertha Heilbronner ins Konzentrationslager Treblinka deportiert, wo sie direkt vom Bahnhof ins Bad zur „Desinfektion" geführt wurde, das eine Gaskammer war, und ermordet.

Eva Heilbronner

Eva, von allen Emma genannt, war die Tochter von David und Rosalie Stern, geborene Stern, am 16. Oktober 1875 in Laupheim geboren und aufgewachsen, wo sie auch ihren Mann Simon Heilbronner kennengelernt hat. Am 11. August 1896 heiratete das Paar und im folgenden Jahr kam Sohn Selmar in Laupheim zur Welt. Ein knappes Jahr später wurde Willy Heilbronner geboren. Wie die Eltern wuchsen die beiden Söhne im Kreise der jüdischen Gemeinde auf. Wohnhaft war die Familie in der Radstraße 36, dem Elternhaus von Eva Heilbronner. Als Beruf des Ehemannes Simon ist „Handelsmann" angegeben. In welchem Bereich er kaufmännisch tätig war, konnte nicht ermittelt werden.

Auf einem Foto der israelitischen Volksschule Laupheim aus dem Jahr 1904 sind neben dem Lehrer Haymann 45 jüdische Mädchen und Jungen abgelichtet, worunter denen sich auch Selmar befand. Sein Bruder Willy war auf einem Foto mit Schülern der Laupheimer Latein- und Realschule aus dem Jahr 1909/10 zu finden. Er sah seinem älteren Bruder sehr ähnlich.

Kurz nach Ende ihrer Schulzeit, nach der beide eine kaufmännische Ausbildung absolvierten, begann der Erste Weltkrieg. Selmar rückte, knapp 19jährig, am 21. August 1916 ins Grenadierregiment Nr. 123 in Ulm ein und wurde an der Westfront eingesetzt. Sein jüngerer Bruder Willy rückte am 1. Dezember 1916 in das 2. Ersatzfeldartillerieregiment Nr. 13 ein, um als Kanonier ebenfalls an der Westfront zu kämpfen. Am 8. August 1918 traf ihn ein Granatsplitter und verletzte ihn schwer. Er erhielt das Eiserne Kreuz II. Klasse und das Verwundetenabzeichen. Beide dürften nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wieder nach Laupheim zurückgekehrt sein, verließen aber ihre Heimatstadt bald wieder. Der Zeitpunkt ihres Wegzuges sowie ihr weiterer Verbleib waren nicht zu ermitteln.

Israelitische Volksschule 1904: Hermann Obernauer, Selmar Heilbronner, Julius Bernheim (v. l.).

Latein- und Realschule 1909/10: Leopold Bernheimer, Willy Heilbronner, Helmut Steiner (v. l.).

Dank der genealogischen Arbeit zur ehemaligen jüdischen Gemeinde von John Bergmann ist bekannt, dass Selmar Heilbronner Zeit seines Lebens ledig blieb, während Willy Heilbronner am 1. März 1925 Minna Goldschmidt aus Hersfeld heiratete und ihr Sohn Kurt Jakob Heilbronner am 2. April 1926 geboren wurde. Über diesen ist bekannt, dass er am 13. Mai 1952 Elisabeth Sael, geborene Aufsesser, geboren am 27. Dezember 1931 in Nürnberg-Sebald, heiratete und zwei Söhne Soram Simon, geboren 4. Februar 1954 in Givataim in Israel, und Dan Josef Heilbronner, geboren am 26. Januar 1960 in New York, hat.

Die Eltern Eva und Simon Heilbronner waren weiter in Laupheim wohnhaft, wo am 15. Juni 1926 der Mann starb. Seine sieben Jahre jünger

Frau Eva Heilbronner erlebte nach den Jahren der Weimarer Republik auch die ersten Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft, die mit der Ausgrenzung und Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung einhergingen. 62jährig starb Eva Heilbronner am 28. Februar 1937 in Laupheim und wurde wie ihr Mann Simon auf dem jüdischen Friedhof begraben. Das Haus in der Radstraße 36 wurde von ihren Erben, Selmar und Willi Heilbronner, am 12. Mai 1938 an Franz Josef Russ verkauft.

Quellen:

Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Oberamtstadt und die Bezirksgemeinden Laupheim 1925. Braun, Josef: Alt-Laupheimer Bilderbogen. Bd. 1. Weißenhorn 1985.

Hecht, Cornelia; Köhlerschmidt, Antje: Die Deportation der Juden aus Laupheim. Laupheim 2004. Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998.

Nachtrag:

Durch einen Bericht in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung sind wir auf die Nachfahren der Familie Bronner aufmerksam geworden.

Teile der Familie Heilbronner sind nach Amerika ausgewandert. Dort wurde das traditionelle Handwerk des Seifensieders weiter betrieben. Emanuel Heilbronner änderte seinen Namen und strich das "Heil". Der Namensbestandteil "Heil" hatte zu sehr an die Zeit der Shoa erinnert. So war nun der Familien- und Firmenname BRONNER.

Dr. Emil Bronner entwickelte den Betrieb weiter, er hatte große humanistische Visionen welche er auf alle möglichen Wege an die Menschheit vermittelte. Visionen, die der Zeit weit voraus waren. Fairer Handel, Nachhaltigkeit, biologischer Anbau der Rohstoffe, das waren die herausragensten Botschaften, welche heute hoch aktuell sind.

Um wie bereits erwähnt die Visionen weiter zu tragen, wurden sogar die Etiketten der Seifenflaschen zum Botschafter. Aus der exzentrischen Idee wurde in der USA eine Kultmarke. Heute sind Produkte von Dr. Bronner´s weltweit in den Kosmetik- und Drogeriemärkten zu beziehen.

Der Betrieb wird heute von den Enkeln Mike und David Bronner geführt.

HENLE, Sofie,

Sammellager Dellmensingen

ROLF EMMERICH

Sofie Henle, geb. am 26.12.1856 in Laupheim, gest. am 27.7.1942 im Sammellager in Dellmensingen.

Sofie kam als achtes der elf Kinder des Schreinermeisters Elkan Henle und dessen Ehefrau Klara geb. Adler zur Welt. Als einziges Kind der Familie wurde sie auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim bestattet. Auf dem Grabstein, der erst im Jahre 1945 aufgestellt wurde, ist der Familienname der Henles irrtümlich mit „Hänle" angegeben worden. Nach dem Tode des Vaters im Jahre 1894 zog die Tochter Sofie mit ihrer Mutter nach Neu-Ulm, wo bereits ihre älteren Brüder Jakob und Berthold lebten. Offenkundig blieb Sofie Henle unverheiratet.

Auf dem Foto ist Sofie ganz links zu sehen.

Im hohen Alter wurde sie aus Neu-Ulm in das Pflegeheim Heggbach und von dort 1941 in das jüdische Altersheim im ehemaligen Rabbinatshaus Laupheim gebracht. Offenbar wurde sie Anfang 1942 weiter in das Sammellager im ehemaligen Schloss Dellmensingen verlegt. Dieses musste vorher von der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg angemietet werden. Es war zur Belegung mit 120 Personen aus ganz Württemberg geplant; in der Praxis wurde es ein überbelegtes Durchgangslager für die Konzentrationslager mit miserablen hygienischen Bedingungen. Essen gab es nur in geringer Qualität und Menge; ärztliche Versorgung überhaupt nicht.

Sofie Henle starb am 27. Juli 1942 in Dellmensingen und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim beerdigt (Grab S 30/6). Sie entging damit knapp der letzten Laupheimer Deportation vom 19. August 1942.

Die Fotomontage von 1890 zeigt die Geschwister Henle, teils mit Ehepartnern sowie Großeltern und Eltern. Der Bruder Moritz Henle, Kantor und Komponist in Hamburg, hat das Bild herstellen und sich am rechten

Bildrand mit seiner Frau Lina Franziska und ihren Kindern Alwin und Paul darstellen lassen. Sofie Henle, zwölfte von rechts (links, am Tischchen der Vierergruppe in der Bildmitte), lebte zu jener Zeit noch mit den Eltern in Laupheim. Die übrigen Geschwister waren da bereits überwiegend in den USA, aber auch in Stuttgart, Nürnberg und in Ulm/Neu-Ulm wohnhaft.

Schloss Dellmensingen: ein vergessener Tatort des NS-Rassenwahns. *(Foto: K. Neidlinger)*

Schloss Dellmensingen: ein vergessener Tatort des NS-Rassenwahns

Das heute leerstehende, sehr restaurierungsbedürftig wirkende Schloss Dellmensingen wurde von 1942 bis 1945 für rassenpolitische Ziele des NS-Staats genutzt. Im März 1942 wurde dort ein jüdisches „Altersheim" eingerichtet, in dem rund 120 vorwiegend ältere jüdische Bürger aus ganz Württemberg zwangseinquartiert wurden. Der Staat hatte diesen Menschen ihre Wohnungen weggenommen und sie in öfters wechselnden Sammelunterkünften untergebracht. Ihre Spuren sollten verwischt und ihre letzte Fahrt in die Vernichtungslager im Osten getarnt werden.

Das jüdische Altersheim Dellmensingen bestand nur fünf Monate lang: Am 19. August 1942 wurden alle Bewohner nach Stuttgart gebracht, in ein Sammellager auf dem Killesberg, und von dort drei Tage später in das KZ Theresienstadt. Schon im März 1942 waren drei Altersheim-Bewohner in das KZ Izbica in Polen verschleppt worden. Keiner von ihnen kehrte nach dem Krieg zurück.

Während ihres Aufenthalts in Dellmensingen verstarben 18 Personen. Sie wurden auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim beigesetzt, erhielten dort aber erst nach dem Krieg einen Grabstein. Unter diesen ist auch Sophie Henle: Sie führte diese letzte Reise als einzige wieder an ihren Geburtsort Laupheim zurück.

Danach wurde das wieder leerstehende Schloss Dellmensingen ab Herbst 1942 mit 23 slowenischen Familien belegt, die von der SS als „eindeutschungsfähig" eingestuft worden waren. Die Kinder erhielten zunächst einen Deutschkurs und wurden dann in der Volksschule Dellmensingen mit unterrichtet, die Väter arbeiteten zumeist bei Magirus in Ulm. Da auch sie nicht freiwillig hier waren, sondern aus rassenpolitischen Gründen verschleppt worden waren, gingen alle im Juli 1945 wieder in ihre Heimat zurück. (Quelle: Dorfchronik Dellmensingen)

HEUMANN, Hirsch

Überblick: Die Familie

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

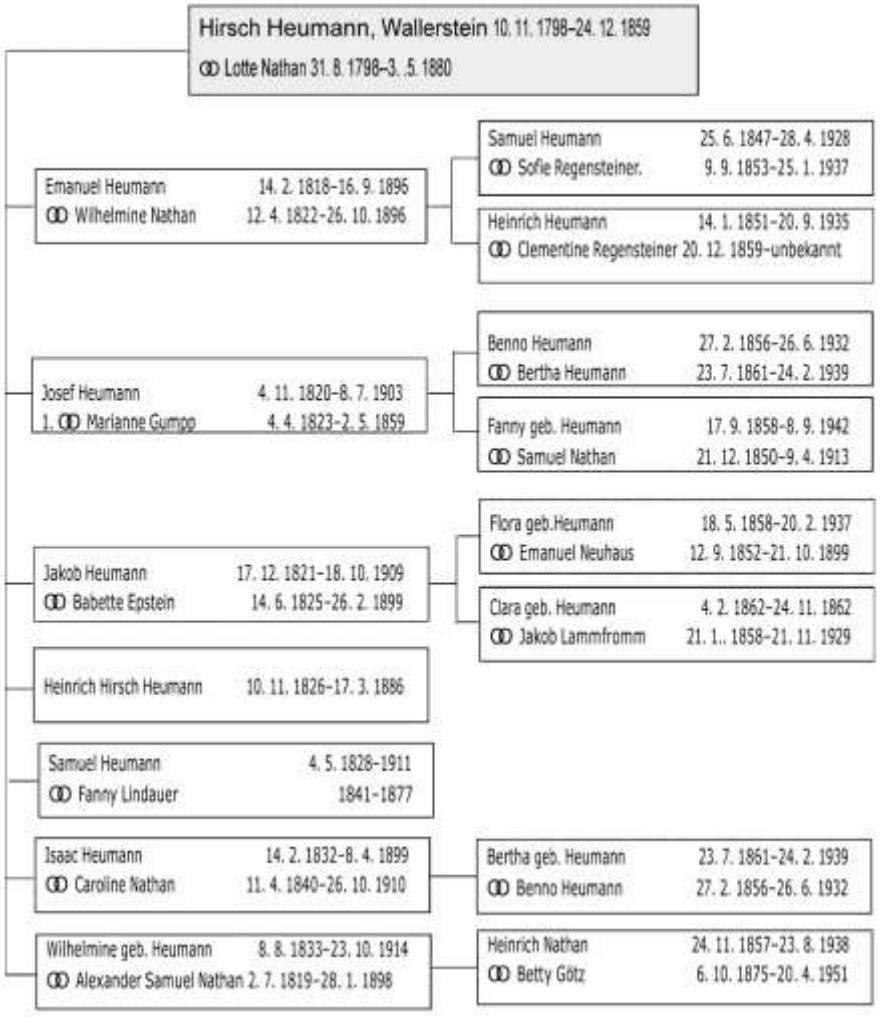
Hirsch Heumann.

Lotte Nathan.

Besondere Erwähnung und Abbildung sollten die gemeinsamen Vorfahren, nämlich das Ehepaar Hirsch Heumann und seine Frau Lotte Nathan, finden. Während der Mann aus Wallerstein stammte und später in Laupheim als Handelsmann, Gemeindepfleger und Vorsteher der israelitischen Gemeinde tätig wurde, entsprang Lotte einer der ältesten in Laupheim ansässigen jüdischen Familien. Der erste Schutzbrief aus dem Jahr 1734, den Damian Karl Freiherr von Welden am Wiener Hof erlangte, um Juden in Laupheim ansiedeln zu dürfen, erlaubte 20 Juden den 20jährigen Aufenthalt in Laupheim. Unter den dokumentierten Namen dieser ersten 20 Laupheimer Juden ist Alexander Nathan aus Illereichen zu finden, der Lottes Großvater gewesen sein müsste. Das Grab ihres Vaters Alexander Hirsch Nathan, der vom 13. November 1767 bis zum 16. November 1835 lebte, ist eines der älteren auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim. Lottes Mutter Fanny, geboren am 23. Februar 1772 und gestorben am 29. Juli 1854, war eine geborene Heumann, die wie Hirsch Heumann aus Wallerstein in Bayern stammte. Immer wieder finden sich in der Familie Heumann wie auch in anderen jüdischen Laupheimer Familien Parallelen in der lokalen oder familiären Herkunft der Ehepartner, was sich einfach aus der Tatsache erklären lässt, dass innerhalb der zunächst noch kleinen jüdischen Gemeinde geheiratet wurde und bestehende Verwandtschaftsverhältnisse natürlich dazu beigetragen

haben, dass sich bei Besuchen und auf Familienfesten die jüngere Generation kennen lernte. So heirateten gleich drei der sieben Kinder von Hirsch und Lotte Heumann Mitglieder der Familie Nathan.

Überblick: Die Familie Hirsch Heumann



Der jüngste Sohn Isaac Heumann (1832 – 1899) und seine Ehefrau Caroline Nathan (1840 - 1910

HEUMANN, Bertha

Kapellenstraße 17

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

[Beno Heumann, geb. 27.2.1856 in Laupheim, gest. 26.6.1932 in Laupheim],
∞ **Bertha Heumann, geb. Heumann**, geb. 23.7.1861 in Laupheim, gest. 24.2.1939 in Wil, Schweiz.

- **Richard Heumann**, geb. 30.9.1885 in Laupheim, ermordet am 5.9.1942 in Auschwitz, ∞Luise Einstein, geb. 18.2.1894 in Laupheim, gest. 21.11.1982 in Cincinnati, Ohio, USA,
- **Marianne Heumann**, geb. 13.8.1920 in Laupheim, gest. 18.10.1991 in Bonnieux, Frankreich,
- **Franz Benno Heumann**, geb. 5.3.1927 in Ulm, gest. 2005,
- [Marianne Heumann, geb. 23.5.1888 in Laupheim, gest. 11.7.1965 in Wil, Schweiz], OO Eugen Brandenburger, geb. 27.2.1884 in Wil, gest. 25.6.1956 in Wil, Schweiz],
- [Hedwig Heumann, geb. 19.1.1892 in Laupheim, gest. 24.11.1988 in Cincinnati, Ohio, USA, OO Wilhelm Westheimer, geb. 5.4.1888 in Erfurt, gest. 5.4.1961 in New York, USA].

Die mit diesem Teil der Heumann-Familie verbundene Lebensgeschichte ragt auf besonders tragische und dramatische Weise aus der Vielzahl der im Gedenkbuch dargestellten Schicksale der ehemaligen jüdischen Laupheimer heraus. An der Person Richard Heumann hatten die Nationalsozialisten bereits im Zuge der ersten deutschlandweiten antisemitischen Hetzkampagne am 1. April 1933 in Laupheim ein Exempel statuiert, womit sie ihn zum Rücktritt vom Posten des Direktors der Gewerbebank zwangen. Dies veranlasste die Familie zur Flucht nach Paris, wo Richard Heumann später als mutmaßlicher deutscher Kollaborateur von den französischen Behörden nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf Frankreich festgenommen wurde. Schließlich fiel er in deutsche Hände und wurde ins KZ Auschwitz deportiert, wo er ermordet wurde. Seinem Sohn Franz Heumann, der sich später Frank Homan nannte, und „Memoirs 1927 to 1946" verfasste, ist es zu verdanken, dass unzählige Details des Lebens im französischen Exil, Briefe Richard Heumanns aus dem Camp-de-Gurs an seine Angehörigen sowie deren dramatische Fluchtgeschichte aus Frankreich mit Hilfe der Resistance in die Schweiz überliefert und im Folgenden nachzulesen sind.

Die Familie Beno und Bertha Heumann

Doch zunächst führt der Blick zurück nach Laupheim, wo die weit verzweigte Familie Heumann seit Generationen lebte. Über den am 26. Juni 1932 verstorbenen 76jährigen Vater der Familie, Beno Heumann, heißtes:

„Der Bankier Beno, auch Baruch, hatte viele Ämter inne: Kassierer der Laupheimer Gewerbebank, Vorsteher der Kultusgemeinde, Gemeinderat, Mitglied im Aufsichtsrat der ‚Laupheimer Werkzeugfabrik', Gründer und langjähriger Vorsitzender der Laupheimer Ortsgruppe des Central-Vereins, bevollmächtigter Vertreter Carl Lämmles in Laupheim, Fronmeister, Schriftführer und schließlich Vorsitzender im Kollegium des Israelitischen Vorsteheramtes, stellvertretendes Mitglied im Weiteren Rat der Israelitischen Landesbehörde für den Wahlbezirk Ulm sowie von 1918–1924 Mitglied der Landeskirchenversammlung."
(Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof. Laupheim 1998. S. 506)

Die Bandbreite der hier angeführten Funktionen verdeutlicht die scheinbar selbstverständliche Koexistenz von Christen und Juden in Laupheim, die auf wirtschaftlicher und kommunalpolitischer Ebene zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zugunsten des Ortes gewachsen war. Das Zerbrechen der Koexistenz und Zusammenarbeit kann selbst am Grab von Beno Heumann nachvollzogen werden, das sich auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim, Grabstelle N 26/3, befindet. Die Grabstätte sollte ursprünglich die letzte gemeinsame Ruhestätte des 48 Jahre verheirateten Ehepaares Heumann sein. Dem entsprechend war die rechte Seite des Grabsteins für die Gattin Bertha Heumann vorgesehen. Sie ist leer, weil diese vor den Nationalsozialisten aus ihrer Heimatstadt Laupheim zu ihrer Tochter Marianne Brandenburger in die Schweiz fliehen musste. Bertha Heumann starb schließlich am 24. Februar 1939 in Wil, Kanton St. Gallen, und wurde in Zürich begraben.

Das nachstehende Familienfoto aus dem Jahr 1893 oder 1894 führt noch einmal weiter zurück und zeigt Beno und Bertha Heumann mit ihren Kindern Marianne (geb. 23. Mai 1888), Hedwig (geb. 19. Januar 1892) und Richard (geb. 30. September 1885) (von links nach rechts).

Geheiratet hatten die Eheleute, die zugleich Cousin und Cousine waren, am 12. Mai 1884. Beide waren in Laupheim aufgewachsen und familiär verwurzelt. Sie gehörten bereits der dritten Generation der jüdischen Familie Heumann an, die in Laupheim sesshaft waren. Diesen Spuren folgten auch ihre drei Kinder. Sie dürften die jüdische Volksschule besucht haben und zumindest Richard Heumann war wahrscheinlich Schüler der Realschule Laupheim, bevor er eine Lehre zum Bankkaufmann absolvierte. Damit folgte er seinem Vater, der in ihrem Haus in der Kapellenstraße 17 das Bankhaus Heumann betrieb.

Beno Heumann
Laupheim.
An- und Verkauf von Staatspapieren, Hypothekenbank-Pfandbriefen.
Obligationen & Aktien jeder Art.
Losen etc. etc.
An- und Verkauf von Wechseln & Checks, ebenso
Auszahlungen auf sämtliche grössere Plätze des In- und Auslandes.
Einlösung von Coupons.
Umwechslung von fremden Geldsorten.

(„Laupheimer Verkündiger" 15. 4. 1915)

Aussagen über das Leben und Wirken von Bertha Heumann waren wie zu vielen Frauen wenige zu finden. Doch ist bekannt, dass sie als Schatzmeisterin im Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina tätig gewesen war.

Lotte Kwiatek, die Tochter von Hedwig Westheimer, erinnerte sich an ihre Großmutter:

„Bertha war eine sehr intelligente und aktive Frau. Sie war eine begeisterte Briefmarkensammlerin, die mit Menschen aus der ganzen Welt in Briefwechsel stand und Briefmarken handelte. Ihre Briefmarkensammlung war äußerst umfassend. Sie war eine beständige Strickerin, ebenso spielte sie Solitär."
(E-Mail von Frank Homan an Antje Köhlerschmidt vom 30. 7. 2004)

Als erste der Töchter heiratete die ältere Marianne Heumann im Jahr 1911 Eugen Brandenburger aus Wil in der Schweiz und verließ mit ihrem Ehemann Laupheim, um ihren Wohnsitz in der Schweiz zu nehmen. Dies wird der Familie mehr als zwanzig Jahre später zum Rettungsanker werden. Das Bild von Marianne und Eugen Brandenburger stammt allerdings aus viel späteren Nachkriegsjahren und zeigt ein vergnügt lachendes älteres Ehepaar.

Der einzige Sohn bzw. Bruder Richard Heumann diente während des Ersten Weltkrieges in der Infanterie und wurde bis zum Feldwebel befördert, was für einen Deutschen mit jüdischem Glauben völlig unüblich war. Während der Schlacht um Verdun 1916 wurde Richard Heumann verwundet, wodurch er einen Teil seines linken Oberarms verlor. Ein Teil des Schrapnells war jedoch in seinem Arm verblieben und bereitete ihm dauerhaft Beschwerden und Schmerzen, weshalb er später noch einmal von Dr. Mendler in Ulm operiert wurde, mit dem ihn eine tiefe Freundschaft verband. Da das Hobby seines Arztes die Malerei war, fertigte er von seinem Freund ein Porträt in Öl an, das am Ende des Artikels abgebildet ist.

Richard, Hedwig und Marianne Heumann (v. l.) 1918.

Am 26. Oktober 1919 fand im Hause Heumann eine Doppelhochzeit statt. Richard Heumann heiratete die ebenfalls aus Laupheim stammende Luise Einstein, während seine Schwester Hedwig Heumann den Kaufmann Wilhelm Westheimer aus Augsburg an diesem Tag ehelichte. Letztere verließ wie die ältere Schwester acht Jahre zuvor ihre Heimatstadt Laupheim.

Richard und Luise Heumann

Dem „Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Oberamtstadt und die Bezirksgemeinden Laupheim" aus dem Jahr 1925 zufolge wohnte das Paar in der Kapellenstraße 41, das Simon H. Steiner gehörte. Die Tochter Marianne, die nach der Schwester von Richard Heumann benannt wurde, kam am 13. August 1920 in Laupheim zur Welt der Sohn Franz Benno, auf dem Foto links, wurde am 5. März 1927 in Ulm geboren. Marianne besuche in Laupheim die jüdische Volksschule. Auf dem Foto (rechts) ist sie mit ihrem Vater abgebildet.

Richard und Luise Heumann waren in das gesellschaftliche Leben der Stadt Laupheim integriert und engagierten sich für das Gemeinwesen. So war Richard Heumann viele Jahre Mitglied der Schützenmannschaft

und ist wie andere auch in dem Laupheimer Schützenmarsch aus dem Jahr 1910 von W. Preßmar in der 7. Strophe verewigt worden, in der es heißt: „Zwei Heumann und der Schwed' marschieren an der Tet". Darüber hinaus fungierte er lange Zeit als Kassierer in der „Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz" und in gleicher Funktion im „Verein für Heimatkunde". Dem Heimatmuseum machte er diverse Schenkungen, 1927 war es zum Beispiel eine aus Holz geschnitzte Madonna aus dem Barock. Luise Heumann nahm viele Jahre am Frauenturnen des TSV teil. Für den Bau einer Turn- und Festhalle engagierte sich Bankdirektor Richard Heumann im Ausschuss des zu diesem Zwecke von Christen und Juden in Laupheim gemeinsam gegründeten „Turnhallebau-Verein e.V. 1924", der schließlich mit der Fertigstellung der Bühler-Halle 1927 erfolgreich war.

Richard Heumann war bereits zu Beginn der Weimarer Republik Direktor der Laupheimer Gewerbebank in der König-Wilhelm-Straße geworden. Er hat die Geschicke der Bank durch die unruhigen Jahre der noch jungen Demokratie mit dem Höhepunkt der Inflation 1923 und der Weltwirtschaftskrise im Jahr 1929 erfolgreich gelenkt.

1. April 1933

Gemäß des Aufrufs der Nationalsozialisten zum Boykott jüdischer Geschäfte und Warenhäuser, jüdischer Rechtsanwälte und Ärzte im gesamten Deutschen Reich zogen am Samstag, dem 1. April 1933, um 10 Uhr vormittags SA-Posten vor der Gewerbebank Laupheim in der König-Wilhelm-Straße auf. Sie stellten vor der Bank ein Schild mit der Aufschrift „Wir fordern Absetzung des Bankjuden HEUMANN!" auf, das neben einem SA-Posten auf dem Foto (nächste Seite) deutlich zu sehen ist. Die Ereignisse am 1. April 1933 ließen sich nahezu lückenlos rekonstruieren und sie zeigen, wie massiv und unter welchen fadenscheinigen Vorwänden die Nazis antisemitische Hetze und Druck auf einen anerkannten jüdischen Bürger Laupheims ausübten. Demnach wurde um 14 Uhr am Nachmittag eine ordentliche Sitzung des Vorstandes und Aufsichtsrates der Gewerbebank Laupheim, in Abwesenheit des Direktors Heumann, ein berufen, um über die Forderung zu beraten. Einig wurde das Gremium sich in dieser Hinsicht, dass sie die NSDAP-Leitung um die Darlegung der Gründe ersuchte und erst danach eine Entscheidung treffen wollte.

Der Stationskommandant des Württ. Landjägerkorps in Laupheim, Hohl, berichtete noch am selben Tag an das Württembergische Oberamt Laupheim:

Heumann wurde deshalb heute Nachmittag während den Verhandlungen mit dem Aufsichtsrat und Vorstand der Gewerbebank zunächst im Banklokal bewacht und nachmittags 5 Uhr in Schutzhaft genommen und in das hiesige Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert." *(Staatsarchiv Sigmaringen Wü 65/18 T5 A-Nr. 143)*

Gewerbebank e.G.m.b.H. Laupheim in der König-Wilhelm- Straße am 1. April 1933.

(Foto:-Archiv Günther Raff)

Diese sogenannte „Inschutzhaftnahme" des Bankdirektors Richard Heumann hatte in erster Linie der NSDAP-Kreisleiter Oberlehrer Hörmann betrieben, der am Nachmittag beim Stationsleiter Hohl erschienen war. Als Begründung führte Hörmann zwei Telefonate von Richard Heumann an, eines in die Schweiz und eines mit Herrn Friedland in Berlin, der beabsichtige, in die Schweiz auszureisen. Als Gewerbebankdirektor habe er zudem Zugriff auf das Vermögen der Bank. Die Verhängung der „Schutzhaft" erfolgte dann im Einvernehmen mit dem Stationsleiter Hohl und dem Württembergischen Innenminister Dr. Dill.

In der Anzeige vom 4. April 1933 im Laupheimer Verkündiger behauptete Hörmann, dass die Verhaftung Richard Heumann rein privat betreffe. Diese offensichtliche Lüge diente ganz klar der öffentlichen Diffamierung der Person Richard Heumann. Um eine längere Haft zu erwirken, wurden weitere fadenscheinige Vorwürfe gegen den Direktor erhoben. Diese führte Richard Heumann in einem handschriftlich verfassten Brief vom 3. April 1933 aus dem Amtsgefängnis Laupheim an den Rechtsanwalt Dr. Schmid in Ulm a.D. aus:

„Die Ursache der Verhaftung erfahre ich erst heute, dem 3. April, so wurde mir gesagt, wenn ich angebe, wer das M.G. abgeholt habe, werde ich freigelassen." *(Staatsarchiv Sigmaringen Wü 65/18 T5 A-Nr. 143)*

Dieses sei der Gewerbebank Laupheim 1919 zum Schutz der Bank zur Zeit der Inflation übergeben und 1924 wieder abgeholt worden. Richard Heumann erinnerte sich, weder eine Quittung erhalten noch gegeben zu haben und war bereit, dies zu beeiden, sich der Polizeiaufsicht, dem Passentzug u. a. zu unterwerfen. Am gleichen Tag kündigte er seinen Posten als Direktor der Gewerbebank Laupheim.

Erst am 5. April durfte ihn seine Frau Luise Heumann besuchen. Nach zweiwöchiger Haft im Amtsgefängnis Laupheim wurde Richard Heumann schließlich am 14. April 1933 entlassen. Das Württembergische Oberamt hatte am 11. April 1933 dazu festgestellt:

„Die damals vorliegenden Gründe haben sich inzwischen verflüchtigt bzw. kann ein eigentlicher Grund für das Weiterbestehen der Schutzhaft überhaupt wohl nicht mehr geltend gemacht werden." *(Staatsarchiv Sigmaringen Wü 65/18 T5 A-Nr. 143)*

N. S. D. A. P.
Gau Württemberg.
Kreis Laupheim.
Der Kreisleiter.

Zur Aufklärung!

Hüttisheim, den 3. April 1933.

An die
Gewerbebank
e. G. m. b. H.
Laupheim

Am 1. April 1933 wurde auf Anordnung der Kreisleitung im Einvernehmen mit Herrn Landrat Fiederer Ihr Vorstandsmitglied, der jüdische Bankdirektor Heumann, in Schutzhaft genommen.

Ich betone ausdrücklich, daß diese Maßnahme mit der Gewerbebank Laupheim in keinerlei Zusammenhang steht. Es handelt sich um eine Schutzmaßnahme, die nur Heumann **privat** betrifft.

Es ist also kein Grund vorhanden, der Gewerbebank irgend welches Mißtrauen entgegenzubringen. **Ich lege Wert darauf, der Oeffentlichkeit zu sagen, daß Ihr genossenschaftliches Bankinstitut im Interesse des Wirtschaftslebens unseres Bezirks ungestört weiterarbeiten soll unter der Leitung ihrer Herren Speer und Mohn.**

Heil Hitler!

Nationalsoz. Deutsche Arbeiterpartei
Kreisleitung Laupheim/Württ.
gez. Hörmann.

(„Nationale Rundschau" v. 4. April 1933.)

Es ist davon auszugehen, dass an dem Bankdirektor Richard Heumann, einem etablierten und anerkannten Vertreter der jüdischen Gemeinde Laupheim, ein Exempel statuiert worden ist, das zum einen auf die Einschüchterung und Bedrohung der Juden abzielte, aber auch die Reaktion der christlichen Laupheimer testete. Zu Widerstand gegen den Aprilboykott kam es in Laupheim wie in vielen anderen deutschen Städten nicht.

Neben dem einzigen jüdischen Häftling Richard Heumann waren im April 1933 einem Verzeichnis über die in Schutzhaft genommenen Personen des Württembergischen Oberamtes Laupheim zufolge elf anderer Personen aus Laupheim und Rot inhaftiert. Sie waren z. T. wegen geringster

Abschrift.

Laupheim, den 3. April 1933.

G e w e r b e b a n k L a u p h e i m e.G.m.b.H.

L a u p h e i m .

Auf Grund meines Dienstvertrages kündige ich meine Stellung auf den nächst zulässigen Termin. Bis zum Ablauf der Kündigungsfrist bitte ich mich zu beurlauben.

Hochachtungsvoll!

gez. Richard H e u m a n n .

Beglaubigt!
Laupheim, den 3. 4. 1933
Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
des Amtsgerichts
Amtsrichter.

Dem

Landeskriminlapolizeiamt

Stuttgart

- 4 APR. 1933

zur Kenntnisnahme. Das Originalschreiben wurde unmittelbar der Gewerbebank ausgefolgt, das diese Wert darauf legte, die Kündigung noch heute in die Hand zu bekommen. Dem Oberamt Laupheim wurde von dem Kündigungsschreiben Mitteilung gemacht.

Laupheim, den 3. April 1933.
Amtsgericht
Amtsrichter.

Vergehen gegen SA und NSDAP bzw. deren Politik und Auftreten festgenommen. Unschwer lässt sich ausmalen, dass dies rasch publik wurde und auch in der christlichen Mehrheit der Laupheimer Bevölkerung seine einschüchternde Wirkung nicht verfehlte.

Auf der außerordentlichen Hauptversammlung der Gewerbebank Laupheim am Montag, dem 31. Juli 1933, berichtete der Aufsichtsratsvorsitzende, Schreinerehrenobermeister Mann, über die Ereignisse des 1. April und bezog Stellung:

„Trotz wiederholter Versuche des Aufsichtsrats, Heumann zu bestimmen, seine Kündigung rückgängig zu machen, gelang es nicht, Heumann zu diesem Schritt zu bestimmen. Nach Vertrag sind dem Scheidenden die Bezüge bis zum 31. Dezember zu bezahlen. Der Vorsitzende dankte im Namen des Aufsichtsrates und namens der Versammlung dem fr. Direktor für seine geleistete Arbeit und sprach ihm seine Anerkennung aus." *(Staatsarchiv Sigmaringen Wü 65/18 T5 A-Nr. 143)*

Noch in Laupheim

Nach einem Wohnungswechsel der Familie Heumann in die zweite Etage des Bankgebäudes in der König-Wilhelm-Straße arbeitete Richard Heumann in der Firma Simon H. Steiner GmbH, die mit Hopfen handelte und deren Inhaber enge Freunde der Familie waren. Bereits 1933 und dann Mitte 1934 wurden die Heumanns von christlichen Freunden informiert, dass das Leben von Richard Heumann in Gefahr war, weshalb die Heumanns nun ihre Emigration vorbereiteten.

Auf dem Weg ins Exil

Am Abend des 17. Juli 1934 packten Luise und Richard Heumann mit ihrem Sohn Frank ein wenig Gepäck und gingen nach Ulm, wo sie bei Dr. Hugo Neuhaus übernachteten. Am folgenden Tag fuhren sie mit dem Zug nach Zürich in die Schweiz, wo sie in der „Pension Sternwarte" in der Hochstraße 37 Unterkunft fanden, die einem Onkel Richard Heumanns, Alexander Heumann, gehörte. Dort lebten sie sechs Monate. Für Emigranten gab es in der Schweiz keine Arbeitserlaubnis, deshalb reiste während dieser Zeit Richard Heumann nach Frankreich, Spanien und England, um Aufnahme und eine Beschäftigung zu finden bzw. ein Geschäft zu begründen, um den Unterhalt seiner Familie zu sichern. Mit Hilfe von Alexander Heumann und einigen anderen begründete er schließlich in Paris eine Firma für weiße Kragen, die damals separat in die Hemden eingeknöpft wurden. Noch vor der Übersiedlung der Familie im Januar 1935 war Tochter Marianne Heumann als Au-pair-Mädchen in eine französische Familie nach Paris geschickt worden, die für die Beaufsichtigung der drei kleinen Kinder Essen und Unterkunft erhielt.

Paris von 1935 bis 1939

Nach Ankunft in Paris nahmen die Heumanns eine kleine möblierte Wohnung in der Rue George Lardennois 92 ganz in der Nähe der Bastille. Nun stellte sich heraus, dass das Geschäft mit den weißen Kragen nicht genug Arbeit für jeden bot, so dass Richard Heumann gezwungen war, sich daraus zurückzuziehen. Mit Hilfe der Familie, vermutlich Hugo Einstein, dem Bruder von Luise Heumann aus Washington, erwarben sie eine kleine Wäscherei, genannt „Blanchisserie POUR VOUS", in der Rue d' Hauteville im 10. Arrondissement, die der Familie in den folgenden Jahren den Lebensunterhalt sicherte. Nach einem weiteren Umzug mieteten die Heumanns schließlich gegenüber ihrer Wäscherei eine unmöblierte Wohnung im 5. Stock. Diese konnten sie mit den Möbeln aus Laupheim ausstatten, da es ihnen gelungen war, sie aus Laupheim nach Paris zu holen. Darunter befanden sich Antiquitäten und Gemälde, die Richard Heumann gesammelt hatte. Sie werden sich als finanzielle Lebensretter erweisen. Den achtjährigen Frank Heumann schickten die Eltern im Sommer 1935 in ein Sommerlager an die Atlantikküste in die Nähe von St-Nazaire, in dem niemand Deutsch sprach. Innerhalb von sechs Wochen lernte Franz gezwungenermaßen fast fließend Französisch. Im Anschluss daran besuchte er die „Ecole Communale de Garcons" in der Rue Martel 5. 1938 schaffte er mit Hilfe seiner Schwester Marianne und Privatunterricht die Aufnahmeprüfung für das Lycée Montaigne im Quartier Latin.

Luise und Richard Heumann vor der Wäscherei.

Richard Heumann und Emanuel Einstein in Paris.

In jenem Jahr 1938 verließ der Vater von Luise Heumann, Emanuel Einstein, das nationalsozialistisch dominierte Laupheim und kam nach Paris, um mit der Familie seiner Tochter zu leben. Er war zu diesem Zeitpunkt 73 Jahre alt, aber ein sehr energischer und aktiver Mann. Seine Frau Mathilde Einstein, geb. Levi, war am 22. Juli 1937 in Laupheim gestorben.

Die Tochter Marianne lebte in der Zwischenzeit auch bei ihnen und arbeitete als Näherin bei einem Couturier, das heißt bei einem Modeschöpfer. Zudem erledigte sie die Büro- und Sekretariatsarbeiten in einer 1938 von Richard Heumann und Hans Salm, einem anderen deutschen Flüchtling, gegründeten Im- und Exportfirma. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 verhinderte ein Gelingen des Unternehmens.

Im Mai 1939 ließen Richard und seine Schwestern Marianne Brandenburger und Hedwig Westheimer als Erben das Elternhaus in der Kapellenstraße 17 in Laupheim an Rosa Fischbach aus Biberach verkaufen, was sicher auch als Schlussstrich unter die Geschichte dieses Familienzweiges der Heumanns in Laupheim in Anbetracht der politischen Situation, deren Änderung nicht absehbar war, zu verstehen ist.

Zur großen Freude seines Großvaters Emanuel Einstein feierte Franz Heumann,13jährig, 1940 seine Bar-Mizwa in einer Synagoge in Paris.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges

Nach dem Überfall Deutschlands auf Polen am 1. September 1939 forderte Frankreich vergeblich den Rückzug der deutschen Truppen, die Polen innerhalb von drei Wochen überrannten und gemäß des Geheimprotokolls des Hitler-Stalin-Paktes besetzten. Bis zum Frühjahr 1940 herrschte eine heimtückische Ruhe in Frankreich, die die französische Regierung nutzte, um auf ihrem Territorium nach sogenannten „feindlichen Ausländern" zu fahnden und sie im Vel d' Hiver, einem großen Stadion in der Nähe von Paris, zu inhaftieren. Richard Heumann wurde von den französichen Behörden trotz seiner „Staatenlosigkeit/ehemals Deutscher" als Deutscher betrachtet und aufgefordert, sich im Stadion zu melden, wo er mit Tausenden eine geraume Zeit im November 1939 bleiben musste. Nach einem schriftlichen Bekenntnis der Treue zu Frankreich wurde Richard Heumann entlassen. Doch schon sechs Monate später, im Mai 1940, wurde er erneut von den französischen Behörden aufgefordert, sich in Vel d' Hiver zu melden.

Frank R. Homan alias Franz Heumann:

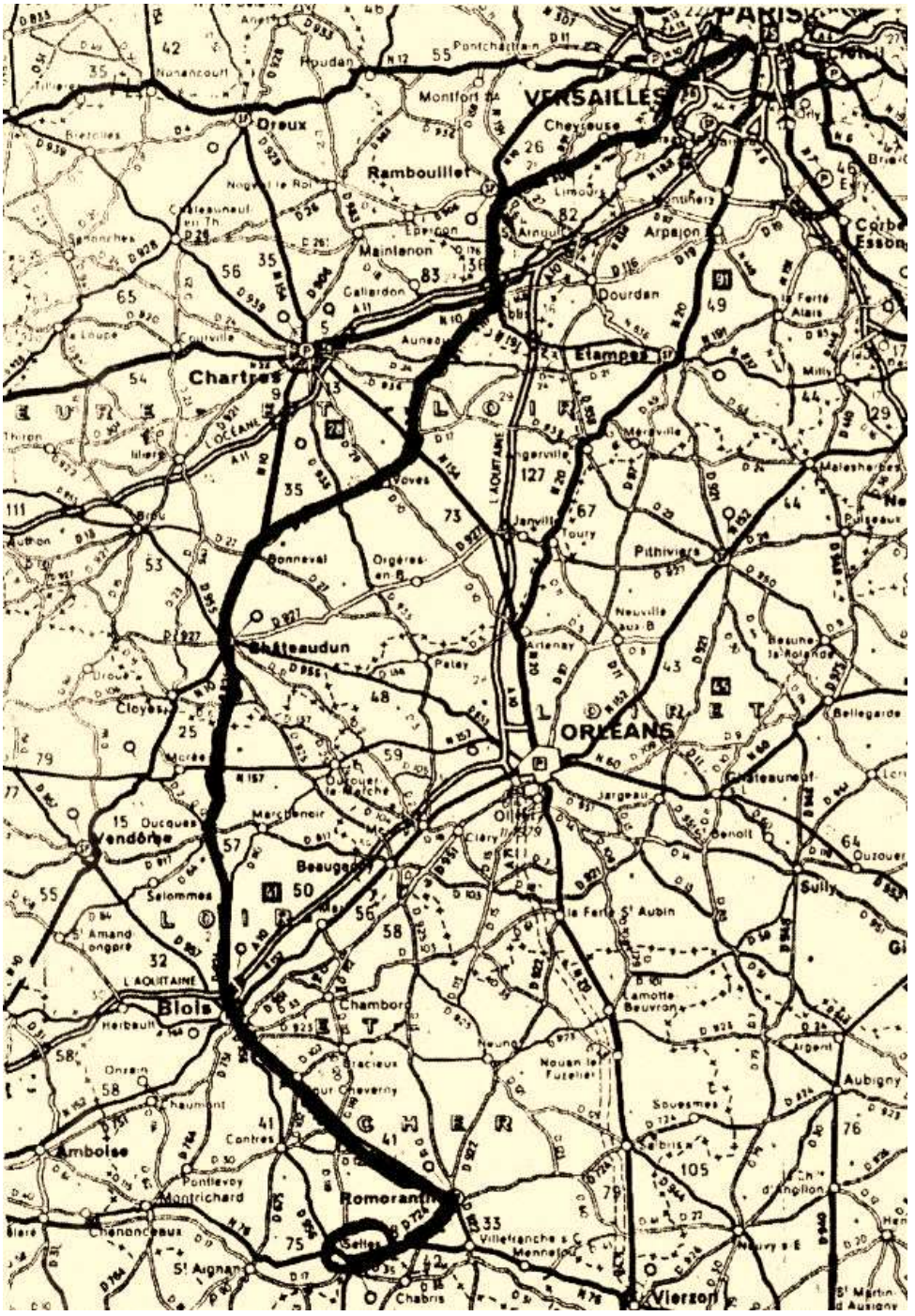
„Ich erinnere mich, meinen Vater zum Eingang des Vel d'Hiver-Stadions im Mai 1940 begleitet zu haben, wir hatten die Metro benutzt. Er trug einen kleinen Koffer. Es war das letzte Mal, dass ich ihn gesehen habe."
(Frank Homan: „Memoirs 1927 to 1946". Seite 20)

Busse vor dem Vel d'Hiver.

Die französische Angst vor einer sogenannten „Fünften Kolonne" hatte zu den umfangreichen Verhaftungen hauptsächlich jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland geführt. Zu dieser Zeit hatte Hitlerdeutschland die Niederlande, Belgien und Luxemburg überfallen. Da Frankreich bei der Verteidigung der französisch-deutschen Grenze auf die Maginot-Linie angewiesen war, war die Bedrohung eines deutschen Überfalls über Belgien unmittelbar. Nach der erneuten Verhaftung Richard Heumanns ging für den Rest der Familie das Leben relativ normal weiter, Luise Heumann führte die Wäscherei und Franz ging zur Schule. Die deutsche Invasion in Frankreich Anfang Juni 1940 versetzte die Pariser in Angst und Schrecken, die zu einer Massenflucht von 10 Millionen Menschen in Richtung Süden führte. Auch Luise und Franz Heumann sowie Emanuel Einstein machten sich gemeinsam mit der befreundeten Familie Vogel, die aus der Mutter Hanna und den beiden Kindern Hans und Walter bestand, in deren Auto am 10. Juni 1940 auf den Weg. Auf Grund der verstopften Straßen kamen sie nur äußerst langsam voran. Bereits 25 Kilometer südlich von Paris, in der Nähe von Versailles, mussten sie das Auto wegen eines Batteriedefekts sowie Benzinmangels stehen lassen und zu Fuß in einer Gruppe von sechs Personen im Alter von 11 bis 75 Jahren weiter flüchten. Ihr Weg führte über Châteaudun, Blois, Romorantin nach Selles-sur-Cher.

Frank Homan berichtete über ihre erste Begegnung mit dem Krieg:

„Während wir ein kleines Dorf durchquerten, gerade einige hundert Fuß hinter einem kleinen Konvoi aus einem Feuerwehrwagen, einigen Handkarren und Menschen zu Fuß, hörten wir Flugzeuge, erst leise in der Ferne, dann lauter und lauter, gefolgt vom überdrehten Sound der deutschen Messerschmidt Sturzkampfbomber, genannt „Stukas", im Sturzflug. Dann begann das Geräusch des Maschinengewehrfeuers. Wir rannten zum Durchgang des nächsten Hauses. Als wir herauskamen, sahen wir verschiedene Menschen des Konvois, die augenscheinlich verwundet und mit Blut bedeckt waren, die unmittelbar Hilfe brauchten. All dies machte einen wesentlichen Eindruck auf mich und ich denke wie die anderen zwei Jungen (Hans und Walter Vogel – d.V.) – dies war nicht länger ein interessantes Abenteuer – wir waren erschreckt!"
(Frank Homan: „Memoirs 1927 to 1946". Seite 25/26)



Fluchtaus Paris nach Selles-sur-C her.
(Frank Homan:.Memars 1927 to 1946 Seite 44)

Während der Nächte, die sie zum Teil unter freiem Himmel verbrachten, raubten ihnen die Flugzeuggeräusche und in der Ferne detonierende Bomben den Schlaf. Neben dem Mangel an Schlaf, der Erschöpfung durch die Tagesmärsche kam die Entbehrungen durch fehlende Nahrungsmittel hinzu. Am 16. oder 17. Juni erreichte die Gruppe schließlich den Stadtrand von Selles-sur-Cher. Als sie sich inmitten einer von Motorrädern angeführten Artillerieeinheit und Lastwagen voll bewaffneter Soldaten befanden, realisierten die Flüchtenden zu ihrem Entsetzen, dass sie sich inmitten einer deutschen Wehrmachtabteilung befanden, die sich zum Glück nicht für die unbewaffneten Zivilisten interessierte und freundlich auftrat. Dennoch hatten sie stetig Angst davor, dass sie jemand nach ihren Papieren fragen und entdecken würde, dass sie jüdische Flüchtlinge aus Deutschland waren. Auf der Suche nach einer Unterkunft klopfte die sechsköpfige Gruppe in einem französischen Dorf an das Haus der Familie Courtas, die ihnen nicht nur Unterkunft, Verpflegung, sondern auch jegliche weitere mögliche Unterstützung gab. Der Zufall stoppte das deutsche Vordringen in eben jenem Dorf und das am 22. Juni 1940 von Marschall Philippe Petain, dem neuen Chef der französischen Exilregierung, und Hitler unterzeichnete Waffenstillstandsabkommen legte eine Demarkationslinie zwischen dem besetzten und unbesetzten Teil Frankreichs fest. Sie verlief durch Selles-sur-Cher, mit dem Fluss Cher als Grenze. Fataler Weise befanden sich die Flüchtenden im von den Deutschen besetzten Teil. Hanna Vogel hatte erfahren, dass sich ihr Mann Simon Vogel in einem Lager im nichtbesetzten Teil befand. Mit Hilfe der Familie Courtas gelang es ihr und ihren Söhnen, die Demarkationslinie zu überqueren. Nach Zusammenführung mit dem Vater Simon Vogel gelang ihnen die lebensrettende Flucht über Spanien oder Portugal 1940 in die USA. Doch für Luise und Franz Heumann sowie Emanuel Einstein blieb die Frage, was sie tun sollten. Es gab keine Nachrichten von Richard Heumann, ihre finanzielle Situation war miserabel, so dass sie nach einem sechswöchigen Aufenthalt bei der Familie Courtas entschieden, nach Paris zurückzukehren. Zumal der Sohn der Familie, Jean Courtas, ein Pariser Polizeiinspektor, günstige Berichte aus Paris gesandt hatte, die eine Verfolgung von Juden nicht bestätigte. Jean Courtas holte sie Ende Juli 1940 in Paris vom Bahnhof ab und brachte sie in ihre Wohnung, die sie unverändert vorfanden.

Juli 1940 bis August 1942

Auf den Straßen von Paris waren nun die deutschen Besatzungstruppen anwesend, Nahrungsmittel, Brennstoffe u. a. war rationiert worden. Dennoch bemühten sich die Rückkehrer um die Wiederaufnahme ihrer bisherigen Lebensweise, Luise Heumann eröffnete nun wieder ihre kleine Wäscherei und Franz besuchte das Lycée St-Louis. Das Leben verlief die folgenden Monate scheinbar in ruhigen Bahnen, doch die drohende Gefahr durch die deutschen Besatzer war stets präsent und führte 1941 zur

akuten Bedrohung der Juden in Frankreich. So mussten sie sich im September registrieren lassen, ihre Ausweise wurden mit „Juif " (dt.Jude) gestempelt und sie wurden kurz danach gezwungen, den berüchtigten „Gelben Stern", am Ärmel aufgenäht, zu tragen. Auch die Wäscherei hatte einen solchen Stern im Schaufenster anzubringen, so dass der Betrieb gleich als jüdischer zu erkennen war. Zudem wurden ihnen als Besitzer der Wäscherei Sonderzahlungen auferlegt.

Luise Heumann versuchte während dieser Zeit mehrfach bei der Gestapo, das Schicksal ihres Mannes in Erfahrung zu bringen. Dies war vergeblich. Richard Heumann selbst konnte auf postalischem Weg wieder den Kontakt zu seiner Familie herstellen und sie informieren. Im Mai 1940 war er aus dem Stadion Vel d' Hiver in das Lager St-Antoine bei Albi (Tarn) überführt worden. Dies hat er kurzzeitig verlassen können und bei einem Kurzbesuch die Familie Vogel bei Oloron getroffen, kurz nachdem sie über die Demarkationslinie geflüchtet war. Kurze Zeit darauf wurde Richard Heumann in das berüchtigte Lager Gurs in der Nähe der Pyrenäen gebracht, wo die Lebensbedingungen menschenunwürdig waren. Auch hier wurde er für kurze Zeit entlassen und lebte eine Zeit mit der Schweizer Familie Schmitz in Tambouret, Ecosse. Die Vichy-Regierung des nichtbesetzten Teils Frankreichs kooperierte mit Hitlerdeutschland und begann 1941 in deren Auftrag die registrierten ausländischen Juden in Vorbereitung auf eine Deportation zu sammeln, so dass Richard Heumann erneut verhaftet und im Lager Le Vernet inhaftiert wurde. Während dieser Zeit hatte er Kontakt mit seiner Tochter Marianne in New York, des Brandenburgers in Wil, Schweiz, und natürlich mit seiner Familie in Paris.

Frank R. Homan alias Franz Heumann:

„Ich habe mich oft gefragt, warum mein Vater nicht versucht hat, in die Schweiz oder nach Spanien während seiner Zeit in Freiheit zu fliehen und stattdessen mit den Schmitz' lebte. Es gab dafür wahrscheinlich verschiedene Gründe, doch das Stärkste bestand darin, dass er uns (seine Frau, seinen Schwiegervater und Sohn) nicht aufgeben wollte. Briefwechsel (in meinem Besitz) mit seiner Schwester Hedwig West, dann in New York, bezeugen seine verzweifelten Versuche, US-Emigrationsvisa und die notwendigen Affidavits für die USA zu bekommen. Ich bin sicher, dass er glaubte, zumindest am Anfang, dass wir alle im nichtbesetzten Teil Frankreichs wiedervereinigt sein könnten. Er hatte offensichtlich keine Warnung erhalten, dass die Deportationen nach Polen bevorstanden. Mein Vater war stets der Optimist in der Familie."
(Frank Homan: „Memoirs 1927 to 1946". Seite 44.)

Die okkupierten und die freien Teile Frankreichs.

In Paris suchte am 15. Juli 1942 der befreundete Pariser Polizeiinspekteur Jean Courtas die Wäscherei auf und warnte Luise und Franz Heumann sowie Emanuel Einstein vor einer bevorstehenden Razzia, bei der nach seinem Wissen am nächsten Tag hauptsächlich männliche Juden festgenommen werden sollten. Auf seine Empfehlung hin versteckten sie Franz Heumann in der Wohnung der Vermieterin Madame Gaudineau. Am 16. Juli 1942 gegen 4.00 Uhr morgens klopfte es an die Tür der Wohnung der Heumanns. Einige französische Polizisten standen davor und fragten unerwartetet nach Luise Heumann, forderten sie auf, sich anzuziehen und in einer Stunde mit Handgepäck fertig zum Verlassen der Wohnung zu sein. Luise Heumann weigerte sich dem unsinnigen Befehl nachzukommen und erklärte laut und eindringlich, dass sie schwer krank sei. In den sich anschließenden Disput eilten ihr Madame Gaudineau und Madame Morin zu Hilfe, die den Polizisten inhumane Behandlung vorwarfen. Nach einem großen Aufruhr im Haus und intensiven Beratungen erlaubten die Polizisten schließlich Luise Heumann unter der Bedingung dazubleiben, dass sie ein ärztliches Attest über ihre tödliche Erkrankung beibringe. Ihr Arzt stellte es ihr aus. Doch das Ereignis hatte den Heumanns unmittelbar vor Augen geführt, was folgen würde, und auf das Glück, dem nochmals zu entkommen, wollte niemand setzen. Deshalb entschlossen sie mit Hilfe von Madame Morin, sich in einer leerstehenden Wohnung zu verstecken und alles für die Flucht in den nicht okkupierten Teil Frankreichs vorzubereiten. Vor allem Geld, falsche Ausweispapiere und Hilfe beim Überqueren der Demarkationslinie waren dafür notwendig. Um das Geld für die Flucht aufzubringen verkauften sie alles, was aus Richard Heumanns Sammlung von Antiquitäten klein und tragbar war, und weil Franz Heumann es zu einem Antiquitätenhändler in der Nachbarschaft bringen wollte, ohne große Aufmerksamkeit zu wecken. Dabei trug er natürlich seinen „Gelben Stern" nicht. Unter den verkauften Dingen waren ein unsignierter

Kupferstich aus dem 15. Jahrhundert mit Maria und dem Kind, eine Ludwig-XV.-Frisierkommode und einige kleinere orientalische Teppiche. Obwohl es für Emanuel Einstein ein großes Opfer war, verkaufte er sogar seine goldene Taschenuhr, ein Hochzeitsgeschenk seiner verstorbenen Frau.

Auf der Flucht

Nach drei Wochen in ihrem Versteck in Paris packten sie ihr tragbares Gepäck und nahmen, ausgerüstet mit falschen Papieren, den Zug nach Bourges in die Nähe der Demarkationslinie, wo sie die Nacht in einem kleinen Hotel verbrachten, bevor sie am nächsten Tag illegal die Grenze zwischen dem okkupierten und dem „freien" Frankreich überschritten. Zu Fuß erreichten sie den Ort Dun-sur-Auron, von wo sie nach Bellac reisten. Dort wurden sie nach einem zweiwöchigen Aufenthalt am 17. August 1942 von französischen Polizisten wegen unerlaubten Überschreitens der Demarkationslinie verhaftet und mit der Eisenbahn in das französische Konzentrationslager Nexon in Haute-Vienne zirka 40 Kilometer südlich gebracht, wo sie für kurze Zeit, Männer und Frauen getrennt voneinander, interniert wurden. Am Ende der Woche wurde der 77jährige Emanuel Einstein wegen seines hohen Alters entlassen, der daraufhin allein und des Französischen nicht mächtig nach Bellac zurückkehrte. Luise und Franz Heumann wurden nach zirka zweiwöchiger Haft in das weiter entfernte Lager nach Rivesaltes deportiert und dort interniert.

Frank R. Homan in seinen „Memoirs 1927 to 1946", S. 73:

„Was ich erinnere, war, dass es sehr groß war: Ich lernte, dass es beinahe zwei Meilen lang war und 32 Acre (1 Acre = 4047 m2). Es war in Blocks von Baracken geteilt, 150 insgesamt, die großen einstöckigen Gebäude ohne Teilung und mit einem Zementboden. Wir schliefen auf Stroh mit Männern und Frauen im gleichen Gebiet. Ich erinnere mich, dass meine Mutter mich bat, in ihrer Nähe zu ihrem Schutz zu schlafen. Es gab keinerlei Aktivitäten, du hattest nur auf die Entscheidung der Behörden über dein Schicksal zu warten. Dieser Oktober und November waren sehr heiß und trocken während des Tages. Das Gebiet wird auch die „Sahara" Frankreichs genannt. Die Nahrung, während ich dort war, bestand hauptsächlich aus Sellerie und Tomaten mit einer wöchentlichen Ration von Fleisch, einer Packung Kaugummi und einer täglichen Ration Brot."

Unter äußerst glücklichen Umständen gelangten Franz und Luise Heumann aus dem Internierungslager und entgingen somit ihrer späteren

Deportation in die großen Vernichtungslager des Ostens und ihrer Ermordung. Zehntausende ihrer ehemaligen Mitinhaftierten fielen dem wenige Monate später zum Opfer.

Am 3. Oktober 1942 konnte Franz Heumann dank des Einsatzes der Hilfsorganisation O.S.E., „Œuvre de Secours aux Enfants", die sich vorrangig um die Rettung von Kindern unter 15 Jahren bemühte, das Lager Rivesaltes verlassen. Mit anderen Kindern wurde er in ein Kinderhaus in Château de Montintin bei Château Chervix in der Nähe von Bellac und Limoges gebracht.

Stationen der Flucht:

1 Paris	5 Lager Ribvealtes
2 Dun-sur-Auron	6 Aix-les-Bains
3 Bellac	7 Annemasse
4 Nexon	8 Genf

Am 10. Oktober 1942 wurde schließlich Luise Heumann aus dem Lager Rivesaltes freigelassen, was sie wohl der Hilfe eines der Vichy-Regierung nahestehenden Mannes zu verdanken hatte, mit dessen Ehefrau sie während ihres Aufenthaltes im Hotel Bellac Freundschaft geschlossen hatte. Sie ging zunächst ganz in der Nähe des Lagers in ein Hotel in Perpignan und versuchte Ausreisevisa zu erhalten, was ihr misslang. Anschließend fuhr sie nach Aix-les-Bains an der Schweizer Grenze, um dort Vorbereitungen mit Hilfe von jüdischen Organisationen und dem französischen Widerstand für die Flucht in die Schweiz zu treffen. Während dessen hielt sie brieflichen Kontakt zu ihrem Sohn Franz Heumann im Château de Montintin und ihrem Vater Emanuel Einstein in Bellac. Ihr gelang es sogar eine offizielle Reiseerlaubnis zu erwirken, so dass sich die drei Mitte Dezember 1942 endlich in Bellac als Familie wiedervereinigen konnten. Mit falschen Papieren reisten sie nach Aix-les-Bains, wo sie sich weitere zwei Wochen aufhielten. Ein legales Verlassen Frankreichs war aufgrund der Kooperation der Vichy-Regierung mit Nazideutschland unmöglich geworden, so dass nur die lebensrettende Flucht über die Grenze blieb. Am 3. Januar

1943 nahmen die drei den Zug nach Annemasse, einer französischen Stadt, die als Winterskiort bekannt ist und nahe Genf liegt. Um nicht aufzufallen, passierte Franz Heumann mit einem kleinen Rucksack auf dem Rücken zunächst allein den Kontrollpunkt am Ende des Bahnhofes, der von deutschen Wachleuten, die von einigen französischen Polizisten zur Übersetzungszwecken assistiert wurden, besetzt war. Mutter und Großvater folgten unbehelligt.

Da die Region Annemasse, die eine große Nähe zu der Schweizer Grenze hatte, von den Deutschen als potentielle illegale Grenzübertrittsstelle betrachtet wurde, wollten sie die Bewachung der Grenze, die bei den Italienern lag, selbst übernehmen. Ein glücklicher Zufall für die Flüchtenden sorgte dafür, dass die Italiener bereits von der Grenze abgezogen waren und die Deutschen noch nicht Stellung bezogen hatten, so dass die Grenze unbewacht war. Die Nacht nutzten Franz und Luise Heumann sowie Emanuel Einstein, um unter Stacheldraht zu kriechen, einen Bach zu durchqueren, sich über frisch gepflügte Felder zu schleppen und endlich leichteres Territorium zu erreichen. Sie waren in der Schweiz!

Das Schweizer Exil von Januar 1943 bis 1946

Die ersten beiden Tage verbrachten sie im Hotel Regina in Genf, dann wechselten sie in die Pension Scheller. Sofort hatten sie Eugen und Marianne Brandenburger in Wil über ihre Ankunft informiert. Deren Rechtsanwalt aus St. Gallen setzte die Schweizer Polizei davon in Kenntnis, dass der Aufenthalt der drei Flüchtlinge dank von ihnen eingeholter Visa legal sei. Dies bewahrte sie davor, von der Schweizer Polizei nach Frankreich zurückgeschickt zu werden, wo sie die Deportation und damit der Tod erwartet hätte. Das Gelingen des Grenzübertritts garantierte noch lange nicht das Bleiberecht in der Schweiz und somit Sicherheit.

Am 18. Januar 1943 konnten Frank und Luise Heumann sowie Emanuel Einstein mit einer offiziellen Schweizer Reiseerlaubnis zu ihren Verwandten nach Wil fahren, wo sie für die nächsten drei Jahre großzügig Unterkunft und Unterstützung erhielten. Franz bekam zunächst für die ersten Wochen einen „Aushilfsjob" als Bote, Einpacker u. a. im Bekleidungsgeschäft seines Onkels. Einige Monate später vermittelte ihm dieser eine Stelle als Lehrling bei der Firma „Gebrüder Sulzer" in Winterthur, die in jener Zeit Weltmarktführer in der Herstellung von Dieselmotoren für Schiffe und Aggregate war. Zwar erhielt er keinen Lohn, dafür eine Ausbildung in der Lehrwerkstatt und den Besuch in der Berufsschule, was wegweisend für seine weitere berufliche Zukunft wurde. In der Abendschule lernte Franz Englisch. Die Idee, einmal zu Verwandten in die USA auszuwandern, war offensichtlich zu dieser Zeit schon geboren. Luise Heumann schrieb an verschiedene Hilfsorganisationen, um über das Schicksal ihres Mannes Richard Heumann etwas in Erfahrung zu bringen. Ohne Ergebnis!

Auswanderung in die USA im Mai 1946

Nach Ende des Krieges erhielten Franz und Luise Heumann sowie deren Vater Emanuel Einstein Einreisevisa für die USA, die durch eine Garantie von Hugo Einstein, Luises Bruder, möglich geworden war. Dieser lebte in Washington DC und war bereits in den 1920er Jahren in die Staaten ausgewandert. Auf ihrem Weg nach Göteborg in Schweden durchquerten die drei im Mai 1946 das zerbombte Deutschland und dann Dänemark. An Bord der SS „Gripsholm" verließen sie Europa und erreichten am 1. Juni 1946 New York.

Abreise aus Europa.

Sie wohnten die ersten Jahre bei Dr. Hugo und Mary Einstein in Washington DC. Luise arbeitete bei ihrem Bruder als Sekretärin. Ihr Sohn Franz besuchte dort zunächst die Schule, legte später die Abschlussprüfung als Maschinenbauingenieur an der Universität von Cincinnati ab und arbeitete im Anschluss daran für General Electric Co. in Cincinnati als Systemmanager für Jet-Motoren. 1951 heiratete Frank Homann, vormals Franz Heumann, Bernice Bibee, mit der er drei Söhne, Richard Paul, Steven John und Jeffrey Hugo, bekam. Auch diese gründeten Familien und haben heute Kinder. Frank Homan starb 2005 in Cincinnati. Seine Mutter Luise Heumann war 1965 nach Cincinnati zur Familie ihres Sohnes übergesiedelt, wo sie im Alter von 88 Jahren am 21. November 1982 verstarb.

Frank Homan (Franz Heumann) und Luise Heumann.

Marianne Heumann

Die Tochter Marianne Heumann hatte noch im Jahr 1939 dank der Bürgschaft ihres Onkels Hugo Einstein in die USA emigrieren können. In New York war sie zunächst als Schneiderin tätig und sicherte sich so ihren Lebensunterhalt. In Paris hatte sie bei verschiedenen Couturiers als Näherin gearbeitet, wo sie neben der neu gewonnenen Sprache und Heimat viele Freunde zurückgelassen hatte. Sie vermisste diese und Paris, so dass sie 1956 nach Frankreich zurückkehrte und sich eine kleine Wohnung im 5. Arrondissement an der Place St-Andre-des-Arts nahm. Sie blieb unverheiratet und arbeitete in einer Kunstgalerie. Später zog sie nach Bonnieux, wo sie am 18. Oktober 1991 starb.

Das Schicksal Richard Heumanns

Luise Heumann hatte auch nach dem Krieg an verschiedene Organisationen und Institutionen wie dem Roten Kreuz, den Vatikan und UNRAH geschrieben, um das Schicksal ihres Mannes zu klären. Sie fand heraus, dass die Inhaftierten der Lager im südlichen Frankreich zunächst in Drancy konzentriert wurden, bevor sie in die Vernichtungslager im Osten Europas, vornehmlich ins Konzentrationslager Ausschwitz, deportiert wurden. Gewissheit erhielt die Familie trotz allen Bemühungen jedoch nicht.

Erst am 15. April 1991 führten Recherchen für seine Memoiren Frank R. Homan, alias Franz Benno Heumann, an das Hebrew Union College in Cincinnati. Auf Seite 151 des Buches „Memorial to the jews deported from France. 1942–1944" von Serge Klarsfeld fand er den Namen seines Vaters verzeichnet. Richard Heumann wurde offenbar am 8. August 1942 vom Lager Le Vernet nach Drancy bei Paris verbracht, wo der Zug von den Deutschen übernommen wurde. Sein Vater wurde im Konvoi 18 am 12. August 1942 von Drancy nach Auschwitz deportiert. Im Dezember 1999 erfuhr Frank R. Homan schließlich von der Existenz der „Sterbebücher von Auschwitz". Demnach erreichte der Konvoi 18 am 13. August 1942 Ausschwitz. Von den 1007 Juden wurden 712 unmittelbar nach der Ankunft vergast, während 233 Männer und 62 Frauen davon ausgenommen wurden, um vermutlich verschiedenen Arbeitskommandos zugeordnet zu werden. Richard Heumann, der die Häftlingsnummer 28171 erhalten hatte, war unter ihnen. Zu diesem Zeitpunkt war er 57 Jahre alt, invalid und nicht in der Lage harte körperliche Arbeit zu leisten. Am 5. September 1942, 23 Tage nach seiner Ankunft, starb Richard Heumann im Konzentrationslager Auschwitz.

Porträt von Richard Heumann, gemalt von Dr. Mendler aus Ulm.

Quellen:

Braun, Josef: Alt-Laupheimer Bilderbogen. Band 1 u. 2. Laupheim 1985 u. 1988., Foto-Archiv: Günther Raff, Laupheim.

Homan, Frank R.: Memoirs 1927 to 1946. 4. April 2005.

Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof. Laupheim 1998. S. 506. Kreisarchiv Biberach F 7613-31-1.

Laupheimer Verkündiger 1915 bis 1933.

Lebenszeichen: Juden aus Württemberg nach 1933. Hrsg. v. Walter Strauss nach 1933. Gerlingen 1982, S.115–116.

Museum zur Geschichte von Christen und Juden im Schloss Großlaupheim. Ordner Müller 1996/0282. Neuhaus, Geoff: The Heumanns of Laupheim. 2004.

Staatsarchiv Sigmaringen Wü 65/18 T5 Akzessions-Nr. 140, 143. Stadtarchiv Laupheim FL 9900.

Standesamt Laupheim. Familienregister Band V.

HEUMANN, Heinrich

Bekleidungsfabrik, Mittelstraße 11

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Heinrich Heumann, geb. 17.1. 851 in Laupheim, gest. 20.9.1935 in Laupheim,

∞ **Clementine Gretel, geb. Regensteiner**, geb. 20.12.1859 in Laupheim, Todesdatum und -ort unbekannt.

- [Frida Heumann, geb. 19.10.1879 in Laupheim, Ghetto Lodz: vermisst, für tot erklärt zum 31.12.1945, ∞ **Alfred Goldfisch**, geb. 2.6.1874 in Stuttgart, gest. 14.3.1942 Ghetto Lodz],
- **Julius Heumann**, geb. 13.2.1881 in Laupheim, KZ Auschwitz,
- [Lina Heumann, geb. 8.10.1882 Laupheim, gest. 26.2.1944 im KZ Theresienstadt, ∞ Eugen Goldfisch, geb. 25.8.1877 in Laupheim, gest. 30.12.1942 im KZ Theresienstadt],
- **Manfred Goldfisch**, geb. 19.1.1911 in Bad Ems,
- [Moritz Heumann, geb. 27.5.1886 in Laupheim, gest. 2.1.1921 in Laupheim (Jüdischer Friedhof N24/5),
- **Flora Heumann**, geb. 30.1.1891 in Laupheim, KZ Auschwitz,
- [Emmy Heumann, geb. 14.4.1900 in Laupheim, ∞ Lucien Heurendinger].

Im Laupheimer Schützenmarsch von Wilhelm Preßmar aus dem Jahr 1910 heißt es in Strophe 7:

> *„Zwei Heumann und der Schwed' marschieren an der Tet[tete]. Die beiden Löwenthal, die fehl'n auf keinem Fall. Seit Selmar Ehemann, ist zahm er wie ein Lamm. Sogar der Kronenwirt heut mitmarschiert."*

In den 14 Strophen werden der Laupheimer Schützenverein sowie dessen sportliche, gesellige und feuchtfröhliche Aktivitäten besungen. Ganz selbstverständlich erscheint das Miteinander von christlichen und jüdischen Schützen, die in dem Lied liebevoll-spöttisch aufs Korn genommen wurden. Mit den „zwei Heumann" sind zum einen Julius Heumann und dessen Großcousin Richard Heumann gemeint, die beide auf dem Foto der Schützenmannschaft aus dem Jahr 1907 zu finden sind. Diese so

homogen erscheinende Gemeinschaft brach auseinander und am Schicksal eben jener „zwei Heumann" aus Laupheim wird der Schrecken der Zeit des Nationalsozialismus besonders deutlich. Julius Heumann und Richard Heumann wurden im Konzentrationslager Auschwitz ermordet. Weitere Angehörige kamen in der Shoa um.

Schützenmannschaft 1907: Untere Reihe, liegend, v. l.: August Eble, Richard Heumann,

August Klaiber, Hans Braun, Gottlob Nast, Max Bergmann.

2. Reihe, sitzend: Anton Eberwein, Oskar Walk, Albert Höchstetter, Paul Gerhardt, Josef Manz, Schützenmädel ??.

3. Reihe, stehend: Anton Bammert, Hans Schmid, Philipp Rechtsteiner, Rupert Rieber, Louis Löwenthal, Selmar Löwenthal, Hans Aldinger, Willy Eßlinger, Friedrich Deibler, Wilhelm Preßmar, Förster Maier, Josef Hermann, Johann Hempfer.

Hintere Reihe, erhöht: Franz Josef Remmele, Jakob Adler, Altschützenwirt Hempfer mit

Enkel, –??–, Adolf Rieser, Kienhöfer, Julius Heumann, Marco Bergmann.

(Braun, Alt-Laupheimer Bilderbogen, Bd. 1, Weißenhorn 1985. S. 30–32)

Doch zunächst zurück zur Familiengeschichte. Der Vater von Julius Heumann war Heinrich Heumann, der am 14. Januar 1851 in Laupheim als ältester Sohn von Emanuel und Wilhelmine Heumann, geb. Nathan, das Licht der Welt erblickt hatte. Am 27. Oktober 1878 heiratete Heinrich Heumann die ebenfalls in Laupheim gebürtige neunzehnjährige Clementine Gretel Regensteiner, mit der er sechs Kinder bekam.

Von fünf der sechs Kinder war aufgrund der Quellenlage wenig in Erfahrung zu bringen. So wurde die älteste Tochter Frida am 19. Oktober 1882 in Laupheim geboren. Sie heiratete hier am 6. November 1905 den Kaufmann Alfred Goldfisch aus Wiesbaden und verließ mit ihrem Mann ihre Heimatstadt. Sie lebten bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges in Köln. Die vier Jahre jüngere Schwester Lina Heumann, geboren am 8. Oktober 1882 in Laupheim, heiratete den Bruder von Alfred Goldfisch am 9. Mai 1910 in Laupheim. Heute erscheint eine solche Hochzeit der Geschwister eher ungewöhnlich, war dies jedoch in vielen jüdischen Familien durchaus häufiger der Fall. Waren doch potentielle Heiratskandidaten in der eigenen jüdischen Gemeinde, die am Anfang des 20. Jahrhunderts immer kleiner wurde, nicht so zahlreich und somit Familienfeiern wie die Hochzeit der Schwester willkommene Gelegenheiten innerhalb der Glaubensgemeinschaft Partner kennenzulernen. Lina ging mit ihrem Mann, dem Hotelier Eugen Goldfisch, ebenfalls von Laupheim weg, wohl zunächst nach Bad Ems, wo ihr Sohn Manfred am 19. Januar 1911 geboren wurde. Später führte ihr Weg sie auch nach Köln, wo sie bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges lebten.

Die Jüngste, Emmy Heumann, geboren am 14. April 1900, verließ wie ihre beiden Schwestern nach ihrer Heirat mit dem Kaufmann Lucien Heurendinger am 17. Januar 1923 Laupheim. Damit verliert sich jede Spur von dem Paar. Als einzige Tochter der Familie blieb Flora Heumann, geboren am 30. Januar 1891 in Laupheim, am Ort. Sie blieb ledig und arbeitete als Buchhalterin. Näheres war darüber nicht zu ermitteln.

Der jüngste Sohn der Familie hieß Moritz Heumann, geboren am 27. Mai 1886 in Laupheim. Er hatte die hiesige Realschule besucht, wurde Kaufmann und Konfektionsverfertiger, vermutlich in der elterlichen Kleiderfabrik. Als Junggeselle starb er bereits im Alter von 34 Jahren am 2. Januar 1921 in Laupheim und wurde auf dem jüdischen Friedhof, Grab N 24/5, begraben.

Der älteste Sohn Julius Heumann, geboren am 13. Februar 1881 in Laupheim, hinterließ die umfangreichsten Spuren, die später dargestellt werden.

Die Kleiderfabrik E. Heumann

Die wirtschaftliche Grundlage dieses in Laupheim lebenden Heumann-schen Familienzweiges war die 1845 von Emanuel Heumann gegründete Kleiderfabrik in der Mittelstraße 11. Dessen ältester Sohn Samuel Heumann hatte ein eigenes Geschäft, nämlich das Schuhhaus Heumann, gegründet, so dass sein jüngerer Bruder Heinrich Heumann in das väterliche Geschäft eintrat und es schließlich übernahm. Diese Tradition setzte dann der Enkel des Geschäftsgründers, Julius Heumann, fort, der ab 1933 als Gesellschafter fungierte.

Zu der Kleiderfabrik gehörte ein Ladengeschäft in der Mittelstraße 11, das Fabrikgebäude befand sich auf dem dahinter liegenden Grundstück. Zu der Produktpalette gehörten Maßanzüge, Hosen, Blusen und Hemden, im Geschäft aber auch Stoffe für eben diese Waren. Im Hintergrund des ca. 1930 entstandenen Fotos (nächste Seite) sind im rechten Schaufenster Stoffe dekoriert, im linken präsentiert eine Puppe Kleidung. Vor dem Haus steht neben drei posierenden Kindern der Juniorchef Julius Heumann. Ein Fenster ist geöffnet und eine Frau mit dunkleren Haaren lehnt sich hinaus. Dem Alter nach könnte dies seine Schwester Flora Heumann sein.

Die Kleiderfabrik hatte sich scheinbar über die Generationen erfolgreich entwickelt. So boten die Besitzer ihren Beschäftigten langfristige Arbeitsplätze und ein geregeltes Auskommen. Exemplarisch lässt sich das am Werdegang des Schützenbruders von Julius Heumann, Anton Eberwein,

der ebenfalls auf dem Foto der Schützenmannschaft aus dem Jahr 1907 abgebildet ist, belegen. Dieser war nach seiner Verheiratung in die jüdische Kleiderfabrik Emanuel Heumann eingetreten, wo er den Posten eines Zuschneiders übernommen hatte und insgesamt 26 Jahre tätig war, bevor er sich selbständig machte und 1912 ein Wohnhaus in der König-Wilhelm-Straße im Jugendstil errichten ließ.

Laupheim, (Württbg.), den 20 März 1907
Herren-Confection
E. Heumann
Damentuche
Bekleidung nach Maass
RECHNUNG
für Herrn Adolf ...
Betrag dankend empfangen
Laupheim, den ... 1907

Die Firma Heumann bildete ihre Angestellten und Arbeiter darüber hinaus selbst aus, wie die Anzeige vom 11. Januar 1929 verdeutlicht. Im Jahr 1938 waren immerhin knapp 100 Personen in der Kleiderfabrik beschäftigt. Neben drei Angestellten zählten 54 Arbeiterinnen und Arbeiter im Geschäft und 36 in der Heimarbeit zu den Beschäftigten der Firma.

Lehrling
der sich für kaufmännischen Beruf eignet,
gesucht von
E. Heumann, Knabenkleiderfabrik.

Immer wieder tauchten in den Anzeigen im Laupheimer Verkündiger zur Zeit der Inflation Anfang der zwanziger Jahre des 20. Jh. Spenden der Firma E. Heumann auf, so z. B. 1923 in Form von „Naturalien", einer Partie Knabenhosen, für die Kinderspeisung. Sie waren Teil des Engagements von Christen und Juden für die Notleidenden der Krisenjahre in der Weimarer Republik auch in Laupheim. Aber auch am Schicksal der eigenen, zumeist christlichen Arbeiterinnen nahmen die jüdischen Arbeitgeber Heumann Anteil. Gemeinsam mit den Arbeitnehmern veröffentlichten sie zwei Annoncen am 18. September 1924 im „Laupheimer Verkündiger" zum Tod einer Arbeiterin. Diese Anzeigen besaßen in jener Zeit große Seltenheit, wie die Recherchen in den diversen Jahrgängen der Zeitung erwiesen.

NACHRUF.
Ein plötzlicher Tod riss das in meinem Betrieb seit 6 Jahren beschäftigte
Fräulein
Anna Hermann
von ihrer Arbeitsstätte. Sie war eine tüchtige, fleissige und treue Arbeiterin, deren Verlust ich bedauere. Ein gut Gedenken werde ihr stets bewahren.
Fa. E. Heumann.

Nachruf!
Vorgestern Abend entriß uns der Tod unerwartet schnell unsere vieljährige liebe Kollegin
Fräulein
Anna Hermann.
Sie war uns Allen eine brave und treue Kollegin, der wir immer ein gutes Gedenken bewahren werden.
Die Arbeitnehmer der Fa. E. Heumann.

Das Fest der Goldenen Hochzeit der Eheleute Heinrich und Clementine Heumann wurde in der Laupheimer Presse außergewöhnlich ausführlich reflektiert. Dies ist mutmaßlich im Zusammenhang mit der exponierten Position von Heinrich Heumann als Fabrikbesitzer und bedeutsamen Arbeitgeber zu sehen.

„Laupheimer Verkündiger" vom 26. Oktober 1928

„Goldene Hochzeit. Im ehrwürdigen Alter von 77 Jahren bzw. 69 Jahren dürfen die Eheleute Heinrich Heumann und Clementine, geb. Regensteiner, am kommenden Sonntag das seltene Fest der goldenen Hochzeit in erfreulicher körperlicher und geistiger Gesundheit und Frische begehen. Herr Heumann ist heute noch in seiner Kleiderfabrik täglich beruflich tätig und nimmt bei den Wohlfahrtsvereinigungen seiner Religionsgemeinschaft eine führende ehrenamtliche Stellung ein, während seine Gattin ihre Liebestätigkeit mehr in aller Stille entfaltet. Bei der allgemeinen Achtung und Verehrung, die die ganze Familie in weitesten Kreisen genießt, begegnet dieses Jubelfest von allen Seiten herzlichster Sympathie. Auch wir wünschen dem verehrten Jubelpaare Gottes reichsten Segen und einen noch recht langen und glücklichen Lebensabend."

„Laupheimer Verkündiger" vom 8. November 1928

„Jubelfeier. Anlässlich der Feier des goldenen Ehejubiläums von Kleiderfabrikant Heinrich Heumann hier veranstaltete die Firma für ihre Arbeiter und Angestellten im Bahnhofshotel ein Festessen. Bei dieser Gelegenheit war es eine Freude, beobachten zu können, welch schönes Verhältnis hier zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern besteht; es ist hier tatsächlich, wie der Juniorchef (Julius Heumann – d. V.) sich in einer kleinen Ansprache äußerte, ein familiäres Band, das alle umschlingt. Noch lange werden die Teilnehmer dankbar des harmonisch verlaufenden abends gedenken." (Stadtarchiv Laupheim)

Das Jahr 1928 wurde auch in anderer Hinsicht ein Festjahr. Aus Anlass des 180- jährigen Bestehens der israelitischen Bruderschaft Chewra Kadischa, dem jüdischen Verein zur Armenunterstützung, Krankenpflege und Leichenbestattung, wurde neben Rabbiner Dr. Treitel für seine Tätigkeit als Vorstand zum Ehrenvorstand Heinrich Heumann für seine 32jährige Tätigkeit als Kassierer sowie stellvertretender Vorstand zum Ehrenmitglied ernannt. Der so Geehrte starb im Alter von 84 Jahren am 20. September 1935 in Laupheim und wurde auf dem jüdischen Friedhof (N 28/2) begraben.

Julius Heumann

Über seine ersten vierunddreißig Lebensjahre ist kaum etwas bekannt. Als gesichert anzusehen ist jedoch, dass er nach seiner schulischen Laufbahn in die väterliche Firma eintrat und dort stetig mehr Verantwortung übernahm, um diese als Juniorchef später selbständig führen zu können. Doch bevor es dazu kam, rückte Julius Heumann am 23. März 1915 als Landsturmmann in das Reserve-Infanterieregiment 247 in Ulm an der Donau ein. Er selbst hat seinen Einsatz im 1. Weltkrieg recht akribisch in dem von Jonas Weil initiierten „Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelischen Gemeinde Laupheim" dokumentiert. So war er während des gesamten Kriegsverlaufes an der Westfront eingesetzt. Von November 1915 bis Februar 1916 befand er sich im Stellungskampf vor Ypern, wofür er die Ypern-Medaille vom Regiment 247 erhalten hatte. In diesem Stellungskampf erlebte er am 19. Dezember 1915 einen Gasangriff. Es folgten zum Teil mehrfache Kampfeinsätze im französischen Flandern, in den Vogesen, aber auch in den berüchtigten Materialschlachten des 1. Weltkrieges um Verdun sowie an der Somme. Von April 1917 bis September 1918 war Julius Heumann als Fernsprecher eingesetzt. Sein letzter Eintrag bezieht sich auf die letzten Kriegstage vom 9. bis 11. November 1918, wo er die Maas-Offensive der Amerikaner bei Stenay und mit dem Regiment 124 den Rückmarsch bis vor Hanau in Hessen erlebte. Schließlich wurde er am 9. Dezember 1918 entlassen. Für seine Verdienste hatte er das Eiserne Kreuz II. Klasse und die Württembergische Silberne Verdienstmedaille erhalten.

Die Kriegserlebnisse dürften Julius Heumann maßgeblich geprägt haben. So engagierte er sich sehr aktiv in der Nachkriegszeit in der entstehenden Erinnerungskultur um den 1. Weltkrieg, indem er den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten in Laupheim mitbegründete, dessen langjähriger Vorsitzender er war. In dieser Funktion nahm er im November jeden Jahres am sogenannten „Gedenktag für unsere gefallenen Helden 1914/18" teil. Im November 1933 war eine gemeinsame Feier auf Anweisung der NSDAP-Gauleitung nicht mehr gewollt.

„Laupheim, 3. Nov.

Die Taten und das Andenken gefallener Helden zu ehren, war allen Völkern von jeher heiligste Pflicht. So fand auch gestern auf den hiesigen Friedhöfen die jährliche Gedächtnisfeier für die Gefallenen des Weltkrieges 1914/18 statt, an der die gesamte Einwohnerschaft sich beteiligte. Die Gedächtnisrede hielt auf dem kath. Friedhof hochw. Herr Stadtpfarrer Storz, auf dem jüdischen Friedhof Herr Vorsänger Kahn. Ferner sprachen der Vorstand des Krieger- und Veteranenvereins, Herr Gerichtsvollzieher Schwarz, sowie des Namens der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen Herr Herzog z. Schwanen und für den Bund jüdischer Frontsoldaten Herr Julius Heumann, von denen an den Denkmälern

Kränze niedergelegt wurden. Die schlichte eindrucksvolle Feier war umrahmt von passenden Vorträgen der städt. Musikkapelle, der Gesangvereine Cäcilia, Concordia und des Gesangsvereins Frohsinn."
(Stadtarchiv Laupheim: „Laupheimer Verkündiger", 5. November 1923)

Diese Aussagen illustrieren doch eindrucksvoll das Miteinander von Christen und Juden in Laupheim, was sich gerade auch an den Aktivitäten von Julius Heumann in seiner Heimatstadt widerspiegelte.

So war er wohl ein ausgesprochen begeisterter Sänger, der auch solo auf zahlreichen, zum Teil sehr unterschiedlichen Veranstaltungen öffentlich auftrat. Die Recherchen in den Jahrgängen des „Laupheimer Verkündigers" aus den zwanziger Jahren brachten seine namentliche Nennung hervor: So wurde in der Berichterstattung über die Frühjahrsfeier des Fußballvereins „Olympia" Laupheim am 12. Mai 1924

Krieger- und Veteranen-Verein Laupheim.

Der

GEDENK-TAG

für unsere gefallenen Helden 1914/18

findet am **Sonntag, den 4. November 1923**
auf **beiden hiesigen Friedhöfen** statt.

Abmarsch zur gemeinsamen Feier 2 Uhr nachmittags vom Rathaus.

Wir laden hiezu die gesamte Einwohnerschaft, den Gemeinderat, die Beamtenschaft, sowie alle Kriegsteilnehmer höfl. ein. **Der Ausschuss.**

— Aufstellung beim Rathaus: —

1) Musik.
2) Angehörige der Gefallenen.
3) Gemeinderat und Beamtenschaft.
4) Sanitätskolonne.
5) Zentralverband der Kriegsbeschädigten u. Kriegshinterbliebenen.
6) Bund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgr. Laupheim.
7) Gesangvereine.
8) Krieger- und Veteranen-Verein.

(„Laupheimer Verkündiger", 2. 11. 1923)

Folgendes erwähnt: „Als besonders beachtenswert sind die Liedervorträge von Herrn Julius Heumann, begleitet auf dem Klavier von Ella Baumann, hervorzuheben." Eine Meldung vom 8. Juli 1924 beschreibt einen „Bunter Abend", durchgeführt vom Verein für Säuglingspflege und Säuglingsfürsorge Laupheim. Er beinhaltete u.v.a. ein Solo „Die erste Liebe", das Julius Heumann vortrug. Eine eben solche Gesangsdarbietung wurde für die Einladung zum Stenografentag am 28. September 1928 des Stenografenverein „Gabelsberger" Laupheim angekündigt. Am 16. November 1928 trug Julius Heumann neben Hermann Einstein zur 180-Jahr-Feier des Chewra Kadischa Lieder vor.

Julius Heumann war darüber hinaus in einer Vielzahl von Vereinen in Laupheim aktiv, auch in denen überkonfessioneller Ausrichtung. Neben der bereits erwähnten Mitgliedschaft in der Schützenmannschaft Laupheim war er Mitglied in der Freiwilligen Feuerwehr Laupheim und übte ab 1919 dort das Amt des Schriftführers aus.

Scheinbar selbstverständlich engagierte er sich neben dem Vorsitz im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Laupheim, im Chevra Kadischa, wo er offensichtlich seinem Vater Heinrich Heumann in der Funktion als Kassierer gefolgt war. Außerdem gibt es für die 30er Jahre des 20. Jh. Belege für seine Mitgliedschaft in der Bruderschaft Talmud Thora, dem Central-Verein der Juden in Deutschland und dem Jüdischen Kulturbund. An der Person Julius Heumann wird ganz deutlich, wie stark die Laupheimer Juden in ihrer Heimatstadt verwurzelt waren.

Anfang der zwanziger Jahre des 20. Jh. war Julius Heumann wohl auch einer Frau begegnet, die seine Gefühle berührte. Es handelte sich um die Witwe Ganser, einer Christin. Mit der intimen Beziehung, die 1924 in einer Verlobung mündete, wurde erstmals für Laupheim ein Verhältnis zwischen einem Vertreter der jüdischen Gemeinde und der christlichen Mehrheit offenkundig gemacht. Julius Heumann hatte seiner Braut die für die damalige Zeit beträchtliche Summe von 10 000 Reichsmark geschenkt, die sie wieder in den Textilbetrieb ihres Freundes in der Zeit der Weltwirtschaftskrise darlehensleise investierte. 1946 stellte die ehemalige Verlobte von Julius Heumann einen Antrag auf Wiedergutmachung, da ihr bei der Arisierung des Betriebes die Auszahlung ihres Kapitals mit Hinweis auf ihren Verstoß gegen das Rassegesetz verweigert worden war. Das Landesamt für Wiedergutmachung in Tübingen verschob eine Entscheidung über ihren Antrag, bis eine gültige Toderklärung von Julius Heumann vorliege. Diese hat die Witwe Ganser, die in den fünfziger Jahren des 20. Jh. starb, wohl nicht mehr erlebt.

Keine einzige Ehe zwischen Juden und Christen ist nach dem derzeitigen Forschungsstand für die gesamte Zeit der über 200jährigen Koexistenz zwischen Juden und Christen direkt in Laupheim nachweisbar. So unterblieb wohl auch eine Eheschließung zwischen Julius Heumann und der

Witwe Ganser aus Rücksicht auf die strenggläubigen jüdischen Eltern von Julius Heumann und auf das streng katholische Elternhaus der Witwe. Dennoch erloschen die Gefühle der beiden nicht füreinander, was nach dem Jahr 1935 für Julius Heumann prekär wurde.

Rassenschandeprozess gegen Julius Heumann

Am 15. September 1935 hatte der Reichstag in Nürnberg das „Reichsbürgergesetz" und das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" beschlossen. Damit wurden den deutschen Juden nicht nur ihre Bürgerrechte abgesprochen, sondern auch intime Beziehungen zwischen Juden und sogenannten Ariern unter Strafe gestellt.

Die „Nationale Rundschau" meldete im November 1936, dass in Laupheim spezielle Kriminalbeamte „wegen des Verhältnisses eines hiesigen Juden zu einer Auch-Arierin von hier" ermittelten.

Zum Schutz von Blut und Ehre

Der Jude Heumann erhält 1 Jahr 3 Monate Gefängnis

= Schon zum zweiten Male seit dem Inkrafttreten der „Nürnberger Gesetze zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" mußte sich die Strafkammer mit einem Falle von Rassenschande befassen. Dieser hatte seinerzeit in Laupheim, dem Wohnorte des Angeklagten und der in Frage kommenden Zeugin viel Staub aufgewirbelt, umsomehr, als Ersterer noch immer zu den sogenannten „anständigen Juden" gerechnet wurde. Was indessen unter diesem Begriffe zu verstehen ist, hat der „Stürmer" mit seiner durchschlagenden Aufklärung dem deutschen Volke schon seit langem klar gemacht. Wenn es trotzdem noch Zeitgenossen gibt, die anderer Ansicht sind, so konnten sie in diesem Prozesse eines anderen belehrt werden.

Der Angeklagte, der 56jährige Julius Heumann von Laupheim, unterhielt seit 1921 ein zehn Jahre langes mit intimen Beziehungen verbundenes Liebesverhältnis mit einer zehn Jahre jüngeren Laupheimer Geschäfts- und Mitfrau, das 1924 zu einer Verlobung geführt hatte. Um einen „Ehefonds" anzusammeln, gab er der Witwe monatlich je etwa 100.— Mark, sodaß sich die Gesamtsumme schließlich auf rund 10 000.— Mark belief. Wegen des Widerspruches des schon ziemlich betagten Vaters des Angeklagten, der sich streng an seinen Talmud hielt und die Eheschließung seines Sohnes mit einer Nichtjüdin verbot, wurde die Verlobung wieder aufgehoben. Nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil der Angeklagte in München inzwischen anderweitige Beziehungen zu einer Jüdin angeknüpft hatte. Dies habe er deshalb getan, weil er das der Zeugin überlassene Geld wieder in sein durch den großen Bankkrach im Jahre 1931 stark in Mitleidenschaft gezogenes Geschäft hereingenommen hatte, das natürlich ebenfalls verloren war; auf Drängen der Witwe hin sollte er es jedoch wieder zurückzahlen. Der wahre Grund der Lösung seiner Beziehungen zu der Witwe, die ihre früheren Angaben in der Hauptverhandlung einzuschränken und den Angeklagten zu decken versuchte, dürfte aber, wie der Anklagevertreter in der Hauptverhandlung ausführte, darin gelegen haben, daß er der Zeugin überdrüssig geworden war. Trotzdem hatte er im April, Mai und Juni des vergangenen Jahres seine früheren Beziehungen in drei zur Anklage gestellten Fällen, und wie es schien, auf Betreibei der Witwe, wieder aufgenommen. Letztere bestellte den H. wiederholt, um geschäftliche und familiäre Dinge mit ihm zu besprechen. Die Beiden trafen sich verabredungsgemäß in Schemmerberg, in der Friedrichsau in Ulm sowie in Geislingen. Angeblich habe er der Aufforderung der Zeugin, zu kommen, nur deshalb und nur widerstrebend Folge geleistet, um die Zeugin wegen der verzögerten Rückgabe des Geldes zu besänftigen. Bei diesen Zusammenkünften kam es nun in zwei Fällen zu versuchten und in einem weiteren zu einer vollendeten intimen Beziehung, bei denen indessen die Zeugin die treibende Kraft gewesen war.

Das Gericht sah bei dieser Sachlage bei der Beurteilung des Falles in dem Verhalten des Angeklagten keinen besonders hartnäckigen auf die Verletzung des Blutschutzgesetzes gerichteten Willen und verurteilte ihn zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis kostenfällig, unter Anrechnung von 2 Monaten schon abgesessener Untersuchungshaft.

„Er gestand seine Beziehung auch nach dem Erlaß der Nürnberger Gesetze ein und wurde wegen der Rassenschande in das hiesige Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert." Es handelte sich hierbei um Julius Heumann. Ihm wurde Anfang 1937 vor der Strafkammer des Landgerichts Ulm der Prozess gemacht, der am 11. Februar 1937 mit seiner Verurteilung zu einem Jahr und drei Monaten endete.

Der propagandistische Zeitungsartikel „Zum Schutz von Blut und Ehre. Der Jude Heumann erhält 1 Jahr und 3 Monate Gefängnis" ist in mehrfacher Hinsicht von besonderem Interesse.

Der Artikel und die Strafakten lassen eine eindeutige Haltung der Witwe Ganser deutlich werden, die in ihren Äußerungen und ihrem Auftreten öffentlich die Verantwortung für die intime Beziehung übernahm. Damit hatte sie sehr wahrscheinlich bewusst versucht, Julius Heumann zu schützen. Das ist ihr auch insofern gelungen, dass Julius Heumann zu Gefängnis und nicht wie in der Presse zuvor angekündigt zu Zuchthaushaft verurteilt wurde.

Im Strafgefängnis Rottenburg hatte der Verurteilte Julius Heumann die Strafe abzusitzen. Dort reichte er am 12. Dezember 1937 ein Gnadengesuch ein, das er wie folgt begründete: „Seitherige Straflosigkeit. Frontkämpfer, Verdienst sowohl als Staatsbürger als auch Betriebsführer in sozialer Hinsicht. Sorge um die Erringung neuer Existenz".

Das Strafgefängnis Rottenburg beurteilte Julius Heumann:

„H. zeichnet sich von Anfang an, nicht nur im Vergleich mit seinen Rassegenossen, sondern ganz allgemein, durch Arbeitswilligkeit und eine tadellose Führung aus. Er war sich von Anfang an bewusst, das Grundgesetz des deutschen Volkes übertreten zu haben; aus diesem Schuldbewusstsein heraus trug er seine Strafe vom ersten Tag an und ordnete sich dem Strafvollzug von innen her unter. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, dass sich H. in Zukunft nicht das Geringste mehr zuschulden kommen lassen wird. Im Blick auf diesen Tatbestand und im Blick auf die in den Urteilsgründen hervorgehobenen Umstände befürworte ich dieses Gesuch hinsichtlich einer bedingten Strafaussetzung der letzten 2 Monate bei 3jähriger Bewährung."
(Staatsarchiv Ludwigsburg E 352, Bü 1442 - Akte LG Ulm KLs 9/37)

Dem Gnadengesuch hatte sich sowohl die Strafkammer Ulm – doch nur für den Umfang von einem Monat – als auch der Oberstaatsanwalt Heß angeschlossen. Das Reichsministerium Justiz in Berlin lehnte das Gnadengesuch von Julius Heumann am 4. Januar 1938 ab. Demnach muss Julius Heumann unter Anrechnung der Untersuchungshaft seit November 1936 bis ca. Ende Februar 1938 inhaftiert gewesen sein.

Die sogenannte Arisierung der Kleiderfabrik Heumann erfolgte still und leise. Laut Veröffentlichung des Amtsgerichtes Laupheim in der „Nationalen Rundschau" vom 15. Juli 1936 war Gottfried Rösch, Kaufmann aus Geislingen/Steige, in die offene Handelsgesellschaft Firma E. Heumann Nachfahren eingetreten. Doch Material aus dem Stadtarchiv Laupheim zufolge hatte auch Herr Hans Miller seine Hände dabei im Spiel. Rösch und Miller erwarben unter Vorteilsnahme diverse Grundstücke, Häuser und Firmen in Laupheim, was nach dem Krieg in Prozessen zur Restitution führte. Sie machten sich laut den Recherchen John Bergmanns die Notsituation der jüdischen Eigentümer, so auch die von Julius Heumann, zunutze, der zur Zeit seiner Inhaftierung in Ulm im Dezember 1936 aus der väterlichen Firma als Gesellschafter austreten musste und zum Verkauf der Kleiderfabrik genötigt war. Gleiches galt für den Käufer des Nachbargrundstücks.

Der Prozess gegen Julius Heumann hatte seinen Familienangehörigen wohl deutlich vor Augen geführt, dass ein Verbleiben in Deutschland lebensgefährlich sein würde. So traten am 26. April 1937 seine Mutter Clementine gemeinsam mit seiner Schwester Flora die Flucht aus ihrer Heimatstadt Laupheim nach Mondorf in Luxemburg an. Über das eigentliche Ziel und schließlich den Verbleib von der damals bereits 78jährigen Clementine Heumann war seit diesem Zeitpunkt nichts mehr zu ermitteln. Es liegt die Vermutung nahe, dass sie den Strapazen der Flucht nicht lange gewachsen gewesen sein dürfte und verstorben ist.

Flora Heumann gelangte nach Frankreich, wohin auch ihr Bruder Julius Heumann nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis über Umwege gelangte. In einem Antrag auf eine steuerliche Unbedenklichkeitsbescheinigung vom Mai 1939 wurde als sein derzeitiger Wohnsitz Köln, Cäcilienstraße 18/22, angegeben. Möglicherweise hielt er sich bei seinen beiden älteren Schwestern auf, die mit den Brüdern Goldfisch verheiratet waren. Die näheren Umstände sind unbekannt, jedoch nicht das Schicksal der Geschwister.

Mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges und dem Angriff deutscher Truppen auf die Beneluxstaaten sowie dem Einfall in Nordfrankreich gerieten Hunderttausende deutsche und westeuropäische Juden in tödliche Gefahr. Wurden doch von den deutschen Nationalsozialisten auch in den besetzten Gebieten systematisch Konzentrationslager errichtet, in denen die Juden vor ihrer Deportation in die östlichen Vernichtungslager konzentriert wurden. Ein solches Durchgangslager war in Drancy in Paris, in das nachweislich die Geschwister Flora und Julius Heumann inhaftiert worden waren. Bis zur endgültigen Deportation der internierten Juden wurde die perfide Vernichtungsmaschinerie im Konzentrationslager Auschwitz entwickelt, indem im Sommer 1942 dieses Lager vergrößert und Gaskammern errichtet wurden, so dass dann Juden aus ganz Europa

zu ihrer direkten Ermordung oder Vernichtung durch Zwangsarbeit dorthin gebracht werden konnten. Julius Heumann wurde mit dem 17. Transport am 10. August 1942 von Drancy ins KZ Auschwitz deportiert, seine Schwester Flora folgte mit dem 32. Transport am 14. September 1942, wo beide ermordet wurden.

Auch die älteren Geschwister der beiden wurden Opfer der Shoa, so die Schwester Frida und ihr Mann Alfred Goldfisch. Den Angaben „The Central Database of Shoa Victims' Names" Yad Vashem zufolge wurden sie aus ihrem damaligen Wohnort Köln ins Ghetto Lodz nach Polen deportiert, wo Alfred Goldfisch am 14. März 1942 ums Leben kam, während seine Frau Frida Ende des 2. Weltkrieges als vermisst galt und den Eintragungen in der Heiratsurkunde, Standesamt Laupheim, 1957 vom Amtsgericht Köln zum 31. 12. 1945 für tot erklärt wurde.

Das Schicksal der jüngeren Schwester Lina und ihres Mannes Eugen Goldfisch ist im Theresienstädter Gedenkbuch, das die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942 bis 1945 systematisch auflistet, dokumentiert. Demnach wurden beide aus Köln mit dem Transport III/2 am 28. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Eugen Goldfisch starb bereits wenige Monate nach ihrer Ankunft am 30. Dezember 1942, während seine Frau Lina am 26. Februar 1944 dort umkam. Die letzte Spur ihres Sohnes Manfred Goldfisch, der Kaufmann war und 1933/34 kurzzeitig in Laupheim bei seinen Verwandten in der nun in Adolf-Hitler-Straße umbenannten Mittelstraße gewohnt hatte, weist auf seinen Wegzug am 18. Mai 1934 nach Königsberg in Ostpreußen.

Quellen- und Bildnachweis:

Braun, Josef: Alt-Laupheimer Bilderbogen. Bd. 1 u. 2. Weißenhorn 1985 u. 1988.

Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933–1945, Bundesarchiv Koblenz 1986.

Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs, Stuttgart, 1. 9. 1928.
Gugenhan, Gerd: Ulmer Justiz 1933–45. 1998. S.14–28.

Hüttenmeiser, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998.

Klarsfeld, Beate et Serge: Le Memorial de la deportation des juifs de france, Paris 1978. Kreisarchiv Biberach F 6104 Bü 1.

Standesamt Laupheim. Familienregister Band V. Theresienstädter Gedenkbuch. Prag u. Berlin 2000.

Weil, Jonas: Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim. Laupheim 1919. www.yadvashem.org.

HEUMANN, Sofie

Schuhgeschäft, Marktplatz 15

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Samuel Heumann, geb. 25.6.1847 Laupheim, gest. 28.4.1928 Laupheim ∞ **Sofie, geb. Regensteiner**, geb. 9.9.1853 Aufhausen, gest. 25.1.1937 Laupheim

- [Flora Heumann, geb. 4.6.1876 Laupheim]
- [Rosa Heumann, geb. 21.5.1877 in Laupheim, gest. 1901, Mülhausen, Elsass]
- [Hermann Heumann, geb. 20.9.1878 Laupheim, gest. 14.10.1878 Laupheim
- **Otto Heumann**, geb. 1.5. 881 Laupheim
- **Hugo Heumann**, geb. 30.4.1885 Laupheim, gest. 7.9.1963 New-York,
  ∞ **Jeanette, geb. Wertheimer**, geb. 9.2.1897 Kippenheim, gest. 14.1.1979, New York
  - **Ernst Emanuel Heumann**, geb. 17.7.1923 Laupheim
  - **Sofie Heumann**, geb. 8.8.1925 in Laupheim

Emigration von Otto Heumann sowie der gesamten Familie Hugo Heumann im Dezember 1938 in die USA.

Sofie, geb. Regensteiner, und Samuel Heumann mit ihren Söhnen Hugo und Otto.

Auf dem Foto aus dem Jahr 1887 präsentierte sich die Familie Sofie und Samuel Heumann allerdings unvollständig, fehlen doch die beiden älteren Töchter Flora und Rosa. Die abgebildeten Personen sind bereits Vertreter der dritten und vierten Generation Heumann in Laupheim. Eine fünfte Generation wird im 20. Jahrhundert noch in Laupheim geboren, aber gezwungen sein, die Heimat zu verlassen.

Doch zunächst sollte der Blick kurz zurück gehen. Die Eltern von Samuel waren Emanuel (1818–1896) und Wilhelmine (1822–1896), geborene

Nathan, Heumann, diese war zugleich dessen Cousine. Emanuel Heumann hatte als Schneider begonnen und später in Laupheim eine Kleiderfabrik gegründet, zu der auch ein Geschäft für Herrengarderobe in der Mittelstraße gehörte. Geschäft und Kleiderfabrik übernahm nachfolgend der zweitgeborene Sohn Heinrich Heumann, Samuels jüngerer Bruder.

Samuel Heumann begründete selbst das Schuhgeschäft Heumann. Dazu ließ er ein Wohn- und Geschäftsgebäude am Marktplatz 15 in Laupheim errichten, in dem die Familie bis zur Arisierung des Schuhhauses 1938 ein gut gehendes Fachgeschäft für Schuhe der Marke Mercedes betrieb und alle Familienmitglieder zugleich auch unter einem Dach wohnten.

Seit dem 17. Juni 1875 war Samuel Heumann mit Sofie Regensteiner aus Aufhausen verheiratet. Von den fünf Kindern des Paares verstarb das dritte im Säuglingsalter. Die Söhne Otto und Hugo werden sowohl im Geschäftsleben als auch im öffentlichen Leben Laupheims eine markante Rolle spielen, doch dazu mehr an anderer Stelle. Über die beiden Töchter Flora und Rosa ist nur sehr wenig bekannt. Flora heiratete 1896 in Würzburg, trug dann den Familiennamen Thannenwald und hatte eine Tochter Namens Rosa. Diese hatte sie sehr wahrscheinlich nach ihrer 1901 bereits im Alter von 24 Jahren verstorbenen jüngeren Schwester Rosa, die in Mülhausen, Elsass, gelebt hatte, benannt.

Rosa Heumann.

Flora Thannenwald geb. Heumann.

Das Ehepaar Samuel und Sofie Heumann feierte am 17. Juni 1925 unter großer persönlicher und öffentlicher Anteilnahme das Jubiläum ihrer goldenen Hochzeit. Gemeinsam mit ihrer ältesten Tochter Flora Thannenwald, geb. Heumann, sind beide in fröhlicher Stimmung auf ihrem Fest fotografiert worden.

„Laupheimer Verkündiger" vom 18. Juni 1925:
„Laupheim, 17. Juni. Die Eheleute Samuel Heumann und Sofie, geb. Regensteiner, konnten heute in seltener körperlicher und geistiger Frische das Fest der Goldenen Hochzeit begehen. Obwohl das Jubelpaar in seiner Bescheidenheit den Ehrentag nur im engsten Familienkreis begehen wollte, konnten es sich die Behörden nicht versagen, ihre aufrichtige Teilnahme an dieser seltenen Jubelfeier auch ihrerseits zu bekunden. Heute Vormittag erschien daher eine Deputation in dem festlich geschmückten Hause. In Vertretung des dienstlich abwesenden Herrn

Stadtschultheiß übermittelte H. Ratschreiber Volz die herzlichsten Glückwünsche des Staatspräsidenten. Das Gedenkblatt der Staatsregierung folgt nach Fertigstellung nach. Auch für die aufrichtigen Wünsche der Stadtgemeinde und ihres Vorstands fand Herr Volz warmherzige Worte. Herr Hauptlehrer Kahn überreichte sodann das Glückwunschdekret des Isr. Oberrats, dem dieser das übliche Geschenk beigefügt hatte. Zuletzt übermittelte Herr Vorsteher S. L. (Simon Leopold – d. V.) Steiner namens des Isr. Vorsteheramts dem früheren langjährigen Kirchenpfleger die herzlichsten Wünsche der Isr. Religionsgemeinde und ihrer Verwaltung. Mit dem Dank an den Jubilar übergab Herr Steiner ein sinniges Ehrengeschenk. Herr Bankier Otto Heumann dankte namens seiner Eltern und seiner Familie für die würdevolle Ehrung, die von dem Jubelpaar mit tiefer Rührung und inniger Freude aufgenommen wurde. Der Jubilar befindet sich im 78., seine Jubelbraut im 72. Lebensjahr. Möge ihnen noch ein recht langer, fried- und freudvoller Lebensabend beschieden sein."

Dem Ehepaar waren noch drei weitere gemeinsame Jahre vergönnt, bis Samuel Heumann im 81. Lebensjahr am 28. April 1928 verstarb und auf dem jüdischen Friedhof, S 26/5, beigesetzt wurde. Sofie Heumann, geb. Regensteiner, trat formell die Nachfolge als Gesellschafterin im Schuhhaus Heumann an.

Otto und Hugo Heumann

Die beiden Söhne des Paares, Otto und Hugo Heumann, wuchsen in Laupheim auf und besuchten hier auch die israelitische Volksschule. Während der jüngere Hugo Heumann einer der ersten Schüler der 1896 neu gegründeten Realschulklasse war, dürfte sein älterer Bruder Otto die Lateinschule durchlaufen und dann wahrscheinlich eine Ausbildung zum Bankkaufmann absolviert haben, denn er gründete später am Ort ein Bankgeschäft unter seinem Namen und führte die Berufsbezeichnung Bankier. Neben seinem Bankgeschäft gab es in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts noch das Bankhaus des jüdischen Besitzers Emil Einstein, die Gewerbebank Laupheim eGmbH unter ihrem Direktor Richard Heumann, einem Cousin von Otto Heumann, sowie die Oberamtssparkasse Laupheim, so dass den Laupheimern bereits zu dieser Zeit eine Auswahl unter Geldinstituten für Gelddienstleistungen aller Art geboten war. Einen Einblick vermitteln die Anzeigen aus dem „Laupheimer Verkündiger" aus den Jahren 1915 bis 1933.

Bankgeschäft Otto Heumann, Laupheim.
Marktplatz. (gegenüber der „Krone")
Kauf und Verkauf von Wertpapieren
(Staatsobligationen, Pfandbriefen, Aktien, Losen etc.)
Discontierung von Wechseln.
Umwechslung von Coupons, ausländischen Banknoten und Geldsorten.
Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung auf Sparcassa-Büchern
gegen tägliche Kündigung
„ 1 monatliche „
„ 3 „ „
„ 6 „ „
Verzinsung nach Länge der Kündigungsfrist
Conto-Corrent-Verkehr.
Eröffnung laufender Rechnungen mit oder ohne Credit.
Ich besorge alle sonstigen ins Bankfach einschlagenden Geschäfte [illegible] ertheile auf Wunsch gütigen Auskunft.

(„Laupheimer Verkündiger" 11. 4. 1915 vorige Seite, „Laupheimer Verkündiger" 8. 11. 1924 „Laupheimer Verkündiger" 5. 1. 1923)

Wie so viele jüdische Männer zogen auch die beiden Brüder als Soldaten der Infanterie patriotisch gesinnt für das Deutsche Reich in den 1. Weltkrieg. Während Otto vom 1. Februar 1917 bis zum 15. Dezember 1918 im Reserve-Infanterieregiment 247 in Ulm stationiert war, war Hugo bereits am 3. August 1914 eingerückt. Als Infanterist kämpfte er in den Schlachten von St-Mihiel an der Somme und um Verdun. Dabei wurde er verschüttet und am 14. November 1917 aus dem Kriegsdienst entlassen. Während Otto Heumann unverheiratet und demnach ohne Nachfahren geblieben war, sind seine Spuren wesentlich spärlicher überliefert als die seines jüngeren Bruders Hugo. Bekannt ist über ihn lediglich, dass er Mitglied im Chevra Kadischa, dem israelitischen Verein für Krankenpflege und Totenbestattung, sowie ein aktives Mitglied des Turnvereins Laupheim gewesen ist.

Ein persönliches Bild, das ihn, 51jährig, 1932 beim Fischen in Hörenhausen zeigt, ist seinem weitläufigen Verwandten Gottfried Neuhaus zu verdanken. Otto Heumann trug dabei kurioserweise einen dreiteiligen Wollanzug mit gestärktem Hemdkragen und Krawatte. Er scheint einen feinen Sinn für Humor besessen zu haben. So trug er neben seinen Daten in dem Buch der Laupheimer Kriegsteilnehmer von Jonas Weil seinen Familienstand als „ledig" und als Anmerkung zu Kinderzahl „wissentlich keines!"

Der jüngere der Brüder, Hugo Heumann, heiratete am 6. September 1922 in Kippenheim Jeanette Wertheimer. Die Geburt des ersten Kindes gab das Paar mit einer Anzeige im „Laupheimer Verkündiger" vom 18. Juli 1923 öffentlich bekannt. Benannt wurde der am Tag zuvor geborene Sohn Ernst Emanuel Heumann mit dem Zweitnamen nach dem Urgroßvater. Die am 8. August 1925 in Laupheim geborene Tochter Sofie Heumann wurde nach ihrer Großmutter benannt. Beide Kinder gehören zur

Die Geburt eines gesunden
Buben
zeigen hocherfreut an
Hugo Heumann und Frau.

fünften Generation der Familie Heumann in Laupheim und zu der, die mit ihren Eltern die Flucht vor der Verfolgung durch die Nazis antreten mussten. Hugo Heumann war Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, dem Zentralverein der Juden in Deutschland und Chevra Kadischa und ab 1918 dort Schriftführer. Seine Frau Jenny war lange Zeit aktives Mitglied im Turnverein. Die Eltern Hugo und Jenny Heumann arbeiteten beide im Schuhgeschäft der Familie Heumann, dass sie in Anbetracht des Alters von Samuel und Sofie Heumann weitgehend allein geführt haben dürften. Die Collage aus diversen Anzeigen aus dem Laupheimer Verkündiger von 1923 bis 1933 gibt einen kleinen Einblick in die breite Palette der für Kinder, Damen und Herren angebotenen Schuhe des Schuhhauses Heumann, das für die Schuhmarke Mercedes im Oberamt Laupheim den alleinigen Vertrieb besaß. Interessanterweise erlebt diese seit 1909 existierende Schuhmarke Mercedes momentan eine Renaissance, für die das Werbekonzept die renommierte Agentur Scholz & Friends, Hamburg, mit Fußballspielern von Werder Bremen entwickelt hat. Der Sponsor des Vereins ist der neue Besitzer der Marke, das Schuhhandelsunternehmen Hamm und RENO.

Vier Monate nach dem Tod des Gründers des Schuhhauses Heumann wurden die Verkaufs- und Ladenräume Anfang September 1928 nach Plänen des Architekten Rechenmacher zeitgemäß umgestaltet, wie der „Laupheimer Verkündiger" vom 3. September 1928 berichtete:

„. . . Dieselben wurden 1 Meter tiefer gelegt, weshalb die hohe Treppe zwei bequemen Stufen weichen musste. Der äußere Edelverputz gibt dem Ganzen einen ruhigen Ton, auf dem sich das Firmenschild weithin sichtbar abhebt. Die Schaufenstereinrichtung, von Herrn Gemeinderat Philipp Rechtsteiner hier, ist ein Meisterstück in dieser Branche, Tisch, Stellagen und Aufbau sind in Nussbaumholz glanzpoliert und zeigen moderne, klare Architektur, die Furniere fachmännische Stellung, während die Maserfüllungen aus kaukasischem Nussbaum die Gesamtwirkung bedeutend erhöhen. Der warme Holzton passt gut zur Gesamtstimmung des Hauses. Am Haupteingang sind die seitlich angebrachten Glaskästchen sehr schön gelöst. Der Innenbau ist aus Eichenholz, braun getönt, und bildet mit den Schaufenstern ein harmonisches Ganzes. Dieser exakt ausgeführte Ladenausbau lobt sich selbst und kann auch von großbritannischen Firmen nicht besser geliefert werden. Die von Herrn Mußotter gefertigte Beleuchtungsanlage trat am Samstagabend zum ersten Mal in Tätigkeit und zauberte einen überwältigenden Eindruck hervor. Kurz und gut: Die ganze Ladenanlage ist ein Schmuck für den oberen Marktplatz

und wird mit der renovierten Schranne, der neuangelegten Terrasse und dem Arkadengang zur Belebung der ganzen Umgebung beitragen, wofür dem Bauherrn Dank gebührt. Die Stadt Laupheim wird immer das sein, was die Bürger aus ihr machen."

(„Laupheimer Verkündiger", 15. 3. 1928)

(„Laupheimer Verkündiger", 29.11.1924 und 19.12 1925)

Und in der Tat gehörte auch die jüdische Bevölkerung, insbesondere die Geschäftsleute und Firmengründer, zu den Laupheim gestaltenden Kräften, sei es im Angebot an Waren, als Arbeitgeber – das Schuhhaus Heumann beschäftigte zwei weibliche Angestellte, Mitinitiatoren von Schulgründungen wie der Realschule, im Gemeinderat, im Verkehrs- und Verschönerungsverein u. a. Nur wenige Jahre nach diesem lobenden Artikel begann in Laupheim wie in anderen Orten Deutschlands die Zeit, in der die Nationalsozialisten die Macht an sich rissen und begannen die deutsche jüdische Bevölkerung auszugrenzen – auch in Laupheim.

1933

Stärker könnte der Kontrast zwischen den folgenden beiden Abbildungen aus dem Jahr 1933 nicht sein. Auf der einen Seite das fröhlich lachende Ehepaar Hugo und Jenny Heumann und auf der anderen Seite die beiden SA-Leute, die am Tag des April-Boykotts, dem 1. April 1933, vor dem Geschäft aufgezogen waren, um Einkäufe der Laupheimer Bewohner im Schuhhaus Heumann zu verhindern.

Die Auswirkungen dieser und anderer Repressionen traten sehr schnell ein. Aus dem Rückgang der 1934 zu zahlenden Gewerbesteuer um 340 RM im Vergleich zum Vorjahr, der ca. 7 % entspricht, wird deutlich, dass die Umsätze des Schuhhauses merklich zurückgingen.

Ein Vorfall vom 8. Sept. 1935 verdeutlicht, unter welch schwierigen Bedingungen die Heumanns geschäftlich in Laupheim noch agieren konnten. Das Geschehen ist durch Zeugenaussagen dokumentiert, unter ihnen war auch der damalige NSDAP-Bürgermeister Laupheims, Ludwig Marxer, das Folgendes berichtet:

„Vor dem jüdischen Schuhhaus Heumann befand sich eine größere Menschenmenge. Es war offener Sonntag, d. h. die Ladengeschäfte waren geöffnet. Hörburger hielt an, holte aus dem Wageninnern einen Photoapparat und begab sich damit ebenfalls vor das jüd. Geschäft, während

ich im Wagen sitzen blieb. In den folgenden 10 Min. traten aus dem jüdischen Geschäft etwa 4 oder 5 Volksgenossen, die Hörburger unter dem Beifallsgelächter der Menge fotografierte. Vereinzelt war auch der Ruf ‚Judenknecht' zu hören. Der letzte oder zweitletzte Vg., der dem Schnappschuss der Kamera zum Opfer fiel, suchte sein undeutsches Verhalten zu verteidigen etwa mit den Worten: 'Ich kann kaufen, wo ich will, das geht niemand was an. Wie er merkte, dass fotografiert wird, hielt er abwehrend u. offensichtlich schimpfend die Hände vors Gesicht. Dies erregte die Umschauenden noch mehr, die ihn daher noch häufiger mit wenig schmeichelhaften Namen wie ‚Judenknecht, Volksverräter' usw. bedachten. Wenn ich mich recht erinnere, versuchte jemand, dem besagten Vg. die Hände vom Gesicht wegzunehmen, damit die Aufnahme besser gelingen sollte. Danach bestieg Hörburger wieder seinen Wagen und wir fuhren weiter."

Bemerkenswert ist dieser Vorfall in mehrfacher Hinsicht. Zeigt er doch deutlich, dass viele Einheimische und vermutlich langjährige Kunden des Schuhhauses Heumann weiterhin dort einkauften und der seit Jahren laufenden Propaganda gegen Juden keine Beachtung schenkten. Auf der anderen Seite wird aber auch ganz klar, wie stark Druck von Seiten der Nazis, hier vom fotografierenden kommissarischen NSDAP-Gruppenleiter Hörburger aus Ulm und den Verunglimpfungen rufenden Menschen vor dem Schuhhaus Heumann, auf eben diese couragierten Menschen gemacht wurde. Dem standzuhalten war sicher nicht einfach. Infolge der Nürnberger Gesetze 1935 durften Juden keine weiblichen Hausanstellten unter 45 Jahren beschäftigen. Ein Gesuch Hugo Heumanns um Weiterbeschäftigung seiner Hausgehilfin Katharine Pfisterer konnte von oben genanntem Bürgermeister Marxer . . .

„... nur mit Rücksicht auf die sozialen Verhältnisse der Pfisterer befürwortet werden. Eine Gefährdung des deutschen Blutes erscheint nicht völlig ausgeschlossen, da Heumann erst 50 Jahre alt ist und vor seiner Verheiratung im Jahre 1922 in sittlicher Beziehung nicht in bester Rufe stand. Seither ist zwar nichts Nachteiliges mehr über ihn bekannt geworden. Pfisterer, am 27. 1. 1902 geboren, ist seit 15. 2. 1928 im Haushalt des Heumann beschäftigt. Es ist richtig, dass Pfisterer ihre Mutter unterstützen muss und es ihr auch bis jetzt nicht gelang, eine Stelle in einem deutschen Haushalt zu bekommen."

Kathi, wie sie genannt wurde, musste den Haushalt verlassen, konnte aber als Angestellte im Schuhgeschäft untergebracht werden und half beim Packen vor der Auswanderung.

Die immer stärker werdenden Repressionen gegen die Juden, so auch in Laupheim spürbar, ließen offenbar bei Otto und der Familie Hugo Heumann die Erkenntnis reifen, das Land verlassen zu müssen.

Vom Tod der 83jährigen Mutter Sofie Heumann am 25. Januar 1937 und der schließlich Emigration in die USA nach New York am 6. Dezember 1938 lagen fast zwei Jahre, in denen die zahlreichen Hürden auf dem Weg zur Emigration zu überwinden waren. Dazu gehörten u. a. ein Heimatschein zur Auswanderung, Reisepassverlängerungen, Dringlichkeitsbescheinigungen vom Finanzamt Laupheim, Affidavits zur Einreise in die USA. Im Zuge dessen hatte zum Beispiel Hugo Heumann eine Reichsfluchtsteuer in Höhe von 14 230 RM als so genannte Sicherheitsleistung an das Finanzamt Laupheim zu entrichten.

Sofie, Ernst, Jenny und Hugo Heumann.

Letztlich war zunächst Hugo Heumann gezwungen, das Schuhhaus Heumann aufzugeben. Die Arisierung wurde in der „Nationalen

Rundschau – Laupheimer Kurier" vom 10./11. November 1938 mit einem Artikel bzw. einer Anzeige der Bevölkerung publik gemacht. Der Verkauf des Hauses an das Ehepaar Benedikt und Josefine Graf erfolgte formell im Juni 1939. Sie erfüllten die Kriterien des NS-Regimes, indem sie ihre arische Abstammung nachwiesen und er zudem Mitglied der NSDAP war. Da zu diesem Zeitpunkt die Heumanns bereits ausgewandert waren, führte der von den Brüdern beauftragte jüdische Rechtsanwalt und Konsulent Ernst Moos aus Ulm die Vertragsverhandlungen.

Hugo Heumann konnte einem Verzeichnis, das das Umzugsgut von Laupheim nach New York auflistete, einige Möbel für Wohn- und Schlafzimmer, Flur, Haus- und Küchengeräte, Wäsche und Bücher mit in die neue Welt nehmen.

Quellen:

Standesamt Laupheim Familienregister Band V.

Gottfried Neuhaus: The Heumans of Laupheim. New York 2004. Stadtarchiv Laupheim.

Kreisarchiv Biberach.

HÖCHSTETTER, Albert und Hugo

Bekleidungsgeschäft, Kapellenstraße 12

HANS - GEORG EDELMANN – KARL NEIDLINGER

Albert Höchstetter, geb. 18.12.1856 in Buttenhausen. Schneidermeister, Textil- und Antiquitätenhändler, gest. 11.3.1935 in Laupheim. (Witwer von Amalie Höchstetter, geb. Einstein, geb. 31.3.1862 Laupheim, gest. 29.7.1921 Laupheim).

- **Hugo Höchstetter**, geb. 9.7.1887 in Laupheim, Kaufmann, seit 1922 verheiratet mit Kathi Kaufmann, geb. 31.3.1901 in Luzern.
- Herbert Höchstetter, geb. 31.3.1923 in Ulm.

Wegzug der Familie um das Jahr 1925 nach Ulm, später wieder zeitweise in Laupheim.

Emigration von Hugo Höchstetter 1937 nach Rhodesien (heute Simbabwe).

„Der Höchstetter ist der Best,
geht auf alle Schützenfest.
Poussieren tut der Schankel viel,
daher trifft selten er das Ziel."

(Aus: W. Preßmar, Laupheimer Schützenmarsch, 1910)

Albert Höchstetter als Mitglied der Laupheimer Schützenmannschaft 1907.

Hugo Höchstetter (Mitte) als Zweitklässler der israelitischen Volksschule, 1895.

Vater und Sohn Höchstetter aus zwei verschiedenen Gruppenfotos: Die Ähnlichkeit der beiden ist offensichtlich und zeigt, dass die Namenszuordnungen hier wohl stimmen, was sonst nicht immer ganz sicher ist. Die Charakterisierung Albert Höchstetters im Laupheimer Schützenmarsch, sein Foto und auch andere Quellen passen ebenso gut zusammen und ergeben ein plastisches Bild seiner Person, sie zeigen ein lebenslustiges, humorvolles Laupheimer Original. Das Ladengeschäft Albert Höchstetters an der Ecke Kapellenstraße/Bronner Straße muss ebenfalls, wie sein Besitzer, eine Besonderheit in Laupheim gewesen sein.

Laupheimer Hosenladen
und Antiquariat

In seiner Art einzig bestehendes **Spezialgeschäft** auf dem **Continent.**

Telegramm-Adresse: **Friedensengel.**
Telefon-Umschaltestelle für **Import: Nr. 1600 Schnellgerberei.** **Export: Nr. 2400 Weinstein.**

Enormes **Kleiderlager** aus allen **Partien Deutschlands.**

Großer Vorrat **feinsten Tuches** aus **Irr-** und **England.**

Moderne und ältere Dessins für jeden Geschmack.

Kunstgeschnitzte antike Schränke & Truhen nach den Entwürfen des Kunstschreiners Prüh.

Schreibmaschinen mit **unleserlicher Schrift** jeglichen Systems.

Leicht transportable Motorräder, ohne Benzingeruch.

Fast neue Musikautomaten, ganz wenig reparaturbedürftig.

Vertreter der renommiertesten Turm-, Wand-, Pendel- u. Taschenuhren-Fabriken.

Jede gewünschte Garantie kann **verlangt** werden.

Um geneigten Zuspruch bittet

Buttenhauser.

Sie brauchen kein Geld.

Alles im Tausch.

Als „in seiner Art einzig bestehendes Spezialgeschäft auf dem Continent" wird es im Purim-Heft des Laupheimer Gesangvereins „Frohsinn" von 1912 mit einem ironischen Superlativ versehen. Zu Purim, der jüdischen Fasnet, haben sich im John- H .-Bergmann- Nachlass zwei das Gemeindegeschehen satirisch kommentierende Programmhefte erhalten. Aus einem dieser beiden originellen Hefte stammt die nebenstehende Annonce unter dem Titel „Laupheimer Hosenladen und Antiquariat".

Schneiderei Höchstetter: „Laupheimer Kleider-Magazin"

Albert Höchstetter heiratete wie einige andere seiner Dorfgenossen aus Buttenhausen im Lautertal (auf der Schwäbischen Alb in der Nähe von Münsingen) nach Laupheim ein. Bei ihm wurde seine Herkunft aber im Übernamen verewigt: Er war zeitlebens der „Buttenhauser", was vielleicht auf seine ländliche Art und sein etwas archaisches Geschäftsgebaren verwies. Er hatte mit einer Schneiderwerkstätte in der Kapellenstraße 12 begonnen, doch allmählich wurde daraus ein „Kleider-Magazin", wie er es nannte: „Secondhand-Shop" würde man heute dazu wohl sagen. Er handelte mit neuer wie mit gebrauchter Kleidung, aber auch

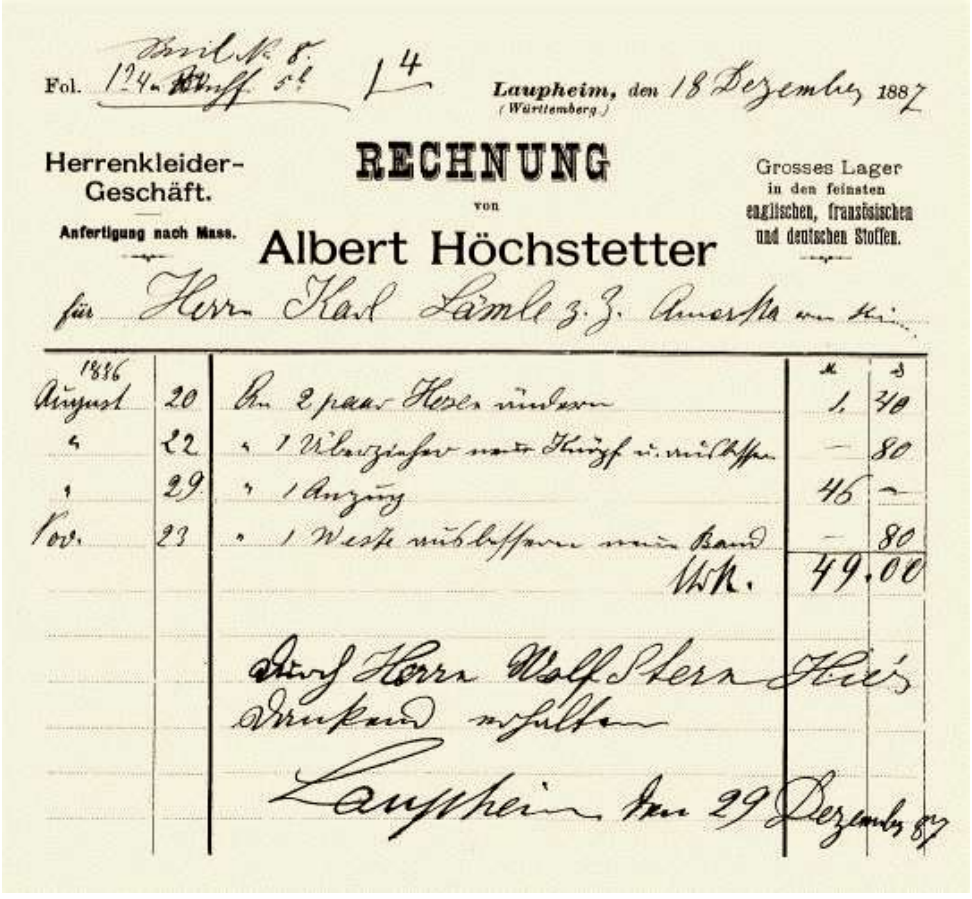
mit allen möglichen anderen gebrauchten Gegenständen: Schränke, Truhen, Schreibmaschinen, Musikautomaten, Motorräder, wie die Purim-Anzeige humorvoll auflistet. Bei ihm galt der Grundsatz: „Sie brauchen kein Geld – alles im Tauschweg." Doch hatte er keineswegs das große Lager, mit dem er sich in seiner eigenen Anzeige brüstete, sondern es muss ziemlich eng gewesen sein in seinem Laden. Kurzum: Auch für die damalige Zeit war es doch schon ein sehr originelles Geschäft.

Als der Vater Ernst Schälls, der 1887 geborene Paul Schäll, seine Schneiderlehre beendet hatte und nach einer Anstellung als Schneidergeselle suchte, wurde er bei Albert Höchstetter fündig. Dieser stellte Paul Schäll um das Jahr 1905 ein. Ihm ist es also zu verdanken, dass Paul Schäll in Laupheim blieb, hier eine Familie gründete und sein Sohn Ernst sich später um das Erbe der Laupheimer jüdischen Gemeinde verdient machen konnte!

Das Eckhaus hinter dem abbiegenden Pkw war das „Laupheimer Kleider-Magazin" des Albert Höchstetter. Heute ist die Ecke Kapellenstraße/Bronner Straße komplett neu bebaut. Foto aus den 1980er Jahren. (Foto: Archiv Theo Miller)

Eine Rarität stellt die abgebildete Rechnung dar, die Albert Höchstetter am 18.12.1887 ausstellte. Sie ging an „Herrn Karl Lämle, z. Z. Amerika, von hier" und wurde am 29.12. durch Herrn Wolf Stern bezahlt. Nach dieser Rechnung muss der 1884 nach Amerika ausgewanderte Carl Laemmle im Sommer 1886 wieder für rund zwei Wochen in Laupheim gewesen sein, denn Albert Höchstetter hatte ihm am 29. August dieses

Jahres einen maßgeschneiderten Anzug für 46 Mark geliefert. Dazu kamen noch ein paar Reparaturarbeiten („An 2 paar Hosen ändern 1,40 Mark, 1 Überzieher neue Knöpf und ausbessern 0,80 Mark" . . .), welche, wie es damals bei Handwerkerrechnungen üblich war, zum Jahresende erst in Rechnung gestellt und durch einen Beauftragten Carl Laemmles bezahlt wurden. In diesem Fall erfolgte die Abrechnung allerdings erst mit einem Jahr Verspätung.



Fol. 14

Laupheim, (Württemberg) den 18 Dezember 1887

Herrenkleider-Geschäft.

Anfertigung nach Mass.

RECHNUNG

von

Albert Höchstetter

Grosses Lager in den feinsten englischen, französischen und deutschen Stoffen.

für Herrn Karl Laemle z. Z. Amerika

1886			M	₰
August	20	An 2 paar Hosen ändern	1.	40
"	22	" 1 Überzieher neue Knöpf u. ausbessern	—	80
"	29	" 1 Anzug	46	—
Nov.	23	" 1 Weste ausbessern neues Band	—	80
			Mk.	49.00

Durch Herrn Wolf Stern Fürth
dankend erhalten

Laupheim den 29 Dezember 87

(J. Braun, Alt-Laupheimer Bilderbogen, Bd. 2, S. 138)

Schützenverein Laupheim 1864 e.V.

In seiner Freizeit betätigte sich Albert Höchstetter schon seit den Jugendjahren aktiv im Schützenverein Laupheim. Diesem Hobby blieb er sein ganzes Leben treu, wie die Schießbücher des 1864 gegründeten Vereins heute noch belegen. Einmal wurde Albert Höchstetter sogar württembergischer Meister, wohl in jüngeren Jahren, und noch als 75jähriger erreichte er im Jahr 1931 beim Schießen auf die Ehrenscheibe den

12. Preis. So ist es auch kein Wunder, dass er auf dem Foto von 1907 einen zentralen Platz im Kreise der aktiven Schützen einnimmt.

Im Schützenverein kamen damals Männer aller Konfessionen zum sportlichen Wettkampf und zur Geselligkeit zusammen. Dazu bot sich die Wirtsstube des Gasthauses „Schützen" in der Langen Gasse an, hinter dem sich die Schießanlage befand. Der Schießsport und der Schützenverein genossen vor dem Ersten Weltkrieg hohes Ansehen und wer Rang

und Namen hatte, war im Schützenverein. Von den insgesamt 32 aktiven Schützen, die sich 1907 vor der Schießhütte zum Gruppenfoto aufstellten, waren mehr als ein Viertel, neun Personen, jüdischer Konfession. Damit war der Schützenverein sicher einer der Orte, an denen christlich-jüdisches Miteinander in besonders guter Weise gelang.

Freundschaftliches christlich- jüdisches Miteinander im Schützenverein anno 1907:

Unten rechts lehnt sich Max Bergmann vertrauensvoll an Zahnarzt Nast, links unten im Eck sitzt Richard Heumann. Oben rechts stehen Marco Bergmann und Julius Heumann, links oben, mit Zigarre, Jakob Adler. In der Bildmitte sitzend Albert Höchstetter neben Vorstand Paul Gerhardt, hinter ihnen stehen die „beiden Löwenthals", Sohn Selmar und Vater Luis, und hinter diesen stößt „das kleine Rieserle" mit einem unbekannten Schützen an.

Im Herbst 1927 veranstaltete der Verein ein Jubiläumsschießen zu dem alleinigen Zweck, den inzwischen seit 42 Jahren aktiven Schützen Albert Höchstetter zu ehren. Bei dem anschließenden Festbankett erhielt er „eine künstlerisch ausgeführte Plakette" und der Schützenmeister würdigte Höchstetters Verdienste: Dieser sei „einer der bekanntesten Schützen, weit über Württemberg hinaus", der sich allgemeiner Hochachtung erfreue und auch mit 71 immer noch hervorragende Schießergebnisse erziele.

Jeder, der 1927 prophezeit hätte, dass Höchstetter – und die anderen jüdischen Mitglieder – sechs Jahre später aus dem Verein ausgeschlossen würden, wäre mit Sicherheit für verrückt erklärt worden. Doch genau diese verrückte Wendung nahm die deutsche Geschichte.

Dass Albert Höchstetter ein geselliger Mensch war, der die Freuden des Lebens nicht verachtete, wurde ihm sogar auf seinem Grabstein noch attestiert, nachdem er 1935 im Alter von 78 Jahren verstorben war. Eigentlich eher untypisch für hebräische Elogien heißt es dort:

„Er liebte das Leben und fand Freude am Leben.
Sei seine Seele eingebunden in das Bündel des Lebens."

Hugo Höchstetter

Wesentlich weniger als über den Vater ist über den 1887 geborenen Sohn Hugo bekannt. Als im September 1896 die erste Laupheimer Realschule eröffnet wurde, gehörte er als einer der jüngsten zu den 32 Schülern der ersten Realschulklasse. Bei 14 Schülern, fast der Hälfte dieser Klasse ist „isr." als Konfession eingetragen, woran deutlich zu sehen ist, dass diese

Bevölkerungsgruppe neue Bildungschancen am entschiedensten nutzte. Nach der Realschulzeit muss er irgendwo eine kaufmännische Lehre absolviert haben, doch bis zum Ersten Weltkrieg fehlen weitere Informationen über ihn.

Sein kaufmännischer Beruf und ein chronisches Magen-Darm-Leiden führten dann dazu, dass er den ganzen Krieg über in diversen Schreibstuben eingesetzt war: Am 6. August 1914 wurde er zum Armierungsbataillon Ulm auf die Wilhelmsburg eingezogen und seit September 1914 gehörte er bis Kriegsende zum dortigen Ersatzbataillon des Infanterieregiments 120, wo er Kompanieschreiber war. Im Februar 1916 wurde er nach Stuttgart abkommandiert, zum württembergischen Kriegsministerium und zur stellvertretenden Generalkommandantur, von wo er im Februar 1918 wieder nach Ulm zum Ersatzbataillon 120 zurückversetzt wurde. Eine seiner Aufgaben war dort, die 8. und 9. Kriegsanleihe und die Ludendorffspende zu bearbeiten. Drei Wochen nach Kriegsende, am 23. November 1918, wurde er als Gefreiter entlassen.

Bald nach dem Krieg, im Juni 1922, verheiratete sich Hugo Höchstetter mit der aus Luzern stammenden, 14 Jahre jüngeren Kathi Kaufmann. Der gemeinsame Sohn Herbert wurde am 14. August 1923 in Ulm geboren, wo die Familie dann auch wohnte. Das Geschäft seines Vaters führte Hugo jedenfalls nicht weiter. Trotzdem riss die Verbindung zu Laupheim nicht ab und später, nach 1933, lebte die Familie zumindest zeitweise wieder hier, da auch der Vater 1935 verstarb. Dabei muss Kathi Höchstetter den damaligen Lehrer der Laupheimer jüdischen Volksschule, Salli Silbermann, kennen- und lieben gelernt haben. Im April 1936 meldeten sich beide in Laupheim ab, auch Sohn Herbert kam mit, und sie emigrierten gemeinsam nach Johannesburg in Südafrika. Südafrika war damals eines der wenigen Länder, in das deutsche Juden ohne größere Probleme auswandern konnten. Der verlassene Ehemann Hugo blieb noch eineinhalb Jahre da und emigrierte schließlich im November 1937 in das Nachbarland Südafrikas, nach Rhodesien. Man kann vermuten, dass Noch-Ehefrau Kathi bei der Wahl des ungewöhnlichen Emigrationszieles behilflich war, doch, weil es keine weiteren Nachrichten über die Familie mehr gibt und sich die Spuren dort verlieren, bleiben dies Spekulationen.

Quellen:

Zeitzeugenbericht von Ernest Bergman, mündlich (Nachbar der Höchstetters bis 1936). Archiv des Schützenvereins Laupheim 1864 e.V.

John-Bergmann-Nachlass, auf Mikrofilm im Stadtarchiv Laupheim. Jonas Weil: Erinnerungsbuch an den Weltkrieg, Blatt 41.

Natanja Hüttenmeister: Der jüdische Friedhof in Laupheim, 1998. Josef Braun, Alt-Laupheimer Bilderbogen, Bd.1, 1985.
Karl Neidlinger, 100 Jahre Realschule, 1996.

HOFHEIMER, Clara

Bekleidungsgeschäft, Mittelstraße 6 + 7

KARL NEIDLINGER

Clara Hofheimer, geb. Bergmann, geb. 18.9.1882 in Laupheim, gest. 20.3.1967 in New York, ∞ Hugo Hofheimer, geb. 14.2.1882, gest. 4.6.1928 in Laupheim.

- **David Friedrich „Fritz" Hofheimer**, geb. 10.6.1908, gest. 13.5.1999 in Pennsylvania,
- **Helene Hofheimer**, geb. 20.9.1910, gest. 26.1.1989 in Florida,
- **Elisabeth Ruth „Liesl" Hofheimer**, geb. 21.12.1917, gest. 2.4.1993,
- **Martha „Martl" Hofheimer**, geb. 28.1.1920, gest. 5.6.1972 im Kibbuz Hasorea, Israel.

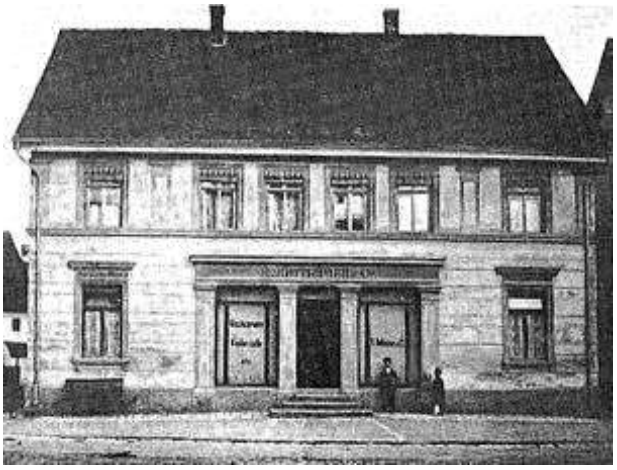
Emigration der gesamten Familie von 1933–1940 in die USA bzw. nach Israel.

Als im November 1934 das „Modewaren- und Aussteuergeschäft" R. Hofheimer zum Total-Ausverkauf einlud, ging eine 125jährige Geschäftstradition zu Ende. Clara Hofheimer führte nach dem frühen Tod ihres Mannes Hugo im Jahr 1928 das Geschäft zusammen mit Schwager Rudolf Hofheimer in der vierten Generation. Die Firma war eines der ältesten Unternehmen damals in Laupheim – und eines der ersten jüdischen, das unter dem Druck der Nazis aufgab.

Firmengeschichte

Das „R" im Firmennamen bezieht sich auf Raphael Hofheimer (1816 bis 1880), dessen Vater David (1780 bis 1832) das Geschäft im Jahr 1809 gegründet hatte. Der auf dem jüdischen Friedhof noch erhaltene Grabstein David Hofheimers weist diesen als „gewesenen Hoffactor bei Sr. K. Hoheit Herzog Heinrich von Württemberg" aus. Wahrscheinlich sind die ersten Wurzeln des Textilgeschäfts Hofheimer deshalb in Wiblingen zu suchen. Denn das dortige Kloster wurde nach der Auflösung 1806 zur

Residenz des Herzogs Heinrich, und an seinem Hofe wurde David Hofheimer im Jahr 1809 zum „Hoffactor" ernannt, was so viel wie herzoglicher Kaufmann oder Vertreter eines Kaufmanns bei Hof bedeutet. Seit diesem Jahr führte er den Familiennamen „Hofheimer", vorher hatte er sich Hirsch geschrieben. Er lebte in Laupheim und ist hier auch begraben.



Textilgeschäft Hofheimer um 1900.

Sein Sohn Raphael Hofheimer erbaute im Jahr 1856 das abgebildete Geschäftshaus in der Mittelstraße, und da alle seine Kinder früh starben, ging es 1880 auf David, den Sohn seines Bruders Samuel, über. David baute dann das Dachgeschoss aus und versah es mit dem auch heute noch vorhandenen Quergiebel zur Straße hin. Auf David folgte 1906 der älteste, 1882 geborene Sohn Hugo, der sich mit Clara Bergmann vermählte. Die beiden hatten vier Kinder. Der älteste Sohn Fritz hatte ebenfalls eine kaufmännische Lehre absolviert und arbeitete nach dem frühen Tod seines Vaters David in der Geschäftsleitung bereits mit und hätte es sicher auch in der fünften Generation weitergeführt. Doch schon 1933 wurde ihm klar, dass es für Juden in Deutschland unter den Nazis keine Zukunft geben würde. Nach der Geschäftsaufgabe zum 1. Januar 1935 vermietete die Witwe Clara Hofheimer die Geschäfts- und später auch die Wohnräume und verkaufte sie dann im März 1939 an den bisherigen Mieter, den Geschäftsmann Karl Doss.

R. HOFHEIMER & Co.
MANUFAKTUR- UND MODEWAREN
FERNRUF Nr. 31 / POSTSCHECKKONTO 3640 STUTTGART / FERNRUF Nr. 31
Fol. LAUPHEIM den 31 August 192 8.
RECHNUNG
Betrag empfangen
30 Aug. 1928
R. Hofheimer & Co

Direkte Nachfahren der Familie Hofheimer, zu denen allerdings kein Kontakt besteht, gibt es heute nur noch in Israel. Dennoch ist die Quellenlage recht gut und ergibt ein anschauliches Bild der Lebensumstände in den 20er und 30er Jahren. In erster Linie ist das den Überlieferungen der Neffen von Clara Hofheimer, John H. Bergmann und Ernest Bergman, zu verdanken.

Die Familie in den 20er Jahren

Wenn man das Alter der Kinder als Anhaltspunkt nimmt, entstand das Hofheimer- Familienbild im Jahr 1921 oder 1922. In der Bildmitte stehen Clara und Hugo Hofheimer, auf dem Tisch vor ihnen sitzt die jüngste Tochter Martha, rechts von ihr stehen Elisabeth und Fritz und ganz rechts sitzt Helene. Ganz links ist Rudolf Hofheimer, der ledig gebliebene Bruder Hugos, der ebenfalls in der Firma tätig war, zu sehen. Bei dem älteren Herrn rechts handelt es sich wahrscheinlich um Wilhelm Bergmann, den jüngsten Bruder der Firmenchefs.

Im Jahr 1923 oder 1924, als nach einer ersten Nazi-Propagandaveranstaltung mit schlimmen Hetzreden die Aufregung in der Stadt ziemlich groß war, organisierte Hugo Hofheimer eine Bürgerversammlung im Rabensaal, zu der alle Honoratioren der Stadt extra eingeladen wurden. Hugo Hofheimer wird von John Bergmann als „furchtloser Kämpfertyp und guter Redner" charakterisiert. Er war einer „der immer die schwarz-rot-goldene Fahne zeigte". Fünfzehn Jahre lang war er Kirchenvorsteher der jüdischen Gemeinde und auch eine Zeit lang Direktor der Laupheimer Gewerbebank. Hugo Hofheimer organisierte die Veranstaltung, um die aufgebrachte Bevölkerung zu beruhigen und um gegen den aufkommenden Antisemitismus anzugehen. Der evangelische Pfarrer Friedrich Trefz sorgte dann dafür, dass diese Veranstaltung in der Familie unvergessen blieb. Er verließ sie nämlich mit dem ablehnenden Ausruf: „Wie konnte ich da nur hineingeraten!" Nach den Erinnerungen Bergmanns rekrutierte sich die junge Nazi-Partei in der Stadt in den 20er Jahren vor allem aus Mitgliedern der kleinen evangelischen Gemeinde, und auch ihr Pfarrer scheint laut Bergmann diesem Gedankengut nicht ganz ablehnend gegenübergestanden zu haben.

Ein schönes Stimmungsbild von der unbeschwerten Kindheit im Laupheim der 20er Jahre liefern die Erinnerungen des Cousins Hans (John H.) Bergmann. Die hier abgebildete Rückseite des Hofheimer-Anwesens zur Rabenstraße hin, der heutige Standort der Firma Doss, war der Abenteuerspielplatz der Bergmann-Großfamilie. Von dem im Text beschriebenen Stadel steht auf dem Foto aus den 50er Jahren allerdings nur noch ein kleiner Teil, das provisorisch schräg abgedachte Gebäude rechts.

„Da die meisten Juden irgendeinen Handel hatten, der Reisen mit sich brachte, war ein Stadel und ein Stall notwendig für die Pferde, die Kutschen, als Heulager und Holz- und Kohlenschuppen. Die Hofheimers waren da keine Ausnahme. Sie verkauften den Bauern Stoffwaren aus ihrem Laden und mussten dann die Waren aufs Land liefern. Ihren Stadel jedoch muss ein Architekt in vielen schlaflosen Nächten geplant haben. Für uns Kinder war er ein Traumschloss. Stiegen führten hinauf und hinunter zu Zwischenböden und Winkeln und geheimnisvollen Räumen, wo man sich wunderschön verstecken konnte und niemand einen fand. In Hofheimers Hof wurde ein Sportclub „Frischauf " gegründet und Wettkämpfe ausgetragen. Alles für den Sportbetrieb Notwendige wurde mit Dingen aus dem Hofheimerschen Stadel hergestellt, da wir kein Geld zur Verfügung hatten."

Die vier Hofheimer-Kinder

Von Sohn Fritz ist bekannt, dass er sich Ende der 20er Jahre wie sein Vater für die Weimarer Republik und gegen den sich verstärkenden Rechtsradikalismus engagierte. Er war Mitglied im „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold", dem SPD-nahen Wehrverband der demokratischen Gruppierungen, der zur Verteidigung der Republik entschlossen war und den rechten Verbänden wie Stahlhelm und SA entgegenzutreten versuchte. 1937 emigrierte er in die USA, wo er 1939 Rosl Dreifuss aus Buchau heiratete. Er lernte dort zuerst Kellner und hatte später ein erfolgreiches eigenes Geschäft mit Schleifmitteln. Hochbetagt starb er 1999 in Media/ Pennsylvania.

Martl, Liesl, Helene und Fritz Hofheimer 1932.

Alle vier Hofheimer-Kinder waren in den 20er Jahren Schüler an der Laupheimer Latein- und Realschule. Die älteste Tochter Helene Hofheimer machte 1926 die Mittlere Reife und bei dieser Gelegenheit entstand das Klassenfoto, auf dem sie vorne links sitzt, eingehakt mit ihrer Klassenkameradin Lotte Beck. Von drei der vier Hofheimer-Kinder ist mündlich überliefert, dass sie leistungsmäßig jeweils an der Spitze ihrer Klassen standen. Martha, genannt „Martl", wurde ihrem in Latein nicht so begabten Cousin Ernst Bergmann von dem Präzeptor Zepf stets als leuchtendes Vorbild empfohlen, und sie stand ihrem Cousin mit Latein-Nachhilfe öfters zur Seite. Es gab nur wenige Jungen in der Laupheimer Latein- und Realschule, die mit dem Präzeptor Zepf keine Schwierigkeiten hatten, weil sie einfach gut waren in Latein. Der Schüler Fritz Hofheimer war eine solch seltene Ausnahme!

Helene machte nach der Mittleren Reife in Ulm das Abitur, ihr „Traumberuf " war Archäologin, doch die Zeitläufte ließen die Verwirklichung dieses Ziels in Deutschland nicht mehr zu.

Als erstes der vier Hofheimer-Kinder emigrierte sie schon im November 1933 nach Amsterdam und im Juli 1934 in die USA, wo sie im Modewarengeschäft ihres 1907 nach Amerika ausgewanderten Onkels Rudolf Hofheimer in St. Joseph, Missouri, arbeitete. Später hatte sie verschiedene Bürojobs inne, u. a. bei der Carl Laemmle Universal Motion Picture in New York. Aus ihrem „Jugendtraum" Archäologiestudium ist auch in den USA nichts mehr geworden.

Die 1917 geborene Liesl Hofheimer ging nach der Mittleren Reife 1933 in die Schweiz nach Genf, wo sie Säuglingsschwester lernte. 1938 emigrierte sie in die USA, wo sie 1941 den Textilingenieur Ralph Ross heiratete. Martha, die Jüngste, konnte die Schule in Laupheim nicht mehr fertig machen. Sie zog den radikalsten Schluss aus den für Juden immer schlimmer werdenden Lebensbedingungen in Deutschland und wandte sich dem Zionismus zu. Statt als Musterschülerin weiterhin Latein-Vokabeln zu pauken, machte sie mit 14 eine landwirtschaftliche Kurzausbildung in Wolfratshausen bei München, um mit 16 Jahren im Jahr 1937 illegal mit der Jugend-Aliah nach Palästina zu gehen. Dort lebte sie in dem neu gegründeten Kibbuz Hasorea in der Nähe von Haifa, wo sie später eine Familie gründete, aus der zwei Töchter hervorgingen. Ihre älteren Geschwister in den USA blieben alle kinderlos.

30. 1. 1933: Hitler an der Macht – Geschäftsaufgabe 1934

Wie vor allen jüdischen Geschäften standen am 1. April 1933 auch vor der Firma Hofheimer SA-Posten, die die Kunden am Betreten des Ladens hindern wollten. Der kleinere der beiden abgebildeten Nazis – sein Name ist nicht bekannt – hätte besonders viel Grund gehabt, sich für diese Aktion zu schämen: Er kam aus einer armen Laupheimer Familie und durfte noch wenige Jahre vorher, während der Weltwirtschaftskrise, monatelang am Tisch der Familie Hofheimer umsonst mitessen, da es daheim nichts gab.

Jetzt stand er in SA-Uniform vor dem Geschäft seiner früheren Gönner in der Mittelstraße und versuchte es zu boykottieren! Drei Wochen später, schon am 20. April 1933, wurde die Mittelstraße in Adolf-Hitler-Straße umbenannt. Fritz Hofheimer und sein Cousin Hans Bergmann waren am 21. März 1933, dem „Tag von Potsdam", extra nach Ulm gefahren, um den auch dort stattfindenden Feierlichkeiten zur

R. Hofheimer & Co., Laupheim

Total-Ausverkauf

Samstag, 3. Novbr. 1934 mit dem Total-Ausverkauf unseres gesamten Warenlagers

Rein wollene Kleider- und Mantelstoffe

Hochwertige Qualitäten sämtlicher Aussteuerartikel

zu billigsten Preisen!

R. Hofheimer & Co.

Laupheim

Einsetzung der neuen Regierung beizuwohnen. In Ulm fand auf dem Münsterplatz eine große Militärparade und im Münster ein feierlicher Dankgottesdienst statt, doch außer vielen „Sieg Heil!"-Rufen, Naziliedern und lauten Kommandos bekamen die beiden so gut wie nichts von der Parade mit, da „Tausende von begeisterten und glückseligen Ulmern uns die Sicht völlig versperrten." Erst im Nachhinein wurde ihnen bewusst, dass der Besuch für sie als Juden gar nicht ungefährlich gewesen war, und sie fragten sich, ob es nur Neugier oder gar Nationalismus gewesen war, was sie nach Ulm geführt hatte. Wieder zurück in Laupheim war ihnen jedoch klar, dass es für die Juden in Deutschland unter die ser Regierung keine Zukunft mehr geben würde. Die persönliche Sicherheit, die Existenzsicherung und die Vorbereitung der Emigration hatten nun bei allen Entscheidungen oberste Priorität.

Die jüngere Generation war zu dieser Erkenntnis schneller bereit als die Älteren, die eher hofften, dass das alles nur ein böser Traum sei, der wieder vorbeigehen würde. Daher fiel bei der Familie Hofheimer der Entschluss aufzugeben sicher besonders früh. Dazu kamen die zurückgehenden Umsatzzahlen, die allerdings nur vom Hofheimerschen Hauptkonkurrenten D.M. Einstein belegt sind. Die von der Firma D.M. Einstein an die Stadt entrichtete Gewerbesteuer halbierte sich fast im Jahr 1934 und betrug 1935 noch ein Sechstel der Summe von 1933!

So muss schon Anfang des Jahres 1934 die Entscheidung gefallen sein, das traditionsreiche Unternehmen aufzugeben. Der Total-Ausverkauf begann an einem Samstagmorgen, dem 3. November 1934. Die gesamte Familie, unterstützt durch viele Freunde, war als Verkaufspersonal aufgeboten, um dem erwarteten Käuferansturm gerecht zu werden. Dieser übertraf dann alle Erwartungen: Schon kurz nach Ladenöffnung war das Geschäft derart überfüllt, dass die Türen, aus Sicherheitsgründen und um die Übersicht zu behalten, geschlossen werden mussten. Der nächste Schwung, der vor dem Laden Schlange stand, durfte dann eine Stunde später herein – und so ging das den ganzen Tag, bis die Regale weitgehend leer waren.

Hausverkauf 1939 – Restitution 1951

Der aus Zwickau stammende Dekorateur Karl Doss hatte um 1930 eine Anstellung bei der Laupheimer Firma D. M. Einstein erhalten, wo er die ebenfalls dort beschäftigte Schneidermeisterin Theresia Allgaier kennenlernte. Später heirateten die beiden und mieteten zusammen mit einem

Dietenheimer Kaufmann zum 1. Januar 1935 die leerstehenden Geschäftsräume der Firma Hofheimer auf vier Jahre, wo sie mit einem ähnlichen Sortiment wie das Hofheimersche Textilgeschäft weitermachten.

Nach der Pogromnacht 1938 wurde der Druck auf die noch verbliebenen jüdischen Hausbesitzer immer stärker, so dass Clara Hofheimer im März 1939 das gesamte Anwesen für einen etwas über dem Einheitswert liegenden Preis an die bisherigen Mieter verkaufte. Als einzige ihrer Familie war sie noch in Laupheim und zog jetzt um zu Minnele Einstein in die Kapellenstraße 49. Bei Minnele Einstein lebten zu diesem Zeitpunkt noch weitere Mitglieder der Laupheimer jüdischen Gemeinde, die ihre eigene Wohnung schon verloren hatten. Alle warteten verzweifelt auf irgendwelche Visa, auf eine Gelegenheit, aus Deutschland herauszukommen. Clara Hofheimer besuchte im September 1939 ihre Schwestern Emma und Frieda in Winterthur in der Schweiz, und als sie von dort nach Laupheim zurückkehrte, sah sie sich erneut umquartiert: Auch das Haus 49 in der Kapellenstraße stand nicht mehr zur Verfügung – alle Bewohner waren in das alte Rabbinat zwangsumgesiedelt, wo über vierzig zumeist ältere Personen zusammengepfercht wurden. Im März 1940 schaffte es Clara Hofheimer, über Winterthur und Genua noch im letzten Augenblick in die USA zu kommen, kurz bevor auch die italienischen Häfen wegen des Kriegseintritts Italiens gegen Frankreich dichtmachten.

Nach dem Krieg wurden die unter Druck abgeschlossenen Kaufverträge für ungültig erklärt und das Eigentum ging an die rechtmäßigen Besitzer oder Erben zurück: Restitution nannte man diesen Vorgang. Gegen die Entrichtung eines angemessenen Aufpreises konnten die neuen Eigentümer in der Regel aber im Besitz ihrer Immobilien bleiben, da keiner der Alteigentümer wieder nach Laupheim zurückkehrte. So war es auch bei der Firma Hofheimer/Doss, die im September 1951 von der Familie Hofheimer ein zweites Mal an Karl Doss verkauft wurde. Dieser war erst 1949 aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. Vermutlich um die Restitution finanzieren zu können, verkaufte er bald darauf das alte Geschäftshaus zur Mittelstraße hin an Carl Obstbaum und baute auf der hinteren Hälfte des Grundstücks zur Rabenstraße hin Mitte der 50er Jahre ein neues Wohn- und Geschäftshaus.

In den USA

Nach Meinung John Bergmanns war seine Familie „in mancherlei Beziehung besser dran als andere Flüchtlingsfamilien in den USA. Alle Familienmitglieder konnten Laupheim noch rechtzeitig verlassen, bis auf Clara Hofheimer, die 1940 nur noch ihre nackte Haut retten konnte. Wenn die ältere Generation ankam, hatten die Kinder schon Fuß gefasst. Sie hatten Arbeit und konnten schon brauchbar englisch sprechen. Keiner war zwar ein Millionär oder auf dem Weg, einer zu werden, aber alle konnten ihren Eltern ein gemütliches Heim bieten und Stütze und Trost in der schwierigen Phase der Eingewöhnung."

Drei der vier Hofheimer-Kinder änderten nach der Emigration ihre Vornamen. Aus David Friedrich, genannt Fritz, wurde Frederic David, Helene wurde zu Helen amerikanisiert, nur Elisabeth musste wenig ändern. Martha, schwäbisch „Martl" genannt, die überzeugte Zionistin, schlug in Israel Wurzeln und nahm den biblischen Vornamen Tamar an, obwohl auch ihres ersten gleichen Ursprungs war. Doch das bewusste Ablegen der deutschen Identität und der völlige Neuanfang in Israel sollten damit wohl unterstrichen werden. Keiner von ihnen hat je wieder deutschen Boden betreten.

Um 1980: Helen Hofheimer (links) zu Besuch bei ihrer Schwester Tamar Speier (Martl) im Kibbuz Hasorea/ Israel. Das Kind ist eine Enkelin Tamars. Helen verbrachte ihren Lebensabend in Florida. Ihrer Großmutter Helene Hofheimer, geb. Einstein (1859–1899), verdankt sie ihren später amerikanisierten Vornamen

Quellen:

Adressbuch 1925: Firmenlogo. Archiv Theo Miller: Bild um 1900. Archiv Günter Raff: SA-Boykott 1. 4. 1933. Archiv Ernst Schäll: Familienbild 1921 – Helen und Tamar um 1980 – die vier Hofheimer-Kinder. Museumsbestände: Rechnung Hedwig Steiner 1928 – Anzeige über Totalausverkauf. Traudl Ganser, geb. Doss: Bekleidungshaus Doss um 1950 – Rückwärtige Ansicht von der Rabenstraße. Josef Braun: Alt-Laupheimer Bilderbogen I, S. 193: Entlassjahrgang 1926 der Latein- und Realschule.

Literatur:

1. John H. Bergmann: The Bergmanns from Laupheim. A family chronicle, 1983.
2. Nathanja Hüttenmeister: Der jüdische Friedhof, Laupheim, 1998.
Zeitzeugenberichte: Ernest Bergman, Traudl Ganser.

ISAY, Rosa und Karoline

Kapellenstraße 58

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

[Isidor Isay, geb. 30.12.1863 in Schweich, Bez. Trier, gest. 14.6.1891 in Pittsburg],
∞ **Rosa, geb. Bernheim**, geb. 26.9.1863 in Laupheim, gest. 24.7.1939,

– **Karoline, genannt Carry, Isay**, geb. 16.4.1891 in Pittsburg, Deportation am 28.11.1941 nach Riga, umgekommen am 15.12.1941 in Riga.

Das nebenstehende Porträt zeigt Rosa Isay ganz eindrucksvoll. Sie erscheint nicht nur für den Anlass des Fotografierens schick hergerichtet, sondern schaut ruhig, freundlich und souverän. Welche Charakterzüge und Verhaltensweisen sie wirklich auszeichneten, wird im Dunkeln bleiben, da die Biografie von Rosa Isay leider nur in ganz groben Zügen rekonstruierbar gewesen ist. Doch die wenigen bekannten Daten deuten an, dass sie ein recht wechselvolles Leben geführt hat. Leider bleiben viele Fragen offen, was dem Leser großen Freiraum für eigene Überlegungen lässt.

Rosa wurde am 26. Dezember 1863 in Laupheim als Tochter der ledigen Babette Bernheim (1838–1893) geboren. Ihre Mutter wurde Peppi Bernheim genannt und ist unter diesem Namen auf dem jüdischen Friedhof, Grab S 17/3, in Laupheim begraben. Rosa wuchs in Laupheim auf. Am 15. Juni 1890 heiratete sie in Pittsburg Isidor Isay, geboren am 30. Dezember 1863 in Schweich, Bezirk Trier. Er stammte wie sie aus

Deutschland, jedoch aus dem Preußischen, wie ein Hinweis in den Standesamtsakten verriet. Völlig offen ist, wie und wo sich beide kennengelernt haben und warum es sie in die USA nach Pittsburg verschlug.

Die Aus- und Abwanderung jüdischer Bewohner Laupheims, aber auch aus anderen jüdischen, ländlich geprägten Gemeinden hatte im 19. Jahrhundert eingesetzt. Dennoch war die jüdische Gemeinde in Laupheim noch bis 1869 stetig gewachsen und betrug in jenem Jahr 843 Personen. Die folgende Statistik weist dagegen einen deutlichen Rückgang auf: 1886: 570, 1900: 443; 1910: 348 und

1933: 235. Ziele der jüdischen Laupheimer waren zum einen größere deutsche Städte wie Ulm, München oder Stuttgart, die andere Lebens- und Arbeitsperspektiven boten, aber auch zum anderen die USA. Mit diesem Land war für die Auswanderer sicher die große Hoffnung auf persönliche und religiöse Freiheit sowie auf den amerikanischen Traum von Glück und Erfolg verbunden.

Diese Hoffnungen sollten sich für Isidor und Rosa Isay dort leider nicht erfüllen. Die Geburt ihrer Tochter Karoline Isay am 16. April 1891 in Pittsburg versprach es zwar, aber nur knapp zwei Monate danach starb Isidor Isay am 14. Juni 1891. Dieser schwere persönliche Schicksalsschlag dürfte letztlich zur Rückkehr der jungen Mutter mit ihrer sechs Monate alten Tochter, die stets Carry genannt wurde, nach Laupheim im Oktober 1891 geführt haben. Angehörige ihres Mannes lebten zwar in Pittsburg, aber sie zog es wohl doch vor, in die Heimat und zu ihren Verwandten zu ziehen. Rosa Isays Mutter lebte schließlich in Laupheim. Ab Oktober 1891 wohnten sie in der Kapellenstraße 59. Das Haus war vermutlich das Elternhaus von Peppi Bernheim, hatte also ursprünglich Leopold Bernheim und seiner Frau Esther, geb. Einstein, gehört. Neun der elf Geschwister Peppis waren bereits wenige Tage bzw. Wochen nach ihrer Geburt verstorben. Die beiden älteren Brüder hatten das Erwachsenenalter erreicht und geheiratet, sind aber beide nicht in Laupheim begraben, was vermuten lässt, dass sie ihren Heimatort verlassen haben dürften, so dass schließlich Peppi Bernheim das Elternhaus als Erbe zugefallen sein dürfte. Nach dem Tod von Peppi Bernheim erbte es Rosa Isay. Letztendlich ging das Haus nach deren Tod am 24. Juli 1939 in den Besitz ihrer Tochter Carry über.

Nur wenig ist über das Leben der Frauen in Laupheim bekannt. Carry Isay besuchte die jüdische Volksschule in der Radstraße. Auf einem Klassenfoto mit dem Lehrer Haymann (folgende Seite), das aus dem Jahr 1904 oder 1905 stammt, ist sie in der zweiten Reihe von oben als zweite von rechts zu sehen. Es ist das einzig gesicherte Foto von ihr. Nach ihrer Schulzeit war sie wohl als Kontoristin tätig. Diese Berufsbezeichnung fand sich in den Akten des Stadtarchivs. Als Beruf der Mutter Rosa Isay wurde Arbeitslehrerin angegeben. Wo sie möglicherweise gearbeitet hat,

ließ sich nicht ermitteln. In einem Interview, das Benigna Schönhagen mit Pfarrer Burkert am 8. März 1995 geführt hatte, erwähnte dieser, dass die Isays einst neben den Kirschbaumschwestern und Burkerts gegenüber wohnten. Carry habe im Haargeschäft der Bergmanns gearbeitet. Die Isays seien bei Burkerts ein und aus gegangen, sie hätten sie als Hausgenossen betrachtet. Das freundschaftliche Verhältnis der Burkerts zu ihrer jüdischen Nachbarschaft war bekannt und blieb in der Zeit nach 1933 ungebrochen bestehen. Nach dem Krieg war Rosa Burkert den Verwandten bei den Angelegenheiten für die Restitution als Bevollmächtigte behilflich.

Jüdische Volksschule 1904/05, v. l. Irma Kirschbaum, Carry Isay, Lehrer Max Haymann.

Pfarrer Burkert berichtete, dass seine Schwester vor der Deportation im November 1941 in den Mantel von Carry Goldstücke, die von Freunden aus Amerika stammten, eingenäht hatte. Sie hätten ihr Schicksal geahnt und gemeint: „Mir kommet nimmer!" Sehr traurig seien sie gewesen. In Anbetracht dessen, was sie an Ausgrenzung und Entrechtung seit 1933 am eigenen Leib erlebt hatten, mussten sie das Schlimmste befürchten. Nach dem Tod der Mutter bewohnte Carry Isay das Haus in der Kapellenstraße 59 allein, verkaufte es nicht, wurde aber im Oktober 1941 gezwungen, in die Wendelinsgrube umzusiedeln. Die Baracken in der Wendelinsgrube verfügten weder über eine elektrische Beleuchtung noch über Wasserleitungen. Neben den miserablen Wohnbedingungen litten die jüdischen Bewohner nach Augenzeugenberichten vor allem auch an Hunger. Ihr eigenes Haus wurde ab dem 15. Oktober 1941 an den Rentner Jakob Rieger vermietet.

Deportationsfoto vom Laupheimer Westbahnhof, 20. Nov. 1941: Carry Isay ?.

Carry Isay wurde der ersten Deportation, die am 28. November 1941 nach Riga ging, zugeteilt. Auf dem abgedruckten Foto, das vom Abtransport am Laupheimer Westbahnhof gemacht wurde, könnte man aufgrund des Kinderfotos und der Ähnlichkeit mit der Statur der Mutter vermuten, dass es sich um Carry Isay handelt. Gemeint ist die Frau mit dem hellen Mantel über dem Arm neben dem Polizisten.

Die als „Evakuierung in den Osten" getarnte Deportation sollte den Betroffenen und den Zurückgebliebenen vorgaukeln, dass sie im Osten angesiedelt werden sollten. Über das Sammellager auf dem Stuttgarter Killesberg verließ am 1. Dezember 1941 der Zug mit 1013 Personen Stuttgart. Am 4. Dezember 1941 erreichte er seinen Bestimmungsort Riga. Mit Beschluss des Amtsgerichts Laupheim vom 25. Juni 1956 wurde Carry Isay für tot erklärt. Als Zeitpunkt ihres Todes wurde der 15. Dezember1941 festgelegt. Es ist anzunehmen, dass Carry wie ein Großteil der mit ihr Deportierten bei den Massenexekutionen kurz nach ihrer Ankunft ermordet worden ist.

Mit der Abschiebung in das Reichskommissariat Ostland fiel das Vermögen dieser Juden nach dem Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 dem Deutschen Reich zu. Das traf auch auf das Haus von Carry Isay in der Kapellenstraße 59 zu. Demnach flossen die erzielten Mieteinahmen in die Kasse des Deutschen Reiches. Nach 1945 bemühten sich Max, Louis, Adele und Albert Isay, die Geschwister von Isidor Isay, Carrys Vater, waren, um Klärung des Schicksals ihrer Nichte. Ihren Anstrengungen ist die Toderklärung seitens des Amtsgerichts, aber auch die Rückgabe des Hauses in der Kapellenstraße an die rechtmäßigen Erben 1953 zu verdanken. Diese ließen es schließlich vom Immobilienhändler Josef Benzinger verkaufen.

Literatur-, Quellen- und Bildnachweis:

Amtsgericht Laupheim GR 157/56.

Hecht, Cornelia/Köhlerschmidt, Antje: Die Deportation der Juden aus Laupheim. Laupheim 2004, S. 60. Interview von Frau Schönhagen mit Pfarrer Burkert vom 8.3.1995 (Museum zur Geschichte von Cristen und Juden, Schloss Großlaupheim).

Schenk, Georg: Die Juden in Laupheim. Aus: Laupheim 1976. S. 286 ff. Staatsarchiv Sigmaringen Wü 126/2 FA BC 30.

Stadtachiv Laupheim F 9811-9899 Ia.

Stadtesamt Laupheim, Familienregisterband V, S.31 und S. 308.

KAHN, Emil

Viehhandel, Kapellenstraße 64

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Emanuel, genannt Emil, Kahn, geb. am 5.6.1879 in Buttenhausen, gest. am 12.4.1940 in Laupheim,
∞ Sara, geb. Wertheimer, geb. am 1.3.1882 in Kippenheim, deportiert am 28.11.1941 aus Laupheim nach Riga,

- [Heinrich, geb. 4.5.1920 in Laupheim, gest. 4.5.1920 in Laupheim,]
- Julius, geb. am 5.7.1921 in Laupheim, deportiert am 28.11.1941 aus Laupheim nach Riga.

Schwester von Sara Kahn: **Emilie Wertheimer**, geb. am 1.5.1879 in Kippenheim, deportiert am 28.11.1941 aus Laupheim nach Riga.

Emanuel Kahn wurde am 5. Juni 1879 als neuntes und letztes Kind des Metzgers Isaak Kahn und dessen Ehefrau Fanny, geb. Bernheimer, in Buttenhausen geboren. Er wuchs in der jüdischen Landgemeinde Buttenhausen auf und besuchte die jüdische Volksschule des Ortes. Über seinen weiteren Lebensweg ist zunächst wenig bekannt. Emanuel wurde Emil genannt. Diesen Rufnamen verwendete er selbst bei Unterschriften und als solcher ist er in den Eintragungen des Standesamtes Laupheim vermerkt. Dort ist als Beruf Metzger angegeben. Demnach dürfte er also zunächst das Handwerk seines Vaters erlernt haben. Später war er als Viehhändler tätig.[1)]

In seinem Geburtsort Buttenhausen gab es diverse jüdische Viehhändler wie Max Marx oder die Gebrüder Löwenthal, deren Handelskontakte bis nach Bayern und ins Rheinland reichten. Es ist denkbar, dass Emil Kahn bereits bei einem der dort ansässigen Viehhändler tätig geworden ist. Dieser dürfte dem jungen Mann eine spannende Reisetätigkeit geboten haben, die ihn aus der abgelegenen Landgemeinde Buttenhausen auf der Schwäbischen Alb geführt hat. Einen Beleg für Kontakte zwischen Emil Kahn und dem Viehhändler Salomon Löwenthal aus Buttenhausen gibt es allerdings erst aus dem Jahr 1935.[2)]

Am 22. August 1904 heiratete der 26jährige Emil Kahn in Laupheim Frida Guggenheim, die am 22. August 1877 in Laupheim geboren wurde. Das Paar wohnte in Laupheim. Frida verstarb bereits im ersten Ehejahr am

8. Februar 1905 infolge einer Geburt, die wohl auch das Kind nicht überlebt hatte, und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim (S. 21/2) begraben. Emil Kahn blieb in Laupheim wohnhaft und schloss am 3. September 1906 mit der in Kippenheim geborenen Sara Wertheimer die Ehe. Seine zweite Ehe blieb zunächst 14 Jahre kinderlos.[3)] Emil Kahn rückte bereits 37jährig am 21. August 1916 ins Heer ein und leistete als Fahrer seinen Anteil am 1. Weltkrieg für das Deutsche Reich. Am 1. März 1918 wurde er in Geislingen entlassen.

Das Haus Kapellenstraße 64

(Foto: K. Neidlinger)

Emil Kahn kaufte am 30. Juni 1917 von Berthold Friedberger das Haus Nr. 64 in der Kapellenstraße. Zum Grundstück mit 686 m2 gehörten das Gebäude Nr. 64, d. h. Wohnhaus, Hopfenmagazin und Hofraum.

Das Foto zeigt das von Emil Kahn erworbene Hopfenmagazin, das als letztes in Laupheim noch existiert. Das fehlende Fachwerk auf der rechten Seite weist darauf hin, dass sich dort ursprünglich die Hopfendarre befunden hatte. Die Nutzung als Pferdestall ist an den im Erdgeschoss an den Außenseiten vorhandenen Futtertrögen ersichtlich. Ein Mittelgang trennte die eingestellten Pferde.

Der hinter dem Hopfenmagazin liegende Gemüsegarten in der Größe von 226 m2 ging ebenfalls in seinen Besitz über. Den Kaufpreis von 18 500 Mark brachte der Käufer – wie auch heute üblich – z. T. über Hypotheken auf.

Von besonderem Interesse ist dazu eine Erklärung Emil Kahns vom 22. Juli 1924 gegenüber dem Grundbuchamt, dass er „dem Karl Lämmle, Filmfabrikant in New York ein bares Darlehen von 1200 Dollar U.S.A.-Währung schuldig geworden ist. Das Darlehen ist vom August 1924 ab zu 7 Prozent halbjährlich zu verzinsen und zahlbar auf den 1. August und 1. Februar und zwar erstmals auf 1. Februar 1925 und rückzahlbar auf 1. August 1925 in amerikanischer Währung.“[4])

Dem Darlehen waren die Krisen- und Inflationsjahre mit ihrem Höhepunkt 1923 vorangegangen, die die Stadt Laupheim und ihre Bewohner schwer gebeutelt hatten. Karl Lämmle hatte bereits 1920 mit einem Grundkapital von 100 000 Mark den Grundstock für eine Armenstiftung gelegt. Bis 1922 sammelte und spendete er 400 000 Mark. 1923 rief er

in Amerika zu Kleiderspenden auf. Im Folgejahr finanzierte er den Laupheimern eine öffentliche Badeeinrichtung, die nach ihm benannt wurde. In den Rahmen dieser Aktivitäten lässt sich das relativ günstige Darlehen an Emil Kahn einordnen.

In diesem Haus wurde nach 14 Jahren Ehe dem Paar Emil und Sara Kahn am 4. Mai 1920 ein Sohn Namens Heinrich geboren, der jedoch noch am selben Tag verstarb. Im Jahr darauf kam schließlich am 5. Juli Julius Kahn auf die Welt, der seinen Eltern Zeit seines Lebens aufs Engste verbunden blieb.

Der Pferdehandel

Das ehemalige Hopfenmagazin in der Kapellenstraße wurde, wie bis heute ersichtlich, zu Stallungen umgebaut, in denen das Vieh für den Handel untergestellt wurde. Emil Kahn war in Laupheim vornehmlich als Pferdehändler tätig.

Im „Laupheimer Verkündiger" aus dem Jahr 1923 machte das Amtsgericht bekannt, dass ab 4. Mai 1923 die beiden Pferdehändler Emil Kahn und Max Obernauer als Gesellschafter eine offene Handelsgesellschaft führten. Dementsprechend traten die beiden in Anzeigen des Jahres gemeinsam auf. Wie lange beide den Pferdehandel gemeinschaftlich führten, ließ sich nicht ermitteln. In Laupheim gab es im Jahr 1929 noch 24 Viehhändler, wovon 17 Juden waren. Emil Kahn zählte zu ihnen. Der Viehhandel war in Oberschwaben, auf der Schwäbischen Alb und im Voralpenland überwiegend in der Hand jüdischer Viehhändler, die mit der katholischen Landbevölkerung – Bauern und Handwerker – Geschäfte schlossen. Dies war eine bewährte, bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichende Praxis. Darüber hinaus waren die jüdischen Viehhändler auch auf dem Laupheimer Viehmarkt und auf den Märkten der Umgebung vertreten.

In der Zeit der Inflation 1923 richtete die Firma Kahn und Obernauer wie viele Firmen christlicher bzw. jüdischer Inhaber und Privatpersonen finanzielle Spenden an die Kinderspeisung Laupheim. So konnte dank der Geld-, Sach- und Lebensmittelspenden im Dezember 1923 eine Suppenküche für 100 Kinder und 94 alte Personen auf private Initiative betrieben werden, um den Bedürftigsten gemeinschaftlich zu helfen.[5)]

Jahrgängertreffen am 25. August 1929

In Laupheim hatten und haben Jahrgängertreffen eine lange Tradition, die Altersgenossen und Schulkameraden aus nah und fern zusammenführen. Auch auswärtige Jahrgänger, die in Laupheim heimisch geworden sind, schlossen und schließen sich diesen an.

Auf dem folgenden Foto, das anlässlich der Fünfzigerfeier des Geburtsjahrganges 1879 am 25. August 1929 vor dem Portal der alten Volksschule aufgenommen worden ist, steht Emil Kahn in der fünften Reihe ganz rechts mit 41 Männern und 33 Frauen seines Jahrgangs. Unter ihnen waren auch Ruth Steiner (2. Reihe, 6. von links) und Max Bergmann (4. Reihe, 5. von links). Dies ist ein eindeutiges Zeugnis der Koexistenz von Christen und Juden in Laupheim, die jedoch wenige Jahre später zerbrechen wird.[6)]

Der Werdegang des Sohnes Julius Kahn

Nach den ersten Lebensjahren im elterlichen Haus dürfte Julius in den Jahren 1928 bis 1932 die einklassige jüdische Volksschule in der Radstraße besucht haben. Die Schule wurde zu dieser Zeit wegen der verminderten Zahl an

jüdischen Schülern nur noch als Privatschule geführt. So gab es neben Julius nur noch zwei weitere gebürtige Laupheimer Juden seines Jahrgangs, nämlich Nanny Einstein und Rudolf Einstein.

Das am 21. Februar 1929 aufgenommene Foto zeigt die Schüler der israelitischen Volksschule. Es schaut eine kostümierte Kinderschar mit ihrem Lehrer Einstein in die Kamera, die in der Judenschule Purim feierte. Zu sehen sind in der 1. Reihe, von links: Rudolf Einstein, Julius Kahn, Kurt Sternschein; in der 2. Reihe, von links: Emil Obernauer, Nanny Einstein, Max Bach, Ruth Friedland, Hugo Obernauer; in der 3. Reihe, von links: Gertrud Epstein, Lore Adler, Henny Laupheimer, Marianne Heumann und Lehrer Hermann Einstein.[7)]

Gemeinsam mit Rudolf Einstein besuchte Julius Kahn ab 1932 die Klasse der weiterführenden Realschule mit Lateinabteilung. Auf dem Klassenfoto sitzt Rudolf Einstein (links) und Julius Kahn (rechts am Gang) hinter den Mädchen. Ihr Verhältnis zu den christlichen Mitschülern wurde von Rudolf Einstein als gut beschrieben, sie hätten sich akzeptiert gefühlt. [8)]

Die Zeit nach 1933

Mit dem Machtwechsel im Januar 1933 veränderte sich das Verhältnis zu einigen Lehrern und Mitschülern. Ob die Schläge direkte antisemitische Beweggründe gehabt haben, ist heute schwerlich nachvollziehbar, da das Prügeln grundsätzlich gestattet war und von einzelnen Lehrern exzessiv angewandt wurde. Es ist möglich, dass Julius Kahn als der sozial vermeintlich schwächere der beiden jüdischen Schüler zum Prügelknaben geworden ist.

Rudolf Einstein erinnert sich:

„Dann haben wir einen Lehrer gehabt, einen ganz gemeinen Kerl, einen Studienrat Krug . . . das war ein ganz schöner Antisemit. Damals schon . . . Julius Kahn war ein Schulkamerad. Er ist immer geschlagen worden und hatte immer geschwollene Hände. Der Julius war ein armer Kerl, hat die Dinger (Tatzen, d. V.) auf den Arsch – Entschuldigung – und auf die Hände gekriegt, waren immer geschwollen."[9)]

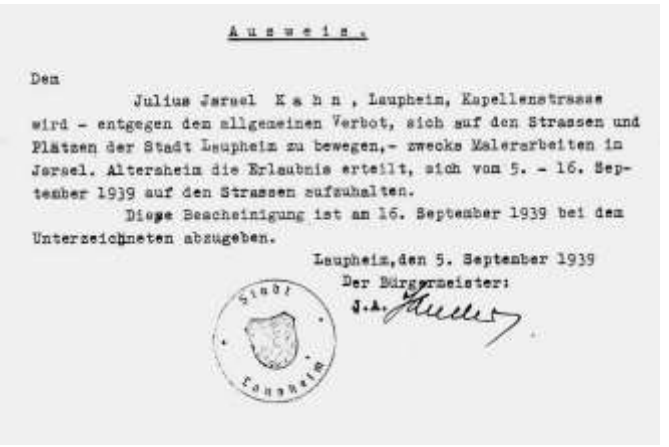
Er galt als ein ruhiger, etwas phlegmatischer Junge, der gerne und viel gelesen hat. Aus der Schulbibliothek lieh er sich vor allem Karl-May-Bücher aus, von denen er jeden Band gekannt habe. Julius war wohl eher mäßig sportlich, spielte aber trotzdem sehr gern Fußball, den die jüdischen Schüler auf einem eigenen Sportplatz in der „Neuen Welt" spielten. Organisiert wurde dies von der Jugendabteilung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, wie sich Prof. Ernst Bergmann erinnerte.[10)]

Im Schuljahr 1935/36 wurde Julius Kahn von den Lehrern wie folgt beurteilt: „Kräftig, aber in den Leibesübungen nicht sehr gewandt. Fleiß mangelhaft, namentlich ungeordnete Heftführung. Betragen gut, kann nicht versetzt werden. G.L. nicht genügend."[11)] Mit dieser Nichtversetzung wurde er am 31. April 1936 nach Hause entlassen. Ob er zurecht wegen mangelnder Leistungen nicht versetzt worden ist, ist nicht zu klären. Doch fällt bei der Beurteilung auf, dass dem jüdischen Jungen sogenannte deutsche Tugenden abgesprochen wurden. Julius Kahn blieben für seinen weiteren Werdegang kaum Wahlmöglichkeiten. Lehrstellen für jüdische Jungen gab es kaum. Julius begann bei der Firma Menz auf dem Judenberg eine Ausbildung zum Maler. Diese Tätigkeit übte er auch in der Folgezeit in Laupheim aus. Ein Ausweis, ausgestellt vom Bürgermeister am 5. September 1939 gestattete ihm, sich vom 5. bis 16. September 1939 zwecks Malerarbeiten im israelitischen Altersheim auf den Straßen aufzuhalten.[12)]

Dieser Ausweis für Julius Kahn ist ein Beleg für die Schikanen, denen die noch hier verbliebenen jüdischen Laupheimer unterworfen waren. Ohne einen gesonderten Ausweis war es ihnen also nicht mehr möglich sich in ihrer Heimatstadt frei zu bewegen.

Sein Vater Emil Kahn blieb zeit seines Lebens im Pferde- und Viehhandel tätig und hat die Beschränkungen, die jüdische Viehhändler ab 1933 durch die Nationalsozialisten in zunehmendem Maße erleben mussten, selbst erfahren. Die massive Hetze gegen jüdische Geschäftsleute führte zu nachweislichen Umsatzrückgängen in jüdischen Unternehmen. Dies betraf auch Emil Kahns Handelstätigkeit.

Zahlte er 1933 noch 830 RM Gewerbesteuer, so waren es 1934 nur noch 50 RM. Der Rückgang um 780 RM lässt erahnen, dass sein Geschäft demzufolge einem bedrohlichen Niedergang unterworfen war. Damit wurde ihm und seiner Familie durch die nationalsozialistische Politik und Propaganda sukzessive die Existenzgrundlage entzogen.[13)]



Ausweis.

Dem

Julius Jarsel Kahn, Laupheim, Kapellenstrasse wird - entgegen dem allgemeinen Verbot, sich auf den Strassen und Plätzen der Stadt Laupheim zu bewegen,- zwecks Malerarbeiten im Jarsel. Altersheim die Erlaubnis erteilt, sich vom 5. - 16. September 1939 auf den Strassen aufzuhalten.

Diese Bescheinigung ist am 16. September 1939 bei dem Unterzeichneten abzugeben.

Laupheim, den 5. September 1939

Der Bürgermeister:

J.A.

Einem Zeitungsartikel vom 25. Januar 1935 im Ulmer Tagblatt zufolge wurden vor der Großen Strafkammer in Münster in Westfalen acht jüdische Viehhändler angeklagt, unter ihnen Emil Kahn.

Vor dem Strafrichter

Jüdische Devisenschieber vor Gericht

Vor der großen Strafkammer in Münster in Westfalen wurde ein großer Devisenstrafprozeß, der sich über 4½ Tage erstreckte, gegen verschiedene jüdische Pferdehändler verhandelt. Unter den acht Angeklagten, denen sechs Anwälte zur Seite standen, befinden sich auch 3 Juden aus Süddeutschland: Moritz Leoy (Ulm), Emil Kahn (Laupheim), und Salomon Löwenthal (Buttenhausen). Der Hauptangeklagte, Kaufmann Julius Gundelfinger, jetzt niederländischer Staatsangehöriger, wurde beschuldigt, in den Jahren 1931 bis 1933 im Inlande wohnende Personen bestimmt zu haben, ihm, der in Holland seinen Wohnsitz hatte, inländische Zahlungsmittel ohne Genehmigung der Devisenbewirtschaftungsstelle auszuhändigen. Es handelte sich um recht namhafte einzelne Beträge: 29 500, 7000, 77 000, 85 000, 18 000 Mark und so fort.

Das Unternehmen des Hauptangeklagten bestand nach dem Bericht der „Westfalen-Rheinlandzeitung" in der Ausfuhr holländischer Pferde nach Deutschland, ein sehr einträgliches Geschäft, das aber mit einem Schlage brach lag, als kein Bedürfnis mehr vorlag, holländische Pferde einzuführen, so daß ihm auch keine Devisen mehr abgegeben wurden. Zu dieser Zeit hatte Gundelfinger einen Jahresumsatz von einer halben Million.

Die Mitangeklagten werden beschuldigt, als Mitarbeiter Gundelfingers holländische Pferde in Deutschland an den Mann gebracht und die Erlöse ins Ausland überwiesen zu haben. Gundelfinger betrieb sein Geschäft zunächst mit der Sparkasse Gronau, deren Leiter der Angeklagte Nessing war. Als Nessing die Sache schließlich zu brenzlich wurde, machte Gundelfinger einen erfolgreichen Vorstoß gegen sein Sparkonto. Er verlangte Rücküberweisung der zuletzt eingegangenen Beträge an die süddeutschen Händler, um sie später zu veranlassen, die Schuldbeträge auf sein Konto an eine Kasse in Dülmen zu überweisen, bei der er der Tante seiner Frau, Lina Salomon, ein Konto errichtete. Es kam jedoch zu einer Zwistigkeit; Gundelfinger verband sich mit dem Angeklagten Nathan und gründete eine G.m.b.H., die er dazu benutzte, seine Verstöße gegen die Devisenbestimmungen zu vertuschleiern.

Der Angeklagte ist, wie der Staatsanwalt ausführte, der neue Typ des Devisenschiebers. Er will sein Exportgeschäft mit Deutschland weiter betreiben und auf Kosten der Allgemeinheit seine Gewinne aus diesem Geschäft ziehen. Die Summe der Gelder, die mit Gundelfinger über die Grenze gewandert sind, beziffert der Staatsanwalt auf 370 000 Mark für einen Zeitraum von 2 Jahren. Er beantragte für den Angeklagten Gundelfinger neben einer Geldstrafe drei Jahre Zuchthaus, weiter soll dem Angeklagten die Berufsausübung für drei Jahre untersagt werden. Gegen die mitangeklagten Pferdehändler aus Ulm, Laupheim und Buttenhausen beantragte der Staatsanwalt für Emil Kahn (Laupheim) 8 Monate Gefängnis und eine Geldstrafe von 20 000 Mark, für Moritz Leoy (Ulm) vier Monate und zwei Wochen Gefängnis und 11 000 Mark Geldstrafe.

Das Urteil lautete: Gundelfinger wird zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und zu einer Geldstrafe von 40 000 Mark verurteilt. Die Ausübung seines Gewerbes auf deutschem Boden wird ihm auf die Dauer von 3 Jahren untersagt. Der Angeklagte Kahn wird zu einer Geldstrafe von 3 500 Mark, ersatzweise zu 2 Monaten Gefängnis, der Angeklagte Leoy zu einer Geldstrafe von 1 500 Mark, ersatzweise zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Die Angeklagten Nessing, Trübner, Salomon und Löwenthal werden für straffrei erklärt.

Der abgedruckte Artikel ist mit dem polemischen Titel „Jüdische Devisenschieber vor Gericht" und macht die propagandistische Zielrichtung klar deutlich: jüdische Viehhändler zu diskreditieren. Hintergrund der Anklage waren Geschäfte mit einem holländischen Viehhändler aus den Jahren 1931 bis 1933, bei denen es um die Einfuhr holländischer Pferde nach Deutschland ging. Diese verdeutlichen die internationale Dimension der Geschäftsbeziehungen jüdischer Viehhändler. Das Strafmaß für Emil Kahn blieb mit einer Geldstrafe von 3500 Mark, ersatzweise 2 Monate Gefängnis, weit hinter den Forderungen des Staatsanwaltes, der 8 Monate Gefängnis und 20 000 Mark verlangt hatte.[14)]

Dennoch war Emil Kahn wie Max Obernauer, Ludwig Stern, Berthold Friedberger, Julius Laupheimer, Max Rieser und Benno Ullmann in Laupheim weiter als Viehhändler tätig. Das war möglich, da langjährige Geschäftsbeziehungen zu den Bauern bestanden. Darauf weist ein Schreiben des Württ. Oberamtes mit der Bitte um Veröffentlichung an den „Laupheimer Kurier" vom 13. Februar 1936 hin.

„Jüdische Viehhändler! Ulm, den 6. 2. 1936
Es herrscht immer noch die Unsitte, dass jüdische Viehhändler deutsche Bauern beim Viehhandel, namentlich aber auf Viehmärkten mit „Du" anreden.
Im Ansehen der deutschen Bauernschaft sehe ich mich genötigt, diese Unsitte zu untersagen und ich werde jeden jüdischen Viehhändler, der einen deutschen Bauern, Bäuerin oder deren erwachsene Kinder mit „Du" anredet, wegen groben Unfugs in Strafe nehmen.
(gez.) Dreher Polizeidirektor und Vorstand der Außenstelle Ulm des Württ. Polit. Landespolizeiamts [15)]

Am 9. April 1937 wurde den jüdischen Viehhändlern laut Beschluss des Gemeinderates von Laupheim auf den Jahrmärkten in Laupheim ein Platz an gesonderter Stelle zugewiesen. In Biberach waren jüdische Viehhändler bereits ab dem 12. März 1937 von den dortigen Vieh- und Pferdemärkten per Verfügung vom Bürgermeister ausgeschlossen worden.[16)] Doch auch in Laupheim war es nur eine Frage der Zeit, bis es so weit sein sollte.

Emil Kahn hatte beim Verkauf seines Hauses im Juli 1938 erklärt, „dass er auf eigene Rechnung schon seit einem Jahre ungefähr keinen Pferdehandel mehr betreibe, er sei bei dem Vieh- und Pferdehändler Ludwig Stern als Unterhändler beschäftigt". Er besaß eine Gewerbelegitimationskarte, die am 7. März 1938 in Laupheim auf seinen Namen ausgestellt worden ist und ihm für die Dauer von 12 Monaten den Vieh- und Pferdehandel gestattete. Allerdings wird er selbst als Inhaber der Firma angezeigt.[17)]

Im Oktober 1938 wurden ihm und den oben genannten Laupheimer Viehhändlern die Gewerbelegitimationskarten bzw. Wandergewerbescheine gemäß dem Gesetz zur Änderung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich vom 6. Juli 1938 (RGBl. I S. 823) entzogen und diese waren an das Landratsamt zurückzugeben. Die eingezogene Gewerbelegitimationskarte Emil Kahns ist bis heute im Archiv des Landratsamtes Biberach. Das Passfoto von Emil Kahn stammt aus jener Karte.

Danach war es den jüdischen Viehhändlern noch erlaubt, den Viehhandel als „stehendes Gewerbe" zu betreiben, das heißt der An- und Verkauf von Vieh hatte auf dem Hof des Händlers zu erfolgen, An- und Verkauf auf den Bauernhöfen war verboten. Das bedeutete praktisch das Aus für die jüdischen Viehhändler.[18)]

Der Hausverkauf

Wie den meisten anderen Juden blieb den Kahns nicht erspart, ihr Haus verkaufen zu müssen. Durch die Beschränkungen der Nazis war es ihnen in den zurückliegenden fünf Jahren sicher nur schwer möglich, ihren Lebensunterhalt zu sichern. Es ist wahrscheinlich, dass die Kahns zum einen Geld für den Lebensunterhalt brauchten, zum anderen ihre Auswanderung vorbereiteten. Am 27. Juli 1938 veräußerte es Emil Kahn an zwei Pferdehändler aus Memmingen für 14 000 RM. Schätzungen eines Immobilienmaklers im Auftrag der Stadt Laupheim 1946 zufolge waren das 10 000 RM zu wenig. Vertraglich war den Kahns das Nutzungsrecht für die im ersten Stock befindliche Wohnung, bestehend aus vier Zimmern und einer Küche, bis zum 1. September 1939 gegen die Zahlung eines noch zu vereinbarenden Mietzinses zugesichert worden. Sie blieben wohl bis zum Tod bzw. ihrer Deportation im November 1941 dort wohnen.[19)]

Reichspogromnacht 9./10. November 1938 und „Schutzhaft" im KZ Dachau

Als in den frühen Morgenstunden des 10. November 1938 in Laupheim die Synagoge brannte, gehörten Emil und Julius Kahn zu den jüdischen Männern, die von der SA aus dem Haus geholt worden waren und gezwungen wurden, das Niederbrennen ihres Gotteshauses anzusehen. Laut Augenzeugen schikanierten die SA-Leute sie dort und später in der Schranne mit diversen Übungen, bevor sie ins Amtsgefängnis von Laupheim gebracht wurden. Die beiden gehörten zu den 17 jüdischen Männern, die als sogenannte „Schutzhäftlinge" in das KZ Dachau überstellt und inhaftiert wurden.

Die in Laupheim zurückgebliebene Sara Kahn musste während der Haftzeit ihres Mannes und ihres Sohnes am 30. November 1938 eine Hausdurchsuchung erleben, die bei einem Großteil der Inhaftierten durchgeführt wurde.

Am 29. Dezember 1938 wurde der damals 59jährige Emil Kahn entlassen, sein erst 17jähriger Sohn Julius kam schließlich am 9. Januar 1939 wieder frei. Was sie dort erlebt und erlitten haben, ist nicht aus ihrer Hand überliefert.

Es ist in Anträgen, die im Stadtarchiv Laupheim bewahrt wurden, belegt, dass Emil, Sara und Julius Kahn sich um eine Auswanderung bemühten. In einem Schreiben an den Landrat vom 4. Oktober 1938 heißt es: „(Julius – d. V.) Kahn beabsichtigt, bis zum Jahre 1939 nach Frankreich auszuwandern." Warum ihr Bemühen um Auswanderung letztlich scheiterte, ist nicht mehr zu rekonstruieren. Es werden mehrere Aspekte eine Rolle gespielt haben, so der schlechte Gesundheitszustand Emil Kahns, die miserable finanzielle Situation der Familie, Auswanderungshürden in Form von fehlenden Genehmigungen, Visa u.a.[20)]

Zum „Jahrestag der Reichspogromnacht" 1939 wurden erneut 13 jüdische Männer von der Laupheimer Polizei mit Unterstützung von SS-Männern und Arbeitsdienst verhaftet und im Amtsgefängnis untergebracht. Zu ihnen zählte Julius Kahn, der dann am 25. November 1939 wieder entlassen wurde.

Der Vater Emil Kahn war von dieser Aktion ausgenommen. Sein Alter dürfte dabei kaum eine Rolle gespielt haben, denn unter den erneut in Haft genommenen waren mit Edmund Adler, Julius Levy, Louis Löwenthal, Jonas Weil und Ludwig Stern zum Teil deutlich ältere Juden. Demnach wird er ernsthafte gesundheitliche Probleme gehabt haben.[21)] Sein Tod im Alter von 62 Jahren am 12. April 1940, also fünf Monate später, scheint dies zu bestätigen. Emil Kahn wurde auf dem jüdischen Friedhof Laupheim begraben, N 28/9.[22)]

Emilie Wertheimer

Der jüdische Rechtsanwalt Ernst Moos aus Ulm stellte am 17. Mai 1940 den Antrag an den Landrat in Biberach um Erlaubnis des Zuzuges von Emilie Wertheimer zu ihrer verwitweten Schwester Sara Kahn. Das Schreiben macht die wohl einzigen Aussagen über Sara Kahn persönlich, die trotz intensiver Recherche zu finden waren.

„Frau Kahn in Laupheim, die Schwester der Obengenannten ist seit vorigem Monat verwitwet und selbst sehr leidend. Außer ihrem einzigen Sohn, der als Malergehilfe in Arbeit steht, hat sie keinerlei Angehörige zu ihrer Pflege. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn ihre Schwester bis

zu deren bevorstehender Auswanderung zu ihr ziehen könnte, um die alleinstehende kranke Frau zu versorgen.
Da Fräulein Wertheimer im Schlafzimmer der Frau Kahn schlafen kann und das gemeinsame Wohnzimmer mitbenützt, benötigt sie keinen eigenen Wohnraum."

Nachdem die Gestapo keine Einwände dagegen erhoben hatte, wurde der als vorübergehend angekündigte Zuzug vom Landrat in Biberach genehmigt. Emilie Wertheimer gelang es nicht mehr, dem nach Amerika ausgewanderten Bruder zu folgen. Gleiches gilt für ihre Schwester Sara Kahn und ihren Neffen Julius Kahn. Bis zu ihrer gemeinsamen Deportation im November 1941 wohnten sie in der Wohnung ihres ehemaligen Hauses in der Kapellenstraße 64.[23)]

Die Deportation am 28. November 1941 nach Riga

Sara und Julius Kahn sowie Emilie Wertheimer wurden dem ersten von vier aus Laupheim abgehenden Deportationszügen zugeordnet. Am 28. November 1941 wurden sie unter dem Deckmantel der „Umsiedlung" der Juden in den Osten zum Westbahnhof geleitet. Auf den Fotodokumenten, die an jenem Tag am Laupheimer Westbahnhof aufgenommen worden sind, ist Julius Kahn als der einzige junge Mann im Alter von nur 20 Jahren schnell zu identifizieren.

In einer Reihe stehend werden die beiden Frauen, die auf einer Höhe mit ihm stehen, seine Mutter und seine Tante gewesen sein. Es sind die letzten Zeugnisse ihres Lebens.

Per Bahn wurden sie nach Stuttgart zum Killesberg verbracht, von wo am 1. Dezember ein Zug mit 1013 Deportierten Juden aus Württemberg nach Riga abging. Er traf am 4. Dezember dort ein.[24)] Das Schicksal von Emilie Wertheimer, Sara und Julius Kahn verliert sich damit. Welch ein schreckliches Ende sie genommen haben, lässt sich nur erahnen.

Julius Kahn, links, hinter dem Gepäckwagen.

Quellen:

1) Standesamt Laupheim. Familienregister Bd. V
2) Juden in Buttenhausen. Ständige Ausstellung in der Bernheimer'schen Realschule Buttenhausen. Bd. 3 Stadtarchiv Münsingen. Hrsg. v. d. Stadt Münsingen 1994, S. 40–42. Ulmer Tagblatt vom 25. Januar 1935, S. 5.
3) Vgl. Anm. 1.
4) Grundbuchamt der Stadt Laupheim Nr.1296.
5) Laupheimer Verkündiger vom 14. 5. 1923, 17. 5. 1923, 10. 6. 1923, 1. 12. 1923, 21. 12. 1923, 28 .1. 1924 und 21. 3. 1924.
6) Josef Braun: Alt-Laupheimer Bilderbogen Bd. 2, Laupheim 1988,
7) privat.
8) Foto: Rudi Klaiber, Laupheim.
9) Interviews von Elisabeth Schick, Laupheim, mit Rudolf Einstein, St. Gallen, vom 8. 12. 2001 und 16. 12. 2001.
10) E-Mail von Prof. Ernst Bergmann an Dr. Antje Köhlerschmidt
11) Staatsarchiv Sigmaringen Wü 90 3a.
12) Stadtarchiv Laupheim.
13) Finanzamt Biberach FL 9811–9899, Stadtarchiv Laupheim.
14) Ulmer Tagblatt vom 25. 1. 1935, S. 5.
15) Kreisarchiv Biberach F 7613-27.
16) Ebenda.
17) Vgl. Anm. 4.
18) Kreisarchiv Biberach, Bestand 034 Az 6104/ Bündel Nr. 3, Stadtarchiv Laupheim, Beratung des Laupheimer Stadtrates vom 9. April 1937.
19) Vgl. Anm., Stadtarchiv Laupheim.
20) Finanzamt Biberach FL 9811-9899, Stadtarchiv Laupheim.
21) StA Laupheim AR F 7613.
22) Hüttenmeister, N.: Der Jüdische Friedhof Laupheim 1998, S. 520.
23) Kreisarchiv Biberach 034/18.
24) Hecht, Cornelia/Köhlerschmidt, Antje: Die Deportation der Juden aus Laupheim. 2003.

KIRSCHBAUM, Sali, Jette, und Therese

Kurzwaren, Kapellenstraße 61

BRIGITTE SCHMIDT

[Leopold Kirschbaum, 1815–1884, ∞ Berta Kirschbaum, geb. Oberdorfer, 1832–1896, aus Heinsfurt stammend.]

- [Jacob Karl, geb.1858, gest. 1.12.1913, Ulm],
- **Sali Sara**, geb. 29.12.1859 in Laupheim, gest. 13.2.1941 in Laupheim,
- **Jette**, geb. 15.1.1861 in Laupheim, gest. 12.2.1941 in Laupheim,
- **Therese**, geb. 26.11.1862 in Laupheim, gest. 11.2.1941 in Laupheim,
- [Max, geb. 1863],
- [Flora, geb. 1865, gest. 1871],
- [Lina-Rika, geb. 1866],
- [Louis, geb. 1871].

Alle acht Kinder des Ehepaares Leopold und Berta Kirschbaum wurden in Laupheim geboren. Die Familie bewohnte ein kleines Haus in der Kapellenstraße 61. Der Vater war Kaufmann. Im Wohnhaus war unten ein Laden eingerichtet. Verkauft wurden u. a. Tabakwaren, Bonbons, Kolonialwaren. Im späteren Verkaufsvertrag wird das Geschäft als Spezereiwarenhandlung (Gewürzhandlung) bezeichnet. Die Ladentür, in der Mitte des Hauses, ging zur Straße hin.

Der älteste Sohn der Familie, Jakob Karl, blieb ledig und arbeitete bei Lazarus Moos in Ulm. Max und Louis wanderten beide nach Amerika aus. Sie wurden 1880 bzw. 1887 aus der württembergischen Staatsangehörigkeit entlassen. Flora starb schon mit zwei Jahren. Die nach ihr geborene Lina-Rika lebte zuerst in Bayern, war mit dem Pferdehändler Joel Eppsteiner verheiratet und lebte mit ihm in Peoria, Illinois.

1896, beim Tod der Mutter, lebte Max als Kaufmann in North Platte, Nebraska. Louis, ebenfalls Kaufmann, in New York City, County, USA. Die vier Geschwister verzichteten zugunsten von Sali Sara, Jette und Therese auf ihr Erbe, das sich auf 5000 Mark belief.

Die ausgewanderten Geschwister waren in Briefkontakt mit ihren in Laupheim gebliebenen Schwestern, ihre Post aus dem fernen Amerika war sehr begehrt. Die Briefmarken allerdings waren beim Nachbarsjungen

Bernhard Burkert sehr geschätzt. Für jeden Botengang erhielt er eine der begehrten Briefmarken. Das waren wirklich exotische Briefmarken, berichtet er, und sie bildeten den Anfang seiner Briefmarkensammlung. Bernhard Burkert holte jeden Abend frische Milch aus der Molkerei im Schloss und brachte sie u. a. den drei in Laupheim verbliebenen Schwestern, die nach dem Tod des Vaters den kleinen Laden weiterführten.

Bernhard Burkert bestellte die Waren bei Isidor Adler, ebenfalls in der Kapellenstraße, der einen Großhandel betrieb. „Die Schwestern haben mir alles anvertraut, ich habe im ganzen Haus herumgehen dürfen. Ich habe in ihrem Garten hinter dem Haus geschafft, ich habe das Obst geerntet, damals war ich zwölf oder dreizehn Jahre alt. Ich hab' auch mitessen dürfen, wenn sie was Gutes gehabt haben. Die haben immer mal wieder guten Gänsebraten gemacht, die Gänse haben sie selbst gemästet. Ich habe beim Mästen nicht zugucken dürfen, trotzdem habe ich gesehen, wie sie gestopft wurden."

Bernhard Burkert wurde auch zum Schächter, zum Kantor Dworzan, geschickt, der im jüdischen Schulhaus wohnte. Die Gans, die Henne oder der Gockel wurde noch lebend in einem Säckle oder Körble zum Schächter gebracht, der im Garten hinter dem Schulhaus dem Tier den Kopf halb abtrennte, damit es ausblutete. Anschließend wurde das Tier zurückgebracht und Bernhard Burkert durfte helfen, die Federn zu rupfen. Auch durfte er für die Schwestern am Sabbat das Feuer anmachen. „Ja, die drei Schwestern waren fromm, die hab' ich nie anders gesehen als dass sie gebetet haben am Mallachagool, (d. h. die Schwestern haben hebräisch gebetet)."

Die drei Kirschbaumschwestern werden als eher arm bezeichnet, „aber sie haben gehabt, was sie gebraucht haben. Da war das Haus und der Garten." Bernhard Burkert deutet auch finanzielle Unterstützung von Verwandten, vermutlich der ausgewanderten Brüder, an.

Doch die Rassengesetze der Nazis zwingen Sali Sara und ihre Schwestern, ihr Elternhaus samt Garten am 19. November 1940 zu verkaufen. Im Einzelnen handelt es sich um:

Gebäude Nr. 61 mit Wohnhaus,	
Abtritt, Scheuer und Hofraum	2 a 24 m^2
Baumgarten hinter dem Haus	1 a 87 m2
Baumgarten in den Judenäckern	2 a 64 m2

Mitverkauft wird alles, was „band-, wand-, niet- und nagelfest ist, einschließlich der elektrischen Beleuchtung samt Beleuchtungskörpern". Vom Verkauf ausgeschlossen sind die wenigen noch vorhandenen Gegenstände der früheren Ladeneinrichtung, über die die Verkäufer noch verfügungsberechtigt sind.

Von dem Verkaufspreis von 8500 RM wird abgetreten:

a) der Betrag von 3000 RM an die Zweigstelle Württemberg der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zum Zweck der Ablösung der eingetragenen Grundschuld zu Gunsten der Israelitischen Gemeinde Laupheim (Israelitische Stiftungspflege).

b) der Rest an die Jüdische Kultusvereinigung Württemberg e.V., Abt. Altersheim. Sali Sara verkauft auch ihre Briefmarkensammlung. Sie hat sie schätzen lassen und Bernhard Burkert übernimmt sie für 800 RM. Doch weder Bernhard Burkert noch Sali und ihre Schwestern haben etwas von dem Geschäft. Das Finanzamt verlangt das Album. Die Marken sollen offiziell geschätzt werden. Daraufhin muss Pfarrer Burkert nochmals 300 RM nachzahlen. Auch Sali muss wohl das ganze Geld abliefern.

Nachdem das Haus verkauft ist, müssen die drei hochbetagten Schwestern ins Rabbinat umziehen, das inzwischen zum jüdischen Altersheim wurde.

Waltraud Kohl berichtete in ihrer Diplomarbeit „Die Geschichte der Judengemeinde in Laupheim" vom 22. Mai 1965 darüber. Der alte Friedhofswärter erzählte:

„Ich sehe sie heute noch, wie alle drei Schwestern ihr Tabakgeschäft hinter sich abschlossen und langsam und gebeugt die Straße hinaufgingen zum Rabbinatshaus. Die eine Hand stützten sie auf einen Schirm, mit der anderen pressten sie ein altes, verblichenes Kissen an sich."

Am 11. Februar 1941 um 18 Uhr verstirbt Therese, ledig, berufslos, 79jährig. Der Arzt attestiert Herzmuskelentartung. Am 12. Februar 1941 um 18 Uhr 45 stirbt Jette, ledig, berufslos, 80jährig. Der Arzt attestiert Arteriosklerose. Am 13. Februar 1941 um 7 Uhr 45 ist Sali Saras Leben erloschen. Auch bei ihr steht im Totenschein ledig, berufslos. Auch bei ihr nennt der Arzt als Todesursache Arteriosklerose. Else Sara Weil, die Leiterin des jüdischen Altersheims, bezeugt bei allen drei Schwestern den Tod.

Alle drei Schwestern sind auf dem jüdischen Friedhof beerdigt. Als Besucher ist man überrascht über den dreifachen Grabstein, der auf besondere Weise auf das Ableben der drei Schwestern innerhalb weniger Stunden aufmerksam macht.

(Foto: Michael Schick)

Verwendete Unterlagen:

Familienregister Band V, S.102, Standesamt Laupheim, Totenscheine Nr. 22, 23, 24, Standesamt Laupheim. Unterlagen zum Hausverkauf: Erste beglaubigte Ausfertigung aus der Niederschrift über die amtliche Schätzung von Grundstücken, Stadt Laupheim, Band X, Gl. 102.

Interview von Dr. Benigna Schönhagen mit Pfarrer Bernhard Burkert, v. 8. 3. 1995. Waltraud Kohl: Die Geschichte der Judengemeinde in Laupheim v. 22. 5. 1965.

KURZ, Siegfried

Tabakwaren, Kapellenstraße 33

HANS - GEORG EDELMANN

Siegfried Kurz, geb. am 1.4.1877 in Gailingen, gest. am 18.5.1939 in Laupheim,
∞ **Laura Kurz**, geb. Hirschfeld, geb. 26.9.1880 in Laupheim, ermordet am 5.12.1941 in Riga/Lettland.

– Rudolf Kurz, geb. 9.8.1904 in Laupheim, gest. 17.9.1999 in Leonia, NY/USA.

Schwager und Schwester von Siegfried Kurz:
Rubin Schwarz, geb. 2.5.1865 in Rexingen und Frau
Melanie, geb. Kurz, geb. 26.1.1875 in Gailingen.
Am 30.4.1938 aus Horb zugezogen, ermordet 1943/44 in Theresienstadt und Auschwitz.

Siegfried Kurz, der aus Gailingen nach Laupheim kam und hier 1903 Laura Hirschfeld von der Zigarrengroßhandlung Leopold Hirschfeld & Co. heiratete, übernahm das Geschäft der Schwiegereltern. In einem Briefkopf aus dem Jahre 1936 wird die Firma als Siegfried Kurz Kommanditgesellschaft, Generalvertretung der ESKA Tabakfabrikate mit Konten auf dem Postscheckamt Stuttgart, der Gewerbebank und dem Bankgeschäft Otto Heumann, beide in Laupheim genannt. Die Familie gehörte, nach Aussagen des Sohnes Rudolf, „zur besseren Gesellschaft" in Laupheim. Siegfried Kurz diente als überzeugter deutscher Soldat im Ersten Weltkrieg zunächst an der Elsassfront, später im Generalkommando in Stuttgart. Im August 1936 wurde ihm der Pass auf Veranlassung des Württembergischen Politischen Landespolizeiamts, Außenstelle Ulm, vom Oberamt Laupheim in geheimer Mission entzogen. Kurz bat nach einem Jahr untertänigst um Rückgabe, um seinen schwerkranken Bruder in Zürich besuchen zu können. Ob er damit Erfolg hatte, ist unbekannt.

Die Familie besaß ein Auto, einen Opel P4, der auch als Geschäftswagen diente, da die Geschäftsinhaber viel auf Geschäftsreisen unterwegs waren. Es bestanden zum Beispiel Geschäftsbeziehungen bis nach Mannheim. Die Zigarrengroßhandlung verkaufte alle Arten von Tabakwaren und lieferte auch auf Kommission. Wie Zeitzeuge Franz Erhart aus Burgrieden berichtete, habe Kurz seiner Mutter, welche die Bahnhofswirtschaft in Orsenhausen betrieb und damit nur ein kärgliches Einkommen für ihre große Familie erwirtschaften konnte, ihr Nebeneinkünfte aus

dem Verkauf von Tabakwaren ermöglicht, indem er ihr ein großes Sortiment von Waren lieferte, aber Zahlung erst erwartete, wenn sie die Lieferung verkauft hatte. Bemerkenswert ist, dass es 1925 in Laupheim 26 Händler gab, die zum Teil auch als Nebengeschäft Tabakwaren verkauften. Siegfried Kurz gehörte als Ausschussmitglied der Beerdigungsgesellschaft Chevra Kadischa an.

Das Zigarrengeschäft von Siegfried Kurz in der Kapellenstraße, aufgenommen beim Landwirtschaftlichen Bezirksfest 1930. *(Archiv Theo Miller)*

Er gehörte zu den 17 jüdischen Männern, die in der Nacht vom 8. auf den 9. November 1938 aus ihren Wohnungen geholt und am 10. November in das KZ Dachau verschleppt wurden. Am 17.12.1938 wurde er entlassen und starb nach Angaben von Sohn Rudolf am 11.5.1939 an den Folgen des KZ-Aufenthaltes in Laupheim.

Seine Frau Laura Kurz, geb. Hirschfeld, die er am 26.10.1903 in Laupheim geheiratet hatte, wurde am 28.11.1941 unter dem Deckmantel „Umsiedlung der Juden nach Osten" – amtlicher Betreff: „Evakuierung der Juden nach dem Reichskommissariat Ostland" vom Westbahnhof aus in das Sammellager Killesberg in Stuttgart und von dort mit 1013 Personen in Richtung Riga deportiert. Sie überlebte nicht und wurde durch den Beschluss des Amtsgerichts Laupheim vom 21.9.1994 für tot erklärt: „Zeitpunkt des Todes: 5.12.1941, 24 Uhr."

Siegfried Kurz hatte eine ältere Schwester Melanie, geb. am 16.1.1875 in Gailingen. Sie war verheiratet mit Rubin Schwarz aus Rexingen, geb.

2.5.1865, und die Familie lebte in Horb. Im April 1938 zogen die beiden nach Laupheim, zunächst wohl zum Bruder in die Kapellenstraße 33, später wurden sie zwangs- umquartiert in die Wendelinsgrube 9. Am 19. 8.1942 wurden beide in das KZ Theresienstadt deportiert. Rubin Schwarz starb dort am 20.2.1943, Melanie Schwarz wurde von dort aus am 16.5.1944 nach Auschwitz transportiert, selektiert und ermordet.

Über Rudolf Kurz, das einzige Kind von Siegfried und Laura Kurz, wissen wir einiges aus einem Zeitzeugengespräch, das Frank Häußler mit dem 90jährigen Rudolf Kurz im Jahre 1994 in den USA führte.

Rudolf ist in Laupheim aufgewachsen und machte eine dreijährige Lehre in der Gewerbebank Laupheim. Vermittelt durch Geschäftsbeziehungen in Mannheim wechselte er 1924 zur dortigen Commerzbank. Anschließend arbeitete er für kurze Zeit im Büro einer Karlsruher Metzgerei, zu der er private Beziehungen über seine Hausleute in Mannheim aufgenommen hatte. Der sich verschlechternde Gesundheitszustand seines Vaters machte seinen Eintritt in das elterliche Geschäft notwendig, in dem er auch zusammen mit seinem Vater, größere Geschäftsreisen in Württemberg und Baden unternahm. Am 6. August 1937 heiratete er seine Kusine Irma Bermann, geb. Schwarz, was nach seinerzeitiger Rechtslage nicht erlaubt war und nur durch Intervention des befreundeten Stadtrats Völk möglich wurde. Irma Kurz wurde im Oktober 1906 in Horb geboren und war zunächst mit Ferdinand Bermann aus Rottweil verheiratet. Aus dieser Ehe ging eine Tochter Beate, später Beatrice genannt, hervor, die am 18. 8. 1924 in Pforzheim geboren wurde. Nachdem Ferdinand Bermann gestorben war, kam es zur Verheiratung mit Rudolf Kurz. Dass dieser zur angesehenen und wohlhabenden Gesellschaft im damaligen Laupheim gehörte, lässt sich aus der Mitgliedschaft im Tennisklub ersehen und seiner Teilnahme an einem Tanzkurs, den die Ulmer Tanzschule Geiger in Laupheim abhielt. Die von Kurz dem Zeitzeugen Franz Erhart vor seiner Emigration geschenkte Tanzstundenzeitung des Tanzkurses „Walzertraum", Abschlussball am 19. 7. 1924, die inhaltlich humorig gestaltet und schließlich von der Firma A. Berger schön gedruckt wurde, dokumentiert dies. Zwar sind die Teilnehmerinnen nur mit ihren „Spitznamen" genannt, doch lässt der Zusammenhang unschwer auf den Spitznamen „Schropper" von Rudolf Kurz schließen.

Es findet sich darin auch folgendes Gedicht:

„Der Schropper ist traurig ich glaub bald, er ist
und oft auch betrübt, in Staubs Lisbeth verliebt."

(Elsbeth Staub war die Tochter des Gärtnermeisters Staub aus der Rabenstraße)

Rudolf Kurz sang im Synagogenchor und im jüdischen Gesangverein Frohsinn unter Kantor Dworzan mit. Außerdem war kurz in der „Deutsch-Jüdischen Jugendbewegung" aktiv und wurde deswegen bereits im August 1933 von der Württ. Politischen Polizei im Innenministerium Stuttgart als angeblicher Leiter einer jüdischen Jugendherberge in Laupheim verdächtigt und postalisch überwacht. Bürgermeisteramt, Oberamtmann Alber und das Laupheimer Stationslandjägerkorps bestätigten aber lediglich gelegentliche finanzielle Hilfen von Kurz, die dieser durchreisenden jüdischen Jugendlichen zukommen ließ. Eine jüdische Jugendherberge existiere nicht. Die Postüberwachung wurde bereits im Januar 1934 eingestellt.

Rudolf Kurz sah sich in die Laupheimer Gesellschaft integriert und empfand noch im Alter Laupheim als seine Heimat. Seiner Meinung nach dachten auch in Laupheim vor 1933 viele Juden deutsch-national und wurden von dem nazistischen Judenhass und der schrecklichen Judenverfolgung total überrascht. Seine religiöse Einstellung bezeichnete er als liberal. Als Kind sei er regelmäßig am Freitagabend und Sabbat in die Synagoge gegangen, als Erwachsener nur gelegentlich. Ganz wichtig sei das anschließende Familienfestmahl gewesen und das Kartenspiel im „Ochsen". Am Sonntag habe man auch Spiele der Olympia- Fußballmannschaft angesehen.

Kapellenstraße gegen Norden, rechts das Zigarrengeschäft Kurz.

Nach seiner Heirat zog Rudolf Kurz im August 1937 mit Frau und Kind nach Ulm, arbeitete aber noch in Laupheim. Im August emigrierte die Familie mit Hilfe des mit der Familie befreundeten Dr. Otto Hirsch vom Palästinakomitee über Luxemburg mit zunächst nur 10 Reichsmark nach Tel Aviv, wobei über das Palästinakomitee 1000 engl. Pfund transferiert werden konnten. Hier war er bei einer Bank damit beschäftigt, unter deutschsprachigen Juden Kunden zu gewinnen. 1940 wanderte die Familie, nachdem eine Schweizer Lebensversicherung von Irma Kurz als Bürgschaft anerkannt wurde, in die USA aus. Dort stieg Kurz mit dem Restvermögen der Familie in eine Süßwarenfabrikation, die hauptsächlich von Amerikanern finanziert wurde, ein. Als Tochter Beatrice (Beate) den Juden Kurt Adler heiratete, der den heute noch existierenden Importhandel für deutschen Weihnachtsschmuck erfolgreich führt, trat Rudolf Kurz 1960 in die Firma Kurt Adler Comp. ein, wo er bis ins hohe Alter mitarbeitete. Er starb mit 95 Jahren.

We deeply mourn
the loss of

RUDOLF KURZ

(formerly Laupheim)

who passed away
on September 17, 1999
at the age of 95

The grandchildren

Rubin Schwarz, aus Rexingen stammender Onkel von Rudolf Kurz, lebte mit Frau Melanie seit 1938 in Laupheim. 1941 wurden sie in die Wendelinsgrube zwangsumgesiedelt und 1942 nach Theresienstadt deportiert.
(Staatsarchiv Sigmaringen Wü 65/18, T4)

Quellenangaben:

Lebenszeichen: Juden aus Württemberg nach 1933 hrsg. von Walter Strauss, Geilingen, Bleicher 1982. Zeitzeugeninterview von Frank Häußler mit Rudolf Kurz, New York.

Zeitzeugeninterview von Hans-Georg Edelmann mit Fritz Erhart, Burgrieden. Tanzstundenzeitschrift vom 19. Sept. 1924 Museum für Christen und Juden in Laupheim. Diverse Briefe des Oberamts Laupheim, Kreisarchiv Fotoarchiv.

Fotoarchiv Theo Miller.

LAMMFROMM, Clara, geb. Heumann

Kapellenstraße 13

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Clara Lammfromm, geb. Heumann, geb. am 4.2.1862 in Laupheim, gest. am 24.11.1939 in Laupheim,
[∞ Jacob Lammfromm geb. am 21.11.1858 in Buttenwiesen, gest. am 11.11.1929 in Laupheim.]

Clara Heumann, verheiratete Lammfromm, wurde am 4. Februar 1862 in Laupheim geboren. Sie hatte eine Zwillingsschwester namens Friederike. Die beiden Mädchen waren die jüngsten der insgesamt fünf Töchter von Jakob Heumann (1821–1909) und dessen Frau Babette, geb. Eppstein (1825–1899). Jedoch nur Clara und ihre älteste Schwester Flora Neuhaus, geb. Heumann, erreichten das Erwachsenenalter. Zwei der Schwestern, Rosalie (1859–1860) und Fanny (1860–1863), sind im Kleinkindalter verstorben. Claras Zwillingsschwester Friederike starb bereits 12 Tage nach ihrer Geburt.[1)] Clara ist wie ihre Schwester Flora in Laupheim aufgewachsen und hat sehr wahrscheinlich hier die israelitische Volksschule besucht.

Am 21. Mai 1888 heiratete die 26jährige Clara Heumann in Laupheim Jacob Lammfromm. Ihr Mann stammte aus Buttenwiesen, einer jüdischen Landgemeinde der Markgrafschaft Burgau, in der seit dem 16. Jahrhundert bis 1942 eine stattliche Judengemeinde lebte. Jacob Lammfromm war ein Sohn des Spezerei- und Eisenhändlers Joseph Lammfromm (1804–1872) und dessen zweiter Ehefrau Peppi, geborene Sänger (1836–1904).[2)] „Die Familie Lammfromm genoss in Buttenwiesen einen sehr guten Ruf und gehörte zu den vermögenden jüdischen Familien. Das Haus befand sich am sogenannten Judenhof – heute Marktplatz – in exponierter Lage, unweit der Synagoge."[3)] An dieser ist der Großvater von Jacob Lammfromm, Jakob Mosche Lammfromm (1761–1822), von 1789 bis zu seinem Tode 1822 als Rabbiner tätig gewesen. Darüber hinaus hatte jener seinen Unterhalt als Krämer, Melber (bayer. für Mehlhändler) und Weinschenk verdient. Ein Onkel Jacob Lammfromms, der Kaufmann Israel Lammfromm (1863–1930), hat 1911 die „Chronik der Marktgemeinde Buttenwiesen" verfasst und herausgegeben.

Da die jüdische Volksschule in Buttenwiesen seit 1846 existierte, ist anzunehmen, dass Jacob Lammfromm diese besucht hat. Seine Mutter Peppi, geborene Sänger, stammte ebenfalls aus einer Rabbinerfamilie

und war eine Nichte von Abraham Sänger (1789–1856), der 31 Jahre als Lehrer an der israelitischen Volksschule in Laupheim tätig gewesen ist.[4)] Jacob Lammfromm und Clara Heumann hatten sich vermutlich über die Familie Sänger in Laupheim kennengelernt. Dafür spricht, dass neben Claras Onkel Emanuel Heumann (1818–1896) Salomon Sänger (1833–1894), der jüngste Sohn von Abraham Sänger, als Trauzeuge vor dem Standesbeamten in Laupheim bei der Eheschließung auftrat.

Zur Zeit der Verehelichung war der Kaufmann Jacob Lammfromm in Darmstadt wohnhaft. Wann das Paar seinen Wohnsitz in Laupheim nahm, ist nicht bekannt. Jedoch wohnten die beiden schließlich laut Laupheimer Adressbuch von 1925 in der Kapellenstraße 13, dem Elternhaus von Clara.[5)]

Jacob Lammfromm war schließlich als Buchhalter in der Haarfabrik Bergmann in Laupheim tätig. Zudem führte er die Bibliothek der israelitischen Gemeinde. John Bergmann erinnerte sich an die eindrucksvolle Stimme des Laienvorlesers Jacob Lammfromm in der Laupheimer Synagoge, der während der Feiertage seinen Dienst versah. Die Ehe von Clara und Jacob Lammfromm blieb kinderlos .[6)]

Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs:

„Laupheim. Am 21. November d. Js. [1928 – d. V.] feierte in aller Stille Jacob Lammfromm seinen 70. Geburtstag. Sowohl durch seine Tätigkeit als Gemeindepfleger in der schlimmsten Zeit der Inflation, als auch als Hilfsvorbeter an den hohen Feiertagen wie überhaupt durch sein vorbildlich ruhiges und religiöses Leben hat er sich die Hochachtung und Verehrung der ganzen Gemeinde in hohem Maße erworben. Dies kam an seine Ehrentage in schönster Weise zum Ausdruck. Möge ihm an der Seite seiner gleichgesinnten Gattin ein recht langer Lebensabend beschieden sein!"[7)]

Bereits im Jahr darauf verstarb Jacob Lammfromm am 11. November 1929, wenige Tage vor seinem 71. Geburtstag. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof Laupheim, Grabstelle N 27/6, begraben. Seine Grabinschrift würdigt ihn:

„Hier ist begraben ein demütiger, gerechter und redlicher Mann, Jaakow Mosche, Sohn des toragelehrten Awraham Josef."[8)]

Seine Frau Clara Lammfromm bewohnte in den darauffolgenden Jahren weiterhin in ihrem Elternhaus das obere Stockwerk, während ihre Schwester Flora Neuhaus im unteren wohnte, bis diese von ihrem Sohn Dr. Hugo Neuhaus im Juni 1936 im jüdischen Krankenhaus Gailingen/Baden untergebracht wurde. Clara verblieb in Laupheim. Sie war vermutlich auf Grund ihres fortgeschrittenen Alters von 74 Jahren nicht in der Lage, ihre kranke und gebrechliche vier Jahre ältere Schwester Flora selbst zu pflegen. Die beiden hielten in jener Zeit engen schriftlichen Kontakt. In einem der letzten Briefe von Flora Neuhaus vom 24. November 1936 aus dem jüdischen Krankenhaus Gailingen an die Familie ihres Sohnes in den USA erwähnte sie, dass sie die Briefe aus Amerika an ihre Schwester Clara nach Laupheim schicke.[9)]

Das Haus der Schwestern in der Kapellenstraße 13 (heute Nr. 14), in dem beide gewohnt haben, gehörte ursprünglich ihrem Vater Jakob Heumann. Nach dessen Tod 1909 wurde die älteste Tochter Flora Neuhaus, geb. Heumann, als Besitzerin ins Grundbuch eingetragen. Ihr Sohn Dr. Hugo Neuhaus trat kurz vor seiner Flucht ins amerikanische Exil als Verkäufer des Hauses auf. Dabei wurde zugleich das Nachbarhaus Höchstetter verkauft. Als Interessent trat der Kaufmann Wagemann auf. Da er den Kaufpreis für beide Häuser nicht aufbringen konnte, gewann er den Frisör Andreas Böhler mit Frau Martha, geb. Ott, als weiteren Käufer. Das Ehepaar Böhler erwarb das Haus Kapellenstraße 13 für 10 000 Reichsmark und baute ein bis heute existierendes Frisörgeschäft ein. Nach Schätzungen von Josef Benzinger, einem anerkannten Immobilienmakler aus dem Jahr 1946, war das Haus zu einem marktüblichen Preis verkauft worden, so dass die Familie Böhler keine weiteren Zahlungen nach 1945 leisten musste. Es ist noch heute im Besitz der Familie Böhler, die bei Arbeiten zur Haussanierung im Keller in den 1970er Jahren einen

jüdischen Hochzeitsstein fand, auf dem neben einem teilweise erhaltenen Davidstern die hebräischen Buchstaben „Mem" und „Tet" als Abkürzungen für „Masel tov", was viel Glück bedeutet, sowie zusammen mit der Jahreszahl 1822 die Namen Hirsch und Heumann stehen. Vermutlich waren Hirsch Heumann und Lotte Nathan das letzte Brautpaar, das an diesem Stein seine Ehe schloss. So haben sie ihn wohl beim Abriss der Synagoge 1822 geborgen und in ihr Haus eingebaut. Sie waren die Großeltern von Flora Heumann und Clara Lammfromm, geb. Heumann. Der Hochzeitsstein befindet sich im Museum zur Geschichte der Christen und Juden im Schloss Großlaupheim.[10)]

Clara Lammfromm, geb. Heumann

Gottfried Neuhaus, der Enkel ihrer Schwester Flora Neuhaus, geb. Heumann, erinnert sich an Clara Lammfromm:

„Sie war eine fröhliche Person, im Gegensatz zu ihrer Schwester Flora Neuhaus, die die Dinge ernster und pessimistischer betrachtete und ja in jungen Jahren traurige Verluste erleiden musste. Clara hatte nie Kinder, war aber bei den Nachbarskindern in Laupheim als lustige Seele beliebt. [. . .] Als ich sie kennenlernte, wohnte sie schon mit ihrem Mann Jacob Lammfromm im oberen Geschoss von Floras Haus an der Ecke Judenberg und Kapellenstraße." [11)]

Wo Clara Lammfromm seit dem Verkauf ihres Elternhauses im Jahre 1936 in Laupheim lebte, ist bis heute ungeklärt. Sie starb 77jährig am 24. November 1939 in Laupheim und wurde wie ihr Mann und ihre Schwester zuvor auf dem jüdischen Friedhof Laupheim, Grabstelle S 28/14, begraben.

1) Standesamt Laupheim. Familienregister Band V. S. 94 –95.
2) Ebenda und Hauptstaatsarchiv München: Jüdisches Standesregister von Buttenwiesen
3) Brief von Franz X. Neuner, Buttenwiesen, vom 30. 8. 2004.
4) Vgl. Anm. 2 u. 3.
5) Standesamt Laupheim.Heirtreg. 1888, Nr. 12; Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Oberamtsstadt und die Bezirksgemeinden Laupheim. München 1925.
6) John Bergmann: The Bergmans from Laupheim. A family chronicle. Scarsdale 1983. S. 68–69; Auskunft von Ernst Schäll vom Februar 2003.
7) Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs, Stuttgart 17/1928,
8 Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998, S. 503.
9) Privatarchiv Gottfried Neuhaus, Montclair, New Jersey, USA.
10) Gespräch mit Herrn Hubert Böhler, Sohn von Andreas und Martha Böhler, vom 13. 9.2004; Grund- buchamt Laupheim; Museum zur Geschichte von Christen und Juden,.
11) Brief von Gottfried Neuhaus vom 12. 3. 2004.
12) Vgl. Anm. 8, S. 519.

Fotonachweis:
Privatarchiv Gottfried Neuhaus, Montclair, USA: Fotos der Personen. Foto-Archiv Theo Miller, Laupheim: Kapellenstraße. Museum zur Geschichte von Christen und Juden, Schloss Großlaupheim: Jüdischer Hochzeitsstein.

LAUPHEIMER, Geschwister

Kapellenstraße 30

CHRISTOPH SCHMID

Regina Laupheimer geb. am 4.1.1868 in Laupheim, deportiert am 19.8.1942 von Laupheim nach Theresienstadt.
Adolf Laupheimer, geb. am 29.8.1870 in Laupheim, deportiert am 19.8.1942 von Laupheim nach Theresienstadt.
Frieda Laupheimer, geb. am 28.10.1872 in Laupheim, deportiert am 19.8.1942 aus Laupheim nach Theresienstadt.
Emma Laupheimer, geb. 3. 8. 1874 in Laupheim, deportiert am 19.8.1942 aus Laupheim nach Theresienstadt.
Lina Richter, geb. Laupheimer, geb. 13.10.1875, deportiert am 19.8.1942 von Laupheim nach Theresienstadt.
Mina Spengler, geb. Laupheimer, geb. am 8.2.1877 in Laupheim, Todesdatum unbekannt.
Sigmund Laupheimer, geb. 12.2.1880 in Laupheim, angegebenes Todesdatum 9.12.1938 im Konzentrationslager Dachau.
Sara Laupheimer, geb. Stern, geb. 19.6.1851 in Oberdorf, gest. am 17.3.1933 in Laupheim.

Regina Laupheimer

Regina Laupheimer wurde wahrscheinlich nach ihrer Großmutter Regina Bernheim, die in Buchau am Federsee lebte, benannt, und weil zudem das erste Kind ihrer Mutter Bertha Laupheimer, geb. Bernheim, schon den gleichen Namen erhalten hatte, jedoch im Geburtsjahr oder sogar schon bei der Geburt bereits verstorben ist.

Über ihre Kindheit und Jugendzeit ist nichts Wesentliches bekannt. Als spätere Berufsbezeichnung von Regina Laupheimer wird „Haushaltsgehilfin" angegeben. Wahrscheinlich ist sie schon früh, jedenfalls schon vor dem Jahr 1933, nach Ludwigsburg verzogen, da sie in den Laupheimer Einwohnerverzeichnissen nicht mehr aufgeführt wird. Erst am 12. Dezember 1938 kehrt sie hierher zurück. Sie wohnte im notdürftig zum Altersheim umgestalteten früheren Rabbinatsgebäude und wurde von dort mit dem letzten Transport am 19. August 1942 aus Laupheim nach Theresienstadt deportiert.

Mit einem weiteren Transport, am 26. September 1942, wurde sie in das große Konzentrations- und Vernichtungslager Treblinka gebracht und dort im Alter von 74 Jahren ermordet.

Adolf Laupheimer

Nach seiner Kindheit und Jugendzeit in Laupheim, über die nichts bekannt ist, erlernte er den Beruf des Kaufmanns und heiratete am 26. Mai 1912 Isabella Weil aus Haigerloch. Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor: Manfred Laupheimer wurde am 13. November 1912 in Laupheim geboren, Willy Laupheimer am 8. November 1915 in Tübingen. Vom zweiten Sohn Willy wird berichtet, dass er schon im Alter von neun Jahren im Oktober 1925 in Haigerloch ertrunken sei.

Als Soldat zum Ersten Weltkrieg wurde Adolf Laupheimer erst spät, am 4. März 1918, einberufen und einem Feldartillerie-Regiment zugewiesen. Er scheint aber nicht mehr an größeren Kampfhandlungen beteiligt gewesen zu sein und wurde am 18. November 1918 entlassen.

Später wurde die Ehe mit Isabella Weil geschieden. Seine Kinder waren wohl nicht mehr in Laupheim ansässig. Vom ersten Sohn Manfred ist bekannt, dass er während der NS-Zeit nach Amerika emigrieren konnte. Nach dem Krieg beteiligte er sich zusammen mit seiner Nichte Elsa Block, geb. Grab, an den Restitutionsverfahren, um das Haus und die Vermögensverhältnisse der bei der Verfolgung und Ermordung umgekommenen Verwandten.

Adolf Laupheimer war während der Zeit des Nationalsozialismus wieder in Laupheim wohnhaft. Später zählte er zu den Bewohnern des jüdischen Altersheims im früheren Rabbinatsgebäude. Er wird mit der Deportation am 19. August 1942 nach Theresienstadt gebracht. Von dort wird er schon wenige Wochen später mit dem Transport Bs 29. 9. 1942 nach Treblinka transportiert und dort ermordet.

Frieda Laupheimer

Über Frieda Laupheimer war kaum etwas zu erfahren: Wenige Monate vor ihrer Geburt starb die ein Jahr zuvor geborene Schwester Pauline. Frieda wird als „Haustochter" bezeichnet und dürfte bis zu Umsiedlung in die Wendelinsgrube im elterlichen Haus gewohnt haben. Vom Barackenlager Wendelinsgrube wird sie am 19. August 1942 von Laupheim mit ihren anderen vier Geschwistern nach Theresienstadt und mit einem weiteren Transport – Br 26. 9. 1942 – nach Treblinka gebracht und dort ebenfalls ermordet.

Emma Laupheimer

Über die Kindheit und Jugendzeit von Emma ist wie bei den anderen Geschwistern nichts bekannt. Der Laupheimer Chronist August Schenzinger erwähnt sie in einem Eintrag in seinen Tagebuchaufzeichnungen am 20. Juli 1914:

„Das Michael Laupheimer'sche Haus, welches im Jahre 1724 mit der Häuserreihe Nr. 23–28 von der Herrschaft von Welden erbaut worden war, steigt heute als Neubau vier Stockwerke hoch empor als Zierde des ‚Judenbergs', nachdem alle Bemühungen, dieses Gebäude in die richtige Hausfront zu stellen, misslungen waren. Das Ehrenvollste ist für die Tochter Emma, dass sie die Kosten trägt".

Mit 40 Jahren war ihr also die Finanzierung dieser großen Baumaßnahme am elterlichen Haus möglich. Bislang hatte es die gleiche einfache Form wie die übrigen Häuser des Judenberges. Mit dem Giebelanbau reihte es sich gut in die Häuserfront der Kapellenstraße ein.

Aus dem Schriftwechsel und den gerichtlichen Verfahren der Nachkriegszeit geht hervor, dass sie als Haupteigentümerin des Hauses eingetragen war. Emmas Berufsbezeichnung wird mit Kauffrau angegeben. Sie hat damit als einzige der Töchter eine höher qualifizierte Ausbildung besessen.

Zeitweilig hat sie aber auch außerhalb Laupheims gelebt, wohl in Ludwigsburg, wo schon die ältere Schwester Regina wohnhaft war. Von dort aus kehrte sie am 11. Nov. 1939 zurück. Aus dem Lager in der Wendelinsgrube wurde sie im August von Laupheim nach Theresienstadt und am 26. September 1942 weiter nach Treblinka deportiert und dort ermordet.

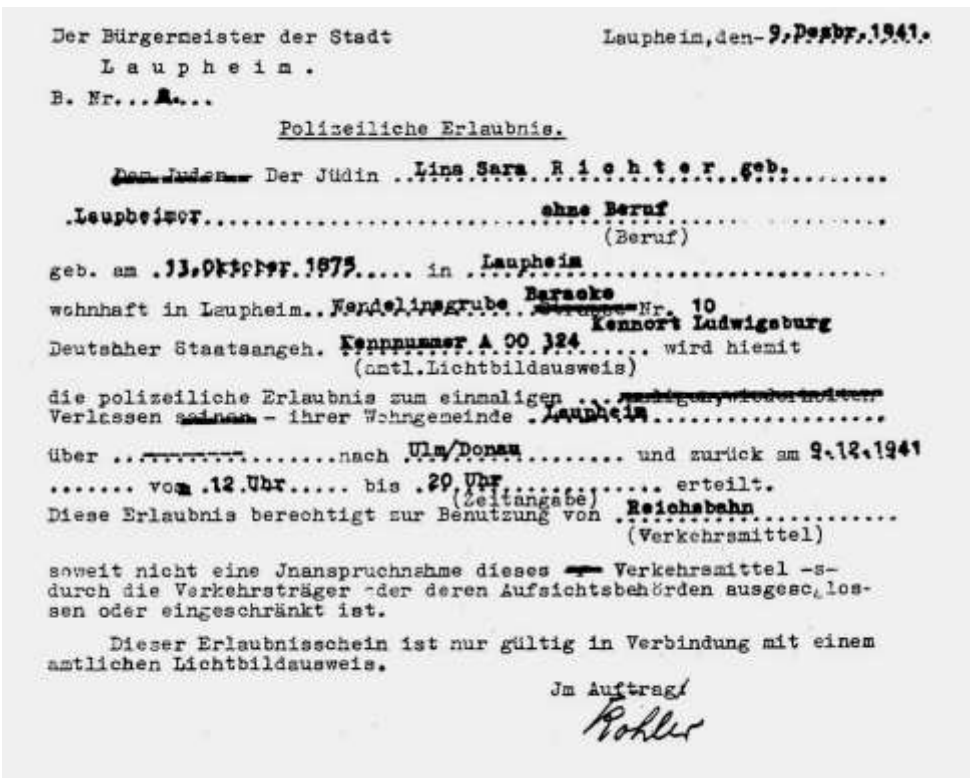
Ansicht des Laupheimerschen Hauses vor dem Umbau.

Lina Richter, geb. Laupheimer

Lina Laupheimer heiratete den Kaufmann Otto Richter aus Hannover. Wahrscheinlich hat sie auch dort bis zu dessen Tod im Jahre 1939 gelebt. Als Witwe kehrte sie Ende des gleichen Jahres nach Laupheim zurück. Allerdings wird diese Rückkehr als Zuzug aus Ludwigsburg vermerkt, was möglicherweise mit den beiden anderen dort ansässigen Schwestern zusammenhängt.

Auch Lina Richter musste im Barackenlager der Wendelinsgrube wohnen. Auf einem erhaltenen Dokument ist die polizeiliche Erlaubnis für sie zu einer Fahrt nach Ulm im Dezember 1941 verzeichnet. Der Grund und das genaue Ziel dieser Reise sind nicht bekannt. Wohl aber können die schwierigen Begleitumstände der Fahrt an diesem Wintertag ermessen werden.

Schon allein die Tatsache, dass für eine solche kurze Fahrt eine schriftliche Erlaubnis notwendig war und unter sehr strengen Bedingungen und Auflagen vor sich gehen musste, weist auf die bedrückenden Begleitumstände hin. Kurz zuvor waren die ersten Angehörigen der jüdischen Laupheimer Gemeinde vom selben Bahnhof aus deportiert worden, zu dem



Der Bürgermeister der Stadt
L a u p h e i m .
B. Nr. A.

Laupheim, den 9. Dezbr. 1941.

Polizeiliche Erlaubnis.

Der Jüdin Lina Sara R i c h t e r geb. Laupheimer ohne Beruf (Beruf)

geb. am 13. Oktober 1875 in Laupheim

wohnhaft in Laupheim, Wendelinsgrube Baracke Nr. 10 Kennort Ludwigsburg

Deutscher Staatsangeh. Kennnummer A 90 324 (amtl. Lichtbildausweis) wird hiemit die polizeiliche Erlaubnis zum einmaligen ... Verlassen - ihrer Wohngemeinde Laupheim

über ..... nach Ulm/Donau und zurück am 9.12.1941

vom 12 Uhr bis 20 Uhr (Zeitangabe) erteilt.

Diese Erlaubnis berechtigt zur Benutzung von Reichsbahn (Verkehrsmittel)

soweit nicht eine Inanspruchnahme dieses Verkehrsmittel -s- durch die Verkehrsträger oder deren Aufsichtsbehörden ausgeschlossen oder eingeschränkt ist.

Dieser Erlaubnisschein ist nur gültig in Verbindung mit einem amtlichen Lichtbildausweis.

Im Auftrag
Rohler

Polizeiliche Reiseerlaubnis für Lina Richter vom 9. Dezember 1941.

die bereits 67jährige von der Wendelinsgrube nun zu Fuß gehen musste. Vielleicht durften sie ihre Mitbewohner bis dorthin begleiten.

Deutlich hatte sie an der Kleidung – wohl am Wintermantel – den gelben Stern zu tragen, der sie für alle übrigen Reisenden oder Passanten als jüdische Frau kennzeichnete und abgrenzte. Mit Einbruch der Dunkelheit musste sie wieder in der Wendelinsgrube zurück sein.

Bei der letzten Deportation im anschließenden Sommer, am 19.8.1942, musste sie mit den verbliebenen jüdischen Menschen in Laupheim erneut den Zug am Westbahnhof besteigen. Dieses Mal war es ein Abschied für immer und die Fahrt in den Tod. Über das Sammellager am Stuttgarter Killesberg brachte sie ein Transport nach Theresienstadt. Sie blieb in den als Konzentrationslager genutzten Kasernen der böhmischen Stadt und starb am 21.11.1943 an den unmenschlichen Bedingungen der dortigen Verhältnisse.

Mina Spengler, geb. Laupheimer

Mina Laupheimer ist die einzige unter ihren Geschwistern, die auf einem erhaltenen Klassenfoto der jüdischen Volksschule zu sehen ist.

Am 27. Mai 1919 heiratete sie Adolf Spengler aus Bad Cannstatt. Sie wird dorthin verzogen sein, denn in Laupheim ist sie fortan nicht mehr gemeldet.

Zum Bau eines Eigenheimes erhielt Adolf Spengler ein Darlehen von Minas Schwester Lina Richter. Es war später Gegenstand bei den Wiedererstattungsverhandlungen um das elterliche Haus in Laupheim. Er selbst beteiligte sich von Bad Cannstatt aus in der Nachkriegszeit an diesen Verhandlungen. Wie er die Zeit des NS- Regimes überstanden hat, ist unbekannt. Es könnte auch sein, dass er nicht jüdischer Herkunft war. Da er jedoch als Erbe seiner Ehefrau auftritt und diese nicht unter den Opfern der nationalsozialistischen Herrschaft verzeichnet ist, kann angenommen werden, dass Mina schon vor den Verfolgungs- und Vernichtungsmaßnahmen verstorben ist. Damit wäre sie unter den acht erwachsenen Geschwistern die einzige, die nicht durch die Willkürmaßnahmen der Nationalsozialisten zu Tode gekommen ist.

Sigmund Laupheimer

Sigmund Laupheimer trug auch den Beinamen Marum. Dies war eine Reminiszenz an den Großvater Marum Marx Laupheimer. Und wie dieser vor ihm setzte Sigmund in seiner Generation die Familientradition des jüdischen Metzgergewerbes fort.

Nach Berichten ging er seiner Tätigkeit als Metzger hauptsächlich im Schlachthaus nach. Berichten zufolge soll er Fleisch und Wurst in Laupheim und den umliegenden Ortschaften ausgefahren haben. Doch spätestens mit dem Umbau des Elternhauses stand ihm dafür ein Laden neben dem Schuhgeschäft der Schwester zur Verfügung. Dies macht auch seine Anzeige im „Laupheimer Verkündiger" vom 17. Juli 1924 deutlich. Darin bezeichnete er sich wohl nicht ohne Grund als Metzgermeister und offensichtlich war bei der Adressenangabe gar keine Hausnummer nötig, was für seine allgemeine Bekanntheit sprach.

Auffallend ist, dass er als jüdischer Metzger den Samstag, den Tag des Schabbat, zum Verkauf nutzte. Vielleicht war dies in den 1920er Jahren allgemein übliche Praxis geworden.

Während des Ersten Weltkriegs wurde er vom August 1915 bis zum November 1918 zum Militärdienst herangezogen. Er scheint allerdings nur in der Garnisonsstadt Ulm stationiert gewesen zu sein.

Im Dezember 1936 wurden ihm von den nationalsozialistischen Behörden mit anderen, vor allem jüdischen Metzgern in Laupheim, betrügerische Methoden vorgeworfen. Da jedoch die Vorwürfe in der lokalen Presse, allen voran in der Ulmer Ausgabe des NS-Hetzblattes „Der Stürmer" mit unflätiger antisemitischer Polemik umgeben sind, ist den Anschuldigungen wenig, wenn überhaupt Wahrheitsgehalt beizumessen. Die nachfolgenden Verurteilungen machten allerdings die große Gefahr,

Gutes, junges Kuhfleisch,
per Pfund 40 Pfennig, sowie
frische Kutteln und Leber
empfiehlt von Samstag früh ½7 Uhr ab
Sigmund Laupheimer,
Metzgermeister, Kapellenstraße.

(„Laupheimer Verkündiger" vom 17. 7. 1924)

in der sich die jüdischen Menschen, insbesondere aber die Gewerbetreibenden, sich inzwischen befanden, deutlich. Sie vergrößerte sich im Laufe der Zeit jedoch zusehends.

Zwei Jahre später, in der Zerstörungsnacht vom 9. auf den 10. November 1938, wurde Sigmund Laupheimer mit 16 anderen jüdischen Männern aus Laupheim verhaftet und zur „Schutzhaft" in das Konzentrationslager Dachau verbracht. Dort erhielt er die Häftlingsnummer 22519. Während die anderen Männer innerhalb einiger Wochen wieder zurückkehren konnten, war er nicht dabei.

Als sein Todesdatum wird in den Dokumenten des Lagers der 9. Dezember 1938 angegeben. Berichte besagen, dass er im Außenlager Prittlsbach von der Lagerbesatzung erschlagen wurde. Damit ist er eines der ersten Opfer direkter physischer Gewalt seitens der Nationalsozialisten aus Laupheim.

Sara Laupheimer, geb. Stern

Sara Laupheimer war eine Tante der Geschwister Laupheimer aus der Kapellenstraße. Sie stammte aus Oberdorf, wo sie am 19. Juni 1851 geboren wurde. Sie war die zweite Frau des Metzgers Simon Max Laupheimer, der bereits 1904 verstarb und auf dem jüdischen Friedhof (N 18/6) begraben ist.

Sara Laupheimer lebte als Witwe bis zum 17. 3. 1933 in Laupheim und ist an der Grabstelle S 27/10 auf dem jüdischen Friedhof beerdigt.

Aus ihrer Ehe mit Simon Laupheimer ging ein gemeinsamer Sohn hervor. Jakob wurde am 2. August 1890 in Laupheim geboren. Er musste von hier aus noch zum Einsatz im Ersten Weltkrieg als Luftschiffer einrücken, wie aus den Aufzeichnungen hervorgeht. Er diente damit bei den zum Kriegsdienst eingesetzten Zeppelinen. Die riesigen, langsamen Luftfahrzeuge wurden allerdings bald von den kleineren, aber wendigeren Flugzeugen abgelöst. Für seine Verdienste bei den Kampfhandlungen bei Arras und in der Champagne wurde er mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Jakob Laupheimer war verheiratet. Nach dem Ersten Weltkrieg dürfte er jedoch bald aus Laupheim weggezogen sein. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt. Es ist nur noch sein Todesdatum erhalten. Er starb am 30. März 1965 in Berlin-Schöneberg. Wo und wie er die NS-Diktatur überlebte, ist unbekannt.

LAUPHEIMER, Siegfried

Metzgerei, Judenberg 22

CHRISTOPH SCHMID

Samuel, genannt Siegfried Laupheimer, geb. 5.3.1882 in Laupheim, gest. 1955 in New York, USA, [∞ Hermine Laupheimer, geb. Laupheimer, geb. 24.5.1882 in Laupheim, gest. 31.1.1913 in Laupheim],
∞ **Bertha Laupheimer, geb. Laupheimer**, geb. am 24.12.1889 in Laupheim, Todesdatum in den USA unbekannt.

Kinder aus 1. Ehe:
- **Alexander Laupheimer**, geb. 27.3.1907 in München,
- **Simon Laupheimer**, geb. 22.9.1909 in Laupheim,
- **Erna Fanny Laupheimer**, geb. 21.12.1911 in Laupheim,

Kind aus 2. Ehe:
- **Hermine Laupheimer**, geb. 5.6.1919 in Laupheim.

Emigration der Familie Siegfried Laupheimer 1938/39 in die USA.

Mittlerer Judenberg: Links (mit Holzstapel) das Haus Siegfried Laupheimers.

Echt jüdische Betrügermethoden

Vier Laupheimer Metzger wegen Gewichtsfälschungen festgenommen

In den letzten Tagen weilten hier Beamte der Zollfahndungsstelle Stuttgart, um mit den Beamten des örtlichen Zollaufsichtsdienstes zusammen die Steuerehrlichkeit der hiesigen Metzger nachzuprüfen

Der Verdacht, daß es hier nicht ganz stimmte, hat sich sehr schnell bestätigt. Der jüdische Metzgermeister Siegfried Laupheimer und sein Sohn und Geselle Simon Laupheimer von hier wurden festgenommen. Sie haben sich unberechtigterweise Vordrucke zu Wiegekarten einer Viehwaage in einem benachbarten Ort angeeignet und zu Fälschungen benützt. Wenn es gerade niemand sah, druckten sie mittels der an der Waage des hiesigen Schlachthauses angebrachten Vorrichtung selbst nach Belieben Gewichte in diese Wiegekarten ein und fertigten sie auch sonst so aus, wie sie es gerade für ihre Zwecke brauchten. Die so gefälschten Wiegekarten wurden dem hiesigen Bürgermeisteramt vorgelegt, das für den Ansatz und die Erhebung der Schlachtsteuer zuständig ist. Natürlich waren die gefälschten Wiegekarten so hergestellt, daß jeweils nicht nur die Schlachtsteuer zu nieder angesetzt, sondern auch eine zu geringe Fleischmenge auf das dem Laupheimer zustehende Schlachtkontingent zu seinen Gunsten angerechnet wurde. Auch sparte man auf diese Weise die nicht gerade hohen Wiegegebühren.

Aus dem gleichen Grunde ist auch der jüdische Metzger Sigmund Laupheimer von hier festgenommen worden. Er und der mit ihm zusammen schlachtende Metzgermeister Wenger von hier haben mit dem gleichen Trick gearbeitet. Nur haben sie sich die Vordrucke zu den Wiegekarten in einer anderen Landgemeinde der Umgebung „angeeignet", um die Sache nicht zu auffällig zu machen.

Die Frechheit dieser Juden, die heute noch durch Urkundenfälschungen den Steuerfiskus zu betrügen und die ernährungspolitischen Maßnahmen der Reichsregierung aus Eigennutz zu sabotieren wagten, könnte man als erstaunlich bezeichnen, wenn man diese Leute nicht allmählich kennengelernt hätte.

Auch gegen verschiedene andere Metzger schweben noch Ermittlungen, die jedoch im Augenblick noch nicht ganz abgeschlossen sind.

Mit dem verabscheuungswürdigen Gebaren ist leider das Metzgerhandwerk in ein schlechtes Licht gerückt worden und die gewissenhaften und ehrlichen Metzger werden das größte Interesse daran haben, daß derartige Elemente, die das Ansehen des ganzen Berufes schwer schädigen, mit einer ganz empfindlichen Strafe belegt werden. Die Vorkommnisse sollen gleichzeitig auch für alle in Frage kommenden Kreise eine dringende Mahnung sein, sich nicht aus Eigennutz zu unüberlegten Handlungen hinreißen zu lassen, die unter Umständen zu den schwersten Folgen für den einzelnen führen können.

Zeitungsartikel vom 17. Dezember 1936 im „Laupheimer Kurier"
mit der Hetze gegen einige jüdische Metzger in Laupheim.

Siegfried Laupheimer hieß eigentlich Samuel. Das war der Name seines Großvaters. Wie dieser und der eigene Vater Alexander, der bereits schon 1907 starb, ergriff auch er das Metzgerhandwerk.

Siegfried entstammte der anderen großen Familienlinie mit dem Namen Laupheimer innerhalb der Geschichte der jüdischen Gemeinde Laupheims. Beide Linien reichen zurück auf den gemeinsamen Urgroßvater Joseph Laupheimer, der 1817 gestorben ist und dessen Grab sich auf dem jüdischen Friedhof an der Stelle N-3/11 befindet. Möglicherweise war er der mit diesem Namen in alten Akten verzeichnete Vorsteher der damals noch jungen Gemeinde um 1760. Da in beiden Linien sehr viele männliche Nachkommen den Metzgerberuf ausübten, ist sehr wahrscheinlich, dass er diese Tradition begründet bzw. schon von Vorväterseite bekommen und weitergegeben hat. Mit dem Amt des Vorstehers

würde sich dies gut vereinbaren lassen, denn es war auf Grund der besonderen Speisegebote eine bedeutsame, vertrauensvolle Tätigkeit. Aus den beiden Söhnen Michael und Alexander gingen dann im weiteren Verlauf die zwei Familienlinien hervor. Siegfried Laupheimer war ein Nachkomme der Alexander-Linie. Es ist allerdings interessant zu sehen, dass es durch seine Heirat in der letzten in Laupheim lebenden Generation zu einer Wiederverbindung gekommen ist. Und dies – wie zur ausdrücklichen Bestätigung – sogar in doppelter Weise. Denn nach dem Tod der ersten Frau Hermine, die der anderen Laupheimer- der sogenannten Michael- Linie angehörte und damit auch ihren Geburtsnamen in der Ehe nicht ändern musste, heiratete Siegfried deren jüngere Schwester Bertha. Siegfried übernahm das väterliche Haus am Judenberg 13, welches an das Totenhaus des jüdischen Friedhofs anschloss.

Schon 1901, im Alter von 19 Jahren, heiratete er die ebenfalls 19jährige Hermine Laupheimer. Der Ehe entstammten noch vor dem Ersten Weltkrieg die drei Kinder Alexander, Simon und Erna. Doch Hermine starb am 31. Januar 1913 und wurde an der Grabstelle S-2312 des benachbarten Friedhofs beerdigt. Im Sommer heiratete Siegfried zum zweiten Mal die Schwester der ersten Frau Bertha Laupheimer. Möglicherweise hatte sie sich bei den Geburten schon viel um die Kinder gekümmert.

Bereits im August 1914 musste dann Siegfried Laupheimer zum Kriegsdienst in das Württembergische Infanterie-Regiment 478 einrücken. Sein Standort war Heilbronn und er diente als Landwehrmann. Wie aus den Unterlagen hervorgeht, machte er die schweren Schlachten in der Champagne, bei Verdun und die Offensive 1918 an der Somme mit. Als Auszeichnungen erhielt er das Eiserne Kreuz II. Klasse und die Verdienstmedaille III. Klasse. Am 17. November 1918 wurde er wieder entlassen.

Gleich nach dem Krieg, am 5. Juni 1919, konnten Siegfried und Bertha Laupheimer sich über die Geburt einer Tochter freuen. Sie bekam den Namen Hermine, ganz offensichtlich zu Ehren der ersten Frau und gleichzeitigen Schwester der Mutter.

In der Nachkriegszeit ging Siegfried Laupheimer sofort wieder dem Metzgergewerbe nach. Dazu standen ihm auch Räumlichkeiten im Erdgeschoss des gegenüberliegenden kleinen Hauses in der Mitte des Judenberges zur Verfügung. Es gehörte der Schuhmacherfamilie Gut, die es im Obergeschoss bewohnte. Die Wohnung war bis zum späteren Umbau nur über eine hölzerne Außentreppe zu erreichen. Zum Ausfahren des Fleisches – so wird berichtet – war dem kleinen Wagen sein kräftiger Hund vorgespannt. Auch als Viehhändler scheint sich Siegfried Laupheimer betätigt zu haben.

Im Jahr 1927 konnte er den Meistertitel für seine Metzgertätigkeit erwerben, wie im „Laupheimer Verkündiger" vom 25. Februar des betreffenden Jahres öffentlich gemacht wurde. Im Dezember 1936 wurde er von den NS-Behörden in einer größeren Kampagne mit Betrugsvorwürfen um Fälschungen von Wiegekarten und dem Verdacht von Steuerhinterziehung belastet.

Er und sein Sohn, der in der Zeit des Nationalsozialismus als Metzgergeselle bei ihm tätig war, scheinen unter den anderen Beschuldigten die Hauptzielscheibe der Nazi-Angriffe gewesen zu sein. Die deutliche antisemitische Tendenz, die aus den Informationen der gleichgeschalteten Presseorgane, allen voran die Ulmer Ausgabe des Propagandablattes „Der Stürmer" hervorgeht, lassen die Vorwürfe als gering bzw. gegenstandslos erscheinen.

Das Haus von Schuhmacher Gut.

Die Vorwürfe und die verhängten Strafen trugen wohl entscheidend dazu bei, dass in der Familie nun ernsthaft und dringlich die Auswanderung erwogen wurde. Simon Laupheimer emigrierte schon im Januar 1938 in die USA. Der Vater verkaufte unter dem großen Druck, der immer stärker wurde, im gleichen Jahr das Wohnhaus samt den übrigen Geschäftsräumlichkeiten und folgte dem Sohn nach. Allmählich kamen seine Frau Bertha und die restlichen Kinder nach.

Am 31. Mai 1939 schrieb er aus New York einen Brief an seinen Freund und Metzgerkollegen Xaver Glass in Laupheim. Darin blickt er auf die gemeinsame, auch lange gute Zeit zurück. Er schreibt:

„Lieber Freund Glass mit Familie!
Nachdem ich vergangene Woche David Löwenthal am Schiff abgeholt und am Sonntag denselben wieder getroffen habe und derselbe mir von alten Bekannten Grüße bestellt hat, will ich nicht mehr zögern, um an Dich, werter Freund, einige Zeilen zu schreiben.

Also es geht Dir und Deiner Familie gesundheitlich gut, dasselbe ich von mir und all meinen Lieben auch mitteilen kann. Ich denke und spreche

noch viel von Euch allen und freue mich heute noch, dass wir so gut miteinander ausgekommen sind. Ich glaube, wenn die Zeiten und die Menschen sich nicht geändert hätten, wir zwei noch heute zusammenarbeiten würden.

Es folgen Beschreibungen und Schilderungen des neuen Lebens und ausführliche Angaben über die Verhältnisse im Metzgergewerbe der USA zu jener Zeit.

„Wir haben eine schöne Wohnung mit Gasherd, elektrischen Kühlschrank und fließend warmes und kaltes Wasser in der Küche. Hier braucht man kein Holz, denn alles hat Dampfheizung. Unser Simon arbeitet noch in der gleichen Wurstfabrik in Washington, die machen in einem Tag 10000 Stück Wurst größtenteils Saitenwürste . . ."

Siegfried Laupheimer starb im Jahr 1955 in New York. Seine Ehefrau Bertha lebte weiterhin in New York. Ihr Todesjahr ist nicht bekannt.

Für die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem füllte sie einige Erinnerungsblätter für die Opfer der NS-Diktatur aus, darunter auch von früheren Nachbarn und Verwandten aus Laupheim.

Alexander Laupheimer

Alexander war das erste Kind aus Siegfried Laupheimers Ehe mit Hermine Laupheimer. Ungewöhnlich ist sein Geburtsort. Unter allen Geschwistern wurde er nicht in Laupheim, sondern in München geboren. Vielleicht gab es dorthin verwandtschaftliche Beziehungen. Viel ist über sein Leben nicht bekannt. Als Berufsbezeichnung wird für Alexander Laupheimer Kaufmann angegeben. Als 17- Jähriger hat er bei einem Konzert den Männergesangverein „Concordia" Laupheim am Klavier begleitet. Bei dem gleichen Konzert trat als Solosänger sogar ein Fürst von Urach und Graf von Württemberg auf. In der nachfolgenden Besprechung im „Laupheimer Verkündiger" wird Alexander Laupheimer großes Talent bescheinigt. Es heißt dort am 8. Februar 1924:

Männergesangverein „Concordia" Laupheim.

Samstag, den 2. Februar, abends 7 Uhr im katholischen Vereinshaus

Konzert

unter gütiger Mitwirkung von Fräulein Lina Flick (Soqran), Sr. Durchlaucht Fürsten Wilhelm von Urach und Grafen von Württemberg (Bariton), Herr Oberlehrer Schlichte (Klavier), Herr Alex. Laupheimer (Klavier), Stadtkapelle Laupheim (Leitung: Herr Musikdirektor Laub), Oberleitung: Herr Chordirektor Dworzan.

Zu diesem Konzert am Samstag haben nur Vereinsmitglieder und ihre Angehörige Zutritt. Eintritt frei.

Am Sonntag, den 3 Februar, nachm. 4 Uhr

Wiederholung zu Gunsten der Kinderspeisung

Zutritt für Jedermann.

Eintrittspreise: 1 Platz 1 Mk.
2 Platz 0,50 Mk.

Kartenvorverkauf: Zigarrengeschäft Jos. Kiesle
Saalöffnung je eine halbe Stunde vor Beginn.

„Den Walzer, Am Wörthersee' begleitete der junge Herr Alexander Laupheimer präzis, wacker und tapfer. Er scheint musikalisch gut veranlagt zu sein und ein ausgeprägt rhythmisches Gefühl zu besitzen."

Bezeichnend am Programm wie an der Besprechung ist, dass sie ein harmonisches und selbstverständliches Miteinander der Akteure unterschiedlicher Religion erkennen lässt, zumal die Gesamtleitung des Abends ganz in der Hand des langjährigen jüdischen Kantors Emil Dworzan lag, der für seine Leistung ausdrücklich gelobt wurde.

Wahrscheinlich hat er später nicht mehr in Laupheim gewohnt. 1936 kehrte er aus Düsseldorf zurück und emigrierte bald darauf in die USA.

Simon Laupheimer

Als Berufsbezeichnung wird Kaufmann angegeben. Er kam aber im März 1933 aus Köln-Lindenthal nach Laupheim. Wie der Verleumdungsprozess gegen seinen Vater nahelegt, hat er ihm während der NS-Zeit als Metzgergeselle gedient. 1938 konnte er nach Amerika emigrieren. Für eine Sammlung von Zeugnissen des Schicksalsweges jüdischer Menschen aus Württemberg während der nationalsozialistischen Zeit gab er später über sich und die Familie folgende Auskunft:

„Ich bin 1909 in Laupheim geboren. Mein Vater Siegfried Laupheimer, 1882 geboren, war Metzger in Laupheim; er starb 1955 in New York. Meine Mutter lebt in der 701 West 180th Street in New York City. Meine Frau kam 1908 in Königsbach/Baden zur Welt. Wir heirateten 1940 und haben keine Kinder.

Ursprünglich war ich Kaufmann in Laupheim. Später wurde ich Metzger und besaß 20 Jahre lang in Washington, D.C. ein Restaurant. Wir leben in dieser Stadt und sind in der Adas Israel-Synagoge und Achduth-Organisation in Washington aktiv. Meine Frau betätigt sich auch sehr in der Altenarbeit von Hadassah."

Erna Fanny Laupheimer

Über die Tochter Siegfried Laupheimers Erna Fanny ist nicht viel bekannt. Sie wird als Kinderfräulein bezeichnet. Da sie am 24. Juni 1938 aus London zurückkehrte, ist anzunehmen, dass sie über einen längeren Zeitraum dort lebte und tätig war. In einem Schreiben des Bürgermeisteramtes wird festgestellt, dass sie in Laupheim nur so lange bleiben wollte, bis der Vater aus der Untersuchungshaft zurückkommen konnte. Bald darauf, am 21. Januar 1939, zog Erna Laupheimer wieder nach London und übersiedelte noch im gleichen Jahr in die USA.

Hermine Laupheimer

Hermine stammt aus der zweiten Ehe von Siegfried Laupheimer und ist das einzige Kind seiner Frau Bertha. Bertha wird als „Haustochter" bezeichnet. Eine Zeit lang muss sie in München gelebt haben, denn von dort kam sie am 1. Juli 1936 wieder zurück. Ein Jahr später, am 20. Juli 1937, emigrierte sie nach New York in den USA, wo sie bald wieder mit den Eltern und Geschwistern zusammen war.

Damit konnten alle Angehörigen dieser jüdischen Familie Laupheimer der Verfolgung und Vernichtung durch die Nationalsozialisten über den Weg der Auswanderung in die USA entgehen.

Adolf Alexander Laupheimer, genannt „Jossel"

Deportiert am 22. August 1942 aus Dellmensingen nach Theresienstadt.

Über Adolf Alexander Laupheimer ist wenig bekannt. Bertha Laupheimer, die zweite Ehefrau von Siegfried Laupheimer, füllte für ihn ein Gedenkblatt für die Erinnerungsstätte Yad Vashem in Israel aus.

Nach ihren Angaben wurde er auch „Jossel" genannt. Die Eltern waren Josef Laupheimer und seine Ehefrau Jette, geb. Rödelheimer. Es kann allerdings nur die Grabstätte des Vaters auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim an der Stelle N -1/9 ausgemacht werden. Von ihm wird angegeben, dass er Metzger und Wirt der jüdischen Gaststätte „Zum Kronprinz" gewesen ist.

Der Sohn Adolf Alexander war nicht verheiratet. Es ist auch nicht sicher, ob er die meiste Zeit seines Lebens in Laupheim verbracht hat.

Vor der Deportation war er im jüdischen Altersheim in Dellmensingen untergebracht. Es ist anzunehmen, dass er von dort aus deportiert wurde, da er auf der Liste der Opfer aus Laupheim vom 19. August1942 nicht aufgeführt ist. Als sein Todesdatum in Theresienstadt wird der 13. Oktober 1942 angegeben.

Sein Name steht auf der Gedenktafel am jüdischen Friedhof in Laupheim.

LEVY, Bella und Ernst

Kapellenstraße 2

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

[Lucien Levy, geb. 3.10.1885, vermisst seit 21.03.1916 in Russland]
Bella Levy, geb. Erlebacher, geb. 6.1.1888 in Diedelsheim, Emigration am 29.12.1939 in die USA, gest. ca. 1965 im Kibbuz Hazorea, Israel,

– **Ernst Levy**, geb. 22.6.1915 in Laupheim, gest. 25.2.2004 im Kibbuz Hazorea, Israel,

[∞ Anneliese Wachtner, geb. 24.3.1920 in Berlin, gest. 30.6.1946 in Haifa, späteres Israel,

– Uri Levy, geb. 24.2.1940 im Kibbuz Hazorea]

Bei Bella Levy handelt es sich um die neun Jahre ältere Schwester von Alfred Samuel Erlebacher, dessen biografischer Abriss im vorangegangenen Artikel dargelegt wurde. Sie wurde am 6. Januar 1888 in Diedelsheim als ältestes der vier Kinder von Abraham und Pauline Erlebacher, geb. Heilbronner, geboren. Ihre ersten Lebensjahre verbrachte sie in ihrem Geburtsort mit ihren drei jüngeren Geschwistern Hermine, (*4. Aug. 1891), Sophie, (*22. Okt. 1894) und Alfred Samuel (*10. Aug. 1897). Anfang des 20. Jahrhunderts zog die Familie nach Laupheim, wo Abraham Erlebacher nach dem Tod seines Schwiegervaters Abraham Heilbronner dessen Seifensiederei übernahm.

Über das Leben von Bella ist wenig bekannt. Am 17. Juli 1914 heiratete sie in Laupheim Lucien Benjamin Levy, der laut Familienregister Schneider in Heidelberg war. Bereits am 5. August 1914 rückte der „frisch gebackene" Ehemann in das Reserve-Infanterieregiment Nr. 250 in Freiburg/Br. ein. Dem „Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim" von Jonas Weil ist zu entnehmen, dass er im März 1916 in Russland verwundet und seitdem vermisst wurde. Ihr einziger Sohn Ernst ist am 22. Juni 1915 in Laupheim zur Welt gekommen und konnte demzufolge seinen Vater nicht kennenlernen.

Bella Levy blieb im Kreise ihrer Verwandten in Laupheim, wo sie und ihr Sohn in der Kapellenstraße 2 wohnten. Dort befand sich zu jener Zeit der Gasthof „Bären", der vielen älteren Laupheimern noch bekannt sein

dürfte. Wovon sie ihren Lebensunterhalt bestritt, war nicht zu ermitteln. Ebenso wenig war ein Foto zu finden, auf dem sie abgebildet ist.

Von ihrem Sohn Ernst, der hier die jüdische Volksschule und danach die Realschule besuchte, gibt es ein Foto aus dem Jahr 1928, das ihn als Mitglied des Mundharmonikaorchesters zeigt. Zu dieser Zeit war er knapp 13 Jahre alt. Ernst dürfte die Realschule in Laupheim beendet und eine Lehre angeschlossen haben. Genauere Angaben fehlen. Bella und Ernst waren Mitglieder der „Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Ortsgruppe Laupheim", deren grundlegendes, auf dem ersten zionistischen Kongress in Basel1897 formuliertes Ziel die Schaffung einer öffentlich-rechtlichen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina war.

Ernst Levy, Bernhard Kästle und Lothar Lewin (v. l.).

Am 1. Januar 1937 ging Ernst Levy nach München, wo er sich auf seine Auswanderung nach Palästina vorbereitete. Am 27. April 1939 heiratete er die Berliner jüdische Köchin Anneliese Wachtner in Berlin-Charlottenburg. Mit ihr wanderte er im Rahmen der linken Jugendbewegung Hashomer Hazair in das britische Mandatsgebiet Palästina aus und dort schlossen sich dem Kibbuz Hazorea in der Jesreel-Ebene an. Aus dieser Ehe ging Sohn Uri Levy, geboren am 24. Februar 1940 im Kibbuz Hazorea, hervor. Die Ehefrau und Mutter Anneliese Levy starb bereits im Alter von nur 26 Jahren. Ernst Levy, der sich nun Ephraim Levy nannte, wurde ein zielstrebiger Landwirt in seinem Kibbuz, der bei der Erschließung des neuen Landes für den zukünftigen jüdischen Staat Israel, der am 14. Mai 1948 ausgerufen wurde, wertvolle Arbeit leistete. Jahre später traf er

dort die ehemalige Laupheimerin Martha Hofheimer, die bereits zweimal verwitwet war, und verbrachte mit ihr einige Jahre in Lebensgemeinschaft.

Bella Levy war es vermutlich Dank der Hilfe ihres Bruders Alfred Erlebacher gelungen, am 29. Dezember 1939 in die USA zu emigrieren. Nach 1948 lebte sie zeitweilig bei ihrem Sohn Ephraim Levy im Kibbuz Hazorea in Israel, wo sie in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts verstarb.

Ephraim Levy erlitt im Mai 1981 er einen schweren Schlaganfall, der ihn an den Rollstuhl fesselte, was ihn sehr belastete. An dieser Stelle sei auf ein Foto im Artikel zur Familie Wertheimer verwiesen, auf dem er im Rollstuhl sitzend zu sehen ist. Trotz seiner Einschränkungen folgte er einer Einladung an die Ehemaligen der Stadt Laupheim zum Besuch in der alten Heimat. 88jährig starb Ephraim Levy am 25. Febuar 2004 im Kibbuz Hazorea, Israel. Sein Sohn Uri Levy hat mit seiner Frau Imra vier Söhne und mehrere Enkel.

Quellen:

Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Oberamtsstadt und die Bezirksgemeinden Laupheim. 1925.
e-Mail von Rolf Emmerich vom 31. 7. 2008.

Erlebacher family Papers, 1937–54. Milwaukee Small Coll. 59.1 cubic ft., The Milwaukee Urban Archives

Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998.

Kohl, Waltraut: Die Geschichte der Judengemeinde in Laupheim. Laupheim 1965. Standesamt Laupheim. Familienregisterband V. S. 262.

Weil, Jonas: Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim. Laupheim 1919.

LEWIN, Bella

Kapellenstraße 34

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

[Leo Lewin, geb. 22.10.1882, Schwetz a. d. Weichsel, Bez. Graudenz, gefallen 9.10.1915 bei Ypern/Belgien],
∞ **Bella Lewin, geb. Hirschfeld**, geb. 29.12.1889 in Laupheim, Emigration am 1.8.1941 nach New York, USA, gest. 1964.

– Lothar Lewin, geb. 27.2.1915 in Stuttgart-Feuerbach, gest. 1998.

„Meine Mutter Bella Lewin, geb. Hirschfeld, war Kriegerwitwe. 1889 in Laupheim geboren, kam sie mit mir im August 1941 in die Vereinigten Staaten. Dort verdiente sie sich ihren Unterhalt als Säuglingsschwester. 1964 ist sie verstorben."

Bella Lewin Anfang Fünfzig.
(Staatsarchiv Sigmaringen)

Die sachlichen und knapp gehaltenen Ausführungen Lothar Lewins über den Werdegang seiner Mutter, die im Buch „Lebenszeichen. Juden aus Württemberg nach 1933." abgedruckt wurden, sind eine wichtige Spur ihres Lebens. Diesem Buch, das 1982 in Gerlingen erschienen ist, ist es zu verdanken, dass einige Lebensgeschichten emigrierter Laupheimer aus deren eigener Hand überliefert sind. Entstanden ist es dank einer Initiative von Walter Strauss, dem Vorsitzenden der Juden aus Württemberg in New York, der ihm bekannte emigrierte Württemberger aufforderte, ihre persönliche Geschichte für die Kinder und Enkel zu notieren, damit sie wissen, woher sie stammen. Den Druck unterstützte die baden-württembergische Landesregierung.

Bella Lewin wurde als zweite und jüngste Tochter von Leopold Hirschfeld (1849–1905) und Pauline, geb. Heilbronner (1859–1932), am 29. Dezember 1889 in Laupheim geboren. Ihre zwei Jahre ältere Schwester

Laura Hirschfeld heiratete Siegfried Kurz und ihr Lebensweg wurde bereits in einem vorangegangenen Artikel nachgezeichnet. Die Eltern der Schwestern hatten in der Kapellenstraße 34 eine Zigarettenhandlung unter dem Namen Leopold Hirschfeld & Co. betrieben, die später der Schwiegersohn Siegfried Kurz übernahm.

Über den Werdegang Bella Lewins ist nur wenig bekannt und das einzige Foto von ihr stammt aus den Akten des Staatsarchivs Sigmaringen. Am 30. Juli 1912 heiratete sie in Laupheim Leo Lewin, der am 20. Oktober 1882 in Schwetz a. d. Weichsel, Bez. Graudenz, geboren wurde. Die Ehe währte nur kurz, da bereits zwei Jahre später, am 5. November 1914, Leo Lewin in das Reserve-Infanterieregiment Nr. 120 in Stuttgart als Ersatzreservist einrückte und als deutscher Soldat im Ersten Weltkrieg kämpfte. Seine Frau Bella Lewin war zu diesem Zeitpunkt bereits hochschwanger, denn der einzige Sohn des Paares, Lothar Lewin, wurde am 27. Februar 1915 in Feuerbach geboren. Es ist anzunehmen, dass Leo Lewin Fronturlaub anlässlich der Geburt seines Sohnes bekommen hatte. Doch der junge Vater fiel bereits am 9. Oktober 1915 bei Ypern in der Provinz Westflandern in Belgien. Der Ort Ypern war während des Ersten Weltkrieges in mehreren verlustreichen Schlachten stark umkämpft. In der zweiten Flandernschlacht vom 22. April bis 25. Mai 1915 konnte Ypern nicht von den Deutschen eingenommen werden, was zu einer Belagerung im Rahmen des Stellungskampfes führte, in deren Verlauf Leo Lewin schließlich ums Leben kam.

Die Daten Leo Lewins finden sich im „Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim", das Jonas Weil 1919 angelegte. Insgesamt gibt es Eintragungen von 82 Männern der jüdischen Gemeinde. Neun von ihnen, das sind 11 Prozent, hatten ihr Leben für das deutsche Vaterland gelassen. Einer von ihnen war Leo Lewin. In diesem Zusammenhang erscheint es etwas ungewöhnlich, dass er in das Buch Eingang gefunden hat, da er und seine Frau nicht in Laupheim wohnten. Das bestätigt auch der Geburtsort des Sohnes, nämlich Stuttgart-Feuerbach. Nach dem Tod ihres Mannes ist Bella Lewin 1916 zu ihren Angehörigen, d. h. der Mutter Pauline Hirschfeld und der Familie ihrer Schwester Laura Kurz, zurück nach Laupheim gezogen. Als Adressen sind

Ausschnitt vom Mundharmonika-Orchester der Realschule Laupheim 1928, ganz unten v. l.: Bernhard Kästle, Lothar Lewin, Burkert.

für die folgenden Jahre Bellas Elternhaus in der Kapellenstraße 33, aber im Laupheimer Adressbuch von 1925 der Judenberg 26, im Laupheimer Adressbuch von 1938 die Kapellenstraße 1 anzuführen. Die Rückkehr Bella Lewins mit ihrem Sohn Lothar dürfte zu dem Eintrag Leo Lewins in das oben genannte Verzeichnis geführt haben.

Für die in Laupheim verbrachte Zeit ihres Lebens konnten nur wenige Spuren ermittelt werden. Das einzige Bild von Lothar Lewin stammt aus seiner Schulzeit. Auf dem Foto des Mundharmonikaorchesters der Realschule aus dem Jahr 1928 sitzt der freundlich blickende dreizehnjährige Junge in der Mitte der ersten Reihe. Neben einer Vielzahl von christlichen Mitschülern waren unter anderen Ernst Levy und Betty Wallach dabei, die wie er 1915 geboren waren.

Aus seiner Mitgliedschaft in dem Orchester lässt sich schließen, dass er Schüler der Realschule in Laupheim gewesen ist. Davor dürfte er von 1922 bis 1926 die jüdische Volksschule in der Radstraße besucht haben. Nach Abschluss der Realschule absolvierte er eine kaufmännische Lehre und zog 19jährig im Juni 1934 nach Stuttgart, worüber nichts Näheres bekannt ist. Der Kontakt nach Laupheim blieb sicher bestehen, da seine Mutter nach wie vor hier wohnte.

Am 30. Juli 1941 wanderten Bella und Lothar Lewin schließlich in die USA aus. Dies gelang ihnen buchstäblich in letzter Sekunde, da das Reichssicherheitshauptamt am 23. Oktober 1941 per Erlass anordnete, die Auswanderung von Juden mit sofortiger Wirkung zu verhindern. Dem folgten im November 1941 die ersten Deportationen in den Osten und schließlich die systematische Ermordung der deutschen und europäischen Juden.
Die näheren Umstände für das Gelingen ihrer Emigration, die im Jahr 1941 äußerst schwierig und selten war, sind nicht bekannt. Naheliegend ist, dass der Neffe von Bella und Cousin von Lothar Lewin, Rudolf Kurz, ihnen behilflich gewesen sein dürfte. Er war 1940 in die USA ausgewandert. Bellas Schwester Laura Kurz, deren Schwager Rubin und Schwägerin Melanie Schwarz, geb. Kurz, blieben in Laupheim zurück. Sicher hatten auch sie versucht, ihre Emigration voranzutreiben. Woran diese letztlich scheiterte, ist heute ebenso wenig nachvollziehbar wie der Erfolg in anderen Fällen. Wie im vorangegangenen Artikel geschildert fielen sie der Shoa zum Opfer.

Das folgende Schreiben gibt einen Eindruck, wie nach der unbarmherzigen Vertreibung und systematischen gewaltsamen Vernichtung der jüdischen Einwohner Deutschlands, sich das nationalsozialistische System seine eigenen Gesetze schuf, um sich das Vermögen der Opfer – und sei es noch so klein – einzuverleiben.

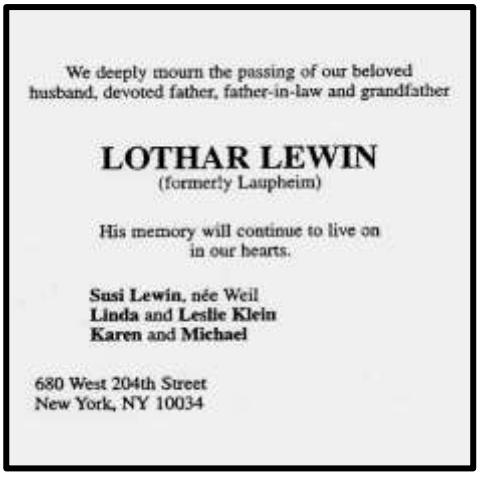
Die Oberfinanzdirektion Württemberg in einem Schreiben vom 8. Juni 1944 an das Finanzamt Biberach:

„Der am 27. Feb. 1915 geborene Lothar Israel Lewin und die am 29. Dez. 1889 geborene Bella Sara Lewin, beide zuletzt wohnhaft in Laupheim, Kapellenstraße 33, sind am 30. Juli 1941 nach Amerika ausgewandert. Ihr Vermögen ist lt. Mitteilung der Gestapo-Stapoleitstelle Stuttgart vom 24. April 1943 dem Reich verfallen. Ich habe das bei der Firma Adolf Epting GmbH in Stuttgart gelagerte Umzugsgut, bestehend aus 2 Koffern samt Inhalt zur Versorgung von Fliegergeschädigten verwendet. Der Gesamterlös beträgt 428.15 RM. Ich habe die Oberfinanzkasse angewiesen, Ihnen diesen Betrag zu überweisen und bitte, das Weitere wegen der Verbuchung dieses Betrags zu veranlassen."
(Staatsarchiv Sigmaringen Wü 126/2 Nr.7)

Am Schluss des Aufsatzes ist noch einmal Lothar Lewin das Wort zu erteilen, der sein Leben mit folgenden Worten beschreibt:

„Ich, Lothar Lewin, bin 1915 in Stuttgart-Feuerbach geboren. 1941 wanderte ich in die USA ein, 1943 heiratete ich Susi Weil. Die Mutter meiner Frau war Rosa Weil, geb. Marx, 1884 geboren. Auch sie war Witwe und lebte in Buchau am Federsee. Ende 1941 wurde sie nach Riga transportiert, von wo sie nicht zurückkehrte. Tochter Linda wurde 1950 geboren; sie ist verheiratet und wohnt in Leonia, New Jersey.
Ich diente von 1943 bis 1946 in der US-Armee (im Südpazifik). 1952 kam ich als Verkaufsleiter zur Interstate Chemical Corp in Fort Lee, N.J. und war später Executive Vice Präsident derselben Firma bis 1978. Ich bin aktiv in der Gemeinde Ohav Sholaum, Washington Heights, und zwar als Vorsitzender des Clubs der Männer in den letzten 12 Jahren."

Die Anzeige aus der Zeitschrift „Aufbau", die in New York als Zeitung der jüdischen Emigranten erschien, vermeldete in der Ausgabe vom 4. Dezember 1998 den Tod Lothar Lewins. Bemerkenswert erscheint der Zusatz unter dem Namen des Verstorbenen „formerly Laupheim", d. h. „ehemals Laupheim", der seine Verbundenheit mit seiner früheren Heimatgemeinde bis in den Tod zum Ausdruck bringt.


We deeply mourn the passing of our beloved husband, devoted father, father-in-law and grandfather

LOTHAR LEWIN
(formerly Laupheim)

His memory will continue to live on in our hearts.

Susi Lewin, née Weil
Linda and **Leslie Klein**
Karen and **Michael**

680 West 204th Street
New York, NY 10034

Quellen-, Literatur- und Bildverzeichnis:
Archiv: H. Steinle. Encarta 2004.
Der Jüdische Friedhof in Laupheim. Laupheim 1998. S. 434, S. 506. Staatsarchiv Sigrmaringen Wü 126/2 Nr. 7.
Stadtarchiv Laupheim. FL 9811-9899 I a.
Standesamt Laupheim. Familienregister Band V.
Strauss, Walter (Hrsg.): Lebenszeichen. Juden aus Württemberg nach 1933. Gerlingen 1982.
Weil, Jonas: Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim. Laupheim 1919. www.pharmtech.tu-bs.de.
Zeitschrift „Aufbau" vom 4. 12. 1998.

LÖVINGER, Josef, Anna und Berta

Kapellenstraße 34

KARL NEIDLINGER

– **Josef Lövinger**, geb. 20.5. 869 in Laupheim, ledig, gest. 6.11.1936 in Laupheim,

– **Anna Lövinger**, geb. 1.11.1876 in Laupheim, ledig, deportiert am 19.8.1942 nach Theresienstadt, ermordet am 26.9.1942 im KZ Treblinka.

Tochter von Anna: **Berta Lövinger**, geb. 10.9.1898 in Zürich, ledig, ermordet am 1.12.1941 im KZ Riga.

„Die meisten Mitglieder dieser Familie sind in den Jahren 1850 bis 1890 nach Übersee ausgewandert und dadurch den Verfolgungen des Nazi-Regimes entgangen. (. . .) Der Weggang aus der Heimat gab ihnen die Möglichkeit, im freien Amerika eine neue Existenz zu gründen, denn dort besaßen die Juden bereits seit dem Inkrafttreten der Verfassung von 1789 volle Gleichberechtigung. (. . .) Die Nachkommen dieser Neueinwanderer nehmen heute im wissenschaftlichen, religiösen, politischen und wirtschaftlichen Leben zum Teil beachtenswerte Stellungen ein."
(Zitat aus: Ludwig Kahn, Die Familie Lövinger aus Laupheim. In: Deutsche Zeitschrift für Familienkunde, Heft 1/1967.)

Ludwig Kahn, selbst ein Nachkomme der Laupheimer Lövinger-Familie, publizierte die ausführliche Version seines familienkundlichen Aufsatzes in Englisch in den USA. Die deutsche Version in der genannten Zeitschrift ist stark gekürzt. Sie bringt wertvolle allgemeine Informationen zu der Familie, aber leider fast nichts zu den letzten Laupheimer Lövingers, den Geschwistern Josef und Anna sowie ihrer unehelichen Tochter Berta. Nur ein einziges, schlechtes Foto gibt es von dem Shoa-Opfer Anna, nichts von Berta Lövinger; Zeitzeugen-Erinnerungen und sonstige Quellen schweigen sich zu ihnen aus. Das liegt sicher auch an der hohen Mobilität, die diese Familie insgesamt kennzeichnet und die auch Anna und Berta Lövinger immer wieder aus Laupheim wegführte.

Die Eltern von Josef und Anna hießen Isak Lövinger (1834–1899) und Helene Lövinger (1838–1909), beide sind in Laupheim geboren und Cousin und Cousine. Isak wanderte im Jahr 1854 nach Amerika aus,

Helene 1857 und am 3. April 1859 heirateten die beiden in St. Louis/Missouri. Der mittlere Westen der USA, Dakota, Minnesota oder Missouri waren die bevorzugten Auswanderungsziele dieser Großfamilie. Die beiden ersten Kinder der Familie, Leon-Lazarus (1860) und Sibylle (1862), kamen noch in den USA zur Welt, doch 1862 zogen Isak und Helene wieder nach Laupheim zurück. Sie wohnten wieder in dem angestammten Haus Kapellenstraße 26, dem mittleren der drei großen Judenberg-Häuser (auch das Stammhaus der Bergmanns, Foto Seite 54), wo die Lövingers wohl schon seit den Anfängen einen Teil besaßen. Hier wurden dann bis zum Jahr 1876, als Anna, die Jüngste, zur Welt kam, elf weitere Kinder geboren, von denen jedoch sieben bald nach der Geburt starben.

Die Kinder:

Leon-Lazarus, der Älteste, wurde Lehrer und starb 37jährig im Jahr 1897 in Bad Schussenried. Amalie (1865), das vierte Kind, heiratete in die Schweiz und starb 32jährig 1897 als Amalie Bollag in Endingen/Aargau.

Josef, das siebte Kind, blieb in Laupheim. Sein Beruf wird mit „Handelsmann" angegeben, er hatte stets dieselbe Adresse, blieb ledig und in späteren Jahren führte seine jüngste Schwester Anna ihm den Haushalt. Als er 1936 starb, erhielt sein Grabstein, wie mehrere andere der Familie, eine Levitenkanne als Symbol. Denn der Familienname Lövinger ist von „Levi" abgeleitet, er ist kein Herkunftsname – einen Ort Lövingen gibt es nicht –, sondern quasi eine Eindeutschung eines israelitisch klingenden Namens. Es kommen auch die Schreibweisen Levinger, in den USA auch Loevinger oder Lovinger vor, ein Laupheimer Levi benannte sich um 1800 sogar in „Löffler" um. Insgesamt gibt es noch 44 Grabsteine mit diesen Namen auf dem Laupheimer Friedhof – ein deutliches Zeichen für die Größe und Bedeutung dieser alten, wohl seit 1760 hier heimischen Familie.

Das elfte Kind war die Tochter Ida (1873), sie wanderte ebenfalls schon als junges Mädchen nach den USA aus. Als Ida Witmondt stellte sie nach dem Krieg einen Restitutionsantrag zu dem Hausanteil von Kapellenstraße 26, dem 1955 stattgegeben wurde. Max Kahn-Longini aus Basel, sicher ein Verwandter des Familienforschers Ludwig Kahn, hatte die Restitutionsverhandlungen für seine US-Verwandtschaft geführt.

Anna, das dreizehnte und letzte Kind der Familie, ist als neun- oder zehnjährige Grundschülerin auf dem Schulfoto mit dem Lehrer Ascher zu entdecken.

Wie ihr Leben nach der Schule weiterging, warum sie in Zürich war, als sie 1898 ihre Tochter Berta gebar, welchen Beruf sie ausübte, wann sie wieder nach Laupheim zurückkam, sind alles Fragen, die offen bleiben

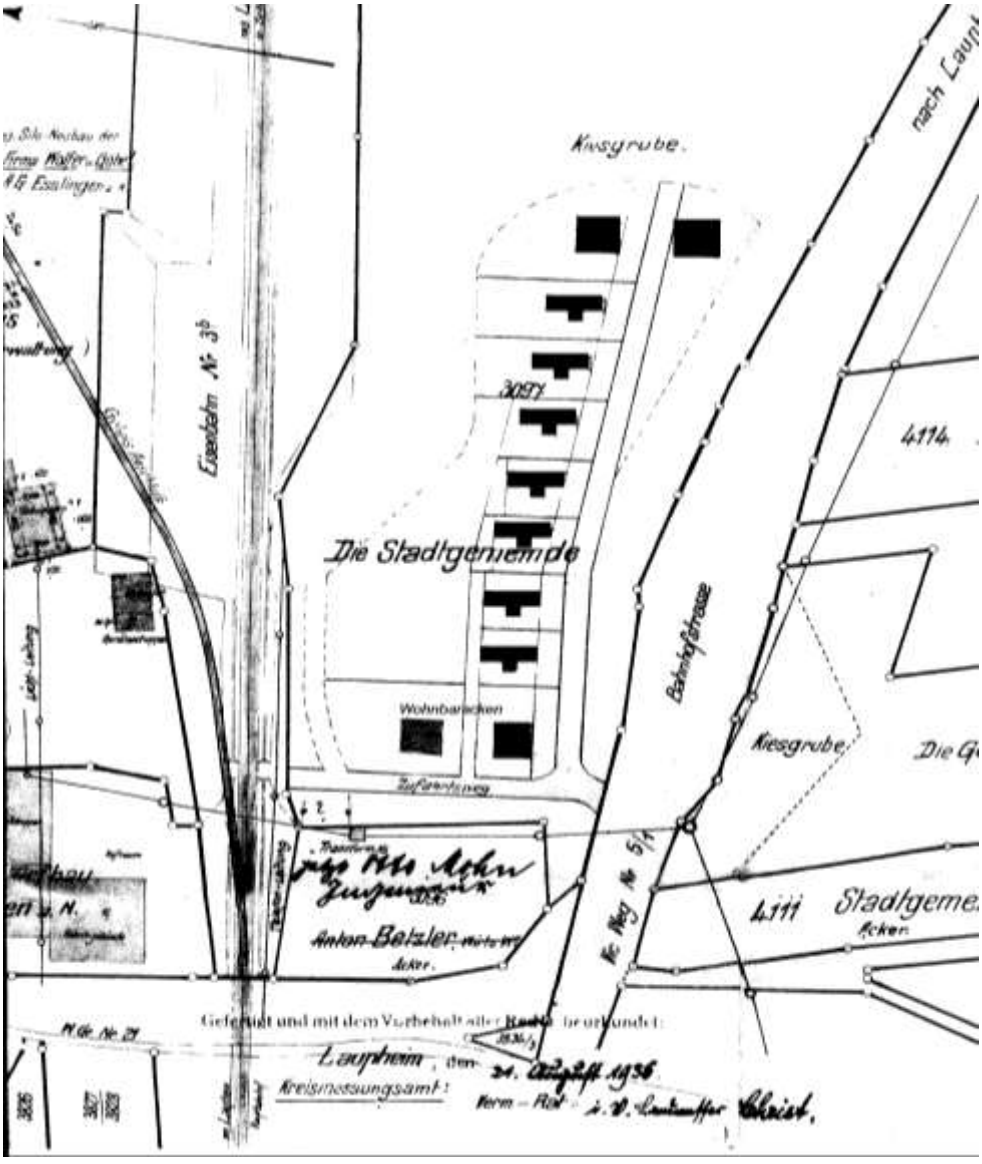
müssen. Die Tochter Berta war erst seit 1928 in Laupheim in der Kapellenstraße 26 gemeldet, und dann wieder mit diversen Unterbrechungen, Anna hatte jedoch stets hier ihren Wohnsitz. Schon ab September 1936 wohnte Berta aber in einer Baracke der Wendelinsgrube, vermutlich noch nicht gezwungenermaßen wie später alle anderen jüdischen Bewohner. Im Oktober 1941 musste auch ihre Mutter Anna dorthin umziehen, doch sie konnten nur noch kurze Zeit dort zusammenwohnen: Berta wurde der ersten Deportation nach Riga am 28. November 1941 zugeteilt und dort schon bald nach der Ankunft ermordet.

Anna Lövinger, Schülerin der isr. Volksschule,1884/85.
(Foto: Leo-Baeck-Inst. NY)

Die Notwohnsiedlung Wendelinsgrube

Im ausgebeuteten vorderen Teil der Kiesgrube „Wendelinsgrube", westlich der Stadt zwischen der Straße zum Westbahnhof und der Eisenbahnlinie gelegen, hatte die Stadt Laupheim seit 1927 Wohnbaracken errichtet, um sozial Schwache und Wohnungslose dort unterbringen zu können. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, als die Not am größten war, hatte man diese Personen in ausrangierten Eisenbahnwaggons einquartiert, die dort auf einem Seitengleis abgestellt waren. Die große Wohnungsnot wurde in der Zwischenkriegszeit nie wirklich behoben und wie der Planauszug aus dem Jahr 1936 zeigt, waren bis dahin elf hölzerne Baracken, die weder Wasser- noch Stromanschluss hatten, errichtet worden. Wer von Armut und sozialem Abstieg bedroht war, zu dem sagte man in Laupheim damals: „Pass auf, sonst kommst noch in die Wägen", womit die Wendelinsgrube mit ihrem Anfang als halbmobile „Waggon-Siedlung" gemeint war.

Berta Lövinger war wahrscheinlich die erste jüdische Bewohnerin dieser Baracken. Ab 1939 ging der Staat jedoch systematisch daran, den Juden ihre Häuser und Wohnungen wegzunehmen und sie in Sammelunterkünfte einzuweisen. Anna Lövinger konnte noch relativ lange, bis Oktober 1941 in ihrer eigenen Wohnung bleiben, die meisten Juden mussten ihre Häuser schon früher verlassen. Viele hatten schon mehrere Umzüge hinter sich, ehe sie dann aus diesen Sammelunterkünften nach Osten deportiert wurden. Auch Anna Lövinger wurde aus der Wendelinsgrube am 19. August 1942 mit allen anderen Bewohnern nach Theresienstadt deportiert. Doch auch dort durfte sie nicht bleiben, sondern wurde vier Wochen später in das Vernichtungslager Treblinka verschleppt, wo sie in der Gaskammer ermordet wurde.



Die Notwohnsiedlung "Wendelinsgrube" auf einem Planauszug des Jahres 1936. *(Archiv Robert Eß)*

Quellen:

Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 126/2.

Kahn, Ludwig: Die Familie Lövinger aus Laupheim/Württemberg. Ein Beitrag zur deutsch-jüdischen Auswanderung. In: Deutsche Zeitschrift für Familienkunde, Heft 1, Jan. 1967, Neustadt/Aisch, S. 535-542. John-Bergmann-Nachlass, Reel 1, Box 2, Stadtarchiv Laupheim.

LÖWENTHAL, Lazarus Michael

Viehhandel, Kapellenstraße 62

ROBERT Eß

Lazarus Michael „Louis David" Löwenthal geb. 13.6.1865 - gest. 23.6.1943 in Theresienstadt
∞ **Doris Löwenthal, geb. Klein** geb. 30.9.1876, Roth/Schwabach - gest. 6.4.1942 in Theresienstadt

- [Getti, verh. Kuttler geb. 30.5.1902 in Laupheim, in die USA emigriert]
- **Selma Karolina** geb. 25.3.1903 in Laupheim ermordet in Theresienstadt am 3.5.1942
- [Dinah verh. Maly geb. 31.3.1906 in Laupheim, in die USA emigriert]
- [David geb. 17.7.1907 in Laupheim, in die USA emigriert, gestorben am 21.01.1955 in Nassau, New York USA]

Louis Löwenthal, „schwarzer Lui" genannt, Foto aus den 30er Jahren. *(Foto: Bilderkammer Museum)*

Lazarus Michael „Louis" Löwenthal, genannt „schwarzer Lui", stammt aus der alteingesessenen Löwenthal-Dynastie.

Sein Vater David Löwenthal (1823–1898) war ein Sohn von Marx Löwenthal (1816–1856), dem Gründer der Firma M. Löwenthal und Sohn, Hopfengroßhandel, in Kapellenstraße 75. Lazarus „Louis" Löwenthal war mit Doris Klein verheiratet und betrieb in der Kapellenstraße 62 einen Viehhandel.

In der Pogromnacht vom 9. auf 10. Nov. 1938 wird Louis Löwenthal mit 16 weiteren jüdischen Geschäftsmännern verhaftet zunächst nach Ulm und von dort dann weiter ins Konzentrationslager nach Dachau verschleppt.

Hierzu schreibt das Ulmer Tagblatt am 11.11.1938:

„Gerechter Volkszorn – 56 Juden in Schutzhaft.
Im Verlaufe der Nacht wurden von der Polizei insgesamt 29 Juden von Ulm, 19 Juden von Laupheim, 8 Juden von Buttenhausen verhaftet, vorerst in der Polizeiwache sichergestellt und dann in das Polizeigefängnis in der Griesbadgasse eingeliefert. Sie werden bis auf Weiteres in Schutzhaft bleiben! Nachmittags wurden die Häftlinge in das Gefängnis beim Zundeltor gebracht, wo sich schon einige befanden, die direkt dorthin gebracht wurden. Am 11. November morgens fuhr ein Autobus nach Dachau."

Louis Löwenthal wurde erst am 4. Januar 1939 entlassen, mit den Auflagen: „Stillschweigen über ihre Haft zu wahren, ihr Eigentum zu veräußern und Deutschland zu verlassen."[1])

Am 9. November 1939, dem Jahrestag der Pogromnacht, wurde Louis Löwenthal zusammen mit 12 anderen jüdischen Männern, auf Veranlassung des Landrats, abermals in „Schutzhaft" genommen und von den Polizeibeamten mit Unterstützung von SS-Männern und Arbeitsdienst im Amtsgerichtsgefängnis in Laupheim inhaftiert.[2])

Im September 1941 muss der 76jährige zusammen mit seiner Frau Doris und Tochter Selma aus dem Haus in der Kapellenstraße ins jüdische Altersheim auf dem Judenberg 2 (früheres Rabbinatsgebäude) umziehen.

Am 25. November 1941 sind: das Wohnhaus Kapellenstraße 62 (zweistöckig), der Gemüsegarten hinter dem Haus und der Baumgarten, zusammen 9 a 51 m² an das Reich übergegangen. (Elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941).

Am 7. Januar 1942 schreibt der Laupheimer Bürgermeister an die Oberfinanzdirektion bezüglich Verwertung des jüdischen Vermögens in der Kapellenstraße 62:

„Eigentümer Louis David Löwenthal lebt noch in Laupheim und ist daher noch Eigentümer. Es ist aber damit zu rechnen, dass auch sie nach Osten abgeschoben werden."[3])

Im August 1942 wurde Louis Löwenthal zusammen mit seiner Frau Doris in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Sie starb bereits kurz nach der Ankunft am 6. September an Entkräftung, Louis Löwenthal am 23. Juni 1943. Lebten 1905 noch 51 Viehhändler (50 der israelitischen und einer der christlichen Religion angehörig) in Laupheim, so starb mit David Lazarus „Louis" der letzte in Laupheim ansässige jüdische Viehhändler.

Die Kinder:

Selma Karolina Löwenthal

Geboren am 30. Mai 1902 in Laupheim war ledig und lebte 1933 zunächst in Frankfurt am Main, 1936 lebte sie in Ulm (Donau) und bis 1938 in Köln. Danach zog sie zurück nach Laupheim zu ihren Eltern, die in der Kapellenstraße lebten. Später wurde sie zusammen mit ihnen in das jüdische Altersheim im ehemaligen Rabbinatsgebäude Judenberg 2 umquartiert. Im Jahre 1942 wurde Selma Löwenthal zunächst von Laupheim aus in das Konzentrationslager Theresienstadt und von dort am 20. August 1942 direkt in das Vernichtungslager Icbica bei Lublin deportiert.

Rosa Einstein und Selma Löwenthal (rechts) in der Küche des jüdischen Altersheimes, 1940.

Sohn David Löwenthal

Geboren am 17. Juli 1907 in Laupheim, war ledig und Metzger. Er kehrte am 5. Juni 1935 aus Bad Wildungen zurück nach Laupheim.

Getti, verh. Kuttler, und Dinah, verh. Maly

Sie emigrierten zusammen mit ihrem Bruder David in die USA.

Die drei überlebenden Geschwister, Getti, Dinah und David, waren die rechtmäßigen Erben des Anwesens in der Kapellenstraße 62. Im Mai 1952 stellten sie beim Bürgermeisteramt Laupheim einen Antrag auf Rückgabe ihres Anwesens und die Erstattung der bis dahin angefallenen Mieteinnahmen, die vom Finanzamt Biberach verwaltet wurden. Die Rückführung des Besitzes erfolgte umgehend.[4])

Getti auf einem Klassenfoto von 1909.

Kapellenstraße 62 und 64, die beiden Löwenthal-Häuser auf der rechten Straßenseite, im heutigen Zustand.
(Foto: Robert Eß)

Quellen

1) „Die Deportation der Juden aus Laupheim", Seite 23, Cornelia Hecht/Antje Köhler Schmidt.

2) „Die Deportation der Juden aus Laupheim", Seite 31.

3) Schreiben des Laupheimer Bürgermeisters an die Oberfinanzdirektion von Württemberg in Stuttgart. und „Deportation der Juden aus Laupheim", Seite 75.

4) Staatsarchiv Sigmaringen Wü 126/2 Nr. 3, Schreiben von Martin D. Löwenthal im Namen der Erben am 15. Mai 1951 an das Bürgermeisteramt Laupheim.

LÖWENTHAL, Lazarus

Hopfenhandel, Kapellenstraße 64

ROBERT Eß

[Lazarus Löwenthal geb. 6.8. 1843 in Laupheim, Suizid am 20.11.1901 in Laupheim]
∞ **Leopoldine (Lina), geb. Löwenthal**, geb. 10.10.1851 in Laupheim gest. 19.9.1941 in Laupheim
- [Hermine, verh. Strauß geb. 24.7.1872 in Laupheim]
- **Elise, verh. Friedberger**, geb. 2.5.1876 in Laupheim ermordet 16.5.1944 in Auschwitz

Lazarus Löwenthal war das achte von insgesamt 14 Kindern und ein Sohn des Hopfenhändlers Wolf Löwenthal. Er heiratete 1871 Leopoldine Löwenthal, die Tochter seines Onkels Nathan, auch Hopfenhändler und Mitinhaber der Firma M. Löwenthal und Sohn in Laupheim. Der Großvater Marx Löwenthal hatte 1877 das große Anwesen in der Kapellenstraße 65 erbaut.

Briefkopf von Marx Löwenthal (Archiv: Michael Schick)

Mathilde Löwenthal, die vier Jahre ältere Schwester von Leopoldine, verheiratete sich etwa zur gleichen Zeit mit dem Hopfenhändler Ludwig

„Louis" Löwenthal, ebenfalls einem Mitinhaber der Firma M. Löwenthal und Sohn. Eine dritte Schwester Rosalie ehelichte Salomon Löwenthal, wiederum ein Hopfenhändler und Bruder von Ludwig „Louis".

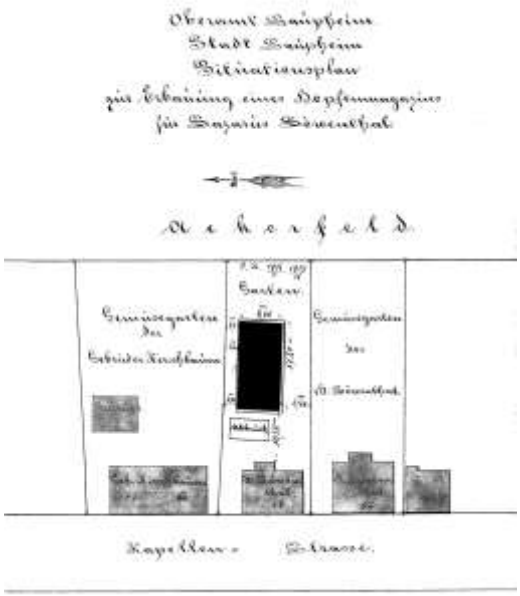
Onkel Nathan Löwenthal hatte elf Kinder und drei seiner Töchter mit den Söhnen seiner Brüder verheiratet. „Anscheinend (so urteilt John H. Bergmann) ohne genetische Wertung, aber dafür hat es vielleicht das Familienvermögen zusammengehalten."[1)]

Wolf Löwenthal (1805–1892) hatte in der Kapellenstraße 64 ein Wohnhaus erstellt. Sein Sohn Lazarus kaufte einen an das Grundstück angrenzenden Ackeranteil von Anton Brunnenhuber und erstellte darauf im Jahre 1883 ein großes Hopfenmagazin, das heute noch erhalten ist. Die Planung hatte Oberamtsbaumeister Werkmann.

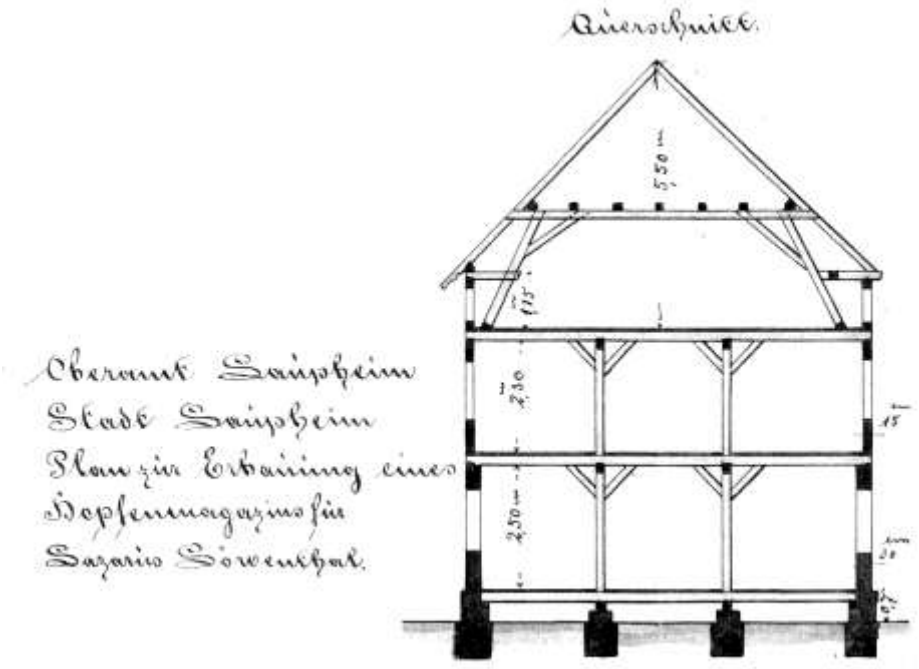
Der Hopfenhandel blühte. In Laupheim „bestanden anno 1897 fünf Hopfenfirmen: S. H. Steiner, Louis und Lazarus Löwenthal, Louis Regensteiner und Max Sundheimer". [2)]

Der Konkurrenzkampf war groß und der Betrieb von Lazarus Löwenthal kam in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Ihm drohte die Zwangsversteigerung des Anwesens. Drei Tage vor dem Gerichtstermin nahm er sich am 20. November 1901 das Leben.

Hierzu schreibt Nathanja Hüttenmeister: „Lazarus, dessen jüdischer Name im Sterberegister mit Elieser, Sohn des Benjamins, angegeben ist, wurde, tot aufgefunden' und zwei Tage später begraben. Die Angabe der Todesursache im Sterberegister trägt einen hebräischen Zusatz, der heißt, Lazarus hatte Selbstmord begangen."[3)]



Aus dem anschließenden Nachlass-Konkursverfahren ersteigerte Berthold Friedberger, der Schwiegersohn und erst seit kurzem Gatte der Lazarustochter Elise, das Wohnhaus mit Hopfenmagazin am 1. März 1902. Das Paar zog später in die Radstraße 25 und versteigerte wieder das Anwesen in der Kapellenstraße 64. Der jüdische Pferdehändler Emanuel Kahn, genannt Emil, ein angesehener Laupheimer Geschäftsmann, bekam den Zuschlag.



Nach der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November1938 wurde dieser jedoch mit 16 anderen jüdischen Geschäftsleuten auf Veranlassung der Gestapo in das Konzentrationslager nach Dachau gebracht. Aus der „Schutzhaft" entlassen, verkaufte er noch im selben Jahr sein Anwesen zu je 50 Prozent an Peter Wassermann, Memmingen, und Josef Rebholz, Memmingen später Laupheim.

1943 wurde der Kaufvertrag nach vorheriger Rückerstattung des Besitzes neu ausgestellt.

Leopoldine (Lina) Löwenthal zog nach dem Selbstmord ihres Gatten Lazarus und der Zwangsversteigerung 1902 in das gegenüberliegende Haus ihres Vaters Nathan Löwenthal, dessen Frau Frederike, geb. Mayer, bereits 1894 verstorben war.

Als Nathan Löwenthal am 16. Februar 1905 starb, erbte Tochter Lina zusammen mit ihren fünf Schwestern das Haus in der Kapellenstraße 63. Ihre dort lebende ledige Schwester Jeanette, geb. am 1. April 1862, erhielt noch zusätzlich das Wohnrecht für ein Eckzimmer im oberen Stock.

Im Jahr 1930, nachdem Bäckermeister Kaspar Fetzer das Haus gekauft hatte, zogen die beiden Schwestern nebenan in die Kapellenstraße 65. Jeanette starb am 27. Mai 1939 in Laupheim und Lina nach 40jährigem

Witwendasein am 19. September 1941 90jährig in der Pflegeanstalt Heggbach.

Sie war eine bescheidene Frau. Anlässlich ihres 80. Geburtstages heißt es in der jüdischen Gemeindezeitung:

„Eine jener immer seltener werdenden ehrwürdigen Frauengestalten, denen Religion und Haus, Familie und Gemeinde noch den Inbegriff ihres stillbescheidenen frommen Lebens bildet!"[4])

Durch den Tod wurden den beiden Schwestern die Qualen einer Deportation erspart.

Die Kinder:

Das Ehepaar Lazarus und Lina Löwenthal hatte zwei Töchter:

Hermine, verheiratet mit Max Strauß, Kaufmann in Bruchsal. (Verbleib unbekannt.)

Elise, verheiratet mit Berthold Friedberger, Viehhändler und Stadtrat in der Radstraße 24. Nach dem Zwangsverkauf ihres Hauses und dem Tod des Gatten 1941, kurz vor seinem 75. Geburtstag, wurde Elise Friedberger in die Wendelinsgrube umquartiert.

Am 19. August 1942 wird sie mit der letzten, der vierten Deportation zunächst ins Konzentrationslager nach Theresienstadt und von dort am 16. Mai 1944 mit einem Liquidationstransport nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. (Siehe Familie Berthold Friedberger.)

Quellen:

1) Brief vom 20.12.1987 an Henry Lowen, Denver.

2) Josef K. Braun, „Altlaupheimer Bilderbogen", Band II, Seite 168.

3) „Der Jüdische Friedhof Laupheim", Seite 425, Nathanja Nüttenmeister.

4) „"Der Jüdische Friedhof Laupheim", Seite 523 / G/GW 13/1931, Seite 147.

LÖWENTHAL, Ludwig, "Louis"

Hopfenhandel, Kapellenstraße 65

ROBER T E ß

[Ludwig „Louis" Löwenthal geb. 3.10.1850 in Laupheim gest. 30.5.1918 in Laupheim]
∞ [Mathilde Löwenthal, geb. Löwenthal geb. 12.1.1857 in Laupheim gest. 7.7.1929 in Laupheim]

- Selmar (Sepper) Löwenthal, geb. 30.3.1878 in Laupheim, Emigration in die USA.
- Irma Löwenthal, geb. 1879 in Laupheim.

„Ansicht der Wohnhäuser und des Hopfenmagazins von M. Löwenthal und Sohn. Zeichnung von Johann Anton Brenner, Günzburg, 1877.
(Aus Alt-Laupheimer Bilderbogen, Bd. 2, S. 289)

Louis Löwenthal

Stammte aus einer alteingesessenen Familie. Bereits sein Urgroßvater Isak starb 1834, 96jährig, in Laupheim und wurde dort begraben. Die Vorfahren kommen aus Buchau oder Aulendorf. Die jüdische Gemeinde Aulendorf hörte im Jahre 1696 auf zu existieren. Die meisten zogen nach Buchau.

Isak-Sekel Levy (1738–1834) ist der Urahne. In der „Beisitzer"-Liste von 1828 (Nr. 92) wird er als „Nestor" der jüdischen Gemeinde genannt. Als die Juden 1828 gezwungen wurden, sich Nachnamen zuzulegen, nahm er den Namen Löwenthal an und sein Bruder Josef den Namen Löwenstein. Die männliche Linie der Löwenstein-Familie starb mit Abraham Löwenstein 1875 in Laupheim aus.

Die Grabsteine von Isak-Sekel N-1, Marx N4/12 und David Löwenthal N16/12 [1]), ziert jeweils eine Levitenkanne. Diese deutet auf levitische Abkunft. Den Leviten oblag im Tempel unter anderem die Einhaltung der kultischen Reinheit, und so wuschen sie den Priestern vor dem Opferkult die Hände.

Auf der Einwohnerliste von 1863 standen nur siebzehn Juden mit voller Staatsbürgerschaft und 152 als „Beisitzer". Zu diesen Familien gehörten auch die Löwenthals. Sie waren durch Einheirat mit den Familien Bernheim, Einstein, Nördlinger, Hofheimer, Steiner, Kirschbaum usw. verwandt.

Marx Löwental

(1776–1856) Er ist ein Sohn von Isak-Sekel, gilt als der Urvater aller Löwenthaler Hopfenhändler. Er erbte als ältester Sohn das Unternehmen, einen Viehhandel, und bewohnte ein Fünftel des Hauses Judenberg 22–24. Es war das erste der „Langhäuser", in dem bereits sein Vater und Großvater wohnten und die von Freiherr Carl Damian von Welden für die Juden gebaut wurden.

Mitte des 19. Jahrhunderts gründete Marx die Firma M. Löwenthal und Sohn Hopfenhandel. 1877 entstand der Neubau eines großen Wohn- und

Laupheim.

Bau-Akkord.

Die zur Herstellung eines neuen Hopfenmagazins für M. Löwenthal und Sohn erforderlichen Arbeiten sollen im Wege schriftlicher Submission an tüchtige Unternehmer vergeben werden und zwar:

Die Maurerarbeiten im Betrage von . . . 6894 ℳ 52 ₰
Die Zimmerarbeiten „ „ „ . . . 7119 ℳ 81 ₰

Pläne und Akkordsbedingungen sind vom 5. bis 9. März je von 8—11 Uhr Vormittags und von 2—5 Uhr Nachmittags in dem Bureau des Unterzeichneten aufgelegt, zu deren Einsicht hiemit die betreffenden Bauhandwerker eingeladen werden.

Die Angebote sind spätestens bis zum 9. März Abends versiegelt und mit der Aufschrift „Angebot auf Bauarbeiten zu einem Hopfenmagazin" portofrei an den Unterzeichneten einzusenden.

Laupheim, den 28. Februar 1877.

Amtsbaumeister **Werkmann.**

Bürohauses mit rückwärts liegendem Hopfenmagazin in der Kapellenstraße 75. Architekt war der damalige Amtsbaumeister Werkmann. 1907 wurde eine Hopfendarre mit einem 25 Meter hohen Dampfkamin angebaut[2)]. Im 19. Jahrhundert wurde auch im Laupheimer Raum (wie in Ochsenhausen, Warthausen, Dietenheim und Wain) Hopfen angebaut.

„Die Laupheimer Hopfengärten lagen in der Flur beiderseits der Walpertshofer Straße bis zum Bastelwald und im Weihertalösch. Das sog. ‚Hasenwirts' (Knolls Hopfenhaus), heute Wohnhaus Bader und der Hopfenweg vor dem Flugplatz halten die Erinnerung an den Laupheimer Hopfenbau wach." [3)]

Louis Löwenthal

Er war Hopfenhändler und übernahm die Firma M. Löwenthal und Sohn von seinem Vater Simon (1811–1874) nach dessen Tod. Louis war mit seiner Cousine Mathilde, geb. Löwenthal, einer Tochter seines Onkels Nathan Löwenthal, wohnhaft in der Kapellenstraße 63, verheiratet. Louis war Ausschussmitglied im Verschönerungsverein, Mitglied in der Schützenmannschaft und Stadtrat. Besonders gewürdigt wurde er zusammen mit Bauinspektor Werkmann für die Ausrichtung des großen, dreitägigen Landwirtschaftlichen Bezirksfestes im September 1910, eine der bis dahin größte Festveranstaltungen in Laupheim. Anlass war das 70- jährige Bestehen des Landwirtschaftlichen Bezirksvereins. Allein 150 geladene Gäste wurden vom Oberamtmann Theodor Ehemann im Saal des Gasthofes „Zur Post" beim Festessen begrüßt.

Louis Löwenthal starb am 30. Mai 1918.

„Er ist nicht im Sterberegister verzeichnet, vielleicht starb er – wie seine Gattin – in Frankfurt und wurde auch dort begraben? Seine Witwe Mathilde Löwenthal, geb. Löwenthal starb am 7. 7. 1929 in Frankfurt und wurde drei Tage später in Laupheim begraben." [4)]

Salomon Löwenthal

Geb. 1846, ein Bruder von Louis, heiratete ebenfalls seine Cousine Rosalie, eine Tochter von Onkel Nathan. Er war seit 1893 Mitgesellschafter der Firma M. Löwenthal und Sohn.

Isaak Löwenthal

Geb. 1848, ein weiterer Bruder, war Kaufmann und lebte in New York. Später kehrte er als Privatier nach Laupheim zurück und starb dort am 30. November 1929. Sein Familienstand ist nicht angegeben.

Nachdem Louis Löwenthal und sein Bruder Salomon Löwenthal 1910 aus der Firma ausgetreten waren, übernahm Selmar (Sepper), ein Sohn von Salomon Löwenthal in Ulm, die Firma. Auch nach der Machtübernahme Hitlers lief das Hopfengeschäft noch gut.

Im Juni 1935 schreibt Bürgermeister Marxer an das Oberamt Laupheim bezüglich der Judenfrage:

„Die große Bedeutung der jüdischen Steuerkräfte im Haushalt der Stadt Laupheim geht aus den Anlagen ohne weiteres hervor. Der steuerbare Gewerbeertrag 1935 der Fa. M. Löwenthal und Sohn, Hopfen, wird sich nach einer vorläufigen Mitteilung des Finanzamtes Laupheim wesentlich erhöhen." [5)]

Am 16. Juli 1937 wird die Firma mit Anwesen von der Steiner Grundbesitzverwaltung GmbH Laupheim aufgekauft, die 1966 in Simon H. Steiner umgewandelt wird. 1972 erwirbt die Firma Landmann und Sohn GmbH in Fürth/Bayern das Wohnhaus mit Hopfenmagazin und veräußert den Besitz 1982 an Dr. Gernot Huxoll und dessen Ehefrau Renate.

Nachdem das Ehepaar Huxoll aber ein Anwesen in der Lange Straße 53 erwerben konnte, wurden die inzwischen abbruchreifen Gebäude in der Kapellenstraße bereits 1983 an die GWO in Laupheim wieder weiterverkauft. Josef Braun schreibt darüber:

„Bis vor wenigen Jahren konnte man dem im Bild rechts stehenden Wohnhaus trotz der geschlossenen Fensterläden und der Vernachlässigung noch Gefallen abgewinnen. Nun aber haben ‚vorsorglich' veranlagte Andenkenjäger die schmucke, massiv eichene Eingangstüre mit einem ausgezeichneten, handgeschmiedeten Türfüllungsgitter aus zahlreichen, kleinen Rosetten, das Oberlicht und manches Stück des Hausinnern demontiert; auch die schöne Windfahne wurde heruntergeholt und so das gefällige Gebäude zur Hausruine gestempelt. Es wird deshalb wohl nicht mehr allzu lange dauern, bis der Räumbagger wieder ein Stück harmonischer Baugestaltung im alten Laupheimer Straßenbild beseitigt haben wird."[6)]

John H. Bergmann in einem Brief am 20.12.1987 an einen Nachkommen der Ulmer Löwenthals:

„Vor Jahren habe ich mich in die Haustüre der Kapellenstraße 65 verliebt, das Haus, in dem Louis und Mathilde wohnten. Die Nagellöcher wo einst die Mesusah befestigt waren, konnte man immer noch sehen. Ich habe ein Foto beigelegt, jedoch hätte ich es gerne schnellstens wieder zurück!"

Im April 1985 stellte die Fa. Mack aus Friedberg noch eine Bauvoranfrage für die Erstellung eines SB-Markts. Pläne wurden gefertigt, das Bauvorhaben jedoch wieder aufgegeben. [7)]

Schon vorher hatte die GWO Laupheim konkrete Bebauungsvorschläge zur Erstellung einer Wohnanlage eingereicht. Dies entsprach letztlich mehr den städtebaulichen Zielvorstellungen des Gemeinderats und 1988 konnte nach dem Abriss der Gebäude, einschließlich dem 27 m hohen Kamin, mit dem Bau von Eigentumswohnungen begonnen werden.

Die Haustüre des Löwenthalschen Anwesens, in die John Bergmann „verliebt" war, ist erhalten geblieben: Bei der Restaurierung des „Ochsen" in der Kapellenstraße hat sie Architekt G. Mann als Eingangstüre für die Stallschänke verwendet.

Die Hopfenhandlung „Löwenthal und Sohn" gestern und heute

LAUPHEIM (sz) – Einen interessanten Vortrag bietet der Seniorenclub Laupheim am kommenden Mittwoch, 22. Januar, ab 14.30 Uhr. Wo befand sich zum Beispiel die Hopfenhandlung Löwenthal und Sohn und wie sieht es heute dort aus? Diese und ähnliche Fragen beantwortet Theo Miller in seinem abwechslungsreichen Diavortrag „Laupheim gestern und heute" im Saal des katholischen Gemeindehauses. Gäste sind willkommen. Auf den Bildern sieht man den Standort der Firma Hopfenhandlung Löwenthal & Sohn gestern (links) und wie es heute dort aussieht. Foto: Archiv Theo Miller

Die Kinder von „Louis" Löwenthal:

Selmar (Sepper) Löwenthal, geb. 20. 3. 1878 in Laupheim, war ein Freund von Max Bergmann (1879–1952). Mit ihm und anderen Laupheimern war er z. B. an der Fastnachts-Groß-„Mobilmachung" 1911 in Bronnen beteiligt.

„Sie haben es fertiggebracht, lauter abgängige Originaluniformen vom Standortkommandanten der Ulmer Garnison ausgeliehen zu bekommen; dazu noch die Waffen für die Infanterie." [8)]

Er war im Radfahrerverein und – wie sein Vater Louis – im Schützenverein. „Die beiden Löwenthal, die fehl'n auf keinen Fall", reimte Wilhelm Preßmar in seinem „Laupheimer Schützenmarsch" anno 1910. Und weiter: „Seit Selmar Ehemann, ist zahm er wie ein Lamm." Es existiert auch noch eine Einladung, die Selmar und sein Freund Max gemeinsam erhielten. John H. Bergmann schreibt darüber:

„Die Party fand am 13. Dezember 1907 in der „Schloss-Schenke", einem beliebten Aufenthaltsort jener Zeit, um halb acht abends statt. Frack oder Schwalbenschwanz waren obligatorisch! Das Essen muss kostspielig gewesen sein." [9)]

Am 2. August 1914 musste er als Unteroffizier einrücken. Noch im selben Jahr wurde er zum Vizewachtmeister und am 1. Januar 1914 zum Wachtmeister befördert. Er erhielt mehrere Verdienstmedaillen und das EK II. Klasse. Wegen des Antisemitismus des Regiments-Kommandeurs, Major

In der zweiten Reihe links steht Selmar, rechts sein Vater Louis, ganz im Vordergrund ist Vorstand Paul Gerhardt.

Der Radfahrerverein, 1893. Vorne, von links: Vorstand Raff, daneben Selmar Löwenthal (mit Mütze).

Hartenstein vom Res. Feld. Art. 26, kam es zu keiner weiteren Beförderung. Nach Abwehrschlachten, Vormärschen, Stellungs- und Rückzugskämpfen wurde er am 20. November 1918 entlassen. [10] Selmar heiratete noch in Laupheim. Nach dem Krieg ließ er sich in Frankfurt am Main nieder und wurde Besitzer einer Schleifmittelfirma. Öfters besuchte er die Bergmanns in New York und tauschte alte Erinnerungen aus.[11] Seine Schwester Irma Löwenthal wurde 1879 in Laupheim geboren. Sie feierte 1922 Bat Mitzwa [12], ein Fest der religiösen Mündigkeit und vollen Aufnahme in die Gemeinde mit 13 Jahren, vergleichbar mit einer katholischen Firmung oder einer evangelischen Konfirmation.

Ein Foto um 1893 zeigt Irma Löwenthal mit einer Bergmann-Tochter. Über ihren späteren Verbleib ist nichts bekannt.

Flora Bergmann (links) und Irma Löwenthal als Wäscherinnen posierend.

Quellen:

1) „Der Jüdische Friedhof Laupheim", Nathanja Hüttenmeister.
2) Pläne Notariat Laupheim.
3) Josef K. Braun, „Altlaupheimer Bilderbogen", Band I, Seite 168.
4) „Der Jüdische Friedhof ", S. 459. Louis Löwenthal starb nicht wie angegeben 1910, sondern 1918.
5) Kreisarchiv Biberach, Schreiben vom 22. 6. 1935.
6) Josef K. Braun, „Altlaupheimer Bilderbogen" Band II, Seite 288.
7) Stadtbauamt Laupheim, Archiv
8) "Altlaupheimer Bilderbogen" Band I, Seite 197
9) Die Bergmanns aus Laupheim, John H. Bergmann
10) Erinnerungsblatt an den Weltkrieg 1914 - 1918 für die israelische Gemeinde Laupheim
11) John H. Bergmann in einem Brief am 20.12.1987
12) Gerstenberg, „Judentum – Geschichte, Lehre und Kultur": „Mit 13 Jahren gilt ein Junge als Bar Mitzwa (Sohn des Gebotes) und als Verantwortlicher für seine religiösen Handlungen. So muss er z. B. von nun an am Jom Kippur fasten und zählt in der Synagoge als Mitglied des Minjan. Ein Mädchen ist mit 12 Jahren Bat Mitzwa (Tochter des Gebotes). Diese Feier für Mädchen entstand erst Anfang des 20. Jahrhunderts."

NATHAN, Heinrich

Bronner Straße 3

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Heinrich Nathan, geb. 24.11.1857 in Laupheim, gest. 23.8.1938 in Laupheim,
∞ **Betty, geborene Götz,** geb. 6.10.1875 in Hürben, Emigration am 17.6.1941 in die USA, gest. 20.11.1951 in New York, USA,

[– Frida Nathan, geb. 1900, ∞Joseph Walz, geb. 1900],
– **Flora Walz**, geb. 17.8.1922 in Göppingen, Emigration am 17.6. 941 in die USA,
[– Emma Nathan, geb. 17.11.1901 in Laupheim, gest. 5.10.1907 in Laupheim],
– **Alexander Nathan**, geb. 12.5.1905 in Laupheim, Emigration am 18.2.1938 über Italien nach Rio de Janeiro, Brasilien,
[– Lina Nathan, geb. 12.5.1905 in Laupheim]

Schwestern und Nichte von Betty Nathan:
Ida Adelsheimer, geborene Götz, geb. 8.10.1878, Wegzug am 9.10.1941 nach Göppingen,

– **Paula Adelsheimer**, geb. 3.9.1914 Göppingen, Deportation ins KZ Theresienstadt am 23.8.1942 und am 19.10.1944 nach Auschwitz,

Martha Götz, geb. 9.12.1880 in Krumbach, Deportation am 19.8.1942 ins KZ Theresienstadt, gest. 30.3.1943 im KZ Theresienstadt.

Spuren zu Heinrich Nathan und seinen hier angeführten Angehörigen sind trotz intensiver Recherche sehr spärlich geblieben. Heinrich Nathan war am 24. November 1857 in Laupheim als Sohn von Alexander Samuel Nathan (1819–1898) und Wilhelmine, geborene Heumann (1833–1914), zur Welt gekommen, in seinem Elternhaus in der Bronner Straße 3 aufgewachsen und zeit seines Lebens dort wohnen geblieben. Er betätigte sich später als Händler mit Vieh, Pferden, Gütern, Fellen und Fleisch. Aus der am 26. Januar 1899 in Hürben geschlossenen Ehe mit Betty, geborene Götz, gingen vier Kinder hervor. Nach den beiden Töchtern Frida, geboren 1900, und Emma, geboren 1901, kam das Zwillingspärchen Lina und Alexander am 12. Mai 1905 in Laupheim zur Welt. Aus der Zeitung zum jüdischen Purimfest 5667, d.h. am 28. Februar 1907, stammt eine humoristische Anzeige, die sich auf Heinrich Nathan bezieht und scheinbar auf seine große Sammelleidenschaft anspielt. Anlässlich dieses Festes, das an die Errettung des jüdischen Volkes aus drohender Gefahr in

der persischen Diaspora erinnert, wurde ein freudig gestalteter Gottesdienst in der Synagoge und auch ein ausgelassenes Fest im Hotel Kronprinz in Laupheim gefeiert. In dessen Mittelpunkt stand das Verkleiden mit bunten Trachten und das Veranstalten von Umzügen, zudem wurden Geschenke und Süßigkeiten ausgetauscht.

Im Herbst des gleichen Jahres, am 5. Oktober 1907, starb die zweitgeborene Tochter der Familie Nathan, Emma, im Alter von nur knapp sechs Jahren. Die anderen Geschwister wuchsen in Laupheim auf und besuchten die jüdische Volksschule. Näheres ist nicht bekannt.

Frida Nathan heiratete später Joseph Walz und ging vermutlich mit ihrem Mann nach Göppingen, wo auch ihre Töchter Flora 1922 und Edith 1925 geboren wurden. Die jüngere Schwester Lina Nathan zog am 15. Oktober 1929 nach München, wo sich ihre Spur verliert. Ihr Zwillingsbruder Alexander Nathan berichtete nach dem Krieg über seinen Werdegang:

„Ich bin 1905 in Laupheim geboren und lebte von 1930 bis zu meiner Emigration teilweise in Laupheim und teilweise in Berlin. Seit 1930 war ich in der ‚Lichtspielbetriebsgesellschaft' mit Sitz in Laupheim aktiv. (Carl Laemmle und Max Friedland waren Teilhaber.) Im Verlauf der Eliminierung jüdischer Unternehmen wurde ich vom Direktor der ‚Deutschen Universal-Film' in Berlin, Dr. Rüdiger von Etzdorf, in sein Büro übernommen, um von dort aus die Firma aufzulösen. 1938 emigrierte ich, heiratete Anfang 1939 Susanne Ruth Singer aus Nürnberg und ging nach Brasilien. Da wir mit einem Touristenvisum gekommen waren, erhielten wir keine Arbeitserlaubnis und keine unbegrenzte Aufenthaltsbewilligung – die Vargas-Regierung war deutschfreundlich –, bis Brasilien in den Krieg gegen Deutschland eintrat. Ich wohne seit 1940 in dieser Stadt. Die ersten Jahre waren nicht leicht für uns. Ich begann als Import-Makler, 1958 stieg ich in Folge des Fehlens fremder Währung auf Export um, und das ist mein Arbeitsgebiet bis heute."
(„Lebenszeichen. Juden aus Württemberg nach 1933.", hrsg. v. Walter Strauss. Gerlingen 1982, Seite 220.)

1964 erwarb Alexander Nathan, verheiratet und in Porto Alegre in Brasilien wohnhaft, wieder die deutsche Staatsangehörigkeit, die ihm von der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in London ausgehändigt wurde.

Die Eltern Heinrich und Betty Nathan lebten weiterhin in Laupheim. Als einziges Dokument aus dieser Zeit ist die Ablehnung eines Gesuchs um Weiterbeschäftigung der 20jährigen Hausgehilfin Anna Engelhardt vom 14. Dezember 1935 überliefert, was mit dem „zeitweiligen Zuhause sein des Sohnes Alexander" begründet wurde. Noch kurz vor dem Tod von Heinrich Nathan, der am 23. August 1938 in Laupheim 81jährig starb, war das Haus in der Bronner Straße 3 am 2. August 1938 an den Viehhändler Franz Geiselhardt verkauft worden, vermutlich im Zuge der Vorbereitungen ihrer Auswanderung. Da die Familie dort wohnen blieb, war wahrscheinlich vertraglich ein Wohnrecht vereinbart worden. Im Zuge der zunehmenden Entrechtung und Vertreibung der jüdischen Deutschen zogen immer wieder – manchmal nur für kurze Zeit – Verwandte zu, um in der Geborgenheit der Familie sich gegen die Repressalien der Nationalsozialisten zu wappnen und Wege aus dem Land zu finden.

Betty Nathans verwitwete Schwester Ida Adelsheimer hielt sich vom 19. April bis zum 25. Juni 1940 hier auf, am 11. November 1941 zog sie nach Göppingen, wo sich ihre Spur verliert. Deren Tochter Paula Adelsheimer, die Säuglingsschwester war, blieb zweimal für ein paar Tage im jüdischen Altersheim am Judenberg 2 in Laupheim, nämlich vom 11. bis zum 19. November 1940 und vom 25. Februar bis zum 29. März 1942. Von Stuttgart aus wurde sie wie ihre Tante Martha Görtz am 23. August 1942 nach Theresienstadt und von dort am 19. Oktober 1944 ins KZ Auschwitz deportiert und ermordet. Martha Götz wohnte vom 1. Dezember 1935 bis zum 6. Oktober 1938 in der Bronner Straße 3 und dann wieder ab 20. Juli 1939. Mit der vierten Deportation, die von Laupheim ausging, wurde sie nach Theresienstadt deportiert und ist dort am 30. März 1943 im Alter von 63 Jahren gestorben.

Ihrer Schwester Betty Nathan war es gemeinsam mit ihrer Enkelin Flora Walz am 17. Juni 1941 buchstäblich in letzter Sekunde gelungen, Nazideutschland zu verlassen und in die USA zu emigrieren, wo sie am 20. November 1951 starb.

Quellen:

Hecht, Cornelia; Köhlerschmidt, Antje: Die Deportation der Juden aus Laupheim. Laupheim 2004. Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998. S. 518, S. 564–565. Lebenszeichen. Juden aus Württemberg nach 1933. Hrsg. v. Walter Strauss. Gerlingen 1982. S. 220. Nachlass John Bergmann 5/24.

Staatsarchiv Württemberg. Wü 65/18 T 4. Stadtarchiv Laupheim, FL 9811–9899 Ia. Standesamt Laupheim, Familienregister Band V.

NEUHAUS, Flora

Kapellenstraße 13

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Flora Neuhaus, geb. Heumann, geb. am 18.5.1858 in Laupheim, gest. am 20.2.1937 in Gailingen. [Dr. Hugo Neuhaus, geb. 26.4.1885 in Ellwangen, ∞ Marie Röschen, geb. Siegheim, geb. 27.12.1891 in Georgenberg.

- Gottfried Neuhaus, geb. 28.8.1926 in Ulm
- Barbara Neuhaus, geb. 21.1.1928 in Ulm]

Flora Neuhaus, geb. Heumann, wurde als erste von fünf Töchtern des Ökonomen Jacob Heumann (1821–1909) und seiner Frau Babette, geb. Eppstein (1825–1899), geboren.1)

Flora wuchs in Laupheim auf und besuchte hier die israelitische Volksschule, die zu jener Zeit in dem als Rabbinats-, Schul- und Gemeindehaus genutzten Gebäude gegenüber der Synagoge untergebracht war. Als eine von 128 Schülern erlebte Flora 1868 den Umzug aus den beengten Räumlichkeiten in das neu errichtete Schulgebäude in der oberen Radstraße.[2)] Es ist davon auszugehen, dass sie die jüdische Volksschule sechs Jahre besucht hat. Die weiterführenden Schulen befanden sich in Laupheim erst im Aufbau und waren zunächst Jungen vorbehalten. Von 1872 bis 1873 absolvierte sie schließlich das Anna Barbara von Stettensche Institut in Augsburg. Diese Bildungsanstalt ist bis heute in evangelischer Trägerschaft und ausschließlich für Mädchen zugänglich. In Augsburg lebte Adolf Epstein, der Bruder von Floras Mutter. Die Tochter von Adolf Epstein war 1870 im Alter von 12 Jahren gestorben. Dass Flora dann 1872/73 während ihres Schulbesuches in Augsburg bei der Familie ihres Onkels wohnte, war naheliegend und sicher auch für diese ein Trost nach dem Verlust der gleichnamigen und gleichaltrigen Tochter.[3)]

Flora Heumann in Augsburg 1873.

Im von Stettenschen Institut hatte Flora die Wahl zwischen zwei modernen Sprachen. „Sie entschloss sich für die französische Sprache, da ihr (mit 14 Jahren!) der gelispelte Th-Ton im Englischen zu affektiert erschien. Die Nasal-Laute im Französischen traten ja auch in ihrer schwäbischen Muttersprache auf!"[4)] Die folgenden fünf Jahre bis zu ihrer Hochzeit verbrachte Flora in ihrem Elternhaus in Laupheim. Es ist anzunehmen, dass sie im elterlichen Haushalt tätig war und an ihrer Aussteuer genäht, gestrickt, gestickt und gehäkelt hat.[5)]

Die Ellwanger Zeit

Am 5. Februar 1878 heiratete Flora Heumann den 26jährigen Kaufmann Emanuel Neuhaus in Pflaumloch.[6)] Sie zogen nach Ellwangen, wo Floras Mann mit seinem Schwager und Sozius Louis Ballenberger ein Papiergeschäften größeren Stil führte. Die Familien Ballenberger und Neuhaus bewohnten zwei Etagen desselben Hauses. Wie damals üblich war Flora Neuhaus nach ihrer Heirat als Hausfrau tätig. In Ellwangen wurden dem Ehepaar Neuhaus drei Söhne, Siegfried (1881), Hugo (1885) und Max (1888), geboren. Der kurz aufeinander folgende Tod der Söhne Max im März und Siegfried im April des Jahres 1889, die beide infolge einer Mittelohrentzündung starben, war ein sehr schmerzhafter Verlust für die Familie. Auch um den verbliebenen Sohn musste Flora Neuhaus bangen. „Hugo überquerte die Jagst im Winter auf dem Schulweg übers Eis, um sich den längeren Weg über die Brücke zu ersparen. Da brach er einmal durch und wurde vorm Ertrinken gerettet durch seinen breiten Mantel, der sich mit Luft füllte."[7)]

Die Beziehung zwischen Flora und ihrem Sohn Hugo war zeitlebens eine liebevolle und innige. „Er war ihr Ein und Alles. Dass er sich völlig von ihrer geliebten jüdischen Religion abwendete, bereitete ihr große Sorgen, aber sie machte ihm keine Vorwürfe, nur sich selbst."[8)] Am 21. Oktober 1899 starb ihr Ehemann Emanuel Neuhaus an Lungentuberkulose.[9)]

Zurück in Laupheim

Im folgenden Jahr 1900 kehrte Flora Neuhaus wieder in ihr Elternhaus in der Kapellenstraße 13 in Laupheim zurück. Am Anfang desselben Jahres war ihre Mutter Babette gestorben. Flora führte ihrem 78jährigen Vater noch fast zehn Jahre den Haushalt und betreute ihn bis zu seinem Tod 1909. Sie erbte das Haus an der südlichen Ecke des Judenbergs und bezog eine unabhängige Wohnung im Parterre, während ihre Schwester Clara, verheiratete Lammfromm, mit ihrem Mann den ersten Stock bewohnte.

„Die Witwenrente und ihr sparsamer Lebensstil erlaubten es ihr (Flora Neuhaus – d.V.), einfach, aber komfortabel zu leben."[10)] „Ihre Beschäftigungen waren Arbeiten und Beten. Ich (Gottfried Neuhaus – d. V.)

glaube, sie hielt Hühner. Sie putzte ständig, hauptsächlich auf den Knien. Sie strickte und häkelte und flickte und stickte. Freilich hatte sie gesellschaftliche Beziehungen zu den vielen Verwandten in Laupheim, und sie ging in die Synagoge, so oft sie konnte. Die Synagoge hatte eine Galerie im ersten Stock, in der Frauen hinter einem Vorhang beteten. Auf dem Parterre waren nur Männer zugelassen. Flora war sehr fromm und beachtete streng die komplizierten Sabbat- und Speisegesetze."[11)]

Integriert war Flora Neuhaus auch in die israelitische Gemeinde durch ihre Mitgliedschaft im Israelitischen Frauenverein, der bereits seit 1838 bestand und sich den Belangen der Frauen in Fragen des religiösen und gesellschaftlichen Lebens widmete.[12)]

Der Werdegang ihres Sohnes Hugo

Da es in Laupheim noch kein Gymnasium gab, war Floras Sohn Hugo bei der Schwester ihres Mannes Sophie Ballenberger, geb. Neuhaus, in Ellwangen verblieben. Dort legte er 1904 das Abitur ab. Nachfolgend studierte Hugo Medizin in München, Kiel und Freiburg und schloss das Studium 1910 mit der Approbation sowie Promotion in Freiburg ab. Nach Ableisten seines Wehrdienstes 1911 bildete er sich ab 1912 als Arzt im Städtischen Waisenhaus Berlin und von Oktober 1913 bis August 1914 in der Universitätsklinik Heidelberg weiter. Hugo diente während des Ersten Weltkrieges von 1914 bis 1918 als Arzt sowohl an der Ostfront wie auch an der Westfront und erhielt das Eiserne Kreuz Erster Klasse sowie das Verwundetenabzeichen.

„Die nächsten vier Jahre (1914–1918) konzentrierte sich ihr tägliches Leben (das der Flora Neuhaus – d. V.) auf das Praktizieren ihres streng orthodoxen Glaubens, der ihr sagte, dass der Sohn aus dem Krieg zurückkommen würde. Täglich fastete und betete sie und in der ihr verbleibenden Zeit arbeitete sie. Sie kaufte auch Kriegsanleihen. Die Tatsache, dass ihr Sohn zurückkam, war ihr Beweis, dass ihre Haltung richtig war. Obwohl fromm im jüdischen Glauben, war Oma die Metapher für die christliche Arbeitsethik. Sie konnte nicht mit müßigen Händen sitzen."[13)]

In der Folgezeit praktizierte Floras Sohn als Arzt und war von Januar bis April 1919 Leiter der Säuglingsabteilung der Universitätsklinik Heidelberg, bis er am 1. Mai 1919 in Ulm eine Kinderarztpraxis eröffnete, die er mit einer Unterbrechung von vier Monaten von Anfang 1934 bis zur Auswanderung im Sommer 1936 führte. Die Praxis genoss in und um Ulm einen ausgezeichneten Ruf. Dr. Hugo Neuhaus war auch der Arzt von Laupheimer Kindern wie z. B. Heinrich Steiner. Ab 1926 war er zudem als Schulkinderarzt am jüdischen Landschulheim Herrlingen bei Ulm tätig.[14)]

Am 15. August 1920 heiratete Dr. Hugo Neuhaus im Laupheimer Standesamt Marie Röschen Siegheim, geb. 1881. Als Trauzeugen fungierten sein Laupheimer Großcousin Otto Heumann und seine Mutter Flora Neuhaus, die ihrer Schwiegertochter versprach: „Ich kenne meinen Sohn und all seine Schwächen, falls es je eine Disharmonie zwischen Euch gibt, bin ich auf Deiner Seite!" Sie brach dieses Versprechen nie.[15)] Am gleichen Tag traute der Rabbiner Leopold Treitel das Paar in der Laupheimer Synagoge. Dies geschah auf besonderen Wunsch von Flora Neuhaus.[16)] Marie und Dr. Hugo Neuhaus bekamen zwei Kinder: Sohn Gottfried Emanuel Wolfgang wurde am 28. August 1926 und Tochter Barbara Eva am 21. Januar 1928 in Ulm geboren.[17)]

„In dem Haus in Neu-Ulm hatte Flora ein eigenes Zimmer und dann in der Wohnung in der Neutorstraße in Ulm auch . . . Flora und meine Mutter Marie verstanden sich wunderbar, obwohl sie ganz verschiedene Weltanschauungen hegten. Nie gab es auch nur den kleinsten Streit. Hugo aber schalt seine Mutter, weil sie immer darauf bestand, trotz ihres Herzleidens die anstrengendsten körperlichen Arbeiten zu verrichten, ohne sich zu schonen. Flora war liebevoll und besorgt um ihre einzigen Enkelkinder. Sie hat unsere kleinen Errungenschaften sehr bewundert. Nie kam ein Hauch von Strenge oder Kritik. Ihre Hände waren nie leer – entweder das Gebetbuch oder die Stricknadeln haben sie ständig beschäftigt. Ihr Sohn Hugo hatte dagegen eine ausgesprochene Abneigung zur Religion. Obwohl er seine Mutter innig liebte, ließ er keinerlei Konzessionen zu, auch wenn sie uns auf längere Zeit besuchte. Es wurde also nie koscher gekocht, und er betrachtete den Sonnabend als Werktag. Sie litt schwer unter diesem sündhaften Benehmen und verdoppelte ihr Beten und Fasten."[18)]

„Ich (Barbara Neuhaus – d. V.) erinnere mich daran, dass er (Hugo Neuhaus – d. V.) mir erzählte, als ich noch ziemlich klein war, über seinen Glaubensverlust während der 4 Jahre an der Front. Danach wies er auf sich als Agnostiker hin. Obwohl er niemals seinen jüdischen Glauben aufgab, praktizierte er nicht mehr eine der Traditionen und schloß sich den Millionen anderen deutschen Juden an, deren Untertanenpflicht gegenüber Deutschland bestand."[19)]

Ihr Enkel Gottfried erinnerte sich an viele Besuche bei der Großmutter Flora Neuhaus und seinen Verwandten in Laupheim, wo er mit Willy Bergmann (geb. 1925), dem Sohn von Willy und Julie Bergmann, geb. Steiner, einen fast gleichaltrigen Spielkameraden hatte. Seine Großmutter hatte ein einziges Spielzeug: einen kleinen gelben Blechomnibus.[20)]

Kinderfest Laupheim 1932: Gottfried Neuhaus, Willy Bergmann, Ernst Bergmann, Bärbel Neuhaus.

Die Entwicklung nach 1933

Bereits im Dezember 1933 reiste Dr. Hugo Neuhaus in die USA, um eine Emigration der Familie vorzubereiten. Er hatte bereits frühzeitig die gefährliche Entwicklung nach dem 30. Januar 1933 in Deutschland erkannt. So legte er eine medizinische Sprachprüfung in New York ab und erhielt die Bewilligung zur Ausübung eines ärztlichen Berufes in diesem Staat sowie das Einwanderungsvisum. Während dessen hatte Marie Neuhaus das Haus am Jahnufer in Neu-Ulm verkauft und die Praxis am Ehinger Tor aufgelöst. Jedoch erlitt Flora Neuhaus Anfang des Jahres 1934 einen Herzinfarkt, sie wurde pflegebedürftig und war nicht mehr in der Lage, ihren Haushalt in Laupheim allein zu führen. Aus Sorge um die Mutter und Verantwortung als einziger Sohn kehrte Hugo Neuhaus nach Deutschland zurück und betrieb eine erfolgreiche Wiedereröffnung seiner Praxis in Ulm.

Flora und Gottfried Neuhaus, 1930.

Doch die Bedrohung durch die Nazis nahm besonders nach der Verabschiedung der Nürnberger Rassegesetze stetig zu, so dass sich die Familie Neuhaus im Jahr 1936 erneut und endgültig entschloss, in die USA zu emigrieren. Dabei waren sie gezwungen, die betagte und kranke Mutter Flora Neuhaus in Deutschland zurückzulassen. Dies war sowohl ihrem schlechten gesundheitlichen Zustand als auch den Einwanderungsbestimmungen in den USA geschuldet. Um sie jedoch so gut – wie es den damaligen Umständen entsprechend möglich gewesen sein mag versorgt zu wissen, hatte Hugo Neuhaus seine Mutter im Juni 1936 ins jüdische Krankenhaus nach Gailingen/Baden gebracht.[21)]

Erinnerung von Gottfried Neuhaus:
„Wir besuchten meine Großmutter Flora im jüdischen Krankenhaus Gailingen Anfang August auf der Reise von Ulm in die Auswanderung, als ich neun Jahre war. Das war das letzte Mal, dass wir sie gesehen haben. Sie fühlte sich wohl und war besonders froh, die jüdischen Speisegesetze einhalten zu können, was ihr nicht möglich war, wenn sie sich bei uns in Ulm oder Neu-Ulm befand. Natürlich war der Abschied für alle Familienmitglieder sehr schmerzhaft, denn mein Vater war Floras einziges überlebendes Kind und ihr Alter und ihr Herzgebrechen ließen befürchten, es wäre ein Abschied für immer. Trotzdem redeten meine Eltern von der Absicht, die Oma im Mai 1938 zu ihrem 80. Geburtstag zu besuchen. Sie starb friedlich im Schlaf im Februar 1937."[22)]

Mit ihrem Tod entging sie den Verfolgungen der Nazis. Beigesetzt wurde Flora Neuhaus, geb. Heumann, auf dem jüdischen Friedhof in ihrer Heimatstadt Laupheim, Grabstelle S 28/5.[23)]

Auszug aus einem Brief von Hugo Neuhaus vom 2. März 1937 an die befreundete Neu-Ulmer Familie Lörsch:

„. . . Wir sind vor 8 Tagen durch die Nachricht vom Tod unserer Mutter, die Sie ja gekannt haben, in tiefe Trauer versetzt worden. Die ganze Tragik unseres Auswandererschicksals wurde uns wieder in ihrer vollen Wucht vor Augen geführt. Mutter ist im Krankenhaus Gailingen verstorben, wo sie, gut gepflegt, aber fern von ihren Lieben, seit unserer Abreise gelebt hat. Ich setze diese Tatsache des einsamen Sterbens der Mutter eines einzigen Sohnes, der gezwungen war, seine geliebte Heimat zu verlassen, an die Spitze meiner Erörterungen, um Ihnen zu zeigen, was es für unsereinen bedeutet, eine Mutter zurückzulassen, die es verdient hätte, bis zu ihrem letzten Hauch von ihren Lieben gepflegt zu werden. Vom Gesichtspunkt der Erziehung der Kinder aus betrachtet, war unsere Auswanderung nötig und richtig. Ob wir Alten uns mit den Forderungen der sprach- und wesensfremden neuen Welt noch gehörig werden abfinden können, ist eine Frage, die man erst in Jahren wird richtig beantworten können."[24)]

Am 22. August 1936 hatte die vierköpfige Familie auf dem Schiff „Westernland" von Antwerpen aus Europa verlassen. Dr. Hugo Neuhaus ist es im doch bereits fortgeschrittenen Alter von 51 Jahren allen Widrigkeiten zum Trotz gelungen, eine gutgehende Praxis in Freeport im Staate New York aufzubauen. Von Beginn seines Aufenthaltes in den Staaten galt sein Streben der Hilfe von jüdischen Verwandten und Freunden. Für 17 hat er eine Bürgschaft für die Visaerteilung, ein sogenanntes Affidavit, übernommen, bis die Behörden ihm weitere verboten. Dr. Hugo und Marie Neuhaus haben zudem vielen deutschen Immigranten Hilfe und Unterstützung gewährt, um ihnen einen Start in der neuen Heimat zu

erleichtern. Beide haben nach ihrer Emigration nie wieder deutschen Boden betreten. Dr. Hugo Neuhaus starb 1959 in Freeport, seine Frau Marie Neuhaus 1974 in Yonkers, New Jersey.

Die Enkelkinder von Flora Neuhaus haben einen erfolgreichen Weg in der neuen Heimat beschritten. Prof. Dr. Barbara Neuhaus wurde Fakultätsmitglied der School of Occupational Therapy am College of Physicians and Surgeons an der Columbia University und war Dekanin der Fakultät. Sie lebt heute in New Jersey. Gottfried Neuhaus hat nach dem Besuch des Harvard College in pharmazeutischen Unternehmen gearbeitet und lebt heute im Ruhestand gemeinsam mit seiner Frau Helen, geb. Bull, in New Jersey. Sie haben 5 Kinder und 4 Enkel.[25)]

Hugo Neuhaus mit seiner Mutter Flora und seiner Ehefrau Marie, Ulm 1932.

V. l.: Helen und Goeff Neuhaus, die Tochter Itty Neuhaus und ihr Mann bei der Eröffnung der Ausstellung: „Itty Neuhaus: Home for Haus" am 9. September 2007 im Ulmer Stadthaus.

Anmerkungen:

1) Standesamt Laupheim, Familienregister Band V/95.
2) Schenzinger, August: Illustrierte Beschreibung und Geschichte Laupheims samt Umgebung. Laupheim 1897 Fotonachdruck Stadt Laupheim (Hrsg.) 1987. S. 254; Schenk, Georg: Die Juden in Laupheim. Aus: Stadt Laupheim (Hrsg.) Laupheim. 1979. S. 296.
3) E-Mail von Gottfried Neuhaus vom 16. 6. 2003.
4) E-Mail von Gottfried Neuhaus vom 10. 6. 2003.
5) Ebenda.
6) Standesamt Laupheim, Familienregister Band V/295.
7) Anm. 4.
8) Ebenda.
9) Brief von Gottfried Neuhaus vom 22. 5. 2003; Standesamt Laupheim, Familienregister Band V/295.
10) Essay „OMA" von Barbara Neuhaus aus dem Jahr 2000.
11) Vgl. Anm. 4.
12) Kreisarchiv Biberach Az 6104/1.
13) Siehe Anm.10.
14) Carmen Stadelhofer (Hrsg.): Ehrung für Dr. Hugo Neuhaus. ZAWiW der Universität Ulm. Januar 2003. S. 62 ff.
15) Standesamt Laupheim. Heirats-Haupt-Register 1920.; Essay „OMA" von Barbara Neuhaus aus dem Jahr 2000.
16) Vgl. Anm. 3.
17) Carmen Stadelhofer (Hrsg): Ehrung für Dr. Hugo Neuhaus. ZAWiW der Universität Ulm. Januar 2003. S.11–12.
18) E-Mail von Gottfried Neuhaus vom 10. 6. 2003.
19) Vgl. Anm. 10.
20) Vgl. Anm. 3.
21) Vgl. Anm.14.
22) E-Mail von Gottfried Neuhaus vom 10. 6. 2003.
23) Hüttenmeister, Natanja: Der Jüdische Friedhof. Laupheim 1998. S. 515.
24) Vgl. Anm. 14.
25) Ebenda.

NÖRDLINGER, Benno

"Zum Ochsen", Kapellenstraße 23

KARL NEIDLINGER

Benno Nördlinger, geb. 14.11.1895 in Laupheim, gest. 20.06.1979 in New York,
∞ **Sophie, geb. Sänger**, geb. 3.4.1898 in Laupheim, gest. 1993 in Chicago.

Mutter von Sophie Nördlinger:
Sänger, Klara, geb. Einstein, geb. 8.4.1865 in Laupheim, gest. 15.10.1942 in New York.

Familie Nördlinger-Sänger im Juni 1938 auf der Treppe des „Ochsen" mit drei Gästen. Von links: unbekanntes Paar, Klara Sänger, Sophie Nördlinger, Sam Simon, Benno Nördlinger. Junge im Vordergrund: Neffe Fritz Bernheim. *(Archiv Ernst Schäll)*

Wie es bei einer alteingesessenen Wirtsfamilie am ehesten zu erwarten ist, gibt es von den Sängers und Nördlingers zahlreiche gute Fotos, vor allem dank Ernst Schälls Archiv. Weit weniger ergiebig sind die schriftlichen Quellen. Die Texte bei diesem Familienverband sind daher eher kurz und lassen viele Fragen offen, doch aussagekräftige Fotos können in den folgenden Aufsätzen einiges ausgleichen.

Der Gasthof „Zum Ochsen"

Sophie Sänger war das einzige Kind von Albert und Klara Sänger, welche die jüdische Traditionswirtschaft „Zum Ochsen" schon von Vater Benjamin Sänger übernommen hatten. Dieser hatte den Gasthof im Jahr 1860 gekauft, errichtet worden war das Gebäude schon um die Wende des 18./19. Jahrhunderts. Die bis zum heutigen Tag andauernde Nutzung als Gastronomiebetrieb hat inzwischen eine über 200jährige Geschichte, die zu entfalten hier nicht der Platz ist. Das Attribut „Rot", das der Ochsen heute im Namen führt, ist allerdings nicht historisch. Es kam vermutlich erst dazu, als er Mitte der 80er Jahre des 20. Jh. nach einer denkmalgerechten Restaurierung wiedereröffnet wurde, nachdem das Gebäude nach längerem Leerstand zuvor beinahe der Spitzhacke zum Opfer gefallen wäre.

Auch in der Anzeige aus dem Purim-Heft von 1914 heißt er nur „Ochsen"-Hotel. Die Anzeige nimmt etwas ironisch die Beengtheit und leichte Rückständigkeit des damaligen Gasthofs aufs Korn, denn es gab zu dem Zeitpunkt schon eine ganze Reihe besserer und größerer Hotels in der Stadt. Außerdem erfährt man, dass „saure Kutteln" auch Spezialität und fester Bestandteil einer koscheren Küche sein konnten!

Ochsen-Hotel
Laupheim (Germany).
Haus I. Ranges.
Elektrisch Licht. — Luft.
— Centralkohlengasheizung. —
In bester Lage der Stadt.
3 Minuten vom Centralbahnhof.
Friseur vis-à-vis.
Ganz nahe der städtischen Badeanstalt.
Zwei mit allem Comfort eingerichtete Fremdenzimmer.
Table d' hôte zu jeder Tageszeit.
S . . . mässige Preise.
Feinste koschere Küche.
(Spezialität: Saure Kutteln, — 60 Mk. die Portion, im Abonnement billiger.)
Grosse Auswahl vorzüglicher, in Laupheim fabrizierter Weine.
Rauchsalons. Musikzimmer.
Lesezimmer. Billardräume.
Bibliothek. Spielzimmer.
Damensalons. Grossartige Gartenanlagen.
On parle français. — English spoken.
Das Hotel ist beinahe das ganze Jahr hindurch besetzt.

Spaßhafte Anzeige aus dem Purim-Heft des Gesangvereins „Frohsinn" von 1914. Zu Purim, der jüdischen Fasnet, nahmen unbekannte Autoren alljährlich das Stadtgeschehen ironisch aufs Korn.
(Aus: John-Bergmann-Nachlass, Stadtarchiv Laupheim)

Die „Ochsen"-Wirtsleute Klara und Albert Sänger mit Tochter Sophie (Mitte) und zwei unbekannten Kindern, ca. 1914/15. Albert Sänger verstarb 1929. *(Archiv Ernst Schäll)*

Nach John Bergmanns Erinnerungen hat der „Ochsen" trotz größer werdender Konkurrenz von seiner Beliebtheit als geselliger Treffpunkt nie etwas verloren. Er beschreibt die Situation in den 20er Jahren so:

„Beträchtliche Zeit verbrachte man im „Ochsen", einer der beiden jüdischen Wirtschaften. Der „Ochsen" war das Haus zum Äußern großer und weniger großer Ideen, wo man mit anderen Juden zusammenkam, Karten spielte und viel beredete. Gewohnheitsmäßig trafen sich die Männer nach dem Mittagessen auf ihrem Weg zurück zur Arbeit im ‚Ochsen' bei einer Tasse Kaffee (schwarz, da der Ochsen sich streng an Kaschrut hielt), beim Kartenspiel, Poker, Sechsundsechzig, Gaigel oder Tarock und tiefschürfenden Diskussionen über lokale und nationale Angelegenheiten." *(Bergmann-Chronik, S. 59, S. 63)*

Benno Nördlinger

Das Elternhaus des letzten jüdischen „Ochsen"-Wirts steht auf derselben Seite der Kapellenstraße, neun Häuser weiter oben. Er war der älteste Sohn des Landwirts Ludwig Nördlinger und seiner Frau Pauline. Von 1905 bis 1911 besuchte er die Laupheimer Realschule und beendete sie mit der Mittleren Reife, damals „Einjähriges" genannt. Danach machte er eine kaufmännische Lehre und als diese abgeschlossen war, schrieb man das Jahr 1914, der Erste Weltkrieg brach aus. Die patriotische Kriegsbegeisterung überschlug sich und erfasste auch den 19jährigen Benno: Im Herbst 1914 meldete er sich freiwillig zum Kriegsdienst, so wie dreizehn

Benno Nördlinger als Realschüler, 1911.
(Archiv Ernst Schäll)

weitere junge Mitglieder der jüdischen Gemeinde Laupheim es taten. Fast den ganzen Krieg machte er als Artillerist an vorderster Front mit, er wurde zum Unteroffizier befördert und erhielt das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen.

Die abgedruckte Liste der 45 jüdischen Frontsoldaten Laupheims fand sich im John-Bergmann-Nachlass, leider ohne Quellenangabe. Sie stellt sicher eine Reaktion dar auf die sogenannte „Judenzählung" im kaiserlichen Heer 1917 und die antisemitische Hetze nach dem Krieg, die den patriotischen Beitrag der deutschen Juden herunterziehen wollte. Zählt man genauer nach, so ergeben sich eindrucksvolle Zahlen bei den Laupheimer Frontsoldaten – die „nur" in der Etappe eingesetzten, zumeist älteren Soldaten sind hier gar nicht berücksichtigt – und sie zeigen, dass Benno Nördlinger kein Einzelfall war: Die Hälfte von ihnen, nämlich 23, wurden mit einem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Fast ein Drittel, 14 Personen, wurden zum Unteroffizier (10) oder Offizier (4) befördert. Das ging in der Regel nur mit entsprechender Bildung, eben dem „Einjährigen", was erneut den überdurchschnittlichen Bildungsstand der jüdischen Bevölkerungsgruppe zeigt.

Wahrscheinlich Anfang 1926 heirateten Benno Nördlinger und Sophie Sänger. Benno wurde neuer Ochsenwirt. Das Ehepaar, das kinderlos bleiben sollte, wohnte wenige Häuser weiter in der Radstraße 4 zur Miete. Die auch heute noch offenkundige räumliche Enge des „Ochsen" und die Tatsache, dass zumindest zeitweise eine verwitwete Schwester Klara Sängers, Paula Seligmann, ebenfalls dort wohnte, werden die Gründe hierfür gewesen sein. Paula Seligmann verstarb im Januar 1939 in Stuttgart, wurde aber auf dem Laupheimer Friedhof bestattet.

Der „Ochsen" vor dem Ersten Weltkrieg.
(Archiv Ernst Schäll)

Jüdische Frontsoldaten

Name	Feldtruppenteil	Letzter Dienstgr.	Auszeichnungen	Bemerkungen
Adler, Julius	Arm.Batl. 52 L. Mun.Kol. 1090	Artillerist		
Bach, Ernst	Inf.R. 120 Gr.Funk.Abt. 309	Funker		verschüttet
Bach, Hugo	Landw.Inf.R. 122	Unteroffizier		
Bergmann, Edwin	Feld-A.R. 116 Feld-A.R. 281	Gefreiter		
Bergmann, Karl	Feld-A.R. 49 Feld-A.R. 29 Feld-A.R. 13	Leutnant	EK II, EK I	kriegsfreiwillig verwundet
Bergmann, Max	Feld-A.Batt. 888	Landsturmm.		
Bergmann, Willy	Inf.R. 120	Unteroffizier	EK II, EK I bulg.M.V.O.	verwundet
Bernheim, Leopold	Res.Inf.R. 248	Musketier		kriegsfreiwillig
Bernheimer, Manfred	Gren.R. 119	Grenadier		verwundet gefallen am 24. 7. 15
Dworzan, Hermann	Res.Inf.R. 248	Feldhilfsarzt	EK II, EK I	kriegsfreiwillig
Dworzan, Max	Landw.Inf.R. 121 Landw.Inf.R. 126 Landw.Feld-A.R. 1 Feldlaz. 33 u. 258	Feldhilfsarzt	EK II, EK I	kriegsfreiwillig
Einstein, Edmund	Feld-A.R. 111	Gefreiter	EK II	
Einstein, Hugo	Feld-A.R. 49	San.Uoff.		kriegsfreiwillig
Einstein, Leopold	Feld-A.R. 13 Inf.Gesch.Batt. 22	Unteroffizier	EK I	kriegsfreiwillig
Einstein, Lothar	Landw.Feld-A.R. 2 Fuß-A.R. 13	Unteroffizier	EK II, EK I	kriegsfreiwillig verwundet
Einstein, Max D.	Gren.R. 123	Unteroffizier	EK II	
Einstein, Max L.	M.G.Scharfsch.Abt. 77	Schütze	EK II	vermißt seit 23. 8. 18
Erlebacher, Alfred	Landst.Inf.R. 39	Landsturmm.		
Guggenheimer, Max	Landw.Inf.R. 122	Gefreiter		
Heilbronner, Selmar	Gren.R. 123	Landsturmm.		
Heilbronner, Willy	Feld-A.R. 13	Gefreiter	EK II	verwundet
Heumann, Hugo	Bayr. 1. Inf.R.	Infanterist		verschüttet
Heumann, Julius	Res.Inf.R. 247 Inf.R. 124	Landsturmm.	EK II, EK I	
Heumann, Richard	Landw.Inf.R. 122 Füs.R. 122	Vizefeldw.	EK II, EK I	verwundet
Laupheimer, Jacob	Feldluftsch.Abt. 7	Luftschiffer	EK II	kriegsfreiwillig
Laupheimer, Siegfried	Inf.R. 478	Wehrmann	EK II	
Levigard, Julius	Landw.Inf.R. 123 Feld-M.Gew.Zug 288 M.G.Scharfsch.Abt. 77	Unteroffizier	EK II, EK I	kriegsfreiwillig
Lewin, Leo	Res.Inf.R. 248	Ers.Res.		gefallen am 9. 10. 15
Löwenthal, Selmar	Res.A.Mun.Kol. 1/XIII Res.Feld-A.R. 26	Wachtm.	EK II, EK I	
Neuhaus, Hugo	Bayr. 20. Feld-A.R.	Stabsarzt	EK II, EK II bayr. M. V. O. IV	verwundet
Nördlinger, Benno	Feld-A.R. 116 Res.Feld-A.R. 26 Feld-A.R. 13	Unteroffizier	EK II	kriegsfreiwillig
Obernauer, Hugo	Bayr. Res.Inf.R. 19	Ers.Res.		gefallen im Juni 15
Obernauer, Josef	San.Komp. 522	Fahrer	EK II, EK I	
Obernauer, Max	Bayr. San.Komp. 3	Krankenträg.		
Obernauer, Wilhelm	Ers.Inf.R. 5 Bayr. Pion.Batl. 2	Gefreiter	bayr. M.V.K.III	kriegsfreiwillig verwundet
Schmal, Simon	Arm.Batl. 192	Musketier	EK II, EK I	
Steiner, Heinrich	Feld-A.R. 250	Leutnant	EK II	kriegsfreiwillig gefallen am 25. 4. 18
Steiner, Julius	Garde-Feld-A.R. 1	Gefreiter	EK II	kriegsfreiwillig verwundet
Sternschein, Hermann	Landw.Inf.R. 134 Res.Inf.R. 120	Gefreiter	EK I	
Treitel, Emil	Inf.R. 125 Inf.R. 123 San.Komp. 26. Inf.D.	Oberarzt	EK II, EK II F. O. II	
Treitel, Erich	Bayr. Fernspr.Abt.	Telegraphist		
Vogel, Simon	Res.Feld-A.R. 26	Unteroffizier		
Weil, Julius	Inf.R. 120	Schütze		kriegsfreiwillig
Weiler, Jakob	Inf.R. 160	Gefreiter		verwundet
Wertheimer, Ernst	Feld-A.R. 65	Artillerist		gefallen am 17.11.16

In den 1920er Jahren betrieb Benno Nördlinger zusammen mit Hugo Höchstetter einen Papiergroßhandel, über den aber nichts Näheres bekannt ist. Die Gastwirtschaft dürfte in dieser Zeit noch von den Schwiegereltern geführt worden sein, so dass dieser Großhandel sicher das

wichtigere wirtschaftliche Standbein für die Nördlingers dargestellt haben dürfte

NS-Zeit: Emigration, Neuanfang

Durch das Fehlen authentischer Berichte gerät dieses Kapitel recht kurz und beschränkt sich auf die äußeren Vorgänge. John Bergmann beschreibt, wie der „Ochsen" schon früh Ziel des SA-Terrors wurde. Nach einem gescheiterten NS-Putschversuch im Juli 1934 in Österreich wurden zahlreiche SA- oder SS-Mitglieder von dort ausgewiesen und fanden Aufnahme in Deutschland, unter anderem bei den Steiger-Werken in Burgrieden. Von dort kamen sie häufig auch nach Laupheim:

„Was unseren einheimischen Nazi-Einheiten an Brutalität und Teufelei fehlte, lernten sie schnell von ihren erfahrenen österreichischen Mitstreitern. Ihre Offiziere waren gern gesehene Gäste in den, besseren' Familien Laupheims. Schon 1934 wüteten diese Gangster gegen die Juden, besetzten zeitweise den Gasthof ‚Ochsen' und verursachten Schäden an vielen jüdischen Häusern und Geschäften." *(Bergmann-Chronik S. 85)*

Ein Mann von seltener Herzensgüte Gatte, Bruder, Schwager, Onkel, Vetter und Freund

BENNO L. NOERDLINGER

(früher Laupheim)

hat am 20. Juni 1979 seine Augen für immer geschlossen.

SOPHIE NOERDLINGER
geb. Saenger

HERMANN NOERDLINGER
und Frau GARDI

Für alle Anteilnahme aufrichtigen Dank.

In der Pogromnacht 1938 wurde auch Benno Nördlinger aus dem Haus gezerrt, gedemütigt und anschließend ins KZ Dachau verschleppt. Sein Rechtsanwalt, Ernst Moos aus Ulm, bemühte sich mit einem Schreiben an die Gestapo vom 23.11.1938, seine rasche Entlassung zu erreichen. Er argumentierte, der bereits eingeleitete Verkauf des „Ochsen" an die Schlossbrauerei könne nicht abgeschlossen werden, solange Nördlinger inhaftiert sei. Die Auswanderung der Familie sei schon vorbereitet und die Visumerteilung für die USA stehe unmittelbar bevor. Dann belegte er noch die Verdienste des Inhaftierten: Fast vier Jahre Kriegsdienst an vorderster Front, EK II und das Frontkämpferkreuz, langjährige Verdienste um die Sanitätskolonne Laupheim.

Am 14. Dezember 1938 wurde Nördlinger dann schließlich entlassen. Der Verkauf des Gasthofs an die Schlossbrauerei wurde dann offenbar doch nicht genehmigt, sondern ein Privatmann erhielt im Februar 1939 den

Zuschlag. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, am 14. Aug. 1939, konnte die ganze Familie schließlich nach New York emigrieren. Auch die 74jährige Klara Sänger kam mit, wohl eine weise Entscheidung, die andere in dem Alter sich oft nicht mehr zutrauten und die sie vor weiteren Demütigungen und der Deportation bewahrt hat. Sie starb im Oktober 1942 in New York.

Sophie und Benno Nördlinger konnten sich in New York, obwohl sie alles verloren hatten, wieder eine neue Existenz aufbauen. Benno verstarb in New York 84jährig im Juni 1979, wie aus der Todesanzeige, die vermutlich in der Zeitung „Aufbau" erschienen ist, zu entnehmen ist. Seine Frau Sophie überlebte ihn um viele Jahre. Sie starb 96jährig im November 1993 in einem Altersheim in Chicago, wohin sie 1990 umgezogen war, um näher bei ihrem Neffen, dem Architekten Fred Bernheim zu sein.

Ein Foto aus dem Jahr 1950: Julius und Helmut Steiner, sitzend Benno Nördlinger, die „Grandseigneurs" der zerstörten jüdischen Gemeinde Laupheim.

Quellen:

John- Bergmann- Nachlass, Stadtarchiv Laupheim, Köhlerschmidt/Hecht: Die Deportation der Juden aus Laupheim, John H. Bergmann: Die Bergmanns aus Laupheim.

NÖRDLINGER, Julius

Kapellenstraße 66

KARL NEIDLINGER

Julius Nördlinger, geb. 27.10.1867 in Laupheim, gest. 9.1.1933 in Laupheim,
∞ Thekla, geb. Leiter, geb. 29.3.1879 in Oberdorf, deportiert am 26.4.1942 nach Izbica/Polen.

- **Isidor**, geb. 5.6.1905,
- **Bertha**, geb. 24.1.1907,
- **Leopold**, geb. 11.3.1911.

Kurz vor dem Beginn der deutschen Katastrophe, welchen man mit dem 30. Januar 1933, dem Tag der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, ansetzen kann, hat sich diese Nördlinger-Familie durch Heirat, Wegzug der Kinder und den Tod des Vaters aufgelöst. Der jüngste Sohn Leopold zog zum Jahresende 1932 nach Nauendorf bei Fürstenwalde in Brandenburg. Die Tochter Bertha heiratete im September 1932 Benno Strauß aus Lohr/Main und zog mit ihm dorthin. Der älteste Sohn Isidor war schon früher weggezogen, von ihm ist nur bekannt, dass er 1938 in den USA war. Am 9.1.1933 verstarb Vater Julius, „Juler" genannt, von Beruf Viehhändler, und wurde in Laupheim begraben. Kurz danach zog auch die Mutter Thekla von Laupheim weg zu ihrer Tochter Bertha nach Lohr/Main.

Mittlere Reihe, rechts: Bertha Nördinger als Schülerin der katholischen Mädchenmittelschule im Jahr 1918, neben ihr Steffi Rieger. Oben auf der Treppe: Alice Bernheim. Unten, von links: „Stadtwirts" Senze, Emma Lämmle, Luise Mann. Die Schülerinnen dieser Schule waren zwischen 11 und 14 Jahre alt.

(Aus: 100 Jahre Realschule, 1996)

Aus diesen Gründen gibt es kaum Material zu der Familie. Von den drei Kindern konnte nur zu Bertha ein Foto gefunden werden. Sie war im Jahr 1918 Schülerin der katholischen Mädchenmittelschule, welche trotz ihrer konfessionellen Ausrichtung immer wieder auch jüdische Schülerinnen hatte – ein Zeichen des damaligen guten Miteinanders von Christen und Juden.

Wäre es bei dieser Sachlage geblieben, hätte man die Familie Julius Nördlinger auch weglassen können in diesem Buch, da sie im gesetzten Stichjahr 1933 fast nicht mehr existierte. Doch Thekla Nördlinger kam aus unbekannten Gründen

1935 wieder zurück nach Laupheim. Sie emigrierte nicht, sondern zog wieder in das Haus Kapellenstraße 66, das noch nicht verkauft war. Sie durfte dort aber nicht mehr lange bleiben. Schon im September 1939 wurde sie in das „Jüdische Altersheim", das ehemalige Rabbinat, zwangsumquartiert.

Auf dem Fotoausschnitt von dort ist sie ganz links zu sehen. Mit versteinertem Gesicht, gerade noch zu erkennen, sitzt sie an der Kaffeetafel neben deutlich älteren Menschen wie Helene und Karl Guggenheimer. Alle jüngeren Bewohner des Altersheims waren im November 1941 nach Riga deportiert worden.
Am 24. April 1942 traf es dann drei weitere Frauen, die jüngsten, die noch verblieben waren: Hedwig Rosenberg, Selma Einstein und Thekla Nördlinger. Sie wurden nach Izbica in Polen deportiert, von wo sie nicht mehr zurückkehrten.

Im jüdischen Altersheim: Thekla Nördlinger, Helene Guggenheimer, Karl Guggenheimer, Arthur Grab (mit Brille). Am Fenster stehend eine junge Besucherin, vermutlich ist es Edith Weil.

NÖRDLINGER, Kathi

Kapellenstraße 77

KARL NEIDLINGER

Kathi Nördlinger, ledig, geb. 16.4.1866 in Laupheim. Deportation am 19.8.1942 nach Theresienstadt und am 26.9.1942 nach Treblinka, Ermordung.

Ihr ganzes Leben verbrachte Kathi Nördlinger in Laupheim. Ihre letzte Reise erst, die Reise in den Tod, die Deportation zuerst nach Theresienstadt und dann nach Treblinka, brachte sie von ihrem Geburtsort weg. Dennoch fanden sich keine Informationen über sie, nichts außer statistischen Daten – und selbst diese sind nicht sicher.

Das Haus Kapellenstraße 77, wo sie bis 1937 wohnte, gibt es auf keinem der damaligen Stadtpläne und in keinem Adressbuch, denn überall hört die Kapellenstraße mit Nr. 75 oder 76 auf. Mit den anderen Nördlinger-

Früher Judenberg 2, heute Synagogenweg 1: Das ehemalige Rabbinat, von 1939 bis 1942 Sammel- und Zwangsunterkunft, Zwischenstation in die Vernichtungslager, auch Kathi Nördlingers letzte Laupheimer Adresse.

Familien in der Stadt war Kathi nicht verwandt. 1938 wird ihre Adresse mit Ulmer Straße 64 angegeben. Das wäre die Villa Bergmann, die seit der Flucht von Marco und Else Bergmann Anfang 1937 Leerstand und über deren Nutzung die staatlichen Stellen sich noch stritten. Für sie war ein Zimmer in der Villa vielleicht für kurze Zeit eine Art Übergangsquartier. Sicher ist nur Kathi Nördlingers letzte Laupheimer Adresse: Judenberg 2, die Sammel- und Zwangsunterkunft im ehemaligen Rabbinat, verharmlosend „Jüdisches Altersheim" genannt, wo auch sie seit Juli 1940 untergebracht war.

Doch die Lücken setzen sich auch hier fort: Kathi Nördlinger ist auf keinem der Fotos aus dem Rabbinat zu entdecken und in den Briefen Lina Wertheimers an die Gideons wird sie nicht erwähnt. Sie steht auf der Liste der zuletzt, am 19. August 1942, nach Theresienstadt Deportierten, doch warum sie auch da nicht bleiben konnte und schon einen Monat später nach Treblinka verschleppt wurde, ist das letzte der vielen Fragezeichen im Leben dieses unbekanntesten aller Laupheimer Shoa- Opfer.

Gedenktafel am Eingang des Rabbinatsgebäude.

NÖRDLINGER, Pauline und Hermann

Landwirt, Kapellenstraße 49

KARL NEIDLINGER

Pauline Nördlinger, geb. Einstein, geb. 25.05.1868 in Laupheim, gest. 4.12.1940 in Laupheim. Witwe von [Ludwig Nördlinger, Landwirt, geb. 23.05.1863, gest. 30.10.1932 in Laupheim].

- **Benno**, geb. 14.11.1895, gest. 20.06.1979 in New-York
- **Julia, verh. Bernheim**, geb. 12.7.1898,
- **Hermann,** geb. 6.11.1901, Heirat am 25.8.1938 mit Irmgard Bodländer, danach Wegzug nach Groß Breesen (Brandenburg).

Verwitwete Schwester von Ludwig Nördlinger:
Babette Hanauer, geb. Nördlinger, geb. 3.12.1864, gest. 10.7.1936 in Laupheim. Tochter: Julia Hanauer, geb. 1.8.1891 in Esslingen.

Dieses Foto aus Ernst Schälls Archiv, gleichermaßen originell wie aussagekräftig, gibt einige Rätsel auf. Gretel Gideon hat auf der Rückseite Namen vermerkt, doch sie war sich nicht sicher, trotz ihres guten Gedächtnisses, ob der Erwachsene nun Julius oder Ludwig Nördlinger hieß. Das ist gut nachvollziehbar, denn die beiden waren Cousins, beide waren Landwirte und Viehhändler und ihre Anwesen befanden sich in der Kapellenstraße.

Das Foto muss im Hof von Kapellenstraße 49 um 1903/1904 entstanden sein, der abgebildete Besitzer des Gespanns und des Hofes ist „Ökonom" Ludwig Nördlinger. Denn laut aufgemaltem Schriftzug, allerdings nur mit Lupe zu erkennen, heißt die sehr solid wirkende Kinderkutsche „Benno", nach dessen ältestem Sohn. Dieser steht höchstwahrscheinlich, ähnlich angezogen wie sein Vater, daneben. Er schaut sehr wichtig, ist sich seiner Bedeutung als Wagenbesitzer und Ältester wohl bewusst und wirkt mit seinen Erwachsenenkleidern deutlich älter als acht oder neun Jahre. Die sicherste Namensangabe bei den Kindern gilt dem Jüngsten auf dem Kutschbock: Dort sitzt der etwa dreijährige Hermann Nördlinger, das Leitseil und einen Stecken in der Hand. Auf dem Schulfoto sieht er genau gleich aus.

Mit großer Sicherheit sitzt seine drei Jahre ältere Schwester Julia, 1898 geboren, hinter ihm, zum Fotografen gewandt. Das mittlere der drei Mädchen, mit Brille und blonden Locken, ist laut Gretel Gideon Julie Hanauer, also eine Kusine der Nördlinger-Kinder. Julias Mutter Babette Hanauer, geb. Nördlinger, war in Esslingen mit Samuel Hanauer verheiratet und zog nach dessen Tod 1893 wieder nach Laupheim, wo sie im Haus ihres Bruders Unterkunft fand. Julie Hanauer wäre 1903 zwölf Jahre alt gewesen, was gut passt.

Auch das dritte Mädchen, zehn Jahre alt, ist mit Johanna Heimann sicher richtig benannt. Johanna Heimann war erst ein oder zwei Jahre vorher nach Laupheim gezogen. Ihre Mutter Jeanette, Jenny genannt, war eine geborene Steiner, eine frühere Nachbarin der Nördlingers und in Kaiserslautern mit Julius Heimann verheiratet. Nach dem Tod ihres Gatten im Jahr 1901 zog Jenny Heimann mit ihrer Tochter wieder nach Laupheim und wohnte in der Ulmer Straße 28/1 (heute Nr. 29) zur Miete. Jenny Heimann starb am 21.7.1934 im Alter von 64 Jahren, sie ist in Laupheim beerdigt. Danach zog die bis dahin immer noch bei ihr lebende Tochter Johanna zum 1.11.1934 weg nach Freiburg.

Die beiden älteren auf dem Wagen sitzenden Jungen sind laut Gretel Gideon Hugo Höchstetter und Julius Einstein, was Vergleiche mit den Bildern der beiden in diesem Buch bestätigen. Beide wohnten auch in der Kapellenstraße, etwas weiter unten. Nur: Im Jahr 1903 wären diese zwei schon 16 Jahre alt gewesen, denn beide sind Jahrgang 1887. Nach heutigem Verständnis sehen Sechzehnjährige eigentlich nicht so aus und sie würden sich auch nicht zu kleinen Kindern auf den Wagen setzen, um spazieren zu fahren.

Das Foto ist auch ein Dokument dafür, wie weit und wie rasch sich die Pubertät in hundert Jahren nach vorne verlagert hat. Dann zeigt es, wie stark die jüdischen Familien zusammenhielten und mit welcher selbstverständlichen Solidarität alleinerziehende verwitwete Frauen und deren

Kinder von vollständigen Familien unterstützt und in diese integriert wurden. In erster Linie aber kann man ablesen, welche Aufmerksamkeit und Fürsorge den Kindern galt. Ludwig Nördlinger war sicher kein übermäßig reicher Bauer, doch er leistete sich den „Luxus" eines Kinderspielzeugs, das diesen, vor allem seinem Ältesten, sichtbar Selbstbewusstsein und Stolz verlieh. Benno dankte es ihm, indem er schon als Kind zum Ebenbild seines Vaters wurde, bereit, in seine Fußstapfen zu treten.

In der Mitte: Julia und Hermann Nördlinger als Schüler der israelitischen Volksschule, 1909. Links: Fredel (Frida) Nathan, rechts: Gretel Gideon.
(Foto: Leo-Baeck-Inst. NY)

Bennos und Julias weiterer Werdegang wurde bereits in anderen Aufsätzen weiter vorne beschrieben. Der jüngste, Hermann, trat dann eher in die Fußstapfen seines Vaters, er scheint nach der Schulzeit eine landwirtschaftliche Ausbildung gemacht zu haben und war später als Landwirt und Viehhändler tätig. Beim landwirtschaftlichen Bezirksfest im September 1930 in Laupheim ist sein Name bei den „Ergebnissen der Preiswettbewerbe", welche in der Zeitung mehrere Seiten beanspruchten, zu finden. Beim Reit- und Fahrturnier nahm er am Jagdspringen in der Klasse A teil und belegte den 7. Platz. Die landwirtschaftlichen Bezirksfeste waren Großereignisse mit Festumzug, verschiedenartigsten Wettbewerben, Prämierungen landwirtschaftlicher Produkte und ähnlichem, bei denen sich alle paar Jahre das ganze Oberamt traf.

Ludwig Nördlinger verstarb 67jährig im Oktober 1932. In der „Gemeindezeitung für das jüdische Württemberg" vom 1.12.1932 erhielt er einen Nachruf, in dem es unter anderem heißt:

„Laupheim. Am 2. November wurde ein verdienstvolles Gemeindemitglied, Oekonom Ludwig Nördlinger, zu Grabe getragen. Die außerordentlich starke Beteiligung an der Beisetzung bewies, wie sehr sich der Verstorbene der allgemeinen Wertschätzung aller Kreise erfreuen durfte. – Der Sarg wurde in der Synagoge aufgebahrt. Kaum konnte der Raum alle die fassen, die dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen wollten. Der Synagogenchor sang seinem bewährten Mitglied ein letztes Lied, worauf Religionsoberlehrer Kahn in einer Trauerrede die hervorragenden Eigenschaften des Heimgegangenen würdigte. Für den Synagogenchor

sprach sodann Jacob Adler herzliche Worte des Dankes und der Anerkennung für den treuen Sänger, der zur Verherrlichung des Gottesdienstes seine Kraft jahrzehntelang zur Verfügung gestellt hatte. Für den „Verein Talmud Thora" sprach Fritz Hofheimer in ergreifender Weise und dankte ihm insbesondere für seine vorbildliche, langjährige Tätigkeit als 1. Vorsitzender."

In der NS-Zeit

HERMANN NOERDLINGER

(born in Laupheim)

A loving, gentle man passed from our lives on Sunday, July 17, 1983.

He was proud to be a devoted husband and father. All who knew him were touched by his quiet dignity, personal integrity, charm, and love of life.

In his loving memory,

Gardi Noerdlinger, née Bodlaender

Harald L. Noerdlinger

The kind expressions of your sympathy are sincerely appreciated.

Aus welchen Gründen sich Hermann Nördlinger von 1936 bis Sommer 1938 in Sorgau in der Niederlausitz aufhielt, wo er als „landwirtschaftlicher Vorarbeiter" tätig war, ist unklar. Wahrscheinlich hat er dort aber seine spätere Frau Irmgard Bodländer kennengelernt, denn sie kam aus Breslau. Seit Juli 1938 wohnten beide wieder in Laupheim und hier heirateten sie am 25. 8. 1938. Wenige Tage danach zog das Paar nach Groß Breesen/Brandenburg. Und wenn nicht im J.-Bergmann-Nachlass die abgebildete Todesanzeige Hermann Nördlingers von 1983 aufgetaucht wäre, hätte sich ihre Spur verloren.
(John-Bergmann-Nachlass, Reel 1, Box 2)

So aber ist klar, dass sie noch die Emigration in die USA schafften – nicht nach Israel, sondern in die USA, obwohl Hermann Nördlinger auch Mitglied der Zionistischen Vereinigung für Deutschland war und obwohl er als gelernter Landwirt dort sicher gern gesehen gewesen wäre. Die allein zurückgebliebene Mutter Pauline musste wie die anderen 1939 oder 1940 in das ehemalige Rabbinat umziehen und in entwürdigenden, beengten Verhältnissen weiterleben. Dennoch strahlt sie auf allen Fotos, auf denen sie zu sehen ist, Optimismus und gute Laune aus, was für ihre Mitbewohner sicher sehr hilfreich war. Ein gnädiges Schicksal hat sie vor der Deportation bewahrt. Am 4. Dezember 1940 starb sie und wurde noch neben ihrem Mann auf dem Laupheimer Friedhof beigesetzt.

Pauline Nördlinger (rechts im Bild) als Bewohnerin des jüdischen Altersheims.

OBERNAUER, Heinrich

Kapellenstraße 56

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Heinrich Obernauer, geb. 29.12.1853 in Laupheim, gest. 9.10.1936 in Laupheim,
[∞ Dorlina, geb. Lövinger, geb. am 20.12.1861, gest. 3.11.1929 in Laupheim],
- [– Julius Obernauer, geb. 24.6.1884 in Laupheim, gest. 14.11.1887 in Laupheim],
- [– Bella Obernauer, geb. 5.7.1887 in Laupheim, gest. 6.11.1887 in Laupheim],
- [– Frida, verh. Adler, geb. 25.9.1888 in Laupheim, gest. 6.6.1956 in Ulm-Söflingen],
- – **Paula Obernauer**, geb. 8.2.1890 in Laupheim ∞ **Julius Adler**, geb. 17.10.1882 in Laupheim Emigration der Familie Adler am 1.9.1938 nach New York/USA.,
- [– Betty, verheiratete Brumlik, geb. 30.1.1893 in Laupheim, ermordet in Auschwitz],
- [– Josef Obernauer, geb. 25.9.1895 in Laupheim]

Obwohl hier im vorangegangenen Kasten zur engeren Familie neun Personen aufgeführt sind, lebten im Jahr 1933, dem Stichjahr des Gedenkbuches, nur noch der 80jährige Heinrich Obernauer und seine Tochter Paula mit ihrer Familie, die im Buch unter Julius Adler dargestellt ist, in Laupheim.

Als zehntes der elf Kinder von Israel Herzel Obernauer (1806–1884) und seiner ersten Frau Dina, geborene Hirsch (1819–1855), wurde Heinrich Obernauer am 29. Dezember 1853 geboren. Seine Mutter starb einen Monat nach der Geburt ihres elften Kindes am 2. Oktober 1855 im Alter von nur 36 Jahren. Sein Vater heiratete am 17. März 1856 bereits ein zweites Mal, nämlich Juditha, geborene Mayer, sicher auch um seine zum Teil noch sehr kleinen Kinder aus erster Ehe in guter Obhut zu wissen. Der Sohn aus zweiter Ehe, Israel Obernauer, der am 17. Januar 1857 geboren wurde, ist der Vater von Max, Heinrich und Wilhelm Obernauer, die hier im Gedenkbuch in biografischen Abrissen vorgestellt werden.

Heinrich Obernauer wuchs in Laupheim auf und wohnte zeit seines Lebens in der Kapellenstraße, erst im Elternhaus Nummer 56 und dann im

eigenen Haus mit der Nummer 52. Er selbst betätigte sich wie so viele jüdische Laupheimer als Händler, wofür, war nicht in Erfahrung zu bringen. Am 3. September 1883 hatte er Dorlina Lövinger, die ebenfalls hier geboren und aufgewachsen war, geheiratet. Das Paar bekam sechs Kinder. Ihre beiden erstgeborenen verloren sie kurz hintereinander im Jahr 1887. So starb Bella am 6. November 1887 im Alter von vier Monaten und ihr Brüderchen Julius acht Tage später im Alter von knapp 3½ Jahren. Die Todesursache ist nicht bekannt, jedoch liegt die Vermutung nahe, dass beide dem gleichen Krankheitserreger zum Opfer gefallen sind.

Ihre anderen vier Kinder, Frida, Paula, Betty und Joseph, erreichten das Erwachsenenalter. Als erste der Töchter heiratete Paula Obernauer am 3. Mai 1912 den Pferde-, Vieh- und Fleischhändler Julius Adler aus Laupheim, mit dem sie drei Kinder hatte. Ihnen gelang es, am 1. September 1938 nach New York in die USA zu emigrieren. An dieser Stelle sei auf den Artikel des Gedenkbuches unter Julius Adler verwiesen.

Ein Jahr später ehelichte Frida Obernauer Isaak Adler aus Ulm, wohin sie mit ihm ging. Auch nach dem Krieg lebte sie wohl dort, denn im Laupheimer Standesamtsregister ist ihr Tod am 6. Juni 1956 in Ulm-Söflingen angegeben, doch mehr ist nicht bekannt.

Betty Obernauer, Adolf Scheffold und Josefine Speth (v. l.) 1911 beim Tanzkränzchen im „Kronprinzen".
(Foto: Braun, Alt-Laupheimer Bilderbogen,

Betty Obernauer, die als einzige der Familie auf einem Foto der Tanzkränzchengesellschaft von 1911 zu finden war, heiratete am 8. Mai 1921 Otto Brumlik, wohnhaft in Ulm, wohin auch sie zog. Das „Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter nationalsozialistischer Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945.", Bundesarchiv, Koblenz 1986, führt Betty Brumlik, geb. Obernauer, als Deportierte auf, die im Vernichtungslager Auschwitz ermordet wurde. Ihr Mann Otto Brumlik wurde der gleichen Quelle zufolge am 20. November 1942 nach Theresienstadt deportiert und von dort am 20. Januar 1943 ins Konzentrationslager Auschwitz gebracht, wo er ermordet wurde.

Der einzige Sohn Josef Obernauer, der als Handelsmann tätig war, rückte am 30. April 1915 in die Württembergische Sanitätskompanie 522 in

Schmerzerfüllt machen wir die traurige Mitteilung, daß unsere liebe Gattin, Mutter und Schwester

Dorline Obernauer

geb. Lövinger

heute nach längerem, mit größter Geduld ertragenem Leiden verschieden ist.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Heinrich Obernauer.

Laupheim, Ulm, 3. Nov. 1929.

Ludwigsburg ein und wurde als Fahrer eingesetzt. Wie viele langjährig dienende Soldaten war er an zahlreichen Schlachten des Ersten Weltkriegs beteiligt. Zu den von ihm im „Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim" selbst benannten gehörten die erste Schlacht an der Somme, der Rückzug bei Arras, Bellecourt und die Monchy-Offensive, die Flandern-Offensive bis St. Quentin, die Schlacht in Flandern, der Vormarsch an der Somme, im Sommer 1918 die Schlacht an der Somme bei Albert, die Offensive bei Douai, im Oktober bei Arras, Ende Oktober wieder bei Douai und dann Rückzug bis zum Waffenstillstand. Mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse und dem Verdienstkreuz ausgezeichnet kehrte er in seine Heimatstadt Laupheim zurück und wohnte im Haus des Vaters in der Kapellenstraße 52. Im Mai 1927 zog der ledige Handelsmann Josef Obernauer nach Ulm um, wo sich seine Spur verliert.

Im „Laupheimer Verkündiger" vom 4. Nov. 1929 gab Heinrich Obernauer den Tod seiner Frau Dorline, geborene Lövinger, bekannt. Um knapp sieben Jahre überlebte er seine Ehefrau. So erlebte er noch die ersten Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft, die zunehmende Ausgrenzung und Diskriminierung der jüdischen Deutschen. Im Alter von 83 Jahren starb er am 6. Oktober 1936 in Laupheim und wurde im Grab seiner Frau auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt. Sein Haus wurde von seinen Erben 1937 an den Fahrradhändler Hans Rommel verkauft.

Quellen:

Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Oberamtstadt und die Bezirksgemeinden Laupheim. München 1925.
Braun, Josef: Alt-Laupheimer Bilderbogen. Weißenhorn 1988. S. 119–120.
Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter nationalsozialistischer Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945. Bundesarchiv, Koblenz 1986.
Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998. S. 352 u. 502.
Laupheimer Verkündiger vom 4.11.1929.
Stadtarchiv Laupheim FL 9811 - 9899.
Standesamt Laupheim. Familienregisterband V. S. 215.
Weil, Jonas: Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim. Laupheim 1919.

OBERNAUER, Hermann

Tabakwaren, Kapellenstraße 56

KARL NEIDLINGER

Hermann Obernauer, geb. am 29.12.1895 in Laupheim,
∞ Olga Neumann, geb. am 16.2.1903 in Bamberg,
- **Paul Jürgen Obernauer**, geb. am 22.3.1930 in Laupheim,
- **Rolf Arno Obernauer**, geb. am 22.1.1932 in Laupheim.

Emigration der gesamten Familie am 22.10.1939 in die USA.

Trauergottesdienst
für die früh Vollendeten, im Kampfe für's Vaterland Gefallenen
Hugo Obernauer,
Ersatz-Reservisten
und
Fritz Kaufmann,
Kriegsfreiwilligen,
verbunden mit Kriegsandacht
nächsten Sonntag 18. d. M. Nachm. 6 Uhr
in unserer Synagoge.
Der Gemeinderabbiner:
Dr. Treitel

Der 1895 geborene Hermann Obernauer war das jüngste der fünf Kinder Israel Obernauers und seiner Frau Paulina Friedberger. Alle vier Söhne Israel Obernauers, Hugo, Max, Wilhelm und Hermann, machten den Ersten Weltkrieg aktiv als deutsche Soldaten mit, drei von ihnen kehrten, teilweise mehrfach ausgezeichnet, wieder zurück. Der älteste Sohn Hugo fiel 1915 in Galizien und nebenstehende Anzeige aus dem „Laupheimer Verkündiger" lud zum Trauergottesdienst für ihn und den zur selben Zeit gefallenen Fritz Kaufmann ein. Die Familie Obernauer gehört zu den ältesten Geschlechtern der Laupheimer Gemeinde und lässt sich bis Mitte des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen.

Die wirtschaftliche Basis der Familie war ein Zigarrengroßhandel, den Hermann zusammen mit seinem Bruder Wilhelm betrieb, die Firma Gebrüder Obernauer. In dieser Sparte war vermutlich auch schon Vater Israel tätig gewesen. Auch er hatte, wie alle seine Söhne, dem kaiserlichen Deutschland als Soldat gedient, wie sein um 1880 in Straßburg entstandenes Passfoto zeigt. Er kehrte 1901 von einer Geschäftsreise mit einer Typhusinfektion zurück, an der er im gleichen Jahr starb. Mehr Glück mit seinen Reisen hatte später Sohn Hermann: Er lernte im Sommer 1928 in Bamberg bei einer solchen Gelegenheit seine Frau Olga Neumann kennen und schon

im November desselben Jahres heirateten sie. Zwei Söhne gingen aus der Ehe hervor, der 1930 geborene Paul Jürgen und der 1932 geborene Rolf Arno Obernauer.

Weil Paul im Jahr 1987 seine Erinnerungen zu Papier brachte, von denen auch das Laupheimer Museum eine Kopie erhalten konnte, ist die Quellenlage zu dieser Familie besonders gut. Der 59seitige Text enthält zahlreiche Informationen zur Situation in den 30er Jahren, aus denen im Folgenden einige auch im Wortlaut zitiert werden.

Die Firma Gebrüder Obernauer

Selbst die Weltwirtschaftskrise zu Beginn der 30er Jahre konnte den florierenden Zigarrengroßhandel von Wilhelm und Hermann Obernauer offenbar nicht entscheidend beeinträchtigen, weswegen die materielle Basis der Familie stets gut war. Hermann war für den Außendienst zuständig und die ganze Woche auf Reisen, wofür er in den 20er Jahren sogar ein Auto mit Chauffeur hatte, sein Bruder führte das Büro. Später absolvierte er die Geschäftsreisen, die ihn durch ganz Deutschland führten, allerdings mit der Bahn, was problemlos funktionierte.

„Die Zeit war noch nicht so hektisch wie heute." Die Zigarren, mit denen in erster Linie große Hotels beliefert wurden, kamen aus der ganzen Welt, doch gab es auch eine Hausmarke, die „Obernauer Zigarren".

In dem zweistöckigen Haus in der Kapellenstraße 56 (heute Gasthaus „Kapellenzipfel") wohnte die Familie im ersten Stock, im Erdgeschoss lebte die verwitwete Tante Theresa Eppstein geb. Obernauer mit ihren Töchtern Trude und Ilse, und im Dachgeschoss befand sich ein Zimmer für ein Kindermädchen, das die Familie immer hatte. Hinter dem Haus erstreckte sich ein großer Obstgarten. Die Geschäftsräume der Firma befanden sich in den 20er Jahren im Obergeschoss der jüdischen Volksschule, die zu dieser Zeit durch den Schulbetrieb schon nicht mehr ausgelastet war.

Kurzcharakteristik der Familie

Die Anstellung eines Kinder- und Hausmädchens erlaubte es der Mutter – der Vater war während der Woche immer auf Reisen –, sich vielseitig kulturell in der Gemeinde zu betätigen. Zunächst hatte Olga Neumann einen „kleinen kulturellen Schock" erlitten, als sie durch ihre Heirat aus Bamberg in das kleine Laupheim verschlagen worden war. Ihre besondere Vorliebe galt dem Theater, sie wäre gern Schauspielerin geworden und übte daher später mit Kindern religiöse Stücke ein, die dann beispielsweise an Chanukka aufgeführt wurden. Die Eltern waren große Opern-Fans, öfters besuchten sie Aufführungen in Ulm, Stuttgart oder

Nürnberg, und das erste Grammophon in der Stadt stand im Haus Hermann Obernauer. Rabbi Dr. Treitel war häufiger Gast bei ihnen, sowohl wegen der zahlreichen Bücher als auch der original Caruso-Platten, die es dort ebenfalls gab. Beide Eltern sangen im Synagogenchor mit. Der Vater konnte, damals schon eine Ausnahme, „fließend Hebräisch lesen und übersetzen, so gut wie Deutsch. Unser Haus quoll über von hebräischen Büchern", erinnerte sich später Sohn Paul. Die aktive Teilnahme am religiösen Leben der Gemeinde war sehr wichtig. Am Freitagabend holte die Familie in der Regel den Vater am Bahnhof ab, um dann zuerst gemeinsam in die Synagoge zu gehen, deren regelmäßiger Besuch auch am Sabbat, am Samstag, anstand.

Das Haus Kapellenstraße 56 in den 40er Jahren. *(Foto: Archiv Theo Miller)*

Paul besaß schon als Kind – damals eine große Ausnahme – sein eigenes Fahrrad, mit dem er weit über die Stadtgrenzen hinaus die Gegend erkundete: „I visited the countryside. I loved the countryside in Laupheim".

Ein bevorzugtes Ziel seiner Fahrradausflüge war der Westbahnhof, um die vorbeikommenden Züge zu bewundern. Da seine Mutter auch eine große Naturliebhaberin war, unternahm sie mit ihren Kindern ausgiebige Spaziergänge, auf denen sie „alle diese charakteristischen deutschen

Lieder über die Heide, die Wiesen und den Wald" vorsang und ihren Kindern beibrachte. Ein Ausflug mit dem Auto seines Onkels Wilhelm um 1935 beeindruckte ihn ganz besonders: Sie befuhren die neu erbaute, damals noch weitgehend leere Autobahn von Ulm nach Stuttgart.

Der Obst- und Gemüsegarten der Familie hinter dem Haus hatte nach der Erinnerung Pauls (rechts auf dem Foto) eine Größe von fast einem Hektar (2 1/3 acres) und dementsprechend breiten Raum nahmen im Alltagsleben die Diskussionen um die Gartenarbeit zwischen Mutter und Tante Theresa ein.

„Bei allen Gartenfrüchten waren wir Selbstversorger, es gab eine riesige Äpfel- und Birnenernte, wir hatten Pfirsichbäume, es gab Stachel- und Johannisbeeren und im Gemüsegarten neben Kartoffeln, Rettichen, Stangenbohnen und Karotten auch Tomaten."

Entwicklung ab 1933

Vor 1933 war das Leben für Juden in Laupheim nach Paul Obernauers Erinnerungen sehr angenehm und es gab keinen bemerkenswerten Antisemitismus. Dieser entwickelte sich erst mit der Agitation der Nazis, kam nach Meinung Paul Obernauers im Unterschied zu anderen Ländern von oben, von der Regierung. Eines der ersten antisemitischen Gesetze, das die Familie direkt betraf, kostete das Kindermädchen Gertrude, welche Paul sehr schätzte, 1935 ihre Stelle bei den Obernauers: In jüdischen Haushalten durften keine arischen Hausmädchen, die jünger als 50 Jahre waren, mehr arbeiten. Furcht und Schrecken erregten vor allem die SA-Trupps in ihren braunen Uniformen, die besonders gern durch die Kapellenstraße marschierten und antisemitische Lieder grölten.

„Die wichtigste Nazi-Gruppe war die SA, sie hatte braune Uniformen. Sie wurden auch entlang der Straße aufgestellt. Auch gab es oft Paraden durch die Stadt, besonders nachts, mit Fahnen und brennenden Fackeln. Ich sah auch kleine Panzer durch die Straßen fahren. Eine Besonderheit der deutschen Armee ist der Marschgesang. Eines der SA-Lieder lautete: ‚Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann ist es noch mal so gut.' Sie pflegten außerordentlich antisemitische Lieder zu singen."

Paul wurde 1936 in der jüdischen Schule in Laupheim eingeschult, es gab dort aber nur noch eine einzige Klasse mit 12 Schülern, in der alle Altersstufen zusammengefasst waren und die von Lehrer Heinz Säbel unterrichtet wurde. Im Jahre 1938 wurde die Schule ganz geschlossen und ist in der Pogromnacht auch demoliert worden. Bis zur Auswanderung in die USA besuchte Paul jüdische Schulen in Ulm und in Esslingen. In dieser Zeit lebte die Familie bereits von der Lebensversicherung des Vaters, die er sich hatte auszahlen lassen müssen, denn seine Geschäfte durfte er als Jude nicht mehr weiterführen.

Die Pogromnacht vom 9. November 1938, Kapellenstraße 56

„Meine Erinnerung an den November 1938: Um 2 oder 3 Uhr morgens heftige Schläge an der Haustüre. Lautes Klopfen, heftige Schläge, viel Lärm. Schließlich brachen sie die Haustüre auf, sie hatten keine Zeit zu warten, bis jemand öffnete. Meine Tante Theresa wohnte im Erdgeschoss, sie war völlig geschockt. Die Nazis kamen die Treppe herauf und wollten meinen Vater verhaften. Mein Vater schlief im Schlafzimmer, sie zogen ihn heraus. Meine Mutter erzählte mir, dass einer von ihnen tatsächlich einen Revolver in der Hand hatte. Sie ließen meinen Vater gerade mal eine Hose und eine Jacke anziehen und nahmen ihn dann mit auf das Rathaus. Und meine Tante begann mit einem der Nazis zu streiten. Sie zog ihn an seiner Jacke und fragte „Was macht ihr da!" und so weiter. Wir verstanden nicht was geschah. Am nächsten Morgen gingen meine Mutter, meine Tante und die andere Tante Cilly auf das Rathaus. Ihr Gatte Max Obernauer war auch verhaftet worden. Meine Mutter berichtete mir, dass sie mit einer Handvoll Kriegsauszeichnungen aufs Rathaus kam und sagte: „Was macht ihr, dieser Mann hat im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft, er bekam diese Orden!" (. . .) Der amüsantere Teil dieser Geschichte ist, wenn jemand in dieser Nacht nicht zu Hause war, dann wurde er am nächsten Tag auch nicht verhaftet. Und dann wurden sie ins KZ Dachau transportiert, nur weil sie Juden waren, aus keinem anderen Grund."

Die Emigration

Der Entschluss zur Emigration fiel in der Familie erst Anfang 1938 und hatte, als sie Ende 1939 dann gelang, mehr den Charakter einer Flucht als einer geregelten Auswanderung. Zusammen mit 15 anderen Familienvätern wurde auch Hermann Obernauer in der Pogromnacht verhaftet, von der SA gedemütigt und danach in das KZ Dachau verschleppt. Als letzter der Laupheimer KZ-Häftlinge wurde er erst am 4. Februar 1939 entlassen, nachdem er, wie die anderen auch, zugesichert hatte, sich um eine Auswanderung zu bemühen.

Unmittelbar nach der Entlassung aus Dachau strebte die Familie ein zweites Mal eine Auswanderung nach den USA an. Ein erster Versuch, Einreisevisa zu bekommen, war vor der KZ-Haft an der Gesundheitsuntersuchung im US-Konsulat in Stuttgart gescheitert. Der damals festgestellte Hinderungsgrund, ein Leistenbruch des Vaters, war inzwischen operativ behoben worden, und sie konnten auch die notwendigen Affidavits, Bürgschaftserklärungen von US-Bürgern für Neueinwanderer, vorlegen. Ein Verwandter der Mutter namens Baum und Carl Laemmle hatten der Familie Obernauer die lebensrettenden Papiere ausgestellt. Im Sommer 1939 erhielten sie nach einer erneuten, diesmal bestandenen Prüfung vom Stuttgarter US-Konsulat die Einreisevisa, die bis November gültig waren. Im September 1939 sollte die Ausreise über den französischen Hafen Le Havre erfolgen –, doch am 1. September 1939 überfiel Hitler Polen und seit dem 3. September war auch zwischen Deutschland und Frankreich Krieg. Der beginnende Zweite Weltkrieg hatte die Ausreise erneut unmöglich gemacht.

Diese Entwicklung führte bei Hermann Obernauer zu einer panikartigen Kurzschlussreaktion. Obwohl die Abreise noch nicht unmittelbar bevorstand, packte er mit seiner Familie das Allernotwendigste zusammen, um mit dem Zug überstürzt und alles zurücklassend nach Frankreich zu fahren. Nur weil sein Bruder Max sie auf dem Weg zum Bahnhof traf und ihnen mit klaren Worten die Sinnlosigkeit des Vorhabens erläuterte – sein Bruder sei wohl verrückt geworden, wie er auf die Idee komme, jetzt noch über die deutsch-französische Grenze zu kommen –, kehrten sie wieder um. Nach verzweifelten Erkundigungen in ganz Deutschland fand sich schließlich eine Möglichkeit, über Italien Deutschland zu verlassen. Eine Stuttgarter Organisation besorgte ihnen Tickets für das Schiff „Volcania", das am 23. Oktober 1939 von Genua mit Kurs New York auslaufen würde.

Weil sich die Abreise immer wieder verzögerte, lebte die Familie ein halbes Jahr als Mieter in ihrem eigenen ehemaligen Haus, das sie weit unter Wert hatten verkaufen müssen. Der Hausverkauf war Anfang 1939 notwendig geworden, da die Familie keine anderen Einkünfte mehr hatte.

Doch auch das wenige Geld, das von dem Verkauf noch übrig war, durften sie nicht mitnehmen, als sie am 21. Oktober Laupheim schließlich für immer verließen: Mit drei Dollar und 15 Lire in der Tasche, drei großen Koffern und vierzig Mark, die so gut versteckt waren, dass sie der deutsche Zoll nicht fand, führte sie die Reise über Stuttgart, München, Mailand nach Genua, wo sie planmäßig mit dem Schiff abfuhren und nach einer zehntägigen Reise in New York ankamen. Auf dem Bahnhof in München hatten sie die Eltern der Mutter, die zum Abschiednehmen aus Bamberg angereist waren, zum letzten Mal gesehen: Sie wanderten, wie eine ganze Reihe weiterer Verwandter, nicht aus und wurden wenig später Opfer des Völkermords.

Neuanfang in den USA

Das Schiff „Volcania", auf dem sich überwiegend jüdische Emigranten befanden, verließ den Hafen Genua am 23. Oktober 1939. Damit hatte es die Familie Obernauer gerade noch geschafft, denn ihre Visas für die USA wären nur noch einen Monat, bis Ende November, gültig gewesen. Nach einer zehntägigen Reise kamen sie wohlbehalten am 4. November in New York an, wo Cousine Gertrud Eppstein sie schon am Hafen erwartete. Ihre Familie und die jüdische Hilfsorganisation „National Refugee Service" waren bei der Zimmer- und später der Job-Beschaffung unterstützend tätig.

Ab Weihnachten mussten die beiden Kinder zur Schule gehen, meist in Schulen mit schwarzen Schülern und Lehrern. Bei Paul lief das Englischlernen problemlos, Ralf hatte größere Schwierigkeiten. Zur Bar-Mizwa-Feier erhielt Paul im Winter 1943 einen Chemie-Experimentierkoffer, was seinen Neigungen sehr entgegenkam. Später studierte er Pharmazie und führte dann eine eigene Apotheke in New Jersey. 1959 heiratete Paul Obernauer Phyllis Miller aus Brooklyn, drei Töchter gingen aus der Ehe hervor. Die 1961 geborene älteste Tochter Audrey Obernauer-Cope stellte die Fotos dieses Berichts zur Verfügung.

Ralf Obernauer diente nach der Schulzeit längere Zeit bei der US-Armee und wurde 1953 nach Europa versetzt. Diese Chance nutzte er und besuchte im Jahr 1953 als US-Soldat seine Geburtstadt Laupheim. „Es hat sich gar nichts verändert, Laupheim sieht genau gleich aus wie früher", berichtete er nach Hause. Eine Laupheimerin erkannte ihn wieder und sprach ihn an, doch mehr ist über diesen frühen Besuch leider nicht überliefert.

Paul Obernauer kam erst 1986 erstmals wieder zu Besuch nach Laupheim. Seine Tochter Audrey jedoch begann schon als 17jährige Schülerin, im Jahr 1978 zur Stadt ihrer Vorväter wieder Kontakte aufzubauen, die bis heute gepflegt werden. Ihr Foto illustrierte einen Bericht der

„Schwäbischen Zeitung" über ihren ersten Besuch in Laupheim im Juli 1978.

Zu Besuch in der Geburtsstadt ihres Vaters

So oft und so viel hat ihr Vater von seiner Geburtsstadt Laupheim erzählt, daß die 17jährige Audrey Obernauer die kleine oberschwäbische Stadt kennenlernen wollte. Verstärkt wurde der Wunsch noch, als sie Bernadette Mayer in den USA begegnete. Diese berichtete ihr bei einem Amerika-Aufenthalt, daß sie „zwischen München und Stuttgart" zu Hause sei und war nicht wenig erstaunt, als ihre Heimatstadt Laupheim der jungen Amerikanerin sehr vertraut war. Das war vor einem Jahr. Audrey Obernauer arbeitete neben dem Schulbesuch fünf Monate in einem Altenheim und verdiente sich so das Reisegeld für die Reise über den großen Teich.

Audrey Obernauer ist in Chester im Staate New Jersey zu Hause, in den Vereinigten Staaten, wohin ihr Großvater 1939 auswanderte und mit ihm der damals zehnjährige Paul, ihr Vater. Die Familie Obernauer lebte bis zu ihrem Exodus in der Kapellenstraße 56. Obwohl es fast 40 Jahre her sind, seitdem sie Laupheim verlassen haben, erinnert sich Paul Obernauer noch sehr gut an die Stadt, in der er geboren wurde, so gut, daß er seiner Tochter sogar einen kleinen Stadtplan zeichnete und mit auf die Reise gab. In ihrem Gepäck hat Audrey Obernauer auch ein kleines Büchlein mit Laupheimer Namen und Adressen. Im Auftrag ihres Vaters will sie Besuche abstatten, doch mußte sie gleich bei ihrer ersten Visite erfahren, daß die Adressaten verstorben sind. Erkundigungen soll die 17jährige Audrey, die sehr gut deutsch spricht und nur mit dem Schwäbisch etwas Schwierigkeiten hat, über jüdische Familien einziehen, die früher wie die Obernauers in Laupheim lebten. In diesen Bemühungen wird sie von Hans Schantel, dem Obersulmetinger Ortsvorsteher unterstützt.

Als sie wußte, daß sich ihr Traum von der Reise nach Laupheim verwirklichen läßt, hat sie an die Stadtverwaltung, an Alfred Jerg geschrieben. So konnte die junge Amerikanerin auch betreut werden. Mitte dieser Woche traf sie, nach kurzem Aufenthalt in Stuttgart, in Laupheim ein. Am Donnerstag spielte dann Rita Müller, Inspektoren-Anwärterin bei der Stadt Laupheim, Fremdenführerin. Sie zeigte Audrey Obernauer das Städtchen, in dem ihr Vater die ersten zehn Jahre seines Lebens verbracht hat. Von den Veränderungen in der Stadt sollen Fotos berichten, die sie aufgenommen oder gekauft hat, um ihrem Vater aufzuzeigen, wie Laupheim sich fortentwickelt hat. Ein wenig enttäuscht war die 17jährige vom Zustand des vormals Obernauer'schen Hauses. Es soll abgerissen werden.

Mit Interesse ist die Amerikanerin, die im September ein Sprachenstudium an der Universität Georgetown in Washington beginnt, auch dem Judenfriedhof begegnet, den Kirchen Laupheims, und dem Bihlafinger Gotteshaus, dem Schloß und nicht zuletzt dem angrenzenden Park.

Auf dem Programm Audrey Obernauers stand gestern eine Schwarzwald-Fahrt, zu der sie die Stadt einlud. Am heutigen Samstag will sie mit der Familie Mayer an den Bodensee fahren, und am Sonntag startet sie mit Rita Müller, mit der sie rasch Freundschaft geschlossen hat, zu einem Camping-Aufenthalt nach Italien. Nach einer kurzen Stippvisite nochmals in Laupheim wird sie dann noch die Landeshauptstadt erkunden.

Nur drei Wochen bleiben ihr für ihren Aufenthalt in Europa. Mit vielen Eindrücken wird sie dann zurückkehren, um ihrem Daddy von Laupheim zu berichten. Vielleicht verwirklicht er dann seinen Wunsch, seine Geburtsstadt wiederzusehen. Er ist Apotheker und sehr beschäftigt, wie seine Tochter sagt. Trotzdem hat er Laupheim nicht vergessen. Mögen die Eindrücke für die junge Audrey genauso bleibend sein.

(wtj)

1) Quelle: Autobiografie Paul Obernauers, englisch, maschinenschriftlich, 59 Seiten. Die Zitate in den Kästchen sind eigene Übersetzungen daraus (K.N.). Die Fotos zu diesem Kapitel stellte Audrey Obernauer-Cope, eine in Kanada lebende Tochter Paul Obernauers, freundlicherweise zur Verfügung.

OBERNAUER, Max

Viehhandel, Industriestraße 15

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Max Obernauer, geb. 25.11.1885 in Laupheim, Emigration am 30.12.1940 nach Argentinien, gest. 1952 in Argentinien,
∞ **Cilly Obernauer, geb. Friedberger**, geb. am 21.9.1895 in Laupheim, Emigration am 30.12.1940 nach Argentinien, gest. im September 1984 in Buenos Aires, Argentinien,

- **Hugo Obernauer**, geb. 20.8.1918, Emigration am 17.8.1937 nach Argentinien, gest. 10.7.1986 in Choele Choel, Argentinien,
- **Emil Obernauer**, geb. 15.3.1920 in Laupheim, Emigration am 5.7.1937 nach Argentinien.

Bei Max Obernauer handelt es sich um den am 25. November 1885 in Laupheim geborenen zweiten Sohn von Israel und Paulina Obernauer, geborene Friedberger, die zusammen fünf Kinder, eine Tochter und vier Söhne, hatten. Die siebenköpfige Familie lebte in der Kapellenstraße 56. Seinen beiden jüngeren Brüdern Hermann und Wilhelm Obernauer sind im Gedenkbuch eigene Artikel gewidmet.

Cilly Obernauer geb. Friedberger und Max Obernauer.

Die Kinder von Israel und Paulina Obernauer besuchten die jüdische Volksschule und die beiden ältesten Söhne, Hugo und Max, waren im Schülerverzeichnis des ersten Schuljahres der 1896 in Laupheim neugegründeten Latein- und Realschule als Schüler der Oberen bzw. Unteren Abteilung verzeichnet. Traditionell besitzt in jüdischen Familien das Streben nach Bildung einen hohen Stellenwert, so auch in der Familie des Viehhändlers Israel Obernauer.

Von den 43 ersten Schülern des Schuljahres 1896/97 waren 14 israelitischen Glaubens, was einer Quote von 32 Prozent entspricht und deutlich über dem damaligen Anteil der jüdischen Bewohner an der Gesamtbevölkerung Laupheims von zirka 10 Prozent lag. Im Anschluss an seine Schulzeit folgte Max Obernauer seinem Vater in der Berufswahl und wurde wie er Viehhändler.

Am vierten Mobilmachungstag des Jahres 1914 rückte Max Obernauer in die Bayerische Sanitätskompanie Nr. 3, die in München stationiert war, ein und wurde als Krankenträger in zahlreichen Schlachten eingesetzt. Nach eigenen Angaben waren es die bei Barcard, Sarburg, Lyon, Münster im Elsaß, an der Somme, in der Muldau, bei St. Quentin, Compiegne und Hammel. Ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse und dem Verdienstkreuz wurde er schließlich am 3. Dezember 1918 entlassen. Noch im letzten Kriegsjahr, d. h., am 15. Januar 1918, hatte Max Obenauer seine 23jähriger Cousine Cilly Friedberger geheiratet. Diese war die Tochter von Markus und Therese Friedberger, geborene Landauer, und ebenfalls in Laupheim geboren und aufgewachsen. In diesem Zusammenhang wird auf den Artikel zu ihren Eltern im Gedenkbuch verwiesen. Bereits sieben Monate nach der Hochzeit wurde Hugo Obenauer am 20. August 1918 in Laupheim geboren. Er wurde nach dem 1915 in Russland gefallenen älteren Bruder von Max benannt. Der zweite Sohn, Emil Obernauer, wurde am 15. März 1920 in Laupheim geboren.

Der Viehhandel

Die Existenzgrundlage der Familie war der Viehhandel, den Max Obernauer betrieb. Dabei kooperierte er im Pferde an- und -verkauf mit seinem jüdischen Partner Emil Kahn, der in den Stallungen seines Hauses in der Kapellenstraße 64 die Pferde unterstellte. Als gleichberechtigte Gesellschafter führten sie seit 1923 eine offene Handelsgesellschaft und traten in Anzeigen entsprechend gemeinsam auf. 17 der 1929 insgesamt noch 24 Viehhändler in Laupheim waren Juden. Traditionell war dieser Handel

seit dem 18. Jahrhundert eine Domäne dieser jüdischen Händler im oberschwäbischen Raum bis ins Voralpenland, die von Generation zu Generation in der Familie weitergetragen wurde.

Die langjährigen Geschäftsbeziehungen zwischen den jüdischen Viehhändlern und der meist katholischen Landbevölkerung hatten sich als verlässlich erwiesen. Max Obenauer betrieb neben der erwähnten Kooperation mit Emil Kahn eigene Geschäfte mit Kühen und Kälbern, wie die Anzeige aus dem Laupheimer Verkündiger vom 7. Dezember 1925 verdeutlicht. Als Geschäftsadresse ist die Ulmer Straße 52 angeben. Das ist die Adresse seines Onkels Markus Friedberger, dessen Stall er mitbenutzte und dessen Geschäft er vielleicht auch weiterführte. Allerdings wohnte die Familie laut dem „Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Bezirksgemeinden Laupheim 1925" bereits in einem Haus, das Max Obernauer in der Nähe des heutigen Stadtbahnhofes gebaut hatte. Die Fotos des sehr repräsentativen Hauses befinden sich auf der nächsten Seite und belegen die beginnende Ausdehnung Laupheims nach Nordwesten. Angesichts des Baus ist zu vermuten, dass die Geschäfte von Max Obernauer im Abschluss recht erfolgreich gewesen sein mussten. Allerdings hatte er zur Finanzierung des Hauses Kredite von der israelitischen Kirchengemeinde Laupheim, von Carl Lämmle in New York und dem Frankfurter Rechtsanwalt Dr. Neander Fromm aufgenommen. Die Kreditaufnahme zum Bau bzw. Kauf von Wohneigentum ist eine bis heute übliche Praxis.

„Laupheimer Verk." v. 28. 1. 1924 und 7. 12. 1925

Max Obernauer war wahrscheinlich geschäftlich viel unterwegs, so dass die Führung des Haushaltes bei seiner Frau lag. So suchte „Frau Max Obernauer" 1923 für die Hilfe im Haushalt ein 20- bis 25jähriges Mädchen, dem hoher Lohn in Aussicht gestellt wurde. Ob und welche Resonanz ihr Stellenangebot hatte, ist nicht dokumentiert.

Haus Obernauer, Industriestraße 15, um 1925.
(Foto: Archiv Theo Miller

Heutiger Zustand: originalgetreu erhalten. (Foto: Michael Schick)

Der Tod von Pauline Obernauer, geborene Friedberger

Statt-Karten.

Für die vielen Beweise der herzl. Teilnahme anlässlich des Hinscheidens unserer lb. Mutter, Schwester, Tante & Schwägerin, Schwieger- & Grossmutter

Frau

Pauline Obernauer,

geb. Friedberger

sagen wir Allen auf diesem Wege unseren herzl. Dank; besonders auch für die aufopfernde und liebevolle Pflege der Haushälterin Kathr. Kley.

Die tieftrauernd Hinterbliebenen.

Der Vater von Max Obernauer, Israel Obernauer, war bereits 1901 infolge einer Typhusinfektion, zugezogen auf einer Geschäftsreise, gestorben. Seine Witwe Pauline Obernauer, geb. Friedberger, lebte weiterhin in ihrem Haus in der Kapellenstraße 56. Über Pauline war nicht viel in Erfahrung zu bringen. In Laupheim lebten ihr Bruder Markus Friedberger und die Schwestern Mathilde Bach und Cilly Einstein mit ihren Familien. Das komplette Foto befindet sich im Aufsatz zur Familie Markus Friedberger. Bis auf ihre Tochter Therese, verheiratete Eppstein, lebten ihre drei Söhne Max, Wilhelm und Hermann Obernauer mit ihren Familien im Ort, so dass sie, umgeben von ihrer Verwandtschaft und in die jüdische Gemeinde integriert, lebte. Im Alter von 64 Jahren starb sie am 15. Oktober 1925 nach kurzer, schwerer Krankheit.

In der Danksagung wurde die „aufopfernde und liebevolle Pflege der Haushälterin Katharina Kley" besonders hervorgehoben. Diese wechselte in den Haushalt der Familie von Max Obernauer, wo sie bis Mitte der 30er Jahre beschäftigt war. Diese langjährigen Tätigkeiten von christlichen Hausangestellten in den jüdischen Haushalten waren in Laupheim durchaus typisch.

Pauline Obernauer geborene Friedberger um 1920. *(Foto: John-Bergmann-Nachlass)*

Nach kurzem aber schwerem Leiden verschied heute Vormittag ½12 Uhr unsere innigstgeliebte gute Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Schwiegermutter und Großmutter

Frau **Pauline Obernauer**

geb. Friedberger.

im 65. Lebensjahr.

Die Beerdigung findet am Sonntag, 18. Oktober 1925 vormittags 11 Uhr vom Trauerhause, Kapellenstraße 56 aus, statt.

Die tieftrauernd Hinterbliebenen.

Laupheim, 15. Oktober 1925.

Für Kondolenzbesuche wird höfl. gedankt.

Kindheit und Jugend der Söhne Hugo und Emil Obernauer

Die beiden Kinder von Max und Cilly Obernauer wuchsen in der Geborgenheit der Familie und der Verwandtschaft väter- und mütterlicherseits auf. Wie alle Kinder der Synagogengemeinde Laupheim besuchten sie die jüdische Volksschule in der Radstraße, an der zu jener Zeit Hermann Einstein als Lehrer tätig war. Zwei Fotos der Schüler der israelitischen Volksschule sind aus dem Jahr 1929 erhalten, auf beiden sind Hugo und Emil Obernauer abgebildet. Das erste vom 21. Februar 1929 zeigt die kostümierte 12fköpfige Kinderschar, die Purim feiert. Emil und Hugo Obernauer stehen ganz links bzw. rechts und sind gut zu erkennen.

(Fotos: Archiv Günther Raff)

Das bis heute jährlich in Laupheim stattfindende Kinder- und Heimatfest erfreute sich bei Alt und Jung, Christen und Juden in Laupheim großer Beliebtheit. So zählten auch die beiden Obernauerbuben zu den begeisterten Anhängern des Festes, was besonders für Hugo galt, der 47 Jahre nach seiner Emigration 1984 extra zur Zeit des Laupheimer Kinder- und Heimatfestes aus seiner neuen Heimat Argentinien in seine Geburtsstadt zu einem Besuch zurückkehrte. Als 10jähriger Bub war Hugo 1930 als einer der berühmten „Sieben Schwaben" am Festumzug selbst beteiligt. Er ist in der zweiten Reihe an der Lanze hinter dem von ihnen gejagten Hasen abgebildet und trägt eine Mütze. In einem Brief vom 15. 7. 1982 an Rita Stetter, geb. Müller, erinnert er sich:

„Schöne Erinnerungen tauchten beim Lesen des Heimatfestprogramms auf. Einmal gewann ich als ersten Preis beim Armbrustschießen ein herrliches Taschenmesser aus Perlmutt mit einem Abziehbild von A.H. (Anm. d.V.: Adolf Hitler) drauf. Selbst Wilhelm Tell hätte nicht stolzer darauf sein können! Dies muss im Jahre 1933 gewesen sein, mein letztes Schuljahr in Laupheim. Danach kam ich in die Lehre nach Ulm, . . . In der Langestraße 20 befand sich ein Warenhaus mit dem Namen ‚Volksbedarf', in dem ich drei Jahre lang als Schaufensterdekorateurlehrling lernte und danach bis zu meiner Auswanderung als Dekorateur tätig war."

Seine Kindheitserlebnisse bildeten die emotionale Basis für seine innige Bindung an Laupheim, über die er selbst in einem Brief vom 5. Februar 1981 an Rita Stetter schrieb:

„Je länger ich von ‚zu Hause' fort bin, desto größer wird meine Sehnsucht nach meinem geliebten Laupheim."

In den Erinnerungen schwelgend, in denen er mit den aus der Ulmer Straße stammenden Freunden Eugen und Hugo Held sowie Anton Beck am Bronner Berg Schlitten fuhr, in der Höhenanlage Holz für das ‚Facklefeuer' im März sammelte u.a.m. unternahm, setzte er fort:

„Unser zweites zu Hause jedoch war während dieser Zeit der Fussballplatz von Olympia Laupheim, und dies nicht nur im Sommer. Ich glaube kaum, dass es in ganz Laupheim begeistertere Anhänger gegeben hatte, wie wir es waren. Kein Weg war uns zu weit, um unsere erste Mannschaft mit dem Fahrrad zu begleiten. Ob dies nun Ehingen, Blaubeuren oder Munderkingen war, war uns ganz egal. Wenn unsere Mannschaft dann manchmal siegreich war, durften wir im Omnibus mit zurückfahren. Rudolf Rechtsteiner hieß der Torwart. An den Montagen erschien dann immer im ‚Laupheimer Verkündiger' die Kritik über die absolvierten Spiele. Wir selbst waren ein Teil der letzten Jugendmannschaft des Vereins, denn die Zeit, von der ich Ihnen erzähle, handelt von der Zeit vor 1933. Dass bei dieser regen Tätigkeit meine Leistungen in der Schule nicht die besten waren, können Sie sich unter diesen Umständen vorstellen und veranlassten Herrn Prezeptor Zepf den ersten Vokal meines Namens ‚O' besonders zu betonen."

Die Zeit der Unbeschwertheit der Kindheits- und Jugendzeit war auch von dem selbstverständlichen Miteinander von christlichen und jüdischen Kindern geprägt. So freute sich Hugo Obernauer stets auf das Weihnachtsfest.

„Dieses war für uns Kinder der Höhepunkt des Jahres. Natürlich war ich jedes Jahr bei Helds eingeladen und sang mit derselben Inbrunst die Weihnachtslieder. Nie fehlte ein Teller mit Springerle, Zimtsternen usw. für mich. Dies war auch die Zeit, zu der wir Bleisoldaten gossen und Dampfmaschinen, die mit Spiritus betrieben wurden, in Gang setzten."
(Brief von Hugo Obernauer an Rita Stetter, geb. Müller, vom 5. 2.1981)

Die Zeit nach 1933

Nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler rissen die Nationalsozialisten rasant die Macht in Deutschland an sich und auch im von der Zentrumspartei dominierten Laupheim wurden die politischen Veränderungen schnell spürbar. Hugo Obernauer berichtete, dass die Schüler der Realschule ein sogenanntes Nationalheft anzulegen hatten, in das alle berühmten Deutschen, ihre Taten oder Reden der Vergangenheit verzeichnet wurden. Er erinnerte sich an Einträge über Otto von Bismarck, Albert Leo Schlageter, dem Kommandanten von U 9 im I. Weltkrieg, und von verschiedenen Reden von Hindenburg und Adolf Hitler. 1934 schloss er die Schule ab und begann, wie bereits erwähnt, eine Lehre als Schaufensterdekorateur in einem Warenhaus namens „Volksbedarf " in Ulm, in dem er bis zu seiner Auswanderung 1937 arbeitete.

Sein Bruder Emil Obernauer begann nach seiner Schulzeit eine Ausbildung in der Haarfabrik Bergmann. Die zunehmende Ausgrenzung und Diskriminierung dürften vor allem für die beiden mit vielen christlichen Freunden und Schulkameraden aufgewachsenen Jungen besonders schmerzlich und spürbar gewesen sein. Das Reichsbürgergesetz und das Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre, die 1935 von den Nazis erlassen wurden, dürften maßgeblich dazu beigetragen haben, dass die Familie Obernauer ihre Emigration vorbereitete. Doch auch ganz konkret wurde die Bedrohung für die jungen Männer in Laupheim spürbar, wie Hugo Obernauer in einem Brief vom 21. November 1985 Theo Miller in Laupheim berichtete:

„Zum Schluss will ich Dir noch ganz kurz eine Begebenheit schildern, die mir im Winter 1936/37 passierte. Wie du weißt, stand unser Haus als letztes in der Industriestraße neben dem Sägewerk Scheffold. Daneben war bereits eine Wiese, die damals der Fleischerei Bertele gehörte. Ebenso weißt du, dass ich jeden Abend so ungefähr um 9 Uhr nachts von Ulm kommend nach Hause kam. Eines Abends, als ich gerade mein karges Abendbrot zu mir nahm, hörte ich Geräusche an unseren Fensterläden, die von vereisten Erdbrocken herrührten. Ohne viel zu überlegen, löschte ich das Licht aus, nahm mein Diana-Luftgewehr zur Hand und schlüpfte durch unseren Lattenzaun, von dem ich wusste, dass an einer Stelle eine solche fehlte. Im Sturm rannte ich gegen den angeblichen Feind, der vielleicht seit Hitlers Machtantritt zum ersten Mal das Weite

suchte. Da es mondhell war, konnte ich feststellen, dass die Angreifer zur Hitler-Jugend von Laupheim gehörten. Zum Glück haben sie sich täuschen lassen, dafür aber wurde ich am folgenden Abend von ihnen am Bahnhof erwartet, wobei ich eine Tracht Prügel bekam, weil ich auf Deutsche geschossen hätte. Eine Anzeige jedoch hat niemand gemacht, was sehr bedeutungsvoll ist."

Im August 1937 verließen schließlich Hugo und Emil Obernauer ihre Heimat, um nach Argentinien zu flüchten. Ihre Eltern dagegen blieben zunächst in Laupheim, wo vor allem Max Obernauer die zunehmenden Einschränkungen zu spüren bekam, die von den Nazis erlassen wurden und die Ausübung des Pferde- und Viehhandels zunächst erschwerten, 1939 völlig unmöglich machten. In diesem Zusammenhang sei auf den Artikel zu Emil Kahn verwiesen, wo die Einschnitte eingehender erklärt werden.

Als in der Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 in Laupheim die Synagoge von Ulmer SA-Leuten in Brand gesetzt wurde, wurden zeitgleich 30 jüdische Laupheimer Männer aus ihren Häusern geholt und vor die Synagoge gezerrt, um die Zerstörung ihres Gotteshauses mit anzusehen. Wie seine jüngeren Brüder Hermann und Wilhelm gehörte auch Max Obernauer zu ihnen. Laut Zeugenaussage des Feuerwehrmannes Wendelin Ganser wurden sie in die Markthalle gebracht und von den SA-Leuten zu Übungen wie Kniebeugen gezwungen und anschließend im Amtsgerichtsgefängnis inhaftiert. 17 der Inhaftierten wurden in das KZ Dachau verschleppt. Der erste der verhafteten Männer kehrte Ende November, der letzte erst im Februar 1939 nach Laupheim zurück. Ihre Entlassung erfolgte unter den Auflagen, Stillschweigen über ihre Haft zu bewahren, ihr Eigentum zu veräußern und Deutschland zu verlassen. Siegmund Laupheimer wurde in Dachau zu Tode geprügelt, Max Obernauer war am 17. Dezember 1938 freigekommen.

Während der Zeit seiner Haft, d. h. am 30. November 1938, wurden bei verschiedenen jüdischen Bürgern Hausdurchsuchungen gemacht, um den Besitz zu inspizieren, was den vielfach allein zurückgebliebenen Ehefrauen und Kindern Angst und Schrecken eingejagt haben dürfte. Zu den Betroffenen gehörten die Häuser von Edwin, Theodor und Max Bergmann, Hermann Sternschein, Lehrer Säbel, Emil Kahn, Max Einstein, Siegfried Kurz, Max Einstein, Benno Nördlinger und Max Obernauer. (Stadtarchiv F 7613)

Als im Juni 1939 den jüdischen Händlern der Viehhandel sogar auf dem 14tägig stattfindenden Markt in Laupheim verboten wurde und sie ihr Gewerbe nur noch als stehendes Gewerbe d.h. am eigenen Hof, ausüben durften, kam dies einem Berufsverbot für sie gleich.

Genau ein Jahr nach der Reichskristallnacht vom 9./10. November 1938 wurden am 9. November 1939 abermals 13 jüdische Männer – unter

ihnen war Max Obernauer – aus Laupheim für einige Tage im Amtsgerichtsgefängnis inhaftiert. Das Land zu verlassen wurde für die in Laupheim verbliebenen Juden immer dringlicher, aber die Hürden, es zu schaffen, waren enorm hoch. Es bedurfte nicht nur zahlreicher Genehmigungen seitens der deutschen NS-Behörden sondern auch einer Erlaubnis für die Einreise in ein anderes Land. Darüber hinaus war es unabdingbar, einen Platz für die Überfahrt auf einem Schiff zu erhalten. Cilly und Max Obernauer bemühten sich um eine Ausreise zu ihren Söhnen nach Argentinien, was ihnen Ende 1940 endlich gelang. Im Februar 1940 hatten sie das Haus in der Industriestraße 15 samt Hofraum und Parzelle Nr. 2613/1 an die Geschwister Elise und Maria Schick für 15 000 Reichsmark verkauft. Der Kaufpreis wurde Immobilienmakler Josef Benz, der alle in der NS-Zeit von den Laupheimer Juden verkauften Immobilien auf die Angemessenheit der bezahlten Kaufsumme überprüfte, 1946 als normal eingeschätzt.

Dass der Leser die Gesichter von Cilly und Max Obernauer betrachten kann, ist zwei Funden bei Archivrecherchen im Staatsarchiv Sigmaringen und Kreisarchiv Biberach zu verdanken. Das Foto von Cilly Obernauer aus dem Staatsarchiv Sigmaringen stammt aus einem Pass, während das Bild von Max Obernauer aus dem vom Landratsamt 1938 eingezogenen Wandergewerbeschein stammt, der im Kreisarchiv Biberach archiviert ist.

Das Leben der Emigranten in Argentinien

In Argentinien wurde die Familie Obernauer wieder vereint und sie beschlossen, einen landwirtschaftlichen Betrieb zu gründen und begannen mit der Viehzucht. Sie lebten praktisch von ein paar Kühen, deren Milch sie im nahen Dorf verkauften, vom Ertrag konnten sie mehr recht als schlecht leben. Im Jahr 1947 lernte Hugo Obernauer dort seine zukünftige Frau Susann kennen, die wie er aus Deutschland emigriert war und deren Vater vor 1933 als Rechtsanwalt und Notar in Berlin seine Anwaltspraxis hatte. Hugo und Susann heirateten in Argentinien und 1950 wurde ihr Sohn Eduardo geboren, die Tochter Alicia drei Jahre später. Nach dem Tod von Max Obernauer im Jahr 1952 begann Hugo Obernauer Himbeeren zu produzieren. In einem Brief vom 5. April 1981 berichtete er Rita Stetter, geborene Müller, ausführlich selbst über sein Leben in Südamerika:

„Nun will ich Ihnen ein wenig von hier erzählen, da mir scheint, dass Sie dafür Interesse haben. Argentinien ist ein Land, in dem Spanisch gesprochen wird. Choele Choel in der Provinz Rio Negro liegt genau 1000 km von der Hauptstadt Buenos Aires entfernt. Mein Gut, auf dem ich wohne, befindet sich auf einer Insel, die von zwei Flussarmen des Rio Negros umgeben ist und 30 km Durchmesser hat. Die Entfernung von meinem

Haus bis in das nahegelegene Dorf beträgt lediglich 3 km. Meine Hauptproduktion sind Himbeeren und Walnüsse. Die ersteren verschicke ich an Likör- und Marmeladenfabriken in die Hauptstadt. Außerdem gibt es Kirschen, Aprikosen, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Tomaten, Mais, Kartoffeln und, nicht zu vergessen, ‚Träuble' (Johannisbeeren). Wie Sie sich denken können, wird es mir nie langweilig bei diesem Betrieb. Ob Sie es glauben wollen oder nicht, mache ich trotz meiner 63 Jahre so ziemlich alles alleine, außer den Erntearbeiten. Allerdings muss ich bemerken, dass ich dafür die modernsten Maschinen besitze. Ein von der Regierung groß angelegtes Bewässerungssystem sorgt dafür, dass den Pflanzen nicht die notwendige Feuchtigkeit fehlt. Was mich am meisten mit Stolz erfüllt sind meine zwei Kinder. Mein Sohn Eduard (31), genannt ‚Bubele', ist Chef-Frauenarzt in einem großen Krankenhaus von Buenos Aires und meine Tochter Alicia (28), genannt ‚Liesele', ist Biochemikerin, ebenfalls in der gleichen Stadt."

Sein Bruder Emil Obernauer betrieb in der Nähe eine eigene Landwirtschaft, war ebenfalls verheiratet und hatte selbst Kinder. Als sein ältester Sohn im Alter von 39 Jahren 1987 einem Hirnschlag erlag, traf das den Vater hart, zumal er wie sein Bruder Herzprobleme hatte.

Der Mutter von Hugo und Emil, Cilly Obernauer, geborene Friedberger, war ein langes Leben vergönnt, denn sie erreichte das 89. Lebensjahr und starb im September 1984 in Buenos Aires.

Kontakte nach Laupheim

Bereits mehrfach wurde aus Briefen Hugo Obernauers zitiert, was jetzt aufgeklärt werden soll. Seine ihm lange nicht bekannte Großnichte Audrey Obernauer, die Enkelin von Hermann Obernauer, nahm Anfang der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts Kontakt zu ihm auf und vermittelte ihm die Adresse von Rita Müller, die damals Inspektoren-Anwärterin bei der Stadt Laupheim war und Audrey während ihres Besuches im Juli 1978 betreut hatte. Aus dieser Begegnung wuchs eine tiefe Freundschaft, die sozusagen in der Familie „weitergegeben" wurde. Hugo Obernauer nahm auf postalischem Wege Kontakt mit ihr auf, was Rita Müller, verheiratete Stetter, aus Laupheim herzlich erwiderte. Möglicherweise wuchs damit auch sein Wunsch, die alte Heimat einmal wiederzusehen.

Nach langen Vorbereitungen war es 1984 endlich so weit. Hugo und Susann Obernauer reisten nach Deutschland und kamen dabei extra zur Zeit der Kinder- und Heimatfestes, dessen begeisterter Anhänger er war, nach Laupheim, wo sie herzlich von Alt-Bürgermeister Otmar Schick begrüßt wurden, dem er nach seiner Rückkehr einen Dankesbrief schrieb, der für sich spricht und deshalb auf der nächsten Seite abgedruckt ist. Neben vielen Veranstaltungen des Kinder- und Heimatfestes 1984 suchte er jeden Tag den jüdischen Friedhof von Laupheim auf, wo zahlreiche

Vorfahren begraben sind und sein Onkel Hugo Obernauer auf dem von Friedrich Adler gestalteten Kriegerdenkmal vermerkt ist.

Während seines Besuches nahm er an dem von Theo Miller gestalteten Lichtbildervortrag über alte Laupheimer Ansichten teil. Hugo Obernauer drückte dem leidenschaftlichen Sammler alter Fotos seine Visitenkarte in die Hand und meinte, er habe auch noch eine interessante Ansichtskarte für ihn, die mit einem Motiv von der Ulmer Straße aus Argentinien nach Laupheim kam. Aus dieser Begegnung entwickelte sich über eine zwei Jahre währende Korrespondenz von 1984 bis zum Tod Hugo Obernauers 1986 eine wunderbare Freundschaft, über die ein Stoß von Briefen zeugt. Theo Miller stillte den Wissensdurst Hugo Obernauers nach Nachrichten aus Laupheim, beantwortete Fragen, schickte Jahreshefte des Verkehrs- und Verschönerungsvereins und eine Kopie eines alten Olympia- Mannschaftsbildes mit Hugo Obernauer im Aufgebot. Darüber hinaus offenbarte Theo Miller seinem Briefpartner, dass er als junger Mann in der Waffen-SS diente und sein Vater die Haarfabrik Bergmann erwarb. Hugo Obernauer blieb versöhnlich und hatte sich zuvor schon allgemein geäußert: „Im Übrigen will ich meinem Grundsatz nicht untreu werden, wenn es sich um die zwölf Jahre der Gewaltherrschaft handelt. Dieser lautet: ‚Immer daran denken, nie davon sprechen.' Viel schöner ist an die Zeit zu denken, als wir noch als gleichberechtigte Buben bei Nachbarn unter dem Weihnachtsbaum standen . . .“ Es mag scheinen, als ob er diese Zeit verdrängen wollte, doch für ihn war es scheinbar sein Weg, damit auch weiterleben zu können. Hugo Obenauer plante bereits einen weiteren Laupheimbesuch für das Jahr 1987, doch bereits Anfang 1986 erlitt er einen Herzinfarkt und starb am 10. 7. 1986 in Choele Choel, Argentinien. An seiner statt besuchte seine Sohn Eduardo 1987 Laupheim. Der Einladung der Stadt Laupheim 1988, die den ehemaligen jüdischen Laupheimern galt, folgte Emil mit seiner Frau Magdalena Obernauer. Die Witwe von Hugo Obernauer, Susana, verpachtete zunächst das Landgut in Choele Choel und zog zu den Kindern nach Buenos Aires, wo sie mit 57 Jahren ihre Berufstätigkeit aufnehmen und als „Babysitter“ ihres kleinen zweijährigen Enkelsohnes wirken wollte, in dem sie ein Ebenbild seines Opas Hugo – ganz blond und blauäugig – sah. Theo Miller † denkt an seinen Freund Hugo Obernauer, wann immer er die Postkarte betrachtet.

Hugo Obernauer
Casilla Correo Nro.15
8360 CHOELE CHOEL
Prov.Rio Negro
ARGENTINIEN

Choele Choel, den 10.August 1984.

An Herrn Otmar Schick
Bürgermeister der Stadt Laupheim
7958 LAUPHEIM B.R.D.

Sehr geehrter Herr Schick:

Ich habe, nach 47 Jahren, hohe Berge und grüne Täler gesehen, breite Flüsse, herrlich dunkle Wälder, Blumen aller Farben, das "Schwäbische Meer", riesige Kaufhäuser und vieles andere, doch ich will es vorweg sagen, wo es mir am besten gefallen hat, war in Ihrem und meinem Laupheim. Der Heimatabend war, wie Sie selbst erlebt haben, ergreifend. Der Umzug unvergesslich schön, das Feuerwerk am Abend eindrucksvoll. Doch was den Aufenthalt in meinem Geburtsort am schönsten gestaltete, war das Zusammensein mit lieben Mitbürgern im Bierzelt am späten Abend. Können Sie sich vorstellen, dass man wie berauscht sein kann ohne einen Tropfen Alkohol getrunken zu haben? Im Beisein von Ludwig Beck und dessen Frau und Ritha Müller, aus Bihlafingen, und ihrer Mutter, fühlte ich mich als ob ich nie von Laupheim fort gewesen wäre und all die Zwischenzeit nicht bestanden hätte, und dies alles ohne grosse Worte. Wir sangen Heimatlieder und fassten uns dabei wie kleine Kinder an den Händen.

Nun heisst es wieder "schaffa, schaffa, spara, spara", damit ich eines Tages noch einmal das Glück haben werde beim Heimatfest dabei sein zu können, bevor das Ende dieses schwäbischen Sprichwortes eintrifft. Ich könnte diesen Brief noch lange fortsetzen, doch will ich es heute genug sein lassen.

Haben Sie, sehr geehrter Herr Schick, meinen herzl. Dank für alles was Sie mir geboten haben. Anbei eine Postkarte mit einer Ansicht aus unserem Laupheim aus den zwanziger Jahren, zur gef. Weiterleitung an Herrn Theo Miller.

Mit den herzl. Grüssen

Ihr

(Foto: Elisabeth Ligenza – Schwäbische Zeitung v. 2. 8. 2005)

Quellen:
Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Bezirksgemeinden Laupheim. München 1925. Foto - Archiv: Theo Miller, Laupheim.
Foto - Archiv: Günter Raff, Laupheim. Hecht, Cornelia; Köhlerschmidt, Antje: Die Deportation der Juden aus Laupheim. Laupheim 2004. Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998. Kreisarchiv Biberach F 7613 - 3a. Laupheimer Verkündiger 1923–1925. Neidlinger, Karl: 100 Jahre Realschule. 1896 - 1996. Laupheim 1996. Schwäbische Zeitung vom 2. 8. 2005.Staatsarchiv Sigmaringen Wü 65/18 T 4 und T 5. Stadtarchiv Laupheim FL 9811–9899. Standesamt Laupheim, Familienregisterband V. Weil Jonas: Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim, Laupheim 1919.

OBERNAUER, Wilhelm

Tabakwaren, Radstraße 21

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT / DR. UDO BA YER

Wilhelm Obernauer, geb. 29.12.1894 in Laupheim
∞ **Hella-Johanna, geb. Lindauer**, geb. 17.11.1904 in Esslingen, gest. 6.1.1938 in Wangen i. Allgäu,

- Heinz Joachim Obernauer, geb. 3.1.1925 in Ulm, gest. 1975 USA,
- Max Paul Obernauer, geb. 27.2.1928 in Laupheim, gest. 2004 USA.

Emigration von Wilhelm Obernauer und seinen Söhnen Heinz und Max am 7.12.1938 nach New York, USA.

Die Obernauers gehörten, wie die Abschrift des ersten Schutzbriefes und weitere Dokumente aus dem 18. Jahrhundert zeigen, zu den ältesten Laupheimer jüdischen Familien. Sie sind auf David Obernauer zurückzuführen, einem von vier Juden, die um das Jahr 1730 in Laupheim Aufnahme gefunden hatten. Im Laufe der Jahrzehnte verzweigten sich die Nachkommen zahlreich. So waren die Obernauers entfernt mit der Familie Einstein verwandt. Max Obernauer berichtete in einem mit ihm im Juni 2000 geführten Interview, dass Albert Einsteins Großmutter die Schwester seiner Urgroßmutter gewesen sei. Sein Vater Wilhelm Obernauer hatte ihn als dreizehnjährigen Buben zu einer Begegnung mit Albert Einstein mitgenommen. Darüber hinaus waren die Obernauers auch mit Carl Laemmle, dem Gründer der Universal-Studios in Hollywood, verwandt.

Interview von Dr. Antje Köhlerschmidt mit Max Obernauer am 20.6.2000.

(Foto: Dr. Udo Bayer)

Diese verwandtschaftlichen Beziehungen begünstigten die Beschaffung der für die Einreise in die USA notwendigen Affidavits für die Familien der Brüder Wilhelm, Max und Hermann Obernauer, die ihnen „uncle Carl" besorgte.

Wilhelm Obernauer wurde als viertes der fünf Kinder von Israel und Paulina Obernauer, geborene Friedberger, am 29. Dezember 1894 geboren. Seine Eltern hatten am 23. Dezember 1883 in ihrer Heimatstadt Laupheim geheiratet und in der Kapellenstraße 56 gewohnt. Dort waren die fünf Geschwister aufgewachsen, hatten die jüdische Volksschule besucht und im Anschluss daran auch die Latein- und Realschule, bevor sie berufstätig wurden. Wilhelm Obernauer betrieb mit seinem Bruder Hermann einen florierenden Zigarrengroßhandel im oberen Stock der jüdischen Volksschule in der Radstraße. An dieser Stelle sei auf die Ausführungen im Artikel zu Hermann Obernauer verwiesen.

Wie seine drei Brüder Hugo, Max und Hermann Obernauer kämpfte Wilhelm als Soldat, er speziell als Mineur bei der Infanterie, im Ersten Weltkrieg für das Deutsche Kaiserreich, wofür er mit dem Dienstkreuz mit Schwertern ausgezeichnet wurde. Auf einem Gruppenfoto, das aus dem Archiv Ernst Schäll stammt, sind neun Soldaten abgebildet, wobei Wilhelm Obernauer als dritter von links in der weißen Jacke lässig an seinen Kameraden gelehnt in die Ferne schaut. Nach dem Krieg hatte er die Arbeit in der eigenen Firma wieder aufgenommen, wo er hauptsächlich für das Büro zuständig war.

Wilhelm Obernauer, dritter von links (weiße Jacke). *(Foto: Archiv E. Schäll,)*

Wilhelm Obernauer heiratete am 4. April 1924 in Esslingen Johanna Lindauer und wohnte mit ihr in der Radstraße 21. Das Haus gehörte Josef Bergmann & Co., sie wohnten dort zur Miete. Zwei Söhne gingen aus dieser Ehe hervor. Heinz-Joachim wurde am 3. Januar 1925 in Ulm geboren und drei Jahre später Max Paul am 27. Februar in Laupheim. Letzterer erinnerte sich an seinen ersten Besuch in Laupheim im Jahr 1988, als er mit seiner Nichte auf Einladung der Stadt hier weilte, und suchte die ehemalige Wohnung in der Radstraße auf:

„Nebenan von unserem Haus war die Frau Guggenheimer (Anm. d.V.: sie wohnte in der Radstraße 23.) und die hat immer zum Fenster herausgeguckt. Jetzt stehe ich vor meinem Haus dort und das Fenster macht auf. Frau Guggenheimer müsste ja 120 Jahre alt sein. (Anm. d. V.: sie ist 1941 in Laupheim gestorben.) Wer ist denn das? So sagt die Frau: ‚Herr Obernauer, ich habe an meinem Fenster gewartet und habe gewusst, dass Sie heute hierherkommen.' Da habe ich gesagt: ‚Wer sind Sie?' Da ist sie runtergekommen und sagte: ‚Sie kommen herein zu Kaffee und Kuchen.' ‚Ich weiß nicht, wer Sie sind?' ‚Du weißt doch, dein Onkel Max hatte Jungs und Mädels gehabt, die immer sauber gemacht haben. Eine davon bin ich'."

Nicht nur der Onkel Max Obernauer beschäftigte meist christliche Hausangestellte, auch seine Eltern, wie eine Anzeige von „Frau Wilhelm Obernauer" aus dem Jahr 1925 belegt. Nach der Geburt des ersten Sohnes war eine helfende Hand zur Entlastung der Ehefrau sicher sehr willkommen.

Für kleinen Haushalt wird auf
1. April ein fleißiges und ehrliches
Mädchen gesucht.
Frau Wilhelm Obernauer,
Laupheim.

(„Lauph. Verk.r" v. 11. 3. 1925)

Die beiden Söhne Heinz und Max wuchsen nur die ersten Jahre im Kreise der Familie und Synagogengemeinde in Laupheim auf. Ihre Mutter Johanna Obernauer erkrankte dann sehr schwer und der Arzt empfahl, dass die Kinder nicht dableiben sollten, so dass der achtjährige Heinz und der damals fünfjährige Bruder Max von 1933 bis 1936 im jüdischen Waisenhaus in Esslingen lebten. Die Großeltern unterstützten die Familie finanziell. Die in einem innigen Verhältnis zueinanderstehenden Brüder Heinz und Max kehrten nach Laupheim zurück und besuchten hier die jüdische Volksschule, in der nur noch sieben Kinder waren und Lehrer Silbermann unterrichtete. Zu Max' jüdischen Freunden gehörten Fritz Bernheim und Sofie Heumann. 1936 hielt sich Carl Laemmle in Zürich auf, wo ihn Wilhelm Obernauer besuchte. Dieser wurde ganz nachdrücklich von Carl Laemmle aufgefordert, in die USA zu kommen, doch die schwere Erkrankung von Johanna Obernauer machte dies zunächst unmöglich. Am 6. Januar 1938 starb sie nach langer Krankheit bereits im Alter von 34 Jahren im Krankenhaus in Wangen im

Allgäu und wurde drei Tage später in Laupheim auf dem jüdischen Friedhof begraben. Wilhelm Obernauer unternahm nun alle Anstrengungen, um die Emigration mit seinen beiden Söhnen voranzutreiben und stellte erneut einen Auswanderungsantrag im Stuttgarter Konsulat. Doch bevor diese im Dezember 1938 mit der Überfahrt auf dem Schiff „Aquitania" nach New York glückte, mussten sie noch die Reichsprogramnacht vom 9. zum 10. November 1938 in Laupheim erleben, in der von der SA die jüdischen Männer aus ihren Häusern und Wohnungen vor die brennende Synagoge getrieben und dort schikaniert wurden, so auch Wilhelm Obernauer.

Sein Sohn Max Obernauer äußerte sich wie folgt dazu:

„Ich erinnere mich an den Tag nach der ‚Kristallnacht'. Ich fuhr mit meinem Fahrrad zum Gefängnis, um meinem Vater Decken, Essen und Geld zu bringen. Mein Bruder hatte zu große Angst und wollte nicht aus dem Haus gehen. Als ich ankam, sagte man mir, mein Vater sei freigelassen; daher gab ich alles meinen Onkeln, die dort waren . . . Als ich heimkam, war er dort. Der Nazi- Beamte – der sich offenbar für die Familie verwandte – hatte seine Freilassung erreicht und ermöglichte es, Laupheim zu verlassen . . . Zwei Tage später fuhren wir mit seinem Wagen zur Schweizer Grenze und in die Freiheit . . . Von der Schweiz aus gingen wir nach Paris und erfuhren dort, dass die Nazis unser Umzugsgut, das noch in Hamburg war, wegen ausstehender Steuern beschlagnahmen wollten. Meine Großmutter hatte Geld auf einer Bank in Laupheim, und mein Vater und die deutsche Botschaft in Paris vereinbarten die Auslösung, wenn mein Vater das Bankguthaben dem Reich übergäbe. So bekamen wir unsere Möbel aus Deutschland heraus. Wir kamen in New York am Weihnachtsabend 1941 mit 2 $ in der Tasche meines Vaters an. Mein Vater ging für 6 $ die Woche als Geschirrabräumer arbeiten. Der Schulbesuch war schlecht, weil wir nicht Englisch sprachen. So kam ich in einen Kindergarten und nach einem Jahr war ich in der ersten Klasse. Ich verließ die Schule nach dem High-School-Abschluss. Zwei Jahre später wurde ich zu den US-Marines eingezogen."

In den USA angekommen lehnte Wilhelm Obernauer nach Aussagen seines Sohnes ein Geldgeschenk Laemmles ab, da er bestrebt war, möglichst selbst für seinen Unterhalt zu sorgen und seinem Lebensretter nicht weiter zur Last zu fallen, denn noch waren seine beiden Brüder Max und Hermann Obernauer mit ihren Familien in Nazideutschland. Ihnen zur Auswanderung zu verhelfen, stand absolut im Vordergrund. Beide waren zu dieser Zeit im KZ Dachau inhaftiert. Hermann Obernauer berichtete seinem Neffen später, dass die SS sie wenig bekleidet bei großer Kälte zwei Stunden im Schnee stehen ließ. Als letzter Laupheimer Gefangener war er am 4. Februar 1939 unter der Maßgabe, sich um die Auswanderung zu bemühen, entlassen worden, diese gelang am Ende

des gleichen Jahres. Seine Gesundheit war stark angegriffen, so litt er unter starkem Asthma und konnte nur sehr eingeschränkt als Hausierer in den USA arbeiten.

Wilhelm Obernauer und Johanna Obernauer, geb. Lindauer..
(Fotos: Staatsarchiv Sigmaringen – Wü 65/T4 und T5)

Der Beginn in den USA war für fast alle Emigranten sehr schwierig, fehlten nicht nur die finanziellen Mittel, sondern auch die Englisch-Kenntnisse. Der zehnjährige Max wurde für ein Jahr in eine andere Familie geschickt und musste einen Kindergarten besuchen, um rasch Englisch zu lernen. Nach seiner Rückkehr zu seinem Vater wurde er in die Klasse 6 b geschickt, ohne die 5 a/b und 6 a besucht zu haben. Selbst bemängelte er, dass ihm zeit seines Lebens bestimmte Grundlagen im Fach Mathematik fehlten. Als 16jähriger, also etwa 1944, verkaufte er Kriegsanleihen und suchte zu diesem Zweck Carl Laemmle junior im „Hotel Plaza" in New York auf. Dort begegneten ihm zwei große Filmstars der Zeit: Carry Grant und Ginger Rogers. Laemmle jun. stellte ihm für die Zeichnung von Kriegsanleihen einen Scheck über 35.000 $ aus. Immer wieder begegnete Max Obernauer Bekannten aus Laupheim, so auch Ludwig Steiner, der ihm – als er bei den Marines seinen Dienst absolvierte – Pakete schickte. Nach dem Abschluss absolvierte er eine Ausbildung zum Dekorateur und arbeitete in einem Möbelgeschäft. Max heiratete später eine Jüdin und sie bekamen einen Sohn.

Sein Bruder Heinz diente als US-Soldat im Zweiten Weltkrieg und war am Ende des Krieges in Casablanca zur Bewachung eines deutschen Kriegsgefangenenlagers eingeteilt. Dort begegnete er einem jungen Mann aus Laupheim, der ihn wiedererkannt hatte. Auch Heinz gründete eine Familie und hatte zwei Töchter. 1975 verunglückte er tödlich, als er gerade 50 Jahre alt war.

Max Obernauer kehrte 1988 auf Einladung der Stadt Laupheim in seine Geburtsstadt zurück und entwickelte eine enge emotionale Beziehung zu ihr, besonders das jährlich stattfindende Kinder- und Heimatfest liebte er, aber auch die schwäbische Kost wie die Dampfnudeln. Mehrfach besuchte er den oberschwäbischen Ort, einmal begleitet von den Nichte Carol, ein anderes Mal von Marjorie und 1998 in Begleitung seines Sohnes. Was für ihn eine Reise in die eigene Vergangenheit war, bedeutete für die in den USA geborene Generation eine Suche nach ihren Wurzeln. Max Obernauer pflegte viele Jahre freundschaftliche Kontakte mit der Familie Dr. Udo Bayers, die ihn liebevoll betreute. Max Obernauers Frau erkrankte psychisch und dies zehrte an den finanziellen Mitteln, so dass er bis ins hohe Alter in einem Möbelgeschäft in Long Island arbeitete.

Nach seinem Verhältnis zur Religion befragt, sagte er: „Ich bin Jude, aber ich bin nicht so religiös. Bis ungefähr 10 oder 12 Jahre bin ich jede Woche am Freitagabend in die Synagoge gegangen und an hohen Feiertagen." In den USA wurde er einer der Vizepräsidenten der Vereinigung jüdischer Gemeinden in New York. Doch sein Verhältnis zu seiner Religion wurde getrübt, als er seinen Rabbiner bat, im Krankenhaus seine schwer erkrankte Frau zu besuchen, was dieser mit dem Hinweis auf den dortigen Rabbi ablehnte. Auch hatte er sich den Beistand seines Rabbiners gewünscht, nachdem sein Sohn eine Christin geheiratet hatte, da er seine Enkel gern im jüdischen Glauben erzogen wissen wollte. Da er wieder mit seinem Anliegen scheiterte, zog er sich zurück.

Max Obernauer bringt Leuchter mit

Ein Geschenk an die Stadt der Väter

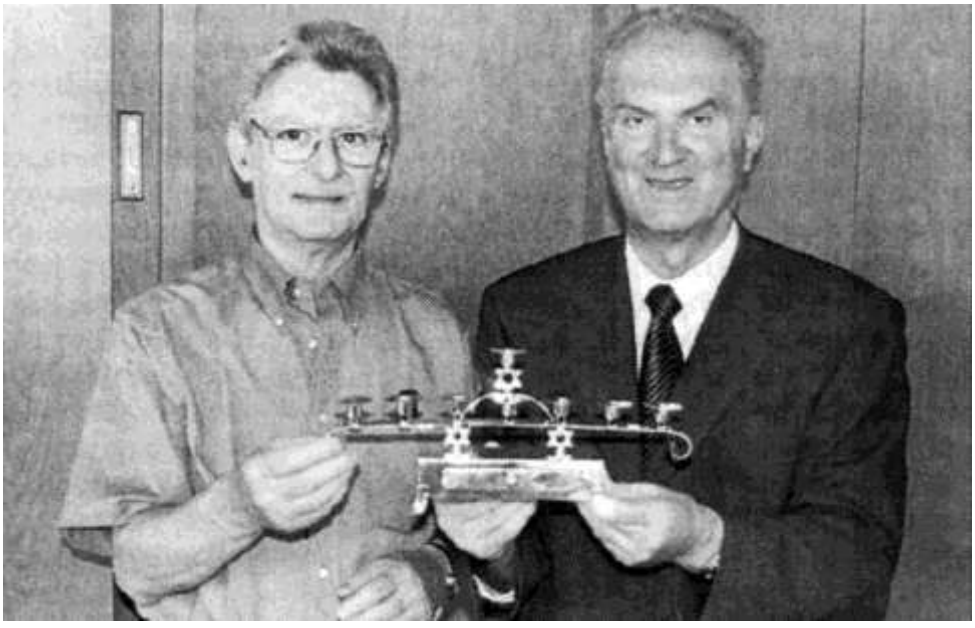
LAUPHEIM – Extra zum Heimatfest reiste Max Obernauer aus Hauppage, Long Island (Staat New York), an. Und der gebürtige Laupheimer brachte etwas mit: Einen sogenannten „Chanukka-Leuchter", den sein Vater 1938 fertigen ließ. Den wertvollen Kultgegenstand schenkte er gestern dem Laupheimer Museum.

Der silberne Leuchter hat eine besondere Geschichte: Fünfhundert Silbermünzen hatte Max Obernauers Vater, der Laupheimer Zigarrenhändler Wilhelm Obernauer, 1938 als Guthaben auf der Bank. Als die jüdische Familie ins Exil fliehen wollte, verboten ihm die Nazis, das Geld mitzunehmen. Deshalb ließ er von einem Juwelier daraus einen „Chanukka-Leuchter" machen, der dann wohlbehalten in den USA ankam. Obwohl 1938 gefertigt, steht zur Tarnung die Jahreszahl „1934" auf dem Leuchter. „Chanukka" ist das achttägige jüdische Lichterfest, das im November oder Dezember gefeiert wird.

1928 ist Max Obernauer in Laupheim geboren, und zwar in der „Germania". Dort hatte sein Vater sein Zigarren- und Zigarettengeschäft, später war es in der Radstraße. Obwohl er schon im Alter von fünf Jahren Laupheim verlassen musste, ist die Bindung zur Stadt geblieben: „Als ich 1988 das erste Mal wieder in Laupheim war, konnte ich mich genau erinnern. Jeden Straßennamen kannte ich noch. Und die Menschen brachten mir eine solche Warmherzigkeit entgegen, dass ich beschloss, öfter zu kommen." Das mit der Warmherzigkeit war nicht immer so: Max Obernauer erinnert sich auch an die „Reichskristallnacht" in Laupheim, als sein Bruder sich vor lauter Angst versteckte. Oder wie er seinem Vater, der im Amtsgerichtsgefängnis inhaftiert war, Essen bringen wollte – der war aber mittlerweile schon wieder entlassen, und er ließ das Essen seinem Onkel da. Einige Verwandte von Max Obernauer sind im Konzentrationslager umgekommen. Die Flucht in die USA wurde Obernauers durch Carl Laemmle ermöglicht, der zur Verwandtschaft zählte. An Weihnachten 1938 trafen sie in New York ein – allerdings ohne die Mutter, die nach schwerer Krankheit gestorben war. Sie fand in Laupheim ihre letzte Ruhe – wie viele ihrer Vorfahren. „Insgesamt 26 Obernauers sind in Laupheim beerdigt", berichtet Max Obernauer. Die Obernauers zählen zu den ältesten jüdischen Familien in Laupheim. Auf mütterlicher Seite von Max Obernauer gibt es gemeinsame Vorfahren mit Albert Einstein.

Den „Chanukka-Leuchter" dem Laupheimer Museum zu spenden, war Max Obernauer schon länger ein Anliegen. „Mein Sohn hat mit der Religion nicht mehr so viel im Sinn. Und bevor ich nicht mehr bin, möchte ich in Laupheim eine Erinnerung an meine Familie hinterlassen", sagt er in ausgezeichnetem Deutsch. Museumsleiter Alfred Jerg ist hocherfreut über die Spende: „Wir hatten bisher noch keinen jüdischen Kultgegenstand aus Laupheim in unserem Besitz." Mit dem Namen des Spenders und seiner Geschichte versehen kann der Leuchter demnächst im Museum bewundert werden. Max Obernauer wird nur noch heute in Laupheim sein – in den vergangenen Tagen hat er mit Dr. Udo Bayer viele Ausflüge in die Region gemacht. Ob er bald wieder nach Laupheim komme? „Mal sehen, was kommt", sagt der 72-Jährige.

Im Besitz von Max Obernauer war ein ganz besonderer Chanukka-Leuchter, der für das frohe jüdische Lichterfest bedeutsam ist und am Kislew, meist im November oder Dezember, beginnt. Es dauert acht Tage und erinnert an die Rückeroberung und Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem zur Zeit der Makkabäer. Die acht Kerzen des Chanukka-Leuchters werden in einer bestimmten Reihenfolge angezündet.



Einen wertvollen Chanukka-Leuchter brachte Max Obernauer Bürgermeister Schick aus New York mit.
(Schwäbische Zeitung v. 24. 6. 2000 mit Foto, Bernhard Raidt)

Das silberne Unikat dieses Kultgegenstandes, das 1938 von einem Laupheimer Juwelier aus 500 Silbermünzen seines Vaters herstellt worden war, da Juden zwar kein Bargeld wohl aber Kultgegenstände bei der Emigration mitnehmen durften, schenkte Max Obernauer dem Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim, wo es einen würdigen Platz in der Ausstellung einnimmt und von jedem Besucher genau betrachtet werden kann.

Quellen:
Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Oberamtsstadt und die Bezirksgemeinden Laupheim. 1925. Archiv Ernst Schäll, Laupheim.
Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998. S. 517. Interview von Dr. Antje Köhlerschmidt mit Max Obernauer vom 23.06.2000 in Laupheim. Kreisarchiv Biberach 034 BüNr. 3 Az 6104/1.
Laupheimer Verkündiger vom 11. 3.1925.
Museum zur Geschichte von Christen und Juden, Schloss Großlaupheim.

Schenk, Georg: Laupheim. Geschichte - Land - Leute. Weißenhorn 1976. S. 160. Standesamt Laupheim. Familienregisterband V. S. 216.
Weil, Jonas: Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim. Laupheim 1919.

RIESER, Amalie

Steinerstraße 9

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

[Hirsch Rieser, geb. 25.3.1819 in Laupheim, gest. 28.10.1898 in Laupheim]
[∞ Emilie, geb. Steiner, geb. 7.5.1827, gest. 14.9.1905 in Laupheim]

- [Heinrich Rieser, geb. 1849 in Laupheim, 1866 nach Amerika ausgewandert]
- [Simon Rieser, geb. Mai 1851 in Laupheim, gest. 23.12.1921 in Ludwigsburg]
- [Ida Rieser, verh. Haymann, geb. 3.4.1853 in Laupheim, gest. 25.11.1923 in Laupheim] [∞ Max Haymann, geb. 5.2.1850, gest. 30.11.1908 in Laupheim]
- [Hermann Haymann, geb. 1879]
- [Ludwig Haymann, geb. 1880]
- [Berta Haymann, verh. Adler, geb. 28.10.1882 in Laupheim, gest. 24.11.1918 in Hamburg, ∞ Friedrich Adler, geb. 29.4.1878 in Laupheim, Deportation ins KZ Auschwitz, Ermordung]
- [Ludwig Rieser, geb. 1854]
- [Jeanette Rieser, geb. 30.1.1857 in Laupheim, gest. 10.6.1928 in Laupheim]
- **Amalie Rieser**, geb. 14.11.1863 in Laupheim, gest. 13.2.1940 in Laupheim

Es fällt auf, dass Amalie Rieser nicht nur am Ende des Stammbaumes steht, sondern auch die einzige Vertreterin ihrer Familie war, die die Zeit nach 1933 in Laupheim erlebte. Doch Aussagen zu ihr und ihrem Leben sind wegen der äußerst dürftigen Quellenlage kaum möglich.

Nach langem, schweren Leiden verschied heute meine gute Schwester, unsere liebe Tante

Jeanette Rieser.

Laupheim, 10. Juni 1928.

In tiefer Trauer:
Amelie Rieser.

Beerdigung: Dienstag, 12. Juni, nachm. 5 Uhr von der isr. Leichenhalle aus.

Die Todesanzeige und Danksagung aus dem „Laupheimer Verkündiger" vom 11. und 20. Juni 1928 anlässlich des Ablebens ihrer Schwester Jeanette Rieser sind die einzigen

Für die uns beim Heimgange unserer lieben
Jeanette Rieser
zuteil gewordenen Beweise herzlicher Teilnahme sagen wir innigsten Dank.
Für die Hinterbliebenen:
Amelie Rieser.
Laupheim, 19. Juni 1928.

Zeugnisse von Amalie Rieser, die bei den Recherchen zu finden waren. Die Schwestern hatten bis dahin gemeinsam in ihrem Elternhaus in der Fabrikstraße 9 gewohnt. Wovon sie ihren Lebensunterhalt bestritten, war nicht zu ermitteln. Nach dem Tod ihrer Schwester wohnte Amalie Rieser dort bis zu ihrem eigenen Ableben am 13. Februar 1940. Gestorben ist Amalie jedoch im Bezirkskrankenhaus Laupheim, was darauf schließen lässt, dass sie schwer erkrankt gewesen sein musste, um noch 1940 als Jüdin im Krankenhaus aufgenommen worden zu sein. Jeanette und Amalie Rieser waren beide unverheiratet und hatten vermutlich zeit ihres Lebens eine enge Verbindung, die sich letztlich auch in ihrer letzten Ruhestätte widerspiegelt, denn beide wurden in der Grabstätte S 25/7 auf dem jüdischen Friedhof neben ihrer Schwester Ida, verheiratete Haymann, beerdigt.

Die beiden Grabsteine hatte der Laupheimer Jugendstilkünstler Friedrich Adler entworfen, der mit der Nichte von Amalie Rieser, nämlich Berta Haymann, der Tochter des Vorsängers und Lehrers an der jüdischen Volksschule in Laupheim, Max Haymann, und dessen Frau Ida, verheiratet war. Am 21. Mai 1907 hatte Friedrich Adler und Berta Haymann geheiratet. Beide verließen jedoch Laupheim, da der junge Ehemann in jenem Jahr den Ruf an die Kunstgewerbeschule in Hamburg erhalten hatte. Doch die Verbindung nach Laupheim riss nie ab. Jedes Jahr besuchten sie Eltern und Verwandte, aber dabei wurden auch berufliche Beziehungen von Friedrich Adler zum Möbeltischler Rechtsteiner, der zahlreiche seiner Entwürfe für Möbel umsetzte, gepflegt. Der Ehe von Berta und Friedrich Adler entsprossen fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter.

Friedrich und Berta Adler.
(Ernst Schäll: Friedrich Adler, Leben und Wirken. Bad Buchau 2004)

Zwei Tage nach der Geburt der jüngsten Tochter Berta (Rina Lior), am 24. November 1918, verstarb Berta Adler im Alter von erst 36 Jahren an der Spanischen Grippe.

Sie wurde, wie auf der Abbildung der Gräber zu sehen ist, in ihrer Heimatstadt Laupheim auf dem jüdischen Friedhof begraben. Ihr Mann Friedrich Adler gestaltete den Grabstein, der fünf Jahre später um den Namen seiner Schwiegermutter Ida Haymann nach deren Tod ergänzt wurde. Heute befinden sich zwei Metalltafeln zu Füßen des Grabsteines mit der Aufschrift Friedrich Adler 1878–1942 und Herman Adler 1908–1982. Bei letzterem handelt es sich um den ältesten Sohn von Friedrich und Berta Adler. Der Jugendstilkünstler konnte keine eigene Grabstätte erhalten, war er doch am 11. Juli 1942 von Hamburg aus ins KZ Auschwitz deportiert und dort nach seiner Ankunft in den Gaskammern ermordet worden. Sein Todesdatum ist unbekannt.

Quellen-, Literatur- und Bildverzeichnis:

Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim.1998. Schäll, Ernst: Friedrich Adler Leben und Werk. Bad Buchau 2004.

Spurensuche: Friedrich Adler zwischen Jugendstil und Art Deco. Hrsg. u. Red.: Brigitte Leonhardt, Norbert

Götz und Dieter Zühlshoff. Stuttgart 1994. Stadtarchiv Laupheim FL 9811-9899 I a.

Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Oberamtsstadt und die Bezirksgemeinden Laupheim 1925. S.12.

RIESER, Babette

Radstraße 29

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Heinrich Baruch Rieser, geb. 27.2.1856 in Laupheim, gest. 19.12.1932 in Laupheim],
∞ **Babette Rieser, geb. Gump**, geb. 7.10.1860 in Krumbach, gest. 15.5.1941 in Laupheim,

- [**Hermine Rieser**, geb. 2.7.1884 in Laupheim, gest. 3.7.1884 in Laupheim],
- **Clothilde Rieser verh. Levy**, geb. 2.2.1887 in Laupheim, Deportation am 23.8.1944 nach Theresienstadt, dann am 28.10.1944 nach Auschwitz, Ermordung,
  ∞ **Julius Levy**, geb. 29.5.1877 in Buttenhausen, Deportation 23.8.1944 nach Theresienstadt, dann am 28.10.1944 nach Auschwitz, Ermordung,
- **Margarethe Levy,** geb. 30.9.1913 in Buttenhausen, Emigration am 24.1.1938 nach New York, USA,
- **Hedwig Rieser, verh. Meinstein**, geb. 10.7.1890, Deportation am 28.11.1941 nach Riga, Ermordung am 28.2.1942,
  ∞ **Hermann Meinstein**, 19.7.1882 in Zirndorf, Deportation am 28.11.1941 nach Riga, Ermordung am 28.2.1942,
- **Elsa Ruth Rieser**, geb. 30.1.1892 in Laupheim, Deportation am 23.8.1942 nach Theresienstadt, gest. 8.4.1984 in München.

Wenn sich der Leser einmal auf das Schicksal der Angehörigen dieser Familie konzentriert und sein Blick letztendlich auf Elsa Ruth Rieser fällt, dann hat er eine der beiden Laupheimer Überlebenden der Shoa, d. h. des Völkermordes an den Juden, entdeckt. Tatsache ist, dass von den vier Deportationen, die 1941 und 1942 aus Laupheim nach Riga, Izbica bei Lublin, Auschwitz und Theresienstadt gingen, niemand überlebte. Aber zwei jüngere jüdische Frauen, die aus Laupheim stammten, überstanden von anderen Orten Süddeutschlands ausgehend die furchtbaren Deportationen und Konzentrationslager. Neben Recha Schmal war das Elsa Ruth Rieser, deren Lebensweg aufgrund der guten Quellenlage recht umfassend dargelegt werden kann. Die Informationen über die anderen Angehörigen sind deutlich spärlicher.

Die Rieser-Familien des Gedenkbuches sind natürlich wie die Einstein-Familien mehr oder weniger miteinander verwandt. Zurück gehen sie auf Hirsch Emanuel Rieser (1757–1818) und seine Frau Miriam, geb. Thannhauser (1745–1839). Heinrich Baruch Rieser, der am 27. Februar 1856 in Laupheim als Sohn von Hirsch Raphael Rieser (1819–1896) und Bertha, geb. Hofheimer (1826–1908), geboren wurde, gehörte zur vierten Generation der Riesers in Laupheim. Er wuchs hier auf und wurde Kaufmann. Am 26. Februar 1883 heiratete er Babette Gump, die am 7. Oktober 1860 in Krumbach geboren wurde. Das Paar lebte im Elternhaus des Mannes in der Radstraße 29. Zum Wohnhaus gehörte eine Scheuer, Viehhaus nebst Hofraum mit 3 Ar und 71 m². Heinrich und Babette Rieser bekamen vier Kinder. Die erstgeborene Tochter Hermine verstarb 1884 bereits am Tag nach ihrer Geburt. Clothilde, geboren am 2. Februar 1887, Hedwig, geboren am 10. Juli 1890, und Elsa Ruth, geboren am 30. Januar 1892, wuchsen in Laupheim auf, besuchten die jüdische Volksschule, die sich wie ihr Elternhaus in der Radstraße befand. Aus dieser Zeit gibt es Fotografien, die die Mädchen zeigen. Clothilde stand auf dem Foto der israelitischen Volksschule mit dem Lehrer Adolf Gideon, das um 1895 aufgenommen wurde, in der dritten Reihe als zweite von rechts zwischen Bertl Einstein und Berta Adler. Elsa Ruth Rieser ist in der zweiten Reihe von oben ganz rechts auf dem Bild der gleichen Schule abgebildet. Interessanterweise tauchte in diesem Zusammenhang der Name Rosa Ruth Rieser bei der Nennung der Namen auf. Wie es dazu kam, ist heute nicht mehr nachvollziehbar. Allerdings hatte Elsa eine zwei Jahre jüngere Cousine gleichen Namens, die ebenfalls auf dem Foto abgebildet war. Sie war die Tochter ihres Onkels Max Rieser und seiner Frau Milli. Möglicherweise war Rosa ein Kose- oder Rufname von Elsa Ruth Rieser, der sich zur Unterscheidung der Cousinen eingebürgert hatte. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1904 bzw. 1905 und zeigt die jüdischen Schüler mit ihrem Lehrer Haymann. Ein Bild von Hedwig aus dieser Zeit fehlt.

Clothilde Rieser auf einem Schulfoto von 1895 zwischen Bertl Einstein und Berta Adler.

Elsa Ruth Rieser ist auf einem Schulfoto der gleichen Schule von ca. 1904 abgebildet.

Wie die weitere schulische und berufliche Ausbildung der drei Schwestern verlief, ist nicht gesichert, aber es darf wohl angenommen werden, dass sie die Realschule besuchten und dann andere Wege einschlugen. Die beiden älteren heirateten, während sich Elsa Ruth Rieser für den krankenpflegerischen Berufsweg entschied.

Clothilde und Julius Levy

Clothilde Rieser heiratete 23jährig am 14. März 1910 in Laupheim Julius Levy aus Buttenhausen. Entgegen des sonst üblichen Wegzugs der jungen Ehefrau an den Wohn- oder Beschäftigungsort des Ehemannes nahm das frisch vermählte Paar seinen Wohnsitz im Elternhaus der Braut in der Radstraße 29 in Laupheim. Julius Levy war Viehhändler und betrieb dort bzw. von dort aus auch seinen Handel. Am 30. September 1913 kam in Buttenhausen ihre Tochter Margarethe Levy zur Welt. Leider war sie auf keinem der bekannten Schulfotos zu finden. Später erlernte Margarethe den Beruf einer Stenotypistin. Ihr gelang als einzige der Familie Rieser die Emigration am 24. Januar 1938 nach New York, USA, wo sie später heiratete und ab da den in Laupheim sehr bekannten Familiennamen Heumann trug.

Dass Fotos von Julius und Clothilde Levy abgedruckt werden können und der Leser ihnen ins Gesicht schauen kann, ist einem Fund von Passfotos aus ihren Reisepässen im Staatsarchiv Sigmaringen zu verdanken.

Clothilde Levy geb. Rieser.

Julius Levy.

Diese benötigten sie, um ihrer Tochter eine monatliche Unterstützung von 10 Reichsmark nach Amerika zu schicken. Das weist auf die schwierige Situation der neu in die Vereinigten Staaten emigrierten Juden hin, aber auch die große und fürsorgliche Unterstützung der unter immer

schwierigeren Bedingungen in Laupheim lebenden Eltern für ihre Tochter Margarethe. Durch die erheblichen Einschränkungen, die jüdischen Geschäftsleuten durch die Nationalsozialisten auferlegt wurden, und die permanente antijüdische Propaganda sowie Einschüchterung der christlichen Kundschaft waren die Erträge ihrer Geschäfte seit 1933 stetig zurückgegangen. 1938 wurde Julius Levy der Wandergewerbeschein vom zuständigen und von den Nationalsozialisten dominierten Viehwirtschaftsverband Stuttgart entzogen, was letztlich einem Berufsverbot als Viehhändler, der vorwiegend vor Ort mit den Bauern die Geschäfte schloss, darstellte. Wovon die Familie ihren Lebensunterhalt in den folgenden Jahren bestritt, war nicht zu ermitteln. Sicher scheint nur, dass sich ihre Lebenssituation immer weiter zuspitzte. Darüber hinaus hatten mit der Pogromnacht am 9. November 1938 deutschlandweit brutale Übergriffe auf Leben, Gesundheit und Freiheit der jüdischen Deutschen sowie ihr Eigentum stattgefunden und eine neue Dimension der Repressalien ihnen gegenüber erreicht. Julius Levy war der so genannten Schutzhaft anlässlich dieses Ereignisses in jener Nacht in Laupheim entgangen, aber gemeinsam mit elf anderen jüdischen Laupheimern inhaftierte man ihn und seinen Schwager Hermann Meinstein am Jahrestag des schrecklichen Ereignisses, dem 9. November 1939, im Amtsgerichtsgefängnis in Laupheim. Im Oktober 1942 mussten Julius und Clothilde Levy schließlich auf Anweisung der Nationalsozialisten die Radstraße 29 verlassen und in die außerhalb der Stadt liegenden Baracken in der Wendelinsgrube ziehen. Warum und unter welchen Umständen sie am 2. April 1942 von dort nach Tigerfeld, Kreis Münsingen, verzogen, ist völlig unklar. Gewiss ist jedoch ihr weiteres Schicksal, wurden sie doch am 23. August 1942 mit dem Transport XIII/1 ins KZ Theresienstadt deportiert und von dort gemeinsam am 28. Oktober 1944 in KZ Auschwitz weiterdeportiert und ermordet.

Heinrich Baruch und Babette Rieser

Der Vater der Familie starb am 19. Dezember 1932 in Laupheim und wurde hier auf dem jüdischen Friedhof begraben. Im Buch „Der Jüdische Friedhof Laupheim" auf Seite 507 heißt es über ihn: „Der Kaufmann war das älteste Vorstandsmitglied des Talmud-Thora-Vereins, dem er 25 Jahre lang angehört hatte." Dieser 1794 gegründete Verein hatte sich die Verbreitung jüdischer Religionskenntnisse unter den Gemeindemitgliedern, speziell der Jugend, zur Aufgabe gemacht. Darüber hinaus übernahm er die Armenfürsorge, Krankenpflegedienste, die Verrichtung der üblichen Lektionen und Gebete bei Sterbefällen. Das langjährige Engagement Heinrich Riesers im Talmud-Thora-Verein deutet darauf hin, dass ihm der jüdische Glaube und soziales Wirken besonders wichtig waren.

Nach dem Tod ihres Mannes wohnte Babette Rieser wie zuvor mit ihrer Tochter Clothilde und dem Schwiegersohn Julius Levi sowie ihrer Enkelin

Margarethe in der Kapellenstraße 29. Über ihr Leben in Laupheim selbst war nichts weiter zu ermitteln. Ihr Leben dürfte sich auf das Wohl ihrer Familie, der jüdischen Gemeinde und unmittelbaren christlichen Nachbarschaft beschränkt haben. Babette Rieser lebte für einige Zeit, während der Jahre 1939 bis 1941, im jüdischen Altersheim, das im ehemaligen Rabbinat eingerichtet worden war. Warum sie sich dort zeitweise aufhielt, ist nicht überliefert. Vielleicht war das Haus in der

Hedwig und Hermann Rieser

Kapellenstraße 29 nach dem Zuzug von Hedwig und Hermann Meinstein zu eng geworden. Jedenfalls ist es ihrem dortigen Aufenthalt zu verdanken, dass zwei Fotos von ihr überliefert sind. Auf dem linken Bild ist im Hintergrund Babette Rieser als zirka 80jährige Frau mit Rosa Einstein abgebildet. Auf dem oben abgedruckten, bekannteren Bild vom jüdischen Altersheim, das im Rabbinat Laupheim untergebracht war, sitzt sie an der festlich geschmückten Kaffeetafel ganz rechts. Am 15. Mai 1941 starb Babette Rieser in Laupheim und wurde wie ihr Mann auf dem dortigen jüdischen Friedhof begraben.

Die mittlere der drei erwachsen gewordenen Töchter war Hedwig Rieser, die am 31. Oktober 1919 Heinrich Meinstein aus Zirndorf/Bezirk Fürth in Bayern geboren wurde und dort am 19. Februar 1882 heiratete. Sie verließ nun ganz traditionell ihren Heimatort und folgte ihrem Mann. Über ihren weiteren Lebensweg ist bis 1938 nichts bekannt. Ihre Ehe blieb kinderlos. Am 7. Dezember 1938 zogen Hedwig und Hermann Meinstein zu ihrer Mutter, der Schwester und dem Schwager in die Radstraße 29 nach Laupheim, von wo sie wie Clothilde und Julius Levi im Oktober 1941 in die Wendelinsgrube außerhalb der Stadt zwangs- umgesiedelt wurden. Das Ehepaar wurde der ersten von Laupheim abgehenden Deportation

nach Riga zugeteilt, so dass sie am 28. November 1941 über den Stuttgarter Killesberg mit 1011 weiteren jüdischen Württembergern in den Osten deportiert wurden. Als Zeitpunkt ihres Todes wurde der 26. März 1942 vom Amtsgericht Laupheim in seinem Beschluss vom 30. Dezember 1949 festgelegt. Hedwig und Hermann Meinstein wurden wahrscheinlich bei einer der zahlreiche Massenerschießungen in den Monaten nach Ankunft in Riga am 3. Dezember 1941 ermordet.

Elsa Ruth Rieser

Anders als ihre beiden älteren Schwestern blieb Elsa unverheiratet. Nach ihrer Schulzeit absolvierte sie eine Ausbildung als Krankenschwester. Bereits 1912 hatte sie sich als Rote-Kreuz-Helferin der „Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz" in Laupheim angeschlossen, um bei Unglücksfällen Rettungsdienste sowie Erste Hilfe zu leisten, aber auch in der vorbeugenden Gesundheitsfürsorge eingesetzt zu werden. Im Falle eines Krieges galt es, Verwundete oder Verletzte zu versorgen, wie es in den „Genfer Konventionen" von 1864 festgeschrieben worden war. Die Konfessionszugehörigkeit der Rote-Kreuz-Mitglieder stand dahinter zurück, was das nebenstehende Foto belegt. Das Bild aus dem Jahre 1914, aufgenommen vor dem Oberamtsgebäude, zeigt 15 Teilnehmerinnen nach Absolvierung eines Sanitätskurses, wobei Elsa die einzige Jüdin auf dem Foto ist.

1. Reihe, von links: Gerhardt, Rieser, Ganser, Bammert, Link. – 2. Reihe: Trefz, Esslinger, Kinzelbach, Ruth Steiner, Schabel, Schick, König. – Männer: J. Schick (Kolonnenarzt), Dr. Bullinger in Stabsarzt-Uniform, A. Herzog.

Elsa meldete sich dann in das jüdische Schwesternheim nach Stuttgart in der Dillmanstraße als Berufskrankenschwester und legte dort das Staatsexamen ab. Besonders bemerkenswert ist, dass sie als einzige Frau Eingang in das von Jonas Weil angelegte „Verzeichnis von den Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde" fand, denn im Ersten Weltkrieg war sie am 15. August 1914 zunächst als Hilfsschwester vom Roten Kreuz ins Vereinslazarett in Laupheim eingerückt. Während des Krieges diente sie unter anderem in den Kriegslazaretten Calimanesti in Rumänien sowie Morlanwelz in Belgien, wo sie hauptsächlich zur Pflege von Bauchkranken eingesetzt worden war. Elsa wurde in dieser Zeit nicht nur zur Jüdischen Berufskrankenschwester befördert, sondern auch mit dem Württembergischen Charlottenkreuz sowie der Preußischen Rote-Kreuz-Medaille ausgezeichnet. Am 28. November 1918 wurde sie in das jüdische Schwesternheim Stuttgart entlassen. Bis 1933 war sie als Krankenschwester sowohl bei christlichen als auch jüdischen Patienten eingesetzt worden, danach nur noch bei den Pflegebedürftigen ihrer Konfession.

Elsa Ruth Rieser schilderte die Zeit ab 1933 in einem Erlebnisbericht am 12. Juli 1961 eindrücklich auf Bitten von Dr. Maria Zelzer, die sie im Auftrag der Stadt Stuttgart für das Gedenkbuch „Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden", Stuttgart 1964, als Zeitzeugin dazu aufgefordert hatte:

„Die Kristallnacht brachte uns einen großen Umschwung. Viele Leute suchten Obdach. Am anderen Morgen mussten alle auf Befehl das Haus (in der Dillmannstraße – d.V.) räumen. Wir wurden von da an dauernd mit Schikanen belästigt, sei es im Essen, Wohnen, unser Heim wurde ein Massenquartier. Im Jahre 1941 mussten wir das Heim innerhalb von 12 Stunden mit vielen alten Leuten und Schwestern für die Hitlerjugend räumen.

Dann kamen wir ins Altersheim, anschließend nach Dellmensingen in ein Massenlager, natürlich wurde das Essen knapp und die Behandlung auch entsprechend. Wir durften das Haus nicht verlassen ohne Ausweis vom dortigen Bürgermeister.

Am 22. August 1942 kamen wir in das Sammellager Killesberg/Stuttgart, von wo aus 1200 Leute nach Theresienstadt abtransportiert wurden. Schon unterwegs starben gesunde und kranke Leute. Wir wurden im Viehwagen eingepfercht, auf dem Boden etwas Stroh, Verpflegung gab es natürlich nicht. Es wurde uns versprochen, dass wir in ein Altersheim kommen. Aber die Enttäuschung war groß, als wir in Theresienstadt auf dem Dachboden einer Kaserne landeten. Dort waren schon tausend Leute auf dem Steinboden ohne Unterlage, nur das Bettzeug wurde gestattet, Kissen, Wolldecke, Fenster waren keine da, nur Dachluken.

Durch das wenige Essen und sonstige Entbehrungen starben täglich so und so viele Leute an Typhus und Ruhr. Das Wasser mussten wir zum Putzen und übrige Arbeiten 4 Treppen vom Hof in kleinen Eimern tragen. Oft wurde der Brunnen abgestellt. Für die Putzarbeiten mussten wir Chlorkalk nehmen.

Jeden Tag gingen Transporte nach dem Osten. Von Österreich, der Tschechoslowakei, Holland, Polen und Deutschland kamen dauernd Transporte an, sobald welche von Theresienstadt abgingen, wurde wieder frisch aufgefüllt.

Die Leute, die nicht zu krank und zu schwach waren, mussten schon arbeiten, teils in Fabriken und Betrieben für das Militär oder wurden zu anderen Arbeiten eingesetzt. Es gab nie einen freien Tag, weder Sonn- noch Feiertag.

1944 bekam ich eine Brandblase durch einen defekten Ofen. Meine Finger wurden nur mit einer unsterilen Schere aufgeschnitten, was sofort eine Blutvergiftung – Phlegmone – verursachte. Der Körper war vollständig unterernährt mit 70 Pfund. Der Finger musste amputiert werden, die Vergiftung breitete sich weiter am Arm aus und ist trotz 18 Operationen nicht zu retten gewesen. Ich verlor im Februar 1944 meinen Arm und konnte monatelang nicht mehr aufstehen. Ich wurde für medizinische Versuche für das Militär benutzt. Mein größter Kummer war, meinen Beruf als Schwester nicht mehr ausüben zu können. Ich habe später im Lager trotzdem, soweit es ging, Nachtwachen und andere Arbeiten verrichtet." *(Stadtarchiv Stuttgart SO 172, M-R)*

Aus heutiger Sicht ist es kaum vorstellbar, wie Elsa Ruth Rieser diese unmenschlichen Lebensbedingungen überstehen konnte. Ein tief in ihren wohnenden Lebenswillen und eine ungebrochene Zuversicht mögen ihre Persönlichkeit ausgezeichnet haben, um nicht an diesen vom NS-Regime aufgezwungenen Strapazen zu zerbrechen. Die Ulmer Krankenschwester Resi Weglein schrieb in ihren Lebenserinnerungen „Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt": „Ruth Rieser, Berufsschwester aus Stuttgart, verlor infolge Betriebsunfalles den linken Arm, wurde durch den letzten Lagerkommandanten Rham zweimal aus Transporten ausgeschieden, weil sie sich freiwillig zu Versuchszwecken zur Verfügung gestellt hatte." Von Freiwilligkeit kann in diesem Zusammenhang wohl überhaupt nicht die Rede sein, da Elsa verzweifelt versuchte, den in die Vernichtungslager des Ostens wie Auschwitz oder Treblinka abgehenden Transporten und damit ihrer Ermordung zu entgehen. Schließlich gehörte sie zu den wenigen Insassen des KZ Theresienstadt, die ihre Befreiung am 9. Mai 1945 durch die Rote Armee erlebten. Aus dem Deutschen Reich waren zirka 42 124 Juden zwischen 1942 und 1945 mit 329 Transporten aus 19 Deportationsgebieten in das KZ Theresienstadt verschleppt worden. Der Prozentsatz aller Sterbefälle der Theresienstädter Häftlinge, d. h. der

Tod in Theresienstadt und der Tod nach weiterer Deportation lag bei ca. 86 Prozent.

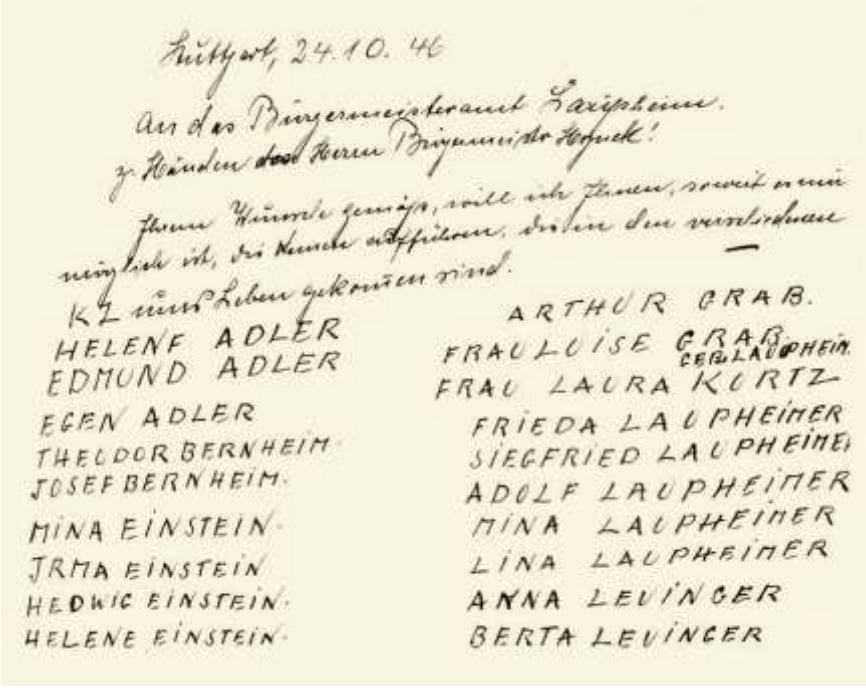
Wie für alle Überlebenden der KZ stellte sich nach ihrer Befreiung die Frage, wohin sie nun gehen sollten, befanden sie sich doch auf dem Boden der Täter, d. h. derjenigen, die ihnen das jahrelange Leid angetan und ihre Verwandten ermordet hatten. Die beiden Schwestern Elsas und ihre Männer waren in ihrem Heimatland Deutschland ermordet worden. Zunächst dürfte Elsa Ruth Rieser für die nächsten Wochen in Theresienstadt geblieben sein. Dies lag insofern nahe, um in den Wirren der ersten Nachkriegszeit Essen und Obdach zu haben. Die Ulmer Krankenschwester Resi Weglein schilderte dies eindrücklich in ihren Lebenserinnerungen auf Seite 97: „Das Leben ging für uns im alten Gleise weiter, nur wurden wir täglich satt. Wir konnten allerdings die uns zugeteilten 500 Gramm nicht aufessen. Solch große Mengen hätte der ausgehungerte Magen nicht mehr verarbeiten können. (. . .) Jeden vierten Tag konnten wir ein ganzes Brot abgeben und hatten selbst noch reichlich. Täglich gab es mittags und abends Graupengerichte, einmal in der Woche 500 Gramm Kartoffeln mit Fleischtunke." 1945 grassierte Tuberkulose und Fleckty-phus, die unter den geschwächten ehemaligen KZ-Häftlingen sich rasch ausbreiteten. Nur durch entschlossene Hygienemaßnahmen, Quarantäne, Pflege und Ernährung konnten die Seuchen in Theresienstadt eingedämmt werden, aber sie führten auch zu einer verzögerten Heimkehr. Am 19. Juni 1945 kamen drei Omnibusse aus Stuttgart in Theresienstadt an, die alle Württemberger Juden abholen wollten.

120 kehrten nach Stuttgart zurück, unter ihnen war auch Elsa Ruth Rieser. Da keiner ihrer Verwandten aus Laupheim mehr lebte, blieb sie für die nächsten vier Jahre im D.P.-Lager, früher Sanatorium Katz, in Stuttgart-Degernloch. Dort war sie in Küche und Haus beschäftigt. Die Abkürzung D.P. steht für Displaced Persons, d.h. Menschen, die nicht an diesem Ort beheimatet waren, was im wahrsten Sinne des Wortes auf KZ-Insassen und Zwangsarbeiter jeder Herkunft zutraf. Diese D.P.-Lager waren für sie von den französischen und amerikanischen Besatzern eingerichtet worden, um den Betroffenen einen vorübergehenden Aufenthaltsort zur Verfügung zu stellen, bis sie in ihre Heimat zurückkehren konnten bzw. eine individuelle Lösung in Form der Auswanderung nach Palästina mit Unterstützung diverser Hilfsorganisationen oder zu emigrierten Verwandten in alle Welt gefunden hatten. Auch in Ulm hatte es ein großes D.P.-Lager gegeben.

Im Oktober 1945 strebte Elsa Ruth Rieser, die selbst mit Ruth Rosa Rieser unterschrieb, von Stuttgart aus die Rückgabe ihres Elternhauses in der Radstraße 29 in Laupheim an. Mit der Deportation von Clothilde und Julius Levi, Hedwig und Hermann Meinstein sowie Elsa Ruth Rieser aus dem Deutschen Reich war das Haus gemäß Verfügung der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Stuttgart, vom 24. November 1941

und vom 21. August 1942 zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen worden. Erst 1950 entschied die Restitutionskammer des Landgerichts Ravensburg in einem Anerkennungs-Urteil, dass Elsa, genannt Schwester Ruth, Rieser ihr Elternhaus rückerstattet wurde. Eine Rückkehr nach Laupheim kam für sie sicher aus den verschiedensten Gründen nicht in Frage, so dass sie 1951 das Haus in der Radstraße 29 an den Viehhändler Albert Held verkaufte. Darüber hinaus hatte sie am 29. März 1946 sich mit folgenden Worten an den Bürgermeister von Laupheim gewandt: „Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir die laufenden Mieten zusenden würden, da ich dieselben benötige." In diesem Sinne wandte sich der Justiziar der Stadt an das zuständige Finanzamt in Biberach, dessen Ausgang jedoch nicht aktenkundig ist. Die Abführung der Mieteinnahmen an die rechtmäßige Erbin des Hauses ist anzunehmen.

Aus der Hand Elsa Ruth Riesers stammt vom 24. Oktober 1946 eine erste Liste von in verschiedenen KZ Umgekommenen, die sie auf Wunsch des damaligen Laupheimer Bürgermeisters Heynek(?) nach eigenem Kenntnisstand anfertigte. Sie benannte 65 Personen, wobei eine – Resi Weglein – überlebt hatte, also 64 Opfer – eine Zahl, die leider deutlich nach oben korrigiert werden musste. Allein die direkt aus Laupheim Deportierten sind 81 Personen, 68 Laupheimer und 13 Heggbacher. Würde man nun alle weiteren nahen Angehörigen unserer ehemaligen Laupheimer Juden hinzuzählen, fiele die Zahl wesentlich höher aus.



Hüttwil, 24.10.46

An das Bürgermeisteramt Laupheim.
z. Händen des Herrn Bürgermeister Heynek!

Ihrem Wunsche gemäss, will ich Ihnen, soweit es mir möglich ist, die Namen derjenigen, welche im Konzentrationslager ums Leben gekommen sind.

HELENE ADLER
EDMUND ADLER
EGEN ADLER
THEODOR BERNHEIM
JOSEF BERNHEIM.
MINA EINSTEIN.
IRMA EINSTEIN
HEDWIG EINSTEIN.
HELENE EINSTEIN.

ARTHUR GRAB.
FRAU LUISE GRAB geb. LAUPHEIM.
FRAU LAURA KURTZ
FRIEDA LAUPHEIMER
SIEGFRIED LAUPHEIMER
ADOLF LAUPHEIMER
MINA LAUPHEIMER
LINA LAUPHEIMER
ANNA LEVINGER
BERTA LEVINGER

FRAU SIEGMUND-EINSTEIN
JULIUS-EINSTEIN
FRAU ROSA-EINSTEIN
MARKUS FRIEDBERGER.
FRAU MARKUS FRIEDBERGER
FRAU BERTHOLD FRIEDBERGER. g LÖWENTHAL
KARL-GUGGENHEIMER
LEOPOLD-GUGGENHEIMER
BERTA HEILBRONNER
JULIUS HEUMANN VERMISST.
ROSALIE FELSENTHAL
MARIE FRIEDBERGER
KLARA FRIEDBERGER
ANNA ROSENHEIMER
FRAU WEGLEIN A. ~~WEGLEIN~~ ULM.
FRAU RABBINER NEUWIRTH.
KARL HALLHEIMER MIT FRAU x SCHWIEGERMUTTER
HERR UND FRAU SITTENBERG A. ST.
MAX WEILER
JETTLE WEILER.
KLARA WEILER.
BERTA WEIL.
MAIER WERTHEIMER.
LINA WERTHEIMER
SELMA WERTHER.
HERR WALLACH
HEINRICH MEINSTEIN
HEDWIG MEINSTEIN ~~GEB~~ GEB RIESER.
JULIUS LEVI
KLOTHILDE LEVI g. RIESER.
WEIL * JSIDOR
WEIL ELSA. GEB KAHN
EDITH WEIL.
FRAU EMIL KAHN
JULIUS KAHN
MARTHA GÖTZ
BETTY WALLACH
LUIS LÖWENTHAL
DORIS LÖWENTHAL.
SELMA LÖWENTHAL
KÄRI JSAI
RUBEN SCHWARTZ.
FRAU SCHWARTZ.

Die Liste der in den KZ umgekommenen Laupheimer Juden, die Elsa Ruth Rieser 1946 für den Laupheimer Bürgermeister aufstellte und die leider später wesentlich nach oben korrigiert werden musste.

Elsa Ruth Rieser entschloss sich im Frühjahr 1950, in das jüdische Altersheim nach München zu gehen. Im Saul-Eisenheim-Seniorenheim fand sie ab dem 4. April 1950 für 34 Jahre eine neue Heimstatt. Immer wieder bemühte sie sich um Kuren zur Förderung ihres Gesundheitszustandes. Dabei stieß sie z. T. auf erhebliche bürokratische Hürden und

für sie sehr kränkende Äußerungen, wie sie selbst 1961 berichtete: „An all das, was ich durchgemacht habe, denke ich natürlich nicht gerne zurück. Nur mein körperlicher Zustand zwingt mich täglich, an das Geschehene zu erinnern. Als ich vor drei Jahren vom Landesentschädigungsamt wegen meines schlechten Allgemeinzustandes einen Kuraufenthalt beantragte, musste ich mir von dem untersuchenden Arzt erklären lassen, dass ich eine Kur nicht benötigen würde. Ich sollte mir vielmehr meinen Armstumpf trotz meines schlechten Gesundheitszustandes abnehmen lassen. Dann würde es mir besser gehen. Als ich dieses Jahr nochmals den Versuch machte, einen Kuraufenthalt bewilligt zu bekommen, bekam ich von demselben Arzt wieder das Gleiche zu hören." Die Kur wurde letztlich doch bewilligt, dennoch ist aus ihrer Lebensgeschichte und der ihrer Angehörigen die Wahrnehmung einer Ablehnung wesentlich sensitiver einzuschätzen. Sie empfand sich als persönlich getroffen. Ihre Gesundheit stabilisierte sich wieder und sie erfreute sich im Seniorenheim in München eines langen Lebens.

Sie wurde von Ruth Steinführer, Leiterin des Sozialreferates der Israelitischen Kultusgemeinde München, als eine „sehr liebenswürdige und hilfsbereite Dame, die im Altersheim sich großer Beliebtheit erfreute", bezeichnet. Elsa Ruth Rieser starb dort am 8. April 1984 im hohen Alter von 92 Jahren.

Elsa Ruth Rieser.

Quellen-, Literatur- und Bildverzeichnis:

Archiv: Ernst Schäll.

Braun, Josef: Alt - Laupheimer Bilderbogen. Laupheim 1985. S. 107-108. Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998. Kreisarchiv Biberach F 6130 - 2.

Schreiben der Israelitischen Kultusgemeinden München an Dr. Antje Köhlerschmidt vom 30. 8. 2002. Staatsarchiv Sigmaringen Wü 126/2.

Stadtarchiv Laupheim.

Stadtarchiv München: Meldekarte Elsa Rieser.

Stadtarchiv Stuttgart SO 172, M - R (Tischendorf - Zelzer Bestand).

Standesamt Laupheim Familienregister Band V. S.214, u. S. 309; Heiratshauptregister 1919 Nr.27. Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942–1945. Prag und Berlin 2000.

Weglein, Resi: Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt. Stuttgart 1990.

RIESER, Jette, Marie, Lina und Adolf

Kapellenstraße 22

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

[Leopold Rieser, geb. 7.1.1827 in Laupheim, gest. 2.2.1900 in Laupheim,
∞ Fanny, geb. Löwenthal, geb. 8.2.1844 in Laupheim, gest. 14.10.1927 in Laupheim],

- Jette Rieser, verh. Gottschalk-Sternberg, geb. 5.2.1861 in Laupheim, [Emil-Emanuel Rieser, geb. 15.11.1862 in Laupheim, gest. 9.7.1907 in Godesberg],
- Marie Rieser, geb. 24.3.1864 in Laupheim, gest. 7.10.1934 in Laupheim,
- Lina Rieser, verh. Kaufmann, geb. 3.10.1870 in Laupheim. Emigration am 23.2.1940 in die USA, gest. 3.3.1955 in New York [Isaak Kaufmann, Frankfurt],

[– Fritz Kaufmann, geb. 19.5.1896 in Laupheim, gefallen 3.7.1915 in Galizien],

- Adolf Rieser, geb. 20.1.1873 in Laupheim, gest. 16.11.1934 in Laupheim,
  [Anna Rieser, verh. Schöpflich, geb. 15.3.1880 in Laupheim, gest. 1950 in Philadelphia, USA, Eduard Schöpflich, geb. 8.7.1873 in München, gest. 14.8.1933 in München]

Geschäfts-Eröffnung.

Ich beehre mich die ergebene Mitteilung zu machen, daß ich an hiesigem Platze ein Lager

ächter medizinischer Natur-Weine

für Kranke, Magenleidende und Rekonvaleszenten, als französische **Rotweine (Bordeaux, Sherry, Madeira, Portwein Malaga weiß und rot), französischen und deutschen Champagner etc.**

[redacted] **garantiert ganz reiner Qualität** [redacted]

unterhalte und empfehle mein Unternehmen dem Wohlwollen des Publikum's

Laupheim, im Juli 1886.

Leo Rieser.

Einzeln-Flaschen-Verkauf im Hause des Herrn Leopold Löwenthal gegenüber der Ochsenwirtschaft

Die Anzeige aus dem Laupheimer Verkündiger aus dem Jahr 1886 ist das älteste Zeugnis, das für diesen Zweig der Familie steht und verkündet aus heutiger Sicht recht humorvoll die Eröffnung eines Handels mit „echten medizinischen Natur-Weinen für Kranke, Magenleidende und Rekonvaleszenten als französische Rotweine . . .". Ob die Geschäftsgründung ein Erfolg wurde, war wie vieles andere nicht zu ergründen. Die Quellenlage ist recht dürftig und gibt nur fragmentarisch Einblick in das Leben der einzelnen Familienmitglieder.

Das Ehepaar Leopold und Fanny Rieser, geborene Löwenthal, hatte insgesamt elf Kinder, von denen ab 1933 noch vier ganz bzw. zeitweise in Laupheim lebten. Das Elternhaus in der Kapellenstraße 22 war laut „Adress- und Geschäfts- Handbuch für die Oberamtsstadt und die Bezirksgemeinden Laupheim" aus dem Jahr 1925 für Adolf Rieser und seine verwitwete Schwester Lina Kaufmann Wohnsitz. Es ist anzunehmen, dass dies auch für die ledig gebliebene Schwester Marie Rieser galt, über die nichts in Erfahrung zu bringen war.

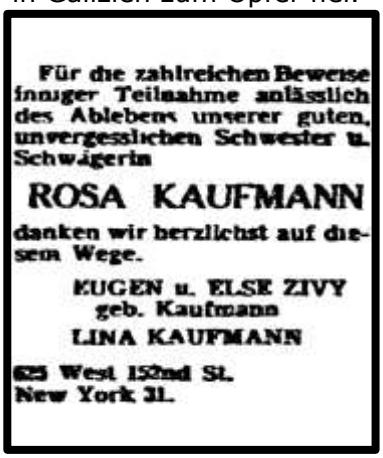
Jette Gottschalk-Sternberg

Die älteste Schwester Jette war am 25. April 1934 aus Wuppertal-Barmen nach Laupheim gezogen, jedoch wohl nicht dauerhaft. Am 15. März 1885 hatte sie in Laupheim den Kaufmann Gottschalk-Sternberg geheiratet und den Heimatort mit ihm verlassen. Der von den Nationalsozialisten vermerkte Zuzug mag evtl. nur ein längerer Besuch bei den Geschwistern gewesen sein, denn ihre Spur verlor sich jedenfalls. „Das Gedenkbuch jüdischer Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland", weist auf ihren Tod im KZ Theresienstadt hin. Zu den aus Laupheim deportierten Juden gehörte sie nicht.

Lina Kaufmann

Lina, geborene Rieser, hatte am 19. August 1895 in Laupheim Isaak Kaufmann aus Frankfurt geheiratet. Sohn Fritz wurde am 19. Mai 1896 geboren. Nach dem Tod ihres Mannes kehrte sie in ihr Elternhaus nach Laupheim zurück. Ihr Sohn Fritz ist auf dem Foto seiner Jahrgängerin Julie Steiner, später verheiratete Bergmann, zum ersten Schultag 1903 zu finden. Dem Alter nach dürfte er auch eingeschult worden sein. Wie die anderen Kinder hielt er eine Brezel in der Hand und trug einen festlich anmutenden Matrosenanzug, der modisch die Begeisterung der Deutschen für die Flottenpläne des deutschen Kaisers Wilhelm II. stand und sehr populär war. Das folgende europäische Wettrüsten mündete schließlich im Ersten Weltkrieg, in den

Fritz als gerade 18jähriger Kriegsfreiwilliger am 10. August 1914 zog und bereits im ersten Kriegsjahr am 3. Juli 1915 in Galizien zum Opfer fiel. Seine Mutter Lina Kaufmann engagierte sich als Schriftführerin jahrelang und später auch als Vorsitzende aktiv im israelitischen Frauenverein Laupheim, was zahlreiche Zeitungsartikel des „Laupheimer Verkündiger" dokumentieren. Diese Vereinigung jüdischer Frauen zählte 1933 98 Mitglieder und war an der interkonfessionellen Wohlfahrtspflege beteiligt, vergab aus der Fanny-Steiner-Stiftung Beiträge zur Berufsausbildung, unterhielt eine Nähstube und organisierte Vorträge wie zum Beispiel 1928 von Frau Dr. Rosengart über die „Deutsche Frauenbewegung", Frau Dr. Weil über „Dostojewski" und die „Kulturarbeit in Palästina", Frau Blumenthal über das Thema „Wir Frauen und der Alkohol". Darüber hinaus lag die Pflege jüdischer Feste, die der Jugend nahegebracht werden sollten, im Anliegen des israelitischen Frauenvereins. 1931 veranstaltete er einen Seder-Abend, eine Chanukka-Feier, errichtete eine Sukkoh u.a.m. Das Engagement für die jüdische Gemeinde setzte Lina Kaufmann auch in der Zeit des Nationalsozialismus fort und übernahm zeitweise die Leitung des jüdischen Altersheims am Judenberg 2. Ihr gelang am 23. Februar 1940 die Emigration in die USA nach New York. Dabei dürfte ihr Verwandte ihres Mannes behilflich gewesen sein. In einer Annonce im „Aufbau", der Zeitung der jüdischen Emigranten in New York, vom 6. August 1948, die den Tod von Rosa Kaufmann anzeigt, unterschrieben deren Schwester Else Zivy, geborene Kaufmann und deren Mann Eugen sowie als Schwägerin Lina Kaufmann. Bis zu ihrem Tod am 3. März 1955 lebte Lina Kaufmann in New York.


Für die zahlreichen Beweise inniger Teilnahme anläßlich des Ablebens unserer guten, unvergesslichen Schwester u. Schwägerin

ROSA KAUFMANN

danken wir herzlichst auf diesem Wege.

EUGEN u. ELSE ZIVY
geb. Kaufmann
LINA KAUFMANN

625 West 152nd St.
New York 31.

Adolf Rieser

Die Fotografie von einer Schlittschuhläufergruppe auf der Eisfläche eines Schlossweihers in Laupheim aus dem Jahr 1895 zeigt 18 Frauen, 8 Männer und 6 Jungen. Nur zwei von ihnen sind namentlich bekannt: der ehemalige Lehrer an der jüdischen Volksschule, Adolf Gideon (1869–1909, 2. Erwachsener von rechts) und Adolf Rieser mit Stock in der Bildmitte. Im Vergleich zu den anderen Frauen und Männern wird deutlich, dass letzterer ein relativ kleiner und schmächtiger Herr gewesen ist. Über ihn ist ebenfalls nur wenig bekannt. Als Junggeselle blieb er ohne Nachfahren und als Berufsbezeichnung wurde im „Adress- und Geschäfts-Handbuch für die Oberamtstadt und die Bezirksgemeinden Laupheim" aus dem Jahr 1925 Kaufmann vermerkt. Adolf Rieser war ein durchaus geselliger Mensch, denn er war sowohl Mitglied der Schützenmannschaft von 1907 und auf dem bekannten Gruppenfoto fotografisch

festgehalten. Darüber hinaus war er mit zahlreichen jüdischen Männern befreundet, wie das Foto auf der nächsten Seite belegt, das diesen Herrenkreis zeigt.

Schlittschuhläufergruppe auf einem Schlossweiher,1895. Adolf Rieser im Vordergrund, dritter von links, mit Stock.
(Alt-Laupheimer Bilderbogen, S. 272, 1988)

Adolf Rieser. Schützenfoto von 1907.
(Alt-Laupheimer Bilderbogen, S. 30, 1986)

Sitzend (v. l.): Jonas Weil, Adolf Rieser und Theodor Bergmann; stehend: linke Person unbekannt, Ludwig Stern.

Anna und Eduard Schöpflich

Erwähnenswert erscheint im Zusammenhang mit der Darstellung der Geschwister Rieser, die in Laupheim wohnten, die jüngste Schwester Anna Schöpflich, geborene Rieser. Sie hatte am 10. April 1911 in München einen der renommiertesten Goldschmiede der bayerischen Haupt- und Residenzstadt geheiratet, mit dem sie drei Kinder bekam. Eduard Schöpflich führte am Maximiliansplatz 1, später in der Perusastraße 2 eine kunstgewerbliche Werkstätte für modernen Schmuck. 1918 erwarb das Ehepaar ein Haus in Grünwald, das bis 1920 Sommersitz der Familie war und nach Aufgabe der Münchner Stadtwohnung Hauptsitz wurde. 1929 gab Eduard Schöpflich sein Juwelier- und Goldschmiedegeschäft aus gesundheitlichen Gründen auf. Im Sommer 1933 erkrankte er schwer, infolgedessen er im August desselben Jahres starb. Seine Frau Anna Schöpflich emigrierte mit der Tochter Cäcilie im November 1939 in die USA. Ihr letztes Lebensjahrzehnt verbrachte sie in Philadelphia, wo ihre älteste Tochter Lina Gabriele mit ihrem Mann, dem ebenfalls aus München stammenden Linguistikprofessor Henry M. Hoenigswald, lebte. 1950 verstarb sie dort.

Restitution

Das Gebäude in der Kapellenstraße 22, das laut Grundbucheintrag aus dem Jahr 1906 Fanny Rieser, geborene Löwenthal, bzw. deren Erben gehörte, war Gegenstand der Restitution. Diese wurde in der französischen Besetzungszone, zu der Laupheim gehörte, grundsätzlich und systematisch für alle jüdischen Verkäufe zwischen 1933 und 1945 durchgeführt. Sie betraf aber auch Fälle, bei dem jüdisches Eigentum an das Deutsche Reich gefallen war, wie es für das Haus der Riesererben in der Kapellenstraße 22 der Fall war. Den Unterlagen des Staatsarchivs zufolge erhob die „Branche Francaise de la Jewish Trust Corporation for Germany"; die als Nachfolgeorganisation für die Rückerstattung herrenlosen jüdischen Vermögens vom Hohen Kommissar der Französischen Republik anerkannt war, 1953/54 Anspruch auf das Haus in der Kapellenstraße 22. Dies wurde von Paula Laupheimer im Auftrag von Konsulent Dr. Moos, Ulm, als Bevollmächtigter der Erbin und rechtmäßigen Eigentümerin Lina Kaufmann verwaltet. Im Haus gab es zwei Wohnungen, die vermietet wurden. Der Ausgang der Restitution ist nicht dokumentiert.

Quellen:
Archiv John Bergmann. Archiv Ernst Schäll.
Biografisches Gedenkbuch der Münchner Juden. Band 2. Hrsg. v. Stadtarchiv München. München 2007. Braun, Josef: Altlaupheimer Bilderbogen. Band 1 u. 2, Laupheim 1986 und 1988.
Laupheimer Verkündiger 1928 bis 1933. Staatsarchiv Sigmaringen Wü 126/2 FA BC 35.

Weil, Jonas: Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim. Laupheim 1919.

RIESER, Max

Viehhandel, Radstraße 35

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Max Rieser, geb. 27.2.1864 in Laupheim, gest. 8.2.1941 in Laupheim ∞ Milli, geb. Oettinger, geb. 11.12.1868 in Fischbach, gest. 29.3.1934 in München
[– Hermine Rieser, geb. 1.4.1892 in Laupheim]
[– Elsa Rieser, geb. 28.9.1894 in Laupheim
∞ Ignaz Theilheimer, geb. 10.3.1891 Gunzenhausen, Emigration in die USA, gest. 10.4.1946 in New York.]

Mit Max Rieser und seinen Nächsten komplettiert sich das Bild von der Rieser-Familie, war er doch der acht Jahre jüngere Bruder von Heinrich Rieser, dessen Lebensweg im vorangegangenen Artikel nachgezeichnet wurde. Dabei konnte nur wenig über Heinrich Rieser selbst erzählt werden, da die Quellenlage zu dürftig war. Das trifft nun auch im Wesentlichen auf seinen Bruder Max Rieser zu.

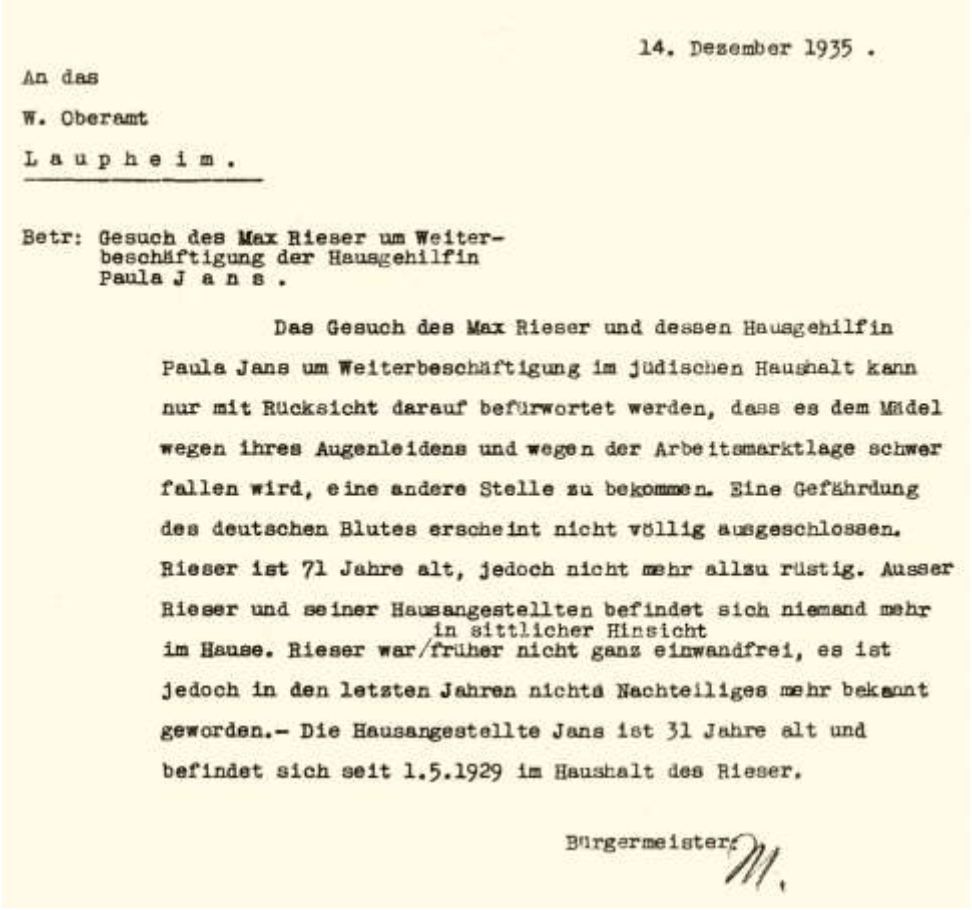
Dieser wurde am 27. Februar 1864 in Laupheim geboren und war mit Milli Oettinger, geboren am 11. Februar 1868 in Fischbach, seit der Eheschließung am 7. Juli 1891 in Neu-Ulm verheiratet. Ihre Töchter Hermine und Elsa wurden im Abstand von zwei Jahren, 1892 und 1894, in Laupheim geboren. Die Familie wohnte wie die Verwandten in der Radstraße, allerdings in der Nummer 35. Über das Wirken des Paares in der jüdischen Gemeinde ist nichts bekannt. Der Name Max Rieser taucht in den seit den Nürnberger Gesetzen abgeforderten Mitgliedslisten zweier Vereine auf, der Bruderschaft Talmud Thora e.V. und dem Central-Verein der Juden in Deutschland, die letztlich als sein Bekenntnis zur Glaubensgemeinschaft verstanden werden dürfen. Die beiden Töchter haben wie ihre Cousinen die jüdische Volksschule besucht. Die jüngere war auf dem Schulfoto aus dem Jahr 1904 mit ihrem Lehrer Haymann zu finden, auf dem auch ihre Cousine Elsa Ruth Rieser abgebildet ist. Elsa Rieser heiratete am 7. Juni 1921 in Laupheim Ignaz Theilheimer

Elsa Rieser, 2. Reihe,

aus München. Dieser stammte gebürtig aus Gunzenhausen in Bayern. Im „Gedenkbuch der Münchner Juden 1933–1945." war zu erfahren, dass ihm, vermutlich mit Frau und Kindern, die Emigration in die USA gelungen war. Er starb in New York am 10. April 1946. Über seine Frau und eventuelle Nachfahren war nichts in Erfahrung zu bringen.

Hinzuzufügen ist, dass Milli Rieser am 23. März 1934 in München verstarb, als sie die Familie ihrer Tochter besuchte. Keine Spur war von der älteren Tochter Hermine Rieser zu finden. Da sie in keiner der Listen über die jüdischen Einwohner Laupheims 1933 erwähnt wurde, ist anzunehmen, dass sie ihre Heimatstadt bereits zuvor verlassen hatte.

So dürfte der siebzigjährige Max Rieser ab 1934 allein in Laupheim in der Radstraße 35 gewohnt haben. Dies bestätigt die Reaktion auf sein Gesuch um Weiterbeschäftigung seiner langjährigen Hausgehilfin Paula Jans. Im September 1935 war das im Original lautende „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" verabschiedet



14. Dezember 1935 .

An das

W. Oberamt

L a u p h e i m .

Betr: Gesuch des Max Rieser um Weiterbeschäftigung der Hausgehilfin Paula J a n s .

Das Gesuch des Max Rieser und dessen Hausgehilfin Paula Jans um Weiterbeschäftigung im jüdischen Haushalt kann nur mit Rücksicht darauf befürwortet werden, dass es dem Mädel wegen ihres Augenleidens und wegen der Arbeitsmarktlage schwer fallen wird, eine andere Stelle zu bekommen. Eine Gefährdung des deutschen Blutes erscheint nicht völlig ausgeschlossen. Rieser ist 71 Jahre alt, jedoch nicht mehr allzu rüstig. Ausser Rieser und seiner Hausangestellten befindet sich niemand mehr im Hause. Rieser war in sittlicher Hinsicht früher nicht ganz einwandfrei, es ist jedoch in den letzten Jahren nichts Nachteiliges mehr bekannt geworden.– Die Hausangestellte Jans ist 31 Jahre alt und befindet sich seit 1.5.1929 im Haushalt des Rieser.

Bürgermeister:

worden, im Paragraph 3 hieß es: „Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren nicht in ihrem Haushalt beschäftigen."

Ausnahmen bedurften der Genehmigung, die hier unter Vorbehalt vom Bürgermeister Ludwig Marxer – fanatischer Antisemit, Mitglied der NSDAP und seit 1935 Bürgermeister in Laupheim – befürwortet wurde. In seiner Stellungnahme an das Oberamt Laupheim, die auf der vorigen Seite abgedruckt ist, äußerte er sich entsprechend diffamierend über den Antragsteller Max Rieser, den Ludwig Marxer wohl kaum gekannt haben durfte, da er selbst aus Saulgau stammte und erst kurze Zeit im Amt war.

Max Rieser war immer im Viehhandel tätig und das 1933 noch mit einem Beschäftigten. Eine so genannte Gewerbelegitimationskarte war für den meist auf den Bauernhöfen stattfindenden Viehhandel erforderlich. Das Passfoto von Max Rieser stammt aus einer solchen, die im Kreisarchiv Biberach gefunden werden konnte. Noch 74jährig besaß er einen Wandergewerbeschein, den er 1938 wie der Mann seiner Nichte Clothilde Levy, Julius Levy, dann gezwungenermaßen auf Aufforderung des Viehwirtschaftsverbandes Stuttgart abgeben musste.

Aus einem Schreiben des Viehwirtschaftsverbandes Württemberg an den Landrat in Laupheim am 14. Oktober 1938 über die Anwendung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich vom 6. Juli 1938 (RGBl. I S. 823):

„Es bleibt dem jüdischen Viehverteiler zwar noch die Möglichkeit, den Viehhandel als stehendes Gewerbe zu betreiben. Diese Form des Gewerbebetriebs setzt ihn aber nur instand, innerhalb des Gemeindebezirks seiner gewerblichen Niederlassung Vieh zu kaufen und zu verkaufen. Vieh von Erzeugern, die außerhalb seines Gemeindebezirkes wohnen, darf er nur noch kaufen, wenn ihm dieses Vieh nach seiner gewerblichen Niederlassung angeliefert wird, ohne dass er aber etwa schon vorher hinausgefahren ist und das Vieh bei den Erzeugern vorgekauft hat. Da

diese Fälle so gut wie ausgeschlossen erscheinen, bleibt als einzige Möglichkeit für den jüdischen Viehverteiler noch die, dass er arische Personen beschäftigt und für diese eine Legitimationskarte beantragt. In diesem Falle könnte die Legitimationskarte zwar nicht versagt werden, praktisch dürfte diese Möglichkeit aber auch ausscheiden, da es wohl kaum noch derartige arische Personen geben wird, abgesehen davon, dass bei diesen unter Umständen im Falle eines Tätigwerdens für einen jüdischen Viehverteiler ein Vergehen gegen die Verordnung gegen die Unterstützung der Tarnung jüdischer Gewerbebetriebe vom 22. 4. 1938 (RGBl. I S. 404) angenommen werden könnte."

Das bedeutete faktisch das Aus für ihre Geschäftstätigkeit als Viehhändler, womit ihnen – wie aus dem Schreiben sehr deutlich wird – ganz bewusst die Existenzgrundlage endgültig entzogen wurde, was natürlich neben Max Rieser auch den Mann seiner Nichte, Julius Levy, und damit natürlich auch alle anderen jüdischen Viehhändler sowie deren Angehörige betraf. Das Haus in der Radstraße 35, das Max Rieser gehörte, hatte er bereits im April 1937 an den Amtsboten Johann Schneider für 8300 RM verkauft.

Max Rieser zog aber erst im November 1939 in das jüdische Altersheim am Judenberg, wo er, wie alle Bewohner, zwar unter beengten Bedingungen lebte, aber im Kreise seiner Alters- und Glaubensgefährten war, was in diesen bedrückenden Jahren für die Betroffenen hilfreich gewesen sein dürfte. Auf einem der bekannten Fotos aus dem jüdischen Altersheim ist er neben Maier Wertheimer und vor Julius Einstein sitzend abgebildet. Im Vergleich zum Passfoto wirkte er nun wesentlich schmaler und kahlköpfig. Er schaute recht freundlich in die Kamera. Am 8. Februar 1941 starb Max Rieser schließlich im Alter von 77 Jahren und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim begraben.

Quellen-, Literatur- und Bildnachweis:

Archiv Ernst Schäll.

Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998. Kreisarchiv Biberach Az 6104/1.

Museum zur Geschichte von Christen und Juden im Schloss Großlaupheim. Stadtarchiv Laupheim F 9811-9899 I a.

Standesamt Laupheim. Familienregister Band V.

ROSENBERGER, Samuel

Oberlehrer a.D., Radstraße 20

KARL NEIDLINGER

Samuel Rosenberger, geb. 24.4.1861 in Oberdorf, gest. 6.11.1939 in Stuttgart ∞ (Heirat am 26.8.1890 in Niederstetten) Babette Rosenberger, geb. Bierig, geb. 19.2.1864 in Edelfingen, gest. 20.3.1942 im Sammellager Dellmensingen.

- **Rosa**, geb. 17.9.1891 in Thalheim, ledig, am 1.12.1941 nach Riga deportiert und dort ermordet,
- **Frieda**, geb. 30.3.1893 in Thalheim, ledig, 1942 ermordet (Ort unbekannt),
- **Saly**, geb. 4.9.1896 in Öhringen, ledig, gest. 13.6.1935 in Laupheim.

(Archiv Theo Miller)

Zum Schuljahr 1909/10 stand in der abgebildeten Israelitischen Volksschule in der Radstraße wieder einmal ein Lehrerwechsel an. Der Junglehrer Bernhard Sichel wurde wegversetzt, auf ihn folgte der 48jährige

Samuel Rosenberger. Mit seiner fünfköpfigen Familie zog er im Herbst 1909 in die Lehrerwohnung im Schulhaus ein.

Für die stark zurückgehenden Schülerzahlen der jüdischen Gemeinde war das 1868 errichtete stattliche Schulgebäude inzwischen viel zu groß. Bis zum Neubau in der Rabenstraße 1911/12 waren daher stets auch Klassen der Latein- und Realschule hier untergebracht. Später waren Teile des Hauses auch an diverse Gewerbetreibende vermietet. Samuel Rosenberger blieb noch lange nach seiner Pensionierung, die spätestens 1925 erfolgte, mit seiner Familie im Schulhaus wohnen. Erst im September 1938 zog die Familie nach Stuttgart weg, wo der Vater ein Jahr später verstarb und auch begraben wurde.

Nur noch 15 Schüler umfasste die einklassige Schule zum Schuljahresende 1908/09, bevor Samuel Rosenberger seinen Dienst in Laupheim begann. Danach, während seiner Zeit, wurden solche Klassenfotos offenbar nicht mehr gemacht, zumindest sind keine erhalten.

Israelitische Volksschule Laupheim mit Lehrer Bernhard Sichel, 1909.
(Leo-Baeck-Institut, NY)
Die Namen der abgebildeten Schüler, von links:
Obere Reihe: Julie Nördlinger, Marie (Mina) Friedberger, Emmy Heumann, Recha Schmal.
Mitte: Hilda Einstein, Mina Lämmle, Fredel Nathan, Hermann Nördlinger, Gretel Gideon, Theodor Einstein, Poldele Friedberger.
Sitzend: Selma Wertheimer, Geddi Löwenthal, Hermine Wertheimer, Sophie Einstein.

Aus der Bergmann-Großfamilie haben zahlreiche Kinder ihre Grundschulzeit bei dem Lehrer Rosenberger verbracht. In den in Buchform vorliegenden Erinnerungen sowohl von Gretel als auch von John H. Bergmann ist er daher ausführlich charakterisiert – und in beiden Quellen kommt er nicht gut weg. Besonders hart hat Gretel Bergmann geurteilt, doch hat sie unter dem damaligen Schulsystem insgesamt ziemlich gelitten, nie ein Blatt vor den Mund genommen und vielleicht auch ein wenig überzeichnet. Gretel Bergmanns Erinnerungen an ihre Laupheimer Grundschulzeit:

„Ich glaube wirklich, dass man in die Kleinstädte nur die schlechtesten Lehrer schickte, und kann wahrheitsgemäß sagen, dass ich in all meinen Schuljahren nur zwei relativ anständige Lehrer gehabt habe.

Das Laupheimer Schulsystem hatte seine Besonderheiten: katholische, protestantische und jüdische Kinder besuchten in den ersten drei Jahren jeweils eigene Konfessionsschulen. Danach wechselten einige auf weiterführende Schulen, der Rest blieb bis zur achten Klasse zusammen und ging dann in die Lehre oder zur Arbeit.

Die jüdische Schule war einklassig; ich glaube kaum, dass es je mehr als zwanzig Schüler gab. Es kommt mir geradezu unglaublich vor, dass wir in den ersten drei Jahren überhaupt etwas gelernt haben. (. . .)

Man muss kein Anhänger Sigmund Freuds sein, um zu erkennen, dass mit einem Lehrer, der einen Wutanfall bekommt, wenn er das Wort, Kind' hört, etwas nicht stimmen kann. Sobald die Langeweile unerträglich wurde, brauchte nur jemand das verhasste Wort zu rufen, und schon begann die Jagd. Der Übeltäter rannte durch den Raum, der Lehrer, den Stock in der Hand, hinterher. Kam die unheilverkündende Hand dem Flüchtenden zu nahe, erscholl das Reizwort aus einer anderen Ecke des Raums, und wie ein verwundeter Stier jagte der Lehrer hinter dem neuen Übeltäter her, bis er schließlich völlig erschöpft aufgab.

Denkwürdig war vor allem der Hygieneunterricht. Unser Lehrer hielt tägliches Zähneputzen für Zeitverschwendung. Er machte uns vor, wie er sich mit der Zunge über die Zähne fuhr, und erklärte, das sei sehr viel nützlicher als Bürsten. Da seine vernachlässigten Zähne fast schon moosgrün waren, kamen wir nicht in Versuchung, diese verkürzte Säuberungsmethode zu übernehmen. (. . .) Wollte dieser sogenannte Erzieher etwas von unseren Tafeln, die wir statt Papier benutzten, entfernen, dann spuckte er einfach darauf. (. . .) Der Lehrer hatte außerdem die abstoßende Gewohnheit, sich mit unseren Griffeln die Ohren zu säubern. Wenn mein Griffel dieser Ohrenuntersuchung zum Opfer fiel, warf ich ihn mit aller Kraft auf den Boden, obwohl ich wusste, dass mir das einen scharfen Schlag mit dem stets griffbereiten Stock auf die Handfläche eintrug. (. . .)

Das jüdische Gesetz hat eigene Vorschriften für die Schlachtung, damit das Fleisch koscher wird. Dafür war der ‚Schochet' zuständig, und dieses Amt versah bei uns der Lehrer. Es kam oft vor, dass jemand während der Schulstunden ein Huhn brachte, um es nach dem korrekten Ritual schlachten zu lassen. Der Lehrer rief dann: ‚Wer will das Huhn festhalten?' Er glaubte, den Freiwilligen damit eine besondere Ehre zu erweisen. Das Töten selbst geschah barmherziger Weise im Hof, und es war ein beeindruckender Anblick, wenn er, das lange, blutige Messer zwischen den Zähnen, mit blutbefleckter Kleidung zurückkehrte.

Zur Aufbesserung seines zweifellos mageren Gehalts hielt er Hühner. Sie waren überall, auf dem Flur genauso wie auf dem Rasenstück neben dem Schulgebäude, das uns als Schulhof diente. Und da sie unersättlich pickten, entleerten sie sich dort, wo wir in den Pausen spielen sollten."

Gretel Bergmanns Cousin John H. Bergmann urteilt etwas milder, bestätigt aber die abstoßenden hygienischen Gewohnheiten Rosenbergers. Er sei eben ein Landlehrer gewesen, der in die städtisch geprägte Gemeinde Laupheim nicht gepasst habe:

„Rosenberger sah sich oft starker Kritik als unfähiger Lehrer ausgesetzt, was wohl stimmte. Aber Tatsache bleibt, dass viele seiner Schüler, die seine Schule verließen, zufriedenstellend Hebräisch lesen und schreiben konnten und gut bewandert in religiösen Angelegenheiten waren. (. . .) Er ließ seine Töchter Klassen betreuen, wenn er andere religiöse Funktionen ausüben musste (. . .) und wenn er in die Klasse mit dem Schochet-Messer im Mund zurückkehrte, konnte er sicherlich kritisiert werden, ebenfalls wegen seines großzügigen Umgangs mit der Rute. (. . .) Jedoch zählten die meisten jüdischen Kinder, als Ergebnis seiner Erziehung oder auch nicht, zu den Klassenbesten, wenn sie in die weiterführende Schule kamen. Es ist schwer zu sagen, ob es trotz oder wegen ihm war."

Von der Familie und den drei Kindern der Rosenbergers ist kaum etwas bekannt. Saly, die jüngste der drei Töchter, ist im Friedhofsbuch irrtümlich als Junge vorgestellt (Seite 512, Grab S 27/15). Sie starb schon im Jahr 1935 und ist daher in Laupheim beerdigt worden. Auf dem Foto der Frauenarbeitsschule aus dem Jahr 1913, wo sich schulentlassene Mädchen aller Konfessionen am Sonntagnachmittag zu hauswirtschaftlichen Kursen trafen, steht Saly in der ersten Reihe, mit den anderen stolz die selbst angefertigten Taschen präsentierend. Von den älteren beiden Töchtern, von Rosa und Frieda, hat sich in Ernst Schälls Archiv ein originelles Foto erhalten. Alle drei blieben ledig, sicher auch deswegen, weil sie den vom Ersten Weltkrieg an den stärksten dezimierten Jahrgängen angehörten.

M. Wächter, Saly Rosenberger, Mina Friedberger.
(Braun, Altlaupheimer Bilderb, S. 61)

Rosa und Frieda Rosenberger.
(Archiv Ernst Schäll)

Von Rosa, der Ältesten, ist bekannt, dass sie am 1.12.1941 von Stuttgart aus der Deportation nach Riga zugeteilt wurde, wo sie zu einem unbekannten Zeitpunkt ermordet wurde. Die gleiche Fahrt in den Tod mussten auch zahlreiche früheren Bekannte von ihr aus Laupheim mitmachen. Weder Ort noch Zeit sind über den Tod der jüngeren Schwester Frieda bekannt, nur die Tatsache, dass auch sie ein Opfer der Shoa wurde.

Die 78jährige Mutter Babette schließlich verschleppten die Planer des Völkermords im März 1942 wieder ganz in die Nähe ihrer alten Heimat Laupheim, in das Sammellager Dellmensingen. Ein gnädiges Schicksal bewahrte sie vor weiteren Deportationen, schon wenige Tage nach ihrer Ankunft verstarb sie dort. So erhielt sie wenigstens noch ein Grab auf dem jüdischen Friedhof Laupheim, das allerdings erst nach dem Krieg als solches hergerichtet und mit einem Grabstein versehen wurde.

Quellen:

Gretel Bergmann: „Ich war die große jüdische Hoffnung". Erinnerungen einer außergewöhnlichen
Sportlerin. Hrsg: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, 2003, S. 43–45.
John H. Bergmann: „Die Bergmanns aus Laupheim". Eine Familienchronik. Hrsg. Karl Neidlinger, Laupheim, 2006, S. 66 f.
Nathanja Hüttenmeister: „Der jüdische Friedhof Laupheim", Laupheim 1998, S. 512. John-Bergmann-Nachlass, Stadtarchiv Laupheim.

SÄBEL, Heinz, Lehrer

Ulmer Straße 54

KARL NEIDLINGER

Hedwig Einstein, geb. am 13.4.1879 in Laupheim, ledig, ermordet am 5.12.1941 in Riga.
Irma Einstein, geb. am 11.3.1888 in Laupheim, ledig, ermordet am 5.12.1941 in Riga.

- Eltern: Moritz und Pauline Einstein, gest. 1890 bzw. 1916.
- Geschwister: Theodor, geb. 1873, nach USA ausgewandert, Mathilde, geb. 1875, verheiratet seit 1906 mit Sigmund Hohenemser, Haigerloch, emigriert nach USA.]

„Ich ging nach Hause . . . Während meiner Abwesenheit hatte die Gestapo eine Hausuntersuchung durchgeführt. Eine Kamera, einige Filme, einige Gemeinderatsprotokolle fehlten, aber der Schlüssel mit dem großen „S" - der Schlüssel zur Synagoge – war noch vorhanden. Ich hielt ihn in meiner Hand, als meine zwei freundlichen Vermieterinnen, die Fräulein Einstein, alejhen haschalom, erzählten, dass kein einziger Ziegelstein von der Synagoge übriggeblieben war. Die Gemeinde musste selber die Kosten des Räumens und des Transportes zu einer Bauunternehmung in der Nachbarstadt Biberach tragen."

Diese Zeilen stammen von Heinz Säbel (1912–1986), dem letzten Lehrer an der israelitischen Volksschule Laupheim, der 1939 nach Schweden emigrieren konnte. Nach fast vierwöchiger KZ-Haft in Dachau kehrte er im Dezember 1938 nach Hause zurück. Sein Laupheimer Zuhause war die Ulmer Straße 54: die „zwei freundlichen Vermieterinnen" hießen Hedwig und Irma Einstein. Der obige Auszug aus seinem Vortrag „Ein Schlüssel erzählt", in dem Säbel die Rückkehr aus Dachau beschreibt, liefert die einzige schriftliche Erinnerung, die zu den beiden vermutlich sehr zurückgezogen lebenden Schwestern gefunden werden konnte. Mündliche Überlieferungen zu Hedwig und Irma Einstein gibt es gar nicht, und ihr Haus in der Ulmer Straße ist schon lange einem Lebensmittel-Discounter gewichen. So ist dieses Gedenkbuch die letzte Möglichkeit, um diesen beiden vergessenen Shoa-Opfern ein Gesicht zu geben.

Von Irma Einstein gibt es wenigstens ein Foto: Als Lehrer Adof Gideon sich 1895 mit seinen Grundschülern ablichten ließ, gehörte sie zu den Zweitklässlern. Als zweite von rechts steht sie in der zweiten Reihe (Foto unten).

Vater Moritz Einstein verstarb schon im Jahr 1890, zwei Jahre nach der Geburt seiner Tochter Irma. Vermutlich betrieb er einen Viehhandel: Zu seinem zweistöckigen Wohnhaus Ulmer Straße 54 gehörten eine Scheuer und eine Stallung. Der älteste, 1873 geborene Sohn Theodor wanderte schon in jungen Jahren in die USA aus. Die älteste Tochter Mathilde verheiratete sich 1906 nach Haigerloch und konnte in der NS-Zeit mit ihrer Familie noch rechtzeitig in die USA emigrieren. Die beiden jüngeren Töchter Hedwig und Irma blieben ledig, und es ist unklar, wovon sie lebten. Möglicherweise führten Angestellte nach dem frühen Tod des Vaters den Viehhandel weiter. In einer Liste von 1938 werden die Schwestern als „Privatiers" bezeichnet, sie hatten in ihrem Haus Zimmer vermietet, im Jahr 1938 an Lehrer Heinz Säbel und den Briefträger Georg Habrik.

Israelitische Volksschule Laupheim mit Lehrer Adolf Gideon, ca. 1895.
(Foto: Leo-Baeck-Institut, NY)

Im Jahr 1940 oder 1941 wurden die beiden Schwestern, wie die meisten anderen noch in Laupheim verbliebenen Mitglieder der jüdischen Gemeinde, zwangsumquartiert: Sie wurden gezwungen, ihr geräumiges Haus zu verlassen und in die Baracken in der Wendelinsgrube umzuziehen, wo es weder Strom noch fließendes Wasser gab. Es ist nicht mehr zu klären, ob Hedwig und Irma Einstein in der Folge noch zu emigrieren versuchten oder ob derartige Bemühungen scheiterten. Da ein Teil ihrer Verwandtschaft – der ältere Bruder, diverse Neffen und Nichten – sich bereits in den USA befanden, müsste die Möglichkeit, Affidavits zu bekommen, zumindest bestanden haben.

Seit 1. November 1941, noch bevor die beiden Schwestern der ersten Deportation am 28. November 1941 zugeteilt wurden, vermietete die Stadt ihre Wohnung in der Ulmer Straße anderweitig.

Der ersten Deportation nach Riga/Lettland teilte die Gestapo vor allem jüngere, noch arbeitsfähige Personen zu, insgesamt 23 Laupheimer Bürger im Alter zwischen 20 und 62 Jahren wurden verschleppt. Die schon 62jährige Hedwig Einstein stand zunächst nicht auf der Liste, aber die jüngere Schwester Irma sollte „nach dem Osten evakuiert" werden. Hedwig wurde dann aber nachträglich anstelle der schwer erkrankten Rosa Wallach eingeteilt. Die beiden Schwestern, die ihr ganzes Leben gemeinsam verbracht hatten, mussten auch den Weg in den Tod gemeinsam gehen. Schon kurz nach ihrer Ankunft in dem Vernichtungslager Jungfernhof bei Riga wurden beide bei Massenexekutionen ermordet.

Im Zuge der Restitution nach dem Krieg erhoben zunächst im Jahr 1948 namentlich nicht genannte Nichten aus den USA Anspruch auf das Haus Ulmer Straße 54 „und auf sechs Bilder, die Schreinermeister Kugler herausgeben soll". Auch an Hedwig und Irma Einsteins Hab und Gut hatten sich offenbar andere Personen bereichert. Dieser erste Antrag blieb erfolglos. 1950 beantragten die Brüder Jakob und Manfred Hohenemser, zwei Neffen der Schwestern aus Providence/USA, erfolgreich die Rückerstattung des Hauses. Sie verkauften es 1952 an die Hopfen-Steiner-Grundbesitzverwaltung, der auch die Nachbargrundstücke gehörten. Manfred Hohenemser sorgte im Jahr 1980 auch dafür, dass Hedwig und Irma Einstein in der Gedenkstätte Yad Vashem als Opfer des Völkermords registriert wurden.

Quellen:

1. Heinz Säbel: Ein Schlüssel erzählt. Zwölfseitiger Vortrag anlässlich der 30sten Wiederkehr der Kristallnacht 1968. Archiv Ernst Schäll.
2. Restitutionsakten Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 126/2, Nr. 31.
3. Kopien der Gedenkbätter Yad Vashem: John-Bergmann Nachlass, Stadtarchiv Laupheim.
4. Adressbuch der Stadt Laupheim 1938.
5. Cornelia Hecht/Antje Köhlerschmidt: Die Deportation der Juden aus Laupheim. Kommentierte Dokumentensammlung 2003.

SCHILLER, Samuel

Judenberg 11

ELISABETH RÖHRICH

Samuel Schiller, geb. am 13.3.1856 in Krems (Österreich), gest. am 9.7.1940 in Laupheim
∞ **Berta Schiller, geb. Fischer**, geb. am 25.1.1867 in Krems, gest. am 29.9.1942 in Treblinka.

Samuel Schiller wurde am 13.3.1856 in Krems geboren und wuchs in Wien auf. Mit seiner Frau Berta, welche ebenfalls aus Krems stammte, kam er nach Laupheim, „ein Zuwanderer aus der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie", wie Hermann Sternschein ihn nannte. Er bekleidete das Amt des Friedhofwärters. Darüber hinaus war er „Bote der jüdischen Gemeinde" und übte nebenher noch das Sattlerhandwerk aus. In dem Haus direkt neben dem Eingang zum Friedhof, Judenberg 11, wohnte das Ehepaar, welches kinderlos blieb, zur Miete.

(Foto: Archiv Günther Raff)

Im Hintergrund, neben dem Friedhofsportal, ist das Haus Judenberg 11 zu sehen, in dem Samuel Schiller zur Miete wohnte. Samuel Schiller sei bei „jung und alt ob seines Mutterwitzes, seiner Freundlichkeit und seiner allzeit guten Laune" beliebt gewesen. In Laupheim hatte er sich gut eingelebt und wurde „zu einem wirklichen Laupheimer Original". Seine äußere Erscheinung war die eines eher untersetzten Mannes mit schlohweißem Haar, der häufiger mal eine „Trachtenjoppe trug und einen grünen Hut, den ein Gamsbart" zierte. „Unser Schiller", nannten ihn die Jungen und Mädchen der jüdischen Gemeinde.

Samuel Schiller liebte die Geselligkeit und den Gesang. So gab er Wiener Fiakerlieder zum Besten und war einem „guten Viertel Wein" nicht abgeneigt. Seine musikalische Begabung zeigte sich im Besonderen in der Ausübung eines ehrenvollen Amtes, dem des Schofarbläsers. An den höchsten jüdischen Feiertagen, Neujahr und Versöhnungstag, wird der Schofarton „Tekiah" mit dem Schofar, einem Blasinstrument aus dem Horn eines Widders, geblasen.

Siegfried Einstein[1)] erinnert sich in seinem Buch „Wer wird in diesem Jahr den Schofar blasen?" an Samuel Schiller:

„Samuel Schiller hatte Tekiah geblasen und tief Luft geholt. ‚Was ist das für ein Horn?' hatte Julius Kahn, den die Kinder alle ‚Usus' riefen, gefragt. ‚Ein Widderhorn, mein Sohn. Durch das Blasen des Schofars fielen die Mauern von Jericho.' Und dann hatte Samuel Schiller erst mal eine Pause eingelegt und schließlich herausfordernd kommentiert: ‚Nicht jeder kann diesem krummen Horn eine Melodie entlocken, und die Grünschnäbel von heute schon gar nicht. Versuch es einmal!' Und dabei reichte er dem pausbackigen Julius das Schofarhorn.

Der Knabe blies und blies – doch der tönende Erfolg blieb aus. Von jener Stunde an gesellte sich zu seiner Liebe für den schmächtigen Mann eine reine Ehrfurcht: Denn Samuel Schiller allein war in Laupheim auserkoren, Schofar zu blasen."

„Vom Jahr 1933 ab verstummte sein Gesang", schreibt Josef Braun im Alt-Laupheimer Bilderbogen[2)]. Was mit dieser Aussage gemeint ist, kann man nur vermuten. Zog sich Samuel Schiller mehr und mehr zurück aus dem öffentlichen Leben aufgrund der Übergriffe und öffentlichen Demütigungen, denen die jüdischen Bürger ausgeliefert waren? Oder war eine Krankheit der Grund für das beschriebene Verhalten? Am 9. Juli 1940 starb Samuel Schiller mit 84 Jahren. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof, Grabstelle N 28/11 begraben[3)]. Seinen Grabstein schmückt ein Schofar.

Sein Tod im Jahre 1940 bewahrte ihn vor dem schlimmen Schicksal, welches seine Frau Berta nur zwei Jahre später erleiden musste. Sie gehörte zu den letzten jüdischen Bewohnern Laupheims und wurde von ihrem Haus in eine Baracke in der Wendelinsgrube umgesiedelt. Von dort aus wurde sie, inzwischen 75jährig, am 19. August 1942 als eine von 43 Frauen und Männern in ein zentrales Sammellager nach Stuttgart gebracht, von wo aus kurzer Zeit später der Weitertransport nach Theresienstadt erfolgte. Nach kurzem Aufenthalt dort wurde Berta Schiller am 29. 9. 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportiert[4)].

In einem Gedenkbuch über die Verfolgung der Juden von 1933–1945, bearbeitet vom Bundesarchiv in Koblenz, ist für Berta Schiller der Todesort Minsk in Weißrussland angegeben. In einem der grauenvollen Vernichtungslager des Ostens verliert sich ihre Spur[5)].

„Wer wird in diesem Jahr den Schofar blasen? Samuel Schiller ist tot", heißt es in Siegfried Einsteins bereits erwähntem Buch (links die Grabstätte von Samuel Schiller, rechts das darauf abgebildete Schofarhorn).

Quellen:

1) Alt-Laupheimer Bilderbogen, Bd. 1, S. 57 f.
2) Einstein, Siegfried: Wer wird in diesem Jahr den Schofar blasen? Giessen 1987, S. 90.
3) Hüttenmeister, Nathanja: Der jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998, S. 520.
4) Hecht, Köhlerschmidt: Die Deportation der Juden aus Laupheim. Laupheim 2004, S. 91und S.117.
5) Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden nationalsozialistischer Gewaltherrschaft in Deutschland, Bundesarchiv, Koblenz, 1986.

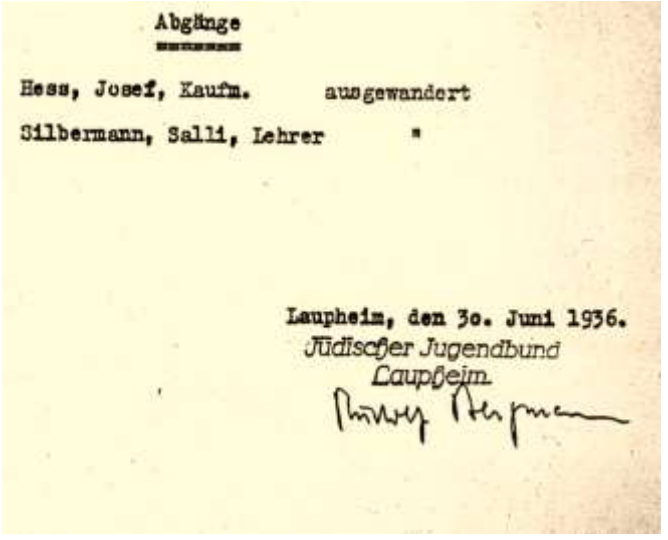
SILBERMANN, Salli

Lehrer, Ulmer Straße 28

KARL NEIDLINGER

Salli Silbermann, geb. 4.9.1903 in Karlsruhe, Lehrer, ledig, Wegzug am 15.4.1936 nach Karlsruhe, Emigration nach Südafrika.

Fast alles, was zu Salli Silbermann noch herauszufinden war, steht bereits im vorherigen Artikel, beim Abschnitt „Hugo Höchstetter". Deshalb ist seine Kurzdarstellung, abweichend vom Alphabet, an dieser Stelle eingereiht. Salli Silbermann lebte und arbeitete nur dreieinhalb Jahre in Laupheim, vom 1.11.1932 bis 15.4.1936. Bei Marie Schneiderhan, der Witwe des Realschullehrers Markus Schneiderhan in der Ulmer Str. 28, wo noch mehrere andere Lehrer zur Miete wohnten, hatte auch er ein Zimmer oder eine Wohnung. Und da die jüdische Volksschule, an der er unterrichtete, nur noch sehr wenige Schüler besuchten, musste er vermutlich noch andere Tätigkeiten ausüben, um leben zu können.



Abgänge

Hess, Josef, Kaufm. ausgewandert

Silbermann, Salli, Lehrer "

Laupheim, den 30. Juni 1936.
Jüdischer Jugendbund
Laupheim

Die einzige gefundene Notiz, die ihn direkt erwähnt, ist die vierteljährlich notwendige Meldung des „Jüdischen Jugendbundes Laupheim" über Mitgliederveränderungen an die NS-Dienststellen. Zum 30. 6. 1936 meldete der damalige Vorsitzende Rudolf Bergmann, dass die Mitglieder Josef Hess und Salli Silbermann ausgewandert seien.

Im Jüdischen Jugendbund waren seit 1933 auf Druck der NS-Machthaber die verschiedenen Jugendverbände zusammengefasst worden, um diese besser überwachen zu können. Da Salli Silbermann erst kurz vor der Machtergreifung und der Gleichschaltung der Presse nach Laupheim kam, finden sich auch in der Zeitung keine Notizen zu ihm.

Die israelitische Volksschule in der Radstraße, 1868 errichtet und 1969 abgerissen, Wirkungsstätte Salli Silbermanns, war das erste Gebäude der Stadt Laupheim, das für Schulzwecke errichtet wurde. Aus heutiger Sicht ist es unverständlich, dass das solide und nicht baufällig wirkende Gebäude niedergerissen wurde, um einem Neubau der Post Platz zu machen.

SCHMAL, Julius

Marktplatz 2

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Julius Schmal, geb. 1.7.1863 in Laupheim, gest. 11.11.1938 in Stuttgart,
∞ **Betty Schmal, geborene Oberdorfer**, geb. 25.6.1874 in Pflaumloch, Deportation am 19.8.1942 nach Theresienstadt, dort gest. 30.9.1943,
[– Heinrich Schmal, geb. 21.7.1897 in Laupheim, gest. 8.8.1897 in Laupheim],
[– Simon Schmal, geb. 12.7.1898 in Laupheim],
[– Recha Schmal, geb. 29.9.1900 in Laupheim, Deportation am 23.8.1942 ins KZ Theresienstadt, befreit!],
[– Otto Schmal, geb. 10.3.1905 in Laupheim].

Unsere geliebte Mutter

BETTY SCHMAL

geb. Oberdorfer
(früher Laupheim, Württemberg)

ist am 30. September 1943 in ihrem 69. Lebensjahr in Theresienstadt gestorben.

Dr. SIMON SCHMAL
Ithaca, N. Y.
RECHA SCHMAL
Flüchtlingslager Les Avants sur Montreux, Schweiz
OTTO SCHMAL
Ndola, Northern Rhodesia, South Africa.

„Aufbau", New York v. 4.5.1945

Der Nachruf zu Betty Schmal, geborene Obernauer, die am 30. September 1943 in Theresienstadt starb, weist anhand der Aufenthaltsorte ihrer drei Kinder auf die wechselvollen Wege der einzelnen Familienmitglieder hin. Demnach hatten die Flucht bzw. das Schicksal die Geschwister während der Zeit des Nationalsozialismus auf drei Kontinente zerstreut. Simon Schmal lebte 1945 in den USA/Nordamerika, Recha in der Schweiz und Otto in Südafrika. Aufgrund der mageren Quellenlage können ihre Wege im weiteren Verlauf nur fragmentarisch nachgezeichnet werden.

Die Familie Schmal in Laupheim

Doch zunächst geht der Blick nach Laupheim, wo der älteste Vertreter der Familie, Simon Schmal, 1823 auf dem jüdischen Friedhof begraben wurde. Julius Schmal gehörte zur vierten Generation der Familie am Ort und war das fünfte von elf Kindern des Metzgers Simon (1828–1898) und Emilia Schmal, geborene Löwengardt (1833–1900). Er wuchs hier auf und folgte seinem Vater in seinem beruflichen Werdegang, indem er

Metzger und Kaufmann wurde. Am 19. Oktober 1896 heiratete er in Laupheim Betty Oberdorfer aus Pflaumloch.

Das Paar lebte im Haus am Marktplatz 2. Ihr erstgeborener Sohn Heinrich verstarb am 8. August 1897 nur wenige Tage nach seiner Geburt. Im Jahr darauf wurde Simon am 12. Juli 1898 geboren. Die einzige Tochter Recha kam am 29. September 1900 zur Welt und ihr jüngerer Bruder Otto am 10. März 1905. Die drei Geschwister wuchsen in Laupheim auf, besuchten die jüdische Volksschule und zumindest Simon auch die Latein- und Realschule.

Israelitische Volksschule 1909: Emma Heumann, Recha Schmal, vorne Poldele Friedberger.

Recha Schmal ist als neunjähriges Mädchen auf dem Foto der jüdischen Volkschule aus dem Jahr 1909, an der Bernhard Sichel als Lehrer unterrichtete, abgebildet.

Über die Eltern Julius und Betty Schmal ist wenig bekannt, so gibt es auch kein Foto von ihnen. Julius Schmal, der – wie später sein ältester Sohn Simon – dem kaiserlichen Deutschland gedient hatte, wurde auf der am 29. Januar 1927 im kleinen Rabensaal abgehaltenen Generalversammlung des überkonfessionellen „Krieger- und Veteranen-Vereins Laupheim" gewürdigt. „Bei dem Punkt Ehrungen von Kameraden erhielten für die 25jährige Zugehörigkeit zum Verein den Ehrenschild die Kameraden Münch Paul, Traub Mathias, Preßmar Wilhelm, Einstein Max, Lang Bernhard, Müller Johannes, Bitterle Max und Schmal Julius." („Laupheimer Verkündiger" vom 31.1.1927)

Einem anderen Artikel aus der „Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs" vom 16.2.1928 über die Plenarversammlung des israelitischen Frauenvereins zufolge gehörte neben formellen Tagesordnungspunkten auch eine kulturelle Umrahmung dazu: „Auf musikalische Darbietungen von Frl. Wallersteiner und Kahn und der Herren Kurz und Schmal folgte eine Parodie auf die Damen des Ausschusses, die, von unserem Lokaldichter verfasst, von einigen jungen Mädchen unserer Gemeinde vortrefflich dargestellt wurde." Bei dem erwähnten Herren Schmal dürfte es sich wahrscheinlich um den 23jährigen Otto Schmal gehandelt haben.

Simon Schmal

Der älteste Sohn Simon war auf einem Foto der Laupheimer Latein- und Realschule aus dem Jahr 1910 zu finden und schaut selbstbewusst in die

Realschule 1910: Simon Schmal (oben), Wörz (unten). *(Foto: Archiv Ernst Schäll)*

Kamera. Er absolvierte die Schule erfolgreich und legte das Abitur ab, um anschließend in Tübingen, München und Freiburg Medizin zu studieren. In diese Zeit fiel der Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Als neunzehnjähriger Medizinstudent rückte er am 22. Januar 1917 in das Reserve-Infanterieregiment 247 nach Wiblingen ein und erreichte den Dienstgrad eines Musketiers. Bereits 1917 kämpfte er in der Frühjahrsschlacht bei Arras, in den Herbst- und Winterkämpfen in Flandern und wurde an der Offensive am Kemmel 1918 eingesetzt. Für seinen Einsatz wurde er mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse sowie der Württembergischen Silbernen Militärverdienstmedaille ausgezeichnet. Nach der Novemberrevolution und dem Waffenstillstand von Compiegne wurde er am 2. Dezember 1918 aus dem Militärdienst entlassen. Im Anschluss daran setzte er sein Medizinstudium fort. Seine Approbation, d.h., die staatliche Zulassung zur Berufsausübung als Arzt, erhielt er 1923. Im gleichen Jahr promivierte er in Freiburg zum Dr. med. Der Reichs-Medizin-Kalender aus dem Jahr 1935 verzeichnete ihn als Kinderarzt, der in der Königstraße 44 in der Landeshauptstadt Stuttgart praktizierte. Am 12. März 1936 heiratete er Greta Schmid, mit der er 1938 in die USA nach Ithaka auswanderte, wo er als General Practitioner, d.h. Arzt für Allgemeinmedizin, arbeitete.

Otto Schmal

Der jüngste der Geschwister hatte bis Herbst 1929 in Laupheim gelebt und zog dann nach Wiedenbrück in Westfalen. Laut Standesamtsunterlagen heiratete er am 25. August 1938 in Hannover Hilda Julia Rothenburg. Der oben abgedruckten Anzeige ist zu entnehmen, dass es ihm und seiner Frau gelang nach Südafrika zu emigrieren. Mehr ist nicht bekannt.

Recha Schmal und ihre Eltern

Wie ihr älterer Bruder hat sich Recha für einen medizinischen Beruf entschieden und absolvierte nach ihrer Schulzeit in Laupheim eine Ausbildung zur Krankenschwester in Stuttgart, wo sie in der Bismarckstraße

wohnte. Offiziell war sie in Laupheim bis zum 2. April 1928 gemeldet und zog dann nach Bad Cannstatt, wo es seit 1871 eine eigene jüdische Synagogengemeinde gab, die 1936 mit der von Stuttgart vereinigt wurde. Über die folgenden Jahre gibt es keine verlässlichen Informationen. Aber es ist anzunehmen, dass sie all die Jahre dort ihrem Beruf als Krankenschwester nachging. Die Verbindung nach Laupheim blieb aber über die Eltern bestehen, aber auch über freundschaftliche Kontakte wie mit ihrer Jahrgängerin Gretel Gideon, mit der sie eng befreundet war. Ein Foto aus dem Jahr 1916 zeigt die Freundinnen als 16jährige Jugendliche.

1935 bzw.1936 zogen Rechas Eltern, Julius und Betty Schmal, nach Bad Cannstatt. Ihr Vater starb am 11. November 1938 in Stuttgart, wo er auch bestattet wurde. Im Gegensatz zu den Brüdern Simon und Otto gelang es Recha mit ihrer Mutter nicht aus Nazideutschland zu emigrieren. Stattdessen wurden beide am 23. August 1942 ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Im gleichen Transport befand sich die zwei Jahre jüngere Selma Wertheimer aus Laupheim. Drei Postkarten aus Theresienstadt, 1943/44 von ihr an Gretel Gideon, die ihre Nachbarin in der Radstraße gewesen war und in die Schweiz emigrieren konnte, sind erhalten geblieben und befinden sich in den Laupheimer Museumsbeständen.

Gretel Gideon und Recha Schmal um 1916. Recha überlebte das KZ Theresienstadt.
(Foto: Bilderkammer Museum)

„Liebe Freunde,
Theresienstadt, den 18. 10. 1943 über Eure Grüße freue ich mich sehr und hoffe, dass es dir, liebe Gretel, wieder gut geht. Es geht mir selbst soweit gut, gehe täglich zur Arbeit. Meine Eltern sind gestorben – Recha sehe ich öfters, sie wohnt mit mir im gleichen Haus. Grüße bitte Rosa und Hermine.

Herzliche Grüße Selma Wertheimer"

Der Text der Postkarte ist neutral gehalten, musste er doch die Zensurstelle der Nazibehörde im KZ Theresienstadt passieren, um den Adressaten überhaupt zu erreichen. Nicht nur Selma Wertheimer hatte ihre Eltern kurz hintereinander im Januar und Februar 1943 dort verloren, sondern auch Recha. Ihre Mutter Betty Schmal starb am 30. September 1943 ebenfalls im KZ Theresienstadt. Die miserablen Lebensbedingungen des überfüllten Lagers trugen zu einer hohen Mortalitätsrate bei. Die Ulmer Krankenschwester Resi Weglein, die ihre Erfahrungen und Erlebnisse in dem Buch „Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt" festhielt, erinnerte sich sowohl an Elsa Ruth Rieser als auch an Recha Schmal, die beide aus Laupheim stammten und nun als Schwestern in Krankenstuben arbeiteten und meist ältere Häftlinge pflegten.

Im Februar 1945 wurden von der SS 1200 Menschen, davon 400 durch die Verwandten im Ausland, zu einem Transport in die Schweiz angefordert. Dies war ein einmaliges Ereignis in der Geschichte des Ghettos, weshalb die Menschen äußerst misstrauisch waren. Die unzähligen Transporte von Theresienstadt aus hatten in die großen Vernichtungslager, hauptsächlich nach Treblinka und Auschwitz, geführt, wo die Deportierten ermordet wurden. Deshalb brachten nicht alle den Mut auf, „ja" zur Teilnahme an diesem Zug in die Schweiz zu sagen. Sein Zustandekommen war das Ergebnis internationaler, vor allem jüdischer Interventionen. Er war hauptsächlich eine Abmachung zwischen dem Schweizer Altbundespräsidenten Jean Marie Musy und dem Reichsführer SS Heinrich Himmler. Aus Sicht der dann im Mai 1945 in Theresienstadt befreiten Augenzeugin Resi Weglein wurde er wie folgt durchgeführt:

„Selbstverständlich hatte in der Sokolowna (Anm. d. V.: Es war ein ehemaliges Vereinshaus mit Turnhalle der tschechischen Turnerschaft Sokol, in dem während der NS-Zeit lange ein, Typhusspital und Siechenheim' eingerichtet war.) die SS die Freiwilligen und die Angeforderten in Augenschein genommen. Es durften nur solche Menschen in den Transport, die einigermaßen gut aussahen. Da die meisten ausgehungert waren, war die Auswahl nicht sehr leicht, und die SS schreckte auch viele damit, indem sie erklärte, dass die Macht der Partei auch in die Schweiz reichte und dass es jedem schlecht ginge, der Gräuelmärchen verbreite. Für die SS war die Wahrheit ein Gräuel. Bei dem schlechten Gewissen muss die Angst groß sein. . . . Es durfte lediglich nur ein Koffer und eine kleine

Bettrolle mitgenommen werden, also nur das, was jeder selbst tragen konnte. Die übrige Habe wurde nach der Abreise von der Fürsorge oder vom Nachlassgericht geholt. Gegen 6 Uhr morgens kamen die Menschen von der Magdeburger Kaserne nach Hause. Wieder war eine unbeschreibliche Aufregung im Lager, da bis zum Abend 1200 Menschen in der Schleuse sein mussten. Kriegsbeschädigte und Kranke waren vom Transport ausgeschlossen. Zum ersten Mal bekamen die Abreisenden nicht die unrühmliche Hundemarke mit der neuen Transportnummer um den Hals gehängt. Dagegen mussten auch dieses Mal das Ghettogeld und die Sparbücher zurückbleiben. Und zum ersten Mal standen auf dem Bahngleis in der Bahnhofstraße nicht mehr die gefürchteten Viehwagen, sondern wirkliche Schnellzugwaggons. Trotz allem waren wir alle misstrauisch, und niemand wollte daran glauben, dass man ‚entghettoisiert' werden konnte.

Wie bei früheren Transporten machte man mit seinen Freunden und Bekannten aus, dass sie schreiben sollten, wenn es eine Möglichkeit geben sollte. Wie früher auch, suchte man nach einem Schlüssel, nach dem man bei etwaigem Eintreffen der Post im Ghetto wissen würde, ob die Menschen es besser oder schlechter getroffen hätten. Die wenigen Nachrichten, die von den Vernichtungstransporten nach Birkenau-Auschwitz zu uns gekommen waren, strotzten von Fehlern. Dadurch haben wir gewusst, dass die Armen es noch viel, viel schlechter hatten als wir.
Die ersten Nachrichten aus der Schweiz trafen etwa im April ein, ohne orthographische Fehler, mit tiefen Dankesworten für die guten Menschen, die rührend für diese Juden sorgten. Von den 35 im Lager verteilten Karten habe ich drei gelesen, . . ." (Resi Weglein, S. 78–79)

Am 5. Februar 1945 hatte der Zug mit den Häftlingen Theresienstadt in Richtung Schweiz verlassen, in dem Recha Schmal in die Freiheit gelangte und wie in der eingangs abgedruckter Anzeige in dem Flüchtlingslager Les Avant sur Montreux, Schweiz, Zuflucht fand. Damit gehört sie neben Elsa Ruth Rieser zu den beiden Überlebenden des Holocaust, die aus Laupheim stammten und in Deutschland verblieben waren.

Welche Wege das Leben der auf drei Kontinenten zerstreuten Geschwister Simon, Recha und Otto Schmal nach 1945 nahmen, war nicht zu ermitteln.

Isidor Schmal

Die Recherchen zu Laupheimern, die nach München gegangen waren, führten auch zu einem der jüngeren Brüder von Julius Schmal, nämlich Isidor Schmal, der am 9. Januar 1871 in Laupheim geboren wurde. Nach seinem Schulbesuch ging er 1888 nach München, wo er Fachmann für Tinten und Klebstoffe wurde und als Prokurist bei der Firma C. Stark, Chemische Tintenfabrik und Klebstoffe, in der Nussbaumstraße 14 in

München arbeitete. Wie seine Schwägerin Betty Schmal, geborene Oberdorfer, und seine Nichte Recha Schmal, wurde er am 2. Juli 1942 von München aus nach Theresienstadt und am 19. September 1943 ins Vernichtungslager Treblinka deportiert und ermordet.

Quellen:

Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Oberamtsstadt und die Bezirksgemeinden Laupheim. 1925. München 1925.
„Aufbau" vom 4. Mai 1945.
Bergmann, John: Die Bergmanns aus Laupheim. Scarsdale/New York, 1983. Hrsg. v. Karl Neidlinger. Laupheim 2006. S. 121.
Biograph. Gedenkbuch der Münchner Juden/2. Hrsg. vom Stadtarchiv München. München 2007. S.440. Hecht, Cornelis; Köhlerschmidt, Antje: Die Deportation der Juden aus Laupheim. Laupheim 2004. S. 102. Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998. S. 567.
Laupheimer Verkündiger vom 1.1.1927. Nachlass John Bergmann.
Seidler, Eduard: Kinderärzte 1933–1945. Entrechtet - geflohen - ermordet. Bonn 2000. S. 317, 388, 406. Stadtarchiv Laupheim. FL 9811-9899.
Standesamt Laupheim. Familienregisterband V. S.249.
Weglein, Resi: Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt. Hrsg. v. Silvester Lechner u. Alfred Moos. Stuttgart 1990.
Weil, Jonas: Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim. Laupheim 1919. Zelzer, Maria: Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden. Ein Gedenkbuch herausgegeben von der Stadt Stuttgart. Stuttgart 1964.

SCHWED, Max und Betti

König-Wilhelm-Straße 27

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Max Schwed, geb. 13.8.1874 in Kissingen, gest. 9.10.1933 in Ulm,
∞ **Betti, geb. Ullmann**, geb. 17.1.1879 in Nürnberg, Wegzug am 31.10.1935 nach Ulm.

Nur dürftige, aber doch sichtbare Spuren waren zu dem Ehepaar Schwed aufzufinden. Beide stammten nicht aus Laupheim und gehören zu den wenigen in dem Gedenkbuch, die nicht Bestandteil eines verwandtschaftlichen Geflechts der Laupheimer Juden waren.

Max Schwed war wohl aus beruflichen Gründen im August 1903 nach Laupheim gekommen, denn er fand hier eine dauerhafte Anstellung als Prokurist bei der Firma S. H. Steiner, die bekanntlich im Hopfenhandel tätig war. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits mit Betti, geb. Ullmann, verwitwete Ichelheimer, verheiratet, denn sie zog ebenfalls mit ihm nach Laupheim.

Betti und Max Schwed

Das Wohnhaus des Ehepaares Betti und Max Schwed steht bis zum heutigen Tag als stattliches und sehr repräsentatives Wohngebäude in der König-Wilhelm-Straße 27.

Noch als Vierzigjähriger wollte er seinem Vaterland dienen. Er rückte am 25. August 1914 in das Landsturm-Infanteriebataillon XIII/15 in Ehingen ein, wurde in Frankreich stationiert und machte eine beachtliche Karriere bis zum Vizefeldwebel. Während seines Einsatzes wurde er zum Bataillonsstab kommandiert, übernahm Aufgaben zur Verpflegung der Soldaten und

König-Wilhelm-Straße 27

Aus Stadt und Bezirk

Laupheim. Jubiläum. Es ist immer ein schönes Zeichen, wenn bei einer Firma Chef, Angestellte und Arbeiter in einem gegenseitigen Vertrauens- und Freundschaftsverhältnis stehen, jeder an dem Aufblühen des Geschäfts in seiner Art nach Kräften mitarbeitet und durch langjährige, treue Hingabe dieses schöne Verhältnis auch nach außen hin dokumentiert. Dies zeigte sich auch letzten Donnerstag abend im Bahnhofhotel, wo die Familie S. H. Steiner mit ihren Angestellten sich um ihren Jubilar, Herrn Prokurist M. Schwed, der seit 25 Jahren bei dieser Firma in hervorragender Weise tätig ist, scharten, um einige gemütliche Stunden mit ihm zu erleben. Die Feier erhielt eine besondere Note durch die Anwesenheit des Chefs, Herrn Sam S. Steiner-Neuyork, der dieselbe durch eine zu Herzen gehende Ansprache einleitete. Mit tiefempfundenen Worten gedachte er der großen Verdienste des Jubilars, anerkannte seine großzügige Geschäftstüchtigkeit und stellte fest, daß Herr Schwed einen hervorragenden Anteil an dem Aufblühen des Geschäfts habe. Im Namen der Angestellten und der Arbeiterschaft überbrachte Herr Peppi Schmidt die herzlichsten Glückwünsche, betonend, wie Herr Schwed mit seinen Kollegen und Untergebenen stets auf gutem Fuß gestanden und immer nach Recht und Gerechtigkeit gehandelt habe. Herr Helmut Steiner trug durch seinen humoristischen Vortrag viel zur Erheiterung des Abends bei. Inzwischen hatte der Gabentempel eine ansehnliche Höhe erreicht. Gerührt dankte der Jubilar für die große Aufmerksamkeit, die Liebe und das Entgegenkommen von allen Seiten und gedachte in seinen Ausführungen ganz besonders derjenigen der Firma S. H. Steiner, die heute nicht mehr unter uns weilen, aber ganz bedeutenden Anteil an der Aufwärtsentwicklung der Firma hatten. — Es war wirklich ein schöner und gemütlicher Abend, wie man es bei der Familie Steiner nicht anders gewohnt ist. Auch wir die Freunde des Herrn Schwed, gratulieren ihm von Herzen und wünschen ihm und seiner Frau Gemahlin noch viele Jahre ungetrübten Glückes.

wurde als Dolmetscher mit der französischen Zivilbevölkerung eingesetzt. Er bekam die Silberne Verdienstmedaille.

Nach seiner Entlassung nahm er die Arbeit als Prokurist der Firma S. H. Steiner wieder auf. Betti und Max Schwed blieben kinderlos.

Im Juli 1928 wurde dem Ehepaar große Aufmerksamkeit zuteil, weil Max Schwed sein 25jähriges Dienstjubiläum als Prokurist der Hopfenfirma beging, das von der Firma im Bahnhofhotel Laupheim gefeiert wurde. Der „Laupheimer Verkündiger" würdigte in einem ausführlichen Bericht den Jubilar.

Die im Artikel erwähnte humorvolle Rede fand der Sohn des Verfassers, Dr. Itzak Heinrich Steiner, im Familienarchiv in Sankt Gallen in der Schweiz. Ein Auszug aus der langen, 58 Verse umfassenden Festrede, die im Paarreim vom Helmut Steiner verfasst wurde.

(„Laupheimer Verkündiger" vom 20. Juli 1928)

„. . . Da ist's der liebe Jubilar,
Der nunmehr 25 Jahr
Gearbeitet in unserm Haus.
Drum rechn' ich jetzt aus viel Applaus,
Wenn ich ihm herzlich gratuliere.
Glück auf! Mit Hopfen und mit Bier!
Blicke ich jetzt im Kreis umher,
So fällt es mir wirklich nicht schwer,
Zu finden in der Diözese
Zu allererst Madame Chefeuse.
Leider war sie so lange krank,
Doch jetzt ist sie, Gott sei Dank,
Recht gut wiederhergestellt,
So wie sie uns halt gefällt . . .
Nun fragt ich mich: Wo fang ich an?
Er ist wirklich so gescheit,
Er denkt an alles weit und breit,
Vergisst niemals was zu monieren,
Was wir vergessen zu diskutieren.
Er weiß genau zu jeder Stunde,
Ob ja ob nein bezahlt ein Kunde,
Ob sie prolangierte,
Was Konkurrenz im Schilde führte.
Doch hört die Mär',
die wundersame! Was falsch er schreibt, das ist mein Name!
Drum sag' ich's dir jetzt noch ganz schnell,
Schreib mich ohne „h" mit einem „l".
Doch find ich, nun ist's lang genug,
Drum Grüße ich jetzt zu meinem Schluss
Hoch leb der Schwed, hoch soll er leben!
Hoch lebe seine Frau daneben!."

Dem so gefeierten Jubilar verblieben noch fünf Lebensjahre, bevor er am 9. Oktober 1933 in Ulm starb, wo er eingeäschert wurde und seine Urne in der Grabstätte N 26/7 auf dem jüdischen Friedhof Laupheim beigesetzt wurde. Zwei Jahre nach dem Tod des Gatten verließ Betti Schwed am 31. Oktober 1935 Laupheim, um nach Nürnberg zu ziehen, was ihr Geburtsort war und wo vermutlich noch Verwandte von ihr lebten. Ihr gelang die Emigration in die USA.

Quellen:
Familienarchiv Steiner, St. Gallen, Schweiz. Foto-Archiv: Ernst Schäll.
Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof. Laupheim 1998. S. 509.
Laupheimer Verkündiger vom 30. 7. 1928.Weil, Jonas: Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim. 1919.

STEINER, Adolf Wohlgemuth

Schloss Groß-Laupheim

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT / DR. DETLEV VON KALCKREUTH

Adolf Wohlgemut Steiner, geb. 30.5.1875 in Stuttgart, gest. 13.9.1957 in Laupheim,
∞ **Ruth, geb. von Kalckreuth**, geb. 22.9.1879 in Neiße, gest. 7.9.1955 in Laupheim.

- **Marie-Luise Steiner**, geb. 16.10.1905 in Laupheim, gest. 24.5.1980 in Heidelberg,
  ∞ **Hubertus Graf Leutrum von Ertingen**, geb. 13.12.1897, gest. 13.4.1974,
- **Ulrich Steiner**, geb. 21.8.1908 in Laupheim, gest. 25.12.1961 in München.

Schloss Groß-Laupheim – Ort der Geschichte von Christen und Juden in Laupheim.

Die Geschichte des Schlosses und die seiner Besitzer, zu denen die Familie Steiner gehörte, spiegelt signifikant die wechselvolle Geschichte von Christen und Juden in Laupheim bis in die heutige Zeit wider.

Da ein historischer Rückblick zur gesamten Schlossgeschichte an dieser Stelle zu weit führen würde, konzentrieren sich die folgenden Darlegungen auf die Zeit von Anfang des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Zu jener Zeit hatte Freiherr Carl Damian von Welden die Herrschaft über die Schlösser Groß-Laupheim und Klein-Laupheim inne. Infolge von Erbvorgängen bereits vor und nach 1600 war die Existenzgrundlage der Freiherren von Welden reduziert, so dass ein standesgemäßes Leben und eine entsprechende Erziehung sowie Ausbildung der meist zahlreichen Nachkommenschaft sich sehr schwierig gestalteten. Um 1730 gestattete Freiherr Carl Damian von Welden mit Erlaubnis der österreichischen Herrschaft zunächst vier jüdischen Familien den Zuzug nach Laupheim, um zum Nutzen der vertragschließenden Seiten zu wirken und zugleich Handel und Gewerbe am Ort zu beleben. Der erste offizielle Schutzbrief vom 5. Oktober 1734 erlaubte zwanzig jüdischen Familien, sich in Laupheim niederzulassen. Er beinhaltete nicht nur diverse Verhaltensvorschriften für die zuziehenden jüdischen Familien, sondern auch die Entrichtung von Schutzgeldern sowie Sondersteuern. Andererseits sah der Vertrag besondere Rechte wie zum Beispiel die Zuerkennung einer eigenen niederen Gerichtsbarkeit für sie vor. Damit begann die über 200 Jahre währende Geschichte der Koexistenz von Christen und Juden in Laupheim. 1754 und 1784 wurde der Schutzbrief jeweils verlängert und auf weitere Familien ausgedehnt. In Folge dessen lebten die katholische Mehrheit und jüdische Minderheit in Laupheim auf engem Raum, doch getrennt voneinander im Rahmen der feudalen Ordnung.

Diese löste sich Anfang des 19. Jahrhunderts zunehmend auf, als 1806 die Reichsritter ihre landesherrlichen Rechte verloren. 1817 und 1836 wurden Gesetze zur Aufhebung der Leibeigenschaft im Königreich Württemberg und zur Ablösung der mit ihr verbundenen Fronen, Abgaben und Leistungen erlassen.

Carl Freiherr von Welden und Gemahlin Walburga, geb. Freiin von Hornstein. *(Quelle: Braun, Alt-Laupheimer Bilderbogen)*

1828 trat das von der württembergischen Regierung erlassene Emanzipationsgesetz in Kraft, das den Schutzstatus der Juden aufhob und sie zu württembergischen Untertanen erklärte. Diese gesellschaftlichen Veränderungen führten zu einer Verschärfung der finanziellen Situation der adligen Besitzer der Schlösser Groß- und Klein-Laupheim, verbunden mit einer hohen Zahl gerichtlicher Streitigkeiten. Constantin Ludwig Freiherr von Welden (1771–1842) veräußerte die beiden Schlösser an den württembergischen Staat, und die freiherrliche Familie zog sich auf Schloss Hürbel zurück. Während Schloss Klein-Laupheim bis heute in Staatsbesitz geblieben ist, wurde Schloss Groß-Laupheim 1843 an den Brauereimeister Franz Josef Lauterwein aus Oberkirchberg und den Laupheimer jüdischen Bürger Viktor Steiner verkauft. 1853 war dieser schließlich alleiniger Besitzer des Schlosskomplexes. Dieser Besitzerwechsel spiegelt nicht nur die Ablösung der alten feudalen Herrschafts- und Rechtsstrukturen und den Aufschwung des Bürgertums, sondern auch die allmähliche Emanzipation der jüdischen Bevölkerungsgruppe in Württemberg wider: Die Schutzjuden von einst waren die Besitzer von Schloss Groß-Laupheim geworden.

In die folgenden Jahre des wirtschaftlichen Aufbruchs fiel 1869 die Erhebung Laupheims zur Stadt, an der die jüdische Gemeinde einen maßgeblichen Anteil hatte. So stellte sie mit 843 Personen nicht nur ein Fünftel der Gesamtbevölkerung, sondern trug auch deutlich zur Prosperität des Ortes bei. Die Laupheimer Synagogengemeinde war zu jener Zeit nach Stuttgart die größte in Württemberg.

Die Eltern: Victor Steiner (1790–1865) und Sophie geb. Reichenbach (1799–1866).

(Quelle: Adressbuch 1925)

Der in Laupheim gebürtige Viktor Steiner (1790–1865) hatte eine Lederwarenhandlung am Ort geführt. Nach dem Erwerb von Schloss Groß-Laupheim mit Gutsbesitz nutzte er das auf dem Schloss liegende Brauereirecht unter Verbesserung der technischen Anlagen. Im Zuge dessen ließ er einen Sudkesselraum im östlichen Teil der Burg einrichten und 1872 ein Maschinenhaus bauen. In der ehemaligen Lehensburg wurden außerdem Hopfen gelagert, Eier ausgebrütet und Küken gezogen. Der Schlossbesitzer war mit Sophie (Zemirah, als Kind im Haus „Zirle" genannt), geborene Reichenbach (1799–1866), aus Hohenems in Vorarlberg verheiratet. Dem Ehepaar, das auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim beigesetzt ist, folgten auf Schloss Groß-Laupheim bis zum Ende dieses Zweiges drei Generationen der Familie Steiner.

Aus Viktor Steiners Sohn Kilian von Steiner (1833–1903) wurde eine der herausragenden Persönlichkeiten der Gründerzeit des Deutschen Kaiserreiches. Sein Werdegang und sein Lebenswerk sind detailliert von Otto K. Deutelmoser in seinem 2003 erschienenen Buch „Kilian Steiner und die Württembergische Vereinsbank. Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte, Band 4" beschrieben. Der gebürtige Laupheimer war ein Mitbegründer der Deutschen Partei und des Schiller-Nationalmuseums / Deutsches Literatur-Archiv und wirkte als Königlich Württembergischer Geheimer Kommerzienrat fördernd auf das Bankwesen, den Industrialisierungsprozess und das Wirtschaftsleben in Württemberg und im Deutschland des 19. Jahrhunderts, wofür er in den Adelsstand erhoben wurde.

1894 erwarb er von seinen Geschwistern das Schloss und verlegte seinen Ruhesitz von Bad Niedernau bei Rottenburg nach Laupheim. Zugleich modernisierte er die Brauerei, kaufte umfangreiche Ländereien am Ort und Forsten in Oberdischingen hinzu und ließ einen umfassenden landwirtschaftlichen Musterbetrieb mit geräumigen Wirtschafts- und Verwaltungsgebäuden im vorarlbergisch- schweizerischen Stil einrichten. Darüber hinaus wurden unter seiner Leitung ein weiter botanischer Park und

ein Rosengarten angelegt sowie das Schloss aufwendig restauriert und mit Kunstwerken ausgestattet. An Kilian von Steiner erinnert heute in Laupheim nicht nur seine Büste im Rosengarten der Schlossanlage, sondern auch die nach ihm benannte Berufsschule.

Kilian von Steiner. 1833 - 1903

Nach seinem Tod 1903 übernahm dem väterlichen Wunsch gemäß Adolf Wohlgemut Steiner (1876–1957) das Anwesen. In seine Zeit fiel die zwölfjährige Herrschaft der Nationalsozialisten in Deutschland von 1933 bis 1945, die zur Zerstörung der jüdischen Gemeinde Laupheims und damit zur Auslöschung einer über zweihundertjährigen Koexistenz von Christen und Juden innerhalb weniger Jahre führte. Die Familie Steiner betraf die nationalsozialistische Verfolgung in besonderer Ausprägung.

Letzter Besitzer aus der Familie war Mut Steiners Sohn Ulrich Steiner (1908–1961), der kurz vor seinem Tod im Jahre 1961 die Wohngebäude von Schloss Groß-Laupheim und den Schlosspark an die Stadtgemeinde Laupheim verkaufte. Die Stadt restaurierte das unter Denkmalschutz stehende Gebäude. Um ein schlüssiges Nutzungskonzept zu entwickeln, vergingen Jahrzehnte, die durch kontroverse Diskussionen und intensives Ringen geprägt waren. Als Ergebnis dessen beherbergt das Schloss heute ein wohl einzigartig zu nennendes Museum zur über zweihundertjährigen Geschichte der Christen und Juden in Laupheim, das die Stadtgemeinde ihrer besonderen Geschichte gedenkend initiiert hat und das schließlich unter federführender Mitwirkung des Hauses der Geschichte in Stuttgart eingerichtet wurde. – Angesichts der Schlossgeschichte gibt es wohl keinen passenderen Ort für ein Museum dieses Themas.

Adolf Wohlgemut Steiner

Die Lebenszeit von Adolf Wohlgemut Steiner, genannt Mut, reicht nun in den Rahmen dieses Erinnerungswertes hinein. Er wurde am 31. Mai 1876 in Stuttgart als jüngstes Kind des Königlich Württembergischen Geheimen Kommerzienrates Dr. jur. Kilian von Steiner und seiner Ehefrau Clotilde, Tochter des Fürstlich Hohenzollern-Hechingenschen Hoffaktors Abraham Bacher, verwitwete Goldschmidt, geboren. Neben seinen beiden Halbschwestern Henriette (1855–1898) und Emilie aus der ersten Ehe

seiner Mutter, die beide von Kilian von Steiner adoptiert wurden, hatte er einen älteren Bruder, Viktor (1870–1939), und eine ältere Schwester, Luise (1872–1932).

Kindheit und Jugend prägte mit seiner Mutter der liebende und großzügige Vater, der wohl auch dominant Einfluss auf seine Kinder und Enkelkinder nahm.

Kilian von Steiners Enkelin Muz Müller, Tochter von Henriette, umschrieb einmal das Verhältnis in einem Brief vom 3. August 1901 an den Großvater:

„Es ist immer so arg schön, von Dir belehrt zu werden, Großvater, – man merkt auch immer so gut, was für eine große Lebens- und Weltkenntnis Du hast und dass man nichts Gescheiteres tun kann, als Deinen Anschauungen zu folgen." (O.K. Deutelmoser: „Kilian Steiner . . .", a.a.O.)

Der israelitische Glaube war in der Familie nicht allein prägend. Der achtzehnjährige Mut Steiner trat 1894 der evangelischen Kirche bei, wie zuvor schon sein Bruder Viktor, der 1885 einige Zeit im Hause eines evangelischen Pfarrers verbracht hatte. Ihr Vater kommentierte dies wie folgt:

„Wir sind von Geburt Israeliten. Meine Kinder, obgleich nicht getauft, haben in der Schule und zwar ausschließlich den christlich-protestantischen Religionsunterricht genossen, meine älteste (Stief-)Tochter ist mit einem protestantischen Mann verheiratet. Ich selbst habe als Gymnasiast in einem protestantischen Pfarrhaus gelebt." (O.K. Deutelmoser: „Kilian Steiner . . .", a.a.O.)

Nach der Gymnasialzeit in Stuttgart studierte Mut Steiner in Tübingen und an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim und schloss als Diplom-Landwirt ab. Während seiner Studienzeit galt er als ein gefürchteter Gegner auf dem Fechtboden, wurde Corpsstudent der Burschenschaft „Teutonia" und diente als einjährig Freiwilliger bei den Stuttgarter Dragonern.

Der Vater Kilian von Steiner schrieb am 1. Juli 1897 an seinen Sohn Mut: „Vielleicht kann ich jetzt noch einige Jahre in L. (Laupheim – d.V.) wohnen und Dir das Nest wärmen." Sechs Jahre verblieben ihm dazu, bis er 1903 verstarb. Sein Besitz und Vermögen umfasste bei seinem Tod den Gegenwert von sieben Millionen Goldmark und wurde – unter Ausnahme seines Sohnes Viktor – Stiefkindern und Kindern zu gleichen Teilen vererbt.

Mut Steiner übernahm wunschgemäß den Gutsbesitz Groß-Laupheim mit dem Schloss. Er führte den weitgefächerten, prämierten Land- und Forstbetrieb nicht nur fort, sondern brachte ihn organisatorisch und technisch auf dem neuesten Stand, zu noch gesteigerter Leistung. In enger wissenschaftlicher und praktischer Zusammenarbeit mit der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim züchtete er in anhaltender genealogisch-systematischer Auslese unter anderem eine originäre und robuste, dabei ertragreiche und qualitätvolle Dinkelsorte, den „Steiners Roten Tyroler Dinkel", der weite Verbreitung fand und die Zeit überdauerte. Zudem hielt er eine große Braunviehherde, in die er Rigiund Montafoner Tiere einkreuzte. Daneben gehörten zum Schlossgut, eine Molkerei, eine Gärtnerei, die Brauerei und die Geflügelhaltung. Insgesamt waren etwa 15 Mitarbeiter auf dem Gut und im Haus angestellt, Saisonkräfte kamen hinzu.

Adolf Wohlgemut (genannt Mut) Steiner. *(Quelle: Gräflich Leutrumsches Archiv)*

Mut Steiner engagierte sich in verschiedenen landwirtschaftlichen Berufsverbänden auf örtlicher und Landesebene. Als Vorsitzender des Laupheimer Ortvereines stand er dem Braunviehzuchtverein vor, als stellvertretender Vorsitzender und Mitglied im Ausschuss des Gauverbandes gehörte er dem landwirtschaftlichen Bezirksverein an und war zudem in der Generalversammlung der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft vertreten. Nach Errichtung der kommunalen Wirtschaftsämter wurde er Mitglied des Wirtschaftsamtes Laupheim. Neben diesen und anderen Ämtern war er auch Bezirksvorsitzender der Jugendwehren des Oberamtes Laupheim, die er auch finanziell

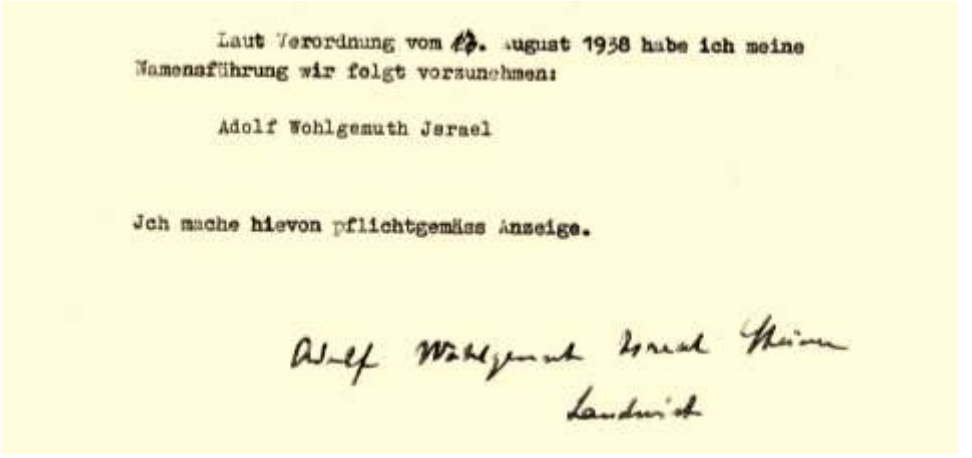
Ruth Steiner mit Marie-Luise und Ulrich Anfang der zwanziger Jahre des 20. Jhs. *(Quelle: Prinzessin Irmela v. Ratibor und Corvey)*

unterstützte. Den Fußballverein „Olympia" in Laupheim unterstützte er in dem er von 1905 bis 1929 eine Viehweide im „Grund" als Sportplatz zur Verfügung stellte.

Im Jahr 1903 absolvierte die 24jährige Ruth von Kalckreuth nach Abschluss ihrer Ausbildung an der Hauswirtschaftlichen Frauenschule Obernkirchen ein Praktikum in der Molkerei des Schlossgutes Laupheim, wo sie den Gutsbesitzer Mut Steiner kennenlernte. Am 20. Oktober 1904 heiratete das Paar schließlich in Berlin. Ihre Tochter Marie-Luise Clotilde wurde am 16. Oktober 1905 in Laupheim geboren, Sohn Ulrich Kilian Siegfried drei Jahre später am 21. August 1908.

Wie viele der patriotisch gesinnten Deutschen hatte Mut Steiner zur Unterstützung Deutschlands im Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 viele Kriegsanleihen gezeichnet. Sie umfassten den größten Teil seines Vermögens und waren nach dem Krieg verloren.

Nach der Ernennung Adolf Hitlers am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ergriffen die Nationalsozialisten zielstrebig und systematisch die Macht. Der von ihnen propagierte Antisemitismus betraf rasch die Familie Steiner. Trotz seiner Konversion zum evangelischen Glauben galt Mut Steiner mit vier jüdischen Großeltern nach der nationalsozialistischen Ideologie als sogenannter „Volljude", der in einer „privilegierten Mischehe" mit der Protestantin Ruth Steiner lebte. Ihr wie auch ihrem Schwiegersohn Hubertus Graf Leutrum von Ertingen wurde die Scheidung von ihren jüdischen bzw. „halbjüdischen" Ehepartnern empfohlen. Dieser „Empfehlung" folgten beide nicht, wodurch Mut Steiner und Marie-Luise Gräfin Leutrum von Ertingen vor der Deportation geschützt waren. Durch die aufrechte Haltung der Ehegatten blieb auch ihr Besitz erhalten. Obgleich konvertiert, musste Mut Steiner ab 1938 den von den Nationalsozialisten eingeführten Zwangsnamen „Israel" führen und sein Reisepass wurde mit einem „J" für Jude gekennzeichnet.



Laut Verordnung vom 17. August 1938 habe ich meine Namensführung wie folgt vorzunehmen:

Adolf Wohlgemuth Israel

Ich mache hievon pflichtgemäss Anzeige.

Adolf Wohlgemuth Israel Steiner

Landwirt

In diesen Jahren war Mut Steiner aus allen Organisationen und Verbänden verwiesen und lebte völlig aus der Öffentlichkeit zurückgezogen auf dem Schloss Groß-Laupheim, wo er die Zeit des Nationalsozialismus überlebte. Dort verbrachte er nach Ende des Krieges seinen Lebensabend und starb am 13. September 1957.

Ruth Steiner, geborene von Kalckreuth

Ruth Steiner wurde am 22. September 1879 in Neiße/Schlesien als Tochter von Oberstleutnant Siegfried von Kalckreuth (1851–1901) und Marie von Kriiger (1854–1882) geboren. Sie war das älteste von sieben Kindern, die – infolge des Todes der Ehefrauen – aus drei Ehen des Vaters stammten. Ihre Jugend verlebte Ruth in Oels. Der Tod des Vaters im Alter von 49 Jahren im Jahr 1901 beendete eine Phase der familiären Unbeschwertheit. Mit 22 Jahren entschloss sie sich – als eine der ersten Frauen überhaupt – zu einer Ausbildung an der fortschrittlichen Hauswirtschaftlichen Frauenschule in Reifenstein. Ruth absolvierte dort vom 16. April 1901 bis zum 22. März 1902 ihre Ausbildung in ländlicher Hauswirtschaft. Im Anschluss daran wechselte sie innerhalb des Reifensteiner Verbandes zur Filiale Obernkirchen, wo sie die Prüfung zur Lehrerin in Haus- und Landwirtschaft ablegte und einige Monate im Fach Molkerei lehrte.

Nach dem oben angeführten Praktikum in Laupheim auf dem Steinerschen Mustergut und der Hochzeit im Jahr darauf erfüllte sie die Aufgaben als Ehefrau eines Gutsherrn und Intellektuellen, die einen großen Haushalt zu führen hat. Daneben erschloss sie sich als eigenen Wirkungskreis im Betrieb ihres Mannes die moderne Molkerei, wenig später widmete sich Ruth Steiner neben der Gartenbewirtschaftung bereits dem Ausbau des Geflügelhofes zu einem vielbeachteten, leistungsfähigen Teil des Gutsbetriebes. Ihr Ziel war es, „leistungsfähige, kräftige Tiere, die sowohl in Eierertrag wie als Tafelgeflügel befriedigen" zu züchten. Weißen amerikanischen Leghornes, Lachshühner, pommersche Gänse, Cayuga-Enten und virginische Schneeputen wurden gehalten und zur Brut genutzt, die auch an die Mitglieder des Laupheimer Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins veräußert wurden. Das Futtermittel kam aus dem eigenen Gutsbetrieb. Auf den vier Morgen großen, mit Obstbäumen bestandenen Hühnerausläufen wurden ostfriesische Milchschafe gehalten, deren Milch für die Kükenaufzucht verwendet wurde. Die Wolle der Schafe wurde im Haus versponnen und zu verschiedenen Stoffen verwebt.

Als Förderin und Patin der neuen Zeitschrift „Die Gutsfrau" trat Ruth Steiner mit 23 anderen Frauen von 1912 bis 1922 als Herausgeberin dieses Blattes auf, das sich als „Fachorgan für die gebildete Frau auf dem

Land" sah und die Frauen in ihren Aufgaben in der Führung des landwirtschaftlichen Betriebes unter Einbeziehung des technischen Fortschritts stärken wollte.

Ruth Steiner engagierte sich seit 1912 in zunehmendem Maße in der Öffentlichkeit Laupheims. So spendete sie, wie auch ihre Schwiegermutter Clothilde Steiner, einen namhaften Betrag für eine Kleinkinderschule (d.h., Kindergarten), die am 9. August 1914 in Laupheim Schmidstraße, Ecke Radstraße eröffnet werden konnte und noch heute besteht. Darüber hinaus amtierte sie von 1916 bis 1926 als Vorsitzende des Vereins für Haus- und Säuglingspflege.

Ihre patriotische und humane Haltung hat sie wohl zu einem intensiven Engagement im Rahmen des Roten Kreuzes bewegt. Im Vorfeld des Ersten Weltkrieges übernahm sie den Vorsitz der Depot- und Helferinnenabteilung des Roten Kreuzes in Laupheim, zu deren Betätigungsfeld neben der Einrichtung und Verwaltung eines Depots die Veranstaltung von Sammlungen und die Ausbildung von Helferinnen gehörte. Nach dem Kriegseintritt Deutschlands am 1. August 1914 baute das Rote Kreuz in Laupheim ein Lazarett auf. Am 1. September 1914 erreichte der erste Transport mit 39 Verwundeten Laupheim und 27 von ihnen wurden im Bezirkskrankenhaus versorgt. Acht Tage später kam ein zweiter Transport mit 62 Verwundeten mit Arm- und Beinverletzungen leichterer Art an, die in die von Ruth Steiner im zweiten Stock des Schlosses eingerichtete Abteilung des Lazarettes zugewiesen wurden. Zwölf leichter Verwundete des ersten Transportes wurden dort bereits gepflegt.

Sanitätskurs für Rotkreuzhelferinnen 1914: (v.l.) Dr. Bullinger, Kinzelbach, Ruth Steiner, Schabel, vorne: Ganser. *(Quelle: Prinzessin Irmela von Ratibor und Corvey)*

Ruth Steiner beteiligte sich selbst als Helferin an der Versorgung der Kranken. Um eigenständiger pflegen zu können, absolvierte sie einen sechswöchigen Ausbildungskurs im Bezirkskrankenhaus Laupheim, das sie durch den Schlosspark rasch erreichte. Acht Verletzte des dritten Transportes aus Flandern fanden dann im Schlosslazarett Aufnahme, die sie selbst versorgte, pflegte und verband. Darüber hinaus war sie an diversen Sammelaktionen für Geld, Kleidungsstücke oder Lebensmittel für die Soldaten oder Bedürftige in der Heimatfront beteiligt.

Ihr engagierter Einsatz wurde im September 1916 vom deutschen Kaiser Wilhelm II. mit der Rotkreuz-Medaille III. Klasse gewürdigt.

Parallel dazu förderte sie im Zusammenwirken mit Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg (1869–1927) die Gründung Landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine. Am 1. Oktober 1916 hielt Ruth Steiner auf der konstituierenden Sitzung des Bezirksverbandes in Laupheim als Vorsitzende ihren ersten Vortrag über die Ziele, die sie in der haus- und landwirtschaftlichen Ausbildung der Hausfrauen, der Steigerung der Erzeugung und des Absatzes landwirtschaftlicher Produkte, der Verbesserung der Versorgung der Städte mit Lebensmitteln sowie der Überbrückung der Gegensätze zwischen Stadt und Land sah. Bereits 14 Tage nach Vereinsgründung wurde in der Kapellenstraße 34 eine Verkaufsstelle eingerichtet, wo Geflügel, Gemüse, Obst, Kartoffeln, Butter, Wild, Fische und Eier der Mitstreiterinnen verkauft wurden. Ruth Steiner war laut Aussagen ihrer Tochter Marie-Louise oft in den Räumlichkeiten anzutreffen, da sie dort nach dem Rechten schaute und Abrechnungen erledigte. Zudem begab sie sich auf Vortragsreisen, um weitere Vereinsgründungen anzuregen. Der Landwirtschaftliche Hausfrauenverein Laupheim konnte am 14. Februar 1918 aufgrund erfolgreichen Wirkens ein Haus mit Scheuer, Waschhaus, Hofraum sowie Gras- und Baumgarten in der Kapellenstraße 39 a/b von Rosa Einstein, geb. Regensteiner, Witwe von Sigmund Einstein, erwerben. Die Verkäuferin erhielt das Wohnrecht in der Wohnung im 2. Stock. Im Vereinshaus wurde eine Einmach- und Dörrküche eingerichtet sowie Herd- und Waschkessel aufgestellt, um Obstsäfte zu sterilisieren. Die Küche war Ort von Kochkursen aller Art. Trotz der schwierigen Situation in Deutschland nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg, die zur Auflösung von Verkaufsstellen und Vereinen führte, behauptete sich der Landwirtschaftliche Hausfrauenverein in Laupheim, der 1920 483 Mitglieder zählte. Nach dem Tod ihrer Freundin und Weggefährtin Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg, die den Württembergischen Landesverband gegründet hatte, wurde Ruth Steiner 1928 zu dessen Erster Vorsitzender gewählt. Sie drängte darauf, den Landfrauen Errungenschaften der Technik und Wissenschaft nahe zu bringen, um deren Arbeit zu erleichtern, effektiver und produktiver zu machen. Dazu zählte auch die Einrichtung genossenschaftlicher Waschküchen. Bis 1932 entstanden in Württemberg 416 Vereine mit insgesamt 8000 Mitgliedern, deren Zahl eine Erfolgsgeschichte widerspiegelt.

Der landwirtschaftliche Hausfrauen-Verein veranstaltet vom 6. November bis 3. Dezember in Laupheim einen

Spinn- und Webkurs.

Gelehrt wird Flachs und Wolle spinnen, Weben von Küchenhandtüchern, Handtüchern, Schürzenstoff mit bunten Schwedenborten, Tischdecken, Vorhängen, Beiderwandkleiderstoffen u. s. w.

Sechsstündige Arbeitszeit mit Mittagspause.

Kursgeld für Vereinsmitglieder 10 M, für Nichtmitglieder 20 M.

Anmeldungen bis 15. Oktober erbeten.

Nähere Auskunft erteilt die Vorsitzende

Frau Ruth Steiner.

(„Laupheimer Verkündiger", 5.10.1924)

Landwirtschaftlicher Hausfrauenverein: „Einweihung unseres Hauses im Mai 1918" *(Quelle: Prinzessin Irmela von Ratibor und Corvey)*

1924 hatte Ruth Steiner eine Webstube mit einem Handwebstuhl im Schloss Großlaupheim eingerichtet. In kurzer Zeit wurden fünf Webstühle aufgestellt und um eine Nähstube ergänzt. Ziel war es, den Landfrauen in der schwierigen Wirtschaftslage Zusatzeinkünfte zu verschaffen. In der Werkstatt wurden Kinderkleider wie Spielhöschen, Bubenkittel, Kleidchen und Bauernhemdchen gefertigt. Auch Berufs- und Festkleider, „Laupheimer Schürzen" mit charakteristischen Borten, Vorhänge, Tischdecken, Läufer, leinene Handtücher und Polsterstoffe u.a.m. gehörten zu den Erzeugnissen der „Handweberei Oberland", die zunächst von Hertha Gräfin Vitzthum von Eckstädt, einer Freundin von Ruth Steiner, geleitet wurde. Anfang der 30er Jahre übernahm Ruth Steiner diese Aufgabe, bevor sie sie 1932 an Elise Esslinger übergab. Die Weberei fand schließlich in der Mittelstraße 29 ihr Domizil, wo noch Anfang der fünfziger Jahre etwa 22 Weberinnen beschäftigt waren.

Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten musste Ruth Steiner ihr Amt als Landesvorsitzende des Württembergischen Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins im Frühjahr 1933 abgeben und zog sich wie ihr Mann aus der Gesellschaft zurück. Der Verein wurde im Dezember 1933 im Zuge der Gleichschaltung in den Reichsnährstand/Landesbauernschaft Württemberg eingegliedert. Sein Vermögen ging an den Reichsnährstand über, der das Haus des Laupheimer Frauenvereins in der Kapellenstraße veräußerte.

Im Juli 1944 war Ruth Steiner nach ihren eigenen Angaben von ihrer Köchin beim Ortsgruppenleiter der NSDAP Laupheim denunziert worden. Zu dieser hatte sie nach Bekanntwerden des Attentats auf Adolf Hitler

am 20. Juli 1944 gesagt: „Man muss bedenken, dass Stauffenberg und die Generäle glaubten, das Beste für Deutschland zu tun. Sie hofften, so eher zum Frieden zu kommen." Am 22. Juli wurde die 65jährige Ruth Steiner verhaftet, ihr „Zersetzung des deutschen Wehrwillens" vorgeworfen und Anklage gegen sie erhoben. Das Verfahren wurde im Zuge des Attentats an den Volksgerichtshof Berlin übergeben, während die Angeklagte mehrere Haftstationen durchlief. Vom 22. Juli bis 19. August war sie im Gestapogefängnis in Ulm inhaftiert, nicht aktenkundig ist die Zeit von August bis November. Von November bis Anfang Dezember war sie im Gestapogefängnis in Ulm und Leonberg inhaftiert. Ab 3. Dezember 1944 folgte ihre Haft im Frauenarbeitserziehungslager Rudersberg im Welzheimer Wald.

Ruth Steiner schrieb nach 1945 in einem Aufsatz ihre Erinnerungen unter dem Titel „Weihnachten 1944 im Gestapolager Rudersberg" und gab ihn ihr nahestehenden Menschen:

„Unbarmherzig flammt jeden Tag, alltags wie sonntags um 4 Uhr morgens, das grelle Licht in dem kalten, kahlen Schlafraum auf, und die Aufseherin brüllt mit keifender Stimme: ‚Aufstehen, sofort antreten!' Die Häftlinge, die dicht neben- und übereinander liegen, erheben sich schlaftrunken und treten in Dreier-Reihen zum Abzählen an. Man hat kaum Zeit, in die grauen Hosen zu schlüpfen, die als Häftlingstracht jeder zugeteilt, von den Älteren mit Widerstand und Kummer angezogen wurden und sich dann als praktisch und warm erwiesen. Man muß feststellen, ob auch keiner über Nacht durchgegangen ist, und hin und wieder klatscht eine Ohrfeige, um das Tempo zu beschleunigen. Während die Belegschaft peinlich genau die Betten machen muß und dann in der früheren Kegelbahn, jetzt Waschraum, sich unter dem eiskalten Hahnen waschen muß, stürzen die Häftlinge, die Küchendienst haben, so schnell wie möglich nach unten, um in der Küche den großen Kaffeekessel zu heizen, Brot zu schneiden, und im Eßraum zu decken, denn kaum ist man damit fertig, erscheinen die übrigen Häftlinge, die mit den Zügen nach auswärts zur Arbeit fahren müssen. Das Feuer brennt schlecht mit dem nassen Holz, das meist erst den Tag vorher aus dem Wald geholt wurde. Auf dem Podium müssen sie nun stehen, die Armen, angeschrien von dem Lagerleiter, der zur Arbeit einteilt und dabei ausgiebig den Ochsenschwanz gebraucht, um sich Nachdruck zu verschaffen. [. . .]"

Die internierten und derart schikanierten Frauen kamen aus Deutschland, der Sowjetunion, Polen, Frankreich, Dänemark und anderen Ländern. Darüber hinaus quälten sie die unzureichenden hygienischen Bedingungen und Ungeziefer wie Wanzen. Der Protestantin Ruth Steiner, der nach eigener Aussage ihr Glaube an Gott und die Liebe half, die Haftzeit zu überstehen, berichtet in diesem Zusammenhang über sehr solidarisches Verhalten der Inhaftierten untereinander:

"Eine mitleidige Leidensgenossin hilft mir, mich mit einer vorzüglich wirkenden Flüssigkeit einzureiben, die diese Tierchen (Wanzen - d.V.) zeitweise vertreiben soll. Es gibt überhaupt freundliche Seelen, die mir beim Küchenputzen, Scheuern usw. helfen, so dass ich nach Tisch auf einen Schemel an den großen Kessel gelehnt, eine halbe Stunde sitzen kann. Gutherzig ist die alte Köchin, die eigentlich eine Bäuerin aus einem Nachbardorf ist, die uns Küchenleuten allen zum Vesper ein Stück Brot und Wurst heimlich zusteckt, was eigentlich nur die ‚Herrschaft' (Lagerleiter und Aufseherinnen) bekommen soll."

Eindringlich und berührend wirken ihre Zeilen, die die unmenschlichen und würdelosen Zustände beschreiben. Zugleich schildert sie, wie es ihr und den mit ihr inhaftierten Frauen gelingt, ihre Würde und einen humanen Umgang miteinander zu bewahren. Ausdruck ihrer reifen Persönlichkeit ist Ruth Steiners differenzierte Wahrnehmung des weiblichen Gestapo-Wachpersonals des Lagers.

„Und aus irgendeinem Grunde habe ich das Herz einer Aufseherin gewonnen, die mir bis über den Transport über Stuttgart hinaus das Leben erleichtert hat. Ich möchte ihr das wohl noch einmal wiedervergelten können. Aber es gibt natürlich auch böse, hinterlistige Wesen, die einem mit Absicht schikanieren und quälen. Obgleich wahrscheinlich in den meisten auch gute Regungen sind. Mich überraschte es, als einmal meine Tochter mich besuchen durfte und sich die betreffenden Aufseherinnen so lange wie möglich im Büro ablösten, um uns zu helfen, und mich dann eine aber doch schließlich wegführen musste. Da weinte sie bitterlich und erzählte mir dann von ihrer Mutter, zu der sie zurückwollte, sie wollte nicht länger Aufseherin bleiben. Es sind wohl meistens arme, mißleidete Geschöpfe, die auch nicht wussten, was sie taten, als sie bei der Gestapo eintraten. Gott mag wissen, aus welchen Kreisen sie kamen."

Am 14. Februar 1945 wurde Ruth Steiner aus dem Gestapolager Rudersberg in das Gestapogefängnis von Cannstatt und Stuttgart verlegt, wo sie am 3. April 1945 ihre Befreiung durch die alliierten Truppen erlebte. Zu einer rechtskräftigen Verurteilung durch den NS-Staat war es nicht mehr gekommen.

Ruth Steiner kehrte gesundheitlich angeschlagen und erschöpft nach Hause auf Schloss Groß-Laupheim zurück, wo ihr Mann Mut Steiner lebte und Marie-Luise Gräfin Leutrum während der Abwesenheit von Mutter und Bruder das Ruder in die Hand genommen hatte, und wo nun zahlreiche Verwandte aus den Ostgebieten Aufnahme fanden. Darüber heißt es in der Familienchronik der von Kalckreuth: „Diese Zeit hat sie nie ganz verwunden, wenngleich ihr vergönnt war, noch einige Jahre ihrem großen Haushalt und dem Geflügelzuchtbetrieb vorzustehen." Die Familie hegte keine Revanchegefühle und half in der Nachkriegszeit, wo sie

konnte. In den Nachkriegsjahren bemühte sich Ruth Steiner um die offizielle Wiedergutmachung beim Landesamt für Wiedergutmachung. Es dürfte nicht um eine materielle Entschädigung gegangen sein, sondern um eine seelisch-moralische. Im Urteil aus dem Jahr 1952, das ihre Verfolgung und Schädigung anerkannte, heißt es: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die mit einem Juden verheiratete Antragstellerin die ihr zu Last gelegten Äußerungen mit voller Genugtuung und aus einer gegnerischen Haltung zum Nationalsozialismus heraus getan hat. Sie war damals bereits 66 Jahre alt, und es kann im Hinblick auf ihr Alter sich nur um eine achtbare Äußerung eines Menschen, der durch eine Ehe mit einem Juden in der damaligen Zeit besonders schweren Schicksalsschlägen ausgesetzt war, gehandelt haben."

Ruth Steiner starb am 7. September 1955 in Laupheim, ihr Mann Mut Steiner zwei Jahre später. Das Ehepaar ist auf dem Familienfriedhof Oberdischingen beigesetzt. Heute ist der Hauptweg im Ringelhauser Park in Laupheim nach ihr benannt.

Marie-Luise Steiner

Die Tochter von Mut und Ruth Steiner wurde am 16. Oktober 1905 in Laupheim geboren. Nach dem Abitur am Viktoria- Pensionat in Karlsruhe besuchte sie wie zuvor ihre Mutter die Hauswirtschaftliche Frauenschule in Reifenstein, studierte an der Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim Volks- und Landwirtschaft und schloss als erste Studentin mit Diplom ab. An der Hochschule lernte sie den Grundbesitzer Hubertus Graf Leutrum von Ertingen kennen. Nach der Hochzeit am 30. Dezember 1930 lebte das Ehepaar auf Schloss Unterriexingen.

Marie-Luise Steiner als Dreijährige (oben) und im Grundschulalter auf einem Esel reitend vor dem Schloss Groß-Laupheim. *(Quelle: Prinzessin Irmela von Ratibor und Corvey)*

1932 gründete Marie-Luise Gräfin Leutrum am Ort einen Landwirtschaftlichen Hausfrauenverein, der rasch aufblühte. Als die Vereine 1933 aufgelöst wurden, zog auch sie sich aus der Öffentlichkeit zurück.

Als Marie Luise Gräfin Leutrum nach 1945 von agrarpolitischen Vertretern Württembergs und den Alliierten gebeten wurde, setzte sie die Arbeit ihrer Mutter in deren frauenpolitischem Engagement mit der Gründung von Landfrauenvereinen fort. Auf der Gründungsversammlung des Landfrauenverbandes Württemberg-Baden im Jahr 1947 wurde Gräfin Leutrum zur Vorsitzenden gewählt und bekleidete dieses Amt bis 1959.

Das Ehepaar Marie-Luise, geb. Steiner, und Hubertus Graf Leutrum von Ertingen. *(Quelle: Prinzessin Irmela von Ratibor und Corvey)*

Auf ihre Initiative wurde 1948 der Deutsche Landfrauenverband (DLV) gegründet, dessen Präsidentin sie bis 1970 war und den sie mit feiner Diplomatie zur Mitgliedschaft in den Weltlandfrauenverband (ACWW) führte. 1949 rief sie als Mitbegründerin den Verband der Europäischen Landwirtschaft (CEA) ins Leben. Im selben Jahr zählte sie zu den Begründerinnen des Frauenausschusses Ländliche Hauswirtschaft bei der Württembergischen Ländlichen Zentralgenossenschaft. Anfang der 50er Jahre des 20. Jhs. zog sie mit ihrer Familie nach Schloss Nippenburg bei Schwieberdingen. Im lokalen Rahmen arbeitete sie dort als Kirchengemeinderätin und später als Kreisrätin in Ludwigsburg. Für ihre hohen Verdienste wurde sie neben zahlreichen weiteren Würdigungen von Bund, Land und Verbänden 1970 vom Deutschen Landfrauenverband mit der Ehrenpräsidentschaft und der „Goldenen Biene" ausgezeichnet. Von der Universität Hohenheim wurde ihr 1973 der Titel einer „Ehrensenatorin" verliehen. Im Alter von 75 Jahren starb Marie-Luise Gräfin Leutrum von Ertingen am 24. Mai 1980 in Heidelberg. Aus ihrer Ehe gingen zwei Söhne und eine Tochter hervor.

Marie-Luise Gräfin Leutrum v. Ertingen. *(Quelle: Prinzessin Irmela von Ratibor und Corvey)*

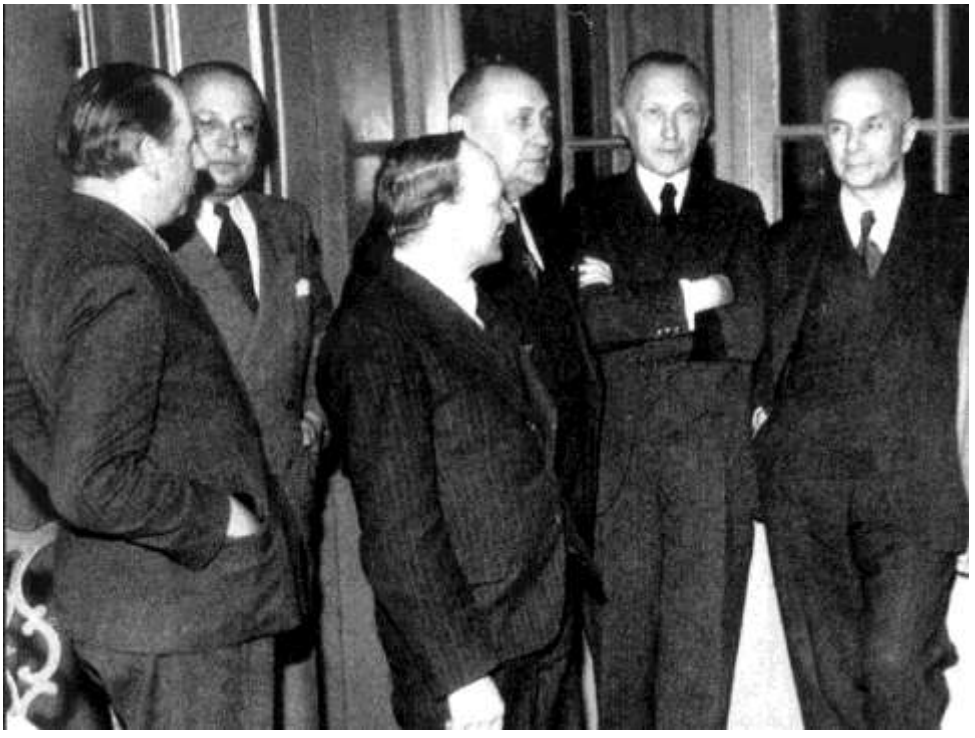
Ulrich Steiner

Ulrich Steiner wurde am 21. 8. 1908 in Laupheim geboren. Die urbane Weite des Denkens und die vaterländischideale Einstellung seines Elternhauses prägten ihn. Er sympathisierte während des Studiums der Rechtswissenschaften und der Volkswirtschaft in München mit dem Gedankengut der Konservativen Revolution, trat 1929 dem rechtskonservativen Frontkämpferbund „Stahlhelm" bei und unter dem Eindruck der Krise der späten Weimarer Republik der NSDAP.

Doch wurde er bald ausgegrenzt, denn Ulrich Steiner galt als „Mischling 1. Klasse", weshalb er 1933 aus der NSDAP ausgeschlossen und ihm ein

Universitätsabschluss verweigert wurde. Obwohl er als Soldat in der Motivierung seiner Einheit hervorgetreten war, wurde er nach dem Frankreichfeldzug als „nicht wehrwürdig" entlassen. Danach führte er unter widrigen Umständen Gutsbetrieb und Schlossbrauerei in Laupheim. Im Zuge der Verhaftungswelle nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 wurde Ulrich Steiner in Leimbach, einem Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald, inhaftiert, wo er das Kriegsende erlebte. Nach dem Krieg übernahm er kurzzeitig das Amt des stellvertretenden Bürgermeisters in Laupheim. Aufgrund seines persönlichen Engagements gelang nach der Auflösung aller Vereine durch die Besatzungsmächte 1946 die Zulassung eines Sportvereins in Laupheim, in dem der ehemalige Turnverein, FV Olympia und der Tennisclub zusammengeführt wurden und dessen Ehrenpräsident er später war.

Ulrich Steiner war Mitbegründer der CDU in Südwürttemberg-Hohenzollern, in der er von 1945 bis 1947 zum Fraktionsvorsitzenden sowie Vorsitzenden des Verfassungsausschusses der Beratenden Landesversammlung als vorbereitendem Organ einer Landesregierung und zum Vorsitzenden der Landespartei aufstieg. In der Bundespartei war er Vorstands-



Ulrich Steiner (2. v. l.) zusammen mit Konrad Adenauer (5. v .l.) und Jakob Kaiser (6. v. l.) auf der Vorstandssitzung der CDU/CSU-Arbeitsgemeinschaft am 26. 4. 1948 in Frankfurt a.M. *(Quelle: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., ACDP-Bildarchiv St. Augustin)*

mitglied der als höchstes Gremium der Partei angelegten „Arbeitsgemeinschaft der CDU/CSU", ARGE. Er gehörte zur Delegation, die frühzeitig über die Ost-CDU im Gespräch mit Marschall Schukow Kontakt zu Russland suchte.

Als Folge seiner Ausgrenzung im Dritten Reich ohne administrative Erfahrung und ohne gewachsene politische Verbindungen blieb Ulrich Steiner indessen in der Spitze der Landespartei als tragender Struktur letztlich Außenseiter. So konnte er sich in der Frage der Neustrukturierung des Erziehungswesens mit der Vorstellung einer Gemeinschaftsschule nicht durchsetzen. Auch entsprach das Hauptinteresse seines parteiübergreifenden Denkens, die Fragen der Deutschland- und Europapolitik, nicht den von den Besatzungsmächten zugelassenen Betätigungsfeldern. Zudem glaubte er sich durch seine frühere Mitgliedschaft in der NSDAP kompromittiert. All dies führte dazu, dass Ulrich Steiner nach 1948 in der CDU keinen Einfluss mehr erlangen wollte, vielleicht auch nicht konnte.

Statt dessen initiierte er im Frühjahr 1948 den „Laupheimer Kreis", in dem sich Persönlichkeiten aller politischen und konfessionellen Richtungen zum Gedankenaustausch auf Schloss Groß-Laupheim und anderen Orten trafen, um Einfluss auf Sach- und Personalfragen im entstehenden westdeutschen Staat zu nehmen. Unter den Teilnehmern befanden sich Adlige, Politiker, Akademiker, Wirtschaftsleute und Publizisten, vorwiegend aus dem süddeutschen Raum. Zu ihnen gehörten unter anderem Heinrich von Brentano, Fritz Erler, Max von Fürstenberg, Hans-Christoph sowie Friedrich Schenk von Stauffenberg, August Hauleiter, Otto Lenz, Carlo Schmid, Hans Speidel, aber auch der spätere Bundeskanzler Kurt-Georg Kiesinger und Bundespräsident Theodor Heuss. Thematisiert wurden bei den Treffen zwischen 1949 und 1955 Geschichte und Politik, Fragen der Staatsneuordnung und Marktwirtschaft, Außen- und Sicherheitspolitik.

Geistig von einem elitäronservativen Hintergrund kommend, wandte sich Ulrich Steiner immer stärker von der beginnenden Ausrichtung der CDU auf eine konsequente Volkspartei ab, entfernte sich von den Positionen der Teilnehmer und geriet in die Isolation.

Dies wohl auch aus einem pessimistischen Grundzug heraus, der ihm von seinem Erleben im NS-Regime zurückgeblieben war. So scheiterten auch Versuche 1957 und 1960, den Kreis noch einmal zu beleben. Gegen seine finanziellen Probleme – auch in Folge der Ausrichtung der Tagungen des „Laupheimer Kreises" – und gegen gesundheitliche Schwierigkeiten kämpfte Ulrich Steiner vergeblich. 1961 verkaufte er im Einvernehmen mit seiner Schwester Marie-Luise Gräfin Leutrum von Ertingen Schloss Groß-Laupheim und Park an die Stadt Laupheim. Sein Schwager Hubertus Graf Leutrum von Ertingen übernahm die Landwirtschaft.

Zeit seines Lebens war Ulrich Steiner Kunst, Literatur und Geschichte zugeneigt. Er schrieb selbst Gedichte, die er Ende der 50er Jahre im eigenen permanent subventionierten Verlag publizierte, über den er auch die Reden und Aufsätze seines politischen Kreises herausgab.

Ulrich Steiner starb am 23. Dezember 1961 in München und wurde auf dem Familienfriedhof Oberdischingen beigesetzt. Ein Drittel seines Vermögens hinterließ er den Kirchen beider christlicher Konfessionen.

Quellen:

Adress- und Geschäftsbuch für die Oberamtstadt und die Bezirksgemeinden Laupheim Württ., hrsg. v. Rupert Lang. München 1925

Braun, Josef: Alt-Laupheimer Bilderbogen. Band 1 u. 2. Laupheim 1985 u. 1988.

Deutelmoser, Otto K.: Kilian Steiner und die Württembergische Vereinsbank. Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte. Band 4. Hrsg. Franz Quarthal u. Gert Kollmer- von Oheim-Loup. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2003.

Häußler, Frank: Ulrich Steiner und der Laupheimer Kreis. Ein konservatives Randphänomen in der Frühzeit der Bundesrepublik Deutschland. Aus: Historisch-politische Mitteilungen. Archiv für Christlich- Demokratische Politik. Köln, Weimar, Wien 1999. S. 189–205.

Laupheimer Verkündiger 1925 bis 1933.

Kussmaul, Sibylle: Geschichten zur Geschichte von Schloss Großlaupheim. Aus: Christen und Juden in

Laupheim. Hrsg. v.d. Gesellschaft für Geschichte und Gedenken e.V. Laupheim. 4/2001. S. 3–7.
Schenk, Georg: Laupheim. Geschichte Land Leute. Weißenhorn 1976.

Steiner, Ruth: Weihnachten 1944 im Gestapolager Rudersberg.

Wörner-Heil, Dr. Ortrud: Ruth Steiner (1879–1955). Die letzte Schlossherrin auf Schloss Großlaupheim. Vortrag am 9.März 2002 im Kolpinghaus am Schlosspark Laupheim.

www.klausehm.de. www.tsv-laupheim.de. Standesamt Laupheim.

STEINER, Simon L. und Melanie

Gerberei, Bronner Straße 2

STEINER-NÖRDLINGER
Edith und Helmut,

König-Wilhelm-Str. 6

HEINRICH STEINER, RE'UT (ISRAEL)

Helmut Steiner, geb. 20.9.1899 in Laupheim, gest. 5.6.1992 in Sankt Gallen/CH,
∞ **Edith Steiner, geb. Nördlinger**, geb. 1.7.1900 in St. Gallen, gest. 25.6.1988 in St. Gallen.
- **Heinrich (Yitzhak Heinrich) Steiner**, geb. 12.8.1931 in Ulm,
- **Martha (Martina) Steiner**, geb. 27.2.1935 in St. Gallen.

Eltern: **Melanie geb. Herz** (1872–1956) und Simon L. Steiner (1864–1937) **Martha geb. Goldberg** (1870–1908) und Isaac H. Nördlinger (1858–1925).
Emigration der Familie 1936 nach St. Gallen/CH.

Die Gerberei und Lederhandlung Steiner, zentral gelegen am Anfang der Kapellenstraße, in der direkten Nachbarschaft des heutigen Rathauses. Foto aus dem Jahr 1925. *(Foto: Bilderkammer Museum)*

Nicht nur der erste Lebensabschnitt, sondern das ganze Leben von Helmut Steiner war geprägt von seiner Herkunft aus der von seinem Großvater Leopold gegründeten Gerberei. Leopold H. Steiner (1834–1904) war ein Sohn des legendären Heinrich Steiner (1794–1885), der für seine Verdienste um die Errichtung der Eisenbahnlinie Ulm–Friedrichshafen eine königliche Medaille erhielt [1)]. Als junger Mann erlernte Leopold das Handwerk der Gerberei; sein Wanderbuch durch ganz Deutschland und die umliegenden Länder ist noch erhalten [2)]. Die Gerberei war einer der wirtschaftlich bedeutendsten Betriebe in Laupheim, zusammen mit den drei übrigen Unternehmen der Söhne und Enkel des Ehepaars Miriam geb. Einstein (1769–1847) und Simon Victor Steiner (1762–1804) [3)]: dem Schlossgut [4)], der „Laupheimer Werkzeugfabrik [5)]" vormals Joseph Steiner und Söhne, sowie der Hopfenhandlung Simon H. Steiner [6)].

Der Lokalhistoriker Josef K. Braun nimmt die Fotografie der unteren Kapellenstraße von 1925 zum Anlass, den Betrieb näher zu beschreiben [7)]. Hinter dem Wohnhaus mit der Aufschrift „Leopold H. Steiner, Gerberei, Lederhandlung, Schuhmacherartikel, Schäfte, Treibriemen" waren die Arbeitsräume der Gerberei. Hier war auch ein großer Lagerschuppen und das offene Gelände zum Gasthaus „Bären" hin, mit den tief in die Erde eingelassenen Tonnen aus Eichenholz, in die die rohen Tierhäute unter Schichten von Lohe (klein gschnitzelte Eichen- und Tannenrinde) eingelegt wurden. Das zum Gerbprozess erforderliche Wasser war an diesem Ort reichlich vorhanden. Unter monatelanger Einwirkung des aus den Rinden austretenden Gerbsäuresafts wurden die Häute zum Leder.

Um 1895: Zwei Gerber-Steiner-Generationen, festlich gekleidet, vor dem Haus in der Kapellenstraße: Links Simon Leopold und Frau Melanie, geb. Herz, rechts Fanny, geb. Rosengart, und Leopold Steiner.

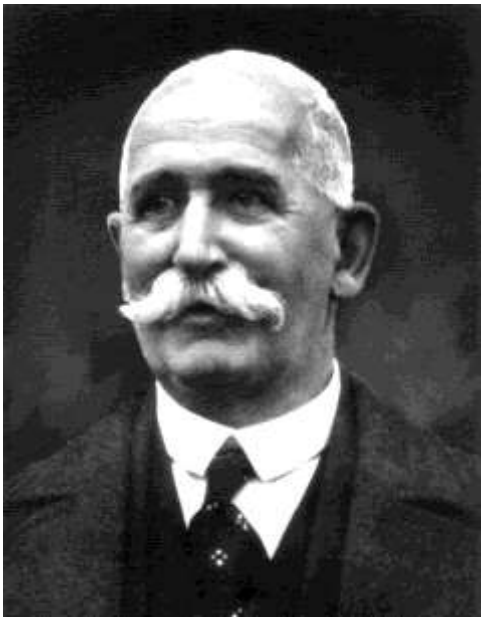
Rindenstadel und Trockenräume der Gerberei Steiner an der Gymnasiumstraße. Heute befindet sich an der Stelle ein Schulgebäude.
(Foto: Ernest L Bergman, Bilderkammer Museum)

Der Chronist Schenzinger schrieb im Jahre 1897 [8]: „Aus einem einfachen Handbetrieb herausgewachsen hat der Besitzer dieses sein Geschäft durch Geschick und Geldopfer so günstig umgestaltet, dass solches zu einer wirklichen Lederfabrik geworden und größtmöglichen Absatz findet. Wenn auch das Hauptgeschäft innerhalb der Stadt in der Kapellenstraße gelegen ist, so gehört zu diesem Etablissement ein schönes Areal am Südende der Stadt, wo die Farbgruben und große Holzbauten zu Trockenräumen und Lohverwahrung errichtet sind." Dieses zusätzliche Areal befand sich am Ende der Rabenstraße, wo sich lange Zeit der städtische Bauhof befand.

Ein Vergleich zwischen den um 1856 in Laupheim existierenden Gerbereien zeigt die maßgebende Entwicklung und Bedeutung der Steinerschen Gerberei [9]. Aus den Jahren 1871–1872 wird berichtet, dass die Gerberei Steiner zu den wenigen Betrieben gehörte, die über einen Dampfkessel und eine Dampfmaschine verfügten [10].

Helmuts Vater Simon (amtlich „Sigmund") Steiner, genannt „Gerberle", wurde am 18. Juni 1864 als einziges Kind des Ehepaars Fanny geb. Rosengart (1838–1931) und Leopold Steiner (1834–1904) geboren, wie auf einem vom „Königlichen Rabbinat Laupheim" ausgestellten Geburtsschein bestätigt wird [11]. Nach der Volksschule [12] absolvierte er die seit 1872 (provisorisch ab 1869) bestehende „Lateinschule", auch „Präceptoratsschule" genannt [13] und ging dann 1876 an das „Königliche Gymnasium zu Ulm", das er nach zwei Jahren mit der „Meldung zum einjährig

freiwilligen Militärdienst" verließ. Nun kam die berufliche Ausbildung, die er ab 1. Januar 1879 mit einer zweieinhalbjährigen Lehre bei Heinrich Frankfurter in Stuttgart begann. Laut dem „Lehrlings-Vertrag" vom 16. Februar 1879 entrichtete sein Vater Leopold für die Lehre inklusive Kost und Logis eine Vergütung von zweimal jährlich 400 Mark. Das letzte halbe Jahr war frei. Nach der anschließenden Lehrlingsprüfung [14)] arbeitete er in der Lohgerberei von Th. Dienstbach in Bingen am Rhein. Von dort sandte er einmal ein „Körbchen Trauben" nach Hause und schloss seinen Brief mit der „Bitte, mit Eurem Nächsten mir etwas Geld zu senden, da ich von Herr Dienstbach doch keines verlangen will" [15)].



Simon Leopold Steiner, trotz seiner stattlichen Größe „Gerberle" genannt. *(Foto: Bilderkammer Museum)*

Mit 30 heiratete Simon die um acht Jahre jüngere Melanie Herz aus Ludwigshafen bei Mannheim, und im gleichen Jahre übernahm er das väterliche Geschäft zum Wert von 48 000 Mark [16)]. Die Fotografie aus jener Zeit zeigt das jung vermählte Paar mit den Eltern Fanny und Leopold Steiner-Rosengart [17)]. 1896 wurde ihre Tochter Julie geboren [18)] und drei Jahre später ihr Sohn Helmut. Noch in späteren Jahren lachte er darüber, dass er die Kleider seiner älteren Schwester tragen musste und ihn die Nachbarskinder hänselten: „Dr Helmut hot jo Mädleshemder a". Etwa um die Zeit seiner Geburt bezog die junge Familie ihr neu erbautes Wohnhaus an der Bronner Straße 2 [19)]. Die Großeltern Fanny geb. Rosengart und Leopold H. Steiner wohnten weiter in der Gerberei am Anfang der Kapellenstraße [20)]. Im Jahre 1904, als der „Großvater Gerber" im Alter von 70 Jahren verschied, zog auch seine Frau („die Gerbern" genannt) an die Bronner Straße zu ihrem einzigen Sohn. Sie überlebte ihren Mann um fast 30 Jahre und starb hochbetagt 93jährig, im gleichen Jahre, als ihr Urenkel Heinrich geboren wurde. Bis zu ihrem Tod war sie die unbestrittene Patriarchin der Familie, von allen geehrt und umsorgt [21)]. Sie war das dritte von neun Kindern des Ehepaars Nanette geb. Kahn (1812–1881) und Josef (1803–1885) Rosengart aus Buttenhausen [22)], mit deren Nachkommen die Familie Helmut Steiner in naher Beziehung stand.

Wahl-Ergebnis.

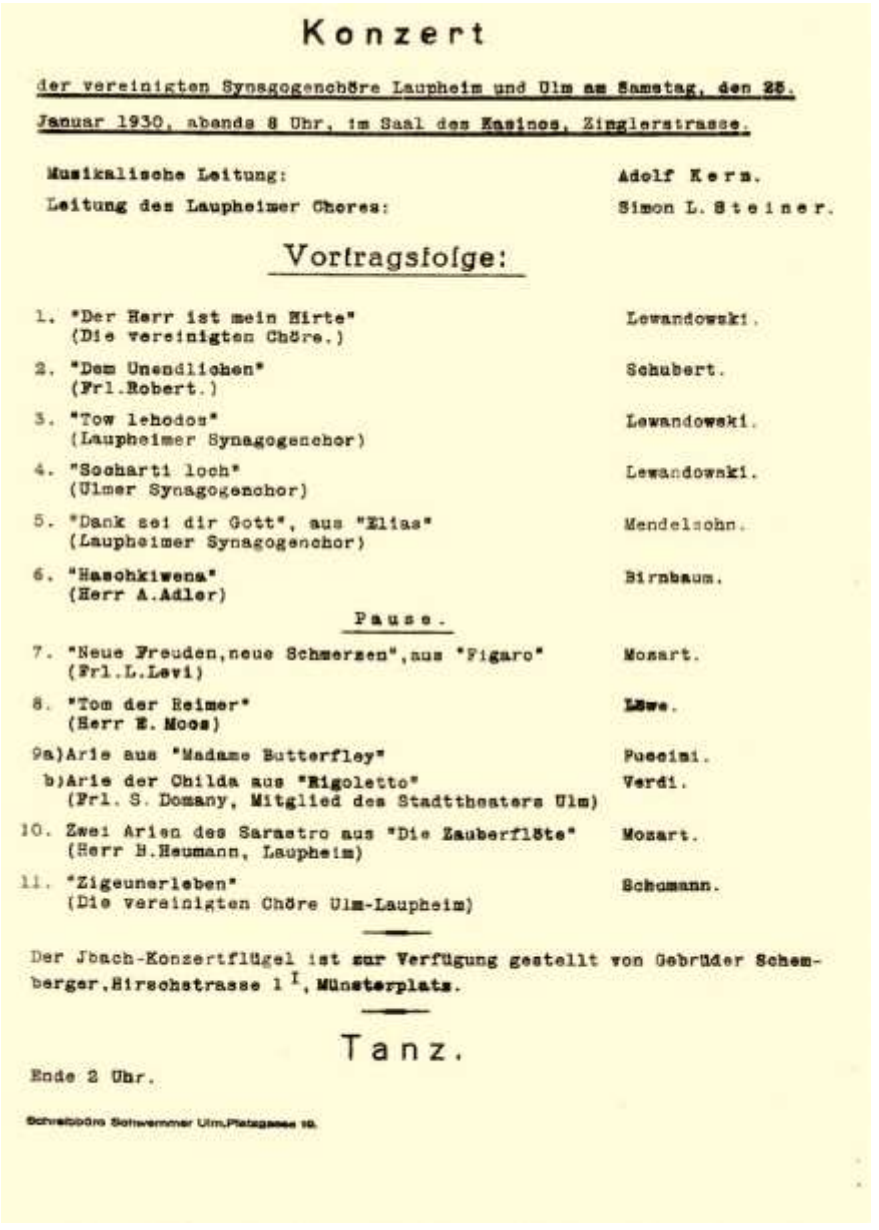
Bei der heute vorgenommenen Wahl zum Israel. Vorsteheramt wurden die beiden Vorsteher
Simon L. Steiner, Gerbereibesitzer
und
Jakob Adler, Kaufmann,
auf 6 Jahre wiedergewählt.
Etwaige Einsprachen gegen diese Wahl sind innerhalb 1 Woche beim Israel. Vorsteheramt zu erheben.
Laupheim, den 8. Dezember 1929.
Der Wahlausschuß:
Vorsitz. Kahn.

Mit dem Hinscheiden seines Vaters Leopold rückte Simon in die nach alter Tradition von der Familie besetzten Ämter in der jüdischen Gemeinde nach: ins Vorsteheramt, in der Leitung der von seinem Vater übernommenen Armenkasse, und als Stiftungspfleger [23)] von „Matanb'seter" (alte Schreibweise: Matten baseser, übersetzt: „Gib im Stillen"). Als 1923 infolge der Inflation das Vermögen dieser Stiftung zusammengeschmolzen war, wendete sich Simon Steiner mit einem Aufruf an alle ehemaligen jüdischen Laupheimer, so dass das Vermögen wieder aufgestockt werden konnte. Auch seine Frau Melanie geb. Herz „tat im Verborgenen vieles für die Bedürftigen der Stadt, wollte aber nicht öffentlich genannt werden und ist gerade darum in Laupheim bis heute unvergessen geblieben [24)]" Außerdem kümmerte er sich persönlich um den jüdischen Friedhof und leitete den Synagogenchor, den er am Harmonium begleitete [25)]. Er war aktiv im jüdischen Gesangverein „Frohsinn" [26)] und machte auch Musik zu Hause: Man besaß ein Klavier der noch immer bestehenden renommierten Firma Pfeiffer in Stuttgart, Melanie und Simon spielten darauf vierhändige Musik [27)]. Die Kinder erhielten Unterricht in Klavier (Julie) und Geige (Helmut).

Im Jahre 1922 fuhr der ehemalige Laupheimer Filmpionier Carl Lämmle mit dem Laupheimer Kantor Emil Elias Dworzan (1856–1931) und Simon L. Steiner nach Berlin, wo mit seiner Finanzierung eine Tonaufnahme auf Schellack-Schallplatten von Gesängen aus der Synagoge angefertigt wurde [28)]. Infolge seiner 25- jährigen „ununterbrochenen, selbstlosen und segensvollen Tätigkeit zum Wohl und Gedeihen unserer Religionsgemeinde" widmete ihm das israelitische Vorsteheramt am 29. Mai 1927 eine Ehrenurkunde.[29)] Eine ähnliche Ehrung erfuhr er an seinem 70. Geburtstag im Jahre 1934.

Wie schon sein Vater Simon (siehe oben) besuchte auch Helmut Steiner ab 1909 die im Jahre 1896 neu eröffnete Latein- und Realschule [30)]. Anschließend ging er ans Progymnasium nach Biberach, wo er bei Gewerbelehrer Emil Rexer in Pension war und das Einjährigen-Examen machte. Für den großen Einfluss der klassischen Bildung in der Familie zeugt der Wahlspruch, den er von seinem Vater „vor Deinem Biberacher Examen und für Dein ganzes ferneres Leben" am 13. Juli 1913 erhielt: „Quidquid agis, prudenter agas et respice finem - principiis obsta" [31)]. Nach Abschluss dieser Schulen war es für Helmut keine Frage, den Gerberberuf zu erlernen und ins Familiengeschäft einzutreten. Er begann als Praktikant in der Gerberei Breuninger in Backnang [32)], wo ihm leider im Juli 1915 ein schwerer Unfall passierte: Sein rechter Unterarm wurde beim unbedachten Anfahren einer Transmission zwischen der Rolle und dem

Riemen eingeklemmt und musste ihm in einer Notoperation amputiert werden [33]. Mit der ihm eigenen Energie gewöhnte er sich rasch daran, alle Manipulationen mit der linken Hand auszuführen – vom Schreiben und Rasieren bis zum Rad- und Skifahren.



Konzert

der vereinigten Synagogenchöre Laupheim und Ulm am Samstag, den 25. Januar 1930, abends 8 Uhr, im Saal des Kasinos, Zinglerstrasse.

Musikalische Leitung: Adolf Kern.
Leitung des Laupheimer Chores: Simon L. Steiner.

Vortragsfolge:

1. "Der Herr ist mein Hirte" (Die vereinigten Chöre.) — Lewandowski.
2. "Dem Unendlichen" (Frl. Robert.) — Schubert.
3. "Tow lehodos" (Laupheimer Synagogenchor) — Lewandowski.
4. "Socharti loch" (Ulmer Synagogenchor) — Lewandowski.
5. "Dank sei dir Gott", aus "Elias" (Laupheimer Synagogenchor) — Mendelssohn.
6. "Hasohkiwena" (Herr A. Adler) — Birnbaum.

Pause.

7. "Neue Freuden, neue Schmerzen", aus "Figaro" (Frl. L. Levi) — Mozart.
8. "Tom der Reimer" (Herr E. Moos) — Löwe.
9a) Arie aus "Madame Butterfley" — Puccini.
b) Arie der Childa aus "Rigoletto" (Frl. S. Domany, Mitglied des Stadttheaters Ulm) — Verdi.
10. Zwei Arien des Sarastro aus "Die Zauberflöte" (Herr B. Heumann, Laupheim) — Mozart.
11. "Zigeunerleben" (Die vereinigten Chöre Ulm-Laupheim) — Schumann.

Der Ibach-Konzertflügel ist zur Verfügung gestellt von Gebrüder Schemberger, Hirschstrasse 1 I, Münsterplatz.

Tanz.

Ende 2 Uhr.

Schnellpressendruck Schwemmer Ulm, Platzgasse 18.

Programm des gemeinsamen Konzerts der Synagogenchöre Ulm und Laupheim 1930. Die Leitung des Chores hatte Simon L. Steiner.
(Archiv R. Emmerich)

Sofort kehrte er auch zu seiner beruflichen Tätigkeit zurück. Später wurde er ein begeisterter Autofahrer und erwarb einen in Burgrieden hergestellten offenen „Steiger"- Tourenwagen Typ 10/50 [34)], den er als Linkshänder souverän bis über die Alpen chauffierte und so liebte, dass er bei Freunden den Übernamen „Audole" erhielt. Den langen Baumwollmantel, der ihn vor dem Straßenstaub schützte, benützte er noch lange Jahre bei Handarbeiten, und eine enganliegende Ledermütze schützte seinen Kopf [35)]. Beim Umlernen auf die linke Hand waren ihm die von Kriegsinvaliden erworbenen Erfahrungen behilflich: so zum Beispiel vermittels eines 1915 in Stuttgart herausgegebenen „Merkblattes für Einarmige" [36)]. Da er infolge seines Unfalls nicht mehr eingezogen wurde, meinte er oft in späteren Jahren, das habe ihm das Leben gerettet [37)]. Ein weiteres positives Ergebnis war die langjährige Familienfreundschaft mit der ihn damals pflegenden Diakonisse Schwester Mina Hess aus Fellbach, die später nach China in die Mission ging.

1916 wurde er in Singen am Hohentwiel von Dr. Erich Lexer (1867–1937) behandelt, einem Pionier in plastischer und rekonstruktiver Chirurgie, Nachfolger von Prof. Sauerbruch in München. Man versuchte, ihm mit der Anpassung einer Prothese zu helfen, an die er sich aber nie gewöhnen konnte. Sein Leben lang schmerzten ihn die am verbliebenen Armstumpf abgetrennten Nerven (Neurome).

Zum Abschluss seiner Ausbildung besuchte er 1922–1923 die Deutsche Gerberschule in Freiberg (Sachsen), wo er viele langjährige Freundschaften schloss (Wolgien, Praepke, Christian Rostock, Kurt Lindgens, Fritz Rosenfelder) und am Studentenleben der Verbindung „Eichenlaub" teilnahm. Am 12./13. Mai 1924 wurde ihm von der Handwerkskammer Ulm das Diplom über die mit Erfolg bestandene „Meisterprüfung im Gerber-Gewerbe" ausgestellt. [38)]

Seine nun folgende berufliche Tätigkeit im Familienbetrieb war aber nicht von langer Dauer. Die Gerberei hatte unter den wirtschaftlichen Nachkriegswehen und der Inflation zu leiden, und die technische Entwicklung des Gewerbes hätte große Investitionen erfordert. Etwa zur gleichen Zeit erhielt Helmut eine Anfrage von seinen Verwandten im Steinerschen Hopfengeschäft, das nach dem Tod von Louis Steiner (1911) und dessen Sohn Heinrich (1918) zwei neue Schicksalsschläge hinnehmen musste: In Amerika verstarb William, der Sohn von Sam S. Steiner, 1924 im Alter von 22 Jahren infolge von Typhus, und Samuel Victor Steiner (geb.1871), ein Vetter von Sam, erlag einer Blutvergiftung [39)]. Das hatte zur Folge, dass Julius, der jüngere Sohn von Hedwig Steiner, nach New York zog, und Helmut 1926 ins Laupheimer Geschäft eintrat. Er begann als kaufmännischer Angestellter, wurde Prokurist und stieg rasch zum Geschäftsführer auf [40)]. Als in Europa ansässiges Familienmitglied war er für das europäische Geschäft verantwortlich. Zum beruflichen Wechsel kam gleichzeitig seine Verlobung mit Edith Nördlinger aus St. Gallen,

deren Vater Isaac (Sigmund) als Sohn von Hirsch Nördlinger (1819–1898) und Judith geb. Steiner (1829–1871) in Laupheim geboren und in jungen Jahren nach St. Gallen ausgewandert war, wo er ein bekannter Stickereifabrikant wurde. Judith war die Schwester von Simon H. und Leopold H. Steiner, Hirsch der Sohn von Isaac (1791–1847) und Babette geb. Steiner (1794–1847), einer Schwester von Heinrich. Die Familien Steiner und Nördlinger waren damit aber nicht nur doppelt verschwägert, sondern auch eng miteinander befreundet. Sie unterhielten eine rege Korrespondenz, verbrachten Ferien zusammen, und halfen sich gegenseitig in Notlagen. So kam es, dass Helmut und Edith sich von Kind auf gekannt hatten.

Anzeigen der Firma Gerber-Steiner aus dem "Laupheimer Verkündiger" aus den Jahren 1924 und 1925.

Edith Steiner geb. Nördlinger war mit ihrer einzigen Schwester Linda (1904–1981) im Hause ihres Vaters aufgewachsen, behütet von ihrer Tante Elsie Goldberg, einer Amerikanerin, die nach dem frühen Tod ihrer Mutter zur Familie nach St. Gallen gezogen war. Die englische Sprache war ihr deshalb geläufig, und nach einem Aufenthalt in der welschen Schweiz beherrschte sie auch Französisch. In St. Gallen, am ersten derartigen Seminar der Schweiz, erlernte sie den Beruf einer Kindergärtnerin und erhielt 1923 ihr Diplom. Nach einigen Jahren in der Praxis starb ihr Vater und kurz darauf auch ihre Tante. An der Handels-Hochschule in St. Gallen erwarb sie ein Diplom als Englisch-Lehrerin. Mit der Heirat nach Laupheim verlor sie – nach damaligem Gesetz – ihr Schweizer Bürgerrecht und wurde Deutsche. Die erste Wohnung des jungen Paars in Laupheim war an der Radstraße, bis sie an der König-Wilhelm-Straße,

direkt hinter dem heutigen Rathaus, einen Platz erwerben und darauf ein Wohnhaus bauen konnten. Der Garten stieß direkt an das Grundstück der väterlichen Gerberei. Mit dem Eintritt von Helmut Steiner ins Hopfengeschäft wurde dort die Fabrikation nach und nach eingestellt. Der Betrieb verlagerte sich ganz auf den Handel mit rohen Häuten, bis die Firma ganz aufgelöst wurde. Diese Entwicklung wurde noch beschleunigt durch die Anfeindungen von Nationalsozialisten gegen den angesehenen Gerbermeister Simon L. Steiner, durch eine böswillige Anzeige wegen angeblicher Betrügereien, und die Verurteilung vor dem Ulmer Schöffengericht infolge seines auf Grund der politischen Lage erfolgten „Geständnisses". Während der Haft im Gefängnis von Rottenburg am Neckar erkrankte er schwer und starb als gebrochener Mann im Universitätsspital von Tübingen. An der Abdankung in der Synagoge von Laupheim am 8. September 1937 sprachen der Vorsteher Jonas Weil (1871–1942, dessen Frau Cilly aus der Familie Nördlinger stammte), und der letzte Lehrer der jüdischen Schule in Laupheim Heinz Säbel (1913–1982), der sich 1939 im letzten Moment nach Schweden retten konnte [41)].

Kurz nach dem Umzug von Edith und Helmut Steiner ins neue Haus kam im „Johanneum" in Ulm ihr Sohn Heinrich zur Welt, vom großen Kreis der Verwandtschaft und Freunde als „Stammhalter" lebhaft begrüßt: War es doch ein Zeichen der Zuversicht, in diesen Zeiten der politischen Unsicherheit eine Familie zu gründen. Die rituelle „Brith Mila" (Beschneidung) wurde am 24. August im gleichen Krankenhaus von Edith's Onkel Sanitätsrat Dr. Simon Nördlinger aus Buchau ausgeführt [42)]. Als dreieinhalb Jahre später ihre Tochter Martha geboren wurde, fuhren sie zur Geburt über die Grenze in die Schweiz, wo seinerzeit Edith Steiner aufgewachsen war. Sie spürten, dass die Zeiten unsicher geworden waren und bereiteten ihre Auswanderung vor. Helmut Steiner erinnerte sich: „Für mich selbst . . . wurde die Tätigkeit von Tag zu Tag fürchterlicher, speziell dadurch, dass ein Kollege in der Geschäftsleitung sich zu einem rasanten Antisemiten entwickelte"[43)]. Das erste äußere Zeichen seiner Reaktion auf die politische Situation war sein Brief an den Laupheimer Turnverein infolge der „Botschaft des neuen Führers der Deutschen Turnerschaft" über die Ausscheidung der jüdischen Mitglieder [44)]: „Ich bedaure tief, hieraus (die Ausscheidung der jüdischen Mitglieder, der Verf.) die logische Konsequenz zu ziehen, und Sie bitten zu müssen, mich vom Amte als Ausschussmitglied zu entbinden; gleichzeitig erkläre ich meinen und meiner Frau Austritt aus dem Turnverein Laupheim". Ferner dankte er den Mitgliedern für die treue Kameradschaft und das Vertrauen, das sie ihm durch die Wahl in den Ausschuss entgegengebracht haben, und bat, den von ihm in die Reisekasse zum Deutschen Turnfest einbezahlten Betrag zugunsten eines bedürftigen Turners zu verwenden.[45)] Auf Grund der „Nürnberger Gesetze" von 1935 mit dem Verbot, nichtjüdische Hausangestellte zu halten, mussten sie ihr treues Kindermädchen Josefine Hannes entlassen. Deren Vater Johannes war jahrelang als Vorarbeiter in der Gerberei angestellt und die Mutter Josefine im elterlichen Haushalt

an der Bronner Straße. Infolge ihrer erzwungenen Entlassung entsagte die jetzt 20jährige dem weltlichen Weg und trat als Schwester Manfrieda in den Orden der Barmherzigen Schwestern ein. Dort erlernte und praktizierte sie den Beruf einer Kindergärtnerin. Von 1940 bis 1984 wirkte sie in Aalen sowie in Markelsheim und die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte sie im Mutterhaus Maria Hilf in Untermarchtal. Der freundschaftliche Kontakt mit der Familie Steiner war bis zu ihrem Ableben im Jahr 2008 nie abgebrochen[46)].

Edith und Helmut Steiner mit Sohn Heinrich und Tochter Martha um 1936/37. *(Foto: Bilderkammer Museum)*

Edith und Helmut Steiner hatten 1936 das Glück, ihren gesamten Hausrat in die Schweiz mitnehmen zu können. Sie ließen sich in St. Gallen nieder, wo Edith aufgewachsen war. In der gleichen Wohnung wurden auch die Büros der von ihm zusammen mit Sam und Julius Steiner neu gegründeten Firma „Hopfen Import und Export GmbH" untergebracht. Kurz darauf wurde diese Firma in „Steiner Hopfen GmbH" umbenannt, mit der gut klingenden Telegrammadresse „hopswiss st. gallen", die bald zu einem Begriff wurde. 1938 wurde die Laupheimer Hopfenfirma liquidiert. Die dortige Grundbesitz-Gesellschaft blieb bis über den Krieg hinaus formell bestehen. Das Schweizer Geschäft war von 1939–1945 geschlossen, da Helmut Steiner jede geschäftliche Verbindung mit Nazideutschland und den dazu gehörenden Gebieten ablehnte. Dafür hatte er jetzt Zeit, sich der Familie und seinen Ehrenämtern in der jüdischen Gemeinde zu widmen. Jahrelang begleitete er das Amt eines Kassiers und vertrat die lokale Gemeinschaft im Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund. Auch seine Frau Edith begann, sich sozial zu betätigen: im Vorstand der St. Gallener Heimpflege, im israelitischen Frauenverein und in der St. Gallener Frauenzentrale [47)]. Beide aber sorgten während der Kriegsjahre vor allem für die aus Laupheim zu ihnen gestoßenen Verwandten [48)] und daneben auch für verschiedene jüdische Flüchtlingskinder, die sie bei sich aufnahmen.

Nach dem Krieg, und noch bevor er die schweizerische Staatsbürgerschaft erhielt, war Helmut Steiner der erste, der wieder nach Laupheim kam. Seine Reisen ins besetzte Deutschland glichen Expeditionen: Beladen mit Treibstoff fürs Auto und Kaffee, Zigaretten und Seidenstrümpfen

als Zahlungsmittel war er wochenlang von seiner Familie in der Schweiz abgeschnitten. Seine Absicht war, das Laupheimer Stammhaus wiederaufzubauen: „Als ich Ende 1945 zum ersten Mal wieder nach Laupheim und Tettnang kam, war die Hopfenfirma mit allen Aktiva verschwunden und die Grundbesitz-Firma ausgehöhlt. Gebäude und Grundstücke, auch das Hopfengut (Siggenweiler, der Verf.), waren zwar noch vorhanden, aber in fremdem Besitz" [49]. Die Magazine waren leer, die Firma hatte ihre Kunden verloren und besaß keine finanziellen Mittel außer einem von den Machthabern übersehenen Rest von 1800 Reichsmark.

Auf seiner nächsten Reise nach New York gelang es ihm, die dortigen Eigentümer zum Wiederaufbau der Firma zu bewegen und das nötige Startkapital einzuschießen. Mit Hilfe des Rechtsanwalts Dr. G. Offtermatt aus Ravensburg und der ehemaligen treuen Angestellten Karl Haid und Josef Schönle, die zu Geschäftsführern der Hopfenfirma bzw. der Grundbesitz-Gesellschaft ernannt wurden, gelang es ihm „unter unsagbar großen Schwierigkeiten" das Geschäft wieder in Gang zu bringen [50]. Auf seinen Reisen nach Laupheim vermied er es beharrlich, mit Personen ins Gespräch zu kommen, deren Gesinnung er nicht kannte. Er ging in kein Gasthaus und übernachtete auf dem Sofa im Wohnzimmer seiner ehemaligen Nachbarn und treuen Freunde Familie Otto Volz, bis der Metzgermeister Xaver Bertele das Hotel „Zum Wyse" eröffnete.

Die Besuche in Laupheim benützte Helmut Steiner auch dazu, sich um die Belange der ehemaligen jüdischen Gemeinde und deren Angehörigen zu kümmern. Hierzu Ernst Schäll: „Ihm ist zu verdanken, dass bald nach Kriegsende der Friedhof wieder in einen würdigen Zustand gebracht wurde. Sehr vielseitig waren seine Initiativen, die nicht vergessen werden dürfen. Seine Kompetenz und Autorität wurden in der Stadtverwaltung geschätzt und ernst genommen" [51]. Er sorgte auch dafür, dass verstorbene Internierte des ehemaligen Lagers Biberach- Birkendorf und Opfer aus den von den Alliierten befreiten Konzentrationslagern, die in Laupheim begraben wurden, würdige Grabsteine erhielten, und scheute keine Mühe, um deren Identität ausfindig zu machen. Auf frischen Gräbern, die von wohlmeinenden Laupheimern mit Kreuzen versehen worden waren, wurden jüdische Grabsteine aufgestellt. Die hier begrabenen alliierten Soldaten wurden exhumiert und in ihre Heimat überführt [52]. Einer Initiative von Helmut Steiner ist zu verdanken, dass 1955 auf dem vom Laupheimer Künstler Friedrich Adler entworfenen Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs ein neuer Text angebracht werden konnte: „Eine früher an dieser Stelle angebrachte Gedenktafel wurde in den Jahren 1933–1945 gewaltsam entfernt. Diese neue Tafel sei dem Andenken an die jüdischen Opfer jener Schreckenszeit gewidmet. Friede walte künftig über dieser Stätte"[53]. 1961 erreichte er, dass der Platz, wo bis 1938 die Synagoge gestanden war, der Freien Evangelischen Gemeinde (Baptisten) zum Bau eines Gotteshauses zur Verfügung gestellt wurde.

Nach über 40 Jahren in den Diensten von Steiner Hopfen zog sich Helmut Steiner 1969 aus dem Geschäftsleben zurück, um sich seinen Hobbies und der Familie zu widmen sowie das inzwischen auf einem Hügel in der Stadt St. Gallen gebaute Wohnhaus zu genießen. Er pflegte den Garten, kümmerte sich um seine Sammlungen (alte Bierkrüge, Fayencen, Briefmarken) und ordnete alte familiäre Dokumente und Fotografien. Nach wie vor war das Haus von Edith und Helmut Steiner ein Ziel für Besucher aus aller Welt. Oft kamen zu ihnen auch offizielle und persönliche Delegationen aus Laupheim, um ihre Wünsche zu überbringen [54)]. Sein Temperament und Humor, sein Interesse und Verständnis für Kunst, Kultur und alle Belange der Öffentlichkeit sowie sein umsichtiges und verlässliches Geschäftsgebaren hatten ihm und seiner Frau langjährige Freundschaften verschafft [55)]. Ihre beiden Kinder hatten in der Zwischenzeit eigene Familien gegründet: Der Sohn Heinrich war mit seiner Frau Marianne geb. Wallach (1942–2001) nach Israel ausgewandert, wo sie vier Kinder erhielten (Daniel 1966, Michael 1968, Judith 1970 und Noemi 1975). Die Tochter Martha lebte mit ihrem Mann Vincent C. Frank und Tochter Simone (1968) zuerst in Bern und dann in Basel. Nach dem Tod seiner Gattin (1988) verließen ihn seine Kräfte, doch war es ihm vergönnt, sein Leben wunschgemäß im eigenen Heim zu beschließen. Die Laupheimer Presse würdigte ihn unter dem treffenden Titel „All die Jahre von Herzen ein Laupheimer geblieben" mit den Worten: „Bis in die letzten Jahre hinein war seine große Persönlichkeit, sein erfrischender Geist und seine Warmherzigkeit für jeden zu spüren, der Helmut Steiner begegnete"[56)].

Quellen:

1) Vgl. STEINER, Yitzhak Heinrich: Die Firma Steiner Hopfen aus Laupheim im Laufe der Geschichte – ein auf Tradition und Kontinuität beruhende Erfolgsstory. In: Laupheimer Gespräche 2002. Jüdische Unternehmer und Führungskräfte in Südwestdeutschland 1800–1950. Stuttgart (Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Redaktion Anna-Ruth LÖWENBRÜCK) 2004, S.120.
2) Original im Privatarchiv. Zum Beispiel arbeitete er vom April bis Juli 1855 in Rorschach (Schweiz) und kam dann über Zürich nach Bern. Die Angabe diverser Quellen (vor allem SCHENK, Georg: Die Juden in Laupheim. In: LAUPHEIM, hrsg.von der Stadt Laupheim in Rückschau auf 1200 Jahre Laupheimer Geschichte 778–1978, Weißenhorn (Konrad) 1979 S. 294), wonach die Gerberei von Leopold Steiner seit 1823 bestanden habe, ist deshalb fragwürdig und bedarf weiterer Nachforschung.
3) Vgl. SCHENK (loc.cit.) S. 293–94; BRAUN, Josef K.: Alt-Laupheimer Bilderbogen (Band I) 1985, S. 277/78, und: Nebeneinander Miteinander Gegeneinander. Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim. Ein Museumsbegleiter (2006) S. 58.
4) Siehe Artikel „Adolf Wohlgemut Steiner".
5) Siehe SPECKER, Hans Eugen : Laupheim vom Übergang an Württemberg (1806) bis zum Jahre 1945, in: LAUPHEIM (loc.cit.) S. 245, 293, und: August SCHENZINGER: Illustrierte Beschreibung und Ge- schichte Laupheims samt Umgebung (1897) S. 461/62 (Neudruck 1987 S. 487/88).
6) Siehe STEINER (loc.cit.), S. 117–130.
7) Alt-Laupheimer Bilderbogen, Band II (1988), S.173/74.
8) SCHENZINGER loc.cit. S.463/64 (Neudruck 1987 S. 487/88).
9) Siehe KREUTLE, Ulrich: Die Bedeutung der Israelitischen Gemeinde für die wirtschaftliche Entwicklung Laupheims, Abschlussarbeit an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen vom 16. 2. 1984 (hektographiert), S. 79–81.

10) Siehe Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 146/1 2319, Protokolle der Visitationen des Oberamts Laupheim durch die Kreisregierung Ulm (Staatsarchiv Ludwigsburg). Ein massives Ventil der Dampfmaschine ist erhalten geblieben.
11) Original im Privatarchiv bei Rolf Emmerich.
12) Vgl. EMMERICH, Rolf: Beth Ha-Sefer. Das Haus des Buches – Die jüdische Schule in Laupheim. In: Schwäbische Heimat 2000/1, S. 72–78; SCHENK (loc.cit.) S. 296.
13) Näheres bei BRAUN (loc.cit.Band I) S.190–94, Nebeneinander (loc.cit.) S. 54, SCHENZINGER (loc.cit.) Neudruck p.458/59, Original S. 434/35.
14) Zeugnis der Stadt Laupheim von 1882, im Fundus des Stadtarchivs Laupheim oder des Museums zur Geschichte von Christen und Juden.
15) Siehe Brief an die Eltern vom 31. Oktober und Tagebuch Bingen 1883 (im Besitz des Verf.).
16) Siehe die Abbildung des jungen Paares Simon L.Steiner mit seinen Eltern. Als Vertragspartner erscheint seine Mutter als „Witwe Fanny Steiner-Rosengart", obwohl sein Vater erst 10 Jahre später verstarb. Vermutlich wurde diese Übergabe vordatiert, um als Heiratsgabe zu gelten.
17) Siehe Abbildung (Original im Privatarchiv).
18) Siehe NEIDLINGER, Karl: Artikel „Familie Julie Bergmann geb.Steiner", in diesem Band S. 100–109.
19) Siehe Bild auf Seite 101 und 103. Vgl. Adolf SCHAHL: Die Bau- und Kunstgeschichte von Laupheim und Umgebung, in: LAUPHEIM, hrsg.von der Stadt Laupheim in Rückschau auf 1200 Jahre Laupheimer Geschichte 778–1978, Weißenhorn (Konrad) 1979 S. 313. Ausführlicher Beschrieb, Fotos und Baupläne in der prämierten Schülerarbeit „Wohnen im Wandel", verfasst 1978/79 von Margret BRAUNGER und Simone KÜTTENBAUM (vervielfältigtes Manuskript, im Besitz des Verf.).
20) Siehe Bild auf Seite 91.
21) Siehe Familienbild auf Seite 92.
22) Ein gerahmter Meisterbrief der Oberamtsstadt Münsingen für Josef Rosengart von 1853 befindet sich im Fundus des Stadtarchivs Laupheim oder des Museums zur Geschichte von Christen und Juden.
23) Hier folgte er seinem 1910 verschiedenen Großvetter Louis Steiner, auf den das Amt von seinem Vater Simon H.Steiner und auf diesen von seinem Großvater Heinrich Steiner übergegangen war.
24) Zitat aus: SCHILLER, Friedrich A.: Jüdische Gemeinden in Oberschwaben. In: Schwäbische Heimat Jg. 22 (1971, Heft 1) S. 42.
25) Vgl. BERGMANN, John H.: Die Bergmanns aus Laupheim. Eine Familienchronik. Hrsg. von Karl Neidlinger, Laupheim 2006, S. 61, 69.
26) In Zylinder und Frack vor dem Gasthof „Zum Ochsen", Benno und Hermann Nördlinger sowie Arthur Grab, auf Foto in BERGMANN, John H.: Die Bergmanns aus Laupheim, hrsg. von Karl Neidlinger (2006) S. 20.
27) Das schön gebundene „Strauss-Album" der Edition Peters No. 1376 b sowie die „Ungarischen Tänze" von Brahms (Peters No. 2100 a) mit Stempel „Simon L.Steiner Laupheim" sind immer noch im Gebrauch der Familie.
28) Die von Helmut Steiner aufbewahrten 28 Platten wurden dem Museum zur Geschichte von Christen und Juden vermacht und auf moderne Tonträger überspielt. Eine kommentierte Ausgabe auf CD ist in Vorbereitung. Vgl. EMMERICH, Rolf: Synagogale Musik aus der Laupheimer Judengemeinde. In: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 15. Jg. (1992 Nr. 1), Sonderdruck S. 7–9, und ESS, Robert: Beitrag „Familie Emil (Elias) Dworzan, Biberacher Str.6", in diesem Band S. 122–126.
29) Im Fundus des Museums zur Geschichte von Christen und Juden.
30) Siehe auf dem Klassenfoto bei BRAUN (loc.cit. Band I, 1985) S. 191 und 193/94: in der obersten Reihe der zweite von rechts.
31) Original im Besitz des Verf. (SCAN in YHS family archives/Helmut Steiner)
32) Zur „Gerberstadt" Backnang, mit der sich Helmut Steiner lebenslang verbunden fühlte, vgl. die Beiträge von Rudolf KÜHN in: Backnanger Jahrbuch, Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung, Band 3 (1995) S. 55–67, und von Gérard HEINZ (a.a.O.) S. 155, 186–194.
33) Sein Vater Simon vermerkte in einem alten Gebetbuch wörtlich: „Dienstag 20 Juli 1915 Abd 6 h ver- unglückte Helmut in Bckg so dass ihm Freitag 30 M. 1/2 12 v. Dr. Wiegand der rechte Vorderarm amputiert werden musste. Am 20. Sept wurde er aus dem Wilh. Spital Stgt entlassen" (Original im Privatarchiv).

34) Vgl. SCHICK, Michael: Der Steiger. Die Geschichte einer schwäbischen Autofabrik in den 20er Jahren. Laupheim (Selbstverlag) 1999, 160 S., und SCHICK, Michael: Steiger-Automobilbau 1918–1926, in: Schwäbische Heimat, 47. Jahrgang Heft 4 (Okt.–Dez.1996) S. 396–401. Ferner auf Homepage http://www.steiger-burgrieden.de .
35) Im Besitz des Verf.
36) Wie Anm. 20.
37) Zwei etwa gleichaltrige Verwandte von ihm, beide ebenfalls Urenkel von Heinrich Steiner (1794– 1885), Heinrich Steiner (geb.1895) und Julius Regensteiner (geb.1897), waren gefallen. Julius Steiner (Bruder von Heinrich) kam nach drei Jahren Dienst unverletzt nach Hause zurück. Vgl. SCHAELL, Ernst: Deutsche Soldaten jüdischen Glaubens aus einer württembergischen Kleinstadt. In: Schwäbische Heimat 49. Jg. Heft 4 (Okt.–Dez.1998) S. 433–441.
38) Original des Meisterbriefs im Privatarchiv.
39) Vgl. GIMBEL, Louis Steiner 3rd: Steiner. Broschüre, neue Auflage, New York (S.S. Steiner, Inc.) 2004 (Ursprünglich veröffentlicht 1982) S. 48, 51.
40) Ein Bild von 1926 zeigt ihn im „Kontor" neben der legendären „Tante Hedwig", die damals das Geschäft führte. Über Hedwig Steiner vgl. den im Druck befindlichen Vortrag des Verf. an den Laupheimer Gesprächen von 2004: „Hedwig Steiner-Reinemann (1868–1952), Bewährung in Krieg und Frieden".
41) Vgl. EMMERICH Beth Ha-Sefer (loc.cit.) S. 76 und 77/78; HAHN, Joachim: Jüdisches Leben in Ludwigsburg. Geschichte, Quellen und Dokumentation. Karlsruhe (Braun) 1998 S. 512/13; HECHT, Cornelia/KÖHLERSCHMIDT, Antje (Hrsg.): Die Deportation der Juden aus Laupheim. Eine kommentierte Datensammlung, Geiselmann Druck Laupheim 2004, S. 17, 30; NEIDLINGER, Karl: Beitrag „Hedwig und Irma Einstein, Ulmer Straße 54", in diesem Band.
42) Laut Inschrift seiner Großvaters Simon L.Steiner in einem alten Gebetbuch (im Privatarchiv).
43) Siehe STRAUSS, Walter (Hrsg.): Lebenszeichen. Juden aus Württemberg nach 1933. Gerlingen (Bleicher Verlag) 1982, S. 295.
44) Vgl. den Artikel vom gleichen Tag in der Frankfurter Zeitung vom Samstag, 22. April 1933, Nummer 297–298 S. 2: „Die neuen Richtlinien der Deutschen Turnerschaft".
45) Brief an Gewerbeschulrat Eduard Eisele, erster Vorstand des Turnvereins Laupheim, vom 22. April 1933 (Originalkopie im Privatarchiv).
46) Vgl. Katholisches Kirchenblatt Laupheim, 85. Jg., Nr. 25 (15. 6. 2008) und 26 (22. 6. 2008).
47) Siehe den Nachruf in: Gallus-Stadt 1990. Jahrbuch der Stadt St. Gallen, hrsg. von Zollikofer AG/ St. Galler Tagblatt, S. 232.
48) Siehe NEIDLINGER, Karl: Artikel „Familie Julie Bergmann geb.Steiner", in diesem Band S. 93.
49) Siehe STRAUSS (loc.cit.) S. 295.
50)Vgl. GIMBEL (loc.cit.) S. 54/55.
51) Brief an den Verfasser vom 11. 9. 1995.
52) Vgl. BERGMANN, John H./SCHÄLL, Ernst: Der gute Ort. Die Geschichte des Laupheimer jüdischen Friedhofs im Wandel der Zeit. In: Ulmer Forum, Heft 68 (Winter 1983/84) S. 46.
53) Siehe BERGMANN/SCHÄLL (loc.cit.) S.44. Zum Kriegerdenkmal vgl. BRAUN (loc.cit.) Bd.II 1988
54) S. 192–94; SCHÄLL (loc.cit. Soldaten 1998) S. 439/40; SCHÄLL, Ernst: Der jüdische Friedhof in Laupheim. In: Schwäbische Heimat Jg. 47 Heft 4 (Okt.–Dez.1996) S. 413–14; SCHAELL, Ernst: Friedrich Adler. Leben und Werk. Hrsg. von Landrat Peter Schneider, MdL, Bad Buchau (Federsee-Verlag) 2004, S. 52, 57.
55) So z.B. überbrachte ihm am 25. 8. 1977 BM Otmar Schick mit Delegation das neu erschienene Werk von Georg Schenk mit der Widmung: „Unserem lieben treuen Laupheimer Herrn Helmut Steiner in dankbarer Verbundenheit".
56) Vgl. den Nachruf in: Gallus-Stadt 1993. Jahrbuch der Stadt St. Gallen, hrsg. von Zollikofer AG/ St. Galler Tagblatt, S. 274/75.
57) Siehe Schwäbische Zeitung vom 13. 6. 1992, Der Neue Laupheimer Anzeiger vom 17. 6. 1992.

STERN, Ludwig

Viehhandel, Bronner Straße 19

ELISABETH RÖHRICH

Rosalie Stern, geb. Stern (Großmutter), geb. 7.1.1851, gest. 7.1.1937, Witwe von David Stern
Ludwig Stern
, geb. 13.4.1874, deportiert nach Theresienstadt am 19.8.1942, gest. 21.9.1942 ∞ **Ida, geb. Fuchs**, geb. 8.7.1980, gest. 1935
– **Benno**, geb. 5.3.1907, emigriert in die USA am 19.3.1940
[Bruder von Ludwig: **Jakob, gen. Benno**, geb. 4.2.1884, gest. 25.3.1945 in Theresienstadt.]

Das Foto zeigt eine Gesellschaft junger jüdischer Männer um 1900. Ludwig Stern ist laut Angabe im John-Bergmann-Nachlass zweiter von rechts (hintere Reihe)1). Der Vergleich mit seinem Gewerbeschein-Foto legt allerdings den Schluss nahe, dass Ludwig Stern als dritter von rechts in der zweiten Reihe steht. *(Foto: Leo-Baeck-Institut, NY)*

Die Familie Stern hat ihre Wurzeln in Michelbach an der Lücke im Hunsrück. Wolf Stern, der Großvater von Ludwig Stern, war von Beruf Kaufmann und Lehrer. Er verließ Michelbach und kam nach Laupheim, um

Eva Kaufmann, Tochter des sechsten Rabbiners, im Jahre 1839 zu heiraten. Aus dieser Verbindung gingen zwischen November 1840 und Dezember 1855, also in ungefähr 14 Jahren, 14 Kinder hervor, vier von ihnen überlebten das erste Lebensjahr nicht. Ein weiterer Schicksalsschlag war der Tod des erst 20jährigen Sohnes Josef [2)], der im Sommer 1868 beim Baden in der Riss ertrank. In seiner poetisch klingenden Grabinschrift heißt es:

„Zwanzig Jahre war er alt, und am Tag 2, 2. Tammus 628, ging er schwimmen im Fluss Riss, und das Wasser kam bis zu seiner Seele und sie war nicht mehr, denn es nahm sie Gott. . . ."[3)]

Der Vater von 14 Kindern wurde 90 Jahre alt, in der Grabinschrift wird er beschrieben als „weiser und buchkundiger Mann [. . .] alt und satt an Tagen"[4)], wohingegen seine Frau Eva nur das 53. Lebensjahr erreichte.
David, der älteste Sohn der Eheleute, war Handelsmann wie sein Vater und verheiratete sich1872 mit Rosalie Stern, die wie Vater Wolf ebenfalls aus Michelbach stammte. Die Namensgleichheit und derselbe Herkunftsort lassen möglicherweise auf eine verwandtschaftliche Verbindung schließen. David und Rosalie wurden fünf Kinder geschenkt. Die Familie lebte in dem Haus in der Bronner Straße, das heute die Nummer 19 trägt. Ihr ältester Sohn Saul wanderte bereits 1889 nach Amerika aus. Der jüngste Sohn Jakob, genannt Benno, blieb ledig und war erwerbslos. Er verbrachte einen Teil seines Lebens in Hannover. Eine Tochter des Ehepaars, Eva Emma, heiratete in die Familie Heilbronner ein und blieb in Laupheim. Tochter Peppi lebte in der Schweiz.[5)]

Aus Stadt und Bezirk.

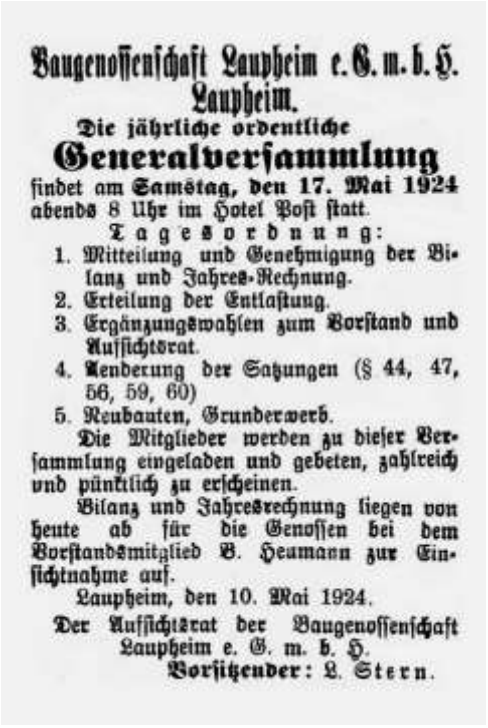
Laupheim, 19. März. Die Primareifeprüfung an der 7. Realschulklasse in Biberach hat unter anderem mit Erfolg bestanden: Eugen Stammler, S. d. A. Stammler, Wirts.

Die mittlere Reifeprüfung (früher Einjähriges) am Progymnasium haben unter anderem mit Erfolg bestanden: Alois Lutz, S. d. M. Lutz, Steueroberwachtmeister, Max Müller, S. d. K. Müller, Wachszieher und Benno Stern, S. d. L. Stern, Handelsmann.

(„Laupheimer Verkündiger" vom 19. März 1923)

Der zweitälteste Sohn Ludwig stieg in das väterliche Geschäft ein und betrieb eine Vieh- und Pferdehandlung. Er heiratete Ida Fuchs, die aus Buttenwiesen stammte und bewohnte weiterhin zusammen mit seiner Frau und dem einzigen Sohn Benno, der am 5. März 1907 geboren wurde, das elterliche Haus. Als Benno sechs Jahre alt war, starb sein Großvater, ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Am 11. Juli 1917, während des Ersten Weltkriegs, kam für Ludwig der Einberufungsbefehl zum Dienst als Kanonier in das Artillerieregiment 65, das seinen Standort in Ludwigsburg hatte. Vermutlich aus Altersgründen6), denn er war zu diesem Zeitpunkt bereits 43 Jahre alt, wurde er am 28. September 1917 schon wieder entlassen.



Baugenossenschaft Laupheim e. G. m. b. H.
Laupheim.

Die jährliche ordentliche

Generalversammlung

findet am **Samstag, den 17. Mai 1924** abends 8 Uhr im Hotel Post statt.

Tagesordnung:

1. Mitteilung und Genehmigung der Bilanz und Jahres-Rechnung.
2. Erteilung der Entlastung.
3. Ergänzungswahlen zum Vorstand und Aufsichtsrat.
4. Aenderung der Satzungen (§ 44, 47, 56, 59, 60)
5. Neubauten, Grunderwerb.

Die Mitglieder werden zu dieser Versammlung eingeladen und gebeten, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Bilanz und Jahresrechnung liegen von heute ab für die Genossen bei dem Vorstandsmitglied B. Heumann zur Einsichtnahme auf.

Laupheim, den 10. Mai 1924.

Der Aufsichtsrat der Baugenossenschaft Laupheim e. G. m. b. H.
Vorsitzender: L. Stern.

Baugenossenschaft
Laupheim e. G m. b. H.

Samstag, den 5. Dezember 1925, abends 6 Uhr, findet im Hotel zur „Post" hier eine **außerordentliche**

Generalversammlung

statt.

Tagesordnung:

Beschlußfassung über die Auflösung der Genossenschaft.

Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Laupheim, den 26. November 1925.

Der Aufsichtsrat der Baugenossenschaft Laupheim e. G. m. b. H.:

Vorsitzender: L. Stern.

(„Laupheimer Verkündiger", 10.5 1924 [8]) („Laupheimer Verkündiger", 27. 11. 1925 [9]))

Sohn Benno ging im Progymnasium in Laupheim zur Schule und bestand im März 1923 die „mittlere Reifeprüfung". Mit „Progymnasium" muss die Realschule mit Lateinabteilung gemeint sein, wie die Laupheimer Schule offiziell hieß.

Ludwig Stern widmete sich nicht nur dem Viehhandel, sondern engagierte sich auch im Bauwesen der Stadt Laupheim. Aus dem „Laupheimer

Verkündiger" vom 10. Mai 1924 geht hervor, dass Ludwig Stern Vorsitzender im Aufsichtsrat der Baugenossenschaft war, die im Hotel „Post" die jährliche Generalversammlung abhielt. Bereits am 5. Dezember 1925 wurde über die Auflösung der Baugenossenschaft gesprochen, was einer weiteren Anzeige zu entnehmen ist. Mit dem Jahr 1935 begann für Ludwig Stern eine schwere Zeit, denn Ehefrau Ida starb im Januar mit 55 Jahren. Zwei Jahre später verstarb auch seine 86jährige Mutter Rosalie [10)]. Von da an bestand die Familie in der Bronner Straße 13 nur noch aus Vater Ludwig und seinem 28jährigen Sohn Benno, der noch ledig war.

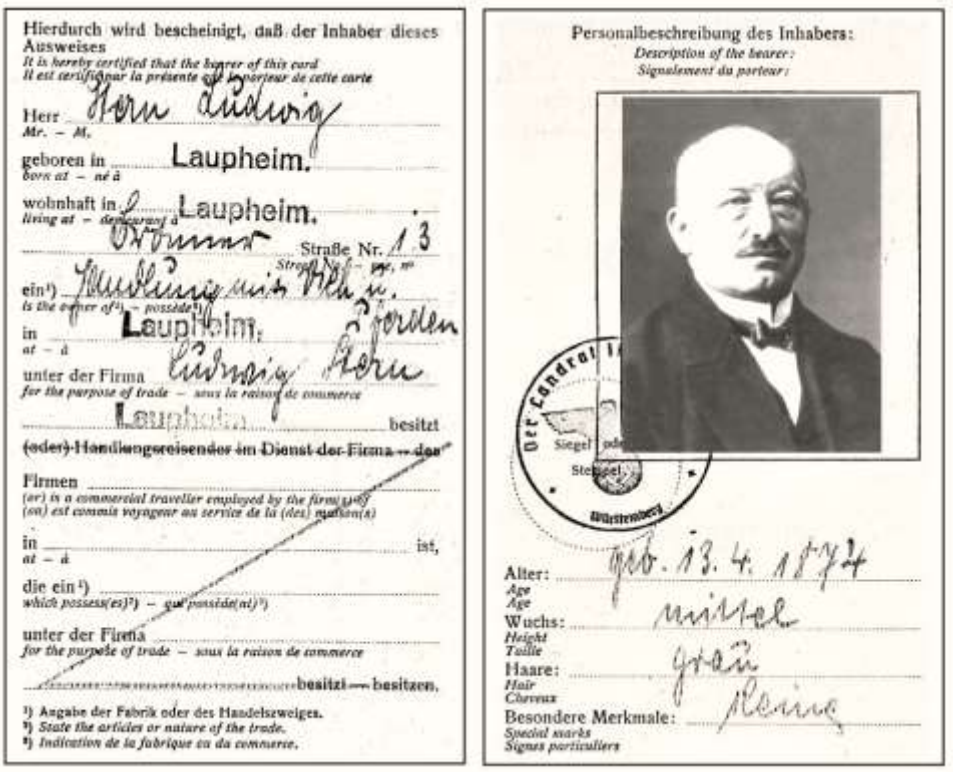
Im Laupheimer Adressbuch von 1938 ist Bennos Beruf ebenfalls mit Handelsmann angegeben, also war auch er im Geschäft seines Vaters tätig [11)]. Im März des Jahres 1938 ließ Ludwig Stern noch einmal seinen Gewerbeschein verlängern. Er war zu diesem Zeitpunkt 64 Jahre alt.
Wenige Monate später begann die systematische Verdrängung der jüdischen Geschäfte, was einer Vernichtung ihrer Existenz gleichkam. Anfang November spitzte sich die Lage für die jüdischen Gewerbetreibenden zu. In der Pogromnacht am 9. November 1938 wurde Benno aus seinem Haus geholt und zusammen mit 17 anderen jüdischen jungen Männern aus Laupheim nach Dachau verschleppt. Sie wurden dort in „Schutzhaft" genommen [13)].

49 Jahre später, 1987, schrieb Benno Stern in einem Brief an Ernst Schäll seine Erinnerungen an die unmenschlichen Haftbedingungen in Dachau nieder. Der Brief schildert das Elend und die Not der Häftlinge sowie die Schikanen der SS, die bei ihm eine zeitlebens nie mehr ganz ausgeheilte Darmerkrankung zur Folge hatten. Einmal im Januar 1939 „mußten wir 48 Stunden stillstehen in dieser Kälte und wehe wenn die SS jemand sah, der sich bewegte. [. . .] Viele Leute starben während diesen zwei Tagen."[14)]

Wegen seines Leidens konnte Benno Stern keine längeren Reisen unternehmen und 1988 der Einladung nach Laupheim nicht folgen, was er sehr bedauerte. Als einer der letzten kehrte Benno Stern am 9. Januar 1939 aus Dachau zurück.

Gesicherten Quellen zufolge wurden die Männer nur dann aus der „Schutzhaft" entlassen, wenn sie bestimmte Auflagen erfüllten. Sie durften nicht über die Haftbedingungen sprechen, mussten ihr Eigentum verkaufen und Deutschland verlassen [15)]. Ungefähr ein Jahr später, am 19. März 1940, emigrierte Benno in die USA [16)]. Ludwig Stern blieb als einziger der Familie in Laupheim zurück. Unweigerlich geriet der 66jährige Mann in die Fänge des NS-Regimes. Er musste sein Haus verlassen und wurde im Rabbinat am Judenberg 2, welches in ein jüdisches Altersheim umgewandelt worden war, zwangseinquartiert [17)]. Auch sein jüngerer

Bruder Jakob, der am 4.7.1942 von Hannover nach Laupheim „zugezogen" war, wurde ins Rabbinat zwangsumgesiedelt. Allerdings verliert sich hier seine Spur, man weiß nur, dass er am 25. 3. 1945 gestorben ist.



Hierdurch wird bescheinigt, daß der Inhaber dieses Ausweises
It is hereby certified that the bearer of this card
Il est certifié par la présente que le porteur de cette carte

Herr Stern Ludwig
Mr. – M.

geboren in Laupheim.
born at – né à

wohnhaft in Laupheim.
living at – demeurant à

Bronner Straße Nr. 13
Street No. – rue, n°

ein[1]) Handlung mit Vieh u.
is the owner of[2]) – possède[2])

in Laupheim. Jorden
at – à

unter der Firma Ludwig Stern
for the purpose of trade – sous la raison de commerce

Laupheim besitzt

~~(oder) Handlungsreisender im Dienst der Firma – des~~

Firmen
(or) is a commercial traveller employed by the firm(s) of
(ou) est commis voyageur au service de la (des) maison(s)

in ist,
at – à

die ein[1])
which possess(es)[2]) – qui possède(nt)[2])

unter der Firma
for the purpose of trade – sous la raison de commerce

besitzt – besitzen.

[1]) Angabe der Fabrik oder des Handelszweiges.
[2]) *State the articles or nature of the trade.*
[3]) *Indication de la fabrique ou du commerce.*

Personalbeschreibung des Inhabers:
Description of the bearer:
Signalement du porteur:

Der Landrat
Siegel oder Stempel
Württemberg

Alter: geb. 13. 4. 1874
Age
Age

Wuchs: mittel
Height
Taille

Haare: grau
Hair
Cheveux

Besondere Merkmale: Keine
Special marks
Signes particuliers

Gewerbelegitimationskarte für Ludwig Stern, ausgestellt in Laupheim vom Landrat. [12)]

Mit dem Transport am 19. August 1942 wurde Ludwig Stern nach Theresienstadt deportiert, wo er am 23. Februar 1943 starb.[18)]

Nach seinem Tod wurde der Sternsche Besitz, bestehend aus Haus, Scheune, Stall, verschiedenen Parzellen Land und einer Wiese im Taubenried, enteignet und durch das Reich eingezogen.

Nach dem Krieg stellte Benno Stern als Alleinerbe einen Antrag auf Rückgabe seines Vermögens. Dem Antrag wurde stattgegeben und so war Benno Stern, wohnhaft in Forest Hills, New York, als Eigentümer der oben erwähnten Gebäude und Grundstücke im Grundbuch eingetragen.

Im Oktober 1952 wurde der Besitz an Franz und Maria Kölle aus Mietingen weiterverkauft. Bis zum heutigen Tag bewohnt Familie Kölle das Haus in der Bronner Straße, welches heute die Nummer 19 trägt. [19)]

Quellen:

1) John-Bergmann-Nachlass, Leo-Baeck-Institut, New York, 1984.
2) John-Bergmann-Nachlass. Microfilm No 1834, S.132, 315.
3) Hüttenmeister, N.: Der jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1989. S. 240.
4) Hüttenmeister N. S. 367.
5) John-Bergmann-Nachlass. Microfilm No 1834 S.132, 315.
6) Erinnerungsblatt 1. Weltkrieg 1914–1918 für die israelitische Gemeinde, HdG, 2003/0084/09/01
7) Laupheimer Verkündiger, 19. März 1923.
8) Laupheimer Verkündiger, 10. Mai 1924.
9) Laupheimer Verkündiger, 27. November 1925.
10) John-Bergmann-Nachlass. Microfilm No 1834, S. 132, 315.
11) Adressbuch Stadt Laupheim, 1938.
12) Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 126/2, Finanzamt Biberach Nr. 1–19.
13) Hecht, C., Köhlerschmidt, A.: Die Deportation der Juden aus Laupheim. Laupheim 2004. S. 10, 23.
14) Hecht, C., Köhlerschmidt, A. S. 26.
15) Hecht, C., Köhlerschmidt, A. S. 23.
16) John-Bergmann-Nachlass. Microfilm N0 1834, S.132, 315.
17) Hecht, C., Köhlerschmidt, A. S. 91.
18) Hecht, C., Köhlerschmidt, A. S. 117.
19) Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 126/2 Finanzamt Biberach Nr. 1–19.

STERNSCHEIN, Hermann

"Zum Kronprinzen", Kapellenstraße 70

ROLF EMMERICH

Hermann Sternschein, geb. 11.10.1882 in Ullstadt/Mittelfranken, gest. im Oktober 1957 in New York City/USA,
∞ 1**. Babette Sternschein**, geb. Friedberger, geb. am 18.6. 885 in Laupheim, gest. am 30. 6. 1933,
∞ 2**. Else Sternschein** geb. Hellmann, geb. am 6.1.1906 in Gunzenhausen, gest. im Juni 1979 in New York City/USA.

- **Max**, geb. am 23.2.1911, gest. 1975, New York City/USA,
- **Kurt (David Sohari),** geb. am 22.11.1919, Ramot Meir/Israel, verstorben in Januar 2015.
- **Ilse (Esther Chafri),** geb. am 28.8.1922, gest. Nov. 2002, Kibbuz Maabarot/Israel,
- **Ruth Bechhofer,** geb. am 13.1.1937, New York City/USA.

Hermann und Babette Sternschein (im Auto Hermann Sternschein, daneben Frau Babette mit den Kindern Kurt und Ilse, 1925).

Von den Eltern der jungen Frau, Max und Klara Friedberger, übernahmen Babette und Hermann Sternschein um 1910 das Anwesen mit Gasthaus „Zum Kronprinzen" (seit 1978 „Alexis Sorbas"). Hermann Sternschein brachte bereits Erfahrungen im Weinhandel mit. Diesen baute er nach vielen Reisen zum An- und Verkauf in großem Stil aus. Der Wein wurde in großen Fässern angeliefert, danach in Flaschen und kleinen Fässern abgefüllt und an Lokale und Privatkunden weiterverkauft. Zu diesem Zweck wurde während der zwanziger Jahre der Küfer Els und Buchhalter Samuel Rosenberger beschäftigt. Ein sichtbares Zeichen für den geschäftlichen Erfolg jener Jahre war das Opel-Cabriolet „Laubfrosch" (auf dem Foto), mit dem Hermann Sternschein seine Fahrten zu seinen entfernteren Lieferanten und Kunden durchführte.

Wie streng bürgerlich die Bräuche in der Familie waren, zeigt eine kleine Episode, die mir Sohn David Sohari erzählte. Beim Mittagessen hatten die Kinder strikte Schweigepflicht. Während eines gemeinsamen Mittagessens sollte Sohn Max, er war etwa 10 Jahre alt, einen Krug Wein aus dem Keller holen. Er kam verspätet zurück und wollte mit vielen Worten dringend etwas sagen. „Still, beim Essen wird nicht geredet!", schallte es vom Vater zurück. Schließlich rückte der Sohn nach der Mahlzeit, reichlich verspätet, mit der Sprache heraus: „I hab den Fasshahn nimmer zugekriegt". Was für eine peinliche Überraschung. So waren etliche Liter guten des Weins auf dem Kellerboden gelandet.

Über das Gasthaus „Zum Kronprinzen" berichtete die Tochter Esther Chafri: „Das Lokal war besonders für seine koschere Küche bekannt, die meiner Mutter unterstand. Es wurde von bestimmten Kunden besucht, meist von Juden aus der Umgebung. Viele Gäste kamen jahrelang zu uns. Mit manchen von ihnen entwickelten sich freundschaftliche Beziehungen. Die Familie und ihr Haushalt waren stark jüdisch geprägt. Im großen Saal des „Kronprinzen" wurden viele Festlichkeiten der jüdischen Gemeinde unserer Stadt abgehalten. Sogar Juden aus der Stadt Ulm kamen, um bei uns zu feiern."

Hermann und Else Sternschein

Zwei Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau Else geb. Friedberger heiratete der Witwer die 24 Jahre jüngere Else Hellmann (das Foto zeigt das Paar 1935 nach der Hochzeit am Bodensee). Anfang des Jahres 1937 wurde ihnen die Tochter Ruth geboren. Ruth war das letzte Kind der vormals großen jüdischen Gemeinde in Laupheim.

Nach 1933 wurden Lokal und Weinhandel rigoros boykottiert und der gutgehende Weinhandel in kurzer Zeit abgewürgt. Damit wurden die Sternscheins in den geschäftlichen Ruin getrieben. Das große Gasthaus wurde 1936 enteignet. Die Familie musste in sehr bescheidene Wohnverhältnisse umziehen. Von den neuen Inhabern wurde der Gasthof „Zum Kronprinz" bald in „Deutsches Haus" umbenannt. Für Nazis galt dies als besonders „gelungene Arisierung". „Die Familie hatte zu wenig zum Leben, aber zu viel zum Sterben", sagte der Sohn David später.

Hermann Sternschein wurde in der sogenannten Kristallnacht mit vorgehaltenem Revolver abgeführt und mit anderen jüdischen Laupheimern ins KZ Dachau verschleppt. Die Hoffnung, seine Orden, verliehen nach vier Jahren als Soldat im Ersten Weltkrieg, könnten ihn schützen, erfüllte sich nicht. Schwer erschüttert von den Misshandlungen kam er am 18. Dezember 1938 nach Laupheim zurück. Seine Tochter Esther Chafri schrieb: „Im Alter von 55 Jahren kam er aus dem KZ, lebendig, doch als seelisch gebrochener Mensch." Das Regime versuchte jedes Selbstbewusstsein jüdischer Menschen zu brechen.

Die erniedrigenden Behandlungen durch die Nazis nahmen kein Ende. Zitat aus dem „Laupheimer Kurier" vom 7. September 1939, wenige Tage nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen. Unter der Überschrift: Jüdische Frechheit „Der durch sein anmaßendes Verhalten stadtbekannte Jude Sternschein hatte dieser Tage die Frechheit, einen Angehörigen der Wehrmacht mit dem deutschen Gruße ‚Heil Hitler' zu grüßen und ihn nach dem Stand der Dinge zu fragen. Er glaubte wohl, dass der Soldat keinen Juden hinter ihm vermute und sich dann mit ihm in ein Gespräch einlasse. Hinter Nummer Sicher hat er nun für einige

Zeit Gelegenheit, über seine Unverfrorenheit nachzudenken." Tatsächlich wurde Hermann Sternschein einem harten Verhör unterworfen, aber nach einigen Tagen Arrest entlassen. Hermann Sternschein sah sich als deutscher Patriot. Die Anzeige zeigt diese Haltung: Truppen der Reichswehr erhalten bei mir Vorzugspreise, schreibt er da 1924.

An Bleiben ist nicht mehr zu denken. Hermann und Else Sternschein sehen sich 1939 gezwungen, mit ihrer kleinen Tochter Ruth auszuwandern. Die älteren Kinder sind schon außer Landes. Die notwendigen Bürgschaften, Affidavits, aus den USA sind schwer zu bekommen. Carl Laemmle schrieb, er habe mit 360 Affidavits seine Möglichkeiten schon ausgereizt; schließlich kam Hilfe vom ausgewanderten Bruder der Ehefrau Else. Hermann Sternschein kann Anfang des Jahres 1940 vor seiner Frau nach New York ausreisen. In demütigenden Prozeduren muss Else Sternschein mit ihrer kleinen Ruth etliche Male bei der Gestapo in Stuttgart vorsprechen, bis auch sie ausreisen können. Mit einem Flugticket nach Madrid kamen Mutter und Kind „in letzter Minute" außer Landes. Das war kurz vor dem Eintritt der USA in den Krieg gegen Nazi-Deutschland. Dann wäre keine Ausreise mehr möglich gewesen. Einfache Arbeiten wie Putzdienste mussten das Überleben der Familie sichern. „Mein Vater hatte kein schönes Ende in Amerika", sagte Sohn David später.

Max Sternschein

Nach dem Schulabschluss machte er eine kaufmännische Lehre bei einer Ulmer Lederfabrik. Dort arbeitete er, bis dies durch die Nazis verboten wurde.

Nach dem Novemberpogrom 1938 wurde auch er, offensichtlich von Ulm aus, in Dachau in „Schutzhaft" genommen. Nachdem er Anfang 1939 von dort wieder entlassen war, emigrierte er nach New York. Mehr lässt sich über sein weiteres Schicksal nicht ermitteln.

Gemeinsam mit Siegfried Einstein ging Kurt Sternschein in die jüdische Grundschule und ab 1929 in die Realschule. Mit Rudolf Rechtsteiner und Emil Esswein spielte er Fußball.

In Ulm ging er zwei Jahre in die Handelsschule und machte eine kaufmännische Lehre bei Firma Sternweiler und Schlesinger (Herbo).

Kurt Sternschein, später in Israel David Sohari
„Bis 1933 war es wunderschön, wir haben unsere Heimat Laupheim sehr geliebt", so sieht es David noch nach 60 Jahren. David Sohari (Kurt Sternschein) und Ilana Sohari, Ramot Meir/Israel

Da war nach 1933 schon der Hass zu spüren und in schlimmen Liedern zu hören. „Über Nacht wurde es schlechter", sagt er später. Durch Arbeit bei dem jüdischen Bauern Hermann Nördlinger in Buttenhausen bereitete sich der Junge auf die Auswanderung vor.

„Dort war es besser und ruhiger als in Ulm. Man hat geguckt, dass man ein Stückel Brot hatte", sagt er dazu.

Noch nicht ganz 16jährig fährt er mit der Jugendalija nach Erez Israel. Mit der Bahn ging es von Karlsruhe nach Marseille und von da weiter mit dem Schiff.

„Dank des Hasses in Deutschland war ich gewarnt und gerettet", meint er später. Anfangs lebt und arbeitet er in der Landwirtschaft des Kibbuz Tel Josef und im Kibbuz Tel Hai. Ein hartes Leben mit großer Not und Hunger. Er wollte bald zurück nach Laupheim. Das schrieb er 1937 seinem Vater und bekam von ihm umgehend die Antwort: „Iss trockenes Brot und bleib, wo du bist". Er steht diese Jahre durch; dann trifft er seine spätere Frau Ilana, eine gebürtige Berlinerin. Sie heiraten 1948 im jungen Staat Israel. Am 28. Mai 1949 wird ihr Sohn Ruben geboren. Ilana hat an ihrer Flucht zeitlebens gelitten. Sie war 1941 gewissermaßen „mit dem letzten Zug" aus Berlin entkommen.

Nahe Tel Aviv, in dem kleinen Ort Ramot Meir, machte sich David Sohari als Landwirt selbständig. Dort betrieb er eine Landwirtschaft, die mittlerweile der Sohn Ruben, ein studierter Landwirt, intensiv fortsetzt. Blumen, seltene exotische Früchte, aber auch Nektarinen, Pfirsiche und Zitrusfrüchte waren oder sind Produkte, die von den Soharis kultiviert wurden. Die Produkte ihres Betriebes mussten bis heute immer wieder den Wünschen von Markt und Großhandel angepasst werden.

1968 besuchten David und Ilana Sohari erstmals wieder Deutschland. Station machten sie in Laupheim und in Mannheim. Dort besuchten sie den Schriftsteller Siegfried Einstein, den Jugendfreund aus Laupheim. Weitere Besuche folgten 1987 und, gemeinsam mit weiteren jüdischen Laupheimern, auf Einladung durch die Stadt Laupheim 1988.

Geistig rege und interessiert nimmt David die Nachrichten aus Laupheim auf. „Laupheim war vor 1933 für mich ein Paradies. Mit den Nazis war alles Schöne zu Ende." Trauer klingt aus diesen Worten, wenn David Sohari von seiner Jugend als Kurt Sternschein spricht. Das Bild rechts wurde im Sommer 2014 aufgenommen.

Ilse Sternschein, später in Israel Esther Chafri

Als sie 1933 gerade elf Jahre alt ist, brechen Welten zusammen. Ihre Mutter stirbt und die Nazis zerstören die Laupheimer Harmonie des Zusammenlebens.

Wer sie kennenlernte, kann sie nicht vergessen. So geht es ihren Freunden und Angehörigen. Sie hatte kein leichtes Leben, aber sie war eine ganz ungewöhnliche Persönlichkeit. Sie schrieb:

„In unserer Stadt gab es eine vierklassige jüdische Grundschule. Ab dem fünften Schuljahr gehörten in Deutschland diejenigen zu den „Weiterführenden", die weiterlernen wollten. Doch ab 1936 waren dort keine Juden mehr zugelassen. Schon in den ersten Jahren der Naziherrschaft war das Leben unerträglich, insbesondere in den kleinen Orten, wo jeder jeden kannte und beobachtete. Sogar meine deutsche (nichtjüdische) Freundin traf sich nach einiger Zeit nicht mehr mit mir."

Ihre Zeugnisse aus den Jahren ab 1933 haben nur einen Schönheitsfehler: das Hakenkreuz auf jeder Seite. Sie war eine ausgezeichnete Schülerin. Das Zeugnisheft hat sie dem Archiv von Yad Vashem übergeben. Weiter schrieb Esther:

„Nach Beendigung meiner achtjährigen Schulzeit (1936) wollte ich das Nähen erlernen, doch durfte ich als Jüdin die Berufsschule nicht besuchen. So fing ich an in einer Kleiderfabrik zu arbeiten, deren Besitzer Juden waren. Bei dieser Arbeit hatte ich Erfolg, ich wurde gut bezahlt,

aber auch dies hörte auf; in einem „Schlussverkauf " ging diese Firma in „arische Hände" über. Für mich und unsere Familie war das ein schwerer Schlag, da wir in jener Zeit auf Druck der Regierung gezwungen wurden in ein anderes Gebäude umzuziehen.

Unter diesen Umständen legte sich jeder weitere Tag wie eine schwere Last auf das Herz eines jeden von uns. In der „Kristallnacht" wurde mein Vater verhaftet. Man brachte ihn in das KZ Dachau. Dort ereignete sich etwas, was die künftigen Wege vorzeichnete. Zusammen mit meinem Vater war mein ehemaliger jüdischer Lehrer (Heinz Säbel) im KZ gefangen. Ein junger, fortschrittlicher Mann. Er war es, der meinen Vater dazu brachte, dass er mir 16jährigen die Erlaubnis gab, mit der Jugendalija nach Erez Israel auszuwandern. Er tat dies fast gegen seinen Willen. „Was willst du in der Wüste" sagte er. Aber mein älterer Bruder (David) war schon 1936 nach Israel ausgewandert.

Ich erinnere mich, dass es mir sehr schwerfiel, im Vorbereitungslager nördlich von Berlin zu akklimatisieren. Ich hatte einen starken schwäbischen Akzent, so dass mich nur wenige verstanden. Meine Aussprache war oft genug Grund für schallendes Gelächter.

Trotz ihrer Unterschrift waren meine Eltern gegen meine Auswanderung nach Israel. Ich sollte mit nach Amerika. Es gelang mir jedoch, meinen Willen durchzusetzen.

In der Vorbereitungsgruppe war ich eine der Jüngsten. Am 31. Januar 1939 brachte mich mein Vater zum Zug der Gruppe nach München. Erst kurz vor seinem Tode habe ich ihn wiedergesehen."

Esther & Ilitsch Chafri im Kibbuz Maabarot in Israel

„Wir lebten anfangs in Zelten, später in Baracken mit vier Personen im Zimmer", berichtet Esther über die erste Zeit in Israel. Der Kibbuz Maabarot hatte bereits ein Kinderhaus mit schusssicheren Betonwänden, als Esther zu Beginn der vierziger Jahre dort anfing zu arbeiten. Über Jahrzehnte war sie als Erzieherin im Kinderhaus verantwortlich; in jener Zeit lebten die Kinder dieser Gemeinschaft praktisch vollständig im Kinderhaus. Ihr sechs Jahre älterer Mann Elijahu, genannt Ilitsch, war schon früh und bis ins hohe Alter der Elektriker des Kibbuz. In den ersten Jahren mussten von Ilitsch immer

wieder die Moskitos bekämpft werden. Wochenlang musste „Greengrass"-Giftstaub in den Sümpfen ausgebracht werden. Trotzdem war die Malaria die große Plage der Pionierjahre.

Esther und Ilitsch waren in ihrer Gemeinschaft hochgeschätzt. Sie haben als „Members" den Aufstieg des ursprünglich rein landwirtschaftlichen Kibbuz zu einem Gemeinwesen mit industrieller Nahrungs- und Pharmaproduktion mitgestaltet. Schmucke Familienhäuser, Schwimmbad, Schule, Gemeinschaftshaus sind heute sichtbare Spuren der Strebsamkeit.

Die Tochter Rea Davisch lebt mit ihrer Familie in Maabarot, die Tochter Orit Dalman in der Nachbarstadt Nathania. Der Sohn Ilan Chafri zog mit seiner Familie nach Philadelphia in den USA.

Ruth und Guenther Bechhofer

Ruth war das letzte Kind der Laupheimer jüdischen Gemeinde.

„Warum gucken diese Leute so bös?", fragte die kleine Ruth, wenn die Mutter 1940-mal wieder bei der Gestapo in Stuttgart wegen der Ausreiseanträge erscheinen musste. Da sie in Laupheim keine gute Betreuung für die Kleine finden konnte, musste sie das Kind mehrmals auf die langwierige Reise und zu den schikanösen Besuchen nach Stuttgart mitnehmen.

Else und Ruth Sternschein ca.1948.

Sechs Monate nach der Ausreise des Vaters Hermann Sternschein konnten Else Sternschein und die kleine Ruth endlich auch ausreisen. Ein Flug nach Madrid brachte die späte Rettung. Weiter per Bahn nach Lissabon und mit dem Schiff nach New York. Das ist schwer vorstellbar; so eine Reise bereits am Anfang des Zweiten Weltkrieges.

Ruth wuchs in NYC auf. Die deutsche Sprache war verpönt; so erlebte es das Kind. Wenn ihr Vater sie am Kindergarten abholte, musste er mit ihr immer Englisch sprechen. „Wenn du mit mir Deutsch sprichst, renne ich weg", drohte die kleine Ruth.

Nach Schule und Berufsausbildung arbeitete sie im Bereich der Schulverwaltung, zuletzt als assistance of director an einer großen Schule. Deutschland, speziell Laupheim, hat sie bereits mehrfach besucht. Sie unterhält aus vielen Begegnungen mit Laupheimern gute Kontakte. Guenther Bechhofer aus Bechhofen/F ranken, Jahrgang 1927, ist immer noch als Lehrer für amerikanische Literatur und Geschichte an einer Highschool tätig.

Ruth und Guenther sind kulturell vielseitig aktiv und entsprechend informiert. Sie leben bewusst jüdisch, wozu New York City gute Voraussetzungen bietet. Seit vielen Jahren ist Ruth eine passionierte Big Apple Greeter, welche durch spannende Führungen die Besucher New Yorks in Besonderheiten dieser Stadt einweist. Wer sie dabei erlebt, der spürt, dass sie sehr gerne in dieser Stadt lebt und in charmant lebhafter Art darüber spricht.

Besonderer Dank gilt den Angehörigen der Familie Sternschein, die gerne Auskunft gegeben und ihr Wissen sowie Fotos für diese Dokumentation zur Verfügung gestellt haben.

Ruth und Guenther Bechhofer, bei einem Besuch in Laupheim 2013.

TREITEL, Rabbiner-Familie

Synagogenweg 1

ROLF EMMERICH

Leopold Treitel, Dr., Rabbiner, geb. 7.1.1845 in Breslau, gest. 4.3.1931 in Laupheim
∞ **Rebecca Treitel, geb. Brann**, geb. 10.10.1856 in Schneidemühl, gest. am 5.10.1936 in Laupheim

- Otto Treitel, Dr., geb. 16.5.1887 in Karlsruhe, gest. 8.10.1949 in Philadelphia/Pa-USA
- Emil Treitel, Dr., geb. 8.8.1889 in Karlsruhe, gest. 23.11.1963 in Maspeth/NY-USA
- Erich Treitel, Ing., geb. 21.1.1897 in Laupheim, gest. 28. 8.1982 in Buenos Aires/Argentinien

„Mit dem Tode unserer lieben Mutter, ist die Heimat für mich endgültig verloren", so schrieb Erich Treitel, seit drei Jahren Emigrant, nach dem Tode Rebecca Treitels im Oktober 1936 in sein Tagebuch. „Damals verlor ich das Vaterland und heute auch noch die Heimat – jetzt bleibt nichts mehr übrig", lautet die weitere Notiz. Bald danach gab es in Deutschland keine Mitglieder dieser Familie mehr.

Leopold Treitel[1)] studierte zunächst in seiner Heimatstadt Breslau Philosophie und Geschichte. Im Jahre 1869 promovierte er über den antiken jüdischen Philosophen Philo von Alexandrien. Bereits parallel zur Universität studierte Treitel am Breslauer Rabbinerseminar, wo er 1876 die Rabbinerexamen ablegte.

Die spätere Frau des Rabbiners, Rebecca[2)] geborene Brann, kam 1872 als 16- Jährige aus Schneidemühl in Westpreußen nach Breslau zur Ausbildung an das Lehrerinnen-Seminar. Nach zwei Jahren schließt sie das Studium mit Bestnoten ab. Als Segensspruch zur Bat Mitzwa hatte ihr der Vater Rabbiner Salomon Brann den Denkvers „Nach Weisheit, Tochter, sei dein Streben; doch bedenke: Gottesfurcht nur ziert das Leben" mitgegeben. Ihr entscheidendes Lebensmotto scheint darin vorgegeben zu sein.

In dieser Zeit studierte Rebeccas Bruder Marcus Brann[3)] am Rabbinerseminar gemeinsam mit Leopold Treitel. Offenkundig begegnete Rebecca Brann in diesen Jahren erstmals ihrem späteren Mann.

Am 30. Mai 1882 heiratete Leopold Treitel und Rebecca Brann in Schneidemühl/ Westpreußen. Der junge Rabbiner amtierte zu dieser Zeit in Briesen/Westpreußen, danach von 1884 bis 1894 als stellvertretender Stadtrabbiner in der badischen Residenzstadt Karlsruhe. Dort wurden die Söhne Otto und Emil 1887 bzw. 1889 geboren.

In Karlsruhe unterrichtete Dr. Treitel neben seinen Rabbinatsaufgaben als Religionslehrer an verschiedenen Schulen. Zu Unterrichtszwecken schrieb er in dieser Zeit diverse Bücher zu biblischen Themen; u. a. „Rahab, die Seherin von Jericho", wovon sich ein Exemplar im Laupheimer Museum befindet.

Der Sorge um die positive Entwicklung der Jugend galt auch die gemeinsame Arbeit des Ehepaares Treitel. Sie gründeten ein Internat für jüdische Schülerinnen und Schüler, die von auswärts kamen, um in Karlsruhe höhere Schulen zu besuchen. In Karlsruhe wurden genau in diesen Jahren, einmalig in Deutschland, junge Frauen zum Abitur zugelassen; auch jüdische Mädchen. Bemerkenswert ist das auch, weil zu jener Zeit den Frauen noch kein Universitätsstudium erlaubt wurde.

Für Rebecca Treitel, mit ihren zwei kleinen Buben, war das Internat, direkt angrenzend an ihre Wohnung, sicherlich eine harte Herausforderung. Ihr Ziel, die Jugend zu erziehen und der Gemeinschaft zu dienen, hatte aber offenkundig einen sehr hohen Stellenwert.

Leopold und Rebecca Treitel

Laupheim

Im März 1895 zog die Familie Treitel nach Laupheim; zu neuen Lebensaufgaben. Dr. Leopold Treitel war zum Laupheimer Rabbiner gewählt. Zeitgenossen berichteten, dass die Rabbinerfamilie feierlich mit Kutschen am Laupheimer Westbahnhof abgeholt wurde. Zwei Jahre nach ihrer Ankunft in Laupheim wurde der dritte Sohn Erich Josef geboren. Leopold und Rebecca Treitel waren nun zentrale Persönlichkeiten einer sehr vitalen jüdischen Gemeinde. Neben dem Dienst in der Synagoge übernahm Dr. Treitel den jüdischen Religionsunterricht an den Schulen, den Vorsitz der Chewra Kadischa (Beerdigungsbruderschaft) und die Führung des Gemeindevorstandes.

In Laupheim fand er endlich auch die Chance, an seinem wissenschaftlichen Lebenswerk weiter zu arbeiten: Theologie und Philosophie des antiken Philosophen Philo von Alexandrien. Wie ein roter Faden zieht sich dieses grundlegende Thema durch seine wissenschaftliche Arbeit. Daneben veröffentlichte er Dutzende Artikel mit jüdisch-theologischen und jüdisch-historischen Themen in der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums", die eine Linie historisch kritischer Reform in Deutschland vertrat. Daneben wandte er sich im „Israelitischen Gemeindeblatt für Württemberg" in großem Ernst den drängenden Zeitfragen zu. Der wachsende Antisemitismus beunruhigte und alarmierte Leopold Treitel schon sehr früh.

Der Habitus des Gelehrten, der in seinem langen Mantel und mit Hut im Städtchen unterwegs war, wird von Zeitzeugen immer wieder beschrieben. Der Rabbiner besaß dabei viel Talent zur Selbstironie; er konnte herzhaft lachen, wenn bei Gemeindefesten, wie Purim, sein Erscheinungsbild treffend und wirklichkeitsnah nachgespielt wurde.

Emil, Erich und Otto Treitel.

Rebecca Treitel übernahm neben der Erziehung der Söhne und dem Hausstand im Rabbinatshaus, den sie praktisch allein bewältigte, etliche weitere Aufgaben. Über Jahrzehnte übte sie den Vorsitz im karitativen jüdischen Frauenverein aus, kümmerte sich um die Bibliothek des Lesevereins und führte die Sonntagsschule für Mädchen ein. Außerhalb der Judengemeinde war „Frau Rabbiner", wie sie in Laupheim genannt wurde, ebenfalls sehr aktiv; speziell beim Ortsverein des Roten Kreuzes. Dies wird heute noch durch die kaiserliche Verdienstmedaille, die sie wegen ihres Einsatzes Anfang 1914 verliehen bekam, dokumentiert. Ein Bild aus der Zeit des Ersten Weltkrieges zeigt die mittlerweile 60jährige 1916 inmitten verwundeter Soldaten vor dem „Vereinslazarett" des örtlichen Roten Kreuzes. Für herausragenden Einsatz an dieser Stelle wurde ihr 1916 das Königlich-Württembergische Charlottenkreuz verliehen.

Die harten Jahre des Ersten Weltkrieges haben der Jüdischen Gemeinde Laupheim großes Leid zugefügt. Rabbiner Treitel musste die Familien von etlichen Gefallenen trösten. Er schrieb regelmäßig zu den jüdischen

Feiertagen ermutigende Briefe zu seinen Gemeindemitgliedern, die als Soldaten an der Front waren. Sehr auffallend ist, dass seine Briefe nicht in dem damals üblichen martialischen Ton verfasst waren. Unsichtbar bleiben uns die Sorgen der Rabbinerfamilie Treitel, die alle drei Söhne während des ganzen Weltkrieges an der Front hatte; mit der täglichen Sorge um deren Leben.

Emil, Rebecca, Rabbiner Dr. Leopold, Otto und Erich Treitel.

Im Jahre 1920 starb Rebecca Treitels Bruder, der Rabbiner und Historiker Professor Marcus Brann in Breslau. Sehr einschneidend war dies für Leopold und Rebecca Treitel. Sie hatten beide in einem lebhaften persönlichen und wissenschaftlichen Gedankenaustausch mit dem Verstorbenen gestanden. Letzteres gilt besonders für die Publikationen Dr. Treitels. Er war zu dieser Zeit mit seiner abschließenden Monografie „Gesamte Theologie und Philosophie Philos von Alexandria" befasst. Mit kompetenter Hilfe seiner tatkräftigen Frau konnte das Werk 1923 gedruckt werden. Im Jahr dieses Erfolges wurde dieser letzte Laupheimer Rabbiner als 78jähriger in den Ruhestand versetzt; er blieb aber weiter im Rabbinat wohnhaft.

Die Herausforderungen änderten sich. Auch in Württemberg gab es bereits in der Mitte der 20er Jahre antisemitische Angriffe. In Laupheim

musste die jüdische Gemeinde bereits 1924 eine Aufklärungsversammlung gegen die örtliche Nazipropaganda durchführen. Dies war, dank Rabbiner Treitels gutem Verhältnis zu den Kirchen, im katholischen Gemeindehaus und mit Unterstützung der beiden christlichen Ortsgeistlichen möglich. Bemerkenswert: In Laupheim blieben die Nazi bis 1933 ohne große Resonanz.

Rebecca Treitel am Totensonntag des Jahres 1932 neben dem Gefallenendenkmal auf dem jüdischen Friedhof. Zum letzten Mal wurden an diesem Tag auch die jüdischen Gefallenen (1914–1918) aus Laupheim von den Laupheimer Chören und Offiziellen mit einer Gedenkfeier geehrt.

Rebecca Treitel publizierte religiöse Jugendbücher; viele Jahre schrieb sie über jüdisches Leben in deutschen und Schweizer Zeitschriften; über Alltägliches und Grundsätzliches. Ihre Texte beleuchten aufschlussreich Vorgänge und Bestrebungen von Jung und Alt in den nahen Synagogengemeinden. Legendär war offenkundig ihre Sonntagsschule für Mädchen, die sie im Rabbinatshaus bis wenige Wochen vor ihrem Tode betrieb. „Wir haben bei ihr viel Biblisches besprochen; aber auch Schiller und Heine habe ich bei ihr schätzen gelernt", sagte mir Esther Chafri viele Jahre später. Die große Bibliothek des jüdischen Lesevereins im Hause tat dabei gute Dienste.

Die Stärke ihres pädagogischen Talents setzte die „Frau Rabbiner", wie sie genannt wurde, auch für viele kostenlose Nachhilfestunden ein; vorzugsweise in Englisch, Französisch und Latein. Ein Blumentöpfchen als „Gegenleistung" lehnte sie freilich nicht ab. Neben der Literatur liebte sie die Blumen besonders.

Die Beschwernisse des Alters nahmen zu; trotzdem zog es die Enkelkinder, sobald sie groß genug waren, in den Ferien zu den Großeltern. Besonders die Großmutter Rebecca wird als interessante Spielgefährtin geschildert.

Rabbiner Treitel starb zwei Monate nach seinem 86. Geburtstag. Die Söhne mit ihren Frauen waren angereist; sie kamen noch rechtzeitig, um ihrem Vater das jüdische Sterbegebet zu sprechen. Unter Beteiligung einer großen Trauergemeinde, mehrerer Rabbiner und der christlichen Ortsgeistlichen wurde Dr. Leopold Treitel am 5.3.1931 zu Grabe getragen.

Rebecca Treitel lag während dieser Zeit in einem fiebrigen Zustand schwerkrank darnieder. Nach dem Tode ihres Mannes lebte sie noch über fünf Jahre als Mittelpunkt für ihre Söhne, die Enkel und die jüdische Gemeinde in Laupheim. Der Arbeit mit Jugendlichen war sie immer noch zugewandt. Die zunehmende Diskriminierung, auch der Laupheimer Juden nach 1933, schreckte sie auf. Eine Folge davon sind Gespräche und Gedichte, die tiefgreifend nach den Ursachen fragen. Als sie kurz vor dem 80. Geburtstag starb, mit klarem Verstand bis zuletzt, hatte sie sich mit Bedachtsamkeit in Testament und Briefen von ihren Angehörigen verabschiedet.

Damals ein Novum auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim: Rebecca Treitel hat sich, jenseits gängiger Tradition, mit ihrem Mann ein Doppelgrab gewünscht.

Quellen:

1) Rolf Emmerich „Philo und die Synagoge" in Schwäbische Heimat 1998/4, S. 442 ff.

2) Rolf Emmerich „Rebecca Treitel – wohltätige Jüdin und Itellektuelle" in Schwäb. Heimat 2005/3.

3) Neues Lexikon des Judentums, Gütersloh/München 1998, S. 138 f.

Dr. Otto Treitel

Er wurde als ältester Sohn der Rabbiner-Familie Treitel am 16. 5. 1887 in Karlsruhe geboren.

In Laupheim besuchte er zunächst die jüdische Volksschule und die örtliche Lateinschule. Das Abitur machte er in Ulm. Anschließend studierte

er Mathematik und Physik in München. Er promovierte noch vor dem Ersten Weltkrieg.

Entsprechend seiner besonderen Qualifikation war er dort zu Lokalisierungen feindlicher Artilleriestellungen beauftragt; dabei spielte die Vermessung und Berechnung von Schallwellen eine Rolle. Ironie der Geschichte: Sein Neffe Dr. Sven Treitel arbeitete später als Geophysiker u. a. mit ähnlichen Messmethoden.

Nach dem Krieg studierte Otto Treitel zusätzlich Botanik und promovierte auch in diesem Fach. Nach Assistentenzeiten an der Hochschule zeigte sich, dass ein Jude bereits in der Weimarer Republik fast nie eine Universitätsprofessur bekommen konnte. Stattdessen fand Otto Treitel eine Stelle als Lehrer an einer höheren Mädchenschule in Berlin; weit unter seiner Qualifikation.

Am 29.7.1934 erfolgte die Heirat mit der Laupheimerin Elsbeth Einstein, der jüngsten Schwester von Herta Nathorff. Es sollte die letzte Hochzeit in der jüdischen Gemeinde Laupheim sein.

Vordere Reihe, v. links: Heinz Neudorff, Dr. Herta Nathorff geb. Einstein, Rebecca Treitel, der Knabe in der Mitte: Werner Treitel, Arthur Emil Einstein und Mathilde Einstein (Brauteltern).
Hintere Reihe, v. links: Dr. Emil Treitel, Grete Treitel (seine Frau), das Brautpaar Elisabeth geb. Einstein und Dr. Otto Treitel, 2 unbekannte Frauen, davor Eva Treitel (12 J.), Sofie Pauson, geb. Einstein, und ihr Mann Martin Pauson, ganz rechts: Hans Treitel.

Nach der sogenannten Kristallnacht wurde Otto Treitel ins KZ Sachsenhausen verschleppt. Sein Entlassungsschein aus dieser üblen „Behandlung" ist auf 21.12.1938 datiert. Mit einigen Monaten Verzögerung konnte das kinderlose Paar Ende 1939 in die USA auswandern. Ein Affidavit, das der Filmpionier Carl Laemmle bereits 1938 ausgestellt hatte, bahnte diesen Weg. Zum Glück hat beim zuständigen Konsulat niemand bemerkt, dass Carl Laemmle bereits am 24. September 1939 gestorben war.

In den Vereinigten Staaten erhielt Otto Treitel an verschiedenen Universitäten die Chance als Botaniker zu forschen; zuletzt als Research Professor an der University of Pennsylvania in Philadelphia. Sein Spezialgebiet: Die Elastizität von Pflanzenstoffen.

Zitat aus dem „Aufbau", New York im Oktober 1949:

„Professor Dr. Otto Treitel starb am 8. Oktober in Philadelphia, Pa. Ursprünglich Mathematiker, wandte er sich später den Naturwissenschaften zu. Nach seiner Vertreibung aus Berlin wirkte er als Dozent und Forscher an den Staatsuniversitäten von Michigan und Pennsylvania. Seine zahlreichen naturwissenschaftlich und medizinisch bedeutungsvollen Arbeiten auf dem Gebiete der Elastizitätsforschung fanden bei seinen Fachgenossen hohe Anerkennung. In Laienkreisen ist er durch seine, Führungen durch die Natur' besonders bekannt geworden."

Kommandantur
des Staatl. Konzentrationslagers
Sachsenhausen

Oranienburg, den 21. XII. 1938

Entlassungsschein

Der Jude Otto Treitel geb. am 16.5.87

in Karlsruhe war in der Zeit

vom 10.11.38 bis 21. XII. 1938 in einem Konzentrationslager untergebracht.

Die Entlassung erfolgte am: 21. XII. 1938

Seine Führung war: -.-

Auflage:

Sie haben sich [illegible] sofort

bei der Stapoleitst. Zimmer 215

zu melden.

Der Lagerkommandant:

(Stempel)

Dr. Emil Treitel

Er wurde am 8.8.1889 in Karlsruhe/Baden geboren. Nach dem Umzug der Familie nach Laupheim besuchte er hier die Jüdische Volksschule und die Lateinschule. Das Abitur machte er am Gymnasium in Ulm. Dem folgte das Studium der Medizin und der Zahnmedizin in München mit Promotion im Juli 1914.

Als Kriegsfreiwilliger 1914–1918 war Emil Treitel Feldarzt, dann Oberstabsarzt im Ersten Weltkrieg; er bekam drei Tapferkeitsorden, darunter das EK I.

Nach 1919 baute er eine blühende Facharztpraxis für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten in Berlin-Wilmersdorf auf. Um 1920 heiratete er Margarete Cohn aus Berlin-Köpenick. Mit ihr hatte er dann die Tochter Eva (1922) und die Söhne Hans, später Henry (1924) und Werner (1928).

Wie allen jüdischen Ärzten wurde ihm nach 1935 die Behandlung der sogenannten „Arier" erschwert und schließlich ganz verboten. Wegen seiner Tapferkeitsauszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg hatte er die Hoffnung, nicht weiter von den Nazis verfolgt zu werden. Nach der „Kristallnacht" wurde er jedoch ins KZ Sachsenhausen eingeliefert. Als er auf seine Orden verwies, wurden ihm diese heruntergerissen. Nach zwei Wochen quälender Ungewissheit schrieb seine Frau Grete einen Bittbrief an die Gestapo, ihren Mann zu entlassen. Die miese „Behandlung" sollte jedoch noch weitere vier Wochen andauern.

Nach der Entlassung aus dem KZ verließ er Deutschland für immer. Anfang Dezember 1939, wenige Tage vor der Einschiffung in Rotterdam, besuchte er noch das Elterngrab in Laupheim. In einem Brief schrieb er: „Wie viele Beziehungen gehen schon von dem kleinen Friedhof nach Amerika. Wer hätte je gedacht, dass auch wir einmal dorthin gehen werden." Weiter schrieb er: „Ich kann nur meine nötigsten Instrumente mitnehmen, dazu Wäsche und Kleider; sonst nichts."

Mit einem Affidavit (Bürgschaft), von Carl Laemmle bereits 1938 ausgestellt, konnte die Familie in die USA einreisen. Laemmle bezog sich im Begleitschreiben ausdrücklich auf seine hohe Wertschätzung gegenüber den Eltern Rabbiner Dr. Leopold Treitel und dessen Frau Rebecca.

Dr. Emil Treitel praktizierte ab 1944 als Arzt in Maspeth, New York. Dies war nur möglich, weil er zwischenzeitlich die US-Examen für Ärzte abgelegt hatte. Er starb am 23. 11. 1963 in Maspeth. Ein Nachruf im „Aufbau" besagt, dass er sich sehr viel mit jüdischen Problemen beschäftigte und in der reformorientierten Abraham-Geiger-Loge tätig war.

Erich Treitel

Er wurde als jüngster Sohn der Rabbiner-Familie Treitel am 21. Januar 1897 in Laupheim geboren. Hier besuchte der Junge die jüdische Volksschule und die Lateinschule. Das Abitur machte er am Gymnasium in Ulm.

Zwischen 1914 und 1916 studierte er am Polytechnikum in Nürnberg Elektrotechnik. Nach dem Staatsexamen meldete sich der junge Ingenieur als Freiwilliger zum Bayerischen Heer. Wegen seiner fachlichen Kompetenz wurde er, damals als „Klopfer" bezeichnet, zum Telegrafendienst im Elsass eingesetzt.

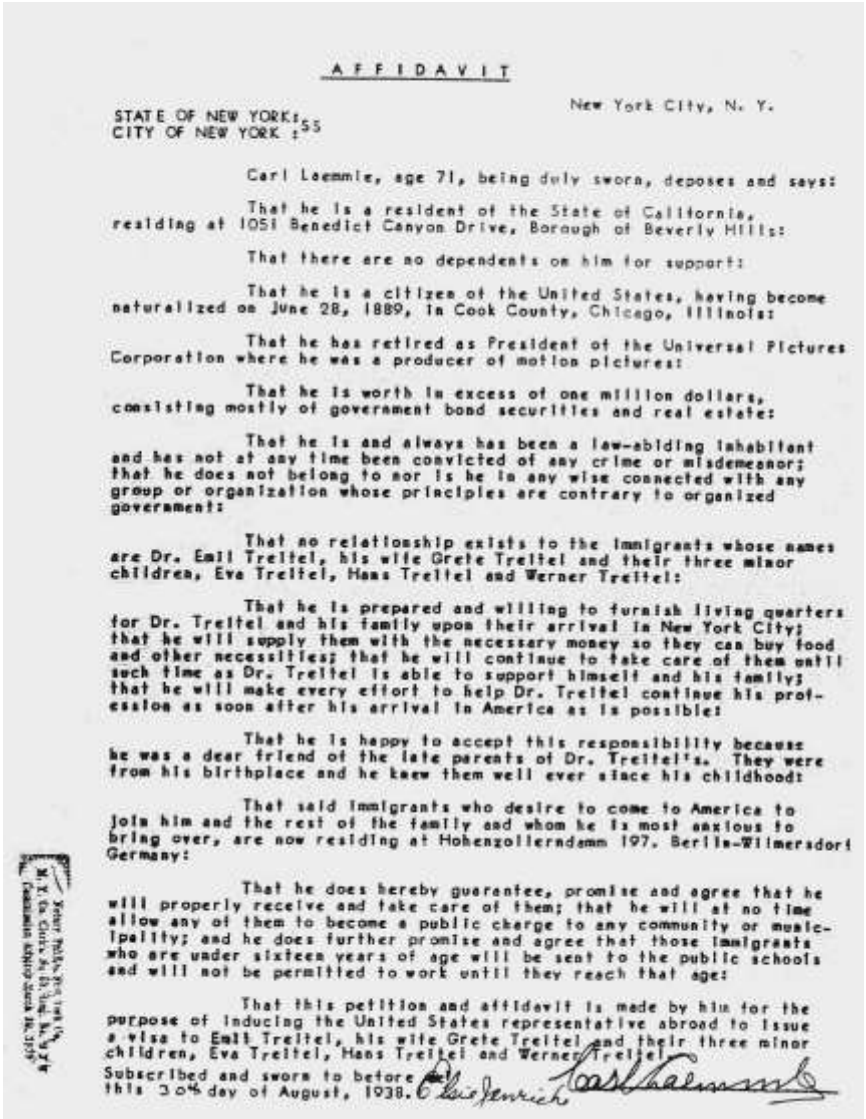
Nach dem Krieg arbeitete er bei verschiedenen Firmen in Süddeutschland u. a. bei den Zeppelinwerken in Friedrichshafen. In dieser Zeit wurde er, wohl auch durch die Kriegserfahrung, aktiver Pazifist und Sozialist. Er trat der zionistischen Jugendgruppe „Blau-Weiß" bei, für die er auch in Laupheim warb. Bei einem Ausflug dieser Gruppe lernte Erich Treitel seine spätere Frau Rosa Bloch aus Gailingen kennen. Im August 1926 war die Hochzeit, im März 1929 wurde Sohn Sven geboren.

Bis 1933, also bis zur Machtergreifung der Nazis betrieb Erich Treitel ein Elektrogeschäft in Freiburg/Br. Dank politischer Erkenntnis entschloss sich die junge Familie bald, das Geschäft aufzugeben und Deutschland den Rücken zu kehren. Zunächst reiste Erich Treitel allein durch Spanien und Portugal; schließlich konnte sich die Familie in Palma de Mallorca niederlassen und ein Elektrogeschäft gründen. Im Juli 1936 brach jedoch der Spanische Bürgerkrieg aus. Der politisch Linke wurde von den Faschisten der Spionage verdächtigt, zum Tode verurteilt und wie durch ein Wunder, mit Hilfe des Deutschen Konsulats, befreit. Offenbar gab es unter den Diplomaten auch anständige Charaktere.

Weg aus den Wirren des Spanischen Bürgerkrieges: Über Italien wurde Argentinien angesteuert. Da hierzu vorerst keine Visa zu bekommen waren, musste die junge Familie an verschiedenen Orten in England, u. a. in London, 15 Monate Zwischenstation machen. Nach fast zweijähriger Irrfahrt waren sie in Argentinien. In Buenos Aires musste eine neue Existenz aufgebaut werden. Der Elektroingenieur

arbeitete dann für General Electric; später macht er sich mit einem Ingenieurbüro selbständig. Wie einfach schreibt sich das; wie schwer muss diese Emigration für die ganze Familie gewesen sein.

Erich Treitel starb am 28. August 1982 in Buenos Aires. Seinen Geburtsort Laupheim besuchte er mehrfach ab Mitte der 60er Jahre; er traf bei diesen Gelegenheiten Schulkameraden. Die Grabplatte auf dem Elterngrab datiert auch aus dieser Zeit. Dankbriefe des Bürgermeisters zeigen, dass Erich Treitel der Stadt Laupheim mehrfach Spenden für wohltätige Zwecke zukommen ließ.



AFFIDAVIT

STATE OF NEW YORK: ss
CITY OF NEW YORK :

New York City, N. Y.

Carl Laemmle, age 71, being duly sworn, deposes and says:

That he is a resident of the State of California, residing at 1051 Benedict Canyon Drive, Borough of Beverly Hills:

That there are no dependents on him for support:

That he is a citizen of the United States, having become naturalized on June 28, 1889, in Cook County, Chicago, Illinois:

That he has retired as President of the Universal Pictures Corporation where he was a producer of motion pictures:

That he is worth in excess of one million dollars, consisting mostly of government bond securities and real estate:

That he is and always has been a law-abiding inhabitant and has not at any time been convicted of any crime or misdemeanor; that he does not belong to nor is he in any wise connected with any group or organization whose principles are contrary to organized government:

That no relationship exists to the immigrants whose names are Dr. Emil Treitel, his wife Grete Treitel and their three minor children, Eva Treitel, Hans Treitel and Werner Treitel:

That he is prepared and willing to furnish living quarters for Dr. Treitel and his family upon their arrival in New York City; that he will supply them with the necessary money so they can buy food and other necessities; that he will continue to take care of them until such time as Dr. Treitel is able to support himself and his family; that he will make every effort to help Dr. Treitel continue his profession as soon after his arrival in America as is possible:

That he is happy to accept this responsibility because he was a dear friend of the late parents of Dr. Treitel's. They were from his birthplace and he knew them well ever since his childhood:

That said immigrants who desire to come to America to join him and the rest of the family and whom he is most anxious to bring over, are now residing at Hohenzollerndamm 197, Berlin-Wilmersdorf Germany:

That he does hereby guarantee, promise and agree that he will properly receive and take care of them; that he will at no time allow any of them to become a public charge to any community or municipality; and he does further promise and agree that those immigrants who are under sixteen years of age will be sent to the public schools and will not be permitted to work until they reach that age:

That this petition and affidavit is made by him for the purpose of inducing the United States representative abroad to issue a visa to Emil Treitel, his wife Grete Treitel and their three minor children, Eva Treitel, Hans Treitel and Werner Treitel.

Subscribed and sworn to before me this 30th day of August, 1938.

Carl Laemmle

ULLMANN, Bernhard

Viehhändler, Radstraße 2

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Bernhard, genannt Benno, Ullmann, geb. 19.1.1878 in Haigerloch, Emigration am 2.4.1941 nach New York, USA,
∞ **Sarah, geb. Bernheim**, geb. 19.2.1886 in Laupheim, Emigration am 2.4.1941 nach New York, USA,
– **Sofie Ullmann**, geb. 30.6.1911 in Haigerloch, Emigration am 28.10.1937 in die USA.

Der Name Ullmann ist sehr wahrscheinlich ein Herkunftsname und deutet auf die Stadt Ulm, wo 1241 erstmals Juden erwähnt wurden. Nach ihrer Vertreibung 1499 wurde erst 1845/46 eine neue jüdische Gemeinde gegründet, die dann wie die Laupheims während der NS-Zeit zerstört wurde. Zwar kehrte das jüdische Ehepaar Siegmund und Resi Weglein, geb. Regensteiner, das im KZ Theresienstadt überlebt hatte, in ihre Heimatstadt nach Ulm zurück, doch erst nach über sechzig Jahren konnte ein neues jüdisches Gemeindezentrum am 5. Mai 2002 in Ulm eingeweiht werden, das von einer wieder erstandenen, lebendigen israelitischen Gemeinde zeugt und die kulturelle Vielfalt der Stadt belebt.

Bernhard (Benno) Ullmann
(Kreisarchiv Biberach)

Jüdische Volksschule 1895: In der Mitte Sarah Bernheim, links Else Dworzan.

Der Namensträger, Bernhard – genannt Benno – Ullmann, stammte aus Haigerloch, wo er am 19. Januar 1878 geboren wurde und aufgewachsen ist. Im Zuge seiner Tätigkeit als Viehzüchter und -händler ist er vermutlich bis ins Oberschwäbische gekommen, wo er seine zukünftige Ehefrau Sarah Bernheim kennengelernt haben dürfte. Sie war die Tochter des Viehhändlers Jakob Leopold (1856–1921) und Bertha Bernheim, geborene Nördlinger (1862–1913), und ist am 19. Februar 1886 in Laupheim zur Welt gekommen. Das einzige Foto, das es von ihr gibt, zeigt sie als etwa neunjährige Schülerin der jüdischen Volksschule Laupheim, an der zu jener Zeit Adolf Gideon als Lehrer tätig war.

Da weder die Eheschließung noch die Geburt der Tochter im Familienregisterband V des Laupheimer Standesamtes vermerkt wurde, ist davon auszugehen, dass Benno Ullmann und Sarah Bernheim wohl 1910 in Haigerloch, wo die Familie des Ehemannes ansässig war, geheiratet hatten. Am 30. Juni 1911 wurde ihr einziges Kind Sofie in Haigerloch geboren. Die folgenden Jahre verbrachte die Familie dort, ehe sie 1918 in das Elternhaus von Sarah Ullmann, geborene Bernheim, in die Radstraße 2 nach Laupheim umzog. Im Hause Ullmann lebten noch ihr Vater Jakob und ihr Bruder Theodor Bernheim. Ein Motiv für diesen Ortswechsel ist nicht überliefert.

Bernhard Ullmanns Wohnhaus und Stallgebäude an der Ecke Radstraße/Steinerstraße.

Benno Ullmann hatte sich wie sein Schwager Theodor Bernheim 1919 in das von Jonas Weil angelegte „Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim". eingetragen. Demzufolge war er seit dem 6. August 1914 in den Reserve-Infanterieregimentern 111 und 87 in Konstanz bzw. Villingen als Wehrmann eingerückt.

Das Stallgebäude mit einer beheizbaren Knechtskammer.
(Fots: M. Schick)

Eingesetzt wurde er hauptsächlich an der Westfront, wo er in Schlachten in den Vogesen, Nordfrankreich und der Champagne kämpfte. Aus der Armee wurde er am 21. September 1918 entlassen.

Obwohl sein Schwiegervater Jakob Leopold Bernheim ebenfalls Viehhändler gewesen war, gründete Benno Ullmann eine nach ihm benannte Firma im Nutz- und Zuchtviehhandel in der Radstraße 2. Das Wohnhaus und der Stall, der aus einem kleinen Ziegelgebäude mit einer beheizbaren Knechtskammer bestand, stehen noch heute. Letzterer wurde nahezu im Originalzustand von den jetzigen Eigentümern restauriert. Weder über das geschäftliche noch über das private Leben der Familie Ullmann war Näheres in Erfahrung zu bringen. Gleiches gilt für die Tochter Sofie Ullmann. Obwohl es zahlreiche Fotos von der jüdischen Volksschule gibt, ist sie auf keinem abgebildet. Als junge Frau engagierte sich Sofie Ullmann als gewähltes Ausschussmitglied im jüdischen Jugendbund Laupheim. Nach ihrer Schulzeit wurde sie Stenotypistin sowie Kontoristin und wohnte bis zu ihrer Emigration am 28. Oktober 1937 in die USA bei ihren Eltern. Gemeinsam mit der zwei Jahre jüngeren Ilse Eppstein ging sie nach New York, während ihre Eltern noch in Laupheim zurückblieben, jedoch wahrscheinlich bereits darauf hinarbeiteten, ihrer einzigen Tochter in die USA zu folgen.

Doch um die dafür notwendigen zahlreichen Genehmigungen und schließlich das für die Einreise in die USA unabdingbare Affidavit zu erlangen, vergingen viele Monate. Am Ende waren es knapp vier Jahre.

Während dieser Zeit betrieb Benno Ullmann weiterhin seine Geschäfte im Viehhandel, der von Seiten der Nationalsozialisten systematisch behindert und letztlich in dem Maße untergraben wurde, dass die jüdischen Viehhändler von der Ausübung ihres Gewerbes nicht mehr leben konnten. In diesem Zusammenhang wird auf den Artikel von Emil Kahn verwiesen. Zu den massivsten Restriktionen, die die Nationalsozialisten über die jüdischen Viehhändler verhängten, die hauptsächlich vor Ort auf Bauernhöfen und Märkten geschäftlich aktiv waren, gehörte der Entzug der Gewerbelegitimationskarte bzw. des Wandergewerbescheins im Oktober 1938. Denn dieser hatte zur Folge, dass die jüdischen Viehhändler nur noch in den eigenen Stallungen Vieh handeln durften, was einem Berufsverbot gleichkommt. So befindet sich das Original dieser Karte von Benno Ullmann im Archiv des Landratsamtes Biberach, von der das abgebildete Passfoto stammt.

Das Haus in der Radstraße 2 verkaufte der Schwager Theodor Bernheim am 26. Mai 1939 an den Arbeiter Andreas Linder. Da es zu keinem Umzug von Benno und Sarah Ullmann kam, darf davon ausgegangen werden, dass – wie vielfach üblich – bis zu ihrer Auswanderung für sie Wohnrecht dort bestand. Schließlich konnten sie endlich am 2. April 1941 Nazideutschland verlassen und nach New York in den USA emigrieren. Das Dokument, das der Landrat in Biberach über die Geheime Staatspolizei Ulm an die in Stuttgart schickte, weist neben der Feststellung zur Auswanderung auf zwei weitere bemerkenswerte Fakten hin. So galt Benno Ullmann als vorbestraft, obgleich zumindest das erste beschriebene Delikt als Ordnungswidrigkeit einzustufen ist. Zugleich wurde eingeräumt, dass sich das jüdische Paar in Nazideutschland in „Existenzschwierigkeiten" befand, was in Anbetracht der Schikanen der Nazis und der wenige Monate später beginnenden systematischen Deportation und Ermordung er deutschen Juden aus dem Kerngebiet nach Osten verharmlosend wirkt.

Über den weiteren Werdegang von Benno und Sarah Ullmann sowie deren Tochter Sofie in ihrer neuen Heimat war leider nichts in Erfahrung zu bringen.

Der Landrat
Nr.6104
--

Biberach an der Riss, den 31. Mai 1941

Über die

Geheime Staatspolizei
Aussendienststelle

U l m a.D.

an die

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeileitstelle

S t u t t g a r t .

Auf den Erl.vom 27.Nov.1939
.II B 3/736/39.
Betreff: Feststellung der Emigranten.
Beil.: 1 Mehrfertigung.

Der deutsche Staatsangehörige Benno Israel U-llmann, geb. 19.Jan.1878 in Maigerloch, sowie seine Ehefrau Selma Sara, geb.Bernheim, geb. am 19.2.1886 in Laupheim, wohnhaft in Laupheim sind am 2.April d.J. mit entgiltigem Reiseziel nach New-York ausgewandert. Genannte sind Juden. Benno Israel Ullmann ist zweimal vorbestraft und zwar im Jahr 1935 wegen Handel mit Vieh ausserhalb des Marktplatzes mit 20.- RM Geldstrafe und im Jahr 1937 wegen Umsatzsteuerhinterziehung mit 300.- RM Geldstrafe. In Politischer Hinsicht sind die Ullmann nicht in Erscheinung getreten.

Die Gründe der Auswanderung dürften vermutlich in Existenzschwierigkeiten zu suchen sein.

Im Auftrag:

Reg. Assessor

Quellen:

Hüttenmeister, Nathanja: Der Jüdische Friedhof Laupheim. Laupheim 1998. S. 554. Kreisarchiv Biberach 034 BüNr.3, Az 6130, 6104 - 7.
Nachlass John Bergmann 5/24. Staatsarchiv Württemberg. Wü 65/18 T 4.
Stadtarchiv Laupheim, FL 9811 - 9899 Ia, 9001-946. Standesamt Laupheim, Familienregister Band V.
Jonas Weil: „Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim." Laupheim 1919.

WALLACH, Karl

Wäscheversand, Kapellenstraße 42

DR. ANTJE KÖHLERSCHMIDT

Kalman, genannt Karl, Wallach, geb. am 20.6.1883 in Bledowa/Galizien, gest. 13.7.1942 in Auschwitz,
∞ **Rosa Schneeweiß**, geb. am 15.4.1886 in Rzeszów / Polen, gest. am 24.5.1942 in Laupheim.

- **Charlotte Wallach**, geb. am 27.8.1908 in München, überlebte die Shoa in Ungarn,
- **Leopold/Luitpold Wallach**, geb. am 6.2.1910 in München, 1939 Emigration in die USA,
- **Saly Wallach**, geb. am 16.11.1912 in München, am 27.1.1938 Emigration in die USA,
- **Betty Wallach**, geb. 4.5.1915 in Laupheim, gest. 1944 KZ Stutthof.

Verwandter von Rosa Wallach: **Louis Snow**, geb. am 15.3.1871, Emigration am 15.1.1939 nach Philadelphia/USA.

Vorwegzuschicken ist, dass die Familie Wallach und das Schicksal ihrer Mitglieder während der Shoa eine der vielschichtigen der jüdischen Familien Laupheims ist. Während es zwei Kindern und dem Verwandten gelang, ihr Leben durch die Emigration zu retten, überlebte eine Tochter von den Nazis unentdeckt in Ungarn. Die jüngste Tochter und der Vater wurden deportiert und ermordet. Dem Schicksal ist die Mutter durch Krankheit und letztlich ihren Tod in Laupheim entgangen. Doch weitere Ausführungen dazu an gegebener Stelle.

K. Wallach, Laupheim (Württ.)

Versandhaus für Damen- und Herrenwäsche - Strumpfwaren

Postscheck: Stuttgart 25004. Banken: Gewerbebank Laupheim, Otto Heumann Laupheim

LAUPHEIM, den 9.12. 192[illegible]

RECHNUNG

für Frau Hedwig Steiner

in Ulm

Ko. tionen: Kassa. Ziel Monate netto. Zahlbar u. klagbar Laupheim

Sandte Ihnen auf Ihre Ordre, Rechnung und Gefahr per Post Porto:

Das Ehepaar Wallach hatte unter den seit Generationen am Ort verwurzelten Laupheimer Juden eine außergewöhnliche Position inne, die auf ihre Herkunft zurückzuführen ist. Beide stammten aus Galizien, das um Ende des 19. Jh./Anfang 20. Jh. zum Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn gehörte und wo Polnisch gesprochen wurde. Kalman, genannt Karl, Wallach war am 20. Juni 1883 in Bledowa zur Welt gekommen und lebte seit 1901 im Deutschen Kaiserreich. Seine Frau Rosa Schneeweiß wurde am 15. April 1886 in Rzeszów in Polen geboren. Am 9. Oktober 1907 heirateten sie am Geburtsort der Frau und der Weg des jungen Ehepaares führte zunächst nach München, wo ihre erste Tochter Charlotte am 27. August 1908 geboren wurde. Kalman Wallach ist im Stadtadressbuch 1910 mit Wohnsitz Fraunhoferstraße 11 und im Stadtadressbuch 1913 mit Wohnsitz Sommerstraße 23 aufgeführt. Am 6. Februar 1910 wurde in München ihr einziger Sohn Leopold geboren. Nach der Geburt des dritten Kindes, der Tochter Saly am 16. November 1912, zog die Familie Wallach 1913 nach Laupheim um. Nicht zu eruieren war, wovon sie in München ihren Lebensunterhalt bestritten hatte und warum sie letztlich ihren Wohnsitz nach Laupheim verlegte. Familiäre Beziehungen ins Schwäbische gab es jedenfalls nicht. Als einziges der vier Kinder der Familie wurde Betty am 4. Mai 1915 in Laupheim geboren. Dem Laupheimer Adress- und Geschäfts-Handbuch aus dem Jahr 1925 zufolge wohnte die Familie in der Ulmer Straße 54, mutmaßlich zur Miete.1)

Der nunmehr vierfache Vater und Ernährer der Familie, Karl Wallach, rückte am 14. August 1915 als Soldat in den 1. Weltkrieg ein und das, obwohl er noch nicht im Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit war. Dieses Verhalten verdeutlicht eindringlich, wie sehr Karl Wallach um die Integration in die neue Heimat bemüht war und sich eine patriotische Haltung zu eigen gemacht hatte. Im Feldartillerie-Regiment 56 diente er als Offizierskoch an der Tiroler Front. Im Zuge der Weltkriegsniederlage geriet er in italienische Kriegsgefangenschaft, aus der er im Dezember 1919 nach Laupheim zurückkehrte.2)

Im Zuge des Einbürgerungsverfahrens zur Aufnahme der Familie Wallach in die württembergische Staatsangehörigkeit Ende der 20er Jahre des 20. Jh. erklärte er, dass die Familie seiner Frau, eine geborene

Schneeweiß, ursprünglich in Österreich sesshaft gewesen und dann nach Galizien ausgewandert sei. Durch die territorialen Veränderungen im Zuge des Versailler Friedensvertrages gehörte Galizien zu Polen und die Wallachs hatten demzufolge die polnische Staatsangehörigkeit, aus der sie im Zuge des Einbürgerungsverfahrens entlassen und 1930 in die württembergische aufgenommen wurden.[3)]

Die wirtschaftliche Grundlage der Familie in Laupheim war ein sogenanntes „Versandhaus für Damen- und Herrenwäsche – Strumpfwaren", das Rosa und Karl Wallach in Laupheim eröffnet hatten und dass sie zunächst in der Ulmer Straße 54 betrieben. Ab 1925 verlegten sie das Geschäft in die Kapellenstraße und führten es im Gasthaus „Zum Kreuz" im 1. Stock weiter. Wie die abgebildete Rechnung belegt, betrieben sie es später auch als Ladengeschäft im eigenen Haus in der Kapellenstraße 42. Zu ihrem Sortiment gehörten neben Stoffen auch Fertigwaren wie Hemden, Hosen, Socken und Strümpfe. Im Geschäft war auch Rosa Wallach tätig, die nach Aussagen von Laupheimer Zeitzeugen recht gebrochen Deutsch gesprochen hat.[4)]

In den zwanziger Jahren besaßen die Wallachs eines der wenigen Autos in Laupheim, eine Opel-Limousine der 4-Steuer-PS-Reihe (ca. 1000 ccm Hubraum), die zwischen 1924 und 1927 gebaut wurde. Diese geschäftliche Investition in den sogenannten Goldenen Zwanzigern stand neben dem Kauf eines eigenen Hauses in der Kapellenstraße 42. Dies lässt rückblickend darauf schließen, dass die geschäftliche sowie finanzielle Situation positiv gewesen sein musste. Zudem war seit Oktober 1927 Alois Ruf aus Schönebürg als Chauffeur bei Karl Wallach beschäftigt. Mit dem Auto wurden geschäftliche Fahrten ins Bayerische unternommen, bei denen sie Hotels und Pensionen besuchten, um dort Aufträge für die Ausstattung mit Bettwäsche, Tischware und Handtüchern einzuholen.

(Adreß u. Geschäftshandbuch 1925)

(„Laupheimer Verkündiger", 17. 1 1925)

Karl Wallach (links) neben seinem Opel „Laubfrosch" *(Archiv Ernst Schäll)*

K. WALLACH
LAUPHEIM (Württ.)

Versandhaus für Damen- und Herrenwäsche / Strumpfwaren Aussteuer-Artikel

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 38004
Bank-Konto: Gewerbebank Laupheim

* * *

Laupheim, den 15. Dezember 1930

Z e u g n i s !

Herr Alois Ruf, geb. am 15. Juni 1905 zu Hochdorf Gde. Schöneburg O/A Laupheim, war v. Oktober 1927 bis 13. Dezember 1930 bei mir als Chauffeur tätig. Während dieser Zeit lernte ich ihn als ehrlichen und fleissigen Menschen kennen, als nüchternen und zuverlässigen Fahrer, der die oft nicht unbedeutenden Reparaturen am Wagen selbst ausführte.

Die Entlassung erfolgt aus wirtschaftlichen Gründen. Für seinen ferneren Lebensweg wünsche ich ihm alles Gute.

K. WALLACH

Darüber hinaus haben sie umliegende Ortschaften mit Weißwaren versorgt, von deren Qualität noch in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts eine ehemalige Kundin aus Wain schwärmte. Für viele Bewohner im ländlichen Umkreis Laupheims war diese Art des Einkaufens sowohl üblich als auch praktisch, da wenige über ein Auto verfügten und die Mobilität der ländlichen Bevölkerung deutlich eingeschränkt war.

Doch die wirtschaftlichen Probleme infolge der Weltwirtschaftskrise von 1929 hinterließen auch ihre Spuren im Laupheimer Raum, so war Karl Wallach aufgrund dessen gezwungen, im Dezember 1930 seinen Chauffeurs Alois Ruf zu entlassen. Dieser hatte seinen Kindern berichtet, dass es bereits antisemitische Anfeindungen auf jenen Reisen gegen Karl Wallach gegeben habe.[5)]

Wie erwähnt kauften Rosa und Karl Wallach im Juni 1928 das Haus in der Kapellenstraße 42, seit 1968 Nummer 41, je zur Hälfte von Leo Mörsch, einem Werkmeister aus Laupheim. Damals gehörte neben dem Wohnhaus und Hofraum mit 2 a 12 m2 auch ein Gemüsegarten mit 40 Quadratmetern. Das Haus selbst ist jedoch wesentlich älter und vermutlich um 1861 erbaut worden. Sie hatten dafür den Kaufpreis von 14 000 Goldmark aufzubringen, für den sie – wie heute auch üblich – verschiedene Hypotheken aufnehmen mussten. Neben der Gewerbebank Laupheim, der heutigen Volksbank Laupheim, hat ihnen die Israelitische Kirchengemeinde in Laupheim eine Hypothek in Höhe von 6000 Goldmark gewährt.[6)]

Kapellenstraße 42/43 einst und heute Kapellenstraße 43.

Die vier Kinder der Familie Wallach, Charlotte, Leopold, Saly und Betty, wuchsen unbeschwert in der jüdischen Landgemeinde Laupheim auf und haben alle in Laupheim zunächst die jüdische Volksschule in der Radstraße besucht, um dann auf die Real- und Lateinschule am Ort zu wechseln, wo sie auch christliche Klassenkameraden hatten. Bildung spielte im Hause Wallach offensichtlich eine wesentliche Rolle. Über

Charlottes und Salys Werdegang ist wenig bekannt, indes ist über Leopold und Betty einiges auszuführen.

Charlotte

Über die älteste Tochter Charlotte war kaum etwas zu recherchieren. Ende der zwanziger Jahre des 20. Jhs. war sie als Kontoristin bei der Firma Steiger in Burgrieden beschäftigt. Das nebenstehende Bild, das aus dieser Zeit stammen dürfte, zeigt sie als eine elegant wirkende junge Frau auf dem Laupheimer Judenberg, die vor den alten jüdischen Häusern steht, die durch ihre nachträglichen Anbauten für die Erweiterung des Wohnraumes meist wegen Familienzuwachs geprägt waren.

1931: Leopold Wallach, rechts (Hyneck, Frau Zorn)

Leopold

Nach Aussagen seines Klassenkameraden Josef Braun (1909–2004) war Leopold Wallach ein „hochbegabter Schüler", der als sogenannter „Klassenprimus" 1926 die Mittlere Reife an der Latein- und Realschule in Laupheim ablegte und im Anschluss daran an die Oberrealschule Ulm wechselte, die er laut „Laupheimer Verkündiger" vom 2. 3. 1929 mit der Reifeprüfung bestand. Signifikant war für Leopold Wallach bis ins hohe Alter hinein eine Brille mit runden Brillengläsern, die ihm einen hohen Wiedererkennungswert verlieh und eine Identifikation auf Fotos leicht ermöglicht. Zu ergänzen ist, dass Leopold Wallach am 12. November 1932 den Titel eines Dr. phil. mit seinen „Studien zur Chronik Bertolds von Zwiefalten" im Fachbereich Geschichte an der Universität Tübingen erwarb. Mit seiner Arbeit „Leopold Zunz und die Grundlegung der Wissenschaft des Judentums: Über den Begriff einer jüdischen Wissenschaft", die er im August 1936 abgeschlossen hatte und 1938 publizierte, hatte er seine Studien an der Hochschule für die Wissenschaften des Judentums in Berlin abgeschlossen. Beide Arbeiten griff er in den 50er Jahren des 20. Jhs nochmals auf.

„In der Folge begann ich (Leopold Wallach – d. V.) ein Studium in zwei Bereichen: a) studierte ich Geschichte und Philosophie an den Universitäten Berlin und Tübingen, und b) studierte ich gleichzeitig jüdische Theologie an der Hochschule für die Wissenschaften des Judentums in Berlin, Artilleriestraße. Im November 1932 erwarb ich den Titel eines Dr. phil. für Geschichte an der Universität Tübingen und ein paar Jahre später das Rabbiner-Diplom an der genannten Hochschule."[7)]

Saly

Saly hatte ihre Schulzeit an der Latein- und Realschule Laupheim mit der Schlussprüfung im März 1929 erfolgreich abgeschlossen und danach scheinbar die kaufmännische Richtung eingeschlagen. 1934 war sie Angaben des Württembergischen Oberamtes entsprechend als Kontoristin in einer Ulmer Firma tätig gewesen. Einer Zusammenstellung der jüdischen Einwohner des Jahres 1933 der Stadt Ulm ist zu entnehmen, dass sie zu diesem Zeitpunkt ledig war und am Marktplatz 9 in Ulm wohnte.

Im Verzeichnis der ausgewanderten jüdischen Bürger der Stadt Ulm wird Saly Wallach, verheiratete Kenig, genannt. In Übereinstimmung mit den Angaben ihres Bruders ist es ihr 1938 gelungen in die USA auszuwandern und ihrem Bruder Luitpold ein Affidavit für die Ausreise auszustellen. Ihren Eltern und ihrer kleinen Schwester Betty glückte dies nicht mehr.[8)]

Betty

Betty ist die Jüngste und das einzige in Laupheim geborene Kind. Sie besuchte die jüdische Volksschule in der Radstraße höchstwahrscheinlich von 1922 bis 1926. Während ihrer Schulzeit, d. h. ab 1924, wurde die Schule als private Anstalt unter Leitung des Württembergischen Oberrats der Israeliten von Lehrer Wilhelm Kahn weitergeführt. Für eine staatlich finanzierte Konfessionsschule war die Schülerzahl zu klein geworden, was auch zugleich den Unterricht von Kindern aus vier Klassenstufen in einer Klasse erklärt.

Nach ihrer Volksschulzeit trat sie in die Realschule mit Lateinabteilung ein, sie wurde Schülerin in einer Realschulklasse. Aus einem „Schulbericht über den Stand des Religionsunterrichts im Schuljahr 1926/27" des bereits genannten Lehrers Kahn, Staatsarchiv Sigmaringen, geht hervor, dass der israelitische Religionsunterricht für Schülerinnen und Schüler klassenübergreifend, d. h. 1. Bis 3. und 4. bis 6. Klasse gemeinsam, erteilt wurde. Insgesamt nahmen sechs, drei Knaben und drei Mädchen, des ersten bis drittes Schuljahr der Realschule mit Lateinzug teil. Neben Betty Wallach war auch die gut ein Jahr ältere Gretel Bergmann als Schülerin aus dem 3. Schuljahr in dieser Gruppe. Sie wurden sowohl in Religionslehre und Biblischer Geschichte als auch in Hebräisch, d. h.

Betty Wallach (Bildmitte, vorne links) und ihre Realschulklasse vor dem Schulhaus in der Rabenstraße, Herbst 1927.
(Foto: Bilderkammer, Museum)

Lesen und Schreiben sowie Übersetzen der Gebete, unterrichtet. Die aus diesem Unterricht erwachsende Note war Bestandteil des Zeugnisses.

Auf dem Foto des Mundharmonika-Orchesters der Realschule aus dem Jahr 1928 steht Betty mit verschmitzt lächelndem Gesicht neben dem Studienassessor Braun. Es belegt das noch ganz selbstverständlich erscheinende Miteinander von christlichen und israelitischen Kindern.

Im Schuljahr 1928/29 besuchte sie als einzige Schülerin israelitischer Konfession die 3. Klasse der Realschule, mit insgesamt 16 Schülerinnen und Schülern. Betty war sprachlich sehr begabt, ihre besten Noten hatte sie in Deutsch und Französisch. Frau Braun erinnerte sich an Betty als „eine ganz besonders Liebe", den anderen Schülern auch Nachhilfeunterricht in Französisch gab. Der üblichen fünf- oder sechsjährigen Ausbildung an der Realschule zufolge muss Betty die Schule 1930/31 bzw. 1931/32 abgeschlossen haben. Eine weitere berufliche Ausbildung war ihr dann bereits nicht mehr möglich.[9)]

Das Foto zeigt die Familie Wallach in den 20er Jahren des 20. Jhs. vollzählig. Rosa und Karl sitzend, Betty danebenstehend. Im Hintergrund von links: Saly, Charlotte, Louis und Leopold Wallach. Der Verwandte Rosa Wallachs lebte wohl eine Zeit lang bis zu seiner Emigration am 25. 1. 1935 nach Philadelphia/USA bei ihnen.

Die Zeit nach 1933

Bereits im November 1933 begann gemäß einem Erlass des Innenministeriums vom 21. August 1933 ein Verfahren zum Widerruf von unerwünschten Einbürgerungen, die zwischen dem 9. November 1918 und dem 30. Januar 1933 erfolgt sind. Dieses Verfahren wurde in Laupheim sowohl gegen Karl Wallach mit Familie als auch den aus Tschechien stammenden Artur Grab mit Familie geführt. Deren verwaltungsrechtliches Ergebnis ist nicht mehr aktenkundig, das Schicksal der beiden betroffenen Familien dagegen sehr wohl.

Leopold Wallach wurde 1936 nach dem Erwerb des Rabbiner-Diploms durch den Israelitischen Oberrat in Stuttgart zum letzten Bezirksrabbiner von Göppingen ernannt. Das Amt übte er von 1937 bis 1939 aus. Von Göppingen aus wurde er im Zuge der Reichskristallnacht 9./10. November 1938 in das KZ Dachau verschleppt und inhaftiert. Gleiches widerfuhr seinem Vater Karl Wallach in Laupheim. Er war wie 16 weitere jüdische Männer in Laupheim von SA-Leuten verhaftet, vor die brennende Synagoge geführt, drangsaliert und schließlich über Nacht im Amtsgefängnis festgehalten worden, bevor sie schließlich ins KZ Dachau verschleppt

wurden. Dort hat Karl Wallach sehr wahrscheinlich auch seinen Sohn Rabbiner Leopold Wallach getroffen. Gemeinsam mit Max Obernauer und Siegfried Kurz wurde Karl Wallach schließlich am 17. Dezember 1938 aus dem KZ Dachau entlassen. Auflage für die Entlassung war stets die Betreibung der raschen Auswanderung.

Mit Hilfe seiner Schwester Saly gelang es Leopold Wallach im August 1939 in die USA auszuwandern, wo er zunächst als Transportarbeiter beim Entladen von Schiffen tätig war und von 1940 bis 1948 als Rabbiner in verschiedenen amerikanischen Gemeinden wirkte.[10)]

Karl Wallach bemühte sich nachweislich sehr um die für die Auswanderung notwendigen Papiere, wie eine steuerliche Unbedenklichkeitsbescheinigung durch das Finanzamt Laupheim, was nach der Reichspogromnacht vom November 1938 immer schwieriger wurde. Das Geschäft der Wallachs fiel als eines der letzten noch der Arisierung des Wirtschaftslebens zum Opfer, indem es am 22. 12. 1938 auf folgende Anweisung hin liquidiert wurde:

Industrie- und Handelskammer Ulm an den Landrat in Biberach vom 8.12.1938:

„I. Wir nehmen Bezug auf die Verordnung zur Durchführung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben vom 23.11.1938 und auf den Schnellbrief des Herrn Reichswirtschaftsministers Nr. III Jd 9416/38 vom 26.11.1938. Darnach soll die Auflösung und Abwicklung der jüdischen Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäfte und Bestellkontore mit tunlichster Beschleunigung durchgeführt werden. …
II. Im Kreis Biberach handelt es sich u. W. um folgende Geschäfte:
2. Kalman Wallach, Textilwarengeschäft in Laupheim, Kapellenstraße 42. Das Geschäft ist aufzulösen. Für die Sicherstellung der Versorgung ist es nicht erforderlich.
Als Sachverständiger ist Herr Max Wetzel, Inhaber der Firma Richard Wetzel in Laupheim in Aussicht genommen."[11)]

In diesem Zusammenhang ist sicherlich der Verkauf ihres Hauses am 25. Juli 1939 für 14 000 Reichsmark an den Metzgermeister Hatzelmann und dessen Frau zu sehen. Der Kaufpreis ist gegen die Hypothekenschulden

aufgerechnet worden. Dies kommt streng genommen einer Zwangsversteigerung gleich. Die seit 1933 ganz gezielten antisemitischen Kampagnen vom Judenboykott bis zur vollkommenen Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben hatte den Wallachs die finanzielle Existenzgrundlage entzogen. Im Kaufvertrag wurde ihnen das Recht eingeräumt, die beiden hinteren Zimmer und die Küche im 1. Stock gegen Bezahlung eines monatlichen Mietzinses von 20 RM für die folgenden drei Monate weiter zu nutzen. Falls sie dann noch innerhalb des Landes seien und keine anderweitige geeignete Unterkunft gefunden hätten, so werden sich die Vertragsschließenden über die Fortsetzung des Mietverhältnisses weiter verständigen. Eine Auswanderung gelang trotz allen Anstrengungen Betty, Rosa und Karl Wallach nicht mehr. Im Oktober 1941 wurde das Ehepaar Wallach durch die Stadt Laupheim in die Baracke in der Wendelinsgrube 3 zwangsumquartiert.

Die Jahre von 1932 bis 1941 widerspiegeln einen unsteten und wechselvollen Lebensweg Betty Wallachs, der sie aus dem Ausland und anderen deutschen Orten immer wieder nach Oberschwaben zurückführte. Das nationalsozialistische Repressionsregime dokumentierte akribisch Zu- und Wegzug. Demnach hielt Betty sich 1934 in Laupheim auf. Im Dezember 1934 reiste sie nach Italien aus und kehrte im November 1935 zurück.

Vom April bis Oktober 1937 wohnte Betty in Stuttgart, bevor sie zu ihren Eltern nach Laupheim heimkehrte.

Am 20. Juli 1939 meldete das Finanzamt Laupheim der Gestapo Stuttgart den Antrag Betty Wallachs auf eine steuerliche Unbedenklichkeitsbescheinigung zur Vorbereitung der Ausreise nach New York, USA, die ihr und ihren Eltern nicht mehr gelingen sollte. Im April 1940 zog Betty nach Herrlingen, um dort als Hausangestellte zu arbeiten. Bereits im Juni 1940 kehrte sie nach Laupheim zurück.

Im September desselben Jahres erhielt sie von der Gestapo Ulm die Erlaubnis zum Zuzug nach Ulm in die Beyerstraße 54. Dem Antrag vom 23. Juli 1940 ist zu entnehmen, dass sie als Hausangestellte die 85jährige Ulmer Jüdin Fanny „Sara" Schlesinger, geboren am 31. 7. 1855, pflegen sollte. Diese war schon seit langer Zeit an Magen- und Darmkrebs erkrankt und pflegebedürftig. „Bei einer evtl. Ablehnung des Gesuchs besteht die Gefahr, dass eine ältere deutschblütige Person zur Pflege der Schlesinger herangezogen wird oder die Schl. ins Krankenhaus eingewiesen werden müsste", teilte der Oberbürgermeister der Stadt Ulm der Kreisleitung der NSDAP Ulm mit, die den Antrag

schließlich bewilligte. Ulm scheint für Betty nach bisherigem Erkenntnisstand der letzte Wohn- und Wirkungsort vor ihrer Deportation gewesen zu sein. Auch ihr Pflegling Fanny Schlesinger wurde 87jährig mit dem dritten Transport am 22. August 1942 von Ulm nach Theresienstadt deportiert.[12)]

Nach den Erinnerungen der den Holocaust überlebenden Ulmer Jüdin Resi Weglein gehörte die erst 26jährige Betty Wallach zu den am 28. November 1941 vor dem Schwörhaus mit Gepäck versammelten Ulmer Juden. Sie wurden mit einem Omnibus zunächst zum Killesberg nach Stuttgart abtransportiert. Im dortigen Sammellager wurden Juden aus ganz Württemberg konzentriert. Zu ihnen gehörten neben den 20 aus Ulm auch zwei aus der Heil- und Pflegeanstalt Heggbach sowie 19 Personen aus Laupheim, zu denen ursprünglich auch ihre Eltern Rosa und Karl Wallach gehören sollten. In der „Ehrenhalle des Reichsnährstandes" pferchte die Gestapo die Menschen zusammen, die auf Matratzenlagern – acht Reihen zu je 125 Personen – schlafen mussten. In der Nacht zum 1. Dezember wurden sie auf Lastwagen zum Hauptbahnhof gebracht und in ungeheizte Waggons verladen. In den frühen Morgenstunden verließ der Zug mit den 1013 jüdischen Württembergern den Stuttgarter Nordbahnhof. Von der Gestapo bewacht fuhr der Zug drei Tage und Nächte nach Osten, wo er am 4. Dezember 1941 auf dem Bahnhof Skirotawa in Riga ankam. SS-Leute überführten die Deportierten in das 2 bis 3 Kilometer entfernte Lager Jungfernhof, einen kleineren Teil in das Ghetto Riga. Betty Wallach widerstand als junge Frau jahrelang den unmenschlichen Lebensbedingungen und war auch den zahllosen Erschießungskommandos entgangen, um dann mutmaßlich mit anderen weiblichen Häftlingen des Reichsjudenghettos Riga am 6. August 1943 ins 35 Kilometer östlich von Danzig gelegene KZ Stutthof überstellt zu werden. Die Lager des Baltikums wurden vor der vorstoßenden Roten Armee geräumt. „Im Frühjahr 1944 wurde (im KZ Stutthof – d. V.) eine Gaskammer gebaut, die einerseits der Entlausung von Bekleidung diente und ab dem Sommer auch zum Vergasen von Menschen genutzt wurde. Die Stutthofer Gaskammer war allerdings klein, ihre Kapazität reichte nicht aus, so wurden immer wieder Häftlinge in besonders abgedichteten Eisenbahnwaggons der ins Lager führenden Kleinbahn vergast."

Bereits in einem Brief vom 23. Dezember 1946 teilte Lotte Borek-Wallach aus Wien die für sie unfassbar scheinende Nachricht Frau Katharina Halder in Laupheim mit, dass „meine kleine Schwester Betty nach Riga verschleppt und dann in Stutthof vergast wurde". Ihr Bruder Luitpold Wallach bestätigte dies in einem Aufsatz aus dem Jahr 1982.[13)]

Karl und Rosa Wallach waren nach ihrer Zwangsumsiedlung im Oktober 1941 in die Baracke der Wendelinsgrube 3 unter den Transportnummern 803 und 804 bereits auf der ersten Liste der zur Deportation nach Riga eingeteilten Juden aus dem Kreis Biberach vermerkt. Aufgrund einer

schweren Erkrankung von Rosa gestanden die Nazis ihr und ihrem Mann zu, in der Baracke der Wendelinsgrube 3 zu verbleiben. Dort ist Rosa Wallach, ohne ärztliche Hilfe erhalten zu haben, schließlich ein halbes Jahr später am 24. Mai 1942 verstorben. Sie wurde auf dem jüdischen Friedhof, Grabstelle S 30/1, in Laupheim begraben.

Für Karl Wallach bedeutete der Aufschub wohl, seine kranke Frau pflegen und Abschied nehmen zu können, ein Entrinnen gab es für ihn wie für alle anderen in Laupheim verbliebenen Juden nicht. Gemeinsam mit Arthur und Luise Grab, geborene Laupheimer, aus Laupheim sowie 10 weiteren Personen aus der Heil- und Pflegeanstalt Heggbach wurde er am 10. Juli 1942 vom Laupheimer Westbahnhof nach Stuttgart und von dort am 13. Juli 1943 mit dem Ziel Auschwitz deportiert. Der Transport gilt laut Aussage der Israelitischen Kultusgemeinde Württemberg vom 18. Februar 1948 von Chemnitz ab als verschollen.[14)]

Nach 1945

Leopold Wallach, der sich nun Luitpold nannte, machte nach erneuter Promotion, weil seine deutsche nicht anerkannt worden war, Karriere und wurde „Professor of the Classics im Department of Classics" an der Staatsuniversität von Illinois in Urbana. So publizierte der mittellateinische Philologe und Mittelalterhistoriker Studien zur karolingischen Geschichte und Literatur u.a.m. 1957 hat Luitpold Wallach eine neue und verbesserte Ausgabe der Chronik des Berthold von Zwiefalten, über die er 1932 promoviert hatte, veröffentlicht. Zwei Jahre später disputierte er das Thema seiner Abschlussarbeit an der Berliner Hochschule für die Wissenschaften des Judentums in der Publikation „Liberty and letters – The thoughts of Leopold Zuns".

Zu seinem 65. Geburtstag erschien 1975 in Stuttgart eine ihm gewidmete „Monographie zur Geschichte des Mittelalters", die die Wertschätzung internationaler Fachkollegen für den Gelehrten Wallach zum Ausdruck bringen sollte.

Nach dem Krieg war Luitpold Wallach immer wieder auf Forschungsreisen in Europa und auch Deutschland. So führten ihn dabei Besuche mehrfach nach Laupheim, wo er ihm vertraute und vertrauenerweckende Personen wie die Familie Halder und Josef Braun aufsuchte und mit ihnen in Kontakt blieb. Luitpold Wallach hatte spät geheiratet und war ohne Nachfahren geblieben.

Seine beiden Schwestern lebten in den USA. Ob sie je wieder deutschen Boden betreten haben, ist nicht bekannt. Charlotte Wallach hatte ihren eigenen Angaben und denen ihres einzigen Bruders zufolge die NS-Zeit in Ungarn unentdeckt überlebt und nach eigenen Aussagen unerträgliche Strapazen erlitten. Das Nachkriegsjahr verbrachte sie in Wien. Einen

Brief von dort an die Familie Halder hat sie mit dem Namen Lotte Borek-Wallach unterzeichnet. 1947 ist sie zu ihren überlebenden Geschwistern Luitpold und Saly in die USA gereist, wurde nach Angaben ihres Bruders aber nie wieder ganz gesund. Übers Saly weiteres Leben in den Staaten ist leider nichts publik geworden oder zu recherchieren gewesen.

Karl Wallach.

Rosa Wallach.

Anmerkungen zu Wallach:

1) Standesamt Laupheim, Familienregister V, S. 298; Schreiben des Stadtarchivs München vom 9. 1. 2003; Adreß- u. Geschäftshandbuch Laupheim, 1925, S. 16.
2) Weil, Jonas: Verzeichnis von Kriegsteilnehmern der israelitischen Gemeinde Laupheim, Laupheim 1919, S. 78.
3) Stadtarchiv Laupheim FL 1041.
4) „Laupheimer Verkündiger, 21. 12. 1923 und 17. 1. 1925. Museum zur Geschichte von Christen und Juden, Schloss Großlaupheim.
5) Gespräch mit dem Sohn von Alois Ruf, Walter Ruf, Schönebürg, am 9. 8. 2003.
6) Grundbuchamt der Stadt Laupheim Nr. 359 a.
7) Lebenszeichn. Juden aus Württemberg 1933. Hrsg. von Walter Strauss. 1982, S. 329.
8) Keil, Heinz: Dokumentation über die Verfolgung der jüdischen Bürger von Ulm 1961.
9) Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 42; Emmerich, Rolf: BETH HA-SETER, „das Haus des Buches" – Die jüdische Schule in Laupheim. Aus; Schwäbische Heimat 2000/1,S. 76; Gespräch mit Josef Braun und Frau im August 2004.
10) Vgl. Anm. 7, Kreisarchiv Biberach 034/ Az 7613/6.
11) Kreisarchiv Biberach 034/ Az 7613/6.
12) Ebenda; Staatsarchiv Ludwigsburg PL 32.
13) Weglein, Resi: Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt, Stuttgart 1990, S. 15 ff. Schmidt, Hartmut: Zwischen Riga und Locarno. berlin, 2001, S. 130 ff.
14) Kreisarchiv Biberach: 034/Az 6104 3–7.
15) Bast, Karl (Hrsg.): Monographien zur Geschichte des Mittelalters. Beiträge Luitpold Wallach gewidmet. Stuttgart 1975.

Bildnachweise:
Museum zur Geschichte von Christen und Juden, Schloss Großlaupheim. Archiv Ernst Schäll, Laupheim.

Archiv Michael Schick, Laupheim. Kreisarchiv Biberach 036/F7613/4.

WALLERSTEINER, Rosa

Musiklehrerin, Ulmer Straße 2

KARL NEIDLINGER

Rosa Wallersteiner, geb. 11.3.1873 in Ravensburg, ledig, seit November 1925 in Laupheim, 1938/39 in die USA emigriert.

Rosa Wallersteiner um 1925.
(Foto: StA Sigm., Wü 65/18, T5)

„Die gewaltigste Steigerung des Genusses bot sich zum Schluss in der c- Moll-Phantasie. Fräulein R. Wallersteiners Klavierspiel perlte entzücken fein."

So beschrieb der „Laupheimer Verkündiger" am 9.11.1927 den Höhepunkt der Beethoven-Feier des Gesangvereins „Concordia" im Rabensaal. „Eine Spitzenleistung Laupheims" sei die Beethoven-Feier zum hundertsten Todestag des Komponisten gewesen, schwärmte die Zeitung weiter, mit über 150 Mitwirkenden: Ein Männerchor und ein Frauenchor, das „Liebhaberorchester" und besagtes Fräulein Wallersteiner. Zudem war das musikalische Ereignis die erste Veranstaltung im vergrößerten neuen Saal des Gasthofs „Raben", welcher nach Meinung der Zeitung „nun jede Festfeier würdig fassen kann".

Rosa Wallersteiner kam im November 1925 nach Laupheim und lebte hier bis 1930, dann wieder ab 1933. Sie scheint sehr viel unterwegs gewesen zu sein: Im August 1930 verzog sie in die Schweiz, und ihren alten Reisepass, aus dem das Foto stammt, schickte sie im September 1931 aus Wien nach Laupheim zurück, da sie einen neuen benötigte. Vermutlich war ihre hohe Mobilität beruflich bedingt: Sie verdiente ihren Lebensunterhalt mit Musik, als Lehrerin und als Pianistin. Ihre Adresse Ulmer Straße 2 zeigt, dass sie in Laupheim gar keine eigene Wohnung hatte, sondern im Gasthof „Post" logierte, zumindest anfänglich. Das

„Liebhaberorchester", das bei der Beethoven-Feier die Symphonie Nr. 1 gespielt hatte, konstituierte sich kurz danach, beflügelt durch den Erfolg, als eingetragener Verein und nannte sich fortan „Orchester-Vereinigung". Die treibende Kraft dieser Vereinigung war Fabrikant Marco Bergmann, der bei der Vereinsgründung am 30. Januar 1928 den Posten des 2. Vorstands und des Kassierers übernahm. Erster Vorstand war Stadtschultheiß Franz Konrad und als eines von vier aktiven Mitgliedern wurde Rosa Wallersteiner in den Ausschuss gewählt. Die musikbegeisterten Laien, aus denen das Orchester überwiegend bestand, nahmen sich dann vor, in Zukunft jährlich drei bis vier Konzerte zu veranstalten, unter der Leitung des Dirigenten Otto Lex aus Ulm. Allwöchentlich traf man sich donnerstags zum Übungsabend.

Hochzeit von Leopold Wallersteiner mit Elsa Bergmann am 19. November 1905 im Gasthof „Kronprinz"
In der ersten Reihe, von links: Dr. Eugenie Wallersteiner (Ravensburg), Dr Gustav Oppenheim (Frankfurt/M.), das Brautpaar Elsa und Leopold Wallersteiner, ??, Henny Stern, Max Bergmann.
Hinter Eugenie, ganz links, steht Dr. Hugo Wallersteiner. Die Namen der anderen Personen sind nicht bekannt.
Rosa Wallersteiner dürfte die Dame am linken Türpfosten sein.
(Foto: Archiv Ernst Schäll)

Die kulturelle Blüte der „Goldenen 20er Jahre" der Weimarer Republik hatte nun also auch in Laupheim einen kleinen Ableger: Ein Laienorchester mit hohen Zielen – ein mutiger Schritt für ein Städtchen dieser Größe. Über die weitere Vereinsentwicklung ist jedoch wenig bekannt und ganz sicher hat das zarte Pflänzchen das Jahr 1933, den Beginn der Barbarei in Deutschland, nicht überlebt. Wie erwähnt war Rosa Wallersteiner einige Jahre im Ausland und kehrte am 30. März 1933 wieder nach Laupheim zurück. Drei Tage später, am 2. April, wurde sie verhaftet, ohne dass etwas über Gründe oder die Dauer der Haft bekannt wäre. Und da die Zeitungen über Juden nichts mehr – zumindest nichts Positives – berichteten, fehlen weitere Nachrichten über sie. 1938/39 konnte Rosa Wallersteiner in die USA emigrieren.

Orchester-Gründer Marco Bergmann und die Pianistin Rosa Wallersteiner müssen sich schon früher, spätestens seit dem Jahr 1905, gekannt haben: In diesem Jahr heiratete der aus Biberach stammende Kaufmann Leopold Wallersteiner die Laupheimerin Elsa Bergmann, Marcos Kusine. Später hatte die Familie ein Bekleidungsgeschäft in Ulm. Rosa war vermutlich nicht die Schwester, sondern die Kusine des Bräutigams. Bei der Hochzeit, die im Gasthof „Kronprinz" stattfand, war sie höchstwahrscheinlich als Gast zugegen: Die Dame, die auf dem Gruppenbild am linken Türpfosten des Kronprinz steht, dürfte Rosa sein, ihre Schwester Dr. Eugenie Wallersteiner, vorne ganz links, war Trauzeugin. So kann vermutet werden, dass sie schon von dieser Hochzeit her als vorzügliche Pianistin bekannt war und die verwandtschaftliche Verbindung zur Familie Bergmann Rosa Wallersteiner später nach Laupheim führte.

Quellen:

1. Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/18, T5.

2. Stadtarchiv Laupheim F 9811 - Ia: Verzeichnis über Bevölkerungsbewegung in der jüdischen Gemeinde Laupheim ab 16. 6. 1933.

3. Laupheimer Verkündiger.

WEIL, Bertha, und ZUCKER Cilly

Radstraße 29

KARL NEIDLINGER

Bertha Weil, geb. Regensteiner, geb. 16.9.1862 in Laupheim, gest. 26.9.1942 im KZ Theresienstadt. Witwe von Eduard Weil, Handelsmann.
– **Cilly Zucker, geb. Weil**, geb. 19.9.1884 in Laupheim.
∞ Viktor Zucker, Bäcker in Hofgastein/Österreich.
Zuzug am 13.12.1938 aus Wien. Deportation am 28.11.1941 nach Riga.

Seit 1730, als die ersten jüdischen Familien Aufnahme in Laupheim fanden, war auch die Familie Weil, aus Buchau kommend, in Laupheim ansässig. Das Friedhofbuch zählt 37 erhaltene Grabsteine mit dem Namen, Weil auf. Im 19. Jahrhundert wurde das Gasthaus „Sonne" zeitweilig von Angehörigen dieser Familie betrieben. Nach John H. Bergmanns genealogischen Forschungen zogen in diesem Jahrhundert zahlreichen Weils auch in die größeren Städte, vor allem nach Ulm, und in die USA. Im Jahr 1933 wohnten noch zwei Familien in der Stadt, Nachbarn in der Radstraße: Bertha und der im nächsten Kapitel vorgestellte Jonas Weil, welche aber nur noch weitläufig miteinander verwandt waren. Bertha Weil und ihr Mann Eduard hatten vier Kinder, die zwischen 1884 und 1892 geboren wurden. Cilly war die Älteste, dann folgten die Söhne Jonas (1885), Max (1888) und Julius (1892). Schon seit dem Jahr 1901 war Bertha Weil aber alleinerziehende Mutter, denn Eduard entzog sich seinen Pflichten als Familienvater und setzte sich in diesem Jahr in die USA ab. Auch der Sohn Max wanderte im Jahr 1903 dorthin aus, über die anderen beiden ist nichts bekannt. Foto: *Max Weil als Erstklässler im Jahr 1895.*

Irgendwann vor dem Ersten Weltkrieg heiratete Cilly Weil den Bäcker Viktor Zucker aus Hofgastein/Österreich und zog dorthin. Nach dem Tod ihres Mannes kam sie zum 13. Dezember 1938 wieder zu ihrer Mutter zurück nach Laupheim, die bei den Riesers in der Radstraße 29 zur Miete wohnte. Für beide werden allerdings auch andere Adressen angegeben, Judenberg 12 und König-Wilhelm-Straße 26. Ende 1939 mussten sie in das jüdische Altersheim umziehen. Bei der ersten Deportation im November 1941 traf es dann die Tochter, die im KZ Riga umkam, und ein Dreivierteljahr später dann die achtzigjährige Mutter, die nach Theresienstadt verschleppt wurde, wo sie im September 1942 verstarb.

WEIL, Jonas

Öl- und Fettwarenfabrik, Radstraße 31

HANS - GEORG EDELMANN, KARL NEIDLINGER

Jonas Weil, geb. 9.2.1871 in Laupheim, gest. 1942 in Chicago/USA,
∞ Cilli Weil, geb. Nördlinger, geb. 10.9.1877 in Laupheim, gest. in USA.
– Selma, geb. 27.4.1905 in Laupheim,
1925 Heirat mit Max Bernheimer, Buttenhausen.

Emigration von Jonas und Cilli Weil am 9.4.1940 nach Chicago/USA.

(Quelle: Archiv Theo Miller)

(Aus: Adressbuch Laupheim 1925)

Karrensalbe und Riemenöl, Leinöl-Firnis und Bohnerwachs: Produkte, die in Vergessenheit geraten sind, genauso wie die Laupheimer Firma J. Weil, die solche Dinge einst vertrieben und teilweise auch hergestellt hat.

Die beiden Anzeigen sind die einzigen schriftlichen Quellen, die zu der von Jonas Weil im Jahr 1899 gegründeten Firma gefunden werden konnten. Sie muss schon bald nach der Gründung einen rasanten Aufstieg genommen haben, denn die in der oberen Annonce abgebildeten Auszeichnungen stammen alle aus dem ersten Jahrzehnt nach ihrer Gründung. Unklar bleibt, wie so vieles andere, welche innovativen Ideen und Produkte der Firma die Ursache der zahlreichen Gold- und Silbermedaillen gewesen sind, die auf Ausstellungen in Berlin, Hannover oder Hamburg errungen wurden.

Das Adressbuch von 1925 zählt nicht weniger als zehn Öl- und Fettwarenfabriken und -handlungen für Laupheim auf. Wie arbeiteten diese Fabriken? Noch im Jahr 1935 beschäftigte Jonas Weil fünf Angestellte und drei Provisionsreisende und zahlte 840 RM Gewerbesteuer. War „Schmotz-Weil", wie man ihn in Laupheim nannte, der lokale Marktführer in diesem Bereich? Alles Fragen, die nur mit erheblichem Aufwand zu beantworten wären.

Wesentlich besser als die schriftliche Überlieferung, die es in diesem Fall fast nicht gibt, sind die gefundenen fotografischen Dokumente.

Jonas Weil ist unverwechselbar: Links als ungefähr 25jähriger junger Mann, in der Mitte auf einem Passfoto von 1934, rechts als Insasse des jüdischen Altersheims im Jahr 1940. *(Quellen: Leo-Baeck-Institut NY, Kreisarchiv Biberach, Bilderkammer Museum)*

Als das erste der drei Fotos um 1895 entstand, war Jonas Weil noch ledig und die Firma noch nicht gegründet. Sein Vater Emanuel, von Beruf Handelsmann und Uhrmacher, war dreimal verheiratet; Jonas stammt aus der dritten Ehe mit Malka Guggenheimer aus Hürben. Im Jahr 1901 heiratete Jonas Weil Cilli Nördlinger aus Laupheim, eine Schwester Ludwig Nördlingers. 1905 wurde die einzige Tochter Selma geboren, die schon mit zwanzig im Jahr 1925 Max Bernheimer aus Buttenhausen heiratete und dann aus Laupheim wegzog.

Die „Laupheimer Oel- und Fettfabrik J. Weil" in der Radstraße 31, Wohnhaus und Fabrikgebäude, um 1910. An der Hausecke Jonas Weil mit Tochter Selma, aus dem Fenster im ersten Stock schauend vermutlich Cilli Weil. *(Foto: Archiv Theo Miller)*

In der Radstraße 31, in stark verändertem Zustand noch erhalten, stand das Wohnhaus der Familie, mit direkt daran angebautem Fabrikgebäude. Die Ansicht des Gebäudeensembles erweckt den Eindruck, dass das

Wohnhaus schon älteren Datums ist und das Fabrikgebäude in Klinkerbauweise dann neu dazu kam. Auf dem daran angebrachten Schild ist zu lesen „Lauph. Oel + Fett Fabrik J. Weil" und Öle und Fette werden sich auch in den mächtigen Fässern, die im Hof stehen, befunden haben. Jonas Weil wurde in der Radstraße 31 schon geboren, so dass es sich hier um das elterliche Anwesen handelt, das er weitergeführt und ausgebaut hat.

In der jüdischen Gemeinde engagierte sich Jonas Weil in vielfältiger Weise. Im Jahr 1912 wurde er ins Kirchenvorsteheramt gewählt, er sang im Synagogenchor, war Vorstand der Bruderschaft Chevra Kadischa und in den 30er Jahren auch stellvertretender Vorsitzender der Gemeinde. Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges war er 43 Jahre alt und musste deshalb nicht mehr in den Krieg ziehen. Dennoch legte er nach dem Krieg ein ausführliches Verzeichnis der Laupheimer jüdischen Kriegsteilnehmer an, das heute im Museum aufbewahrt wird, und aus welchem in vielen Artikeln dieses Buches schon zitiert wurde. Mit solchen Aufstellungen

sollte den antisemitischen Verleumdungen begegnet werden, die in den 20er Jahren von rechtsradikalen Kreisen in Umlauf gebracht wurden, die deutschen Juden hätten sich zu wenig am aktiven Kriegsdienst beteiligt – oder seien gar mitschuldig an der Niederlage.

Zwangsarisierung und Emigration

Durch das weitgehende Fehlen schriftlicher Quellen lässt sich das Schicksal der Familie und der Firma in der NS-Zeit nur oberflächlich rekonstruieren. Im Jahr 1938 wohnte die Familie noch in der Radstraße 31, aber auch ein Julius Mohr, der mit Ölen und Fetten handelte, wohnte dort. Aus derselben Zeit stammt das Foto, das die Firma Weil eindeutig als im Besitz eines Albert Mohr befindlich ausweist. Die Enteignung der jüdischen Unternehmer verlief hier vermutlich ähnlich wie in mehreren anderen Fällen: Unter dem zunehmenden Druck der NS-Machthaber wird Jonas Weil seine Firma im Jahr 1937 oder 1938 an einen seiner Angestellten oder dessen Bruder verkauft haben, behielt aber noch das Wohnhaus.

Ein Albert Mohr ist auf diesem Foto von 1938/39 als Besitzer der Firma J. Weil ausgewiesen.

Ein weiterer Kaufvertrag, im NS-Jargon „Entjudungsvertrag" genannt, vom 30. November 1939 ist im Stadtarchiv Laupheim erhalten. Danach kaufte nicht Albert Mohr, sondern der Bäckermeister Georg Fezer das gesamte Anwesen, Wohn- und Geschäftshaus, für 17 000 RM, „in gutem Zustand". Spätestens zu diesem Zeitpunkt mussten dann auch Cilli und Jonas Weil in das jüdische Altersheim im ehemaligen Rabbinat umziehen und dort unter äußerst beengten Verhältnissen weiterleben.

Buchstäblich im letzten Moment, der Zweite Weltkrieg war schon in vollem Gang, erhielt das Ehepaar eine Einreisegenehmigung in die USA und konnte am 9. April 1940 nach Chicago emigrieren. Höchstwahrscheinlich hat sich Tochter Selma und ihr Mann Max Bernheimer, die bereits in Chicago wohnten, um die Einreisegenehmigung gekümmert und die Eltern nachgeholt. Jonas Weil verstarb schon im Oktober 1942 dort, seine Frau Cilli genau zehn Jahre später. Weils ältere Schwester Ida, verheiratete Rothschild, und der jüngeren Schwester Lina, verheiratete Wertheimer gelang die Ausreise nicht mehr, sie wurden Opfer der Shoa.

Nachkriegszeit

Ebenso wenig wie aus der Vorkriegszeit gibt es auch aus der Nachkriegszeit schriftliche Quellen, etwa Restitutionsverhandlungen oder Entschädigungsforderungen, dafür aber ein gutes Foto aus Theo Millers Archiv. Am 17. 4. 1963 brannte das ehemalige Weilsche Fabrikgebäude ab und wurde danach stark verkleinert wiederaufgebaut. Erst das Foto von dem Brandereignis, das sie endgültig untergehen ließ, macht die wirklich ansehnlichen Ausmaße der einstigen „Laupheimer Oel- und Fettfabrik J. Weil" richtig deutlich.

Jonas Weils einstiges Fabrikgebäude brannte am 17. April 1963 ab. Mit im Bild der Wintergarten des Nachbargebäudes in der Gartenstraße. *(Foto: Archiv Theo Miller)*

WEILER, Max

Bäckerei, Judenberg 17

BRIGITTE SCHMIDT

Max Weiler, Judenberg 17, geb. 1.6.1866 in Mühlheim, Baden, gest. 16.1.1943 im KZ Theresienstadt,
∞ **Jette Weiler, geborene Löwenstein**, geb. 29.10.1864 in Laupheim, gest. 10.5.1944 im KZ Theresienstadt.

- **Klara Weiler**, geb. 5.11.1894 in Laupheim, ermordet 22.8.1942 im KZ Riga,
- **Jakob Weiler**, geb. 3.5.1896 in Laupheim, gefallen 17.11.1916 an der Somme.

Max Weiler, von Beruf Bäcker, heiratet in Konstanz am 4. Mai 1893 die aus Laupheim gebürtige Jette Löwenstein. Jette ist die Tochter von Josef Löwenstein, der in Laupheim, Judenberg 17, eine Bäckerei betrieb, das Haus hatte er 1888 erworben.

Das Paar zieht nach Laupheim ins Elternhaus der Braut. Das Haus Judenberg 17 hatte 98 m2, zwei Stockwerke und beherbergte im südlichen Anbau die Bäckerei.

Max Weiler erhält den Beinamen „Mazzenbäck". Bereits 1898 beauftragt er als Bauherr den Abriss des alten Kamins der Backstube und den Bau eines neuen. Ein Bauplan wird erstellt und die Genehmigungsurkunde – von sieben Gemeinderäten beglaubigt.

Das Haus Judenberg 17 um 1950. Der Familie Weiler gehörte die linke Haushälfte. Das Haus im heutigen Zustand (unten) (Foto: M. Schick)

1919 war ein Anteil am Wohnhaus Bronner Straße bei einer Versteigerung zum Preis von 750 Reichsmark erworben worden. Verkäufer war die israelitische Kultusgemeinde, den Verkauf bestätigten Dr. Treitel, S. Heumann, Steiner, Weil und Hofheimer. Dort hatte Jette Weiler wohl ein Magazin eingerichtet. Max Weiler war nicht nur für seine Mazzen bekannt, man wusste auch, dass er unter der Bäckerei Gänse hielt, die er mit Brotresten stopfte. Gänsebraten und Stopfleber galten zur damaligen Zeit als Delikatesse.

Zwei Kinder werden geboren, Klara, die unverheiratet bleibt und bei den Eltern in Laupheim wohnt, und Jakob, von Beruf Kaufmann, der am 14. Oktober 1915 zur Armee eingezogen wird. Er kommt als Musketier zum Infanterie-Regiment Nr. 169 und ist in Emmendingen stationiert. Er wird zum Gefreiten befördert, fällt aber am 17. November 1916 an der Somme.

Klara lässt sich zur Krankenschwester ausbilden, in der Zeit von 1929–1931 ist sie nicht in Laupheim wohnhaft, später kehrt sie wieder zu ihren Eltern zurück. Im Oktober 1941 wird sie zusammen mit ihnen – der Vater bereits 75, die Mutter 77 Jahre alt – in die Wendelinsgrube zwangsumquartiert. Der Besitz der Familie, das Haus Judenberg 17 sowie das Magazin, wird 1942 „zugunsten des Deutschen Reiches" eingezogen.

Die 19jährige Klara Weiler auf einem Foto der Frauenarbeitsschule von 1913. Josef Braun, in dessen „Alt-Laupheimer Bilderbogen" das Bild abgedruckt ist, hat sie irrtümlich als „J. Weil (isr.)" bezeichnet. John Bergmann und Gretel Gideon haben diesen Irrtum später korrigiert.

Klara verbleibt nur ca. 6 Wochen in der Baracke in der Wendelinsgrube. Bereits am 28. November 1941 wird sie dem ersten Transport über Stuttgart-Killesberg zugeordnet, auf der Liste ist sie als Nr. 18 der 23 Personen umfassenden Gruppe aufgeführt. Der Transport geht nach Riga ins KZ Jungfernhof. Acht Monate überlebte sie noch, ihr Todesdatum wird mit 22. August1942 angegeben. Über die schrecklichen Zustände in diesem KZ erfahren wir mehr in dem Buch „Die Deportation der Juden aus Laupheim" von C. Hecht und A. Köhlerschmidt, S. 73. Ihre Eltern harren noch bis zum August des nächsten Jahres in den Baracken aus. Beide werden am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Max stirbt am 16. Januar 1943, fast 77jährig, Jettes Todesdatum ist der 10. Mai 1944 – sie ist fast achtzig Jahre alt.

Quellen:

Bauamt der Stadt Laupheim, Notariat der Stadt Laupheim.

WERTHEIMER, Maier

Radstraße 17

ROLF EMMERICH

Maier Wertheimer, geb. 1.7.1868 in Kippenheim, ermordet am 6.1.1943 in Theresienstadt,
∞ Lina Wertheimer geb. Weil, geb. 5.5.1875 in Laupheim, ermordet am 31.1.1943 in Theresienstadt.

- **Rosa**, geb. 30.10.1897 in Kippenheim,
  ∞ Alfred Samuel Erlebacher am 4.4.1932,
  gest. 13.10.1956 in Milwaukee/USA
  (Mutter v. Prof. Dr. Albert Erlebacher),
- **Ernst**, geb. 24.3.1899 in Kippenheim, gest. 30.12.1977 in Tel Aviv/Israel,
- **Hermine**, geb. 6.6.1900 in Kippenheim,
  verh. Schay, gest. 13.2.1984 in London/GB
  (Mutter von Eva Mayer),
- **Selma**, geb. 27.7.1902 in Kippenheim, ledig,
  deportiert am 22.8.1942 nach Theresienstadt,
  ermordet am 16.5.1944 in Auschwitz,
- **Heinrich (Naftali)**, geb. 6.10.1906 in Laupheim,
  gest. 7.9.2000 im Kibbuz Hazorea/Israel.

Schwester von Maier Wertheimer, seit 1940 in Laupheim, Kapellenstr. 62 lebend: **Emilie Wertheimer**, ledig, geb. 1.5.1879 in Kippenheim, aus Laupheim deportiert am 19.8.1942; ermordet im November 1942 in Theresienstadt.

Maier und Lina Wertheimer

Bis zum Jahr 1906 lebte die Familie in Kippenheim/Baden, wo die ersten vier Kinder geboren wurden. Dann übersiedelte sie nach Laupheim und wohnte in dem der Firma Bergmann gehörenden Haus Radstraße 17, damals Nr. 18. Vermutlich war der wirtschaftliche Erfolg der 1899 gegründeten Firma Jonas Weil der Grund des Umzugs. Denn in der Firma seines Schwagers arbeitete Maier Wertheimer als Handlungsreisender und war möglicherweise auch an ihr beteiligt.

Im Oktober 1939 waren sie gezwungenermaßen in das zum „Wohnheim" umfunktionierte ehemalige Rabbinatsgebäude umgezogen. Dort lebten sie mit vielen jüdischen Laupheimern auf engstem Raum zusammen;

insgesamt waren es 28 Personen. Meier Wertheimer „gab den Seder (Abend) und allen gefiel es gut", schrieb Lina Wertheimer im Mai 1940 an Gretel Gideon in Winterthur/CH. Von der Tochter Hermine in Südafrika sowie den Söhnen Ernst und Heinrich in Palästina/Israel hörten sie „leider nichts mehr". Mehr als ein Jahr später kamen über Gretel Gideon in der Schweiz die ersten Lebenszeichen der Angehörigen aus Übersee.

In der Sammelunterkunft „Jüdisches Altersheim" 1940: Ganz links Maier, ganz rechts Lina Wertheimer. In der Bildmitte stehend Julius Einstein, sitzend Max Rieser. Lina Wertheimers Briefe an Gretel und Emma Gideon berichten in sehr vorsichtiger Form über das Leben in der Zwangsunterkunft. *(Foto: Bilderkammer Museum)*

Am 19. August 1942 wurden Lina und Maier Wertheimer mit dem vierten und letzten Transport aus Laupheim ins KZ Theresienstadt deportiert.

Rosa, verh. Erlebacher

Betrieb in Laupheim mit ihrem Mann Alfred eine Seifensiederei; beide gehörten dem zionistischen „Jugendbund Weiß-Blau" an. Sie emigrierten im Oktober 1937 in die USA. Ihr Sohn Prof. Dr. Albert Erlebacher, geboren 1932, gehörte im Mai 1988 zu den Ehemaligen, die auf Einladung die Stadt Laupheim besuchten. Er kam gemeinsam mit seinem Sohn Seth.

Ernst Wertheimer

Emigrierte 1937 nach Israel. Er versuchte, seine Eltern dorthin zu retten; dies scheiterte.

Hermine Wertheimer

Heiratete 1926 Alfred Schay. Im Jahr 1931 wurde ihre Tochter Eva geboren. Die Flucht vor den Nazis führte die dreiköpfige Familie um die ganze Welt: Zunächst wanderten sie nach Mallorca aus, um am Ende des spanischen Bürgerkriegs schließlich über Italien nach Südafrika zu fliehen. In Johannesburg betrieben sie während des Krieges ein Fischrestaurant. Nach dem Tode von Alfred Schay im Jahr 1945 kehrte Hermine Schay mit ihrer Tochter Eva wieder zurück nach Europa und lebte in London.

Hermine Wertheimer, verheiratete Schay: als Schülerin der israelitischen Volksschule Laupheim, 1909, und im Alter von etwa 60 Jahren.

Selma Wertheimer

Nach ihrer Schulzeit absolvierte Selma eine Ausbildung zur Kindergärtnerin, welche sie 1930 erfolgreich abschloss, wie der abgedruckten Notiz aus dem „Laupheimer Verkündiger" zu entnehmen ist. Danach zog sie von Laupheim weg vermutlich, weil sie irgendwo eine Anstellung bekam, doch 1933 kehrte sie wieder zurück und wohnte in der Kapellenstraße 42.

Selma Wertheimer im Jahr 1909 als Schülerin der isr. Volksschule Laupheim

In Briefen ihrer Mutter Lina an Gretel Gideon in Winterthur lesen wir über Selma, die seit 1939 in dem jüdischen Altersheim in der Stuttgarter Heidehofstraße arbeitete: „Sie ist sehr schlank geworden, mehr als mir lieb ist. (. . .) Selma hat Pech. Von zwei Bürgschaften, die schon vor Monaten aus USA an sie weggegangen sind, ist keine angekommen. Ob sie noch ankommen, ist schwache Hoffnung." Selma und ihre Mutter schrieben fast unzählige Briefe an Verwandte in den USA, zwischen Hoffen und Bangen.

Aus Stadt und Bezirk

Laupheim, 3. März 1930.

Staatsexamen im Kindergärtnerinnenseminar

Ulm. Die am 27. Februar im Kindergärtnerinnenseminar St. Maria in Ulm abgeschlossene Staatsprüfung, bestanden u. a. Irma Marquardt, Biberach, Selma Wertheimer, hier.

Am 8.10.1940 schrieb die Mutter: „Selma hat ihre Bürgschaft, aber wann alles klappt, weiß man nicht." Die Bürgschaft wurde dann als „ungenügend" abgelehnt. Im April 1942 wurde sie zur Arbeit im Sammellager Dellmensingen eingeteilt. Als eine weitere Bürgschaft f'ür die USA kam, durfte die 40jährige nicht mehr ausreisen. Die tödliche Folge: Über das KZ Theresienstadt wurde sie im April 1944 in das KZ Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet.

Das letzte Lebenszeichen der Familie Wertheimer stellt das auf der nächsten Seite abgebildete Telegramm dar. „Nur heute noch Heim", steht unten im Text: Es war der Tag ihrer Deportation nach Theresienstadt, der 19. August 1942, an dem sie es über das Rote Kreuz an ihren Neffen Alfred Erlebacher in den USA schicken konnten, um ihm zu seinem 45. Geburtstag zu gratulieren.

Naftali (Heinrich) Wertheimer

Die Deportation seiner Angehörigen aus Laupheim und deren Ermordung im KZ hat Naftali Wertheimer tief verletzt und zeitlebens stark belastet. Trotz Bitten und verschiedener Angebote hat er Deutschland, und damit Laupheim, nicht mehr besucht. „Das bringt mich um", sagte er mir bei solcher Gelegenheit.

Oktober 1988: Naftali Wertheimer (2. v, r.) erhält Besuch aus Laupheim. Im Rollstuhl sitzend: Ernst Levy, 1915 in Laupheim geboren.
(Foto: R. Emmerich)

Porto entnommen

Luftpost

Deutsches Rotes Kreuz
Präsidium / Auslandsdienst
Berlin SW 61, Blücherplatz 2

18 SEP 1942 406023

ANTRAG
an die *Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genf*
— Internationales Komitee vom Roten Kreuz —
auf Nachrichtenvermittlung

REQUÊTE
de la Croix-Rouge Allemande, Présidence, Service Etranger
à l'Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genève
— Comité International de la Croix-Rouge —
concernant la correspondance

1. **Absender** / *Expéditeur*: Albert Felsenthal Stuttgart-S.Hauptstätter Str.98
beauftragt von Familie Wrtheimer
Laupheim.Wtb.

bittet, an
prie de bien vouloir faire parvenir à

Verwandtschaftsgrad: deren Eltern &Schwester als Absend
Empfänger Schwiegersohn Tochter &Enkel

2. **Empfänger** / *Destinataire*: Alfred Erlebacher
620 N:10 Street Aptmt 5
Milwaukee Wisconsin United Staates
of North-Americs

folgendes zu übermitteln / *ce qui suit:*

(Höchstzahl 25 Worte!) (25 mots au plus!) Meine Lieben gratulieren Alfreds, Albertleins Rosas Geburtstag alles Gute.Nur heute nöch Heim.Lebt wohl alles Glück grüßt die Lieben insgesamtherzlichst.

14 OCT 1942

(Datum / date) 19.August 42.

(Unterschrift / Signature) Eltern Selma

3. Empfänger antwortet umseitig
Destinataire répond au verso

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MILWAUKEE
ARCHIVES DEPARTMENT

Im Oktober 1988 besuchten wir erstmals den Kibbuz Hazorea in der Jesreel- Ebene, östlich von Haifa. Dort lebte damals außer Wertheimer auch Ephraim Levy, der mit anderen Ehemaligen im Mai 1988 Laupheim besucht hatte.

Der damals 82jährige kam im blauen Overall geradewegs aus der Werkstatt. Er erwies sich als sehr sachkundiger Führer durch den erfolgreichen Kibbuz. Dies galt einerseits bei der großen Asiatica-Sammlung des Kibbuz und in besonderer Weise bei den diversen technischen Einrichtungen dieser Siedlung. Naftali Wertheimer entpuppte sich geradezu als schwäbischer Tüftler, dem der Kibbuz originelle technische Lösungen zu verdanken hatte. Als wir 1996 den 89jährigen wieder einmal besuchen wollten, sagte er mir am Telefon, er sei vormittags immer in der Werkstatt, wir sollten am Nachmittag kommen. Noch immer war ihm seine technische Kreativität ein wichtiges Element.

Nach mehreren Anfragen im Laufe von Jahren war er bereit, mir ein Interview zu geben. Seine Sorge, zu Laupheim womöglich etwas „Falsches" zu sagen, war sehr groß. Obwohl wir bereits acht Jahre lang Briefe wechselten, sollte ich ihm zum Gespräch die Fragen rechtzeitig schriftlich vorlegen. So nahmen wir anlässlich einer Israelreise im Oktober 1996 in Jerusalem ein Taxi. Der arabische Fahrer brachte uns über Haifa zum Kibbuz Hazorea. Naftali, wie wir ihn nannten, empfing uns in seinem bescheidenen Haus nach der Mittagsruhe. Unserem arabischen Fahrer, der zum ersten Mal einen Kibbuz von innen sah, bot er in arabischer Sprache, nach der Fahrt durch die Mittagshitze, seinen fertiggewordenen Ruheplatz an.

Erinnerungen an Deutschland

„Wir wohnten in der Radstraße 17. Mein Vater betrieb mit meinen Onkel Jonas Weil ein Geschäft für Öl und Fettwaren. Ich hatte drei Schwestern und einen Bruder. In Laupheim hatte ich einen Onkel und zwei Großmütter. Die Eltern starben ebenso wie meine Schwester Selma im Vernichtungslager.

Meine Schulen: drei Jahre jüdische Volksschule in Laupheim, dann fünf Jahre Realgymnasium in Laupheim und ebenso ein Jahr in Stuttgart. In diesen Jahren habe ich bei der Rabbinerfrau Rebekka Treitel französische und englische Literatur gelesen.

Danach machte ich eine kaufmännische Lehre und war später Angestellter bei Steuerberatern in Köln. Ab November 1933 war ich als Übersetzer für eine deutsche Firma in Calais/Frankreich tätig. Während dieser Zeit kam ich zu dem Entschluss, nach Israel auszuwandern. Als Vorbereitung beschloss ich, in Köln bei einem jüdischen Schlosser als Volontär zu ar-

beiten. Hier lernte ich Leute aus Israel kennen. Ich wohnte in einem jüdischen Jugendheim als Verantwortlicher; tagsüber arbeitete ich in einer Schlosserei. Als das Heim 1936 aufgelöst wurde, übernahm ich die gleiche Aufgabe in Berlin. Ich arbeitete tagsüber in einer Schlosserei am Cottbuser Tor. Jeden Monat musste ich bei der Gestapo am Alexanderplatz erscheinen; immer wurden uns unsinnige Vorwürfe gemacht. Die Schikanen und Drohungen nahmen kein Ende bis wir im März 1939 das Heim auflösten."

Neue Heimat Israel

„In einem kleinen kroatischen Hafen wurden wir auf einem Viehtransporter verstaut. Weil die Engländer uns damit nicht an Land lassen wollten, wurden wir auf dem Meer in einen anderen Kahn verladen. Ich fand Unterkunft in einem kleinen Kibbuz. 26 Wochen arbeitete ich bis zu zehn Stunden täglich. In der Wäscherei, auf den Feldern Steine aus dem Weg räumen, ebenso Gurken und Tomaten pflanzen und pflegen bis zur Ernte. Danach arbeitete ich über vier Jahre als Schlosser in einer Werft in Haifa. In dieser Zeit heiratete ich. Meine Frau starb jedoch schon mit 26 Jahren kurz nach der Geburt unseres Sohnes Meir an Typhus. Zu dieser Zeit gab es dafür in Israel keine Heilung. Allein mit meinem zwei Monate alten Kind fand ich Anschluss an den Kibbuz Hazorea in der Yesreel-Ebene. Damals lebten dort die Kinder noch im Kinderhaus; ich wurde zu meinem kleinen Sohn oft dorthin gerufen; meine zweite Heirat war in jener Zeit.

Beruflich habe ich eine Konstrukteurausbildung gemacht; lange Jahre war ich Leiter der Schlosserei. Noch heute (im 90. Lebensjahr!) kommen Leute mit konstruktiven Problemen zu mir.

Im Kibbuz hatte ich viel geistige Anregung und viele Kurse besucht. Gegen alle Vernunft lerne ich nun seit 18 Jahren Arabisch. Ich bin zufrieden mit dem Leben", schloss er unser letztes Gespräch.

Laupheimer Besuch hat Naftali Wertheimer gerne in seinem Kibbuz empfangen und im Speisesaal bewirtet. Auch Besuch aus der Laupheimer Rabbinerfamilie Treitel. „Erich Treitel hat mich hier dreimal besucht, als Kind hatte er mir ein Spielzeug gemacht", berichtete der Neungjährige. Kurz vor seinem 94. Geburtstag ist Naftali Wertheimer in voller geistiger Frische gestorben.

Der 91jährige Naftali Wertheimer im Kibbuz Hozarea, Israel. Geboren 1906 in Laupheim, Radstraße 17, als Heinrich Wertheimer, gestorben im Jahr 2000. *(Foto: Bilderkammer Museum)*

ZIEGLER, Karoline, geb. Gideon,

Untersulmetingen

ROBERT Eß

Karoline Ziegler, geb. Gideon, geb. am 24.1.1883 in Rexingen bei Horb, gest. am 19.10.1979 in Laupheim,
∞ **Benno Ziegler**, geb. am 31.1.1876 in München, gest. am 16.6.1957 in Laupheim.

- **Alexander Ziegler**, geb. am 4.6.1911 in Tübingen, am 24.4.1942 deportiert in ein Arbeitslager bei Lublin, am 8.11.1943 für tot erklärt. (Nachträglicher Beschluss von der Amtsgerichtszweigstelle Laupheim vom 4.12.1951.)

Frau Karoline (Berta) Ziegler geb. Gideon heiratete am 2. Februar 1914 den Elektromonteur Benno Ziegler, wohnhaft in Untersulmetingen. Die Familie zog an die Murrstraße 24 am Bach. Der heute in Untersulmetingen lebende, pensionierte Lehrer Hans Beth, geb. in Untersulmetingen, erinnert sich aus Gesprächen mit seinen Eltern: „Benno Ziegler kam als junger Mann etwa 1914 nach Untersulmetingen. Im Auftrag einer Augsburger Firma installierte er in Häusern und Ställen die neu aufgekommenen Elektrizitätsanschlüsse. Er lernte die aus Rexingen stammende Jüdin Karoline Gideon kennen, die bereits einen dreijährigen, unehelichen Sohn hatte, den Ziegler nach der Heirat am 2. Februar 1914 adoptierte."

Die Hochzeit der beiden fand in Bernloch statt. Es ist die einzige bekannte Mischehe der jüdischen Gemeinde Laupheim. Während Benno Ziegler keiner Konfession angehörte, wurde Alexander im jüdischen Glauben erzogen und besuchte auch die israelitische Schule in Laupheim. Da er vor der Eheschließung seiner Mutter geboren wurde, galt er im NS-Staat als sogenannter Volljude.

Berta Ziegler war durch die Verheiratung mit dem konfessionslosen Benno Ziegler nach den Nürnberger Gesetzen vom September 1935 von der Deportation ausgenommen.

Viel zu teuer
ist eine alte und wieder reparierte Glühlampe für 1 Mk., da nur ein neuer Draht eingezogen wurde, denn bei mir erhalten Sie eine garantiert ganz neue Glühlampe (beste Qualität) zum Preise von 1,05 M.
Benno Ziegler,
Untersulmetingen

Am 3. Oktober 1942 schrieb der Landrat von Biberach an die Staatspolizeiaußenstelle Ulm: „Da die in Laupheim sowie in der Pflegeanstalt Heggbach, Gemeinde Maselheim, wohnhaft gewesenen Juden alle evakuiert worden sind, befinden sich im Landkreis Biberach außer den beiden in Untersulmetingen wohnenden Juden Israel Alexander Ziegler und Karoline Ziegler geb. Gideon keine weiteren Juden mehr." Offenbar wusste man im Landratsamt in Biberach nicht, dass Alexander Ziegler bereits am 24. April 1942 in ein Arbeitslager bei Lublin deportiert wurde. Kurz nach dem 2. Weltkrieg, am 19. Juli 1945, schrieb Benno Ziegler an die Militärkommandantur nach Biberach unter anderem:

„Unter den Nürnberger Gesetzen hatten wir viele Drangsale zu erdulden. Unser Sohn, geb. 5. 6.1911, im jüdischen Glauben erzogen, arbeitete im Jahr 1932 bis 1938 in einer Fabrik bei Rheda in Westfalen. Bei dem Generalsturm auf die deutschen Synagogen am 9.–10.11.1938 verbrannte seine ganze Habe; anschließend kam er ins KZ-Lager Buchenwald. Nach 5 Monaten entlassen, kam er nach Hause, arbeitete in einem Kies- u. Schotterwerk und wurde nach einem Arbeitslager bei Lublin verbracht (24.4.42). Seit August 1942 fehlt von ihm jede Spur. Bereits in Stuttgart wurde er seiner Kleider und Wäsche durch Beauftragte der GeStaPo beraubt. (. . .)

Da ich unserem Sohn bei seinem Abtransport aus meinem Kleider- und Wäschebestand noch verschiedene Sachen mitgab. Neuanschaffungen habe ich keine mehr gemacht, darum ist mein Bestand in Kleidung und Leibwäsche sehr bescheiden und bitte daher die zuständige Kommendatur um gültige Berücksichtigung und uns den Ausländern gleich zu stellen."–

Der Antrag auf Befreiung von der Kleiderabgabe wurde abgelehnt. Benno Ziegler galt in Untersulmetingen als Kommunist. Er schrieb ebenfalls an die Militärkommandantur nach Biberach:

„Am 26. 3. 1936 habe ich die am 29. 3. stattfindende sogenannte Reichstagswahl als eine Komödie erklärt und äußerte mich dahin, dass die Wiederbesetzung des Rheinlandes mit deutschen Truppen ein Vorspiel für kommende kriegerische Ereignisse sei, wofür ich zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, weil ich angeblich den Führer verleumdet hatte."

Benno Ziegler starb am 16. Juni 1957 im Laupheimer Krankenhaus und wurde – da er konfessionslos war – an der inneren Friedhofsmauer, links vom Eingang, in Untersulmetingen-Niederkirch begraben.

Frau Karoline (Berta) Ziegler, geb. Gideon zog am 6. Februar 1960 in das Altersheim „Zum Heiligen Geist" nach Laupheim. Sie starb im Okto-

ber 1979 im Alter von 96 Jahren und wurde als letzte jüdische Mitbürgerin auf dem Jüdischen Friedhof begraben. Irrtümlich steht auf ihrem Grabstein (S 30/12) Berta statt ihres richtigen Vornamens Karoline und als Geburtsjahr wird 1912 anstatt 1883 angegeben. Die Beerdigungskosten wurden von der israelitischen Kulturvereinigung in Stuttgart übernommen, bei der auch die Krankenversicherung abgeschlossen war.

Zwangseingewiesene Personen

Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, als die NS-Behörden dazu übergegangen waren, den Juden ihre Wohnungen wegzunehmen und sie in Sammelunterkünften zusammenzufassen, wurden aus anderen Städten zwischen 1939 und 1942 immer wieder auch nach Laupheim Personen zwangsumgesiedelt. Diese wurden entweder in die Baracken der Wendelinsgrube oder ins ehemalige Rabbinat eingewiesen, um später von Laupheim aus nach Osten deportiert zu werden. Diese Opfer des Völkermords, von denen es fast kein Material gibt, sind im Folgenden nun tabellarisch aufgeführt, damit auch sie nicht vergessen werden. Personen aus diesem Kreis, die verwandtschaftliche Beziehungen zu Laupheim hatten, sind vorn bei den Familien mit aufgeführt.

BRAUN KLARA, geb. Weil

Geboren 27.4.1870 in Ellwangen/Jagst, Hausfrau, verwitwet, seit 21.5.1942 im Rabbinat zwangseinquartiert. Am 19.8.1942 nach Theresienstadt deportiert, am 26.9.1942 nach Treblinka.

FELSENTHAL, ROSALIE

Geboren 14.3.1891 in Odenbach/Pfalz, ledig, Hausgehilfin, am 12.1.1940 aus Hechingen ins Rabbinat zwangseingewiesen, Deportation am 19.8.1942 nach Theresienstadt, am 29.1.1943 nach Auschwitz.

HALLHEIMER, KARL und HEDWIG

Karl: geboren 13.6.1891 in Crailsheim, Privatier. Hedwig: geboren 1.3.1896 in Heinsheim, geborene Ottenheimer. Zuzug am 28.7.1942 aus Crailsheim in die Wendelinsgrube, deportiert am 19.8.1942 nach Theresienstadt. Karl Hallheimer am 21.4.1944 in Theresienstadt gestorben, Hedwig am 9.10.1944 nach Auschwitz deportiert.

HILB, EMIL

Geboren 28.11.1864 in Baisingen, verwitwet, am 26.1.1942 aus Göppingen ins Rabbinat zwangseingewiesen. Am 19.8.1942 nach Theresienstadt deportiert, am 29.9.1942 nach Treblinka.

KWILECKI, MARTIN

Geboren 22.2.1874 in Berlin, geschieden, Rentner, am 29.10.1941 aus Stuttgart in die Wendelinsgrube zwangseingewiesen. Am 19.8. 942 nach Theresienstadt deportiert, am 26.9.1942 nach Treblinka.

MEYER, THEKLA

Geboren am 1.4.1881 in Könen b. Trier, geb. Bonen, verwitwet, am 7.11.1941 aus Stuttgart-Ost in die Wendelinsgrube zwangseingewiesen. Deportation am 28.11.1941 nach Riga.

NEUWIRTH, BABETTE

Geboren 6.1.1871 in Würzburg, Rabbiner-Witwe, am 4.9.1941 aus Stuttgart in die Wendelinsgrube zwangseingewiesen. Deportation am 19.8.1942 nach Theresienstadt, am 29.9.1942 nach Treblinka.

OTTENHEIMER, EMMA

Geboren 25.11.1874 in Niederstetten, verwitwet, am 28.7.1942 in die Wendelinsgrube zwangseingewiesen. Mutter von Hedwig Hallheimer. Deportation am 19.8.1942 nach Theresienstadt, dort am 23.5.1943 gestorben.

ROSENBERG, HEDWIG

Geboren 8.5.1879 in Neudenau, Kr. Mosbach, am 8.9.1941 aus Stuttgart in die Wendelinsgrube zwangseingewiesen. Deportation nach Izbica/Polen am 24.4.1942, 1952 für tot erklärt.

ROSENHEIMER, ANNA

Geboren 31.10.1867 in Ulm, geb. Erlanger, verwitwet, am 21.5.1942 aus Ulm ins Rabbinat zwangseingewiesen. Deportation am 19.8.1942 nach Theresienstadt, am 26.9.1942 nach Treblinka.

SITTENBERG, LOUIS und MELINA

Louis: Geboren 12.8.1871 in Frankfurt/M. Melina: Geboren 26.7.1882 in Limburg, geb. Strauss. Am 10.11.1941 aus Stuttgart in die Wendelinsgrube zwangseingewiesen. Deportation am 19.8.1942 nach Theresienstadt. Louis Sittenberg am 4.9.1942 in Theresienstadt gestorben, Melina am 12.10.1944 nach Auschwitz deportiert.

STERN, EMMA

Geboren am 1.8.1870 in Ulm, ledig, am 9.2.1942 ins Rabbinat zwangseingewiesen. Am 19.8.1942 nach Theresienstadt deportiert, am 26.9.1942 nach Treblinka.

WEGLEIN, BELLA

Geboren 6.4.1862 in Dittenheim, verwitwet, am 3.7.1942 aus Ulm ins Rabbinat zwangseingewiesen. Deportation am 19.8.1942 nach Theresienstadt, dort am 3.1.1943 gestorben.

WEIL, ISIDOR, ELSA und EDITH

Isidor: Geboren 21.8.1875 in Metzentürm, Handelsvertreter. Elsa: Geboren 17.11.1882 in Ludwigsburg, geb. Kahn. Tochter Edith Antonie, geb. 24.10.1926 in Ulm. Die Familie wurde am 25.9.1939 ins Rabbinat zwangseingewiesen. Edith zog am 1.5.1941 nach Herrlingen weg. Deportation der Eltern am 19.8.1942 nach Theresienstadt, der Tochter am 23.8.1943. Isidor starb am 7.2.1943 in Theresienstadt, Elsa und Edith wurden am 12.10.1944 nach Auschwitz deportiert.

Familie Weil aus Ulm in der Sammelunterkunft im ehemaligen Rabbinat, 1940. Von links: Elsa, Edith, Isidor. Elsa Weil war mit der Leitung des Hauses beauftragt und kommt daher öfters in Lina Wertheimers Briefen vor: „Frau Weil bietet ja alles auf, um es uns gemütlich und angenehm zu machen" (15.5.1940). „Frau Weil ist uns eine liebe gute Hausmutter und sehr bedacht für alle" (16.5.1941). „Wir sind jetzt 28 Personen im Heim . . . unten im Saal wurden Betten aufgeschlagen u. die Zimmer meist mit drei Personen belegt. Es gibt vermehrte Arbeit u. ist für Frau Weil eine große Aufgabe" (29.10.1941).

Namensverzeichnis

A

AdelsheimerPaula 384
Adler Charlotte 19
Adler Edmund 19
Adler Elisabeth (Lisel) 19
Adler Erich 37
Adler Eugen 28
Adler Hedwig 30
Adler Herbert 30
Adler Irene 19
Adler Isidor 13
Adler Jakob 30
Adler Julius 37
Adler Lore 37

B

Bach Heinz Julius 40
Bach Hugo 40
Bach Mathilde geb. Friedberger 40
Bach Max 40
Bechhofer Ruth und Günter 535
Bergman Ernest L. 11
Bergmann „Trudl“ Gertrud 66
Bergmann Edwin 95
Bergmann Ernest Leopold 78
Bergmann Henriette geb. Stern 66
Bergmann Hildegard (Hilde) 63
Bergmann Ilse 63
Bergmann John Hans 66
Bergmann Josef 50, 55
Bergmann Karl 57
Bergmann Marco 90
Bergmann Margarete (Gretel) 97
Bergmann Margarethe Minnie 95
Bergmann Max 66
Bergmann Paul 90
Bergmann Rudolf Julius 95
Bergmann Ruth Frigga 90
Bergmann Teodor 63
Bergmann Thekla geb. Steiner 63
Bergmann Walter Anton 95
Bergmann Willy 57
Bergmann Willy Josef 78
Berliner Alexander 104
Berliner Julius 104
Berliner Lina geb. Laupheimer 104
Bernheim Fritz (Fred Ludwig) 106
Bernheim Joseph (Jossele) 106
Bernheim Julie geb. Nördlinger 106
Bernheim Leopold 106
Bernheim Theodor 106
Bernheimer Emilie 111
Bernheimer Moritz 111
Blumenthal Gertrud 113
Blumenthal Ludwig 113
Blumenthal Rosa geb. Klein 113
Braun Klara geb. Weil 588

D

Dworzan Alwine 116
Dworzan Dorothea 116
Dworzan Else 116
Dworzan Emil (Elias) 116
Dworzan Hermann Julius 116
Dworzan Max Jesaias 116

E

Einstein Arthur Emil 121
Einstein Elsbeth 121
Einstein Emanuel Leopold 134
Einstein Hedwig 140, 470
Einstein Helene 143
Einstein Irma 140, 470
Einstein Julius 164
Einstein Klara 155
Einstein Lilly 171
Einstein Ludwig 150
Einstein Luise verh. Heumann 134
Einstein Mathilde 143
Einstein Mathilde, geb. Einstein, gesch. Wallersteiner 121
Einstein Mathilde, geb. Levy 134
Einstein Max 155, 163
Einstein Mina 168
Einstein Paul D. 150

Einstein Rosa geb. Regensteiner 164
Einstein Rudolf..... 155
Einstein Siegfried..... 155
Einstein Sigmund Hirsch..... 171
Einstein Sofie geb. Erlebacher 150
Einstein Sophie..... 121
Eppstein Gertrud..... 177
Eppstein Ilse 177
Eppstein Karl Gustav..... 177
Eppstein Therese (Resl) geb. Obernauer 177
Erlebacher Albert..... 180
Erlebacher Alfred Samuel..... 180
Erlebacher Rosa geb. Wertheimer.... 180

F

Felsenthal Rosalie 588
Friedberger Berthold..... 187
Friedberger Cilly verh. Obernauer 191
Friedberger Elise geb. Löwenthal 187
Friedberger Klara (Klärle) 191
Friedberger Markus 191
Friedberger Mina 191
Friedberger Pauline 195
Friedberger Theres geb. Landauer ... 191
Friedland Ruth verh. Regis 198
Friedland Gertrud..... 198
Friedland Irma geb. Bernheim 198
Friedland Max..... 198
Friedland, Max..... 198

G

Gideon Emma geb. Bergmann 202
Gideon Margarete..... 202
Goldfisch Alfred 274
Goldfisch Manfred..... 274
Götz Martha..... 384
Grab Arthur..... 210
Grab Elsa Frieda..... 210
Grab Luise geb. Laupheimer 210
Guggenheim Fanny geb. Obernauer 224
Guggenheimer Helene (Lina) geb. Guggenheimer..... 227
Guggenheimer Josef 227
Guggenheimer Karl..... 227

H

Hadley Nannette..... 152
Hallheimer Karl und Hedwig 588
Hanauer Babette geb. Nördlinger..... 238
Hanauer Julia 238
Heilbronner Bertha 242
Heilbronner Eva..... 242
Henle Sofie..... 246
Heumann Bertha geb. Heumann..... 251
Heumann Clementine Gretel, geb. Regensteiner, ... 274
Heumann Ernst Emanuel 287
Heumann Flora..... 274, 287
Heumann Franz Benno 134, 251
Heumann Hirsch..... 249
Heumann Hugo 134, 287
Heumann Jeanette geb. Wertheimer 287
Heumann Julius..... 274
Heumann Marianne..... 134, 251, 272
Heumann Otto 287
Heumann Richard Hugo 134
Heumann Sofie..... 287
Heumann Sofie geb. Regensteiner... 287
Hilb Emil 588
Höchstetter Herbert 298
Höchstetter Hugo..... 298
HöchstetterAlbert..... 298
Hofheimer Clara geb. Bergmann..... 305
Hofheimer David Friedrich..... 305
Hofheimer Elisabeth Ruth (Liesl)..... 305
Hofheimer Helene..... 305
Hofheimer Martha (Martl) 305
Homan Frank..... 263, 271

I

Isay Isidor..... 314
Isay Karoline (Carry)..... 314
Isay Rosa geb. Bernheim 314

K

Kahn Emanuel (Emil)..... 318
Kahn Heinrich..... 318
Kahn Julius..... 318
Kahn Sara geb. Wertheimer..... 318
Kirschbaum Jette..... 330
Kirschbaum Leopold..... 330

Kirschbaum Sali Sara 330
Kirschbaum Therese..... 330
Kurz Laura 334
Kurz Siegfried 334
Kwilecki Martin..... 588

L

Lammfromm Clara geb. Heumann.... 339
Laupheimer Adolf..... 344
Laupheimer Alexander..... 351
Laupheimer Emma 344
Laupheimer Erna Fanny 351
Laupheimer Frieda..... 344
Laupheimer Hermine 351
Laupheimer Lina verh. Richter..... 344
Laupheimer Mina 344
Laupheimer Regina 344
Laupheimer Samuel (Siegfried) 351
Laupheimer Sara 344
Laupheimer Sigmund..... 344
Laupheimer Simon..... 351
Levy Bella geb. Erlebacher..... 358
Levy Ernst..... 358
Levy Margarethe..... 444
Lewin Bella geb. Hirschfeld 361
Lewin Leo 361
Lewin Lothar 361
Lövinger Anna 365
Lövinger Berta 365
Lövinger Josef 365
Löwenthal Doris geb. Klein 369
Löwenthal Elise verh. Friedberger 373
Löwenthal Lazarus..... 373
Löwenthal Lazarus Michael (Louis David) 369
Löwenthal Leopoldine (Lina), geb. Löwenthal 373
Löwenthal Ludwig (Louis)..... 377
Löwenthal Selma Karolina 369
Löwenthal Selmar (Sepper)..... 377

M

Meinstein Hermann..... 444
Meyer Thekla..... 589

N

Nathan Alexander..... 384
Nathan Betty geb. Götz 384
Nathan Heinrich..... 384
Nathan Lozze 249
Nathorf Dr. Hertha geb. Einstein..... 121
Nathorff Dr. Erich..... 121
Nathorff Heinz..... 121
Neuhaus Barbara 387
Neuhaus Flora geb. Heumann..... 387
Neuhaus Gottfried 387
Neuwirth Babette 589
Nördlinger Benno..... 238, 395, 406
Nördlinger Bertha 402
Nördlinger Hermann 238, 406
Nördlinger Isidor 402
Nördlinger Julia verh. Bernheim 238, 406
Nördlinger Julius..... 402
Nördlinger Kathi..... 404
Nördlinger Leopold 402
Nördlinger Pauline geb. Einstein 238, 406
Nördlinger Thekla, geb. Leiter 402

O

Obernauer Bella 410
Obernauer Cilly geb. Friedberger 421
Obernauer Emil 421
Obernauer Frida verh. Adler..... 410
Obernauer Heinrich 410
Obernauer Hella-Johanna geb. Lindauer 434
Obernauer Hermann..... 413
Obernauer Julius 410
Obernauer Max..... 421
Obernauer Paul Jürgen 413
Obernauer Paula 410
Obernauer Rolf Arno 413
Obernauer Wilhelm..... 434
Ottenheimer Emma 589

R

Rieser Amalie 441
Rieser Babette geb. Gump 444
Rieser Clothilde verh. Levy..... 444
Rieser Elsa Ruth..... 444

Rieser Hedwig verh. Meinstein 444
Rieser Hermine..... 444, 461
Rieser Hirsch 441
Rieser Jeanette..... 441
Rieser Leopold 456
Rieser Max 461
Rosenberg Hedwig 589
Rosenberger Samuel..... 465
Rosenheimer Anna 589

S

Sänger Klara geb. Einstein 395
Sänger Klara, geb. Einstein 395
Saul Friedländer..... 8
Schäll Ernst 7
Schiller Berta geb. Fischer..... 473
Schiller Samuel..... 473
Schmal Betty geb. Oberdorfer 478
Schmal Julius 478
Schniertshauer Anton 15
Schwed Betti geb. Ullmann..... 485
Schwed Max 485
Silbermann Salli..... 476
Sittenberg Louis und Melina 589
Steiner Adolf Wohlgemut 488
Steiner Edith 508
Steiner Helmut..... 508
Steiner Martha (Martina)..... 508
Steiner Martha geb. Goldberg 508
Steiner Melanie geb. Herz 508
Steiner Ruth geb. von Kalckreuth 488
Steiner Ulrich 488
Steiner, Yitzhak-Heinrich 8
Stern Benno..... 522
Stern Emma..... 589
Stern Jakob, gen. Benno 522
Stern Ludwig..... 522
Stern Rosalie geb. Stern..... 522
Sternschein Babette 528
Sternschein Hermann 528
Sternschein Ilse (Esther Chafri)..... 528
Sternschein Kurt (David Sohari) 528

T

Treitel Dr. Leopold Rabbiner..... 537
Treitel Emil..... 537
Treitel Erich 537
Treitel Otto..... 537
Treitel Rebecca geb. Brann..... 537

U

Ullmann Bernhard (Benno)..... 548
Ullmann Sarah, geb. Bernheim..... 548
Ullmann Sofie 548

W

Wallach Betty..... 553
Wallach Saly..... 553
Wallach Charlotte 553
Wallach Kalman (Karl)..... 553
Wallach Leopold/Luitpold 553
Wallach Louis Snow 553
Wallersteiner Rosa 567
Walz Flora 384
Weglein Bella..... 590
Weil Berta..... 570
Weil Isidor..... 590
Weil Jonas..... 571
Weil Selma 571
Weiler Jakob..... 576
Weiler Jette geb. Löwenstein..... 576
Weiler Klara..... 576
Weiler Max..... 576
Wertheimer Ernst..... 578
Wertheimer Heinrich (Naftali) 578
Wertheimer Hermine 578
Wertheimer Maier 578
Wertheimer Rosa..... 578
Wertheimer Selma..... 578
Wolf Betty geb. Adler..... 28

Z

Ziegler Alexander 585
Ziegler Baroline 585
Ziegler Benno 585
Zucker Cilly geb. Weil..... 570

Übersetzung des Gedenkbuches

Das 600 Seiten umfassende Gedenkbuch "Die jüdische Gemeinde Laupheim und ihre Zerstörung" wurde im Jahr 2008 mit einer Auflage von 800 Exemplaren veröffentlicht. Aufgrund der sehr großen Nachfrage war es bereits 2012 ausverkauft.

Die Gesellschaft für Geschichte und Gedenken e.V. (GGG) als Herausgeber beschloss deshalb 2013, eine zweite Auflage zu drucken, sodass das Werk nun wieder über den Buchhandel und die GGG erhältlich ist. Seit Frühjahr 2014 ist das Gedenkbuch auch zugänglich über die Internetseite www.gedenk-buch.de oder www.gedenkbuch-laupheim.de

Über eine Auswahlseite kann der Inhalt aller 100 Kapitel eingesehen werden. Die online-Fassung ist mit der gedruckten Fassung identisch. In fast zwei Jähriger Arbeit wurde unter Mithilfe von 129 Übersetzern, Lektoren und Helfern das gesamte Gedenkbuch in die englische Sprache übersetzt.

Nachkommen der ehemaligen jüdischen Gemeinde Laupheims, die die Sprache ihrer Vorfahren nicht mehr beherrschen, wird somit bei der Suche nach ihren Wurzeln geholfen. Besonders die Enkel- und Urenkelgeneration der Emigranten und der Holocaust-Überlebenden suchen wieder den Kontakt zu den Orten der Vorfahren; ausgelöst durch diese Suche kommt es dann oft zu Besuchen und neuen menschlichen Begegnungen in den Städten, in denen ihre Familien vor der Zerstörung der jüdischen Gemeinden gelebt hatten.

Die Übersetzer waren i.d.R. Muttersprachler oder Fachleute mit sehr profunden Kenntnissen der englischen Sprache. Es handelte sich meist um Studierenden der Übersetzungswissenschaft der Universität Heidelberg und des Fremdspracheninstitut der Landeshauptstadt München, die die Übersetzungen im Rahmen von Seminararbeiten durchführten. Auch Nachfahren unserer ehemaligen jüdischen Mitbürger haben hier tatkräftig mitgeholfen. Darüber hinaus arbeiteten auch Laupheimer, die im englischsprachigen Ausland wohnen, mit hohem Engagement an einzelnen Kapiteln mit, im Bewusstsein, damit der gemeinsamen Geschichte von Christen und Juden in Laupheim einen bleibenden Dienst zu erweisen.

Die GGG ist sehr dankbar für diese ausschließlich ehrenamtliche Unterstützung. Einem Danke das leise ist und für viele steht, die es nicht mehr sagen können. Und einem Danke, das aus der Zukunft kommt, von all denen, welche die Geschichte Ihrer Familie wieder finden werden.

Laupheim, im 03. Oktober 2016 Michael Schick

Ausflug für die Übersetzer 2015

Ausflug der Übersetzer 2016

1933 – 1945

IHR STERBEN SOLL UNS ALLZEIT MAHNEN

ADLER EDMUND
ADLER EUGEN
ADLER FRIEDRICH
ADLER JAKOB
ADLER HELENE
ADLER KLARA
GEB. FRIEDBERGER
BALDAUF MARTHA
GEB. STEINER
BERNHEIM JOSEF
BERNHEIM THEODOR
BLOCH CLARA
GEB. EINSTEIN
BRUMLICK BETTY
GEB. OBERNAUER
EINSTEIN CLARA
EINSTEIN HEDWIG
EINSTEIN HELENE
EINSTEIN IRMA
EINSTEIN JULIUS
EINSTEIN LEOPOLD
EINSTEIN MINA
EINSTEIN ROSA
GEB. REGENSTEINER
EINSTEIN SELMA
GEB. LAUPHEIMER
FRIEDBERGER LUISE
GEB. LÖWENTHAL
FRIEDBERGER MARKUS
FRIEDBERGER MINNA
FRIEDBERGER THERES
GEB. LANDAUER
GÖTZ MARTHA
GOLDFISCH FRIEDA
GEB. HEUMANN
GOLDFISCH LINA
GEB. HEUMANN
GRAB ARTHUR
GRAB LUISE
GEB. LAUPHEIMER
GUGGENHEIMER KARL
GUGGENHEIMER LEOPOLD
HEILBRONNER BERTHA
HEILBRONNER BERTHOLD
HENLE IDA
GEB. MESSING
HENLE JENNY
GEB. WEIL
HEUMANN FLORA
HEUMANN JULIUS
HEUMANN RICHARD
JAY KAROLINE
LUDWIG HAYMANN
JEANETTE OPPENHEIMER
GEB. HEUMANN
KAHN JULIUS
KAHN SARA
KAUFMANN ROSA
GEB. EINSTEIN
KIRCHHAUSEN EMMA
GEB. NÖRDLINGER
KIRSCHBAUM JETTE
KIRSCHBAUM SALLY
KIRSCHBAUM THERESE
KIRSCHBAUM LOUISE
GEB. LÖFFLER
KURZ LAURA
GEB. HIRSCHFELD
KURZ SIEGFRIED
LAUPHEIMER ADOLF MICHAEL
LAUPHEIMER ALEXANDER JOSEF
LAUPHEIMER EMMA
LAUPHEIMER FRIEDA
LAUPHEIMER REGINA
LAUPHEIMER SIGMUND
LEVI JULIUS
LEVI KLOTHILDE
GEB. RIESER
LEVI SARAH
GEB. STEINER
LÖWINGER ANNA
LÖWINGER BERTHA
LÖWENTHAL DORIS
GEB. KLEIN
LÖWENTHAL JOSEF
LÖWENTHAL LAZARUS
LÖWENTHAL SELMA
MAAS EMMA
GEB. STEINER
MACHOLL EMMA
GEB. LÖWENTHAL
MEINSTEIN HEDWIG
GEB. RIESER
MEINSTEIN HEINRICH
NATHAN FANNY
GEB. HEUMANN
NEBEL HELENE
GEB. EINSTEIN
NEUBURGER ANNA
GEB. EINSTEIN
NEUMETZGER BERTHA
GEB. EINSTEIN
NÖRDLINGER KÄTHI
NÖRDLINGER THEMA
GEB. LEITER
OSTERTAG IRMA
GEB. KIRSCHBAUM
REUTLINGER RECHA
GEB. FRIEDBERGER
RICHTER LINA
GEB. LAUPHEIMER
ROSENBERGER FRIEDA
ROSENBERGER ROSA
ROTHSCHILD IDA
GEB. ADLER
ROTHSCHILD IDA
GEB. WEIL
SCHILLER BERTA
GEB. FISCHER
SCHMAL BETTY
GEB. OBERDORFER
STEINER CLARISSA
GEB. STEINER
STEINER SIMON LEOPOLD
STERN JAKOB
STERN LUDWIG
WALLACH BETTY
WALLACH KALMAN
WEIL MINA
GEB. LAMMLE
WEIL BERTHA
GEB. REGENSTEINER
WEIL LUDWIG
WEILER JETTE
GEB. LÖWENSTEIN
WEILER KLARA
WEILER MAX
WERTHEIMER EMILIE
WERTHEIMER LINA
GEB. WEIL
WERTHEIMER MAYER
WERTHEIMER SELMA
ZUCKER CILLY
GEB. WEIL

DIE BÜRGER VON LAUPHEIM